Erzählungen

von

Friedrich Jacobs.

Erstes Bändchen.

Leipzig,
in der Dyk'schen Buchhandlung.

1824.

UNIVERSITAETS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Verbesserungen.

[illegible]

Inhalt:

Seite

[illegible], oder die [illegible]. 1

([illegible].)

Der Jahrmarkt zu [illegible]. . . . 273

([illegible]
[illegible].)

Aurora

oder

die Erbschaft.

Univ.-Bibl.
München

An einem grauen Herbsttage, gegen zwey Uhr Nachmittags, trat der Pfarrer von Unterillin-
gen in die kleine Hinterstube seines Hauses, welche die Aussicht auf den Kirchhof hat, und damals von einem Kostfräulein seiner Frau be-
wohnt wurde. Es war dieß der erste Besuch, den Aurora von Beckerode — dieses war der Nahme des Fräuleins — von dem wackern Manne erhielt, der seine Studirstube selten verließ, wenn ihn nicht Amtsgeschäfte abriefen, oder er mit seiner Familie zu Tische saß. Au-
rora stand bey seinem Eintreten schnell von ihrem Sitze auf, und fragte ihn mit gewohnter Freund-
lichkeit, ob etwas zu seinen Diensten wäre. Bey dieser Frage, welche die vorbereitete Anrede ab-
schnitt, zog der bejahrte Mann die Augenbrau-
nen zusammen, um Aurorens Freundlichkeit zu erwiedern; aber er konnte es nicht weiter brin-
gen, als bis zu einem leisen Zucken der Mund-
winkel, um die sich eine Menge krauser Falten

gelagert hatte. Mit geöffnetem Munde starrte er Auroren einige Augenblicke an, und erst als sie zum zweytenmale fragte: Wünschen Sie etwas, Herr Pfarrer? antwortete er: Ja, Fräulein, wenn Sie es nicht übel nehmen wollen. Sehen Sie, da Alle aus dem Hause gegangen sind, um die Soldaten kommen zu sehn, und Niemand im Hause ist, der Unruhe macht — denn Sie rechne ich nicht — so habe ich große Lust bekommen, mir einen recht guten und vergnügten Tag zu machen. Dazu könnten Sie mir helfen. — —

Von Herzen gern, lieber Herr Pfarrer; sagen Sie nur wie?

Ich habe, fuhr er fort, in dieser Absicht meine Amoenitates evangelicas oder Lutherische Erquickstunden zurecht gelegt. Sie werden davon gehört haben; aber ich habe sie wegen gehäufter Amtsgeschäfte seit einiger Zeit nicht vornehmen können. Heute hab' ich einmal einen freyen Tag, und will mich wieder mit neuem Eifer daran setzen. Eine Pfeife Knaster liegt schon dazu bereit; aber die rechte Panacee fehlt mir noch, die, um spanisch zu reden, das Schiff

erst flott macht — der Kaffe. Wenn Sie damit umzugehen wüßten — Aber Sie müssen es mir nicht übel nehmen.

Der Alte hatte noch nicht ausgesprochen, als Aurora schon mit dem Schlüssel in der Hand auf der Thürschwelle stand, und ihm zurief: Gedulden Sie sich nur einige Augenblicke. Ihr Wunsch soll sogleich erfüllt werden! — Dann eilte sie nach der Küche, und war mit ihrem kleinen Geschäfte so schnell fertig, daß der Pfarrer sich kaum bey seiner Arbeit eingerichtet hatte, als sie schon mit dem Kaffe in seine Studirstube trat.

Das, was den alten Mann so ergötzlich beschäftigte, war eine kritische Vergleichung der sämmtlichen Ausgaben von Luthers Werken unter einander und mit dem, was man die autographa Lutheri nennt, wobey er alle, auch die kleinsten Abweichungen in seine Sammlungen eintrug und mit seinem kritischen Urtheile begleitete, indem er der Meinung war, daß, wenn man sich so viele Mühe um die Bearbeitung der heidnischen Schriftsteller gebe, und dabey oft um einzelne Buchstaben und

Accente hatte, es doch wohl einem eifrigen lutherischen Pfarrer anstehe, die kernhaften Werke des auserwählten Rüstzeuges Gottes, wie Luther mit so großem Rechte genannt werde, mit nicht geringerer Sorgfalt zu bearbeiten, und dadurch zugleich seinen Amtsbrüdern ein Beyspiel zu geben, wie sie ihre Muße auf eine wahrhaft evangelische und segensreiche Weise zum Heil und Ruhme der Kirche anwenden möchten. Diese Arbeit, die ihm so nützlich schien, hatte ihn eine Reihe von Jahren hindurch auf eine harmlose Weise beschäftigt, und mehrere ansehnliche Quartbände enthielten die handschriftlichen Früchte seines gelehrten Schweißes. Das allmählige Heranrücken des dritten Jubiläums der Reformation, das er bey seiner festen Gesundheit noch zu erleben und zu feyern hoffte, erhielt seinen Eifer wach, indem er sich mit dem Gedanken schmeichelte, dieses große Fest mit einigen vollwichtigen Bänden seiner Evangelischen Ergötzlichkeiten oder Erquickstunden — er schwankte noch zwischen diesen beyden Titeln — zu verherrlichen.

Bey dieser Arbeit saß er nun jetzt. Zwey Foliobände lagen ihm auf beyden Seiten; ein kleines Bändchen hielt er in der linken Hand, und indem er bald auf dieses, bald auf die Bücher zur Rechten und zur Linken sah, hielt er die Rabenfeder schwebend über seinem Heft, um jede Abweichung, die er entdeckte, augenblicklich anzumerken. Die Tabackspfeife, die sich dabey auf dem sehr beschränkten Raume des Tisches umherschob, war ihm bey dieser Arbeit sehr im Wege; aber er bemerkte es nicht, und in seine Kritik vertieft, starrte er sogar Auroren an, als sie mit dem Kaffe hereintrat, den er kurz vorher so sehr gewünscht, und jetzt fast wieder vergessen hatte.

Das Fräulein hatte eben eine Tasse vollgeschenkt, und sie auf den einzigen leeren Raum des Tisches neben das porzellanene Dintenfaß vor den Magister gesetzt, als sich ein Geräusch auf der Treppe hören ließ, und stark und hastig an die Stubenthür geklopft wurde. Aurora öffnete, und vernahm, daß eine alte Nachbarin plötzlich krank geworden, und da sie ihr Ende erwarte, den Herrn Magister um

seinen geistlichen Beystand ersuchen ließe. Ob nun gleich diese Einladung von einer Person kam, mit der er, ohne alle seine Schuld, in schlechtem Vernehmen stand, und dadurch zugleich der schöne Plan eines genußreichen Nachmittags zerstört war, antwortete er doch mit der gutmüthigsten Bereitwilligkeit, indem er zugleich eine eben angefangene Bemerkung zu Ende schrieb. Verwirrt aber hatte ihn die Sache doch gemacht, so daß, als er, die Augen immer noch auf sein Blatt geheftet, nach der vor ihm stehenden Tasse langte, er fehl griff, und das Dintenfaß an seine Lippen brachte, und da er seinen Irrthum bemerkte, es aus der Hand fallen ließ. Bestürzt sprang er auf, und sah mit stieren Blicken auf die Blätter hin, die der Inhalt des Dintenfasses mit unheilbaren Flecken bedeckt hatte, indem er einmal über das andere ausrief: Mein Gott! wie viel verlohrene Arbeit! wie viel vergebliche Mühe! Das muß nun also Alles noch Einmal gemacht werden! — Aurora eilte mit Löschpapier herbey; der Bote drängte; kaum wissend was er that, warf der Pfarrer seine Amts-

kleider über, indem seine Augen immer auf seine Papiere geheftet waren. Noch von der Thür aus sendete er einen Blick darauf zurück, und in seinem Gesichte war ein Ausdruck von Schmerz, der auch auf Auroren überging, indem sie, obgleich ohne Schuld, doch meinte, sie hätte die Sache vielleicht anders einrichten können.

Der Pfarrer war jetzt die Treppe hinabgegangen, als Aurora ein kleines Gebetbuch auf dem Tische bemerkte, das er, wie sie wußte, in solchen Fällen immer beysteckte, und das ihm vielleicht jetzt bey seiner Verwirrung nöthiger seyn möchte als je. Sie eilte ihm also damit nach; da sie aber von der Treppe herab den alten Mann mit entblößtem Haupte und emporgehobenen gefalteten Händen stehn sah, wie er immer vor einer wichtigen Amtshandlung zu beten pflegte, um sich zu sammeln, verweilte sie so lange, bis er sich wieder bedeckt hatte, und nach der Thüre zu schritt. Ihr Gebetbuch, lieber Herr Pfarrer! rief sie ihm nach, und reichte das Buch ihm hin. — Ey, ey, sagte er, indem er darnach griff, daß einen

doch irdische Dinge so verwirren können! Haben Sie Dank, Fräulein! Hätt' ich denken sollen, daß Sie so verständig und so bedachtsam sind!

Aurora lächelte. Die Unbehülflichkeit des Mannes in seiner Höflichkeit mis;udeuten, vermochte sie nicht. Sie kannte sein Gemüth. — Der arme Mann, sagte sie für sich, hatte sich einen frohen Tag verheißen, und nun ist er mit einemmal in dem gestört, was er für seinen größten Genuß hält, und jeder andre für eine Pein halten würde! Aber ich will doch sehn, ob dem Schaden nicht auf irgend eine Weise abzuhelfen ist. —

Mit diesen Gedanken kehrte sie in die Studirstube zurück, reinigte den Tisch von den Ueberbleibseln der Dinte, und nachdem sie die aufgeschlagnen Bücher sorgfältig bey Seite gelegt hatte, bestieg sie den hohen Sessel, des Pfarrers kritischen Thron, und betrachtete die schwarz überflutheten Blätter mit Aufmerksamkeit. Die Schrift schien jetzt noch leserlich genug aus der Dinte hervor. — Wie, wenn ich das abschriebe? dachte sie. Es gilt einen Versuch! — Schnell machte sie sich daran. Die

Arbeit ging wider Erwarten gut von Statten, und sie sah mit Vergnügen, daß ihre kleine zierliche Schrift, der des Pfarrers gar nicht unähnlich, nicht mehr Raum als die seinige füllte. Nach wenigen Stunden waren die befleckten Blätter umgeschrieben, die bey Seite gelegten Folianten hatten ihren Platz wieder eingenommen, und Aurora warf, am Tische stehend, noch einen prüfenden Blick auf ihr Werk, als der Pfarrer von seinem Geschäfte zurückkehrte.

* * *

Dieses geistliche Geschäft hatte den erwünschtesten Erfolg gehabt. Die alte störrige Frau, durch einen Anfall von Schlagfluß geschreckt, hatte endlich für gut gefunden, mit dem Himmel und ihrem Nächsten zu rechnen; und nachdem sie den Pfarrer um Vergebung für ihre Unart gegen ihn gebeten, trug sie ihm auf, auch ihren andern Nachbarn, mit denen sie in Unfrieden gelebt hatte, ihre veränderten Gesinnungen zu erkennen zu geben. Der Pfarrer versprach Alles und betete mit ihr. Nach Verlauf einiger Zeit sagte sie, sie hätte noch etwas

auf dem Gewissen, das ihr keine Ruhe ließe. Als sie noch das Wirthshaus gehalten, sey eines Tages ein Kaufmann bey ihr eingekehrt, und habe ihr ein Päktchen zur Besorgung zurückgelassen, das dem Gewichte nach etwas Geld enthalten habe. Nach einigen Tagen sey Nachfrage nach diesem Päktchen geschehn, sie habe aber geleugnet, etwas davon zu wissen; nicht um sich damit zu bereichern, sondern weil sie einen tödlichen Haß auf die Person geworfen gehabt, der das Geld bestimmt gewesen sey. Diese wäre bald darauf gestorben, und nun hätte sie es aus Furcht zurückbehalten, um nicht des Diebstahls beschuldigt zu werden. — Sie ließ hierauf das unversehrte Paket, das an Maria Wildschütz überschrieben war, aus einer Lade herbeyholen, und bat den Pfarrer, es an die Tochter dieser Person gelangen zu lassen, die in der Stadt bey dem Kaufmann Lassolai in Diensten wäre. — Erst nachdem auch dieses Geschäft vollbracht war, fühlte sich die Kranke erleichtert. Sie konnte nicht aufhören, dem Pfarrer für die Bereitwilligkeit zu danken, mit der er ihre Bitte erfüllt habe, indem sie doch

nun mit Ruhe sterben könnte; und nachdem sie sich noch einmal die Erfüllung ihrer Wünsche hatte versprechen lassen, nahm sie Abschied von ihm. In der Nacht schlief sie ruhig ein.

Ueber dieser Sache hatte der gute Pfarrer seinen häuslichen Unfall gänzlich vergessen, und erst als er vor der Thür seiner Studirstube stand, trat ihm die Unglücksgeschichte wieder vor das Gedächtniß. Leise öffnete er die Thür, und sah Auroren am Tische stehend, die goldenen Locken auf das Papier herabhängend, auf das ihr dunkelblaues Auge festgeheftet war, während die kleine weiße Hand ein misrathenes Wort ausbesserte. — Ey, ey, Fräulein, sagte der Hereintretende, Sie wollen gewiß den Schaden Josephs besichtigen? Eine schlimme Geschichte! Arbeit auf Monate!

Unter diesen Worten hatte er sich zögernd dem Arbeitstische genähert, und da er hier nichts beflecktes sah, sondern nur reinlich beschriebenes Papier, rief er mit großer Bestürzung aus: Aber, Fräulein — um Gotteswillen! was haben Sie mit den befleckten Blättern angefangen? Sie sind mir unentbehrlich. —

Hier sind sie, antwortete Aurora, indem sie ihm die Abschrift hinreichte; und hier ist auch das beschädigte Original (sie hatte es im Tischkasten auf die Seite gelegt); ich hoffe, daß Alles zusammentreffen wird. —

Eine freudigere Ueberraschung, als die des guten Pastors war, kann man sich schwerlich denken. Er hätte in seiner Freude gern die trefliche Copistin umarmt, und es war ein Glück, daß sie so klein war. Denn herabgebückt hatte er sich schon, als ihm einfiel, daß er im Begriff sey, etwas Unschickliches zu begehn. Nun konnte er aber seines Staunens kein Ende finden. Immer nahm er die Blätter vor, hielt sie gegen einander, bewunderte die schöne und reinliche Handschrift, und die Genauigkeit der Copie. Wahrhaftig es trifft auf einander, Zeile für Zeile, Wort für Wort! Wer in aller Welt hätte denken können, daß Sie so geschickt wären? Wenn Sie Geschmack an dieser Arbeit finden, wie ich aus Ihrem Eifer dabey und dem schönen Erfolge schließen muß, so wird es mir ein Vergnügen seyn, Sie recht gründlich darinne zu unterrichten.

Lächelnd erwiederte Aurora: Ich möchte dieser Bemühung kaum würdig seyn. Aber wollen Sie nicht Ihren Kaffe trinken. Er ist warm gestellt, und Sie dürfen ja wohl jetzt keine Störung weiter fürchten. — Schön, schön, rief der Pfarrer aus; mir war das ganz aus dem Sinne gekommen, aber in Ihrem kleinen Köpfchen, seh' ich wohl, geht nichts verlohren. — Dabey legte er die Amtskleidung wieder ab, und zündete die unterbrochne Pfeife wieder an; aber die unterbrochene Arbeit von neuem vorzunehmen, dazu war er durch die Ereignisse des Nachmittags allzusehr aufgeregt, weshalb er denn auch Auroren, als sie die Stube verlassen wollte, ersuchte, ihm Gesellschaft zu leisten.

Das, was der gute Pfarrer Gesellschaft nannte, war freylich eigentlich nur ein Zusammenseyn in demselben Raume. Lange ging er darinne auf und ab, ohne ein Wort zu sprechen, indem er bald an die Aufträge der Kranken, bald an seine Erquickstunden dachte, und mit sich zu Rathe ging, wie er jene am besten ausrichten, diese in einer würdigen Gestalt in die Welt bringen möchte. Bey diesen Gedan-

ken war er seelenvergnügt, und vergaß Auroren so ganz, daß er erst durch eine zweyte Tasse, die sie ihm reichte, an ihre Gegenwart erinnert wurde. Aber, Fräulein, hub er jetzt an, wie aus tiefen Gedanken erwachend, da fällt mir eben ein, warum Sie denn nicht auch mit meinen Leuten nach den Soldaten gegangen sind. Ich dächte, Sie kämen gar nicht unter die Menschen. Wie ist das? In Ihren Jahren? — — Aurora erröthete. Ich habe Ursache zu glauben, antwortete sie, daß mich die Menschen nicht vermissen, vielleicht auch nicht sehr lieben. Darum — —

Nicht sehr lieben, nicht sehr lieben, wiederholte der Pfarrer, den Kopf schüttelnd. Wie können die Menschen Sie lieben, wenn sie nichts von Ihnen wissen! Aber, Fräulein Brederode, wenn Jemand von Ihnen sagen sollte, Sie hätten nicht viel Verstand, oder kein gutes Herz, oder, was auch etwas sagen will, keine schöne Handschrift — so schicken Sie ihn zu mir, und er soll bald eine andere Meinung von Ihnen bekommen. Ich wußte ja auch nichts von Ihnen, und hätte wohl auch unver-

ständig von Ihnen geurtheilt; aber jetzt! — Loquere, ut te videam, sagt der Lateiner; das heißt: Sorge dafür, daß man dich kennen lernt. Sie können darüber in den Tischreden unsers großen Luthers treffliche Betrachtungen finden.

Aurora schwieg, aber zwey helle Tropfen traten in ihre Augen, zitterten an ihren Wimpern und fielen unbemerkt in ihren Schooß. Dann sah sie zum Himmel, und in ihren Blicken stand ein großer Schmerz und eine noch größere Ergebung.

* * *

In diesem Augenblicke rollte ein Wagen vor die Thür. Ein junger Offizier, der ihn begleitet hatte, sprang vom Pferde, öffnete den Schlag, und hob zwey Frauen heraus, welche die Pastorin und ihre Tochter waren. Der junge Mann war von schlankem und kräftigem Wuchs; sein Gesicht männlich von der Sonne gebräunt, die hohe Stirn von dunkeln Locken beschattet, die sich an den Schläfen herabziehend, mit einem reichen Backenbarte zusammenfügten. Aber über dem schönen Angesichte hing ein Schleyer von Unmuth, der das dunkle

Auge noch mehr verdüsterte, und den feingespaltenen Mund peinlich zusammendrückte. Auch die Frauen sahen nicht heiter aus, und es war nicht schwer zu bemerken, daß die Wolke, die das Gesicht ihres Begleiters überzog, ihren Schatten auch auf das ihrige warf.

Auch ihnen war es zum Theil nicht besser, zum Theil weit schlimmer ergangen, als dem ehrlichen Pastor zu Hause. Mit der Rechnung auf einen höchst vergnügten Tag hatten sie ihre Anstalten zu der Fahrt gemacht, und mit Verdruß giengen sie aus; denn obgleich die Hauptsache — das Wiedersehn des langvermißten Vetters — erreicht war, so hatte doch dieser selbst, gerade heute, und die Frauen in ihrer Art ebenfalls so manches Widrige erfahren, daß man nicht eben Ursache hatte, sich über ihre düstern Mienen und ihr verstimmtes Wesen zu wundern.

Die Sache war diese: Das zwölfte Infanterieregiment kam, mit Lorbeern gekrönt, in der Entfernung von einigen Stunden vorbey, und mit ihm ein Vetter der Pastorin, der Hauptmann Moritz von Osterwald, welches

eben der Offizier war, welcher die Frauen aus dem Wagen hob. Dieser junge Mann hatte seine Kinderjahre, nach dem frühzeitigen Tode seiner Mutter, in dem Hause seiner Tante zugebracht; und indem er hier mit seiner Cousine Klotilde aufwuchs, hatte sich unter ihnen, zwischen Scherz und Ernst, Streit und Spiel, eine Art von Liebe erzeugt, die von der Pfarrin ernstlicher als von den beyden Betheiligten angenommen und auf alle Weise gepflegt wurde, so daß es eine angenommene Sache war, Klotilde und Moritz wären versprochen. Sie glaubten selbst, daß es nicht anders sey; und da, vor dem Ausbruche des Kriegs, in dem Herzen des jungen Mannes das kindliche Gefühl in der That zur lodernden Flamme wurde, so schien die Sache allerdings dahin gediehen zu seyn, daß man nach geschlossenem Frieden seine Verbindung mit der schönen Cousine erwarten durfte.

Dieser Zeitpunkt schien nun wirklich ganz nah zu seyn. Moritz war bis jetzt den Gefahren des Kriegs glücklich entgangen und zum Hauptmanne vorgerückt, so daß die Pfarrin

seinem Augenblick gewährte, daß sich nun die Zauberer des Mars mit den Worten der Liebe verschlingen, und der schöne Vetter im glänzenden Uniform, vielleicht mit dem Orden des ... geschmückt, mit der ... und ... vor den Altar treten würde. Obwohl alle die ... erwartete Nachricht ..., daß das ... Regiment auf seiner Rückkehr den ... Halt machen würde, beschloß die Pfarrin so gleich, dem Vetter mit seiner ... entgegenzugehen, oder, da ein Zusammenfluß von Menschen aus der Umgegend erwartet werden durfte, daß sie ... den Pächter für einige Stunden mit seinem Wagen erbitten. Mit der Zusage von dieser Seite war die Sache freilich noch nicht abgemacht. Es gab außerdem noch so Vieles zu bedenken; wie man sich ausschmücken, was man mitnehmen solle; so daß in der That die Pfarre einmal ... von der ... Begebenheit in der ... Bewegung war. Der Pfarrer nahm davon keine Kenntniß. Denn so erfreulich ihm auch die glückliche Rückkehr des Vetters war, so hatte er doch eine viel zu große

Eltern vor dem Gesellschafter, um an dem Schauplatze der Rückfahrt einen andern Vorfall zu nehmen, als der einem guten Gläubigen überhaupt geziemt; und da ihm der unheimliche Besuch einige noch unerfahrene Tage als die gegenwärtigen verunglücken ließ, wollte er wenigstens die Wohlthäter genießen, welche ihm die Freiheit zu einiger wenigen Stunden zu verschaffen schien.

Nachdem man Alles vorbereitet, und nach mannichfaltigen Erörterung und kläglichen Bedauerungen der städtischen Post zuwider war, ließ die Pfarrin, den Wagen anspannen, um fortfahren, und zählte die Baarschaft, die sie, ihrer Meinung nach, hier verlöre. Zwei-, dreymal wurde auf den Posthof geschickt, und immer kam die Nachricht zurück, man möchte sich gedulden, die Pferde fehlten noch. Endlich hatten die Pferde ausgefressen; der Wagen rollte herbey; die Frauen stiegen ein, und die Magd, die auch einen Brocken von dem Kuchen hatte, nahm ihren Platz hinten auf. Freudig schnitten die müden Pferde nur langsam zu, und außer dem erwartenden Jubel des Gasthofs, auch die rasch vorüber eilenden Wagen und Reiter, welche

das [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] zu [illegible]. Während der Pfarrer auf die [illegible] [illegible] [illegible], und [illegible] sich mit dem Kutscher unterhielt, [illegible] von einem [illegible] her ein [illegible] Wagen und eine [illegible] [illegible] [illegible] heran, [illegible] [illegible] [illegible], so wie die [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] machen, und die [illegible] [illegible] auf dem Bocke, die mit ihren [illegible] und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible]. Während dieser Wagen in den [illegible] [illegible], [illegible] die [illegible] [illegible] in einem [illegible] [illegible] [illegible], und [illegible] mit [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], und [illegible] in der [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] sie [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. Die [illegible] auf dem Bocke [illegible]; [illegible] im Wagen [illegible] Damen [illegible] die [illegible] [illegible] Köpfchen aus dem Wagen heraus, und [illegible]; und der [illegible] Kutscher gab im [illegible] den [illegible] Rossen einen [illegible] [illegible], daß der [illegible] des Pudels mit einem [illegible] [illegible] [illegible]. Während dem [illegible] sich der Pfarrer [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] [illegible]

[illegible] [illegible] [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

mit [illegible] [illegible] Gewand, und [illegible], wen [illegible] glänzenden [illegible] umwindet, die [illegible] [illegible] des [illegible] an. Als der [illegible] [illegible], sich in seine [illegible] durch [illegible] und [illegible] zu [illegible], hielt [illegible] eine [illegible] [illegible] an der [illegible], worin er seine [illegible] [illegible], und [illegible] er vom Pferde [illegible] [illegible] auf die [illegible] um sich [illegible] hatte, [illegible] er auch [illegible] [illegible], und [illegible] [illegible] die [illegible] [illegible] des [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]; die [illegible] [illegible] auf den [illegible] [illegible], und die [illegible] [illegible] die [illegible] und [illegible] [illegible] [illegible] vor [illegible] und [illegible] zu [illegible]. Nach der [illegible] [illegible] [illegible] die [illegible] der [illegible] an. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] auf die [illegible], die wir [illegible] [illegible] [illegible] haben. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] und die [illegible] [illegible], [illegible] auch [illegible] [illegible] zu [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] aber der [illegible] [illegible] den [illegible] [illegible] — [illegible] war der [illegible] der [illegible] — [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] hatte, [illegible] er sich an den

Hauptmann von Eisenwald", und sagte mit Gewalt gedämpfter, aber vernehmlicher Stimme: Herr Hauptmann von Eisenwald, ich habe mir das Vergnügen vorbehalten, auch Ihnen ein Zeichen der Zufriedenheit Seiner Majestät einhändigen zu können. Die Tapferkeit, die Sie bei mehreren Gelegenheiten an den Tag gelegt haben, so wie Ihr Eifer im Dienst, sind Ihnen [illegible] Majestät bekannt; und es thut mir unbeschreiblich leid [illegible] Ihnen sagen zu müssen, daß Ihre Neigung [illegible] zu haben, eine Neigung, die, trotz aller Warnung, mit jedem Tage [illegible] ist, Sie um diese Ehre, nach der [illegible] gebracht hat. — Dann sagte er mit lauterer Stimme [illegible]: Der König will ausdrücklich, daß seine Offiziere im Lager und in der Garnison eben so [illegible] und [illegible] seien, als unerschrocken gegen den Feind. Durch mehrere traurige Vorfälle, die sich bei der Armee ereignet haben, und die Ihnen nicht unbekannt sind, haben sich Seine Majestät veranlaßt gefunden, ein warnendes Beispiel zu geben, und ich bedaure unendlich, daß es Sie, Herr Hauptmann, treffen muß.

Nach dieser Rede, die, wie Alles übrige, von der tiefsten Stille angehört wurde, grüßte der General, schwang sich auf das Pferd, und sprengte davon, begleitet von dem Rufe der Soldaten und Bürger, die den König hoch leben ließen. [illegible] Doch ergrimmt über die Schmach, die ihm, wie er glaubte, unverdienter Weise widerfahren war, und von den Blicken der Menge, die alle einen Augenblick auf ihn gerichtet waren, wie von tausend Pfeilen durchbohrt, [illegible]

entscheidenden Beweis (er berührte es wiederholt mit der Hand) das Versprechen eines uns zu errichtenden Lämmer- und Schäfer-Ordens erhalten haben.

Es würde mir schwer fallen, erwiederte der Bürgermeister mit unglaublicher Fassung, Ihnen in demselben Tone zu antworten, der unter Leuten vom Stande nie gehört werden sollte. Da ich Ihre ausdrücklichen Ausdrücke auf die Versammlung übertrage, die Sie in diesem Augenblicke beherrschen, so erwarte ich, daß Sie Ihr Versprechen von dem Augenblicke des morgenden Tages erwarten, und im Gegensatze dieser Formen, die uns beide kennen, und sehr wohl wissen, auf welcher Seite das Recht ist, gut machen werden.

Mein Versprechen! entgegnete ihm der Ritter mit gereiztem Ungestüm. Meine Bemerkung kann Ihnen unangenehm, beleidigend, demüthigend seyn, sie ist eine Lüge — und es war meine Absicht, daß sie es wäre — aber zurücknehmen kann ich und werd' ich sie nicht. Ja, ich wiederhole sie in diesem Augenblicke noch einmal, und ich werde sie zum dritten- und viertenmale wiederholen, und sie ist, daß es Ihnen

gefällig ist, mich durch die That von ihrer Unrechtmäßigkeit zu überzeugen.

Diese Erklärung kommt mir von Ihnen nicht unerwartet, erwiederte der Feldherr mit Freundlichkeit; aber jetzt rufen mich andre Geschäfte, die mir wichtiger sind, als eine Unterhaltung, deren Resultat schon jetzt vollkommen klar ist. Morgen früh das Weitere.

Ehe dieses Gespräch begann und gleich nach dem Weggehen des Generals hatte sich die Fluth der Zuschauer um die Soldaten ergossen, und die Reihen lösten sich auf, um sich in die angewiesenen Wohnungen zu vertheilen, zu denen sie jetzt von ihren Wirthen geführt wurden. In diesem Getümmel war der Streit nur von Wenigen bemerkt worden; und durch die Menge des Volkes war der Pfarrer und Mathilde dem Anblick des Pöbels entzogen. Aber das, was dem Streite vorangegangen war, die Rede des Generals und die Proclamation ihres Freundes hatten sie beide nur allzuwohl gehört. Der Pfarrer erbleichte; Mathilde sah zur Erde; beide vermieden die Blicke der Umstehenden, von denen sie wußten, daß sie nun auf den Geistlichen

und auf sie, die Theilnehmerinnen dieser Verbannung, gerichtet seyn möchten. So viel ist gewiß, daß die Freude, die sie sich von ihrer Fahrt versprochen hatten, so gut als vernichtet war, und daß die Carosse der Baronin Gradow jetzt unbemerkt vor den Augen der Pilgerin vorüberflog.

* * *

Die Quartierzettel waren jetzt vertheilt, die Soldaten und Zuschauer hatten sich zerstreut, und die Pilgerin sich mit Mathilden wieder in ihrer Chaise; beide in Gedanken versunken, von denen wir nicht mit Gewißheit sagen können, ob sie ihre Richtung nach einem und demselben Ziele nahmen. Schweigend hatten sie die Hälfte des Weges vollbracht, und oft zurückgesehen; denn sie erwarteten, daß Moritz ihrer Einladung Folge leisten und ihnen nachkommen würde; und oft hatte sie das Geräusch von Pferden und Reitern getäuscht, die desselben Weges kamen. Endlich kam er wirklich von seinem Diener begleitet, herangesprengt; aber als er an den Wagen kam, hemmte er sein Pferd mit sichtbarer Ge-

weit, daß es sich auf die Kruppe setzte und seinen Reiter bügellos machte. Die Frauen schrien auf; der Hauptmann hielt die Zügel zusammen und strafte sein Pferd, aber mit solchem Ungestüm, daß das edle Thier stieg, und, da die Züchtigungen kein Ende nahmen, mit sammt dem Reiter überschlug. Es sprang augenblicklich wieder auf, und stand nun zitternd still, der Reiter, wie es schien, durch den geleisteten Widerstand, und nur wegen der Frauen besorgt; und beyde gewiß unendlich verzeihbarer als die meisten Menschen, die im Anfalle der Leidenschaft mit Einem Vergehn selten zufrieden, noch ein zweytes und drittes begehn, und so das erste durch Steigerung zu tilgen oder zu rechtfertigen glauben.

Dieses neue Ereigniß war nun keineswegs geeignet, die Stimmung des Reiters oder der fahrenden Frauen zu verbessern, und so kamen sie, nach einer ziemlich einsilbigen Unterhaltung, alle, wie wir eben gesehen haben, mehr und weniger verstimmt, vor dem Pfarrhause von Unterdörfern an. Der Pfarrer kam ihnen an der Thür entgegen, begrüßte den Vetter und

einem herzlichen Willkommen, und versicherte ihm zu wiederholtenmalen, daß er sich aufrichtig über alle die Ehre und Auszeichnung freue, die ihm zu Theil geworden. Der gute Mann ahndete nicht, wie tief diese Worte in das Herz seines Gastes schnitten, der nur an die erfahrene Demüthigung dachte, während der Pfarrer nur das Hauptmanns-Patent in Gedanken hatte, das ihm bey einem so jungen Manne ein fast übermäßiges Glück schien, und er wunderte sich fast, daß der Vetter seine gutgemeinten Glückwünsche mit so finsterer Miene und ohne Antwort hinnahm.

Moritz hatte eben die ersten vernünftigen Worte in der Stube mit Klotilden gewechselt, als Aurora durch ich weiß nicht was für ein Geschäft herbeygezogen wurde. Sie trat zwar augenblicklich zurück, als sie den Fremden erblickte, aber doch nicht schnell genug, um nicht zu hören, daß er zu Klotilden sagte: Was um Gottes Willen habt ihr euch denn hier für einen Hausgenossen zugelegt? — Und als ihn Klotilde hastig bey beyden Händen faßte, und seine Rede tadelte, noch lauter hinzusetzte: Nun ich

gebe dem Dinge den Rahmen, den es verdient. Soll ich sie etwa eine Grazie nennen? Oder hat sich die Welt so umgekehrt, daß wie man jetzt den friedfertigen Soldaten Belohnungen gibt, ein Höcker auf dem Rücken für ein Mädchen ein Schönheitsdiplom ist, das ihr einen Anspruch auf den Apfel des Paris gibt?

Die rohen Worte des Hauptmanns waren leider nicht ohne Grund; und was wir unsern Leserinnen bis jetzt in guter Absicht verborgen gehalten, kömmt nun wider unsern Willen an den Tag. Denn da wir von Herzen wünschten, die gute und kluge Aurora ihrem Wohlwollen zu empfehlen, und in solchen Fällen der erste Eindruck von entschiedener Wichtigkeit ist, so haben wir von ihrer Gestalt nur das erwähnt, was gut daran war. Wer ihrer kleinen verkümmerten Gestalt einige Aufmerksamkeit schenkte, mußte ihr Unglück um desto mehr beklagen, da ihr Kopf sehr schön, und auf eine wunderbare Weise von der übrigen Verunstaltung fast frey geblieben war. Der Hauptmann in seinem Unmuthe nahm hievon keine Notiz, ob wir gleich viel darum gäben, wenn er seine rohen Worte

zurückgehalten hätte, von denen gerade genug zu den Ohren des armen Kindes kam, um es durch die Erinnerung an sein unverschuldetes Unglück zu kränken, und kaum vernarbte Wunden wieder aufzureißen.

Als sie sich hinlänglich entfernt hatte, sagte Klotilde: Fürwahr, Moritz, ich könnte böse auf Dich seyn, wenn man es auf einen lieben Freund seyn dürfte, der uns nach so manchen Gefahren wiedergegeben ist. Aber, ich beschwöre Dich, laß mich nie wieder so etwas in Gegenwart dieses guten Mädchens hören, das, trotz seiner Verunstaltung, mehr werth ist als ich und Du! Ja, Lieber, suche Deinen Fehler wieder gut zu machen! Du hast ihr groß Unrecht gethan. Wenn Du nur Gelegenheit dazu bekömmst! Denn sie ist fast menschenscheu, und ohne Zweifel sind es eben die rohen Worte hartherziger Menschen, die sie von der Welt und der Gesellschaft verbannt haben.

Nun bey Gott, fuhr der Hauptmann auf, wenn man Dich hört, so sollte man meinen, ich hätte ein Majestätsverbrechen begangen, indem ich dieses Meisterwerk der Natur bey seinem

rechten Nahmen genannt habe. Sollen mir denn heute von allen Seiten Fehler und Unrecht vorgeworfen, Entschuldigungen und Deprecationen von mir verlangt werden!

Indem er so sprach, ging er in der Stube auf und ab. Der Säbel schleppte ihm klirrend nach; die Sporen an seinen Stiefeln klapperten auch dazu. Durch dieses Geräusch wurden zwey Canarienvögel, die eben im Einschlafen begriffen waren, wieder ermuntert, und stimmten einen schmetternden Wettgesang an, und der Hund, der unter dem Ofen lag, fuhr auf und bellte darein. — Hat sich denn heute Alles gegen mich verschworen? rief Moritz aus, indem er im Vorübergehn dem Hunde einen Tritt versetzte, daß er winselnd zu seinem Lager zurückkehrte; wollen mich auch die Thiere rasend machen?

Klotilde war unterdessen auf den Stuhl gestiegen und hatte die Käfige verhängt. Die Vögel schwiegen; aber Moritz fuhr fort: Man wirft mir Reizbarkeit vor — Ist das meine Schuld? Und wenn mich nun Alles reizt und aufbringt, und es an manchen Tagen so recht

darauf angelegt scheint, mich außer mir zu setzen! Warlich es gibt Verhältnisse und Verknüpfungen ganz unschuldiger Umstände, die einen Mann, der nicht Taubenblut statt der Galle hat, rasend machen müssen, zumal wenn ihm noch überdieß mit dem Vorwurfe von Fehlern und Vergehungen zugesetzt wird, um auf eine geschickte Weise den Krieg in sein Land zu versetzen. So ist es ohne Zweifel durch eine solche Verknüpfung ganz unschuldiger Umstände geschehn, daß sich heute meine unvergleiche Cousine so schnell mit dem Hauptmann Lizardiere zusammentraf. Darf ich wohl fragen, von welcher Seite die Einladung ausgegangen war? Doch ich weiß es schon. Sie kam von ihm. Er hatte es auf meine Demüthigung abgesehn; darum mußtest Du gegenwärtig seyn; und damit ich auch w ü ß t e, daß Du gegenwärtig wärest, übernahm er es, mich zu Dir einzuladen. Klotilde, das sind Dinge, die mich um den Verstand bringen können, und ich muß über die Kaltblütigkeit staunen, mit der ich das Alles denken und sagen kann.

Aufgeregt von gekränktem Stolze und Eifersucht — den zwey entsetzlichsten Dämonen der menschlichen Brust, denen Argwohn und Mistrauen mit ihren Fackeln zur Seite stehn, um, unter dem Wahne der Erleuchtung, den unglücklichen Bethörten in die häßlichsten Sümpfe des Irrthums zu verlocken — von diesen Furien gespornt hatte Moritz das, was er für unbezweifelte Wahrheit hielt, in größter Hast und ohne Unterbrechung ausgestoßen. Mit Verwunderung hatte ihm Klotilde zugehört, und als endlich seine eifersüchtige Anklage hervortrat, dachte sie: Das ist also der Schlüssel zu diesen Orakeln und Räthseln? — Dann, als er inne hielt, trat sie zu ihm hin, legte die eine Hand auf seine Schulter, die andre auf seinen Arm, und ihm mit unbeschreiblicher Gutmüthigkeit in die Augen blickend, sagte sie: Wozu nur diese Reden, die sogar keinen Sinn und Boden haben? Hat je ein Freund zu einer Freundin, ein Verlobter zu seiner Verlobten so gesprochen? und das in der ersten Stunde des Wiedersehns? Was sprichst Du von Bestellungen? von absichtlichem Zusammentreffen? Wußte ich

doch kaum, daß Lizardiere bei Deinem Regimente ist.

Moritz, dessen Brust in diesem Augenblicke der Tummelplatz stürmischer Leidenschaften war, unter denen die Eifersucht nur den Vorwand zu einem Ausbruche gab, dessen er nicht mehr Meister war, hätte sich durch Klotildens Ruhe und den Ton der Unbefangenheit, mit dem sie seine Vorwürfe beantwortete, doch vielleicht beruhigen lassen, hätte sie nicht zu größerer Beglaubigung einen Zusatz gemacht, der, wie es wohl oft geschieht, Alles übrige verdarb. — Wie? fiel er mit schneidendem Hohne ein, Du wußtest nicht, daß Lizardiere beym Regimente war? O die unwissende Unschuld! o die unschuldige Unwissenheit! Dieses einzige Wort würde Dich verurtheilen, wenn es nicht vorhin schon Deine Blicke gethan hättten, die nur auf ihn gerichtet waren, und die Zerstreuung, die in dem Augenblicke des Wiedersehns so ungemein schmeichelhaft für mich war.

Klotilde erröthete. Sie wollte antworten, aber die Heftigkeit des Vetters drängte das Wort zurück, das ihr schon auf den Lippen

schwebte. — Du verstummst? rief er mit steigender Heftigkeit; Du verstummst in dem Augenblicke, wo eine Antwort so dringend wäre? Hast Du denn nicht ein einziges falsches Wort, um mich in Irrthum zu wiegen? Falsche Worte werden euch Weibern ja so leicht — o so leicht, wie falsche Thaten. — Nun, Herzens-Cousine! Ich bitte ja nur um ein Wörtchen — um ein armes erlogenes Wörtchen!

Bey diesen Worten beugte er höhnend ein Knie und hob die gefalteten Hände zu Klotilden empor. Seine Augen funkelten; die Lippen zitterten ihm. Dann erhob er sich schnell, und in seiner ganzen stolzen Höhe vor ihr stehend, sagte er mit untergeschlagenen Armen und angenommener Ruhe, aber mit schneidendem Hohn: Wenn Dein Zusammentreffen mit ihm zufällig war, wie kam es denn, daß er kaum angekommen war, als er Dich auch schon in der Menge auffand, während — —

Er kam mit seiner Rede nicht zu Ende. Denn da ein Thränenstrom aus Klotildens Augen brach, und sie sich mit aufgehobenen Händen und Blicken von ihm abwendete, fiel er

aus der angenommenen Fassung in die erste Wildheit zurück, indem er ausrief: Ja weinen könnt ihr alle, wenn ihr nicht weiter könnt! Aber Deine Thränen fachen die Flammen meines Zornes an; und wenn ich nicht schon rasend bin — —! Klotilde, ich könnte Dir die Untreue verzeihn — ich kann Dich nicht zwingen mich zu lieben — aber diese Untreue — gegen diesen Elenden — gegen den Feind meines Glücks und meiner Ehre — das ist mehr als ich ertragen kann.

Auf diese Ausrufungen der heftigsten Wuth konnte Klotilde nur mit erstickter Stimme antworten: Moritz, Du thust mir großes Unrecht! Du quälst Dich und mich ohne Ursache. — Er hörte sie nicht. Ueberwältigt von Zorn stürmte er mit glühendem Angesicht hinaus, rief seinen Diener, und da dieser nicht bei der Hand war, eilte er selbst in den Stall, zog den Gurt seines Pferdes wieder an, warf ihm den Zaum über und ritt ohne Abschied davon.

Die Pfarrin, die durch häusliche Geschäfte außerhalb der Stube gehalten worden war, hatte das Schelten des Vetters gegen seinen

abwesenden Diener gehört, und da ihr einige Augenblicke nachher auch die Tritte des Pferdes zu Ohren kamen, eilte sie an die Thür, und sah ihn zu ihrer größten Bestürzung von dannen reiten. Sie winkte ihm mit dem Arme zurück; aber er, sie leicht grüssend, setzte seinem Pferde die Sporen in die Seite, und jagte mit einer Hast durch das Dorf, als ob er vor seinem Unglücke flöhe. Der Diener, der das Wegreiten seines Herrn mit dem größten Erstaunen aus der Ferne sah, kam athemlos in die Pfarre zurück, und indem er sein Pferd aufzäumte, murmelte er für sich: Heute Abend Gnade mir Gott! aber morgen gibt es gewiß wieder etwas mit dem Herrn. Er hat schon zu lange Ruhe gehabt. — Mit diesen und ähnlichen Worten zog er sein Pferd aus dem Stalle, und jagte, troß seiner verdrüßlichen Erwartungen, mit nicht geringerer Eile als sein Herr davon.

* * *

So groß das Unrecht des Hauptmanns von Osterwald gegen Klotilden war, so hatte er doch in der Sache selbst nicht so ganz Unrecht; und

seine Eifersucht, obschon mehr die Wirkung des Ehrgeizes als der Liebe, war nicht ohne Grund. Wir müssen aber, um dieses Verhältniß aufzuklären, in die frühern Zeiten zurückkehren, wozu uns eben der gegenwärtige Zeitpunkt, wo Moritz von dannen reitet, und Klotilde, voll gerechten Unwillens, ihre Thränen trocknet, ganz schicklich zu seyn scheint.

Wir haben schon oben gesagt, daß Moritz und Klotilde fast mit einander aufgewachsen waren. Da sie sich in diesem Zeitraume täglich einigemal entzweyten und eben so oft wieder aussöhnten, so glaubte die Pfarrin hier schon eine Art von ehelichem Verhältnisse zu sehn — in dem Hause ihrer Eltern wenigstens hatte sie den Ehestand von dieser Seite kennen lernen — und sie hielt es um desto mehr für Pflicht, dieses Verhältniß zu verwirklichen, da, aus Gründen, die wir oben aus ihrem eignen Munde vernommen haben, die adliche Geburt ihres Vetters für sie eine Sache von so großer Bedeutung war. Daß dieser Vetter beyläufig noch andre weibliche Bekanntschaften im Dorfe anknüpfte — unter andern mit einem kleinen

schwarzäugigen Mädchen, Franciska genannt, die hübsch zu werden versprach — machte sie nicht irr. Sie nannte das Kindereyen, die bey jungen Herren von Adel ganz herkömmlich wären; und da jenes Mädchen noch vor seinem Abgange nach der Militärschule, von Unterillingen weg in ein entferntes Forsthaus kam, glaubte sie ihre Tochter in sicherm Besitz, und überließ sich den erfreulichsten Hofnungen. Diese Hofnungen schienen nun über alles Erwarten in Erfüllung zu gehn, da Moritz als junger Offizier wieder nach Unterillingen kam, und jetzt in der schlanken ausgebildeten Gestalt, und dem lieblichen geistvollen Angesichte kaum das unbedeutende Mühmchen wieder erkannte, das er vor fünf Jahren verlassen hatte. Nach seiner heftigen Weise faßte er jetzt eine Leidenschaft, die wie ein gewaltiger Brand sein ganzes Wesen ergriff, und ihn einige Wochen hindurch so beschäftigte, daß er nicht von Klotildens Seite wich, und nur durch die dringendsten Gründe bewogen werden konnte, seinen Urlaub nicht zum zweytenmale zu verlängern. Die Pfarrin war in dieser Zeit unaussprechlich glücklich. Sie sah

ihren heißesten Wunsch so gut als erfüllt, und die Leidenschaftlichkeit des Vetters, weit entfernt ihr Sorgen zu machen, galt ihr nur für das unverwerflichste Zeugniß von dem Werthe ihrer Tochter, der erst von jetzt an in ihren Augen entschieden war. Nicht ganz so glücklich war Klotilde selbst. Daß sie den Vetter liebte, war kein Zweifel; ob sie ihn aber nur als Vetter oder auch als Bräutigam liebte, ob sie eine engere Verbindung wünschte, als die des Zusammenseyns, woran sie seit ihrer Kindheit gewöhnt war; darüber war sie selbst nicht im Klaren; und eben daraus erhellte, wenn wir nicht irren, das, was sie selbst nicht wußte, daß von den Flammen, die in dem Herzen des jungen Lieutnants loderten, wenig oder nichts in das ihrige übergegangen war.

Wenn es erlaubt ist, bey Erscheinungen dieser Art, die meist so wenig Methode und Gesetz befolgen, als das Wetter und der Wind, nach Grund und Ursach zu fragen, so war von Klotildens Lauigkeit allerdings einiger Grund anzugeben. Sie selbst wußte ihn kaum. Da aber die Sache auf den weitern Verfolg unserer Ge-

schichte von Einfluß ist, so müssen wir schon so lange dabey verweilen, als nöthig ist, um sie unsern Lesern in erforderlicher Ausführlichkeit vor die Augen zu legen.

Während Moritz seine militärischen Studien im Cadettenhause machte, war Klotilde von ihrer Mutter in das Haus eines weitläuftigen Verwandten väterlicher Seite geschickt worden, um dort während des Winters etwas von der hohen Bildung der Stadt wegzubekommen. Der Herr dieses Hauses, Justizrath Hetzer, war ein Rechtsgelehrter von Ruf, der an wenigen Dingen in der Welt Antheil nahm, als an seinen Prozeßen und dem, was sie eintrugen; aber er hatte eine Frau, die sich um Alles, und fast noch um mehr als Alles bekümmerte. Dieses Haus wurde denn auch in seinen beyden Abtheilungen von Leuten besucht, die fast eben so verschieden waren, als die beyden Eheleute selbst, und nur wenige von denen, welche am Morgen die staubige, von Tabacksdampf durchzogene, und mit großen und kleinen Käfigen, Glockenbauern, Wachtelhäusern und Finken-

thürmen austapezierte Stube des Justizrathes besuchten, um mit dem kleinen, etwas verwachsenen Manne unter dem gellenden Geschrey der Vögel über ihre rechtlichen und unrechtlichen Angelegenheiten zu verhandeln, erschienen am Abend in den duftenden, mit Spiegeln, Uhren und englischen Kupferstichen zierlich ausgeschmückten Zimmern der Frau Justizräthin, wo sich, außer einigen Hausfreunden, die an keine Zeit gebunden waren, alle Donnerstage eine ausgesuchte Gesellschaft hochgebildeter Männer und Frauen, von denen einige unter ihren eignen, andre unter romantischen Nahmen der Lesewelt nicht unbekannt sind, zum Thee versammelte. Zu jenen Wenigen, obgleich kein Schriftsteller, gehörte der junge Lizardiere, der Sohn eines reichen Fabrikanten in der Nachbarschaft, der durch den Tod seines Vaters in einen Proceß verwickelt worden, der sein ganzes Vermögen bedrohte. Da ihn dieser Rechtshandel zu einem längern Aufenthalte in der Stadt nöthigte, und sein Geschäft ihn fast täglich zu dem Justizrathe führte, wurde er auch mit der Frau vom Hause bekannt, und als ein gebilde-

ge Mann von den feinsten Sitten und der angenehmsten Gestalt ein für allemal zu ihren soirées eingeladen. Da er sich im Anfange auf die Rolle des Beobachters beschränkte, und an der lebhaften Unterhaltung, bey welcher sich jeder nur selbst hörte, gerade so viel Antheil nahm, als die Höflichkeit forderte, so bildete sich allmählig die Meinung, die geistreiche Gestalt des jungen Mannes sey nicht viel mehr als eine Papier-Larve, die einen leeren Schädel bedecke. Bald aber trug sich etwas zu, das seinem Credit aufhalf. Auf einen der Versammlungstage war der Geburtstag einer hochgebildeten und hochgeschmückten Wittwe gefallen, die zwischen den vierzigen und funfzigen schwebte, und da sie den übrigen Künsten ihrer unleidlichen Kokketterie auch die Poesie beygesellt hatte, so galt sie für eine der Koryphäen dieses Vereins. Ein alter Finanzrath, der den abgeblühten Reizen dieser schönen Rosette huldigte, hatte sie am Morgen mit einem Gedichte von seiner Arbeit überrascht, und die Dame hatte nicht eher Ruhe, bis sie unter unendlicher Zieterey das duftende Opfer, das ihr zu Theil geworden, aus ihrem ridicule zum

Vorschein gebracht hatte. Der Verfasser sollte es auch vorlesen; aber er hatte seine Brille vergessen, und auswendig wußte er es nicht; seine Göttin wußte es recht gut auswendig, aber sie konnte sich doch nicht entschließen, ihre eigene Apotheose zu verkündigen; und so geschah es denn, daß Lizardiere, der zwischen den beyden lächerlichen Personen saß, sich zum Vorlesen erbot. Das Werk des bejahrten Jüngers der Musen war mehr als mittelmäßig, aber leidlich versificirt; und Lizardiere, welcher das schönste Organ von der Welt hatte, wußte durch Ton und Miene auch das Unbedeutende so zu heben, daß der Autor erst jetzt das Verdienst seines Werkes recht erkannte, und die gefeyerte Schöne sich nicht enthalten konnte, in ihrer Begeisterung den Vorleser in die Arme zu schließen und auf beyde Backen zu küssen. Die ganze Gesellschaft klatschte in die Hände; die Glückwünsche regneten auf den Poeten und die Besungene; und diese ließ nun ihren schönen Nachbar mit dem sonoren Organ nicht wieder frey. Da ihn sein Nahme als einen Franzosen ankündigte, erzeigte sie ihm die Ehre, die Unterhaltung in

französischer Sprache zu führen, wobey sie nicht unterließ, ihm die schmeichelhaftesten Dinge über seinen Accent zu sagen. Er gab ihr das Compliment aus Höflichkeit zurück; aber im Herzen verwünschte er eine Unterhaltung, die seine Ohren und seinen Geschmack auf gleiche Weise beleidigte. Endlich mußte sie ihn doch verlassen, avec infiniment de regret, wie sie sagte, um einer anderweitigen Einladung zu folgen. Ach, sagte sie beym Scheiden mit einem bedeutungsvollen Seitenblicke, die Fesseln der gesellschaftlichen Pflichten sind nicht immer Rosenketten! Ich fühle es in diesem Augenblicke, wo ich die angenehmste Unterhaltung im besten Falle mit dem Spieltische vertausche. Doch au revoir! — Und mit einem leichten koketten Knix sich von ihrem neuen Verehrer, wie sie nicht zweifelte, verabschiedend, bewegte sie sich am Arme des Finanzrathes aus dem Salon hinweg.

Ricardiere's Prüfungen waren noch nicht geendigt. Kaum war der Platz neben ihm erledigt, als sich ein langes, hageres, sechzigjähriges Fräulein zu ihm drängte, das mit unerschöpf-

licher Wortfülle, aber heiserer Stimme über Kunst und Poesie sprach, und weil sie ein sehr kurzes Gesicht hatte, außerdem daß sie entsetzlich schielte, den Leuten so nahe rückte, daß ihnen ihr Athem unausstehlich wie ein Samum in den Backen spielte. Noch einige andere näherten sich; jede wollte ihm etwas gesagt, jede wollte sich ein Recht erworben haben, sein schönes Organ einmal für eines ihrer Werke in Gebrauch zu nehmen. Es war in der That ein Triumph; wäre nur der Triumphirende nicht auch zugleich das Opfer gewesen.

Wirklich war Ricardiere von seinem Erfolge so wenig entzückt, daß er fast verschworen hätte, die soirées spirituelles der Frau Justizräthin wieder zu besuchen. Aber er verschwor es nicht, und daß er es nicht that, daran war nichts Schuld, als Klotildens Gegenwart. Diese war die einzige Person, die ihn hier anzog, und so oft er sie sah, fand er sie schöner und liebenswürdiger. Auch gereichte es ihr ohne Zweifel in seinen Augen sehr zum Vortheil, daß sie den Ansprüchen der Hochgebildeten so anspruchslos gegenüber stand, und sich durch Einfachheit,

natürliche Anmuth und [illegible] Hochachtung mehr erregen, als durch ihre blühende Jugend und den Liebreiz ihrer Gestalt, einzuflößen. Er hatte sie nicht sobald gesehen, als er auch gesucht hatte sich ihr zu nähern, und Gelegenheit mit ihr anzuknüpfen, die trotz ihrer geringen Bedeutung ihn dennoch bezauberten, die die wenigen Worte, die sie sprach, ihren Lippen ablauschten, die man nicht mehr vergessen konnte, ohne sie in Gedanken zu küssen. Da er in der Gesellschaft der Jüngste [illegible] der einzige Mann war, welcher dem edlen deutschen Landmädchen einige Aufmerksamkeit schenkte, so würde [illegible] sich in seiner Gunst [illegible] sie geschmeichelt haben; aber wie leicht mußte sie sich eine solche Aufmerksamkeit einem Manne anrechnen, der seine Gestalt so wie den [illegible] [illegible] empfahl, und der sich dem erwählten Kreise ein Gegenstand der Bewerbung aller Frauen und Fräulein dieser Gesellschaft geworden war. Adele betrachtete aber das mit ungewöhnlichem Wohlgefallen. Sie fand den jungen Kaufmann artig, kaum angenehm, kaum liebenswürdig; und da ein leichter [illegible] des Herzens sie [illegible] kann, sich auf die eine oder die andere Weise

[illegible] [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] [illegible] im Hauptquartiere [illegible], wo er [illegible] Dienste that; so war er auch überall, wo es gegen den Feind ging, Unter-[illegible] und [illegible] zeigte. Wenig fand [illegible] er dieser Eigenschaften nicht nach; aber sie waren mit einem [illegible] gepaart, das [illegible] auf dem Schlachtfelde [illegible] zu glücklichen [illegible] führen, im gewöhnlichen [illegible] aber eine Quelle [illegible] und [illegible] [illegible], die ihn [illegible], wo wir ihn gesehen haben, das [illegible] im [illegible] [illegible], und die [illegible] [illegible], auf die er [illegible] an die [illegible] Rechte gehabt hätte.

Mit welchem [illegible] er an dem Tage, an dem unser [illegible] begonnen hat, und den man den Tag der [illegible] [illegible] nennen dürfte — das Vaterland und [illegible] [illegible], haben wir oben gesehen. Für den Rück-[illegible] in dem Quartier war [illegible], weil er that, daß er seinen [illegible] aus dem [illegible] [illegible], weil er nicht zur rechten Zeit den Feind [illegible], [illegible], daß er [illegible], als [illegible] [illegible] vom [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible]

[illegible]! Er thut wohl daran, [illegible] zu schonen. Ich würde es wohl zu treffen wissen! — Indem er aber so [illegible], [illegible] ein Bote mit der Aufforderung. [illegible], mit der Ruhe und dem Selbstgefühl eines [illegible] und [illegible] Mannes abgefaßt, [illegible] die Erklärung des Hauptmanns, der sich den [illegible] auf einen [illegible] Fetzen des Briefes schrieb: Mit Vergnügen angenommen. [illegible], hinter dem Walde des [illegible] gen. [illegible], sechs Uhr. — Mit dieser Antwort wurde der Bote zurückgeschickt.

Am folgenden Morgen zur bestimmten Stunde fanden sich beide Gegner hinter dem Walde ein; [illegible] von zwei Secundanten begleitet; Oberwald allein; entweder, um auch hierdurch Verachtung gegen den Feind an den Tag zu legen, oder, weil er alle seine Cameraden für [illegible] seines Gegners hielt. [illegible] war zuerst auf dem Platz. Als [illegible] ihn ansichtig wurde, ritt er auf ihn zu, grüßte ihn und sagte: Es thut mir leid, mit Ihnen auf diese Weise zusammen zu treffen. Er bedurfte für mich dieser Veranlassung nicht, um Ihnen

Macht achten zu lernen; und ich darf anneh- men, daß Sie in Beziehung auf mich in demselben Falle sind. Ich bin nicht ganz vollkommen geneigt, die erlittene Beleidigung zu vergeben, und mir mit der Erklärung genügen zu lassen, daß Sie sich in einem unbewachten Augenblicke vergessen haben, und Ihr Betragen gegen mich bedauern.

Moriz zog bei den letzten Worten die Augenbraunen krampfhaft zusammen, und antwortete mit leidenschaftlicher Hast: Meine Antwort darauf ist, daß mir nichts an diesem Handel leid thut, als daß er nicht schon früher Statt gefunden hat. Lassen Sie uns die Zeit nicht mit Reden verschwenden, die in meinen Gesinnungen nichts das mindeste ändern können. Ich weiß, was ich gesagt habe; und so weiß ich auch meine Worte vor dem Tribunal der Ehre zu vertheidigen.

Nach dieser unumwundenen Erklärung zog er sich [illegible] zurück; die Secundanten maßen die Entfernung, und nachdem beide ihre Plätze eingenommen, feuerten sie ohne zu zielen ihre Pistolen zu gleicher Zeit ab. [illegible]'s Kugel ging über den

Kopf seines Gegners weg; aber in dem Augenblicke, wo das Feuer von Obermanns Pistole blitzte, wankte [illegible] nach der linken Seite, dann nach der Rechten; die Zügel entschlüpften seiner Hand, und er fiel zur Erde herab. Die Secundanten sprangen von den Pferden zu Hülfe. Auch Moritz eilte herzu. Er ist todt, riefen die Secundanten; dem Arzt [illegible] nicht. — Und als Moritz, den Todten anstarrend, sagte: Ich war es nicht gewesen! — [illegible] ten sie ihm mit leisem Worte zu: Ihre Gegenwart ist hier unnütz. Denken Sie auf Ihre Sicherheit. — Der [illegible] ist nicht weniger gefährlich, versetzte Moritz mit bekümmerter Stimme. [illegible] und ich nehme die Folgen davon, so wie die Schuld allein auf mich. Gehen Sie. Für den Todten soll gesorgt werden.

Einige Holzhauer und Kohlenbrenner hatten von der Anhöhe des Gebirges ihre Arbeit verlassen, und hinter den Büschen versteckt dem Zweikampfe zugesehen. Moritz hatte sie bemerkt, als sie beim Schuß mit den Köpfen in die Höh fuhren, und befahl ihnen jetzt, den Verwunde-

ten auf Zweige zu legen, ihn nach dem Dorfe zu tragen, und wenn er nicht zum Leben zurückkehrte, ihn dem Wundarzt zu bringen. Die Bauern, denen dieser Auftrag mehr als bedenklich schien, schickten sich an, die Flucht zu ergreifen; da er aber den einen beim Kragen ergriff, dem andern das gespannte Pistol vor's Gesicht hielt, und nachdem er sie zum Stillstand gebracht hatte, einen guten Theil seiner Baarschaft in ihre Hände ausschüttete, erlangte er die Versicherung ihres Beistandes, und wich nicht von der Stelle, bis er gesehen hatte, daß die Träger mit ihrer Last in dem Dorfe angelangt waren. Hierauf wendete er sein Pferd um, gab ihm die Sporen und verließ den Schauplatz seines unglücklichen Sieges mit pfeilschneller Geschwindigkeit.

* * *

An dem Abend des Widerstandes und der Trennung verließ die Pfarrerin, als Georg die um die Ecke verschwunden war, die Schwelle der Hausthür, kopfschüttelnd und über die Ursache einer so plötzlichen Flucht nachdenkend, und begab sich sogleich, um Erklärung des Räthsels

zu holen, in die Stube zu ihrer Tochter, die kaum Zeit gehabt hatte, ihre Thränen zu trocknen. Was in aller Welt soll das nur bedeuten, sagte sie, daß der Vetter so über Hals und über Kopf davon rennt? — Wie soll ich das verstehn? Und ohne Abschied zu nehmen? Sollte ein so feiner Mann, sollte ein Baron von Odenwald, mein Vetter, so alle Lebensart aus den Augen setzen? Unmöglich. Gib mir einen Aufschluß darüber, Klotilde!

Er hat dringende Geschäfte beim Regimente, antwortete Klotilde, der die Abenddämmerung zu Statten kam. Sie wissen ja, was er uns so manchmal von den Pflichten der Offiziere in der Garnison erzählt hat; und nun gar im Felde, auf dem Marsch. —

Wenn das wäre, fiel die Mutter ein, so würde er es mir zum Voraus gesagt, und nicht zugegeben haben, daß ich unnütze Anstalten zu seiner Bewirthung machte. Nein, mein Kind, damit täuschest Du mich nicht. Ihr habt euch einmal nach eurer alten Weise überworfen; Du hast ihm den Stuhl vor die Thüre gesetzt; er hat sich geärgert und ist im Zorn weggerannt.

ten. Hab' ich nicht Recht? O ich verstehe mich auf die Händel der Verliebten, ob mich gleich der Himmel nie in diesen Fall hat kommen lassen. Du thust sehr Unrecht, Klotilde, ihn so zu brusquiren. —

Aber, liebste Mama, antwortete Klotilde, Moritz ist bisweilen ganz unerträglich mit seinen Phantomen. Vollends heute, wo ihn die Geschichte mit dem Orden verstimmt hat.....

Eben darum hättest Du ihn heute ganz besonders schonen, und nicht jedes Wort auf die Wage legen sollen. Das geht nicht, mein Kind, weder im Brautstande noch in der Ehe. Nachgiebigkeit, Ergebung, demüthiges Schweigen, das sind die Tugenden, welche die Männer vorzüglich von uns fordern, und, wie einmal die Welt eingerichtet ist, müssen wir leider unsern Nacken unter das Joch beugen. Nicht alle Männer, mein Kind, sind wie Dein Vater, daß sie das Regiment des Innern in die Hand legen, wo es am besten ruht, und sich mit dem Auswärtigen begnügen. Doch dieses Capitel können wir bei größerer Muße ein andermal ausführlicher abhandeln. Jetzt ist es dringend nothwen-

bis, euren Zwistigkeiten ein Ziel zu setzen, und das kann nicht besser geschehn, als durch die Hochzeit. Moritz liebt Dich mit Leidenschaft; daß Du seine Liebe erwiederst, weiß ich. Dieß ist genug. Ihr müßt also beyde wünschen, die Sache beendigt zu sehn. Der Friede ist vor der Thür. Das ist dann die rechte Zeit, Hochzeit zu machen. Deine Ausstattung liegt zur Hälfte bereit. Das Uebrige muß nun so schnell als möglich herbeygeschafft werden; und ich will sogleich darüber mit Deinem Vater Rücksprache nehmen.

Der Gedanke an die Hochzeit der Tochter hat für eine Mutter eine so bezaubernde Kraft, daß sie alles andere darüber vergißt, und so eilte die Pfarrin, ohne ihrer Tochter Zeit zu Einwendungen zu lassen, unverzüglich in die Studirstube ihres Mannes, der wieder über Luthers Werken gebückt saß, und ihr Eintreten gar nicht beachtet haben würde, hätte sie nicht einen Stuhl an den Tisch gerückt, und sich mit folgenden Worten vernehmen lassen:

Nun, mein lieber Mann, unser Neffe ist aus dem Kriege zurück — denn mit dem Frie-

den kann es nun nicht lange mehr dauern — und er dringt mehr als je auf die Verbindung mit unsrer Klotilde. Die Sache muß durchaus je eher je lieber zu Ende gebracht werden. Sie haben sich eben mit einander überworfen, und er ist im Zorn davon geritten. Wir müssen also den Hochzeittag festsetzen, und die nöthigen Einrichtungen treffen.

Der Pfarrer schwieg auf diesen Antrag einige Augenblicke, während denen er sich vergebens bemühte, den logischen Saltomortale seiner Frau unter eine der regelmäßigen Formeln zu bringen; dann sagte er kopfschüttelnd: Ich sollte meinen, wir thäten besser, erst die Versöhnung abzuwarten.

Liebster Pastor, erwiederte die Frau, indem sie nach der Wand starrend, langsam eine Prise Taback nahm, ich will nicht hoffen, daß Du von diesen Dingen mehr verstehn willst, als ich. Du weißt, daß ich Dich in Deinen Geschäften immer nach Deinem Willen handeln lasse — —

Bisweilen, dachte der Pfarrer.

Aber in dem, was die Wirthschaft, das Herz meiner Tochter, die Küche und das Glück unsers

Kindes betrift, glaube ich bewiesen zu haben, daß die Blicke einer Mutter weiter reichen und tiefer gehn, als die des belesensten Mannes. Die Hochzeit muß also festgesetzt werden, und Alles, wozu sich das Brautpaar etwa verstehen dürfte, ist ein Verzug von drey oder vier Monaten. Auf jeden Fall muß sie vor den Fasten seyn.

Wenn es so seyn muß, antwortete der Pfarrer, so soll meine Traurede bis dahin in Bereitschaft seyn.

Die Traurede, lieber Mann, erwiederte die Pfarrin vornehm lächelnd, ist hierbey die Hauptsache nicht.

Allerdings, entgegnete der Pfarrer, ist es das Formular, die Zusage des Brautpaars und die Einsegnung, was das Wesentliche der Trauung constituirt; aber eine Rede, die dem neuen Paare seine künftigen Pflichten einschärft, sie zur Eintracht — —

Alles das hat seinen Werth, unterbrach die ungeduldige Pfarrin den Redefluß ihres Mannes; ja, es versteht sich von selbst, daß Du bey dieser Gelegenheit der Gemeinde einen ausgezeichneten Beweiß Deiner Rednergaben gibst;

aber jetzt muß vor allen Dingen die Ausstattung in Stand gesetzt werden; dazu bedarf ich Geld, und ich bitte Dich, mich unverzüglich damit zu versehen.

Diese Wendung des Gesprächs überraschte den Pfarrer. Seit zwey Jahren hatte das Wort Ausstattung fast täglich in seinen Ohren geklungen, und in seinem Rechnungsbuche war dieser Gegenstand ein stehender Artikel geworden, so daß er sich geschmeichelt hatte, es sey von dieser Seite Alles gethan. Aber was half das? Da er mit einer Einwendung hervortrat, wurde ihm die Bemerkung entgegen gehalten, daß die Ehre, deren Klotilde gewürdigt wäre, einen Edelmann zu heirathen, mehr als gewöhnliche Anstrengungen gebiete, und man sich auf keine Weise durch eine bloß nothdürftige Ausstattung dem Spotte der vornehmen Verwandschaft aussetzen dürfe. Gegen diesen Grund war nichts einzuwenden. Hätt' er es unternehmen wollen, so lag schon das lange Capitel von den Vorzügen der adlichen Geburt vor ihm aufgeschlagen, ein Capitel, das die Pfarrin mit besonderer Liebe und Fertigkeit zu behandeln wußte. Hatte er

es nicht oft genug vernommen? Und war er nicht jetzt schon allzulange durch diese häuslichen Nebendinge von seinen Lutherischen Erquickstunden abgehalten werden?

Er ergab sich also. Nur war die Frage, wo das Geld herzunehmen sey. Vorräthig war gerade nur so viel, als das Haus bedurfte, und der Zehnten war noch nicht verkauft. Indem er also vor sich hin sah, und seinen einfachen Finanzstand in Gedanken durchlief, fielen seine Blicke zufällig auf die von Aurorens Hand zierlich geschriebenen Blätter seines Werkes. Hier hatte er, was er suchte. Hab' ich denn, sagte er, sich vom Stuhle erhebend, so lange Tag für Tag gearbeitet im Weinberge des Herrn und auf dem Fruchtacker seines auserwählten Dieners, um nicht unsre geliebte Tochter, das einzige Unterpfand unsrer ehelichen Zärtlichkeit, in den Stand der heiligen Ehe zu bringen, welchen die theuern Alten mit vollem Rechte den Echt; d. h. den ächten, wahren und vollkommenen Stand genannt haben. Sonst bedeutet aber Ehe auch einen Bund, wie denn die Bibel Alten

Testamentes häufig die alte Ee genannt wird. Man könnte — —

Lieber Mann, fiel ihm die Pfarrin in's Wort, Du kömmst von der Hauptsache ab.

Die Hauptsache, erwiederte der Pfarrer, ist die Verheirathung unsrer Tochter.

Und die Aussteuer, lieber Mann, die Aussteuer!

Diese soll uns mein Werk hier verschaffen, antwortete er. Die Zeit des Jubiläums rückt heran, und ich muß nun ernstlich darauf denken, durch die Publication meines lang vorbereiteten und mühsam ausgearbeiteten Werkes ein kleines Scherf, als Zeichen meiner christlich-lutherischen Gesinnung auf den Altar des Herrn niederzulegen. Wie leicht könnte ein neuer Unfall, eine Wasserfluth, ein Brand die Arbeit so vieler Jahre vernichten! Ich kann das nicht ohne Schaudern denken. Am besten ist es, ich schreite sogleich zur Ausführung. Ich habe so etwas im Auftrage unsrer Nachbarin, die ohne Zweifel diese Nacht in die Ewigkeit gehen wird, in der Stadt zu verrichten; da kann ich denn

so zu sagen una fidelia duos dealbare parietes, oder zwey Fliegen mit einer Klappe schlagen. Lege mir Alles zurecht. Morgen vor Tages Anbruch rück' ich in's Feld. Ich werde meine Bedingungen billig stellen, und mich mit einer mäßigen Entschädigung für gehabte Mühe begnügen; aber die Ausstattung wirft das reichlich ab und mehr als das. Wird der Verleger durch den Artikel reich, so soll es mich freuen; ich misgönne es ihm nicht, und ich will mit meinem Pfunde nicht auf jüdische Weise wuchern.

Die Pfarrin, die seit einer Reihe von Jahren oft genug von den Erquickstunden ihres Mannes hatte sprechen hören, ohne deshalb einigen Geschmack dafür zu gewinnen, sah jetzt das Werk, da es eine Quelle von Einkünften werden sollte, mit andern Augen an, und die sechs stattlichen Quartbände, mit römischen Ziffern überschrieben, flößten ihr etwas der Ehrfurcht ähnliches ein. Der Himmel gebe sein Gedeihen zu diesem Gedanken, sagte sie; aber ich fürchte, Du wirst es bey dem Handel machen, wie immer, wenn ich nicht dabey bin,

daß Du andern die Früchte läßt, und selbst mit den Stielen vorlieb nimmst. Setz' einmal die Uneigennützigkeit bey Seite, und bedenke Deine lange mühsame Arbeit, und die Aussteuer Deiner Tochter, und daß wir einen Zuschuß in unsre Wirthschaft brauchen können. Ich habe oft gehört, und von Leuten, die Erfahrung hatten, man müßte nur nicht zu viel Schonung gegen die Buchhändler haben. Sie vergäßen doch ihren Vortheil nie. Merke Dir das, lieber Pastor, und nimm Dich zusammen.

Unter diesen Ermahnungen hatte sie die nöthigen Kleidungsstücke für den folgenden Morgen zusammengetragen; der Pfarrer aber hatte den ersten Band seines Werkes zur Hand genommen, und blätterte darinn. Denn diesen wollte er dem Verleger als Probe und Lockspeise vorzeigen. Und da er gleich in der Vorrede auf einige Bemerkungen stieß, die ihm eben so neu als bedeutend schienen, wuchs ihm der Muth, und er sagte lächelnd zu seiner Frau: Nun, Dortchen, Du wirst mich loben, wenn ich zurückkomme, und einen profitabeln Contract ge-

macht habe, und einen Beutel mit baarem Gelde mitbringe, auf Abschlag.

* * *

Während dieser ehelichen Verabredungen hatte sich Klotilde mit ihrem vollen und gepreßten Herzen zu Auroren geschlichen, die wieder bey ihrer Arbeit saß, und so freundlich aussah, als ob sie von Klotildens Verlobten, statt Beleidigungen, nur Schmeicheleyen gehört hätte. Klotilde aber schämte sich an seiner Stelle, und da sie nicht glauben konnte, daß eine so stechende Kränkung gar keine Wunde zurückgelassen habe, beschloß sie, ihr den Dorn aus der Brust zu ziehn, und dabey zugleich ihrem eignen Herzen Luft zu machen. — Er ist fort, sagte sie, und zwar so, daß ich nicht weiß, ob er jemals wiederkommen wird. Heute war es gewiß das Beste, was er thun konnte; und sein ungestümes Wesen ist mir in diesem Augenblicke so zuwider, daß ich mich wahrhaftig trösten würde, wenn er die Rückkehr vergäße.

Bey diesen Worten faßte sie Auroren mit ihren Blicken, und indem sie ihre Hand auf Aurorens Arm legte, fuhr sie fort: Sollt' ich

wohl mit einem Manne glücklich seyn können, bey dem die Leidenschaft oft alle Vernunft besiegt, so daß sie dann nichts schont, und Alles mit ihrem selbstsüchtigen Ungestüm verletzt?

Ich glaube Dich zu verstehn, erwiederte Aurora mit einem leichten aber schmerzlichen Lächeln. Aber wenn das die Ursache Deines Zwistes gewesen ist, oder wenn Dich Deine Liebe zu mir so weit getrieben hat — —

Nicht das war es, fiel Klotilde mit Lebhaftigkeit ein, wenigstens nicht das allein. Die erste Veranlassung des Zwistes nur mochte es seyn. Ich weiß es kaum mehr. Denn er stürmte gleich mit eifersüchtigen Grillen auf mich ein, zu denen er wenig, sehr wenig Grund hatte. Ich habe gewiß gethan, was möglich ist, um mich zurückzuhalten; aber meine Ruhe brachte ihn nur noch mehr außer sich. So trennten wir uns im Zorn. Es ist nicht das erstemal; aber glaube mir, Aurora, ich möchte wünschen, es wäre das letztemal gewesen.

Bey diesen Worten bedeckte Klotilde ihr Gesicht mit dem Tuche und weinte bitterlich. Aurora aber suchte sie zu trösten, und sagte freund-

liche Worte zu ihr: Du bist in diesem Augenblicke gereizt, gute Klotilde, sagte sie; aber das wird vorübergehn; ihr werdet euch wieder aussöhnen. Und da ihr euch liebt — —

Ach, fiel Klotilde ein, wenn ich hievon gewiß wäre, so wollte ich Alles ertragen, und ich dürfte hoffen, daß er sich änderte. Aber — —

Aber, liebes Mädchen, unterbrach sie Aurora, wie hat ohne eine solche Gewißheit die Rede von einer Verbindung seyn können? Ich verstehe das nicht.

Klotilde erzählte ihr nun, was wir schon wissen; von dem Eifer, mit dem ihre Mutter den Plan seit Jahren verfolgte; von ihrem frühen Zusammenleben, und Moritz plötzlich erwachter Leidenschaft, der sie auf diese Weise nicht habe entsprechen können. Allmählig kam sie auch zögernd, stockend, inne haltend, wieder beginnend, und wieder innehaltend, auf das Geheimniß ihres Umganges in der Stadt. Sie schilderte den Freund, den sie dort bey dem Justizrathe gesehn hatte, mit den lebendigsten Farben; erzählte die kurze Geschichte ihrer Bekanntschaft mit ihm, ihre plötzliche Trennung und sein Unglück; endlich setzte sie hinzu,

daß sie ihn unverhofter Weise heute wieder gesehn habe, eben so liebenswürdig als je, aber noch männlicher. Erst am Ende der Erzählung nannte sie den Nahmen des Mannes.

Aurora schlug ihre kleinen Hände verwundert zusammen, und sagte: Was doch die Liebe für eine geschickte Künstlerin ist! Hätte Dir Lizardiere jetzt gegenüber gesessen, Du hättest kein sprechenderes Gemälde von ihm entwerfen können! — Solltest Du ihn kennen? fragte Klotilde verwundert. — Ich könnte antworten, erwiederte Aurora, Deine Schilderung habe mir ihn gezeigt; aber ich will nicht scherzen. Allerdings kenne ich ihn; ja, ich will noch mehr sagen, er ist der einzige Mann, den ich zum Freunde haben möchte.

Bey diesen Worten warf Klotilde ihren Arm um Aurorens Nacken, drückte sie an sich und erstickte sie fast mit ihren Küssen. Du kennst, Du achtest ihn? rief sie. Ach Gott, da kann ich ja nun recht aus dem Herzen mit Dir sprechen. — Siehst Du nun wohl, antwortete Aurora scherzend, wie gut es in manchen Fällen ist, ein Gnom und Kobold zu seyn, oder wie mich Dein Bräutigam sonst genannt haben mag? — Nenne ihn nicht so,

rief Klotilde; dieser Nahme ist mir in diesem Augenblicke verhaßter als je. — Hätte Dir, fuhr Aurora fort, ein so hübsches Mädchen wie Du selbst bist gestanden, daß sie sich den Mann, den Du liebst, zum Freunde wünsche, so wären damit gewiß die Mittheilungen Deiner Vertraulichkeit zu Ende gewesen. Aber jetzt — —

Aurora warf, indem sie dieß sagte, einen Blick auf sich, und dieser Blick ergänzte ihre Reden. Klotilde verstand ihn. Ich weiß ja nicht einmal, fuhr sie mit geringerer Zurückhaltung fort, ob er mich liebt; nur das weiß ich, daß ich ihn liebe; aber ich weiß es auch erst seit wenigen Augenblicken. Und doch — halt' es nicht für eitle Prahlerey; denn es kömmt tief aus meinem Herzen — wenn ein Wort der Entsagung Deine Gestalt herstellen könnte, wie sie ohne Deinen Unfall ohne allen Zweifel geworden wäre, ich würde dieses Wort ohne zu zögern aussprechen, und den Rest meines Lebens an der Freude über Dein Glück zehren.

Klotilde sprach diese Worte mit einer Innigkeit aus, welche die Ueberzeugung mit sich führt; und Aurora, welche Ursache hatte, nicht viel von dem

Wohlwollen der Menschen zu erwarten, wurde so von ihnen ergriffen, daß sie ihr mit einem Strome von Thränen in die Arme fiel. Schnell aber ermannte sie sich und sagte: Es muß doch zu meinem Frieden dienen, daß es so und nicht anders ist. Laß uns nicht von unmöglichen Dingen träumen, sondern fahre fort über Deine Lage mit mir zu sprechen. Vielleicht wird es Dir nützlich seyn, und in jedem Falle wird es Dich aufheitern.

Zwey Freundinnen, die von einem gemeinsamen Freunde sprechen, der für eine von ihnen noch mehr ist, als das, finden das Ende ihres Gespräches nicht so leicht. Aurora hatte während des Aufenthaltes bey ihrem Oheime öfters Gelegenheit gehabt, den jungen Lizardiere zu sehn; sie war Zeugin seines Aufblühns und seiner Entwickelung gewesen; sie hatte also viel von ihm zu erzählen, was, wenn es auch einem dritten unbedeutend geschienen hätte, für Klotilden unschätzbar war. So kam Mitternacht herbey, und sie hätte noch länger geplaudert, wenn nicht der Ruf der Mutter ihrem Gespräche ein Ziel gesetzt hätte.

Den Rest der Nacht wiederholte Klotilde die Erzählungen ihrer Freundin im Stillen für sich, und indem sie das Gehörte mit ihren Wünschen und Gefühlen vereinigte, knüpfte sie dadurch das unsichtbare Band ihrer Liebe so fest, daß sie am folgenden Morgen keine Möglichkeit mehr sah, den Plan ihrer Mutter zu erfüllen, ohne sich in einen Abgrund von Elend zu stürzen. Auch Aurora wachte noch lang, und sann über die Lage ihrer Freundin nach, und je mehr sie sann, desto nothwendiger schien ihr die Auflösung des willkührlichen Bandes, das Klotilden an Morin knüpfte. Wie das bey dem festen Sinne der Mutter zu bewirken seyn möchte, war freylich nicht klar; auch nicht, ob, nach Erreichung dieses einen Punktes, Klotildens und Lizardiere's Liebe gefördert wäre. Während sie aber auf Mittel sann, für das Glück ihrer Freundin zu arbeiten, hatte sich der Zufall dieser Sache angenommen, und ihr auf seine Weise, d. h. mit eiserner Hand, eine andre Richtung gegeben. Ehe wir diese weiter verfolgen, müssen wir den wackern Pfarrer, der schon vor Tagesanbruch sein Lager verlassen

hatte, nach der Stadt begleiten, und den Erfolg seiner Bemühungen um die evangelische Kirche, den Glanz der Jubelfeyer, seinen eignen Ruhm und die Ausstattung seiner Tochter beobachten.

* * *

Den 15ten October 19** begab sich der Pfarrer von Unterillingen auf den Weg, um für das Kind seiner Liebe eine buchführende Hebamme in der Stadt aufzusuchen. Seine Frau gab ihm das Geleit bis zum Birnbaum, wo der Feldweg in die Landstraße einfällt, und benutzte die Stunde einsamen Zusammenseyns, um ihrem Manne die Handlungsgrundsätze des vorigen Abends von neuem einzuschärfen, und ihn an die Pflichten zu erinnern, die er als Vater einer schönen und zu großen Dingen berufenen Tochter zu erfüllen habe. Auch nachdem sie schon Abschied genommen, rief sie ihm noch in einigen kurzen Sätzen die Summarien ihres Vortrags nach, und nahm dann erst den Rückweg, voll von Gedanken an alle die nothwendigen und nicht nothwendigen Unentbehrlichkeiten, die sie noch für ihre Tochter anzuschaffen habe, und nicht ohne ergötzliche Pläne über die Ver-

wendung des Geldes, daß, wie sie hoffe, nach Ankauf der Ausstattung von dem zu gewinnenden Honorar noch übrig bleiben würde.

Der Pfarrer setzte seinen Weg mit andern, aber nicht minder erquickenden Betrachtungen fort, in denen er sich nur durch die ihm gegen die Beine schlagenden Rocktaschen gestört sah, die er mit zwey Bänden seines Werkes — dem mäßigen Drittheil des Ganzen — beladen hatte. Er fand es daher bequemer, die beyden Quartbände unter die Arme zu nehmen, bald einen unter jeden, bald beyde unter einen. Dieß ging denn auch ganz gut — denn die Beschwerde der Last achtete er wegen des Zweckes nicht — bis in die Mitte der Stadt, wo ihm stattliche Reiter und Wagen mit Männern und Frauen begegneten, die, wie der zu Demuth gewöhnte Pfarrer glaubte, ein Recht auf seine Begrüßung hatten. Da geschah es denn nun freylich einigemal, daß ihm einer seiner Bände auf die Erde glitt, und, wenn er sich bückte ihn aufzuheben, auch wohl der andre: so daß er sich doch entschließen mußte, wieder einen davon in die Tasche zu stecken, und mit dieser

ihm zwischen den Beinen taumelnden Gänse in die Stadt einzuziehn. Hier begab er sich nun ohne auszuruhn auf den alten Neumarkt, wo sich, seiner Meinung nach, an der Ecke der Lautergasse ein Buchladen befand, in welchem er als Candidat vor dreyßig Jahren seinen Bedarf gekauft hatte, und dessen Besitzer ihn ja von jener Zeit her noch kennen mußte. Aber als er ankam, fand er zu seinem Erstaunen Alles verändert, und von dem damaligen Buchladen keine Spur. Aber etwas weiter hin wurde er hinter großen und hellen Spiegelfenstern Bücher gewahr. Er trat durch die hohe Thür in ein weites Gewölbe, an dessen Wänden bis hoch hinauf zierlich gebundene Bücher standen. Zwischen den Bücherstellen prangten Spiegel und Uhren, Gemählde und Büsten; Alles war mit ansprechender Eleganz geschmückt. Mit Staunen betrachtete der Pfarrer den herrlichen Büchersaal, und war in Bewunderung verlohren, als ein schwarzgekleideter Diener zu ihm trat, und ihn mit leichter Begrüßung fragte, was zu seinen Diensten sey. — Sie sind ohne Zweifel der Eigenthümer dieses schö-

deren Buchladen? fragte der Pfarrer mit einer tiefen Verbeugung. Das nicht; aber gleich viel. Was steht zu Ihren Diensten? antwortete der Diener. — Kann ich nicht die Ehre haben, Ihren Herrn zu sprechen? — Jetzt nicht; er hat Geschäfte. — Aber vielleicht zu einer spätern Stunde. — Er speist auf dem Lande bey dem französischen Minister; da kommt er vor Abend nicht nach Hause.

Der Pfarrer ging jetzt mit sich zu Rathe, ob er wohl den Diener von seinen Wünschen in Kenntniß setzen dürfte. Es ist vielleicht der Sohn vom Hause, dachte er; und dann ist es ja eben so gut. — Ich habe hier ein Werk, sagte er, das ich Ihrer Handlung in Verlag zu geben gesonnen wäre. Sie dürfen nicht fürchten — — Von welcher Art? unterbrach ihn der Diener mit einer schnellen und trocknen Frage, indem er einen flüchtigen, halb verächtlichen Blick auf die stattlichen Quartbände warf. — Es ist ein kritisch-theologisch-literarisches Werk, antwortete der Pfarrer, indem er Anstalt machte es vorzuzeigen. — Bemühen Sie sich nicht, sagte der Diener, mit der Hand

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] — —

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

das [illegible] [illegible] für Geld und gute Worte zu überlassen. — Er brach die letzten Worte seiner Rede sehr langsam ab, weil er in der That eine [illegible] Antwort, oder im glücklichen Falle eine hohe Forderung erwarten, über die er dann vielleicht mit seiner Frau zu [illegible] gekommen sein würde. Aber kaum hatte er sein Verlangen an den Tag gelegt, als der Kaufmann auch mit seiner Antwort fertig war: Ich habe, sagte er, solche ganze Posten von einem Juden für wenige Groschen gekauft. Seine Bestimmung [illegible] Sie. Jedoch andere ähnliche Papiere wird diese Bestimmung eben so gut erfüllen. Haben Sie also dies einmal, daß Ihnen angeboten aber möglich ist, so nehmen Sie es zu sich, und wenn Sie es nicht als [illegible] von mir [illegible] ben, so geben Sie nur anderen Menschen den Rath, daß Sie entbehren können.

Zwei arme Teufel [illegible], dem seine Hoffnungen [illegible] [illegible] Moment, mit dem er [illegible] bringen wollte, eine Summe Geldes entgegenstellte, war gewiß nicht höher erstaunt, als [illegible] [illegible] über die Großmuth des Kauf-

gemacht. In der Freude seines Herzens eröffnete er ihm die Veranlassung seines Ganges nach der Stadt, erbat sich seinen Rath wegen eines Patentes, und zugleich die Erlaubniß, ihm zum Zeichen seiner Dankbarkeit ein Exemplar seines Gesangbuches, wenn sie gedruckt sein würden, überreichen zu dürfen. Herr Lessing nahm diese Versprechen freundlich an, und da ihm des Mannes gutmüthige Treuherzigkeit zusprach, und vielleicht noch aus einem andern Grunde, lud er ihn zum Mittagessen ein. Wie er seine Zeit bis dahin zubrachte, brauchen wir unsern Lesern nicht zu erzählen, so wenig als wir nöthig haben, die Freude zu schildern, die er empfand, als er noch einige andere Flugschriften der Reformationszeit und dem Mandatar zu kommentirt, die ihm Gefallen werth schienen, ob sie gleich der katholischen „an den christlichen Adel" an Werth nicht gleich standen.

* * *

Der Pfarrer war jetzt nicht das einzige frohe Wesen in Lessing's Hause. Dorchen hatte beim Eintritt ihres Dienstherrn das Zimmer verlassen, und die Zeit benutzt, das ihr anver-

[illegible] Händchen zu öffnen. Dieses Päckchen enthielt, außer einigen Goldstücken, einen mit L. unterzeichneten Brief an ihre Mutter, des Inhalts, daß er, um ihrem Kummer ein Ende zu machen, [illegible] den Reichthum hiermit überlasse, doch mit der ausdrücklichen Bedingung, nicht eher als im äußersten Nothfalle während [illegible] Lebens davon Gebrauch zu machen; nach ihrem Tode stehe es ihr frei, der Sache [illegible] zu thun, und auch wenn sie wolle, seinen Namen zu führen. Für die Kinder sei gesorgt, und ein Capital stehe für sie in der Handlung, welcher den [illegible] der [illegible] Papiere in den Händen habe.

Aus dem beiliegenden Taufscheine erhellte, daß Marie [illegible] aus [illegible] den [illegible] Jahres 17.. zu [illegible] von einem [illegible] [illegible] Geistlichen mit dem Kaufmanne [illegible] nach den Gebräuchen der Kirche getraut und förmlich eingesegnet worden.

Mehr als einmal [illegible] [illegible] diese wichtigen Documente. Ihre Wangen glühten, und eine

Thränen fiel auf das Papier, das sie auf ihrem Schooße hielt. Arme Mutter, sagte sie, arme, gute, gekränkte Mutter! — Doch Deine Leiden sind vorüber, und Du siehst jetzt vielleicht aus Deinem seligen Leben auf Deine glückliche Tochter! — Was wird Franziska dazu sagen? Und mein guter Herr? — O hätt' ich das vermuthen sollen, da ich den guten alten Pfarrer von Rottendingen auf der Straße sah!

Louise erinnerte sich jetzt, daß ihre Mutter in den letzten Wochen ihres Lebens ängstlich auf Briefe gehofft, auch über das Ausbleiben von Gelde geklagt hatte. Der Brief aber war dem Datum nach kaum einen Monat vor dem plötzlichen Tode ihrer Mutter geschrieben, und dieser durch die treulose Wirthin vorenthalten worden. Ihr Vater mochte geglaubt haben, er sey richtig abgegeben, und sich dann nicht weiter darum bekümmert haben; wie denn überhaupt der Brief in keiner einzigen Zeile Rührung oder Besinnung verrieth. Was es aber mit dem für sie und ihre Schwester niedergelegten Capitale für eine Bewandtniß habe, und warum Louise nie etwas

zu ihren Eltern gekommen sey, blieb ihr noch dunkel.

* * *

Am Abend hatte Herr Lukas seine Geschäfte in der Schreibstube, der Pfarrer den den Morgengottesdienst, und Vreneli in der Küche geendigt, und man saß, den kleinen Knaben abgerechnet, der seinen Platz neben Vreneli hatte, drei Menschen um den Tisch, deren Herzen auf die mannichfaltigste Weise, aber alle tief und innig bewegt waren. Der Pfarrer schien bei weitem der glücklichste. Er sprach gegen seine Gewohnheit viel und laut, und zeigte, trotz dem kleinen Fischstücke, den besten Appetit; während Lukas, immer die Augen auf Vreneli gerichtet, wenig aß; Vreneli aber mit dem Knaben beschäftigt war. Doch bemerkten wir, daß sie auch bisweilen verstohlene Blicke auf ihren gegenüber sitzenden Dienstherrn warf, und dabei ein wenig erröthete; was uns bey ihren Verhältnisse, und nach dem langen Zusammenleben mit ihm allerdings etwas wunder nimmt.

Gegen das Ende der Mahlzeit, als Vreneli hinausgegangen und der Knabe ihr nachge-

schlichen war, schenkte Luschai die Gläser wieder voll, und stieß mit den Worten an: Auf glückliche Beendigung Ihres Geschäftes! — Der Pfarrer erwiederte: Möge der Hermes, unter dessen Schutze Sie stehn, Ihnen als ein wahrer Kerdoos, ich will sagen, als ein Gewinnbringer, für alle Ihre Güte lohnen, oder um mich christlicher auszudrücken: Möge der Himmel Ihr Handwerk und Ihren Handel segnen!

Das hat er bis jetzt, Gottlob, recht sichtbarlich gethan, erwiederte Luschai, und ich muß glauben, daß ich diesen Segen meines Hauses vornemlich dem lieben Mädchen verdanke, das uns eben verlassen hat. Während der langwierigen Krankheit, in die meine arme Frau gleich nach ihrem ersten Wochenbette verfiel, verlohr ich alle Freude am Leben, und meine Geschäfte gingen rückwärts. Einige Zeit vor ihrem Tode schickte mir der Himmel dieses Mädchen in's Haus. Ein Engel hätte mir nicht wohlthätiger seyn können. Sie pflegte meine Frau, besorgte den Kleinhandel und führte zugleich die Aufsicht über das Kind mit einer Thätigkeit und Sorgfalt, die alle Herzen ge-

wann. Seit dieser Zeit ist mein Haus in der erfreulichsten Ordnung; meine Geschäfte erweitern sich zusehends; mein Sohn vermißt keine mütterliche Zärtlichkeit, und ich habe wieder Freude am Leben.

Lasselin bemerkte jetzt, daß sein Gast anfing mit einiger Zerstreuung zuzuhören. Er hielt inn und schenkte von neuem ein: Auf die glückliche Verheirathung Ihrer Tochter! setzte er hinzu. — Der Pfarrer dankte und trank. Wollen Sie aber, Herr Lasselin, nicht auch von neuem in den Stand der heiligen Ehe treten? sagte er, indem er das ausgeleerte Glas niedersetzte. Ich weiß wohl, daß manche eine zweyte Ehe bedenklich, vielleicht gar unschicklich finden wollen; aber dieß ist ein Irrwahn, welchem Lutherus keineswegs beystimmt; und Salomons selbst, obgleich sonst voll von Irrlehren und ein Gleichniß — — Lassen wir das jetzt, Herr Magister, unterbrach ihn der Kaufmann. Ich gehe allerdings mit dem Gedanken um, mich wieder zu verheirathen; und Sie können mir zur Ausführung meiner Absichten behülflich seyn. — Ich fragte den Pfarrer mit

Verwunderung. — Allerdings. Sie kennen den Gegenstand meiner Neigung. — Der Pfarrer staunte noch mehr. — Um es kurz zu machen, es ist eben das Mädchen, das Sie in mein Haus geführt hat, und das Sie, wie ich höre, schon von längerer Zeit her kennen. — Ah, ah, rief der Pfarrer, dessen Gedanken sich jetzt wieder zu ordnen begannen. Lenchen also? Ja wohl kenn' ich sie. Das Mädchen kam nach dem Tode der Mutter mit einer Zwillingsschwester nach Unterdingen, und ich habe es im Christenthume unterrichtet und confirmirt. Es war das gerade in dem Jahre, wo ich mein großes Werk auszuarbeiten anfing. Seitdem ist es freylich sehr herangewachsen, und hat an Vollkommenheit gewonnen; und wenn ich den Fleiß bedenke, den ich darauf gewendet habe, und den Ruhm, den es dem glorreichen System unserer nie genug zu preisenden Reformatoren bringen muß, so kann ich — —

Herr Lasselai, welcher geglaubt hatte, der Magister spreche noch von seinem Pfarrkinde, hemmte, da er seinen Irrthum gewahr wurde, die Rede des guten Mannes durch einen neuen

Toast auf die glückliche Vollendung und Publication seines Werkes. Möge die Welt, setzte er hinzu, so viele Freude daran haben, als ich an Ihrem Pfarrkinde. Ich lasse Sie jetzt nicht wieder los, Sie müssen mir versprechen, für mich bey Leoneren zu werben.

Hierauf erzählte er mit wenigen Worten, wie er sich seit länger als einem Jahre um die Gunst des Mädchens beworben; daß es ihm aber immer ausgewichen sey, so daß er gar nicht mehr den Muth habe, von seinen Gesinnungen und Absichten mit ihr zu sprechen. Er kenne kein größer Glück als ihren Besitz, und keinen größern Schmerz, als wenn er ihr entsagen müßte. Aber seine Verhältnisse nöthigten ihn, die Sache zur Entscheidung zu bringen; und da seh' ich es, setzte er hinzu, für eine Schickung des Himmels an, daß Sie, werthester Herr Pastor, in mein Haus haben kommen müssen, um das Mädchen zu einem Gott gebe mir günstigem Entschluß zu bringen.

Ohnerachtet sich der Pfarrer in solchen Dingen keine große Geschicklichkeit zutraute — er hätte das Geschäft lieber seiner Frau zuge-

wiesen — so versprach er doch aus Dankbarkeit gegen den wohlwollenden Mann alle nur möglichen bona officia. Lassolai schüttelte ihm die Hand: Ich verlasse Sie auf eine Stunde, um Ihnen freye Hand zu lassen. Leonore soll Ihnen Gesellschaft leisten; und daß Niemand Sie stört, dafür will ich Sorge tragen. Gott gebe glücklichen Erfolg!

Lassolai hatte noch nicht lange die Stube verlassen, als Leonore mit dem Kaffe hereintrat. Der Pfarrer saß in Gedanken versunken und mit seinem Operationsplane beschäftigt; aber dieser wurde bald genug durch Lutherische Gedanken über den Ehestand unterbrochen, die schnell den Erfolg hatten, ihn von dem gesuchten Ziele weit ab in seine Studirstube und unter seine Bücher zu führen. Leonore unterbrach seine Meditation, indem sie ihm die gestopfte Pfeife und den Wachsstock reichte. Also Mamsell Klotilde, sagte sie, wird bald Hochzeit machen? Ich kenne ihren Bräutigam; er wollte mir als Kind sehr wohl; aber meiner Schwester war er doch noch günstiger, und wenn Versprechungen unter Kindern gelten sollten,

so könnte Franciska Einspruch thun. Sie werden gewiß recht glücklich mit einander seyn. —

Daran ist kein Zweifel, antwortete der Pfarrer etwas zerstreut; aber à propos vom Heirathen und Eheglück; ich habe einen Antrag an Dich, liebes Kind. Du wirst ja blutroth! Weißt Du es etwa schon?

Wie könnt' ich es wissen, antwortete sie, ohne in Ihrem Herzen zu lesen? — Aber sie hatte allerdings darinne gelesen, oder vielmehr, sie hatte mit weiblicher Dechiffrirkunst aus den Blicken ihres Herrn, aus dem Tone, mit dem er sie bat, dem Pfarrer Gesellschaft zu leisten, und der Eile, mit der er, seinen Knaben an der Hand, das Haus verlassen hatte, aus Allem, was längst vorhergegangen war, und endlich aus den Worten des Pfarrers Alles so deutlich zusammengelesen, daß sie es ihm weit besser hätte sagen können, als er selbst. Während er ihr also mit geringer Beredsamkeit seinen Auftrag ausrichtete, machte sie ihre Antwort fertig, die ohne Ziererey, und nur mit einer kleinen mädchenhaften Heucheley von Ueberraschung das gewünschte Ja aussprach. — Wer

wirklich überrascht war, war der Pfarrer, der sich auf mehr Ueberredungsmittel gefaßt gemacht hatte, von denen nun kein weiterer Gebrauch zu machen war; so daß er in der That glaubte, gleich in seine erste Anrede, ohne es zu wissen, eine so gewaltige Kraft gelegt zu haben. Dieß freute ihn, weniger aus eitler Selbstliebe, als wegen seines Freundes und Gönners, dem er doch nun auch einen angenehmen Dienst erwiesen hatte. — Der brave Mann, sagte er, glaubt, Du hättest etwas gegen ihn, weil Du seiner Erklärung immer aus dem Wege gegangen bist.

Leonore lächelte, und über ihre kleine Heuchelen, vielleicht auch aus Freude über ihr Glück errötheno, sagte sie, indem ihr einige Thränen über die Wangen rollten: Ich will Ihnen nur mit aller Aufrichtigkeit gestehn, daß ich die Absichten des wackern Mannes nicht verkannt habe. Aber mein Verhältniß zu ihm gebot mir Zurückhaltung. Vieles stand zwischen uns, aber Eins vorzüglich, was es mir unmöglich machte, auf seine Wünsche einzugehn. Und dieses Eine, lie-

der Herr Pfarrer, haben Sie erst aus dem Wege geräumt. —

Der Pfarrer staunte. Die Sache ist sehr einfach, fuhr sie fort. Da meine Mutter ihren Nahmen nie geändert hatte, und ich mit meiner Schwester auch auf ihren Nahmen getauft war, so hielten wir uns für unehliche Kinder, und ich habe darüber in frühern Jahren manche Kränkung erdulden müssen. Diesen Flecken meiner Geburt auf einen so würdigen Mann überzutragen, war mir unmöglich, und ich wollte lieber meinem Glücke entsagen, als ihm eine solche Schande zuziehn, oder selbst die Schande haben, als ein unehliches Kind proclamirt zu werden. Seit einigen Stunden und seit Ihrem Eintritte in das Haus, lieber Mann, hat sich dieses Verhältniß geändert. Das Päktchen, das Sie mir mitgebracht haben, enthält den vollständigen Beweiß, daß meine Mutter wirklich verheirathet gewesen, und daß ich aus einer rechtmäßigen Verbindung gebohren bin, die mein Vater, ich weiß nicht aus welchen Gründen, geheim gehalten hat. — Dieß ist der Zusammenhang der Sache, und die Ursache mei-

ner früheren Zurückhaltung. Wie vielen Dank bin ich Ihnen schuldig! Herr Lassolai ist der edelste Mann von der Welt, und ich darf mir von ihm das reinste Glück versprechen. Und daß ich nun bey dem lieben Knaben Mutterstelle vertreten, daß ich ihn mein Kind nennen soll — —!

Indem sie so sprach, hörte sie ihren Herrn, der aus Ungeduld seine Rückkehr beschleunigt hatte, und entschlüpfte durch eine andre Thür, so daß er beym Hereintreten noch das Wehen ihres Kleides sah. — Leonore flieht, da ich komme? sagte er. Es ist also wohl Alles verlohren?

Der Pfarrer erhob sich. Sein ganzes Gesicht stand in Sonnenschein, und seine lange hagre Gestalt schien sich noch höher zu strecken. Dann faßte er den Beunruhigten mit beyden Händen an den Schultern, beugte sich gegen ihn, und sagte endlich: Gott hat meinen Worten Kraft gegeben. Sie nimmt Ihre Bewerbung an; und Sie können nun selbst aus ihrem Munde das erfreuliche Jawort empfangen.

Bey diesen Worten trat nun auch der Sonnenschein in das Gesicht des wackern Lassolai. Darf ich es glauben? rief er aus, und ohne eine Antwort zu erwarten, eilte er Leoneren nach. Diese saß in ihrer Stube, den Kopf auf die Hand gestützt. Als er mit einem: „Darf ich?“ hereintrat, stand sie auf, ging ihm einen Schritt entgegen, und erwartete mit anmuthigem Erröthen sein Wort. Aber der allzuglückliche Mann war zu sprechen nicht im Stande. Mit Heftigkeit faßte er ihre beyden Hände, und indem er ihr mit zährenden Augen in das liebe Angesicht sah, sagte er endlich: Ist Alles so, wie es der Pastor sagt? Soll ich glücklich seyn?

Wenn meine Achtung und die treuste Ergebenheit zu Ihrem Glücke beytragen kann, antwortete Lorchen. — Nicht auch Deine Liebe? unterbrach er sie bittend. — Auch meine Liebe, erwiederte sie, von neuem erröthend. — Und ich kann meinem Heinrich sagen, daß er Dich Mutter nennen darf? — Von ganzer Seele.

Und nun eilte der beglückte Bräutigam hinaus, und kam einen Augenblick darauf mit

seinem Knaben zurück. Da, sagte er, umarme Deine Mutter, Heinrich. — Meine Mutter? fragte der Knabe verwundert, nicht mehr mein gutes Lorchen? — Ja, Dein gutes, liebes Lorchen, wie immer, aber auch Deine Mutter noch überdieß. — Da sprang der Knabe an ihr in die Höh, und bedeckte sie mit seinen Küssen, und sein Vater vereinigte sich mit ihm, und jetzt zum erstenmale drückte er die Geliebte an sein entzücktes überströmendes Herz.

Der Pastor ging unterdessen in der Wohnstube mit großen Schritten auf und ab, und freute sich über das Glück seines Wirthes so innig, daß er Alles andre darüber vergessen hätte, wäre ihm nicht ein im Fenster liegender Heidelberger Katechismus in die Hände gefallen, der seine Gedanken mit einemmale ablenkte, und sie in die Geschichte der Reformationshändel, Luthers Streitigkeiten mit den Schweizern, den Kryptocalvinismus, die Formula Concordiä, und die mannichfaltigen, immer mislungenen Unionsversuche führte, was ihn denn so beschäftigte, daß, als Lassolai mit Lorchen an der Hand in das Zimmer trat, es

einiger Augenblicke bedurfte, ehe er sich den Zusammenhang dieser christlichen Union klar machen konnte. Indem er aber den Dank des glücklichen Paares empfing, fuhr ihm durch den Kopf, daß der Bräutigam wohl ein Calvinist seyn müßte, und er sich also, ohne sein Wissen, durch Beförderung dieser Heirath eines sträflichen Synkretismus schuldig gemacht habe. Dieser Gedanke beunruhigte sein lutherisches Gewissen außerordentlich, und er fand in diesem Augenblick in seiner Pastoralklugheit keine Verhaltungsregel, die auf den gegenwärtigen Fall passen wollte. Da aber die beyden Leute so glücklich waren, der Bräutigam ihm so herzlich dankte, und die Braut ihm so freundlich in die Augen sah, und auch der kleine Heinrich bald ihm, bald seiner neuen Mutter schmeichelte, zogen die Gespenster orthodoxer Polemik wieder ab, und indem er sich vernahm, dem Falle zu Hause reiflich nachzudenken, drückte er dem Bräutigam die Hand mit so aufrichtigem Wohlwollen, als ob er ein ächter Sohn der lutherischen Kirche gewesen wäre.

Der Abend ging vergnügt vorüber, obgleich etwas weniger laut, als der Mittag, weil der Pfarrer anfangs glaubte, sich vor einem Calvinisten einigen Zwang auflegen zu müssen. Als aber Lassolai ganz von freyen Stücken ihm seine Dienste bey einigen Buchhändlern seiner Bekanntschaft anbot, und sich also augenscheinlich für die Erscheinung seines Werkes interessirte, faßte er wieder Zutrauen zu ihm, und fing schon an zu vermuthen, der Mann möchte doch wohl ein ehrlicher Lutheraner seyn. Mit diesem Gedanken schlief er ein, und erfuhr erst am folgenden Morgen von Leonoren, daß er sich geirrt habe. Gern hätten ihn die guten Leute noch bey sich behalten; aber der 17te October rief ihn nach Hause und in seine Kirche zurück. Uebrigens hatte er seinen Wanderstab schon in der Hand, und seine Erquickstunden unter den Armen — denn sie zurückzulassen hinderte ihn die Furcht vor Omar-Heinrichs Schlachtmesser — als er zu seinem großen Erstaunen gewahr wurde, daß Lassolai's Wagen vor der Thüre hielt, um ihn mit geringerer Beschwerde nach Unterillingen zurückzubringen.

* * *

Hier hatte sich in der kurzen Zwischenzeit manches zugetragen, wovon der gute Pfarrer keine Ahnung gehabt hatte. Seine Frau, die wir vorhin auf der Rückkehr nach Hause verlassen haben, war noch nicht lange gegangen, als militärische Musik sie in ihren ökonomischen Planen störte, und gleich darauf zog das zwölfte Regiment im Eilmarsch vor ihr über die Straße hin. Sie schärfte ihre Blicke, so sehr sie konnte, um unter den begleitenden Offizieren den Vetter zu erspähen; aber weder der Vetter war zu sehn, noch der liebenswürdige Adjutant, mit dem sie den Tag zuvor gesprochen hatte. Aber das konnte ein Zufall seyn. Warum das Regiment aber überhaupt schon aufbreche, da es doch einen Rasttag hatte haben sollen, befremdete sie. Späterhin erfuhr man, daß Eilboten aus dem königlichen Hauptquartiere wegen eines unerwarteten Streifzugs der Feinde schnellen Aufbruch geboten hatten. Wären sie eine Viertelstunde früher eingetroffen, so hätte der unglückliche Zweykampf nicht an diesem Morgen Statt finden können; das erhitzte Blut würde sich abgekühlt haben, und ein schmerzliches Un-

glück würde vielleicht verhütet worden seyn. Aber wie die kleinste Bewegung eines Feuergewehrs die Kugel in weiter Ferne neben dem Ziele vorbeytreibt, so bestimmt oft ein geringfügiger Unterschied der Zeit Seyn und Nichtseyn, und das Schicksal der Völker und Reiche hängt an den Füßen eines Pferdes oder den Fersen eines Boten.

Als die beyden Holzhauer mit dem für todt gehaltenen Offiziere auf seiner Bahre in das Dorf gekommen waren, ruhten sie aus, um über das Weitere zu Rathe zu gehn. Bald waren sie von Frauen und Mädchen umringt, die nach dem Zusammenhange der Sache fragten, und sich in Wehklagen über den schönen Mann ergossen. Es ist der Offizier aus dem Pfarrhause, sagte die eine. Ey bewahre Gott; die andre; den Junker Moritz hab' ich ja erst gestern wegreiten sehn. — Es muß etwas vornehmes seyn, sagte eine dritte; er hat ein rothes Bändchen im Knopfloch. — Was steht ihr aber nur da, rief ein altes Mütterchen dazwischen, und sperrt den Mund auf. Laufe doch eines nach dem Barbier. Man muß doch

sehn, ob er noch lebt. — Dabey legte sie ihm die Hand auf's Herz, zog sie aber sogleich kopfschüttelnd wieder zurück. — Nun ihr Tölpel, fuhr sie fort, so tragt ihn doch nach dem Wirthshause, daß man nachsehen kann. — In der Pfarre wär' er wohl noch besser aufgehoben, und machte auch der Gemeinde die Kosten nicht, sagte einer der Träger; zumal da es ja eben der Junker Moritz aus der Pfarre ist, der ihn todt geschossen hat. Er hat es auch wohl so gemeint, da er uns hierher schickte.

Der Leichenzug setzte sich nun wieder in Bewegung. Das halbe Dorf zog mit, aber eine der leichtfüßigsten Dirnen, von dem Wunsche beflügelt, die Unglückspost zuerst zu bringen, eilte vorweg, und meldete in der Pfarre, sie brächten da einen todten Herrn Offizier getragen. — Bist Du unklug, Mädchen! sagte die Pfarrin, die so eben den Fuß in das Haus gesetzt hatte. — Nein, es ist gewiß wahr; betheuerte jene. — Gott steh uns bey, rief Klotilde, wenn es nur nicht der Vetter ist, der ein Unglück genommen hat! — Nein, erwiederte das Mädchen, der Herr Junker Moritz

ist es nicht; der hat den eben tod geschossen, sagen die Männer.

Diese Worte gaben Klotilden ein furchtbares Licht. Sie zweifelte nicht, daß die Eifersucht, die ihn den Abend vorher von ihr getrennt hatte, die Ursache dieser That sey; aber ob sie gleich hierinn irrte, so irrte sie doch in der Person des Ermordeten nicht. — Außer sich vor Schrecken eilte sie vor die Thür, wo in diesem Augenblicke die Bahre niedergesetzt wurde. Ein Blick auf den Verwundeten überzeugte Klotilden von der Wahrheit ihrer Vermuthung. Mit einem Schrey des Entsetzens und mit verhülltem Angesichte stürmte sie die Treppe hinauf, sank an dem Bette der schlummernden Aurora zur Erde, und als diese erschrockt auffuhr und fragte: Was ist Dir, Klotilde? Liebe Klotilde, was hast Du? — antwortete sie ihr mit dem Tone des Entsetzens: Lyardiere ist ermordet — von dem entsetzlichen Moritz ermordet. Und er selbst schickt mir seine Leiche, um Rache an mir zu nehmen — um mich auch durch den Schmerz zu ermorden.

Diese schreckliche Nachricht ergriff Auroren mit unwiderstehlicher Gewalt. Der Schmerz ihrer Freundin war dem ihrigen so nah verwandt; das Gespräch der verflossenen Nacht hatte so viele Erinnerungen in ihrem Herzen erweckt, die jetzt den Strom ihres Schmerzes anschwellten! Aber sie sammelte ihre Kraft, um Kleliden beizustehn; und da das Schreckliche nicht zu ändern war, kam sie darauf, wenigstens die erschwerenden Umstände, die Klelidens Phantasie mit großer Wahrscheinlichkeit dazu gebildet hatte, zu mildern oder zweifelhaft zu machen.

Der Verwundete war unterdeß von der Bühne gehoben, und in ein Zimmer des Posthauses getragen worden, das gewöhnlich unbewohnt, dem Herzog auf seinen Durchreisen zum Absteigequartiere diente. Der Barbier, ein erfahrner Mann, hatte nicht gesäumt zu erscheinen, und während Aurora vergebens Alles aufbot, was Freundschaft und Liebe ihr eingab, um Kleliden zu trösten, erscholl die Nachricht, die Kugel sey aus der Wunde gezogen, der Verwundete habe die Augen aufge-

schlagen und athme. Bey dieser Nachricht fiel Klotilde auf die Knie, hob ihre Hände zum Himmel, und ein Strom von Thränen — die ersten, die sie weinen konnte — ergoß sich über ihr Angesicht. Ach, Aurora, wenn er in's Leben zurückkehrte! wenn er uns wiedergeschenkt würde! wenn er hierher hätte kommen müssen — Ich kann es nicht ausdenken. Ach, Aurora, wer wäre glücklicher als ich?

Diese Hofnung stärkte ihre Kraft. Sie warf sich Auroren um den Hals, eilte dann die Treppe hinab, um Alles selbst zu erfragen, und war nun geschäftig, ihrer Mutter zu helfen, Leinwand herbeyzuholen, Binden zu schneiden, und eine bequeme Kleidung für den Kranken zusammenzusuchen. Sie kannte keine Ruhe, bis für Alles gesorgt war, und nie gab sie dem Wundarzte ein Stück in die Hand, ohne ihn wenigstens mit den Augen nach dem Befinden ihres Freundes zu fragen, oder ihm mit einigen freundlichen Worten die größte Sorgfalt anzuempfehlen.

* * *

Während sich dieses im Pfarrhause begab, ließ Moritz sein Pferd laufen, so schnell es konnte, anfänglich ohne einen andern Zweck, als sich von dem Dorfe zu entfernen; aber als er von dieser Seite keine Gefahr mehr fürchtete, lenkte er es auf den Weg nach Hamburg, wo er Sicherheit zu finden hoffte. Indem nun das Pferd jetzt langsamer fortschritt, nahmen auch die Gedanken des Moritz eine bestimmtere Richtung, und zuerst [illegible] sie sich [illegible] können, als auf seine That, und auf die Zeit, in der [illegible] That [illegible]. Dann hatte er die wilde Verwirrung [illegible], in welcher sich vorher seine Gedanken unter einander [illegible], welche er [illegible] ein [illegible] Gefühl von Recht gehabt hatte, das jetzt immer mehr [illegible], je [illegible] der Weg, und je [illegible] der Gang seines Pferdes wurde. Der Zorn vor der That, war nach ihr einem Gefühle [illegible] Reue gewichen; aber auch dieses Gefühl schwand nur allmählich, und machte einem unbestimmten, aber drückenden Gefühle Raum, bei dem es ungewiß war, ob er mehr der Probe des Gewissens, oder seinem [illegible]

ischen Geschick, oder seiner eignen Lage und der Schuld galt, mit der er sich diese Lage bereitet hatte. Aber immer mehr drang die Stimme des innern Anklägers durch. — Du hast ihn ohne Grund zum Zweykampfe genöthigt, sagte der Ankläger. — Aber er hat mich ohne Zweifel bey meinen Obern angeschwärzt! — Du lügst. Nicht er, sondern Du selbst hast Dir Deinen übeln Ruf bereitet. — Er hat sich um die beworben, die ich liebe. — Du lügst. Dein Herz weiß nichts von Liebe zu Klotilden. Es ist nur die Eitelkeit, die Dich eifersüchtig gemacht hat. — Die Auszeichnung, die er erhielt, und die mir bey gleichen Ansprüchen versagt wurde, war eine Verhöhnung meines Verdienstes. — War es seine Schuld, daß Du Dir durch Uebermuth eine Demüthigung zugezogen hattest? — Ich glaubte nicht, daß der Kampf so unglücklich endigen sollte. — Du lügst! Du hast nach seinem Blute gedürstet; es stand bey Dir, Deiner Rache eine menschliche Richtung zu geben. Du bist ein Mörder, und vielleicht ein zweyfacher Mörder, wenn es wahr ist, daß Klotilde ihn liebt.

Diesem furchtbaren Selbstgerichte zu entgehen, spornte Moritz sein Pferd von neuem an, aber es half ihm nichts, daß er den Steinweg hinab und über die Wiese hin jagte; immer rief die furchtbare Stimme in der Tiefe seiner Brust Mord in sein Ohr. So laut vernahm er diese Stimme, daß er mehr als einmal über hinter sich sah; und kaum hatte er sich überzeugt, daß ihm Niemand nachfolgte, als der Hufschlag seines Rosses oder das Rauschen des Laubes oder das Wanken eines Busches neue Unruhe erregte. Er hetzte, wie die geängstete Seele, bis der Schaum auf dem schäumenden Pferde stand, und er dem ermüdeten Thiere am Eingange eines Waldes, unter dem Schatten der Bäume eine kurze Ruhe gönnen mußte.

Während er hier hielt und sich den Schweiß abtrocknete, der stromweise von seiner blassen Stirn herabfloß, wurde das Pferd plötzlich unruhig. Eine Wespe flog summend an dem Ohre des Reiters hin, dann eine zweite; dann bemerkte er mit Schrecken, daß der Fuß des Pferdes ein Nest dieser Thiere berührt hatte, und daß, Rache brütend, aus der Erde her-

[illegible]

* * *

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] gewesen, [illegible] [illegible] [illegible] vor sich gölte.

[illegible], liebe [illegible], ich [illegible] immer in die [illegible] [illegible] gewesen, daß [illegible] zu thun, [illegible] [illegible]. [illegible] — —

Ach, [illegible] [illegible], [illegible] Sie [illegible] nicht [illegible]. [illegible] ganz [illegible] [illegible] — —

[illegible] war [illegible], [illegible] [illegible] ging [illegible] mit dem [illegible].

Die [illegible] hatte [illegible] die [illegible] Papiere auf den Schreibtisch genommen, um ein [illegible] Papier, das im Portefeuille gelegen war, [illegible] zu [illegible]. [illegible] in der [illegible] [illegible] sie in ihrer Erzählung fort:

[illegible] hatte [illegible] immer [illegible] zu thun, und [illegible] nicht vom Schreibtische weg, und [illegible] [illegible]. Sie [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], als [illegible] junge [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. Er kam gleich [illegible]

[illegible] [illegible], und einen [illegible] [illegible], daß sie [illegible] [illegible] [illegible]. Der junge [illegible] [illegible] ging mit [illegible] [illegible] [illegible] weg, und [illegible] [illegible] die [illegible] und [illegible] [illegible] am [illegible] an. [illegible] [illegible] war auch noch [illegible] [illegible] [illegible], und [illegible] [illegible] in der Nacht [illegible] mit [illegible] [illegible] an den [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] war. — [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]! — [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] zu [illegible], daß er [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] — [illegible] war [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], und [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]? [illegible] der [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] auch [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], und in der [illegible] [illegible] [illegible] er [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] er [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible], und [illegible] [illegible] in der [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], und [illegible] ihn mit dem [illegible] auf dem [illegible] liegen, wie [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] war. Ich [illegible], er [illegible] [illegible] und [illegible] [illegible]. [illegible]

— mein Gott — da ich näher zusah und ihn bei den Schultern rüttelte, sah ich, daß er todt war. Denken Sie meinen Schrecken, gnädigste Schwester! Ich schickte sogleich nach Doctor und Barbier; man schlug ihm zur Ader; aber es lief kein Blut. Nun wurde es den Gerichten gemeldet, die dann Alles unter Siegel genommen haben; und es hätte wenig gefehlt, so hätten sie mein Bißchen Armuth auch mit eingeschlossen.

Bei diesem Theile ihrer Erzählung hielt die Frau das zusammengefaltete Papier immer in den Händen, faltete es auf einander, legte es wieder zusammen und schaute es wieder. Sie schien damit in einiger Verlegenheit zu sein. Endlich fuhr sie nach wiederholtem Hüsteln fort: Der kleine Herr lag mit dem Kopfe auf dem Papiere hier, das mir in der Verwirrung in den Händen geblieben ist. Sie werden sehen, daß es nicht zu Ihrem Glücke in meine Hände gekommen ist.

Bei diesen Worten reichte sie Marianen das Blatt hin, die folgendes las:

„Herr Justizrath! Ihr Rath mag in der Hölle aus sein, und ich wollte, daß Sie damit zur Hölle gefahren wären, ehe Sie mir ihn gegeben hätten. Der verfluchte Handel läßt mir keine Ruhe, und doch kann ich mein Gewissen nicht frei machen, ohne Ehre und Reputation zu verlieren. Was ich [illegible] im Stillen thun kann, will ich doch thun. Die beyliegende Anweisung an die [illegible] Wechselhandel bezahlt sie und [illegible] die Interessen für den drey Jahren von dem Capitale betragen. Lassen Sie das dem Mädchen zukommen, ohne daß sie erfahren möge. Sie müssen glauben, es sey von einem unbekannten Wohlthäter. Denn möcht' ich auch dem Zorne — —"

Hier brach der Brief ab; die letzten Worte waren undeutlich und ein langer Federstrich vertrat die Stelle des Schlusses. Antonie drückte das [illegible] zu sich, nicht ohne Verdruß der Empfindung, die der Brief ihr dennoch [illegible] hatte, und von [illegible] Seite den herzlichen Dank [illegible] haben möchte. — Dieses Blatt, sagte sie, [illegible] hervorziehend, dieses Blatt wäre an den Him-

ten des Herrn Ryanbure eine Tonne Goldes werth, und wenn ich gegen die Erben des seligen Herrn hätte schlecht sein wollen — —

Aber diesem Blatte, Frau Brandau, sagte Aurora, fehlt alle Beglaubigung, und die darin erwähnte Anweisung liegt auch nicht dabei. Ich muß zweifeln, daß es die Hand meines Oheims sei. —

Und doch ist es ganz gewiß seine Hand, erwiderte die Frau. Sehn Sie hier die Blätter aus den Handelsbüchern; das ist Ryanbure's Schrift, der sie geführt hat. Und nun vergleichen Sie damit den Brief! —

Die Aehnlichkeit ist auffallend, sagte Aurora. Aber dann könnte ja der Brief auch von dem alten Ryanbure sein. —

Ach liebes gnädiges Fräulein, rief die Haushälterin; er war ja noch wach, als ich ihn dem kleinen Herrn unter dem Kopfe wegzog. Es hat ihm Mühe genug gekostet, und er hat sich lange darauf gelabt. — Er glaubte nicht, daß ich es bemerkte. Aber Sie sehn, daß dadurch in dem Hause manches klar wird, und daß, wenn der Herr wüßte, was ich weiß, sein Glück gemacht

oder. Aber möge mich der Himmel vor einem solchen Verrathe bewahren, der mein gutes gnädiges Fräulein in so großen Schaden bringen würde. —

Bey diesen Worten sah sie Amereen mit forschenden Blicken an. Diese erröthete, und ein innerer Unwillen schien ihr Inneres heftig zu bewegen. Doch nahm sie sich zusammen und sagte: Sie soll gut belohnt werden, Frau Brandon; aber unter der Bedingung, daß Sie von Ihrem Geheimnisse mit Niemandem spricht. Hört Sie; mit Niemandem, wer es auch sey. Nur unter dieser Bedingung darf Sie auf Belohnung rechnen.

Ey das versteht sich, antwortete die Haushälterin, die Amereens Worte nach ihrem eigenen Sinne deutete; wie könnt' ich so unbesonnen seyn, von einer so wichtigen Sache ein Wort über meine Zunge gehen zu lassen! Nehmen Sie nun auch diese Papiere zu sich. Sie können Niemandem mehr nützen. Nun, ich gratulire von Grund der Seele zu der schönen Erbschaft. Werden Sie nicht bald hinaus kommen nach Neurode, um sie in Empfang zu neh-

men? Ich will Ihnen ein Zimmer in Bereitschaft halten. —

Das werden Andre an meiner Stelle thun, antwortete Aurora, von neuem erröthend. Aber jetzt, Frau Brandau, lebe Sie wohl. Hier ist Kostgeld auf drey Monate, und Zehrung für die Rückreise. Gute Nacht. Also vor allen Dingen die tiefste Verschwiegenheit.

Die Haushälterin war jetzt im Begriff, unter Glückwünschen und Danksagungen wegzugehn, als Aurora sie zurück rief. Noch Eins! Was hat es mit den Wildschützens für eine Bewandniß, von denen in dem Briefe steht? Sie scheinen auch eingebüßt zu haben. — Das sind uneheliche Töchter des alten Lizardiere, antwortete die Haushälterin. Wenig Leute wissen darum. Der alte Lizardiere hatte in Oberschlesingen eine Fabrik und lernte da ihre Mutter kennen, die mit Zwillingen niederkam. Die Sache wurde sehr geheim gehalten; und nur der selige Herr wußte darum, der den Leuten durch die dritte Hand das Alimentengeld schicken mußte. Dadurch ist mir etwas davon kund geworden.

Nach diesem Zusatz-Gespräch entfernte sich die Haushälterin. Aurora aber saß noch lange, die Blicke auf den Boden geheftet, in Gedanken versunken. Dann stand sie auf, öffnete ihren Schreibtisch, und, nachdem sie die empfangenen Papiere aufbewahret hatte, setzte sie sich zum Schreiben nieder. Was sie geschrieben, wissen wir nicht. Aber ihre Wangen färbten sich mehr als einmal von einer höhern Röthe, und mehr als einmal löschten Thränen, die von ihren Wangen rollten, die geschriebenen Worte aus.

* * *

An demselben Abend gegen Sonnenuntergang ging der alte Förster Wernhard vom Haarenbruch allein mit seinem Hunde durch den Wald, wo er den Tag über Holz angewiesen hatte. Langsam und in tiefen Gedanken schritt er nach der Heimath zu; denn er dachte an seinen Sohn, der im Auslande stand, und länger als gewöhnlich keine Nachricht von sich gegeben hatte; und es war ihm, als ob seine Sehnsucht nach dem einzigen Sohne noch nie so heftig gewesen sey. „Er soll mir auch wahr-

hastig nach Hause, dachte er bey sich. Es ist Zeit. Kann ich auch jetzt noch gut auf meinen fünf und sechzigjährigen Beinen fort; so kann das doch nicht mehr sehr lange dauern. Und soll ich den schönen Forst in fremde Hände kommen lassen, die ihn vielleicht wieder in Unordnung bringen, wie er vor dreyßig Jahren war? Das wäre Jammer und Schade. Wird mir aber der Christlieb beygesetzt, der hat ganz meinen Sinn, und die Sache geht in dem Geleis fort, wie bisher. Auch denk' ich, er wird es mir zu Gefallen thun, und die Franciske heirathen, wenn er sieht, was aus dem Mädchen geworden ist. Eine bessere Frau findet er auf der Welt nicht mehr. Und wenn er schon eine Braut hätte, würd' er es mir geschrieben haben."

Indem nun der alte Mann sich mit diesen und ähnlichen Gedanken beschäftigte, und den künftigen Haushalt seines Sohnes ausmahlte, und ihn mit der schönen blühenden Frau und einigen rothbäckigen Enkelchen schon am Tische sitzen sah, und bey dem Anblicke dieser Seelenmahlerey die Sehnsucht in eine rechte Seelen-

freude überging, als ob Alles schon da wäre, wie er es sich wünschte; schlug sein muntrer Hund, der überall herumrevierte, auf einer Waldblöße an, steckte den Kopf in das Gebüsch, zog ihn wieder zurück, sah dann nach seinem Herrn um, und erwartete nun mit vorgestreckter Schnauze die Ankunft desselben. Dieser beschleunigte seine Schritte, und als er die Büsche, vor denen der Hund stand, ein wenig von einander gezogen hatte, sah er in dem Dämmerlichte nicht ohne Verwunderung einen Mann in militärischer Tracht, dessen Kopf gegen die Erde gestützt war, während der rechte Fuß noch an dem niedrigen Zweige einer Birke hing. Es war offenbar, daß er durch einen Sturz von der Höhe in diese Stellung gerathen war; wie sich aber das zugetragen haben mochte, zu untersuchen, nahm sich der alte Wennhard jetzt keine Zeit, sondern bemühte sich vielmehr, den Verunglückten aus den Büschen herauszuziehn. Nachdem ihm dieses mit Anstrengung gelungen war, ließ er den Hund bey ihm zurück, um Wasser aus einer benachbarten Quelle zu holen, und da er zurückkam,

fand er den Hund beschäftigt, ihm das Blut vom Gesicht zu lecken. Tod ist er nicht, sagte er; und indem er anfing, ihn mit dem kalten Wasser zu besprengen und abzuwaschen, schöpfte der Verunglückte wieder Athem, zog mühsam die Augenlieder auf, und fragte, wie einer, der aus einem tiefen Schlafe erwacht: Wo bin ich? — Unter ehrlichen Leuten, antwortete der Förster. Aber wie kommen Sie hierher? — Ich weiß es nicht, antwortete Moritz noch halb bewußtlos, indem er sich den Kopf aufzurichten bemühte. Bin ich verwundet? fragte er weiter, als er an dem Taschentuche des Försters Blut sah. — Etwas, wie es scheint, von dem Falle. Können Sie gehn? — Ich will es versuchen. Aber wo bin ich? — Eine kleine halbe Stunde von meinem Forsthause. Dahin will ich Sie führen.

Moritz versuchte nun aufzustehn; aber die Füsse versagten ihm den Dienst.. Er hatte den ganzen Tag keine Nahrung zu sich genommen; die heftige Bewegung des Gemüths, der Hunger, der Verlust des Blutes, die Betäubung von dem Falle — Alles das hatte ihn der

Kräfte beraubt. Er versuchte es noch einmal mit Hast und Unwillen; aber noch einmal sanken die Knie unter ihm ein. Der Förster errieth, was ihm fehlte; zog ein Stück Brod aus dem Ranzen, befeuchtete es mit Brandewein und reichte es ihm hin. Einige Bissen davon stärkten ihn. Er konnte jetzt aufrecht stehn, wenn schon auf zitternden Knien; dann konnt' er auch, von dem Alten gestützt, fortschreiten, obgleich nur langsam. Erst jetzt fühlte er Schmerzen an seinem zerschlagenen Kopfe, und an andern Theilen, wo er gequetscht und gestoßen worden; und so wie er sich der Schmerzen bewußt wurde, kehrte auch die qualvolle Erinnerung an die Ereignisse dieses verhängnißvollen Tages in sein Gedächtniß zurück.

Schweigend gingen beyde und langsam neben einander durch den Wald. Moritz schwieg, weil er in düstre Gedanken versunken war; der Förster, weil er es für unbescheiden hielt, einen Fremden und Kranken, mit dem ihn der Zufall zusammengeführt hatte, mit Fragen zu belästigen. Nachdem sie so eine Strecke gegangen waren, und die Nacht sich immer tiefer

und tiefer senkte, erschien in der Ferne der Schimmer eines Lichtes, das zwischen den Bäumen wankte, bisweilen gänzlich verschwand, und dann wieder größer hervortrat. — Das sollte mich doch wundern, sagte der Förster vor sich hin, wenn das nicht Franciske mit ihrer Laterne wäre! Ja, ja — sie singt, um sich Muth zu machen. — Franzchen, rief er dann mit lauter Stimme, Franzchen, bist Du's? — Freylich bin ich es, antwortete eine wohlklingende weibliche Stimme; aber wo bleibt Ihr nur in aller Welt? Ich habe mich so geängstigt. Es ist auch etwas für Euch angekommen. — Ein Brief von Christlieb etwa? fragte der Alte. — Vielleicht; wenigstens kömmt er mit der Hamburger Post. —

Mit diesen Worten trat Franciska hinter einem Busche vor, um den der Weg sich krümmte, und der die Kommenden versteckt hatte; wich aber bey dem Anblicke des fremden Mannes sogleich wieder einen Schritt zurück, und sagte halblaut: Wer ist denn der kranke Mann, Vater, den Ihr da mitbringt? — und zugleich wendete sie ihre Laterne ein wenig nach dem Fremden hin, der die Augen nicht aufschlug, son-

dern hastig nach seinem Begleiter griff; aber eh er ihn erfassen konnte, in die Knie und zur Erde sank. Franciska erschrack und bückte sich schnell nach dem Umgesunkenen, den eine doppelte Nacht umhüllte, und sie meinte, er wäre tod; aber der Alte schickte sie fort und sagte: Der Mann ist sehr schwach, aber Gefahr wird es wohl nicht haben; geh, lauf nach Hause, und hol den Spiritus aus dem Wandschranke. Da hör' ich auch die Pursche; die sollen herbeykommen. — Während nun Franciska nach dem nahen Hause eilte, pfiff der Alte auf dem Finger; das Zeichen wurde erwiedert; die Hunde schlugen an, und nach einigen Augenblicken kamen fast zu gleicher Zeit zwey Jägerpursche und Franciska von verschiedenen Seiten her an. Die Ohnmacht des Unglücklichen dauerte noch. Franciska kniete neben ihm auf die Erde, öffnete das Glas, goß etwas daraus auf ein Tuch, und rieb ihm die Schläfe damit. Ueber ihn gebeugt hingen ihre langen braunen Locken auf seine Stirn herab, und das Licht der Laterne von der Erde her erleuchtete zugleich ihr liebliches Gesicht und das graue ehrwürdige Haupt

des alten Wennhards, der neben ihr beschäftigt war, dem Kranken die Pulse zu reiben. Zugleich streckten die Hunde von beyden Seiten neugierig ihre Köpfe nach dem fremden Gegenstande hin, und hielten den Odem an, als ob sie ein ruhendes Wild bezeichneten.

Die beyden Jägerpursche waren unterdeß auf Befehl ihres Herrn nach dem Forsthause gegangen, und kamen eben mit einer Tragbahre wieder an, als Moritz mit einem tiefen Seufzer die Augen wieder öffnete. Starr hefteten sie sich auf das Gesicht des Mädchens, das sich jetzt langsam wieder aufrichtete, und er sagte mit schwacher Stimme: Bist Du es, Leonore? — Worte, die von den einen nicht gehört, von den andern nicht beachtet wurden. — Das Gehen hat den Herrn zu sehr ergriffen, sagte der Förster, und half ihm auf die Tragbahre, die nun von den beyden Purschen in das Forsthaus getragen wurde. Der Alte ging neben her; Franciska beleuchtete vorausschreitend den Weg; aber oft verweilte sie, und sah nach dem Kranken, besorgt, daß er ihrer Hülfe von neuem bedürfen möchte. Dieser aber, auf die untergelegten Kis-

sen gestützt, verfolgte mit seinen Blicken die zarte und schlanke Gestalt des Mädchens, die von dem Lichte der Laterne nur schwach beleuchtet, mehr einem schwebenden Geiste, als einer wandelnden Sterblichen glich.

* * *

Nachdem der Pfarrer von Unterillingen zu Hause angekommen, und seiner Frau den Erfolg seiner Reise gemeldet, vorzüglich aber die ihm von Lassolai gegebenen Versprechungen und Hoffnungen herausgehoben hatte, vernahm er seiner Seits, nicht ohne das größte Erstaunen, was sich unterdessen im Pfarrhause zugetragen, und daß die Nothwendigkeit der Ausstattung in eine weite und ungewisse Ferne gerückt war. — Ey, sagte er, wenn wir das gewußt hätten, so hätt' ich mir den Weg in die Stadt ersparen können. Doch der hat mir auch Segen gebracht; und daben fielen seine Blicke auf den Schatz der mitgebrachten Reformationsschriften. — Aber wie nanntest Du vorhin den kranken Offizier? fuhr er fort. — Lizardiere. — Den Nahmen sollt' ich ja kennen! — Freylich kennst Du ihn. Sein Vater kam ja sonst bisweilen in unsre Gegend, da

er noch die Fabrik in Oberföhringen hatte. — Ah, rief der Pfarrer, ist es der? Er war reformirter Confession, und ich habe einigemal mit ihm über die Irrlehren des Calvinischen Glaubens disputirt. Aber ich fand den Mann schwach in der Controvers. Nun es soll seinem Sohne nicht schaden, daß er nicht zu unsrer Kirche gehört, und ich bitte Dich, liebes Dortchen, es ihm an nichts fehlen zu lassen, ohne Rücksicht auf die Verschiedenheit des Glaubens. Das ist Menschen- und Christen-Pflicht. Aber sobald es der Arzt erlaubt, will ich ihn besuchen, und dann sehen, was im puncto fidei bey ihm zu thun ist. Das ist auch wieder meine Pflicht.

Da die Erwähnung des Calvinismus in dem Gedächtnisse des Pfarrers die Begebenheiten des vorigen Tages wieder aufgefrischt hatte, erzählte er seiner Frau, daß Lassolai auch ein Calvinist sey, was er zu spät erfahren, nachdem die Sache mit der Leonore schon so gut als richtig gewesen. Es ist Jammer und Schade, setzte er hinzu; denn der Mann ist übrigens brav und freundlich, und überaus gefällig. Gott gebe, daß sie glücklich mit ihm ist, und daß ihr zeitliches Wohl nicht

das Verderben ihrer Seele nach sich ziehe. Ich für meine Person würde mich nie entschließen, meine Tochter einem Feinde des Lutherischen Glaubens zu geben, und wenn er Tonnen Geldes besäße. Es ist immer eine große Gewissenssache, eine solche Vermischung des reinen Glaubens zu veranlassen, und Unkraut zwischen Waizen zu säen.

* * *

Einige Tage verstrichen jetzt, ohne daß sich etwas merkwürdiges in dem Pfarrhause zutrug. Lizardiere's Krankheit schien einen guten Gang zu nehmen; es war jetzt gewiß, daß kein edler Theil verletzt war, und die Heilung der Wunde wäre vielleicht schnell von Statten gegangen, wäre das Gemüth des Kranken ruhiger gewesen. Mehr als Eines bekümmerte ihn, und die Gegenstände seiner Bekümmerniß waren auf mehr als Eine Weise verschlungen. Das Schicksal des Mannes, den man für seinen Mörder hielt, war nicht das Letzte darunter. Es hätte ihn schon geschmerzt, das Unglück irgend eines Menschen veranlaßt zu haben, — wie unschuldig er auch immer dabey hätte seyn mögen — aber für

Osterwald hatte er immer etwas gefühlt, von dem er sich, wenn er das Betragen des jungen Mannes gegen ihn erwog, selbst kaum Rechenschaft geben konnte. Wider seinen Willen hatte er sich von ihm entfernt gehalten, aber ohne ihn aus den Augen zu verliehren, oder ohne die Hoffnung aufzugeben, seine Gesinnungen umzuwandeln. Er benutzte auf die grosmüthigste Weise die Achtung, deren er bey seinen Vorgesetzten genoß, um, wo es nur möglich war, Osterwalds Tapferkeit und seine militärischen Kenntniße geltend zu machen, und seine Fehler zu entschuldigen. Wäre er von der Demüthigung unterrichtet gewesen, die man zur Besserung des hochfahrenden Jünglinges für zuträglich hielt, und deren Erfolg so verderblich war, so ist nicht zu zweifeln, daß er Alles aufgeboten haben würde, um sie abzuwenden, und daß es ihm bey der Gewandheit, die er mit dem reinsten Eifer verband, vielleicht gelungen seyn würde.

Das Unglück, das er von der Hand dieses jungen Mannes erfahren hatte, deßen Tugenden durch eine krankhafte Reizbarkeit seiner Organisation verdunkelt wurden, hatte seine Gesinnun-

gen nicht verändert, und als er zufällig hörte, daß Osterwald's Pferd sich mit der Hälfte des Zeuges und in dem kläglichsten Zustande bey dem Regimente eingefunden habe, so daß man glauben mußte, der Reiter sey umgekommen, kränkte es ihn schmerzlich, daß er mit dem Hasse gegen ihn aus der Welt gegangen sey. Es war ein Zuwachs seines Schmerzes, daß er erfuhr, wie nah Osterwald mit den wackern Leuten verwandt war, die ihn so gastfreundlich bey sich aufgenommen hatten, und obgleich unbekannt mit Klotildens näherm Verhältnisse zu seinem Gegner, schien es ihm doch, daß seine Nähe Klotilden peinlich, vielleicht verhaßt sey, da sie nicht umhin könne, das Schicksal ihres Verwandten in gewisser Rücksicht und vielleicht aus dem nemlichen Vorurtheile, das dieser gegen ihn hegte, auf seine Rechnung zu schreiben. Noch hatte er Klotilden nicht gesehn. Aber schon der Gedanke der Nähe dieses geliebten Mädchens, auf das er in der Verzweiflung Verzicht gethan, das er aber nie vergessen hatte, trieb ihm das Blut schneller durch die Adern; und wenn er von Fern den Ton ihrer Stimme vernahm, oder sie von der Mutter mit

Nahmen rufen hörte, so erwachten alle Erinnerungen seiner ersten Liebe, und ließen eine Schwermuth in seiner Seele zurück, welche die physischen Kräfte niederdrückte und den Fortgang der Cur sichtbarlich hemmte.

Aurora, die wie ein Schutzengel des Hauses auf Alles achtete, was Andre bekümmerte, und in dieser Sorge sich selbst vergaß, benutzte den ersten schicklichen Vorwand, um sich ihrem kranken Freunde zu nähern. Lizardiere wußte nichts von ihrem Daseyn in diesem Hause, und als sie zum erstenmal in sein Zimmer trat, um ihm einen Trank zu reichen, den sie seinem Wärter abgenommen hatte, glaubte er zu träumen, rieb sich die Augen, und starrte ihre Erscheinung mehr mit Verwunderung als Freude an. Sie müssen es einer alten Freundin schon verzeihen, sagte sie mit ihrer melodischen Stimme, wenn sie sich zu Ihnen drängt, und sie glaubt nicht, daß die Arzneimittel, die sie Ihnen reicht, durch ihre guten Wünsche an Kraft verlieren werden. — Indem Aurora so sprach, griff Lizardiere, statt den dargereichten Trank zu nehmen, nach ihrer Hand, drückte sie zwi-

schen den seinigen, und indem er sie mit schon brennenden Blicken ansah, sagte er: Wenn ich hier sterbe, so werden doch liebe Hände meine Augen zudrücken.

Sie werden nicht sterben, guter Fram, antwortete Aurora, und meine Hände werden Ihnen noch so lange Arzneien reichen, bis Ihre Augen wieder so heiter werden, wie damals, als Sie mir von Ihren Bekanntschaften in der Stadt erzählten.

Damals, antwortete der Kranke mit einer schmerzlichen Veränderung seiner Züge, damals stand ich noch auf der Höhe der Hofnung und träumte von Glück. Diese Träume wurden bald darauf zerstört; und jetzt — —

Und warum sollten Sie jetzt der Hofnung entsagen, da Sie noch leben? Und sollte nicht Ihre jetzige Schwermuth eher ein Traum seyn, als damals Ihre Hofnung?

Ohne hierauf zu antworten, sagte Bardiere, der noch immer Aurorens Hand hielt: Der Zufall hat mich hier in die Nähe einer Person gebracht, die mir in jener Zeit sehr werth wurde. Ich weiß, daß sie mit Osterwald nah verwandt

ist. Sie muß mich hassen, da er mich haßt, und vielleicht jetzt — — Hat man nichts wieder von ihm gehört? —

Nichts, antwortete Aurora, als was Ihnen der Wundarzt unvorsichtiger Weise hinterbracht hat. Er glaubte nicht, daß Sie an dem Schicksale eines Gegners einen so freundschaftlichen Antheil nehmen könnten. Aber Sie irren sich, wenn Sie glauben, daß die Familie einen Groll gegen Sie hegt; ja, Sie dürfen überzeugt seyn, daß Ihre besten Freunde keine heißern Wünsche für Ihre Rettung thun, als man in diesem Hause thut.

Auch Klotilde? fragte er nach einigem Zögern. Ich habe bisweilen vermuthet, daß ihr Verhältniß mit Osterwald noch ein anderes als das der Verwandtschaft seyn möchte, und in diesem Falle — —

Der Fall mag seyn wie er will, fiel Aurora lebhaft ein, so dürften Sie nicht einen Augenblick zweifeln, daß Klotildens Wünsche mit den Wünschen der Uebrigen zusammenstimmen. Ja, wäre es denn ein Wunder, wenn sie sogar noch

schaften wären, da Sie zu ihren frühern Bekanntschaften gehören?

Sigesbert sah Aurora mit zweifelnden Blicken an, und da sie treuherzig hinzufügte: Glauben Sie mir nur. Ich täusche Sie nicht — drückte er ihre Hand mit Innigkeit und sagte: Dieses Wort stärkt mich mehr als jede Arznei. — Dann schwieg er eine Zeitlang, als ob er in Gedanken verloren sey; und auf dem Rücken liegend, die Blicke an die Decke geheftet, sagte er leise vor sich hin: Und vielleicht ist doch Alles nur Täuschung gutmüthigen Wohlwollens gegen einen sterbenden Freund!

Sie thun sich und mir Unrecht, sagte Aurora, die seine leisen Worte doch vernommen hatte, und ich darf hinzufügen, Matilden noch mehr als mir. Wünschen Sie meine Versicherung aus ihrem Munde bestätigt zu hören? Ich glaube nicht, daß, wenn es der Arzt erlaubt, sie Bedenken tragen wird, mit ihrer Mutter hierher zu kommen.

Von dieser Verheißung überrascht, wollte der Kranke sich zu der Sprechenden wenden, aber sich und seinen Zustand vergessend, fiel

er den der Schnelligkeit seiner Bewegung gegen den Verband seiner Wunde, und sank vom Schmerz überwältigt, bewußtlos zurück. Eulalia rief Aurora um Hülfe, und Dionide, die sich in der Nähe befand, und bey der Gefahr des geliebten Fremden jede andere Rücksicht vergaß, eilte herein. Ihre Blicke fielen auf den Geliebten. Ungeordnet hingen seine schwarzen Locken um die todtenbleiche Stirn; und mit den eingefallenen Wangen, vom Fieber verzehrt, mit bleichen Lippen, schien er einem Todten gleich. In bewußtlosem Schmerz sank sie an seinem Lager nieder, und brach in Klagen über den Tod des Mannes aus, den sie allein auf Erden geliebt, und für den sie ihr Leben gegeben haben würde, um das seine zu retten. — Ach, rief sie aus, wie gern wär' ich an Deiner Stelle gestorben, wenn Du es auch erst nach meinem Tode erfahren hättest. Nun bist Du todt, und weißt nicht, wie sehr ich Dich geliebt habe!

Die Bemühungen des Wärters und Aurora's hatten indeß das fliehende Leben des Kranken zurückgerufen, und in dem Augen-

wurde, wo Clotilde jene Worte sprach, schien er zum Bewußtsein zurück. Er hatte keinen Athemzug, er hatte die Stimme der Freundin gehört, und der erste Gegenstand, den er erblickte, war die Gestalt, die an seinem Lager kniete und verzweifelnd die Hände rang. — Er lebt, rief Nanette, die sich Clotilden an die Brust warf, Gott sey es Dank! — Clotilde sprang auf, und nachdem sie sich durch einen Blick von seinem Erwachen überzeugt hatte, eilte sie mit emporgehobenen Händen und schamglühendem Gesicht aus dem Zimmer.

* * *

Dieser Zufall hatte das Verhältniß der Liebenden mit einemmale in ein klares Licht gesetzt. Clotilde konnte nicht mehr an Richards Liebe zweifeln, und Richard erfuhr durch Nannette, wie sehr er ihr immer ergeben gewesen, und wie nur die Ueberzeugung von ihrer Liebe die glückliche Krise hervorgebracht habe, von welcher der Arzt die besten Folgen versprach. Da dieser aber äußere und innere Ruhe als die unerläßliche Bedingung der Cur verordnet und auf das strengste empfohlen, und Richard

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible] [illegible]

[illegible] [illegible]

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

* * *

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] mit [illegible] Stimme, die oft durch Thränen [illegible] wurde. Die [illegible] jungen Mann [illegible] an, [illegible] und [illegible] er [illegible] „[illegible] [illegible] er [illegible] in den letzten Wochen eine große [illegible] nach der Heimath, und [illegible] zu [illegible] kommen, [illegible] auf einen Monat [illegible] zu geben, um seinen alten Vater zu besuchen, [illegible] und [illegible] zu [illegible]“ — [illegible] und er hatte sich [illegible] auf [illegible] [illegible] zu [illegible] [illegible] der Tag der [illegible] gekommen, als er [illegible] Heimath, [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

und [illegible] auf einen, [illegible] ihn an und [illegible] ihn; aber als er sich seiner [illegible] kam, fällt ein Schuß in seinen Rücken und tödtet ihn. Die Gefährten [illegible] [illegible]; aber alle [illegible] zu [illegible]. [illegible] [illegible] er den Tod vor seiner [illegible], [illegible] er [illegible] mit [illegible] [illegible]: [illegible] [illegible] ich alle meine Noth an. Ich [illegible] alten Vater grüßen. Gott helfe ihm [illegible] [illegible] zu [illegible]!“

Bey diesen Worten verhüllte der Greis sein Gesicht und weinte und schluchzte. Ach mein Sohn, rief er aus, mein guter Sohn! Du warst mir immer ein guter und lieber Sohn, und recht nach meinem Herzen. Du [illegible] die Stütze meines [illegible] [illegible]. Ach, [illegible] [illegible] [illegible]!

In der [illegible] des [illegible] [illegible] ich, der [illegible] [illegible] [illegible] in [illegible] [illegible] [illegible] worden, und [illegible] der [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible], als er zu [illegible] [illegible]

[illegible] wurde, und es wurden mehr [illegible] gebraucht, als auf dem [illegible] Platz hatten!"

Gott hat ihn in seinem Dienst sterben lassen, [illegible] den Glauben, auf den die letzten Zeiten des Dorf's heilsam wurden, hat ihn auch, den treuen lieben Jahren, und er in der Stärke der Jugend! Er war geweiht von Gott, und geliebt von den Menschen. Recht das Ebenbild seiner seligen Mutter. Auch die freundlichen Augen hatt' er von ihr, und ihr ganzes Gemüth. Hätt' ich Dich doch nur einmal an das alte Herz drücken können! Dann wär' ich ja mit Freuden zu Grabe gefahren.

Nach diesen Worten verfiel der alte Mann in ein tiefes Schweigen, und ließ lange, den Kopf zur Brust gesenkt, während ihm [illegible] mit dem [illegible] aus [illegible] [illegible]. Dann richtete er sich ein wenig auf, und Augen und Hände zum Himmel erhebend, sagte er: „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen" — und nach einer kleinen Weile setzte er lächelnd hinzu: „Der Name des Herrn sey gelobt! Wir müssen ja in Allem, was uns begegnet, Gottes Willen verehren, wenn es auch

nach ihrer Hütte. Er hat auch eine [illegible] [illegible], aber er hilft mir auch. Ich will also nicht gegen meinen himmlischen Vater murren, daß er mir nun auch das Liebste genommen hat, was ich auf Erden besaß; sondern ich will ihm danken, daß er mich eine [illegible] [illegible] doch so lange hat genießen lassen. Und wie lange kann es dauern, so sehen wir uns dort [illegible] wieder."

Der Gott ergebene Greis sagte diese Worte mit gebrochener Stimme. Die Thränen rollten ihm über seine Wangen und seinen grauen Bart, und benetzten [illegible] Angesicht, das an dem Himmel ruhte. — [illegible] und [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible]; und [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], der [illegible] Christenheit [illegible] hat.

Ich weiß nicht, erwiederte der Graf, ob ich mir das [illegible] einen [illegible] [illegible] haben. Es ist schon recht, daß diese Thaten geschehen würden; aber wird mein Unglück dadurch gemindert, daß ein Anderer, und mit ihm vielleicht eine ganze Familie unglücklich wird? Ich will Euer Un-recht entschuldigen — Gott bewahre mich da-

ven! — aber, Kind, es gibt viele Dinge, die einen Menschen zu dem allerunerträglichsten werden können! Hab' ich doch selbst dergleichen erfahren.

Er schwieg hierauf ein wenig; dann fuhr er fort: Ich kann Dir Eines erzählen, das auch auf mein Leben Einfluß gehabt hat. — Das wird uns auf andre Gedanken bringen. — In der Zeit, wo ich hier auf den Forst kam, war der Wilddiebstahl durch die Nachlässigkeit meines Vorgängers ganz allgemein. Ich war jung, voll Diensteifer und fest entschlossen, die Ordnung wieder herzustellen. Es gelang mir, einige der unverschämtesten Diebe zur Haft zu bringen, und schon glaubte ich, meines Forstes Meister zu sein, als ich eines Abends auf dem Heimwege einen Schuß in meiner Nähe fallen hörte. Ich eile der Gegend zu, und hole bald einen Mann ein, der mit dem geschossenen Wilde auf der Schulter sich nur mühsam fortzuschleppen schien. Als ich ihn anrief, ließ er seine Beute fallen, und versuchte zu fliehen, und da er bald inne wurde, daß ihm dieses nicht gelingen würde, rüstete er sich zum Wider-

stande. Ich rief ihm zu, sich zu ergeben, indem ich auf ihn zu schießen drohte. Da warf er sein Gewehr zur Erde, und erwartete mich, und ich sah die hagere, bleiche, abgemergelte Gestalt eines Mannes von mittlern Jahren, ein Bild des Hungers, des Elendes und der Verzweiflung. Schlagt mich todt, rief er mir mit hohler Stimme zu, als ich ihm mich nahte, so bin ich meines Elendes los, und meine armen Würmer können Ihr dann mit mir in Ein Loch scharren; so hat's ein Ende. — Diese Worte, die Stimme des Mannes und sein ganzes Aussehen, das durch das Dämmerlicht noch furchtbarer wurde, erschütterte mich. — Wer seid Ihr? frug' ich. — Ein Weber, antwortete er, der mit einer Frau und fünf kleinen Kindern Hungers stirbt, und weil er sie nicht verschmachten sehen will, für sie stiehlt. — Ich fragte weiter nach seinem Aufenthalte, und da Alles an ihm für die Wahrheit seiner verzweiflungsvollen Aussage zeugte, begleitete ich ihn nach seiner Wohnung, einer armseligen Holzhütte, die unter einem überhängenden Felsen von wenigen Brettern zusammengenagelt, nur einen geringen Schutz

gegen die rauhe Jahrszeit bot. Ich trat hinein, und nie werd' ich den Anblick vergessen, der sich mir hier darbot. Eine sterbende Frau in Lumpen gehüllt, auf dürrem Laube liegend und ohne Zudeck; vier nackte Kinder wimmernd in den Winkeln kauernd; ein etwas erwachseneres Mädchen, das an dem Lager der Sterbenden auf seinen Fersen saß, und in Thränen zerfließend den Kopf der ächzenden Mutter hielte. Kein Geräth, kein Kleidungsstück, keine Spur von Lebensmitteln war zu sehn; in der Höle eines wilden Thiers sind mehr Mittel der Bequemlichkeit zu finden, als man hier erblickte. — Mit Entsetzen über diesen Anblick fuhr ich in meine Taschen, wo ich zum Glück ein Stück Brod und einen Rest von Brandwein fand, was ich dem unglücklichen Hausvater in die Hand legte. Bei dem Anblicke des Brodes drängten sich die vier nackten Kinder herbei, und die größere Tochter blickte mit unbeschreiblicher Sehnsucht darnach hin, ohne doch den Platz neben der Mutter zu verlassen. Nie werd' ich die entsetzliche Gier vergessen, mit der diese Unglücklichen die mit dem Brandwein befeuch-

ersten Bissen verschlangen, wobey der Vater allein leer ausging. Ich lief nun spornstreichs nach dem nächsten Dorfe, brachte einige Lebensmittel und Lumpen zusammen, und eilte damit belastet nach der Hütte des Elends zurück. Es war unterdessen Nacht geworden. Ich machte Feuer an und theilte jetzt bey dem Scheine eines Kienholzes meine Gaben aus, sorgend, daß die Hungrigen nicht zu gierig aßen. Der Vater wurde jetzt auch bedacht. Es ging dabey ganz still und stumm her, und nur das älteste Mädchen bat die kranke Mutter, doch auch etwas zu sich zu nehmen, und hielt ihr den Bissen an den Mund; aber das arme Weib wendete das Gesicht ab, und weigerte sich die dargebotene Nahrung zu nehmen. Da fielen die Thränen des guten Kindes darauf, und es verschlang den so befeuchteten Bissen selbst. Dieses Kind ist nachher meine Frau und meines Christliebs Mutter geworden, und nie hat sie ihr frühes Elend vergessen, sondern ist immer eine Mutter der Armen gewesen. Der Vater war ein rechtlicher Mann, und durch die schändlichsten Verleumdungen und Ränke aus dem Dienste und in das

diese Elend gekommen; und es war mir von Gott beschieden, ihn wieder zu Ehren zu bringen. Auch die andern Kinder haben ihr reichliches Auskommen, vornemlich das jüngste von Allen, der Lasfolai, bey dem Deine Schwester ist. Der war auch immer mein Liebling, und ist jetzt ein schwerer und ehrenfester Mann.

Die Erinnerung an diese Begebenheit und an den glücklichen Erfolg, den seine Bemühungen gehabt hatten, wirkten höchst wohlthätig auf das tief betrübte Gemüth des alten Mannes; denn von allen Mitteln, die einen Menschen zu beruhigen vermögen, gibt es keines, das eine größere Kraft hätte, als die Erinnerung an das Gute, das er Andern ohne Nebenabsicht erwiesen hat. Auch das Andenken an seine Frau war dadurch auf das lebhafteste erweckt worden, und die Erinnerung an das stille Glück, das er in ihrem Besitze genossen hatte, öffnete in seiner Brust die Quellen jenes aus Lust und Schmerz wunderbar gemischten Gefühls, das so wirksam ist, die Widerhaken eines heftigen Schmerzes abzustumpfen. Franciska, deren Aufmerksamkeit diese Wirkung nicht entging, wußte ihn, so oft sich seine

Blicke wieder auf den unglücklichen Tod seines Sohnes richten wollten, mit sanfter Hand nach einem der entfernter liegenden Blumenstücke seiner Jugend hinzuleiten, so daß ihn allmählig die Müdigkeit überschlich, und er sich, nachdem er noch einmal nach seinem Kranken gesehn, und dem Wächter Aufmerksamkeit empfohlen hatte, zum Schlafe niederlegte.

* * *

Als Franciska am folgenden Morgen aufstand, fand sie den Alten schon wach und sich zum Ausgehn bereitend. Wollt Ihr denn auch heut auf's Revier? fragte sie nach dem Morgengruße. — „Du meinst wohl wegen der Trauerpost von gestern? erwiederte der alte Mann. Ich kann draußen meinen Gedanken so gut nachhängen wie zu Hause, und ich habe es mehr als einmal erfahren, wenn ich recht tief betrübt war, daß die Bäume tröstlich zu mir sprachen. Oder glaubst Du wohl, Kind, daß es mich beruhigen könnte, wenn ich mein Amt versäumte, während mein Christlieb in dem seinigen gestorben ist?“ — Und nachdem er ihr empfohlen hatte, für den Kranken zu

sorgen, verließ er das Haus, um das den Tag vorher begonnene Geschäft zu endigen.

Der Jägerpursch, welcher die Wache bey dem Kranken gehabt hatte, meldete jetzt Franciskan, der Herr habe die Nacht sehr unruhig zugebracht, klage aber wenig über äußere Schmerzen; es schiene ihm vielmehr eine große Angst auf der Seele zu liegen. Er sey oft bey einem geringen Geräusche aufgefahren, und habe dann genau nach der Lage des Hauses, der umliegenden Gegend, der Entfernung von der Hauptstraße und dergleichen gefragt. Auch von der Jungfer, die ihm gestern geleuchtet, habe er wissen wollen, ob sie die Tochter des Hauses sey und ob sie nicht Leonore heiße.

Franciska erinnerte sich jetzt der Worte, die der Fremde bey seinem Erwachen gesprochen, und sie fing an zu vermuthen, daß er sie mit ihrer Zwillingsschwester verwechselt habe. Auch fuhr ihr der Gedanke durch die Seele, ob er nicht etwa der Gespiele ihrer Jugend sey. Diese Vermuthung bestätigte sich, je mehr sie ihr nachhing; und bey der ersten Zusammenkunft erkannten beyde gegenseitig, ob gleich

mit sehr verschiedenen Gefühlen, den Gegenstand ihrer kindischen Neigungen.

Dieser Umstand, der das über Osterwalds Gemüth ruhende Dunkel mit einem Strahle der Freude vergoldete, der aber schnell wieder erlosch, führte nach kurzem Zusammenseyn das Vertrauen herbey. Der Unglückliche, von dem Bewußtseyn seiner That, der Furcht vor Entdeckung, und dem Mangel an Mitteln zur Flucht gequält, theilte der alten, wohlwollenden Freundin sein Geheimniß mit, und suchte in seiner Bedrängniß Rath bey ihr. So gedemüthigt war dieses stolze und hochfahrende Herz durch die Ereignisse weniger Stunden, daß er den Beystand eines Mädchens suchte, und ihren Trost und das Versprechen, sich seiner aus allen Kräften anzunehmen, mit Dankbarkeit empfing. „Wie glücklich wäre ich gewesen, sagte er, wenn ich in jenem unseligen Zweykampfe gefallen wäre, oder wenn mir nachher der Sturz mit dem Pferde das Leben genommen hätte! Nun ist mir nichts als das armseligste Daseyn übrig, wo ich, von der

schmählichsten Furcht niedergehalten, mein Haupt nie mehr werde erheben können."

Franciska war auf das tiefste von dem Unglücke ihres alten Freundes gerührt, dessen ganze Schuld sie noch nicht kannte — denn von der Veranlassung seines Ehrenhandels hatte er nicht mit ihr gesprochen — aber entschlossen wie sie war, verlohr sie die Zeit nicht mit eiteln Trostworten, die oft nur von der Verpflichtung zu tröstenden Thaten loskaufen sollen, sondern dachte mit Ernst auf das, was Noth that. „Für's erste, sagte sie, ist es nicht schwer hier verborgen zu bleiben. Denn Niemand wird Euch in dem einsamen Forsthause aufsuchen. Dann aber müssen wir dem Vater, wenn er zurückkömmt, Alles entdecken; der wird auch für das Uebrige Rath schaffen. Wegen Eurer Sicherheit laßt Euch also nicht bange seyn, und wenn Ihr nur — —" Sie wollte hinzusetzen: und wenn Ihr nur Eure schwere That vergessen könnt — aber sie änderte ihre Rede und sagte: Und vielleicht wird Alles noch besser gehn, als Ihr jetzo glauben mögt.

Moritz reichte Francisken seufzend die Hand, und sank wieder in die tiefe Schwermuth zurück, die sich wie ein düsteres Gewölk über ein belastetes Gewissen wälzt. Franciska fühlte in seine Seele, und da sie jetzt nichts weiter für ihn thun konnte, suchte sie ihn zum Sprechen zu bringen, wohl wissend, daß nichts den harten quälenden Schmerz besser lindert als Mittheilung. Es mislang ihr nicht. Wie die Berührung einer weiblichen Hand körperlichen Wunden so heilsam ist, so legt sich die weibliche Rede mild und wohlthätig an ein verwundetes Herz, und wehrt der Verzweiflung, indem sie den fliehenden Glauben an menschliche Theilnahme zurückführt. Moritz sprach von den Tagen seiner Kindheit, von seinen Gefühlen, seinen Wünschen und Hofnungen; und da er vom Unglück gedemüthigt, jetzt mehr er selbst war, als in den Tagen seines stolzen Glückes, sprach er wahrer, inniger und offenherziger, als er je gethan. Er bemerkte jetzt, nicht ohne Bewundrung, daß das Bild der Zwillingsschwestern und seine kindische Liebe zu ihnen nie in seinem Herzen erloschen war, und erin-

nerte sich der Zeit, wo er mit schwankender Neigung zwischen beyden auf die einfältige Einrichtung gescholten hatte, die nicht mehr als Eine Frau zu nehmen erlaubt, und sich deshalben vorgenommen hatte, ein Türke zu werden. Allmählig aber hatte sich seine Neigung für Franciskeu entschieden. An dem Tage, wo ihre Mutter begraben worden, und sie nicht aufhören konnte zu weinen, setzte er sich zu ihr, faßte sie bey der Hand und sagte: Gib Dich zufrieden, Franzchen! Ich habe Dich lieb, und wenn ich einen Dienst habe, heirath' ich Dich. Bis dahin wird Dir der liebe Gott schon helfen. — Da sie nun antwortete: Wo denken Sie hin, Junker Moritz? Ein Junker wird so ein armes Mädchen, wie ich bin, heirathen können! Das schickt sich ja nicht — fuhr er nach seiner heftigen Weise auf und sagte: Warum sollte sich das nicht schicken? Das ist nur einfältiges Zeug. Wenn ich Dich lieb habe und Du hast mich lieb, so ist's genug, und Niemand hat etwas darein zu reden. Und damit Du nur nicht mehr zweifelst, will ich Dir einen fürchterlichen Eid schwören. —

Da er aber anfing zu schwören, hielt sie ihm den Mund zu, und da er doch nicht aufhören wollte, lief sie davon. Seit der Zeit bracht' er ihr alle Wochen sein Taschengeld; denn er sagte, er müßte nun für sie sorgen als für seine künftige Frau; und wenn sie es nicht nehmen wollte, zog er sein Messer heraus und schwur, sich vor ihren Augen um's Leben zu bringen. So hatte das gedauert, bis sie auf das Forsthaus kam, und er in die Cadettenschule. Seitdem hatten sie sich nicht mehr gesehn.

Auch von seiner Liebe zu Klotilden sprach er, wahr und aufrichtig. Es gab eine Zeit, sagte er, wo ich eine heftige Leidenschaft für sie gefaßt hatte. Ich glaubte sie zu lieben, aber ich fürchte, daß ich sie und mich täuschte; ja, ich habe alle Ursache zu glauben, daß sie in einem ähnlichen Falle war. Wie dem aber auch seyn mag, seit dem gestrigen unseligen Tage ist Alles geendigt. Sie muß mich verabscheun, was auch früher ihre Gefühle gewesen seyn mögen; und ist meine Vermuthung gegründet, ist meine Eifersucht etwas mehr gewesen als ein Gespenst

meiner Einbildungskraft, so muß sie mich tausendfach verabscheuen.

Unter solchen Gesprächen, die oft von Ausbrüchen der heftigsten Verzweiflung und von bittern Selbstanklagen unterbrochen wurden, verging der Tag bis zur Rückkehr des Försters. Diesem eröffnete Franciska die Sache. Sie sprach mit der Wärme eines theilnehmenden und befreundeten Herzens, und es fiel ihr nicht schwer, ihre Wünsche und Gefühle in das Herz eines Mannes zu verpflanzen, der von Natur wohlwollend, durch das Unglück, das ihn betroffen hatte, erweicht war. — Ich sehe wohl, sagte er, daß ich mich Deines Jugendfreundes annehmen soll, ich mag wollen oder nicht. Weiter reisen kann er jetzt freylich nicht. Alle Wege sind mit Soldaten bedeckt; er hat keinen Paß; und wenn er aufgegriffen wird, so sind zehn Jahre Festungsarrest das geringste, was ihn treffen kann. Aber was ist da zu thun? fuhr er nach einer kurzen Pause fort. Soll ich einen Mörder in meinem Hause verbergen?

Franciska erblaßte bey diesen Worten, die nicht an sie gerichtet waren, aber ihre Hoffnungen zu bedrohen schienen. — Es ist wohl eine entsetzliche Sache, sagte sie, und es kann wohl für einen Menschen keine härtere Strafe geben, als das Bewußtseyn einer solchen That. Ach hättet Ihr nur gehört, wie er selbst darüber spricht! wie er sich anklagt und mit der Verzweiflung ringt! Ich kann ihn nicht ansehn, ohne daß mir die Thränen in die Augen kommen.

Der Alte schwieg. Lange sah er vor sich hin, stand dann auf, ging auf und ab, und setzte sich wieder. Er schien zu keinem Entschlusse kommen zu können. Endlich sagte er: Was würdest Du thun, Kind, wenn der Mörder unsers Christliebs sich hierher flüchtete und, ohne uns zu kennen, Schutz bey uns suchte! — Ach Vater, rief das Mädchen, das die Absicht dieser Frage nicht errieth, was für eine schreckliche Voraussetzung! — Aber was würdest Du thun? antworte mir. — Ich glaube, antwortete sie, ich würde ihm mit abgewendetem Gesicht die Thür öffnen; dann würd' ich

Euch davon Nachricht geben — — Und wenn ich nun in meinem Grimme über ihn herfiele, sagte der Alte, und ihn erschlagen wollte; würdest Du es geschehn lassen? — Ich würde mich zwischen Euch werfen, und Euch so lange zurückhalten, bis sich Jener gerettet hätte.

Und sollte ich bey einem fremden Manne, der mir nichts zu Leide gethan hat, und Deinem Freunde weniger thun?

Franciska schöpfte wieder Athem.

Sein Unglück ist einem vorsätzlichen Morde nicht gleich zu setzen, und so strafbar es auch ist, so verdient er doch Mitleiden. Sieh, was ich thun will. Seine Kleidung muß er vor allen Dingen mit Jägertracht umtauschen. Da mag er dann für einen fremden Waidmann gelten. Unsre Einsamkeit hier kömmt ihm zu Statten, und auf die Verschwiegenheit meiner Pursche darf ich rechnen.

Franciskens Angesicht strahlte vor Freude, und am folgenden Morgen schon war Alles in's Werk gesetzt. Moritz galt von nun an für einen fremden Jäger, der sich mit der hiesigen Landesart bekannt machen wollte, und

dieses Vorgeben konnte um desto eher Glauben finden, da er mit Forst- und Jagdwesen nicht unbekannt war. Indem er nun seinen alten Schützer täglich begleitete, und ihm bey allen Geschäften zur Hand ging, hatte er Gelegenheit, sich sein Wohlwollen zu verdienen, indem er täglich seine eignen Kenntnisse erweiterte. Aber alle Liebe, die er hier erfuhr, vermochte nicht die Schwermuth zu verscheuchen, die auf seiner Seele lastete. Auch seine Geschäfte verrichtete er still und trübsinnig, und die gewissenhafte Erfüllung dessen, was ihm jetzt zur Pflicht geworden war, war nicht im Stande sein gepreßtes Herz zu erheitern.

* * *

Eines Abends, da Moritz mehr als je in sich versunken war, sagte der Alte: Richtet Eure Gedanken nicht immer so fest auf Euer Unglück hin; es wird dadurch nicht anders, und Ihr verzehrt nur die Kraft, die Ihr zu guten Dingen habt und anwenden müßt. Wenn einer irr gegangen ist, und kömmt dann wieder auf den rechten Weg, so geht er rascher

vorwärts, um die verlohrene Zeit wieder einzubringen. So muß es auch bey andern Fehlern seyn. Und wie manchem sind nicht dann seine Verirrungen noch zum Glück und Segen ausgeschlagen!

Moritz seufzte und faltete die Hände ohne aufzuschaun.

Wär' ich doch auch beynah einmal in Euren Fall gekommen, fuhr der Alte fort, und Gott weiß, was dann aus mir geworden wäre; aber er hat es anders gelenkt, und Böses zum Guten gekehrt.

Osterwald erhob jetzt die gesenkten Augen, und sah den Greis erwartungsvoll an. — Ich will Euch die Geschichte erzählen, fuhr dieser fort.

Bey meinem ersten Ausflug in die Welt hatte ich keine geringe Meinung von mir. Ich hatte das Meinige gelernt; darauf that ich mir etwas zu gut; noch mehr aber auf meine Gestalt und Gott weiß worauf noch sonst Alles. Das machte mich hochfahrend, anmaaßend und streitsüchtig, und da es mich verdroß, daß junge Edelleute, oft bey geringen Kenntnissen, schnell

ihren Weg machten, und Stellen erhielten, die unser einem nie zu Theil wurden, machte ich mir ganz besonders ein Geschäft daraus, diesen Herren meine Ueberlegenheit fühlen zu lassen. Neben mir stand ein junger Baron, der einen ziemlichen Dünkel vom Hause mitgebracht hatte, übrigens aber die Gutmüthigkeit selbst war. Diesen machte ich zur Scheibe meines Witzes, nicht nur unter vier Augen, sondern selbst unter mehreren, so daß wir einigemal hart an einander kamen, und ohne die Vermittelung einiger Freunde Blut geflossen wäre. Ich ließ indeß in meinem Uebermuthe nicht nach, und da er seine Neigung auf ein Fräulein im Orte warf, die mir auch sehr wohl gefiel, ohne daß ich je an Liebe gedacht hatte, trat ich plötzlich als sein Nebenbuhler auf, und trieb die Sache mit solchem Ernste, daß ich ihm bald seine Bemühungen um diese Person zum größten Verbrechen machte. Die Erbitterung war jetzt von beyden Seiten so hoch gestiegen, daß wir uns kaum ansehn konnten, ohne uns kränkende Dinge zu sagen; und da ich diese traurige Kunst besser verstand als er, erbittert'

ich ihn eines Tages, wo wir beyde allein im Hause waren, so sehr, daß er mich schlug. Ich hatte dieß vollkommen verdient; aber in meinem Zorne riß ich ein Paar Pistolen von der Wand, und drang ihm die eine auf. Wir feuerten auf einander; meine Kugel streifte ihn am Halse, und da ich eine Ader getroffen hatte, ergoß sich das Blut in solcher Menge, daß er ohnmächtig zu Boden sank. Ich hielt ihn für todt. Aber in diesem Augenblicke hatte der Schrecken und der Anblick des Blutes allen Zorn so gänzlich in mir ausgelöscht, daß ich mein Leben gegeben hätte, um die That ungeschehen zu machen. Ich verband die Wunde; und da er bald darauf wieder zu sich kam, war meine Reue so groß, daß ich neben ihm niederkniete, ihn um Vergebung bat, und für die Zukunft Alles Gute versprach. Brederode — so hieß der junge Baron — war, wie gesagt, der gutmüthigste Mensch von der Welt. Meine Demüthigung rührte ihn; er schlang seine Arme um meinen Hals, vergab mir mein Unrecht, und entzog mich sogar, durch eine wahrscheinliche Erdichtung, der Strafe, die ich so reichlich

verdient hatte. Von dieser Zeit an wurden wir die vertrautesten Freunde. Das Mädchen, das die zufällige Veranlassung unsers Haders gewesen war, wurde seine Frau; und da er in der Folge auf dem Schwarzenberger Forst mein Nachbar wurde, machten wir einige Jahre hindurch gewissermaßen nur Eine Familie aus. Das war meine glücklichste Zeit. Aber allen frohen Stunden, die ich mit meinem Biedermanne genoß, lag die Erinnerung an den blutigen Vorfall zum Grunde, der durch die wunderbare Fügung Gottes unsre Freundschaft geknüpft und mich zu einem andern Menschen gemacht hatte.

Moritz bedeckte bei diesen Worten sein Gesicht; ein unsäglicher Schmerz preßte seine Brust, und machte sich durch einen Strom von Thränen Luft. Ich dankte dem alten Waidmann seine Erzählung. Ihr müßt ein Mann sein, sagte er. Geschehene Dinge können nicht ungeschehen gemacht werden; und Gott, der ein barmherziger Vater ist, wird, glaubt mir, durch Eure Reue versöhnt. Es können auch für Euch noch gute Tage kommen.

Ach Vater, sagte Moritz, wie sollen für mich gute Tage kommen? Ihr seht Euern Gegner in das Leben zurückkehren; aber der meinige liegt in der kalten Erde.

Auch mein Biederode liegt schon lange im Schooße unsrer alten Mutter, sagte der Greis, der dem Gespräche eine andere Richtung zu geben suchte, und seine letzten Lebensjahre waren so traurig, daß er den Tod wie einen Freund umarmte. Ich muß Euch das auch erzählen, damit Ihr seht, daß es auch Leute gibt, die ohne ihre Schuld recht unglücklich seyn können.

Mein guter Biederode hatte mit seiner Frau, die ein Engel war, zehn Jahre in der Ehe wie im Himmel gelebt, wie es denn wohl schwer seyn möchte, bessere Menschen den einander zu sehn. Nur Kinder fehlten ihnen, und beyde trauerten über diesen Mangel vielleicht mit ungebührlicher Sehnsucht. Endlich wurde ihr heißer Wunsch erfüllt. Biederodes Freude war fast ausschweifend, und nichts damit zu vergleichen, als die Angst, die ihn folterte, da die Zeit ihrer Entbindung nah kam. Nach dieß

ganz glücklich vorüber; seine Frau brachte eine Tochter zur Welt, und sobald das Kind in der Wiege lag, zeigte er es mir herüber, daß ich und meine Frau um den Hals, lachte und weinte zu gleicher Zeit, und that in der Freudenheit seines Herzens eine Menge thörichter Dinge, über die man hätte lachen müssen, wenn ihre Quelle nicht so rührend gewesen wäre. Meine Frau besuchte er, nach heiliger Sitte zu ihm zu kommen, theils, um das neugeborne Kind zu sehn, das, seiner Versicherung nach, ein Wunder von Schönheit war, theils, um der Wöchnerin mit Rath und That beizustehn. Alles ging nun nach Wunsch. Die Wöchnerin stillte ihr Kind mit dem besten Erfolg; kein Schein der Gefahr war da; als am neunten Tage nach der Niederkunft ein heftiges Gewitter aufzog. Ich bin alt geworden; aber ich habe nur wenig Gewitter gesehn. Der Himmel schien in Feuer zu stehn; die Blitze zogen sich, und bildeten die kühnsten Formen. Kein Tropfen Regen fiel. Ich war gerade in Schwarzenberg, um meine Frau abzuholen, und war Zeuge des schrecklichen Schau-

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

* * *

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

* * *

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

ab sich schreiten. Dies war das Werk eines Augenblicks. Wenig hatte nicht Zeit gehabt, einen Blick auf die Frauen zu werfen, denen er Hülfe geleistet hatte, und die erst jetzt, da sie den Wagen verließen, die Größe der Gefahr erkannten, aus denen die Geschicklichkeit des Jägerburschen — denn dafür hielten sie ihn — gerettet hatte. Ihr erstes Bedürfniß war, dem Manne zu danken, der ihnen so freiwillig und nicht ohne eigene Gefahr beigesprungen war; aber dieser hatte kaum einen Blick auf sie geworfen, als er bescheiden grüßend, den Hut über die Stirne zog, und von ihnen abgewendet nach dem Walde zu schritt. Aber diese Bewegung rief ihm die Stimme, die er beim Vorbeigehen aus dem Wagen für ein Kind gehalten hatte, nach, und bat ihn, sich doch ihrem Danke nicht zu entziehen, und sie nach dem ersten ausgestandenen Schrecke durch einen zweiten zu verpflichten, indem er ihnen den Weg nach dem Jagdschloß zeige, den der Kutscher verfehlt habe.

Dieser [illegible] schienen [illegible] kund, wer die beiden Reisenden waren, und [illegible]

[illegible] Worte [illegible] eine [illegible] [illegible] Bewegung. Er stand still; aber noch war sein Gesicht abgewendet und sein Blick auf die Erde geheftet. Wie er dem andern [illegible] seines [illegible] gefolgt, und an den [illegible] [illegible], so hätte er die [illegible] zu [illegible] [illegible], als sie ohne Achtung einem [illegible] oder einem [illegible] zu danken hätten; [illegible] aber, nachdem er einmal eine [illegible] [illegible] gethan hatte, fühlte sich in dem [illegible] seines Gefühls etwas dem [illegible] [illegible] Ver-[illegible], der dem [illegible] zu [illegible] [illegible]. Sein Angesicht mit einem glühenden Roth übergossen und mit [illegible] [illegible], wendete er sich nach dem [illegible] und [illegible] ihn mit den Worten: Ich verdiene Ihren Dank nicht, aber ich [illegible] [illegible] Hände dem Himmel zu danken, daß er einen [illegible] [illegible] ge-[illegible] und ihn [illegible] hat, Ihnen einen Dienst zu leisten. — In dem Augenblicke, wo er sprach, wurde er von dem [illegible] erkannt. [illegible] [illegible] mit einem [illegible] der [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] sich ihm. Es ist nur in der [illegible] [illegible] [illegible], sagte sie mit leisem [illegible],

Sie hier zu finden, aber Sie können überzeugt seyn, daß wir uns sehr freuen, unsere Rettung gerade Ihnen zu danken. — Klotilde trat jetzt auch zu ihm, und mit gesenkten Blicken bot sie ihm die Hand; aber ehe sie sprechen konnte, zog er die Seinige zurück. Verzeihen Sie mich, sagte er, indem die Röthe noch heftiger auf seinen [illegible] aufflammte; verletzt Deine Gefühle nicht, habe er heilig lieb; sie sind mir nicht fremd; denn ich theile sie selbst. [illegible] mich, und laß mich gehen.

Indem er so sprach, fiel Klotilde Thränen um den Hals und sagte: Ach, Vater, er weiß auch nicht — O sage ihm, was er noch nicht weiß; aber ich will es ihm sagen, damit er nicht glaube, ich hegte Groll gegen ihn. — Dann trat sie wieder zu ihm, der in seine [illegible] versunken kaum [illegible] sich [illegible], und nichts von ihrer Rede vernommen hatte. Du hast uns, sagte sie, indem sie die Hand auf seinen Arm legte, einen Dienst erzeigt, den wir nicht vergelten zu können glaubten; nun findet es sich doch anders. Denn die Nachricht, die wir Dir mitbringen, ist auch des Dankes werth, und

wird, wie ich aus Deinen düstern Worten abnehmen kann, nicht ohne Belohnung bleiben. Der Mann, den Du getödtet zu haben glaubst, lebt —

Lindner lebt? rief Mira aus. — Er lebt, fuhr Mirabe fort, und ist so gut als geheilt. — O Dank dem Himmel, rief der Unbesonnene aus; Dank dem Himmel, rief er noch einmal, im Begriff vor ihr niederzuknieen. Diese Nachricht ist hundert Leben werth. Sie gibt mich mir selbst zurück; sie richtet mich wieder auf — Und wird er denn wieder hergestellt werden? Wird kein Siechthum zurückbleiben?

Es scheint es nicht, antwortete [illegible]; aber, was Ihnen auch nicht unwichtig seyn wird, er heißt Ihnen Glück wegen Sie. Niemand hat er Ihre Schuld bekannt, und wenn er erklärt, daß die Verwundung, Sie waren vorsätzlich, unverschuldet ist, und kein [illegible] nicht [illegible] seyn, als jetzt die Ihrige. Doch von dem Allen werden wir mit Bequemlichkeit sprechen können, wenn Sie die Gefälligkeit ha-

den, und nach dem Orte unserer Bestimmung zu geleiten.

Während dieser Verhandlungen war der Kutscher mit den flüchtigen Pferden zurückgekommen, scheltend auf den gottlosen Weg, und sich Glück wünschend, daß er keinem Pferde und nicht dem Willen der Mamsellen gefolgt sey. „Wären wir gestern Abend von Werthungen her so zwischen die Steine gekommen, so wäre kein Stückchen an dem Wagen mehr ganz, und an den Mamsellen auch nicht.“ — Einige Bauern, die er mitgebracht hatte, halfen ihm den beschädigten Wagen nach dem nächsten Dorfe schleppen; Moritz aber schlug mit den beyden Freundinnen den nächsten Weg nach dem Forsthause ein, und erfuhr auf diesem Gange Alles, was sich in Unterlinden begeben hatte, das Eine ausgenommen, was ihm eine unrichtige Ahnung gesagt hatte, ihn aber, so wie er jetzt gestimmt war, nicht mehr betrüben oder erzürnen konnte.

* * *

Wir glauben den Empfang der Gäste in dem Forsthause, die Freude des alten Mannes

hard über Aurorens Wiedersehn, Aurorens kindliche Zärtlichkeit gegen ihn mit Stillschweigen übergehen zu dürfen, da keine unsrer gefühlvollen Leserinnen ist, die sich das nicht schöner und lebendiger ausmahlte, als wir zu thun im Stande sind. Nur das Eine wollen wir bemerken, daß die Heiterkeit, die sonst auf Franciskens Stirn wohnte, gewichen zu seyn schien, und daß mitten durch ihre wirkliche Geschäftigkeit ein Schein von Unruhe brach, den sie nicht zu beherrschen vermochte.

Nach den gegenseitigen Mittheilungen über die Ereignisse der Zwischenzeit, zog Aurora den alten Weinhard bey Seite, um ihn mit der besondern Ursache ihrer Reise bekannt zu machen. Sie waren einige Stunden zusammen eingeschlossen, und nach Verlauf derselben befahl der Förster sein Pferd zu satteln und ihm einiges Linnen und Nachtzeug einzupacken; und da sich Franciska verwunderte, daß er seine Hütte verlassen wolle, befahl er ihr, ohne eine Erklärung hinzuzufügen, eine gute Wirthin zu machen, und ihn erst in einigen Tagen wieder zu erwarten. Nachdem er nun auch seinen

Jägerpurschen die nöthigen Befehle ertheilt, und ein Bündel wohl verwahrter Papiere in seinen Mantelsack geschoben hatte, schwang er sich nach einer kurzen und eilfertigen Mahlzeit mit der Munterkeit eines Jünglings auf sein Pferd, und ritt quer durch den Wald nach der Landstraße zu.

Moritz, der sich in dem Zustande eines Genesenen befand, welcher zum erstenmale wieder mit dem Gefühle der Gesundheit frische Luft eintrinkt, und jede Veranlassung ergreift, um den Wänden des Krankenzimmers zu entfliehn, führte Klotilden, da die Sonne für einen Novembertag ungewöhnlich warm schien, in den Baumgang vor dem Hause, während Aurora Franciskan bat, sie in den Garten und zu den Plätzen zu begleiten, wo, wie sie sagte, die Erinnerungen ihrer glücklichsten Tage ruhten. Was nun Aurora hier mit tiefem Gefühl und in den einfachsten Worten von der Liebe erzählte, die ihr in diesem Hause erwiesen worden, wurde von Franciskan mit ähnlichen Erzählungen erwiedert, so daß dieses Gespräch wie ein Wechsellied wetteifernder Nachtigallen,

aber noch schöner klang, da es aus den einfachen Accorden der schönsten und reinsten Dankbarkeit bestand. Dieses Zusammenstimmen des Gefühls in Einem Gegenstande der Verehrung und Liebe gebahr in Kurzem ein Vertrauen, in welchem sich die Ungleichheit des Alters und der Verhältnisse vollkommen ausglich. Sie haben, sagte Franciska mit einem leichten Erröthen, Sie haben unsern Moritz — ich sollte jetzt wohl sagen, dem Herrn Hauptmann von Osterwald — eine sehr erfreuliche Nachricht mitgebracht. Er ist auf einmal recht heiter geworden. Ich freue mich herzlich darüber, aber — —

Ihre Rede stockte; das Erröthen vermehrte sich, und sie sah vor sich hin in den Schooß.

Aber — ? fragte Aurora, indem sie Franciskcn erwartungsvoll in die Augen sah. Sollte sich auch hier etwas Widriges einmischen?

Nichts Widriges eben, erwiderte Franciska, aber doch etwas, das meine Freude über dieses Ereigniß vermindern muß.

Aurora hatte bey Tisch einige Blicke Franciskens bemerkt, die sie verstohlen auf Moritz

hatte fallen lassen, wenn er mit Klotilden sprach; und sie hatte daraus eine Vermuthung geschöpft, die jetzt durch die Worte dieses guten Mädchens an Wahrscheinlichkeit gewann. Sie beschloß, den Augenblick zu benutzen, um sich darüber aufzuklären, und da Franciska wieder schwieg, sagte sie:

Könnten Sie wohl wünschen, daß Osterwalds trostloser Zustand fortdauerte?

O nein, nein, erwiederte Franciska mit großer Lebhaftigkeit; um Alles in der Welt willen nicht. Sie müssen mich nicht so unrecht verstehn. Meine Bemerkung bezieht sich bloß auf den Vater. Aller Wahrscheinlichkeit nach wird dieser nun einen Gehülfen verliehren, der ihm so nützlich war, den er jedem andern vorzog, und dessen er in seinem Alter immer mehr bedarf. Sie wissen, daß er seinen einzigen Sohn auf eine unglückliche Weise verlohren hat? —

Er hat es mir gesagt, und er scheint den Schmerz darüber noch nicht überwunden zu haben.

Wie könnte er auch? Er war von mehreren Kindern das Einzige, das ihm übrig geblieben war; und die Freude und Hofnung seines Vaters.

Und das Schreckliche seines Todes!

Allerdings. Doch war es der erste und vorzüglichste Trost des guten Mannes, daß sein Sohn in der Ausführung seiner Pflicht gestorben sey. Den nächsten Trost brachte ihm Moritz, der eben an demselben Tage zu uns kam, da die schreckliche Nachricht eintraf. Da sich dieser so gut in Alles fand, und was er noch nicht wußte, schnell begriff, so sagte der gute Vater oft zu mir: Da es nun einmal Gottes Wille war, daß ich mich meines Sohnes nicht mehr freuen sollte, so ist es ordentlich, als ob mir Gott diesen zum Ersatz geschickt hätte. — Und dann glaube ich fast — so sonderbar es auch klingt, — daß der Moritz, außer seinem Eifer und seiner Geschicklichkeit, auch durch seine Traurigkeit bey dem Vater gewonnen hat; erstlich, weil man ihn nicht ansehn konnte, ohne Mitleiden mit ihm zu haben; und dann — ich weiß nicht, wie ich

sagen soll — paßte eben seine Gemüthsstimmung zu des Vaters Traurigkeit.

Da Franciska einmal in den Zug vertraulicher Mittheilungen gekommen war, so reichten einige passende Fragen hin, ihr Alles zu entlocken, was sie von Osterwalds Liebe zu sagen wußte. Halb scherzend erwähnte sie auch, daß sie sich als Kinder schon gekannt hätten, und daß sie beym Spiele immer seine Braut hätte seyn müssen. Jetzt, setzte sie hinzu, hat er eine schönere Braut.

Wen meinen Sie, liebes Kind?

Nun die Mamsell aus Unterillingen, die mit Ihnen herausgekommen ist.

Woraus schließen Sie, daß sie seine Braut ist? Sie ist seine Cousine.

Ganz recht. Meine Schwester aber schreibt mir heute, indem sie mir ihre eigene Verheirathung meldet, daß Moritz mit Mamsell Klotilden versprochen sey. Allem Anschein nach, ist dieß kein leeres Gerücht —

Wo ist Ihre Schwester, mein gutes Kind?

In der Stadt, bey dem Kaufmann Lassolai, mit dem sie versprochen ist.

Wie sagen Sie? Bey dem Kaufmann Lasso-lai? dem Bankier?

Bey demselben.

Und wie heißt Ihre Schwester? fragte Aurora mit erhöhter Lebhaftigkeit.

Eleonore Wildschütz.

Und sie ist Ihre Zwillingsschwester?

Ja.

Aurora schwieg, und schien über etwas nachzusinnen. Auch Franciska schwieg, verwundert über die hastige Neugier der neuen Bekannten. Nach einigen Augenblicken fuhr Aurora fort: Ist Ihnen der Nahme Lizardiere bekannt?

Franciska sah betroffen vor sich hin und schien ungewiß, wie sie antworten sollte. Denn ihre Schwester hatte ihr geschrieben, sie würde sogleich nach ihrer Verheirathung mit ihrem Manne nach dem Forsthause kommen, und ihr dann Dinge erzählen, die ihr Freude machen würden. Zugleich hatte sie sich unterzeichnet: Eleonore Wildschütz, genannt Lizardiere; aber die beyden letzten Worte waren — doch noch lesbar — ausgetilgt. — Ich habe diesen Nah-

men bisweilen von meiner Mutter gehört; sagte sie dann.

Aurora ging auf diesen Gegenstand nicht weiter ein. Sie hatte genug gehört, um Franciskens Verhältniß zu verstehn, und es war ihr wahrscheinlich, daß auch Moritz dieses Mädchen liebe, aber sich, durch seine Lage und Schwermuth abgehalten, nicht gegen sie erklärt habe. Franciska aber kam immer wieder auf ihn zurück, und auch die Fragen, die sie, mit dem Tone der Gleichgültigkeit, über sein künftiges Schicksal that, führten insgesammt auf den Gegenstand hin, der ihre ganze Seele beschäftigte, und eben jetzt, wo sie seinen Verlust befürchtete, ihr ein verstärktes und leidenschaftliches Interesse für ihn einflößte.

* * *

Die Sache war allerdings so, wie sie Aurora gedacht hatte. Franciskens Nähe hatte in Osterwalds Herzen die Erinnerung an seine unschuldige Kindheit geweckt, und diese Erinnerung wirkte jetzt mit doppelter Kraft, da er von der Last großer Verschuldungen niedergedrückt war. Auch Franciskens Theilnahme an

seinem Schicksale hatte durch das Andenken an die frühere kindische Vertraulichkeit einen eigenthümlichen Character angenommen, der sich, ehe sie es selbst ahnete, zur Liebe gestaltete. Bald waren alle ihre Gedanken auf ihn gerichtet, und die Neigung, die der alte Vater gegen ihn faßte, und die Liebe, die er selbst dem alten Vater bewieß, trug nicht wenig bey, die stille Leidenschaft zu nähren, die sie gefaßt hatte. Auch Moritz liebte sie. Ohne Gegenliebe zu fordern, ja, ohne ihr Daseyn zu muthmaaßen — so sehr hatte die Schwermuth jede Anmaaßung in ihm erstickt — fühlte er sich mit einer Innigkeit zu Franciskèn hingezogen, die ihm zuerst einen Begriff von wahrhafter Liebe gab. Er erkannte jetzt deutlicher als je, wie er sich in seinen Verhältnissen zu Klotilden getäuscht, wie seine Eitelkeit ihn betrogen habe. Aber auch diese Erkenntniß erschwerte die Bürde, die er trug; und die Bilder des Glückes der Liebe, die sich bisweilen vor seine Einbildungskraft drängten, weit entfernt, ihn zu erheitern, dienten nur, die dunkeln Schatten zu

vertiefen, die um seine Gegenwart und seine Zukunft gebreitet waren.

Die Nachricht, die ihm die Freundinnen gebracht hatten, warf auch auf diese Gegend seines Innern einen breiten erheiternden Strahl. Nachdem er sich von dem ersten freudigen Erstaunen erholt hatte, traten ihm mit einemmal seine Verhältnisse klar vor die Seele, und so wie sich der düstre Nebel zurückzog, ging ihm die Hofnung einer heitern Zukunft auf. So könnte doch noch, dachte er bey sich, die Weissagung des Vaters in Erfüllung gehn, und Alles könnte sich zum Besten wenden, wenn schon ohne mein Verdienst. Lizardiere lebt; das ist das erste Glied an der Kette dieser neuen Epoche meines Lebens, das sich nicht mehr in den Syrten des Irrwahns, der Eitelkeit und Eifersucht verlieren darf. Ich habe hart für meine Fehler gebüßt; ich hoffe, durch diese schmerzlichen Erfahrungen geheilt zu seyn. Ist es nicht mein Glück, daß sich die schlüpfrigen Wege der Versuchung von selbst verschließen? Meine militärische Laufbahn ist geendigt — sie muß geendigt seyn. Dagegen eröff-

net sich eine andre, die eben so harmlos als genügend ist. Oder könnte mir ein glücklicheres Loos fallen, als fernerhin meinem Retter, meinem zweyten Vater, hülfreich zur Seite zu stehn, von ihm zu lernen, und mich seiner Liebe zu erfreuen, indem ich dem Bedürfnisse meiner Dankbarkeit Genüge leiste? Hier ist Alles so einfach, so fern von dem unruhigen, heftigen Streben, das mich bis zum Wahnsinn und an den Rand des Abgrundes gerissen hat. — Seine Gedanken verweilten hier. Es war ihm, als ob ein neuer Tag für ihn anbräche, und indem er seine Blicke in die Zukunft senkte, heitere und sonnige Stellen aus dem Dunkel emporstiegen. — Ich darf, dachte er weiter, dann darf ich auch mein Schweigen brechen; der alte, lang niedergehaltene Wunsch darf laut werden, und mein Glück wird vollendet seyn, wenn Sie die entsühnte Hand von mir annimmt. Aber wird sie sie annehmen? oder wird ihr Vater das Kind seiner Wahl einem Jünglinge geben, der im Glücke so übermüthig gewesen ist? — Wird er nicht wenigstens gültigere Beweise meiner Aenderung fordern? — Es sey!

Ich scheue die Prüfung nicht, wenn ich nur hoffen darf.

Voll von diesen Gesinnungen und mit sich selbst versöhnt, wie der Mensch immer ist, wenn er mit starkem Willen einen guten Vorsatz gefaßt hat, trat Osterwald mit Klotilden in den Baumgang, und sie waren länger als eine Stunde in tiefem Gespräche mit einander auf und abgegangen, als sie Hand in Hand in den Garten und zu der Bank traten, wo Aurora und Franciska ruhten. Wir haben einen ewigen Frieden geschlossen, sagte Klotilde lächelnd, indem sie an Moritz hinaufsah, der mit gesenktem Haupte neben ihr stand. Aller Streit ist geschlichtet und auf immer.

Klotilde hatte diese Worte in einem Tone gesagt, bey dem man ungewiß blieb, ob er Scherz oder Ernst sey. Aurora sah sie bedenklich an, und erwartete eine Erklärung. Franciska blickte in ihren Schooß; und Moritz richtete seine Augen nach Franciskan hin. — Du zweifelst noch, wie es scheint, fuhr Klotilde in dem vorigen Tone fort. Glaube mir nur. Wir

haben uns jetzt eben ewige Treue und Freundschaft geschworen. —

Franciskens Angesicht glühte; eine Thräne zitterte in ihren Augen; sie wäre gern gegangen; aber die Furcht sich zu verrathen hielt sie zurück.

Und um nie in Gefahr zu gerathen, diesen Schwur zu verletzen, fuhr Klotilde fort, haben wir alle frühern Verträge, Pacten und Concordate, wie sie auch Nahmen haben mögen, feyerlich aufgehoben, und stehen als freye und geschiedene Leute hier, zwischen denen nichts mehr besteht, als der Bund der alten Verwandschaft und des alten Wohlwollens, das um desto dauernder zu werden verheißt, da von keiner Seite irgend ein Anspruch oder eine Grenzirrung mehr Statt finden wird.

Bey diesem letzten Theile der Rede Klotildens athmete Aurora wieder auf, die in der That einen Augenblick für ihren zurückgelassenen Freund gefürchtet hatte, und Franziska blickte auf Osterwald, und ihr Blick begegnete dem seinigen, und dieses Begegnen war einer Erklärung gleich. Da der Tag zu sinken be-

gann, kehrten Alle in das Haus zurück; Franciska zu ihren Geschäften; Aurora, um von den getrennten und versöhnten Verlobten zu hören, wie sie sich mit ihren Geständnissen entgegengekommen, sich gegenseitig verziehen, und ihre Wünsche und Hofnungen ohne Rückhalt mit alter kindlicher Vertraulichkeit einander mitgetheilt hatten.

Noch denselben Abend schickte Aurora einen Boten mit einem Briefe an Lizardiere mit der Nachricht ab, daß sie zufällig mit Osterwald zusammengetroffen sey, daß er sich verborgen halte, und keinen Wunsch kenne, als sich mit ihm zu versöhnen und durch Begnadigung des Königs in den Stand gesetzt zu werden, eine neue Laufbahn einzuschlagen. Sie lege diese Sache mit vollem Vertrauen in seine Hand, und überlasse es seiner Einsicht, ob er es für gut hielte, einen Brief an den Oberst Brederode, einen Verwandten ihres Vaters, den sie beylegte, und der denselben Gegenstand beträfe, abgehn zu lassen. In der Nachschrift meldete sie: daß Osterwalds Entschlossenheit Klotilden und ihr das Leben gerettet, daß er aber dafür

seinen Sohn von seiner ehemaligen Verlobten gefordert, als aller frühern Verbindlichkeit gegen sie entlassen zu werden.

* * *

Die Zeit der Abwesenheit des alten Wernhard blieb für die Liebe nicht unbenutzt. Sonderbarer Weise war Moritz, der früher ein so heftiger und beredter Liebhaber gewesen war, in seinem neuen, noch ungewissen Verhältnisse, so zurückhaltend und schüchtern, daß er fast nur durch Blicke sprach, und, wenn ihn Klotilde oder Aurora bey diesen stummen Erklärungen überraschten, die Augen erröthend niederschlug. Aurora, die in dieser Zeit immer ungewöhnlich heiter war, nicht gekränkt, nicht schüchtern, nicht menschenscheu, sondern froh, mittheilend und scherzend schien. — Aurora kam auch hier zu Hülfe. Sie entdeckte den Liebenden das Bekenntniß ihres Geheimnisses, und brachte eine gegenseitige Erklärung zu Stande, die, um ihr Glück zu befestigen, nur der Zustimmung des abwesenden Vaters bedurfte.

Während nun diese die Rückkehr des alten Mannes mit Sehnsucht erwarteten, um seine

Entscheidung zu vernehmen, sehnte sich Kloride nicht weniger darnach, nun selbst wieder nach Hause zurückzukehren. Ihre Unruhe wuchs in der Abwesenheit, und die Schwierigkeiten, die sich der Erfüllung ihrer Wünsche entgegensetzten, schienen sich durch die Entfernung zu vergrößern. Sie selbst wäre mit dem mäßigsten Loose äußern Glückes zufrieden gewesen; aber sie wußte nur allzugut, daß ihre Mutter die Beschränkung ihres eignen Lebens nur mit Unmuth ertrug, und daß sie von ihrem künftigen Schwiegersohne die Wiederherstellung des Glanzes ihrer Familie erwartete, an dessen Verlust sie nie ohne die bittersten Schmerzen denken konnte. Aurora tröstete, so gut sie konnte, und trat jetzt mit der Aeußerung hervor, daß ihr eine Nachricht zugekommen sey, als ob den Glücksumständen ihres Freundes eine günstige Veränderung bevorstehe. Ueber das andere, was Kloriden besorgt und ängstlich machte, wußte sie nichts zu sagen. Vielleicht aber, sagte sie, wird Deine Mutter, wenn Dir Lysander ein anständiges Auskommen bieten kann, die Grille mit dem Adel fallen lassen; und Dein Vater

wird es vielleicht bey einem reichen Schwiegersohne nicht so genau mit dem Religionspunkte nehmen.

Es hatte sich aber in Unterillmanen die Sache in denselben Tagen gegen alles Erwarten verbessert. Wir haben eben angedeutet, was der Pfarrer für Plane in Rücksicht auf Lizardière entworfen hatte. Diese Plane beschäftigten ihn Tag und Nacht. Nachdem er sich also auf das gewissenhafteste vorbereitet und seine geistlichen Waffen nicht anders geschliffen hatte, als ob er gegen Mornay oder Claude oder Basnage zu Felde zöge — er hatte sich Aurelens Bemerkungen über die Standhaftigkeit der Reformirten in Glaubenssachen wohl zu Herzen genommen — trat er schon am Tage nach Aurelens Abreise nicht ohne Feyerlichkeit in das Krankenzimmer, und kündigte dem Hauptmanne ohne Umschweife an, daß er, wenn es ihm nicht lästig wäre, über einen ernsten Gegenstand mit ihm sprechen wolle. — Lizardière, dem nichts als seine Liebe im Sinne lag, über die er mit allen seinen herzhaften Vorsätzen doch nicht Herr werden konnte, dachte natürlich zuerst an die Tochter des Pfarrers, und

erklärte mit klopfendem Herzen, daß er dem Erscheinen seines verehrten Weibes mit Verlangen entgegensähe. Der Eingang, mit welchem der Pfarrer nun seinen Vortrag eröffnete, indem er von seinem Wunsche sprach, einen so braven und achtungswerthen Mann in jeder Rücksicht und vollkommen glücklich zu sehn, war der ersten Vermuthung keineswegs entgegen, und [illegible] fing schon an mit sich zu Rathe zu gehn, wenn ihm der Pfarrer — was er freilich sonderbar genug fand — die Hand seiner Tochter antragen sollte, ob er dieses Glück in seinen Verhältnissen mit gutem Gewissen annehmen dürfe; als Jener seinem Ziele durch die Erklärung näher rückte, wie weh es ihm thue, einen Mann wie ihn in gefährlichen Irrthümern befangen zu sehn.

[illegible] machte jetzt große Augen, und da der Pfarrer inne hielt, und mit einem forschenden Blicke die Wirkung seiner Rede beobachtete, sagte er nicht ohne Verwunderung: In welchen Irrthümern, lieber Herr Pastor! Ich verstehe Sie nicht.

Ich glaube sehr gern, antwortete der Pfarrer, und es ist Ihnen in gewisser Rücksicht nicht

zu verdenken, daß es Ihnen schwer wird, Ihre Meinungen für Irrthümer zu halten; aber wenn Sie die, in der besten Absicht Verabsäumte, wenn auch vielleicht bessere Regeln nicht verschmähen, so bin ich vollkommen bereit, Ihnen auf die unwidersprechlichste Weise darzuthun, daß Sie auf einem irrigen und gefährlichen Wege sind.

Sebaldus's Verwunderung stieg immer höher, aber er schwieg — Lassen Sie uns gleich, fuhr der Pfarrer fort, der vor Verlangen brannte auf die Controverse einzugehen, ohne uns bey Nebensachen zu verweilen, ob man schon im reinen [illegible] polemischen Feuer einem jeden Absurdum und Nebensachen sinnen darf — aber lassen Sie uns gleich den Hauptartikel Ihrer Irrlehre — Sie müssen einem rechtgläubigen lutherischen Geistlichen diesen Ausdruck zu Gute halten — lassen Sie uns den Artikel von der Prädestination und Gnadenwahl betrachten, den, wie Sie wissen, Johannes Calvinus und sein Schildknappe, Theodorus Beza — —

Ach, sagte Sebaldus, dem mit einemmale die Brust frey wurde, Sie sprechen von meinem

[illegible]! Daß ich heimlich [illegible] machte, und ich danke Ihnen für das Wohl-wollen, womit Sie sich meiner [illegible] an-nehmen wollten, aber —

Ich unterbreche Sie, fiel der Pfarrer mit Leb-haftigkeit ein; Sie glauben Ihre Sache gewiß zu [illegible], und glauben meine [illegible] [illegible] zu [illegible]. Ich muß Ihnen aber [illegible] [illegible] [illegible], daß [illegible] in Ihrer [illegible] — —

[illegible] Sie, [illegible] Herr Pater, [illegible]. [illegible], der [illegible] mit [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]; [illegible] Sie, ich bin [illegible]; ich bin — —

Ein [illegible] verbrochen? rief der Pfarrer.

Noch das nicht. Ich bin ein guter Katho-lischer Christ, wie Sie, Herr Pater, nur nicht so geistlich, wahr ist es[illegible].

Dem Pfarrer blieb vor Schrecken der Mund offen. Er hatte beide Arme ausgebreitet, und seine Blicke waren [illegible] auf [illegible] Gesicht geheftet. — Sie sind ein [illegible]? brach er endlich heraus. Und ich soll doch Ihr Beichtvater werden?

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

* * *

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

gen, dessen Reinheit sie kannte; und ihre geheimen Unterhaltungen mit ihm und ihre Reise nach der Stadt hatte keinen andern Grund gehabt. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] zu [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] und [illegible] [illegible] [illegible] alle Mittel [illegible]; und [illegible] [illegible] [illegible] in Erfüllung gebracht, und die echte [illegible] [illegible] war, [illegible] sie nach dem [illegible] zurück, begleitet von dem neuen [illegible], dessen Hülfe und glückliche [illegible] sie durch ihre [illegible] [illegible] hatte.

Die Freude, welche Franziska über das Wiedersehen einer [illegible] [illegible] fühlte, und daß sie [illegible] lange nicht gekommen gewesen — die [illegible] Verhältnisse, in denen beide standen, [illegible] ihre lange Abwesenheit — und die jetzt eben in ein neues, und, allem Anscheine nach, höchst glückliches Verhältniß getreten war, [illegible] die Freundin zurück, da sie über ihr eigenes Loos und ihre nahe Entscheidung fühlte. Doch aber [illegible] sich das volle Herz in [illegible] Mittheilungen, den Einen der alte [illegible]

Freund in einem so günstigen Lichte erschien, daß [illegible] der Schwester um den Hals fiel und sagte: Da muß doch der Vater gewiß nicht [illegible] liegen. Ich dachte, er könnte es sich nicht anders [illegible].

Und so war es allerdings. Sobald der alte [illegible] Aurora von [illegible] Geschichte Bericht erhalten, und ihren Dank empfangen hatte, theilte sie ihm Alles mit, was sich in seiner Abwesenheit zugetragen hatte, und bat im Namen der Schwester um seine Einwilligung. Diese wurde mit Freuden ertheilt. Es ist mir [illegible] lieb, sagte der Greis. Wenn nur auch seine Sache bei dem Könige abgemacht wäre!

Während sie noch hierüber sprachen, und Aurora [illegible] Hoffnungen gab, und der Greis immer heiterer wurde, kam ein Bote von Versailles mit einem Briefe des Obersten [illegible] an Aurora, als Antwort auf den ihrigen. Der Oberste schrieb, daß die Nachricht, die sie ihm von dem Leben zweier geliebten und verschwundenen Offiziere gegeben, die man für todt und verloren gehalten, [illegible] er sie schleunigst ver-

geschehen. Er habe dem Hauptmann Knoblauch die größten Verbindlichkeiten, die er durch nichts gut machen könne; und seine Verwendung für ihn, die er sich zur Pflicht mache, sei nur ein geringer Beweis seiner Dankbarkeit. Was den Hauptmann Eichwald betreffe, so wäre seine Sache allerdings etwas schwieriger; da aber seine Verdienste allgemein anerkannt wären, auch vielleicht durch die — wie er glaube — etwas zu harte Behandlung im Angesichte seines Regiments sein Vergehen gemildert würde, so hoffe er ebenfalls die beste Erfüllung für seine Verwendung. Er habe sogleich nach Empfang dieses Briefes eine Staffete an des Generals geschickt, und werde, sobald er eine befriedigende Antwort erhalte, ihm diese unverzüglich, und, wenn es ihm seine noch immer schwankende Gesundheit erlaubte, vielleicht persönlich mitbringen.

Diesem erfreulichen Briefe lagen einige Zeilen vom Hauptmann bei, in denen er meldete, er habe, wie in einem Zauberschlafe, sich als ein Verräter zu Bett gelegt, und sei als ein ehrlicher Mann erwacht. Noch wisse er nicht, ob

er mache eben Träume; aber wie dem auch sei, die Hoffnungen, die sich an diesen Traum anknüpften, wären das Erfreulichste, was er je erlebt hätte. Zum Schlusse bestimmte er sie, ihre Rückkehr zu beschleunigen, weil er den [illegible] eben sie nicht zur Entdeckung zu bringen wisse, oder, wenn er es wüßte, doch nicht wollte. Er sei seiner Wirthschaft nicht mehr Herr, und wenn sie nicht in den ersten Tagen zurückkehren könnte, so würde er sich die Erlaubniß nehmen, sie zu überfallen, da ihm sein Zustand jetzt wohl erlaube, diesen Weg in kleinen Tagereisen zu machen.

Auf diesen Brief wurde durch den rückkehrenden Boten eine Antwort gesandt, welche die dringendste Einladung nicht nur an [illegible], sondern auch an den Pfarrer und seine Frau enthielt, und um die Ankunft dieser erwünschten Gäste zu beschleunigen, gab der alte [illegible] dem Boten ein Pferd. Nicht [illegible] allein hatte geschrieben, auch [illegible] hatte ihre Eltern dringend gebeten, ihren Wunsch zu erfüllen, und [illegible] hatte in seinem und seiner Frauen Namen diese Bitte unterstützt; endlich hatte

auch Moritz einige Zeilen an Fräuleins gedacht, die seiner jetzigen Stimmung und besseren Einsicht entsprachen, und auch ein erzürntes Gemüth zu versöhnen geeignet hätten. Dieser Bevormundung vom Vetter konnte endlich der Pfarrer nicht Widerstand thun, und so ungern er sich von seiner Studirstube trennte, so war er doch, nachdem er einmal eingewilligt hatte, und die Reise beschlossen war, fast von Allen der ungeduldigste. Er freute sich auf Rosalien, mit der er zwar gewöhnlich nicht viel verkehrt hatte, die er aber immer ungern vermißte, wenn sie abwesend war; auf [illegible], die seit dem Nachmittage, mit dem unsre Geschichte beginnt, täglich in seiner Achtung gestiegen und eigentlich seine Favoritin war; auf Tobias, der ihm vielleicht eine erwünschte Nachricht mitbrachte; auch auf den wiedergefundenen Vetter ein wenig. Auf Alles das freute er sich; aber aller der Freude lag doch — wir können es nicht leugnen — der Gedanke an die baldige Rückkehr nach Hause, in seine Studirstube und zu den lutherischen Erquickstunden als Folie zum Grunde.

Niemand kann liebenswürdiger seyn, als [illegible] auf dieser Fahrt war, die, um seine Gesundheit zu schonen, in zwey Tagereisen getheilt wurde. Das neue Gefühl des wiedergeschenkten Daseins und der zurückkehrenden Kräfte; die Aussichten, die sich ihm auf ein unabhängiges Leben öffneten, vor Allem die Hoffnung Mathilden wiederzusehn, und die geheime Ahnung, daß dieses Wiedersehn sein Verhältniß mit ihr zu einer glücklichen Entscheidung bringen könne — das Alles gab seinem an sich regen Geist einen ungewöhnlichen Schwung, und er war unerschöpflich in Gesprächen, von denen er vermuthen konnte, daß sie seinen Begleitern die angenehmsten und anziehendesten waren. Die alte Bemerkung, daß auf einer gemeinschaftlichen Reise die Menschen sich schneller und besser kennen lernen, als oft bey einem langen Zusammenseyn in gewöhnlichen Verhältnissen geschieht, bestätigte sich auch hier; und schon am ersten Abend hatte sich unter den drey Reisenden eine Art von Vertraulichkeit gebildet, die der Pfarrin schmeichelhaft und dem Pfarrer behaglich war, während sie

in ihrem Begleiter die erfreulichsten Hoffnungen aufkeimen ließ.

Am folgenden Tage, einige Stunden vor Sonnenuntergange gelangten sie auf eine Anhöhe, wo wirbelnde, von der Sonne vergoldete Rauchwolken, die sich aus den Schornsteinen in die heitere Luft erhoben, die Nähe des Forsthauses und das Ziel der Reise ankündigten, und kurz darauf erblickten sie auf einem Pfade des Waldes von Zeit zu Zeit eine Bewegung von Menschen, Männern und Frauen, wie es schien, die, wie es das Auf- und Absteigen des Wegs und die Beschaffenheit des Waldes, durch den er sich schlängelte, mit sich brachte, bald erschienen, bald wieder verschwanden, aber immer mehr sich der Stelle näherte, auf welcher sich der Wagen befand. Es war jetzt kein Zweifel mehr, daß dieses eben die Freunde waren, welche sie zu sich eingeladen hatten. Frandiere, der seiner Ungeduld nicht Meister war, verließ den Wagen, der sich auf dem abschüssigen und steinigen Wege nur langsam fortbewegte, um den Kommenden entgegen zu eilen. Auf einer Waldblöße trafen sie sich;

und an derselben Stelle, wo Moritz an dem Tage seines Unglücks betäubt zu Boden gelegen und den Tod gewünscht hatte, umarmten sich die beyden Gegner mit versöhntem Herzen, und vergaben sich jede erträumte und jede wirkliche Schuld. Moritz war vor den Uebrigen vorausgeeilt, und als ihm Lizardiere schon von Fern wie einem alten Freunde die Hand reichte, fiel er gerührt an seine Brust, und Thränen der Reue ergossen sich, und er schämte sich seiner Reue nicht. Dazu war sein Gefühl in diesem Augenblicke zu würdig und hoch. Wenn der Irrthum beschämt, so erhebt das freye Bekenntniß des Irrthums; und ein edles Gemüth kennt keine höhere Freude, als der verkannten Tugend, nach erlangter Einsicht, alle Huldigungen der Demuth freywillig als sühnendes Opfer darzubringen.

Die freudige Wirkung, welche diese Aussöhnung — oder ihr Zeichen vielmehr; denn sie selbst war diesem längst vorausgegangen — auf die übrige Gesellschaft hervorbrachte, die mannichfaltig bewegt die neuen Freunde umringte, wollen wir nicht beschreiben. Klotilden

flossen heiße Thränen von den Wangen, die sie den Augen der Umstehenden entzog, indem sie sich schnell an Franciskfen schloß, mit der sie, seit das Verhältniß zu Moritz bestimmt war, die vertraulichste Freundschaft errichtet hatte. Leonorens Augen aber waren auf den eben Angekommenen geheftet, der sich mit Auroren unterhielt, und die Blicke, die sie von Zeit zu Zeit mit ihrem Manne wechselte, der an ihrer Seite ging, deuteten auf irgend ein Geheimniß, das sich zwischen diesen beyden verbarg. Bald aber schloß sich der Pfarrer an Lassolai an, und erfuhr von diesem, daß eine solide Buchhandlung in Braunschweig nicht abgeneigt sey, den Verlag der Erquickstunden zu übernehmen, und sich mit dem Verfasser über die Einrichtung und den Umfang des Werks zu verständigen wünsche. Der geneigte Leser wird es uns auf das Wort glauben, daß diese Nachricht nicht wenig beytrug, die Heiterkeit des Pfarrers zu vermehren, der nicht umhin konnte, in den Bemühungen des calvinistischen Lassolai um die Erscheinung seines Werks einen glänzenden Triumph des reinen Lutherthums zu fin-

den', der ihm immer das Erste war. Das Zweyte war, daß sich seine Achtung gegen Lasselai noch um Vieles vermehrte; und das Dritte, was er aber selbst kaum wahrnahm, daß der Calvinismus von dieser Zeit an in seinen Augen sehr viel von seiner verhaßten Gestalt verlohr.

Alles das geschah auf dem Wege nach dem ersten Zusammentreffen. Als man aber im Forsthause angekommen war, und sich die alten und neuen Bekannten nach Anziehung oder Bedürfniß oder Zufall zusammengeordnet hatten, vernahm Aurora aus dem Munde der Pfarrin, was sich während ihrer Abwesenheit in Unterillingen zugetragen hatte, worunter denn die merkwürdige Entdeckung von dem Adel des Herrn von Lizardiere — die Pfarrin nannte ihn seit jenem Tage nie anders — und seinem Lutherischen Glauben das Merkwürdigste war. Da nun die gute Frau, nachdem sie einmal diesen Gegenstand berührt hatte, nicht aufhören konnte, die unschätzbaren Eigenschaften dieses Mannes zu rühmen, und zugleich versicherte, ihr Mann habe eine solche Liebe zu ihm ge-

faßt, daß er gestern noch beym Schlafengehn zu ihr gesagt, der Hauptmann sey recht nach seinem Herzen, und er würde sich glücklich schätzen, einen solchen Sohn zu haben, hielt Aurora den Zeitpunkt für günstig, um das Eis zu brechen. Sie entdeckte ihr, ohne die Vorgänge früherer Zeit zu berühren, daß während Lizardiere's Krankheit sich eine gegenseitige Liebe zwischen ihm und Klotilden entsponnen, so wie auch Moritz und Franciska fast um dieselbe Zeit Zuneigung zu einander gefaßt hätten; und jetzt, da sie sich hier zufällig zusammengefunden, hätte sich die Sache aufgeklärt und das alte Verhältniß gelößt. Das Erstaunen der Pfarrin war nicht gering; aber ihre Freude wo möglich noch größer; und das Einzige, was sie beunruhigte, war die Verletzung ihres mütterlichen Ansehns durch die Freyheit, die sich Klotilde genommen, ohne ihr Wissen und Zuthun ihr Herz zu vergeben. Da aber Aurora, welcher diese Regung der Ansprüche des mütterlichen Hoheitrechtes nicht unbemerkt blieb, ihr sogleich durch die Versicherung zuvorkam, daß es zwischen den beyden Liebenden nie zu einer

Erklärung gekommen, und daß Klotilde, bey aller Stärke ihres Gefühls, doch Alles der Einsicht und Entscheidung ihrer Mutter anheim gebe, fühlte sie eine so ungeduldige Freude, daß sie ihren Mann sogleich bey Seite nahm, und nach einer kurzen Rücksprache mit ihm, Auroren erklärte, daß, wenn Herr von Lizardiere ihre Tochter begehre, weder sie noch ihr Mann dem Glück ihrer Tochter in den Weg treten würde.

Während dieser Verhandlungen hatte Lizardiere Klotilden aufgesucht, die mit Franciskan im Garten auf und abging, und hatte sich an die beyden Freundinnen angeschlossen. Da jetzt bey veränderten Umständen seine frühern Bedenklichkeiten gewichen waren, und Franciska mit leisen Anspielungen, die sich zwischen Scherz und Ernst hielten, den Weg ebnete, so erfolgte die gegenseitige Erklärung in unerwarteter Schnelligkeit, und die Lippen der Hocherröthenden sprachen jetzt zum zweytenmal, nur mit mehr Besonnenheit und mit froherer Erwartung, das Geständniß der Liebe aus. Nach kurzem Verweilen waren auch die Eltern unter-

richtet, und da durch Aurorens kluge Vorbereitungen alle Hindernisse weggeräumt waren, so wurden die Glücklichen, mit Uebergehung aller Ceremonien, noch denselben Abend als Braut und Bräutigam anerkannt.

Nachdem nun das neue Ereigniß kund gemacht worden, und die Glückwünsche abgestattet werden sollten, geschah Etwas, worauf sich meine Leserinnen gewiß schon lange gefreut haben, und ich mich auch. Der alte Wennhard nemlich ergriff Leonoren und Franciskan, die Zwillingsschwestern, bey den Händen, führte sie zu dem Bräutigam hin und sagte: Ihre Schwestern, Herr Hauptmann, bitten um die Erlaubniß, Ihnen ihre Freude an Ihrem Glücke zu erkennen zu geben — und da Lizardiere mit einem Ausrufe der Verwunderung zwischen sie trat, hielt ihm der Alte den offnen Trauschein hin. Alles war erstaunt, aber Niemand mehr als Franciska, welcher ihre Schwester das Geheimniß noch verborgen hatte. Nach einem Blicke auf das Blatt warf sich Lizardiere Franciskan in die Arme, und Leonore umschlang beyde, und der glückliche Lassolai vereinigte sich

mit ihnen; und kein Auge blieb trocken; und es war ein Fest, wie man nur selten sieht; und ein Taumel der Freude und eine selige Trunkenheit, wo die Lippen nur lallen, während in der Brust jeder Blutstropfen und jede Fiber jubelt. Fast schien Lizardiere Klotilden zu vergessen über den schönen neugefundenen Schwestern, die ihm um die Wette schmeichelten; Leonore mit größerer Keckheit, Franciska mit mehr mädchenhafter Schüchternheit. Aber indem er ihnen in die freudenhellen Augen sah, und sie mit seinen Blicken zu fragen schien, ob es wahr sey, daß er sie Schwestern nennen dürfe? schmiegte sich Klotilde an Franciskеn und sagte leise: Nun bist Du reicher als ich; aber ich bin doch eben so glücklich als Du. Da zog ihr Geliebter sie an seine Brust, und drückte den ersten Kuß auf die vollen Purpurlippen, und sagte mit halberstickter Stimme: Wie ertrag ich nur so viel Seligkeit an Einem Tage?

Aber noch hatte das Glück sein Füllhorn nicht ganz geleert, und indem es unsern Freunden das Maaß der Freude bis an den Rand erfüllte, schien es an diesem Einen Tage alle Ver-

schuldungen der Vorigen wieder gut zu machen. Während die Gesellschaft beym Abendessen saß, und fast Niemand aß und sprach, und doch Niemand Langeweile hatte, rollte ein Wagen auf den Hof. Der alte Wennhard begab sich hinaus, um zu sehn, was es gäbe, und führte gleich darauf den Obersten von Brederode herein, der auf dem Wege nach Unterillingen in Wertingen eingekehrt war, und da er hier aus dem Fremdenbuche sah, daß wenige Stunden vorher eben der Mann nach dem Forsthause abgereist war, den er in Unterillingen aufsuchte, seinen Wagen sogleich nach demselben Ziele hatte wenden lassen. Als er in das Zimmer trat, richtete er seine Blicke zuerst auf Lizardiere, und schien diesen anreden zu wollen; aber sobald er Auroren sah, wendete er sich zu dieser, und nachdem er sie mit ausgezeichneter Achtung begrüßt hatte, sagte er: Das Geschäft, mein Fräulein, das mich hierher führt, ist von Ihnen angefangen worden; nichts ist billiger, als daß es auch von Ihnen beendigt werde. — Und zugleich mit diesen Worten gab er ihr einen Brief in die Hand, welcher die

Begnadigung der Duellanten enthielt, mit der beygefügten Aeußerung, daß man es gern sehn würde, wenn diese beyden Offiziere, zu deren Empfehlung sich die ausgezeichnetesten Stimmen vereinigten, ihre bisherige Laufbahn bey dem Heere fortsetzen wollten; sollte aber der Hauptmann Osterwald bey dem Vorsatze beharren, einen andern Weg einzuschlagen, so solle ihm ein ehrenvoller Abschied nicht versagt werden.

Nachdem Aurora den Brief überlaufen hatte, wendete sie sich an Moritz und Lizardiere, deren Blicke auf sie geheftet waren, und sagte: Danken Sie dem Könige und diesem Manne! — indem sie auf den Obersten deutete. Mehr konnte sie nicht sagen; denn die Thränen erstickten ihre Stimme. Da nahm der Oberste das Wort und sagte: Der König hat Ihren und den Wunsch Ihrer Freunde erfüllt, und ich schätze mich glücklich, zwey Männern, die sich nicht auf lange Zeit verkennen konnten, eine so erfreuliche Nachricht zu bringen. — Bey diesen Worten umarmte er beyde, drückte ihre Hände und empfing ihren Dank; und Niemand war am Tische, der nicht stumm oder laut

mitgedankt, und sich des neuen glücklichen Ereignisses gefreut hätte, durch welches alle die vorigen gleichsam besiegelt wurden.

Während nun der Oberste durch Auroren, neben welcher er Platz genommen hatte, von den Gliedern der Gesellschaft und ihren Verhältnissen in Kenntniß gesetzt wurde, hatte sich der alte Wennhard entfernt, und kehrte jetzt mit einigen Weinflaschen unter den Armen zurück. Indem er sie vor sich auf den Tisch setzte, sagte er: „Dieser alte Wein ist ein Geschenk meines theuersten Freundes, meines seligen Brederode, des Vaters von diesem Fräulein hier, das er mir an dem Tauftage dieses seines geliebten und einzigen Kindes machte! Ich hatte sie zu irgend einem großen Festtage gespart, und hoffte, es sollte das der seyn, wo mir mein Christlieb an die Seite gesetzt würde. Gott hat es nicht so gewollt. Er hat mir aber einen andern Sohn gegeben, und dieser führt mir die Tochter meiner Wahl zu, indem er mir sie zugleich nimmt und gibt. Indem möchte mir wohl kein größerer Festtag mehr auf Erden erscheinen, als dieser, wo so stattliche

Ehrenmänner, so theure Freunde und so liebe Kinder um meinen Tisch versammelt sind. So soll denn von solchen Gästen mit diesem alten und edlen Weine dieser Tag und zugleich das Andenken des redlichsten Mannes und meines theuersten Freundes in Gegenwart seiner edeln und grosmüthigen Tochter gefevert werden."

Unabsichtlich hatte der Greis, von seinem Gefühl übermannt, die letzten Worte durch den Ton seiner Stimme so hervorgehoben, daß Aurora heftig erröthete, und der Oberste, der durch die Plauderey der wohlbedachten und dankbaren Haushälterin einige Kenntniß von Aurorens edelm Opfer hatte, keinen Augenblick zweifelte, daß seine Verwandtin den Gliedern der Gesellschaft als ihre grosmüthige Wohlthäterin bekannt wäre. Nachdem also in dem alten feurigen Rebensafte die Gesundheit des Königes, seiner Rathgeber, der anwesenden Brautpaare getrunken und auch das Andenken seines Gebers gefevert worden war, erhob sich der Oberste, und trank auf das Wohl des Fräuleins, seiner Nachbarin, die er zu seiner Verwandschaft zu rechnen für die größte Ehre hatte, indem sie

durch ihre Handlung bewiesen habe, daß die Tugenden der Gerechtigkeit, der Grosmuth und Uneigennützigkeit noch nicht von der Erde gewichen, und daß es noch nicht an Edeln fehle, die das was Nichtswürdige sündigen, durch ihre Tugenden wieder gut machten, ja überwögen. „Ich wiederhole also, setzte er hinzu, aus vollem Herzen, die Worte unsers biedern Wirthes: Es lebe die edle, grosmüthige Aurora, die Zierde der Brederode, die Tochter des edelsten, und die Erbin des nichtswürdigsten Mannes!“

Aurora war über diesen Toast unbeschreiblich bestürzt. Glühenden Angesichts ergriff sie den Arm des Obersten, und beschwor ihn leise, ihrer zu schonen. Aber jetzt war schon zu viel gesagt; das Band war gelöst, in welchem das schöne Geheimniß schon zu lange und gleichsam ungeduldig gefesselt, sich dem Herzen seiner Bewahrer zu entwinden strebte. „Da das Geheimniß einmal verrathen ist, sagte Lasselai, welcher am wenigsten gebunden war, so will ich mir auch nicht länger Gewalt anthun. Sie wissen nicht Alles, Herr Oberste. Dieses Fräulein hat nicht

bloß, um eine legale Ungerechtigkeit, von der sie mit gutem Gewissen hätte Nutzen ziehen können, gut zu machen, auf ihr Erbtheil, sondern auch — was vielleicht noch mehr ist — auf den Dank derer Verzicht gethan, die sie bereichert hat. Meine Frau und ihre Schwester erfahren erst in diesem Augenblicke, von wem ihre Mitgabe stammt, und außer Ihnen ist noch Einer unter uns, der jetzt eben das erste Wort von dem Tode des Mannes erfährt, der durch die nichtswürdigste Handlung Veranlassung zu der edelsten gegeben hat.

Während Lasselai diese Worte mit der Kraft und Innigkeit eines von Achtung ergriffenen Gemüthes sprach, hatte Aurora ihr glühendes Gesicht an Klotildens Busen verborgen, und heiße Thränen, die ihren Augen entquellen, benetzten die Brust der Freundin, die nicht weniger als die Uebrigen durch diese unerwarteten Entdeckungen überrascht worden war. — Es ist grausam, sagte Aurora mit erstickter Stimme; es ist nicht zu verantworten! — Es ist grausam von Ihnen, versetzte der Oberste, daß Sie den Dank dieser wackern Leute zurückweisen, der ihr Herz belastet,

und denen dieser Dank ein Bedürfniß ist. Ihre Tugend, liebste Aurora, hat sich wider Ihren Willen an den Tag gedrängt, haben Sie auch nun den Muth, sich ihrer nicht zu schämen.

Diese Worte des würdigen Mannes verfehlten ihre Wirkung nicht. Ich habe, sagte Aurora etwas mehr ermuthigt, eine Pflicht geübt, die ich für unerläßlich hielt; und ich weiß nicht, ob ich es gut finden darf, daß man einer Handlung einen Werth beylegt, die man, wie ich glaube, nicht unterlassen dürfte, ohne sich zu verabscheuen. — Nicht Jedermann glaubt wie Sie, sagte der Oberste halblaut, und Sie werden sehn, mit welcher Behendigkeit sich die Gräfinne Rosamunde über diesen Abscheu hinwegsetzen wird. — Wenn Sie denn, fiel Lisardiere ein, der den Zusammenhang der Sache schnell errathen hatte, durchaus nicht wollen, daß wir einen Werth auf eine Handlung setzen, die wenigstens zu den seltensten gehört, so erlauben Sie uns doch, einen hohen Werth auf das Glück zu setzen, das wir Ihrer Großmuth verdanken, und seinen Genuß täglich durch die dankbare Erinnerung an seine Urheberin zu erhöhen.

Die lebhaftesten Ausbrüche der Bewunderung, der Liebe, der Rührung folgten diesen Worten, und es war umsonst, daß Aurora sie zu hemmen suchte. Sie zog sich bald zurück. Aber auch nach ihrer Entfernung wurde sie gefeyert, nur noch lauter, noch lebhafter, noch ungezwungener. Der alte Förster erzählte von den Tagen ihrer Kindheit; Lizardiere von ihrer stillen Ergebung in die Prüfungen, die sie von gefühllosen Menschen hatte erfahren müssen; Klotilde von der Freundschaft, die sie ihr erwiesen; der Pfarrer endlich von den Verdiensten, die sie sich um seine Erquickstunden gemacht hatte, und die ausführliche Schilderung, die er von diesem Ereignisse machte, ergötzte die ganze Gesellschaft, so daß Alle heiter und lachend von einander schieden und sich zur Ruhe begaben.

Am folgenden Morgen, ehe man sich zum Frühstück versammelte, ließ sich der Oberste bey Auroren anmelden, und gewann ihr das Versprechen ab, da ihn seine Gesundheit nöthigte den Dienst zu verlassen, künftig sein schöngelegenes Gut, den alten Stammsitz der Brederode, zum Aufenthalte zu wählen, und, da er seine Frau

während des Krieges durch den Tod verloren hatte, seine Einsamkeit zu erheitern. Nachdem er dieses Versprechen erhalten und den nächsten Frühling als den Zeitpunkt bestimmt hatte, wo er sie abholen wollte, verließ er das Forsthaus und die darin Versammelten, begleitet von allen Zeichen des Wohlwollens, der Freundschaft und Dankbarkeit, die sein Eifer für die Sache unserer beyden Freunde und sein Character verdiente. Nach einigen Tagen lösete sich auch die übrige Gesellschaft auf. Alles Vorbereitete wurde in kurzer Zeit ausgeführt. Und nun genießt der alte Wennhard in ununterbrochener Zufriedenheit den Wohlstand seines Gehülfen, der das Glück seines Lehrers und Freundes noch vervollkommnet hat, und den Forst in immer schönere Ordnung bringt. Franziska, welche jetzt Mutter einiger blühenden Kinder ist, pflegt den guten Alten mit immer gleicher Liebe und Sorgfalt, während ihre Schwester, noch kinderlos, all' ihre Bemühungen auf die Erziehung ihres Stiefsohnes wendet. Jährlich hat sich bisher die Familie einige Tage auf dem Forsthause zusammengefunden; und auch Aurora hat bis jetzt nie unterlassen, an diesen Festen der Liebe

und rührender Erinnerungen Theil zu nehmen. Durch einen sonderbaren Glückswechsel ist diese vor einigen Jahren die Erbin der Crusiner Kunigunde geworden, die nach einem heftigen Aerger ohne Testament an einem Gallenfieber gestorben ist. Sie macht das Glück des Mannes, in dessen Hause sie lebt, und Aller, die in ihrem Bereiche Rath, Hülfe und Trost bedürfen. Ihre Gesundheit ist jetzt besser als je, und von der Menschensüchten, vor der sie der Pfarrer von Untersingen so ernstlich warnte, ist sie bis auf leise Anwandlungen fast ganz geheilt. Der gute Pfarrer hat noch die Freude gehabt, den ersten Bogen seiner Erquickstunden gedruckt zu sehn; aber einige Tage nach dem Empfange dieser Probe fand man ihn über seinem Werke eingeschlafen, ohne daß er wieder erweckt werden konnte. Seitdem wohnt seine Wittwe mit ihrer Tochter zusammen. Standore, dessen Wil der König aus eigner Bewegung avancirt hat, genießt die Achtung seiner Vorgesetzten, das allgemeine Wohlwollen seiner Cameraden und die Liebe seiner Untergebenen. Von seiner Frau wird er

angetraut. Sie hat ihm zwey Kinder, einen Knaben und ein Mädchen, geboren, und geht jetzt wieder mit einem Kinde, bey welchem der Verfasser dieser Erzählung, wie er aus gewissen Aeusserungen schließen darf, Pathenstelle vertreten wird.

Der
Judenmord in Kiffaden.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

„[illegible]“

„[illegible]“

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

* * *

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] Wünschen. Da wurde die Mamsell [illegible] [illegible]. Sie ließ den Schleier über das Gesicht fallen, legte das Buch wieder neben sich, und [illegible] [illegible] [illegible]. Nach- dem aber [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] „[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] einen Dank zu [illegible], den ich Ihnen [illegible] mit [illegible]. Er kommt von einem armen Man- ne, den Sie reich gemacht haben. Denn als ich ihm gleich [illegible] [illegible] [illegible], so hat sich [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], und er hat mich [illegible], [illegible] [illegible] Dank darzubrin- gen. Ich [illegible] [illegible] dem alten, ehrlichen und [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] nicht [illegible] [illegible] [illegible] auch." — „Ich [illegible] [illegible] Dank?" [illegible] [illegible]. — „Es ist nicht [illegible] Dank, [illegible] Mamsell, [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] beiden [illegible] [illegible]." — „[illegible] [illegible] [illegible]! [illegible] [illegible]. Was ich [illegible] [illegible]?" — „[illegible] [illegible] hatten Sie [illegible] an dem [illegible], wo ich [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible], [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

retten. Als er mir das erzählte, rollten ihm die Thränen wie Perlen über den grauen Bart. Gott, der mein Herz sieht, sagte er, weiß, daß ich so gern Alles glauben möchte. Ich hätt' es so besser auf dieser Welt und die Menschen auch. Aber ich kann mich nicht selbst belügen, und auch Andere nicht. — Nun sitzt der Alte, [illegible] [illegible] Zweifel [illegible], [illegible] in der Einsamkeit, und kann sich nicht helfen. Der [illegible] Zweifel hat ihn gelähmt, und oft kann er die zitternden Hände nicht mehr zum Munde bringen. Es ist ein trauriger Anblick!"

Johanna hörte diese Reden mit gesenkten Blicken, indem sie die gefalteten Hände gegen den klopfenden Busen drückte. Dann schlug sie mit schmerzlichem Lächeln die Augen zu Manuel auf, und sagte: „Ich habe auch einen Auftrag an Euch. Eben ging Donna [illegible] von mir weg, die Euch sehr wohl will. Sie sagte mir, es habe ein schwerer Verdacht der Ketzerei auf Euch, und Ihr möchtet Euch verhüten." — „Ungeschickte Schülerin," erwiederte Manuel, indem ihm das Blut in die Wangen trat, hat sie mir gestern von Euch gesagt;

aber nicht mit dem Ausdrucke des Wohlwollens, sondern nur eine [illegible]. Ja, da es ihr nicht gelingen wollte mich auszuforschen, bestimmte sie mit großer [illegible], daß Euer ehrwürdiger Vater ein Jude sei. Ich [illegible] [illegible] nicht, wie es meine Pflicht war. Nicht als ob dieser alte Mann in meinen Augen etwas verlieren könnte, wenn er dem fremden Glauben folgte — aber Ihr kennt die Gesinnungen des Pöbels, der auch [illegible], als nach dem [illegible] des Glaubens fragt. Ich sah gar [illegible] diese Meinung nicht [illegible] in keinem Geschäfte mit dem guten Alten, und als ich an diesen vorüberkam, sahen sie mich [illegible] mit Haß und brummten ein [illegible]. [illegible] nun alle, Euch Eure Wohnung zu [illegible], und Euch zu bitten, alles Übel zu vermeiden. Vielleicht möchtet Ihr auch [illegible] Euren Vater warnen."

„Wie glaubt Ihr denn, sagte [illegible] mit [illegible] Verwirrung, daß meinem Vater irgend eine Gefahr bedrohen könnte? daß er einen Feind hätte — Er, in dessen Herz kein unwürdiger Gedanke kommt? der Vater der Armen.

der Peitschen der Mohren und Wachen? Ach ich habe vielleicht Unrecht, meinen Vater zu rüh-men. Aber der Gedanke, daß irgend ein Unheil dieses ehrwürdige Haupt treffen könnte — Sollte es möglich seyn? Du schüttelst zweifelnd den Kopf? O Manuel, verlaß meinen Vater nicht! Guter Manuel, versprich mir, ihn jetzt gleich aufzusuchen und hierher zu begleiten. — Du hast mich so in Schrecken gesetzt! Ich habe keine Ruhe, bis ich ihn hier sehe.“

Dolores hatte bei diesen Worten ihren Sitz verlassen; der Schleyer war von ihrem Schei-tel herabgefallen; sie stand im vollen Glanze ihrer Schönheit vor dem bestürzten Jüngling, ihre Arme nach ihm ausstreckend, und weinend flehend zu ihm hinneigte. „Ihr seid wohl allzu ängstlich,“ sagte Manuel, der es doch selbst nicht viel weniger war; „aber Euer Wille soll erfüllt werden. Ich bringe ihn hierher, sobald er sein Geschäft mit dem Schiffer vollendet.“ — „Und wird dieses Geschäft lange dauern?“ — „Es ist Vieles dabei zu besprechen, was schnell nicht abzuthun ist.“ — „O es muß, es muß abgebrochen werden. Hier, Manuel, nehmt die-

sen Ring — es ist der Ring meiner Mutter. Wenn ich ihm diesen sende, weigert er mir nichts. — Es muß seyn. Er kann mir nicht zürnen!" —

Mit diesen Worten zog sie einen goldnen Ring vom Finger, in welchem die künstliche Anordnung der bunten Juwelen Schriftzüge zu bilden schien. Manoel steckte sich ihn an, und eilte, ohne Zeit zu verlieren, auf dem nächsten Wege um die Stadt nach der in der Nähe des Hafens gelegenen Wohnung des niederländischen Seefahrers.

* * *

Während dieser Zeit hatte sich etwas zugetragen, was Theresens ängstliche Ahnungen nur allzusehr rechtfertigte. Die dumpfe Unruhe des Volkes, die schon seit einigen Tagen geherrscht, und durch geheime Einflüsterungen frevelhaft genährt worden war, war auf eine unbedeutende Veranlassung zum Ausbruch gekommen, und hatte schon einen Theil der Stadt in die wildeste Bewegung gesetzt. Die Wenigsten wußten die rechte Veranlassung; denn von Jedem wurde sie anders erzählt; doch hielten sie, weil

che am besten unterrichtet schienen, sie etwa auf folgende Weise angegeben:

Es war in der Kirche des heiligen Dominicus, während der Vesper, wo der Sturm ausbrach. Die Kirche war gedrängt voll; am meisten aber war eine Kapelle, welche die Jesus-Kapelle heißt, und ein Altar in derselben, umlagert, an dessen Kreuze die Wunde der Seite mit einem Kristalle bedeckt war. Einem der Betenden, welcher seine Blicke auf diesen Gegenstand gerichtet hatte, kam es vor, als ob ein überirdischer Glanz aus der Wunde hervorbrächte, und indem er die Aufmerksamkeit seiner Nachbarn auf die Erscheinung richtete, ging schnell die Nachricht davon durch die Kirche von Mund zu Mund, und zog Alles mit unwiderstehlicher Gewalt nach dem Mittelpunkte des Wunders hin. Während sich nun die Nahestehenden zur Erde warfen, die Fernern sich drängten und stießen, und die ganze Kirche von dem Murmeln der Betenden und dem Schlagen der Hände gegen Brust und Haupt wiederhallte, da schreckte mit Einemmal aus einem Winkel der Kapelle eine furchtbare Stimme

die Andacht mit dem Rufe: „Er hat Gott gelästert!“ und zugleich erhoben sich tausend andere Stimmen: „Nieder mit dem Ketzer! hinaus mit dem Juden, dem Gotteslästerer, dem Abtrünnigen!“ — Alles wendete sich jetzt nach der Stelle hin, von der dieses wilde Rufen erscholl, mit dem sich einzelne Töne von Jammer und Flehen um Schonung und Erbarmen mischten. Ein armer Handelsmann jüdischer Abkunft hatte sich mit auffallender Neugier auch zum Beschauen des Wunders gedrängt, und durch das Ungestüme, mit dem sich seine Ellenbogen Platz machten, Unwillen erregt. Was will der? sagte der Eine. Es ist ein Hund von Juden, sagte der Andre; und ein Dritter setzte hinzu, er habe ihn sagen gehört, es sey Alles ein eitler Trug. Wie denn ein so trockenes Holz sollte leuchten können! — Auf diese Anklage, sie mochte nun wahr oder falsch seyn, griff einer der Nächststehenden dem Unglücklichen nach der Kehle; ein Andrer riß ihn zu Boden; Viele schlugen ihn mit Fäusten, und sein Flehen und Jammern schien ihre fanatische Wuth immer mehr anzufachen. Sie würden ihn auch

ohne Zweifel auf der Stelle zerrissen haben, hätten sie nicht die Entweihung des heiligen Ortes gescheut. Nachdem man ihn also an den Füßen auf die Straße gezogen hatte, schrien Einige nach Feuer und Holz; und in wenigen Augenblicken war von abgerissenen Thürflügeln, Fensterladen und Hausgeräth ein Holzstoß aufgethürmt, in dessen Flammen der halbzerrissene Leichnam geworfen wurde, von einem wilden Volke umjubelt, das sich bey der Bestrafung eines abtrünnigen Lästerers mit der Huld des Himmels schmeichelte. Aber nicht lange genügte der Graus der einfachen That der bewegten Menge. Schon hörte man von mehr als einer Seite: „So müsse es Jedem ergehn, der Christum lästert! — Nieder mit den falschen Christen, um derentwillen Gott sein Volk züchtigt. — Herbey mit den Juden, daß sie büßen für ihre Greuel, und in diesen Flammen den Zorn Gottes auslöschen.“ Und immer vermehrten sich diese Stimmen, bis sie zum wilden Geheule wurden, und da sich schon das Entsetzlichste vorbereitete, stürmte aus der Pforte des Klosters, ein hohes Kreuz in beyden Händen haltend, ein bejahrter Prie-

ster hervor, und rief mit tiefer Stimme: „Rache, Rache dem gelästerten Gott! Wehe über die Götzendiener und Wucherer! Schlaget sie zu Boden, die Rotte Amaleks, die verflucht ist vor dem Angesichte des Herrn! Sieh, er geht vor Dir her wie ein verzehrendes Feuer; er wird sie vertilgen und umbringen, wie er die Kananiter geschlagen und die Rotte Korah vertilgt hat." — Indem er nun diese und andre Worte mit flammenden Blicken umher warf, stürmte mit blutdürstigem Geschrey der wilde Haufe ihm nach, der nur einen Anführer erwartet zu haben schien; ein buntes Gemisch von Männern und Weibern mit verzerrten Mienen und aufgestreiften Armen, Messer und Brände schwingend, die sie aus dem flammenden Holzstoße gerissen hatten. Nur die Bejahrtesten blieben zurück, und trugen mit grausenvollem Eifer allerley Brennstoff zusammen, um das Feuer zu nähren, für das sie neue Opfer und eine reichere Beute erwarteten.

* * *

Der alte Acosta saß unterdessen in dem niederländischen Wirthshause zur Stadt Gent bey seinem Freunde Juel Verporten, mit dem er die

alten Rechnungen berichtigte und neue Aufträge besprach. „Ihr solltet Euch wieder zu uns wenden, sagte der Niederländer; es wäre besser für Euch und uns. Ihr wißt selbst, was dort für ein anderes frohes Leben ist, und wie man sich um tausend Dinge nicht zu kümmern braucht, die hier die Luft schwül machen. Hier — ich will es Euch frey gestehn — ist mir noch nicht wohl geworden, und ich dank' ordentlich Gott, daß, mit Eurer Hülfe, meine Geschäfte so weit geendigt sind, daß ich mit dem ersten frischen Winde wieder in See stechen kann. Das Land ist sonst schön und könnte ein Paradies seyn; aber durch den finstern Geist, der darüber brüthet, wird Alles verdorben, und ich bewundre Euch, daß Ihr, bey der Denkungsart die ich an Euch kenne, hier aushalten könnt."

„Meine Gedanken, antwortete Acuesta, sind nach Eurer Heimath gerichtet, mehr als Ihr glauben mögt. Hab' ich doch dort meine glücklichsten Jahre gelebt! und wahrhaftig, die frohen Erinnerungen der Jugend dringen immer mächtiger auf mich ein, je älter ich werde.

Schon seit geraumer Zeit ziehe ich mich immer mehr aus dem Indischen Handel, den ich freylich von hier am besten betreiben konnte, und wenn mich nicht noch die Hofnung hier hielte, die Kinder meines unglücklichen Freundes Lugano aufzufinden — woven ich mit Euch schon öfter gesprochen habe — ich könnte morgen meine Schreibstube schließen, und mit Euch an die Ufer der Schelde ziehn, und den Rest meiner Geschäfte dem redlichen Janßen übergeben, in dessen Händen sie so sicher als in den meinigen lägen. Aber, wie gesagt, jene Hofnung hält mich noch hier, und seit einigen Tagen hat sich wieder eine leise Spur von ihrem Leben gezeigt, die mich vielleicht, nach so manchen vereitelten Bemühungen, doch endlich zum Ziele führt."

„Der Himmel möge Euer Bestreben segnen, sagte Verporten. Aber wie geht es Eurer Tochter? Sie versprach ein schönes Mädchen zu werden."

„Sie hat diese Erwartung nicht getäuscht, antwortete Acuesta, aber ich darf sagen, daß ihr Gemüth schöner ist, als ihre Gestalt. Ihr

mögt selbst urtheilen, wenn Ihr mir das Vergnügen macht, heut' Abend mit mir vorlieb zu nehmen. Sie weicht dem Gespräch' eines verständigen Mannes nicht aus, und gegen die Niederländer hat sie eben auch das Herz ihres Vaters. Ihr habt ja auch ein theures Unterpfand bey Euch, das Grab ihrer Mutter, der meine Debora in den meisten Dingen gleicht!"

Nach diesem Zwischengespräche hatten sich die beyden Freunde wieder zu ihrem Geschäfte gewendet, als einer von Verpertens Dienern in das Zimmer stürzte, leichenblaß, mit verwirrten Blicken und zitternden Lippen. — „Was gibt es?" fragte sein Herr. — „Mord und Todschlag gibt es, antwortete der Flammänder. Eine Rotte von Menschen zieht in der Stadt umher — nein, es sind keine Menschen, — die Hölle muß sie ausgespien haben! — Die brechen in die Häuser ein, schreyen und rasen, morden und plündern. Ich verstehe ihre kauderwelsche Sprache nicht, aber gesehn hab' ich, wie sie arme Weiber und Kinder bey den Haaren fortschleppten, und jämmerlich schlugen und immer dazu schrien ao fogo, ao fogo!"

— Acuesta sprang bey dieser verwirrten Erzählung auf, und griff nach seinem Hute. Da trat der Wirth herein, und brachte genauern Bericht. Die Veranlassung des Auflaufs wußte er nicht, wohl aber seinen Zweck. Sichere Leute waren schon abgeschickt, um Nachricht einzuziehn, und ihre Rückkehr wurde jeden Augenblick erwartet. „Weilet nur so lange, sagte Verporten zu dem unruhigen Freunde, bis man weiß, in welcher Gegend der Auflauf tobt. Dann wollen wir auf dem sichersten Wege zu Eurer Tochter eilen. Der Wirth läßt unterdessen den Wagen anspannen, der uns schneller und sichrer an Ort und Stelle bringt."

Während dieses geschah, kam einer der Ausgeschickten zurück, und meldete, der wüthende Haufe habe sich nach allen Straßen verbreitet, in denen man heimliche Juden wittere. Die Häuser dieser Unglücklichen würden gestürmt. Man reiße Männer und Weiber, Greise und Kinder heraus. Viele hätten schon den Mißhandlungen erlegen, und die Toden würden, wie die Lebendigen, nach dem Kirchplatze geschleppt, um sie in den flammenden Holzstoß zu werfen.

Die Mönche wären überall unter dem Haufen, und der Pater Anselmo ziehe mit dem Krucifix umher und reize die Menge mit den heftigsten Worten an.

Der Wagen war jetzt angespannt, und Verporten geleitete seinen erblassenden Freund die Stiegen hinab, als Acuestas Neger athemlos seinem Herrn zu Füßen stürzte, und keuchend rief: „Rettet Euch, theurer Herr, um Gotteswillen rettet Euch! Euer Haus in der Stadt wird gestürmt. Der trunkene Guzman führt die Mörder an. Er schnaubt vor Wuth, Euch nicht zu finden; und ich hörte ihn mit gräßlicher Stimme rufen: In der Quinta finden wir ihn. Dort liegt der jüdische Hund versteckt und treibt mit seiner Hexe von Tochter Zauberey und Blutschande. Dort kann uns der Fang nicht entgehen!"

Bey dieser Nachricht erbebte der Greis in seinem Innersten. An seine eigne Gefahr, an den Verlust seiner Habe dachte er nicht. Nur das Loos seiner Tochter ängstigte ihn. Ihr wollte er mit seiner schwachen Kraft zu Hülfe eilen, und was auch immer der Erfolg seyn

möchte, er riß sich von seinem Freunde los. Aber noch hatte er die Schwelle nicht betreten, als er ohnmächtig niedersank. Es war keine Zeit zu verliehren. Verporten, die beyden Diener und der Wirth ergriffen den Bewußtlosen, und hoben ihn in den Wagen. Verporten nahm seinen Platz neben ihm. Der niederländische Diener schwang sich auf den Bock, trieb die Pferde an, und eilte im gestreckten Trabe von dannen.

* * *

Während in den Straßen von Lissabon Raub und Mord wüthete, das Geheul des wahnsinnigen Blutdurstes sich mit dem Jammer unschuldiger Opfer mischte, und die Flammen, immer von neuem angeschürt und mit neuer Beute genährt, zum Himmel aufloderten, und seinen reinen Glanz mit schwarzen Rauchwolken beschmutzten; ging Manoel, ohne Ahnung der nahen Greuel, den stillen Weg durch die blühenden Gärten der Vorstadt, deren Myrthen- und Orangengebüsche dem scheidenden Tage das reiche Opfer ihrer Blüthendüfte darzubringen schienen. Deborens Auf-

trag trieb ihn eilenden Schrittes zu seinem Ziele; und so wunderbar war er in seinem Herzen bewegt, daß Alles, was ihn umgab, ihm wie ein Tempel der Holden erschien, die er eben verlassen hatte. Eine Nachtigall wirbelte von Fern ihr Abendlied; ihm war es, als hörte er den Flöthenton von Deborens Stimme, und er wiederholte sich jedes Wort, das von ihren Lippen erklungen war. Der reine Krystall des Himmels, der über ihm ausgespannt war, erschien ihm, wie ihr blaues seelenvolles Auge, und bey dem Purpur, den der Himmel der untergehenden Sonne zum Lager ausbreitete, mußte er an den Purpur ihrer Wangen und Lippen denken. Sie ist das Meisterstück der Natur, sagte er zu sich selbst; und wahrlich, wenn diese Gestalt täuscht, wenn aus diesen Augen, aus dieser Musik ihrer Stimme nicht eine engelreine Seele spricht, so ist jede Erscheinung Trug! So kam er bey dem niederländischen Wirthshause an, das sich auf der westlichen Seite der Stadt an die lange Reihe der Gärten anschließt, die das Ufer des Tejo schmücken; und den Wirth begrüßend, der mit den Seinigen auf dem Hofe stand, fragte er nach

seinem Herrn. Die Ruhe des offnen Angesichts, das eben im Glanze der untergehenden Sonne stand, erschien unter den von Schrecken zerstörten Gesichtern wie der leuchtende Mond, der mitten im Sturm und wenn die empörten Wellen zum Himmel emporschlagen, die fliehenden Wolken durchbricht, und das Schauspiel der Zerstörung beleuchtet. Der Wirth, welcher ihn kannte, schien bey dieser Ruhe wie erstarrt; kein Ton fand über die geöffneten Lippen den Weg. Da nun keine Antwort erfolgte, faßte Manoel den Mann ins Auge und wiederholte seine erste Frage mit dem Zusatze: „Es ist doch dem theuern Herrn nicht etwas zugestoßen?“ — Auf diese Frage nun antwortete der Wirth: „Ich weiß in der That nicht, Herr Manoel, was ich von Euch denken soll. Seyd Ihr denn der einzige Mensch in der Stadt, der nicht weiß, was sich darin begibt? wie man raubt und mordet, und keinen verschont, der ein heimlicher Jude ist, oder dafür gehalten wird?“

Mehr noch als der Wirth vorher, erstarrte jetzt Manoel; seine Züge entstellten sich; Eleonorens hinterlistige Warnungen, Deborens Besorg-

nisse, Guzmans Drohungen — Alles drang mit Einemmale auf seine Seele ein. „Aber wo ist mein Herr?" frug er noch Einmal. — „Euer Herr, erwiederte der Wirth, ist vor wenigen Augenblicken mit Herrn Verporten hier hinausgefahren. Es war die Rede von seinem Landhause, von seiner Tochter. Vielleicht haben sie den Weg dahin genommen. Aber der Schrecken hatte den guten alten Herrn so übermannt, daß sie ihn für tod in den Wagen trugen."

Manoels Bestürzung hierbey erlaubte kein Verweilen. Nachdem er den Wirth mit hastigen Worten noch Einiges über die gräßliche Begebenheit abgefragt hatte, eilte er spornstreichs den Weg zurück, den er eben gekommen war, aber nicht, wie vorhin, in süße Träume versunken, sondern von Angst getrieben, und nur allein von der Hofnung belebt, seinen ehrwürdigen Herrn auf dem Landhause zu finden, und ihm im Fall eines Angriffs Beystand zu leisten. Die Sonne war jetzt untergegangen, und das tiefe Dunkel, welches das Land bedeckte, wurde nur an Einer Stelle durch die düstere Flamme durchbrochen, die von Rauch und

Qualm umhüllt zum Himmel emporschoß. Manoel sah sie und schlug an seine Brust. Mehr als Einmal glaubte er fernes Wimmern zu hören, und seine Phantasie täuschte ihn mit dem Wahne bekannter Stimmen. O Christus! sprach er zu sich selbst, sind das deine Diener? Ist das die Erfüllung deines ersten und höchsten Gebots? O mein armer Herr! o Debora, du Engel in menschlicher Gestalt! was mag euch Jugend, Frömmigkeit, Güte und Schönheit helfen gegen die Unmenschlichkeit fanatischer Priester? Sie werden euch morden, wie sie schon Tausende gemordet haben! Ach! vielleicht habt ihr schon jetzt unter ihren Messern geblutet.

Diese quälenden Gedanken trieben seine Schritte unaufhaltsam fort. Aber mit Einemmale vernahm er ein verwirrtes Getöse von Stimmen, wie das Brausen des Meers, wenn der Sturm die Flügel zu schwingen beginnt, dann lauter und immer lauter, und immer gräßlicher. Es war eine Schaar der Mordtrunkenen, die von einem Seitenwege her nach neuer Beute auszogen. Manoel warf sich in einen Winkel, und von dem Schatten der

Nacht geschützt, blieb er der vorüberziehenden Rotte unbemerkt. Er selbst aber hörte mit Schaudern ihre verworrene Wuth, die Verwünschungen der Einen, die Aufforderungen der Andern; die verruchteste Mischung frommlautender Formeln, gottloser Vorsätze und wilder Prahlerey. Seufzend aus beklommener Brust sah er zum Himmel hinauf, der so still und mild auf die Erde herabschaute, und es war ihm, als müßten seine Liebesaugen statt Strahlen Thränen ausschütten über der Menschen frevelhaftes Thun. Noch schwerer beängstigt eilte er immer schneller seinem Ziele zu, als das dumpfe Murmeln einer betenden Schaar an sein Ohr schlug, und er sich gleich darauf von Kerzen und Fackeln umringt sah, die in langem Zuge einem hohen Kruzifixe folgten. Denn ein Theil der mordmüden Menge hatte sich zu einem feyerlichen Umgange vereinigt, um unsrer *Lieben Frau von der Hoffnung* zu danken, und sie anzuflehen, das gottgefällige Werk zur Abwendung der Noth des Volks bey ihrem Sohne geltend zu machen. Da kein Ausweichen auf dem engen Wege

Statt fand, sah sich Manoel gezwungen, dem Strome zu folgen, glücklich genug, von keinem der Nachbarn erkannt zu werden, an deren Händen noch das Blut rauchte, das sie vergossen hatten. Einige derselben wuschen beim Eintreten in die Kirche ihre blutigen Mordmesser in dem Weihkessel; Andre warfen sich vor den Altären nieder, ihre rauchenden Dolche als Zeugen ihres Verdienstes emporhaltend. Schaudernd bedeckte sich Manoel die Augen, und entschlüpfte in seinen Mantel gehüllt der Kirche unter dem Schutze der Nacht. Jetzt etwas von seinem ersten Wege verschlagen, war ihm der Weg durch die Stadt der nähere geworden. Dunkle und öde Straßen führten ihn nach der mittlern Gegend, wo das Volk sich lebhafter bewegte, und in verschiedenartigen Beschäftigungen die geplünderten Häuser umschwärmte. Einige knieten vor heiligen Bildern, die reicher als je mit Kerzen umgeben waren; Andre tanzten zu einer schnarrenden Guitarre die wollüstige Foffa, und gewöhnlich vermehrten die, welche eben ihr Gebet vollendet hatten, die Zahl der Tanzenden. Zwischen durch aber

drängten und wanden sich Lastträger, welche geplünderte Waaren, die Beute der erstürmten Häuser, trugen; ja auch beladene Saumthiere mit ihren Arrieros zogen vorüber. Man mußte glauben einen belebten Jahrmarkt zu sehn. Ohne zu weilen, mit raschen Schritten, schlüpfte Manoel durch das bunte Gewimmel, und gelangte in die Brüder-Straße, in welcher Acosta's Gewölbe lag. Einzelne Ballen waren vor der Thür zerstreut; die Thür selbst weit geöffnet; das Vorrathshaus erbrochen und ausgeräumt. Ein flüchtiger Blick genügte, die Verwüstung zu erkennen, und nachdem er die innere Thür angelehnt hatte, kehrte er durch ein Hinterpförtchen, zu dem er den Schlüssel bei sich führte, auf seinen vorigen Weg zurück. Der Rest desselben war öde und still, und so gelangte er endlich, ohne weitern Anstoß und Aufenthalt, athemlos bei Acosta's Landhause an.

Erschöpft von dem raschen Gange, mehr aber noch von lastender Angst, mußte Manoel, ehe er hineintrat, einen Augenblick verweilen, um Athem zu schöpfen. Jede schreckliche Möglich-

Angst trat vor seine Seele und lähmte den Muth. Die Dunkelheit, die das Haus bedeckte, und die tiefe Stille darin ließ die Erwartung zweifelhaft. Er trat hinein; Alles war öde in den Räumen, und kein Laut kam ihm darin entgegen, außer dem Wiederhalle seiner eigenen Fußtritte. Bis unter das Dach klimmte er hinauf, wo eine hingeworfene Kerze, halb verloschen, auf dem Boden lag und die hölzerne Wand mit ihrer Flamme schwärzte. Mit ihrer Hülfe gelangte er zu einem entlegenen Verschlage, dem gewöhnlichen Aufenthalte der untersten Diener, aus dem ihm ein ängstliches Stöhnen entgegen kam. Er griff an die Thür; sie war von innen verriegelt; und als er rief, hörte das Stöhnen auf. Da riß er heftig; der Riegel sprang auf, und ein Mann lag zu seinen Füßen, umklammerte seine Knie, und bat um Erbarmung.

Konrad war überrascht. Sanft drückte er den Kopf des Flehenden zurück, leuchtete ihm in das Gesicht, und erkannte den Diener seines Herrn. „Was ist Dir widerfahren, armer Georg? sagte er; und warum fürchtest Du mich?“

— Bei diesen Worten hob der Neger mühsam die Augen auf, und sagte: „Seid Ihr es, Herr Manuel? Gott sei gedankt, daß doch noch Jemand lebt. Ich dachte, es wären die Mörder, die mich vollends umbringen wollten.“

Manuel hob den Sterbenden auf, und indem er ihn zu seinem Lager zurückführte, fragte er ihn, was sich hier zugetragen, und ob er etwas von Rosalia und seiner Tochter wisse. Bei dieser Aufforderung sah ihn der Neger höchst traurig an, und stieß kurze ängstliche Seufzer aus, wie Einer, der von heftigen Schmerzen verhindert wird, tief und ordentlich zu athmen. „Setzt Euch, Herr Manuel, sagte er endlich, auf den Rand dieses Bettes: denn ich kann nur leise und mit großer Anstrengung sprechen.“ Nachdem nun Manuel ganz nah zu ihm gerückt war, erzählte er ihm, was sich in dem Wirthshause zur Stadt Gent zugetragen, und dieser führte ihn bis zu dem Augenblicke zurück, wo Rosalia in tiefer Ohnmacht von dort weggefahren worden. „Was Herr Verpenten, fuhr er fort, seinem Diener auf Holländisch sagte,

konnt' ich nicht verhehlen; mich aber schickte er [illegible], um meiner Herrin zu sagen, daß für die Sicherheit ihres [illegible] Sorge getragen [illegible]. Sie möchte ihr Haus verschlossen halten, und sich still verborgen halten. Sobald er [illegible], solle sie weitere Nachricht erwarten. Ich lief nun so schnell als ich konnte, diese Botschaft zu bringen, und, wenn es Noth wäre, das Haus zu vertheidigen; aber als ich ankam, fand ich Alles leer und öde, und konnte nur von einer alten tauben Nachbarin nur so viel erfahren, daß [illegible] von einem halben Dutzend bewaffneter Männer in einer Sänfte weggeholt worden, die sie für Leute des Gouverneurs der Stadt erkannt habe. Während ich diese Nachricht der [illegible] [illegible] abfragte, [illegible] eine Rotte von Weibern in das Haus, [illegible] mit aufgehobenen Armen und entblößten [illegible] in der Hand, und [illegible] Drohungen die Auslieferung unsers Herrn und seiner Tochter. Da ich nun betheuerte, nichts von ihnen zu wissen, rissen sie mich hin und her, stießen und schlugen mich, und [illegible] den Wahl des Hauses, ohne mich [illegible].

[illegible]

[illegible]

[illegible]

* * *

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

* * *

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

er hatte des sanften, bescheidenen Mannes niemals gedacht.

* * *

Don Luis de [illegible], ein Mann von hoher Abkunft, aber durch den Kriegsdienst in Indien bereichert und [illegible], war durch den Verlust seiner Habe mit Rache in Versuchung gekommen. Zufällig hatte er Dolores erblickt, und, wie sein [illegible] Herz jeder Leidenschaft offen stand, so hatte er die Frau erblickt, als er ihren Plane [illegible], sie in seine Gewalt zu bekommen.

„Sie muß mein werden, sagte er zu Fernando, dem Vertrauten seiner geheimen Absichten; sie muß mein werden, und wenn ich mit der [illegible] Leben büßte. Ich habe schöne Weiber von allen Farben gesehen; aber von diesem Gesicht [illegible] ein ganzes Himmelreich [illegible] Schönheit. Seit ich sie erblickt habe, sind mir die [illegible] Gesichter andrer [illegible] der kleinen Frauen mit ihren glänzenden Augen und [illegible] Haaren ganz zuwider. Die Farbe von Dolores' Wangen ist wie das Erröthen des Himmels am Morgenglanz, und das

Glut, daß die ganze Gemeinde durchschimmert, ich [illegible], daß die Blätter der [illegible] Rose fielen. Die [illegible], wenn sie [illegible] das Licht durchbrach, ich nicht [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]; die [illegible] nicht [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]; und wie sich Sonnen und Sphären um die weiße Hand des [illegible] schlingen, so [illegible] sich die [illegible] [illegible] um Stirn und Schläfe. Nur einmal konnt' ich sie in das himmlische Angesicht sehen — dann wendete sie sich ab, und ging aus dem Zimmer. Sie ging, aber ach! O Jesus und alle Heiligen! es war kein Gang; es war ein Schweben, wie das Schweben der Geister, die ohne Schwere durch den Aether ziehen. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], in den [illegible] [illegible]; und der Ort, an dem sie mit ihm athmet, ward durch sie zum [illegible]."

Noch Einmal einer [illegible], die [illegible] [illegible]. [illegible] in [illegible] Zimmern [illegible], daß ihm keine Ruhe. [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] zu machen, die [illegible] ihm auch keinen Wünschen [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] eine Beute, seiner [illegible]

rung er ohne Bedenken unternehmen dürfe. Sein wachsender Reichthum hatte seiner Gier und Genuß neue Nahrung gegeben, und der Reif der Jahre, der sein Haupt bedeckte, hatte die wilden Flammen seines unreinen Herzens nicht abkühlen können. Dolores, — Dolores Besitz, war sein Gedanke bei Tag und Nacht. Die Eifersucht seiner Gattin Seraphine hatte er nie gefürchtet; jetzt hatte eben ihr Tod seiner Freiheit noch mehr Raum gegeben. Es galt nur die Entdeckung eines Mittels, durch Ueberredung oder List oder Gewalt zu Dolores Besitz zu kommen. Donna Eleonora mußte ihm dazu behülflich sein. Sie war ihm auf mannichfaltige Weise verpflichtet, und schmeichelte sich, bei dem Tode seiner Gemahlin, Den seine Hand für sich zu erwerben. Seine Leidenschaft verbarg er ihr. Und indem sie glaubte, daß er allein durch seinen Eifer für die Reinheit des Glaubens angetrieben werde, nach den Verhältnissen einer verdächtigen Familie zu forschen, hatte sie unter dem Vorwande der Freundschaft Zugang bei ihr gesucht, und Alles, was sie mit verdächtigendem Scharfsinn entdeckt hatte,

Don Lope treulich hinterbracht. Jede dieser Mittheilungen kam ihm erwünscht. Denn was künftig dienen konnte, Dolores zu demüthigen und mit Furcht zu erfüllen, war ihm ein Schritt zu dem Ziel, auf das alle seine Gedanken gerichtet waren.

Als man in der Kirche, an dem Altare des Heilandes, der blutige Aufruhr entbrannte, kam die erste Kunde davon an Don Lope, dem, als Gobernador der Stadt, die Schützung der Ruhe der Bürger oblag. Ein Bote verfolgte den andern; aber ehe noch eine Maßregel des Widerstandes genommen worden war, hatte schon die Fluth der Empörung ihre Dämme überstiegen. Im Sturme des Aufruhrs erwählt, achtete Don Lope des vergossenen Blutes nicht, das ja doch kein eigenes war, noch des Raubes von Gütern, die dessen Händen durch unredlichen Wucher entwendet, jetzt wieder in diese Quelle zurückflossen. Aber an dem, was ihn allein beschäftigte, zur Befriedigung seiner wilden Begierde, fand er das langgesuchte Mittel in dem aufgeregten Sturme. Seine Person wurde sogleich mit einem Trupp von Bewaff-

neten nach Manuel's Landhaus geschickt, und während diese die Thür besetzten, trat jener in den Kiosk, wo Debora, den Kopf auf die Hand gestützt, an ihren Vater und an Manuel dachte. In diese Gedanken vertieft, war sie nicht wenig bestürzt, als sie den rasch eintretenden Henriquez vor sich sah. Den Helm in der Hand, das kurze Schwert am breiten Wehrgehänge übergeschlagen, zwey Feuerrohre im Gürtel, stand der bärtige, von der Sonne des Morgenlandes verbrannte Waffenknecht vor ihr, ehrerbietig, aber voll Ungeduld seine Botschaft auszurichten. Ihr kurzer Inhalt war die Gefahr, in welcher sie und ihr Haus schwebe, und das großmüthige Erbieten des Gobernadors, ihr und ihrem Vater eine sichere Freystatt zu geben. „Er vermag es nicht, setzte er hinzu, mit allen Kräften, die ihm zu Gebot stehn, der Wuth des aufgeregten Volkes in diesem Augenblick Einhalt zu thun. Jeden Einzelnen aber wird er schützen, so viel er vermag; und Ihr seyd gerettet, wenn Ihr nicht zaudert."

Debora erblaßte bey dieser Botschaft, die ihre früheren Besorgnisse so schnell bestätigte, und

fragte mit zitternder Stimme: „Ist es gewiß, daß mein Vater geschützt wird?" Henriquez legte die Hand auf die Brust und sagte mit gesenktem Haupt: „Ihr werdet es selbst sehn. Aber ich beschwör' Euch, nicht zu zagen."

Indem der verschlagene Abgeordnete so sprach, und Debora unschlüssig mit sich kämpfte, stürzte eine der Mägde herein, mit Angstgeschrey, und dann eine zweyte, und beyde beschrieben die grausenvolle Nachricht von dem Aufruhr, den Ermordungen, der auflodernden Flamme, und der Wuth des Volkes, dessen Geschrey und Toben von fern gehört wurde. Da ergriff Henriquez die Zaudernde bey der Hand, und zog sie durch den Garten zu einer Hinterthür, wo eine Sänfte sie erwartete. Schnell ward sie durch die bereiten Hände hineingehoben, die Sänfte verschlossen und von Reitern umringt, deren einer Deboras Dienerin auf die Croupe nahm. Die übrigen Mägde zerstreuten sich, und suchten hier und da ihr Heil in der Verborgenheit.

Bey einem kleinen, aber zierlichen Landhause, unweit dem Kloster do Carmo gelegen,

hielt der eilende Zug. Die Sänfte wurde geöffnet, und als Debora, von dienenden Händen gestützt, den Boden betrat, stand Don Leon zu ihrem Empfange bereit. Unruhig sah sie umher, ob sie etwas von ihrem Vater gewahrte; da begegneten ihre Blicke den glühenden Augen ihres Entführers, dessen harte Züge jetzt noch mehr durch das Lächeln der Selbstsucht entstellt wurden, die sich einer gelungenen Tücke freut. Bestürzt, in den Händen dieses Mannes zu seyn, fragte sie ängstlich: „Ist mein Vater noch nicht hier? Ich hatte meinen Vater hier zu finden gehofft.“ — „Noch ist er nicht hier, antwortete Don Leon; aber geduldet Euch, und tretet herein. Hier seyd Ihr sicher, schöne Debora, und ich preise mich glücklich, das Werkzeug Eurer Rettung zu seyn.“ — Mit diesen Worten umfaßte seine starke Faust des Mädchens schmale Hand und zog sie hinein. — „Wenn mein Vater nicht hier ist, sagte sie mit steigender Angst, so macht das Maas Eurer Gnade voll und sendet mich nach dem Kloster do Paraiso, um dort zu verweilen, bis die Gefahr vorüber ist.“ — „Ihr könnt keinen

Schritt weiter thun, erwiederte Don Leon ungeduldig, und ich würde es mir nie verzeihen, Euer kostbares Leben unnützerweise neuer Gefahr auszusetzen. Denn wenn es Euch auch gelingen sollte, das Kloster zu erreichen, was doch gar nicht wahrscheinlich ist, so glaubet nur nicht, daß die Wuth des Volkes einen heiligen Ort verschonen würde, wenn es eines der bezeichneten Opfer darinn vermuthete. Nur hier, nur in diesem Hause könnt Ihr auf Sicherheit rechnen, wo die mir anvertraute Gewalt, und wenn diese nicht hinreichen sollte, mein Leben selbst und das Leben der Meinigen zu Euerm Schutze bereit ist."

Während er so sprach kamen neue Boten mit neuen Berichten, und jedes ihrer Worte drang wie ein Schwert in Deborens Brust; denn jedes verkündigte neue Greuel. Immer erwartete sie unter den Erwürgten auch den Nahmen ihres Vaters zu hören — die Knie zitterten unter ihr, und die Furcht hätte ihr alle Besinnung geraubt, hätte nicht Don Leon's Gegenwart, und die Angst, die sie ihr einflößte, den letzten Rest ihrer Kraft aufgefordert. So

wurde sie in ein Gemach des Hinterhauses mehr getragen als geführt, und hier einer Dienerin des Hauses übergeben, die für sie sorgen und ihre Befehle erwarten sollte.

Zögernd entfernte sich jetzt Don Leon, um wenigstens zum Schein etwas zur Beruhigung der Stadt zu thun. Aber sein Herz jubelte in seiner Brust, und alle Pulse schlugen von der Fiebergluth seiner wilden Leidenschaft. Der Anfang war nun gelungen; Debora in seiner Gewalt; und er verhieß sich, daß die Sonne nicht zum zweytenmale hinter den sieben Hügeln von Lissabon untergehen solle, bevor er durch freye Uebergabe oder durch Gewalt zur Erfüllung seiner Wünsche gelangt sey.

* * *

Alles, was ein jungfräuliches Herz fühlen kann, das, in der Nähe unerhörter Ereignisse, für Alles zittert, was es auf Erden am meisten liebt, und den Schein der Sicherheit, der ihm zu Theil geworden, mehr als die offen drohende Gefahr fürchten muß, dieses Alles quälte Deborens Brust, die von doppelter Angst bestürmt, von grausenvollen Bildern der Ein-

bildungskraft gemartert, mit jedem Augenblicke, der die erwartete Ankunft ihres Vaters verzögerte, ihre Hofnung mehr und mehr schwinden sah. Diese immer steigende Angst, und die Anstrengung, mit der sie den Ueberrest ihrer Kraft aufrecht zu erhalten bemüht war, trieb wechselnd Gluth und Frost durch ihr zartes Gewebe, in dessen innerster Tiefe jede Nerve erbebte, ohne daß dem von Furcht und Entsetzen gebundenen Innern eine lindernde Thräne hätte entfließen können.

Isabella, die Dienerin, sah den Jammer der ihr Anbefohlnen mit tiefem Mitleiden. Sie versuchte sie zu trösten, und sprach von dem Eifer, mit welchem Don Leon ihre Rettung betrieben habe. „Ach, rief Debora, was mag mir meine Rettung helfen, wenn mein Vater den Unmenschen Preis gegeben ist! Wie viel besser wär' es mir, wenn sie mich auch in seinen Armen ermordet hätten, und wenn ich an seiner Hand vor den himmlischen Richter hätte treten dürfen! Und welcher Schuld kann man ihn zeihen? Oder was ist überhaupt die Schuld derer, die jetzt ein wahnsinniger Pöbel erwürgt?

Ist es ein Verbrechen, kein alter Christ zu seyn? Was ist älter als der Glaube des jüdischen Volkes? Oder welches hat früher den einzigen wahren Gott in seinen Tempeln verehrt? War es nicht eben darum Gottes Volk? und sind nicht die Erzväter in seinem alten ehrwürdigen Glauben zu Gott gegangen? Waren Enoch und Elias alte Christen? und doch hat sie Gott lebendig in sein Reich aufgenommen. Wenn nur Ein Glaube zur Seligkeit berechtigt, wo ist einer, der diese Berechtigung in höherm Maaße enthielte, als der Glaube des Volkes, das Gott selbst durch die Wüste geführt, dem er selbst Gebote geschrieben hat, und das auch jetzt noch, obgleich so hart bedrückt, dennoch dem Einen lebendigen Gotte seiner Väter folgt?"

Mit Staunen vernahm Isabella diese Rede, die fast bewußtlos, wie eine Eingebung des bis zum Fieber erhöhten Unwillens Deborens Lippen entfloß. „Holdes Kind, sagte die Dienerin, wie sprecht Ihr nur? Wenn ein Fremder diese Reden gehört hätte, jetzt gerade in dem entsetzlichen Aufruhre, Ihr wäret ohne Rettung

verlohren. Ja, Don Leon selbst würde Euch nicht schützen können, wenn Ihr seinen Glauben verachtetet."

Als Isabella so sprach, faßte Debora sie zuerst in das Auge, und ward durch den Anblick einer anmuthigen Gestalt überrascht. Das Feuer ihrer schwarzen Augen, über denen sich zarte Bogen wölbten, war durch den Ausdruck des Wohlwollens und stiller Trauer gemildert, die auf der hohen Stirn und um die fein gebildeten Lippen spielte. Ihre Farbe war dunkel, aber jetzt durch eine aufsteigende Röthe erhöht, mit welcher Theilnahme und Mitleiden ihre Wangen gefärbt hatte; ihr Wuchs zart und schlank; ihre Bewegung rasch, aber zierlich. Bildung und Wesen deutete auf morgenländische Abkunft hin. Wie wenn bisweilen in der Mitte eines furchtbaren Traums von Fern der Ton einer befreundeten Stimme an unser Ohr schlägt, und den Muth weckt, den Wahn zu bekämpfen, der doch noch lange nicht weichen will, so fühlte Debora ein leises Erwachen von Vertrauen bey der Nähe dieses gefälligen Wesens; und die Stimme, in der sie

einen bekannten Wohllaut vernahm, gab ihr, sie wußte selbst nicht wie, eine Ahnung von Trost.

Isabellens Rede wieder auffassend, sagte Debora: „Möge mich Gott bewahren, den Glauben irgend eines Menschen zu verachten, in welchem er Trost und Erhebung findet: aber der Misbrauch, der von diesem Glauben gemacht wird, die Grausamkeit und der Blutdurst, dem das Heiligste zum Vorwande dienen muß — dieses zu verabscheuen, wird mich keine Macht auf Erden verhindern. Wär' es denn Christenpflicht, das geknickte Rohr vollends zu zermalmen! ein in Staub geworfenes Volk mit Rossen und Wagen zu zertreten? Oder wäre dieses Volk von Gott verstoßen und den unmenschlichsten Mishandlungen Preis gegeben, weil es unglücklich ist?“

Isabella hob Augen und Hände zum Himmel. Dann, sich sanft gegen Deboren neigend, ergriff sie ihre Hände — ihre Lippen öffneten sich; aber sie kämpfte die Rede zurück, die sich zu ihrem Munde zu drängen schien.

„Auch in diesem Lande, fuhr Debora mit erhöhter Stimmung fort, hat einst ein frem-

der Glaube sein Haupt siegreich erhoben. Hier an den Ufern des Tejo, wo jetzt nur Klöster und christliche Kirchen prangen, strahlten prächtige Moscheen, und der Islam wurde dem Volke von tausend Minarets herab verkündigt. Das Christenthum hatte sich in die Gebirge geflüchtet, und vor dem Schwerte des Siegers versteckt. War darum der verdrängte Glaube weniger wahr? und sitzt weltliche Macht und göttliche Wahrheit immer unzertrennlich auf dem nehmlichen Throne? Und wenn dieß zu behaupten Gotteslästerung wäre, muß sich das Herz nicht empören, wenn Menschen über den Glauben richten, ihn gebieten und durch grausame Mittel erzwingen wollen!"

Indem Debora so sprach, trat ihr das Loos der Verfolgten lebendig vor die Seele und reihte sich an die mit Blut geschriebene Geschichte der frühern Zeit. Heiße Thränen strömten auf ihre Wangen und den klopfenden Busen herab. Auch die Thränen Isabellens flossen. Vor Deboren kniend, bedeckte sie ihre Hände mit Küssen, schlug die in Zähren schwimmenden Augen zu ihr auf, drückte dann das Gesicht wieder in

ihre gefalteten Hände, und jammerte laut. Man konnte wahrnehmen, daß alle ihre Gefühle im Kampfe begriffen waren, und daß auch vielleicht auf ihrer Brust schmerzliche Erinnerungen lasteten.

So verging die Nacht und der Morgen brach an. Viel Unruhe hatte indeß in dem Hause geherrscht. Es war ein Kommen und Gehen ohn' Ende. Viele hatten nach Don Leon gefragt; aber nachdem dieser Deboren verlassen und sein Roß bestiegen hatte, war er nicht zurückgekehrt. Mit Anbruch des Tages wurde Alles still. Die Diener, welche die Nacht durchwacht hatten, hatten sich jetzt zur Ruhe begeben, und nur von vier nassen Augen wurde in diesem Hause die Wiederkehr des Lichtes erblickt.

* * *

Manoel saß um diese Zeit vor Acuesta's Landhause, und seine Augen verfolgten die Schiffe, welche Schwänen gleich, mit ihren weißen Fittichen nach dem Meere schwammen. Er bedachte, was er zu thun habe, und auf welche Weise er am besten nach dem Schick-

sale seines theuern Herrn und Deborens forschen möchte. Indem er nun so bey sich sann und zu keinem Entschlusse kommen konnte, fühlte er sich von einer Männerhand an der Schulter ergriffen, und als er aufschaute, mit der Anrede begrüßt: „Gott Lob, so lebt Ihr doch noch! Ich hab' eben in der Stadt an dem Hause Eures Herrn angeklopft, wo es sonst immer am ersten Tag wird, und da ich Euch dort noch nicht fand, bin ich in aller Hast herausgelaufen, um nach dem lieben Kinde hier zu fragen.“ — Manoel war aufgesprungen, und seinen alten niederländischen Freund, Peter Janßen, an beyden Armen fassend, fragte er mit Ungestüm: „Wißt Ihr etwas von meinem Herrn? Lebt er noch? Wo ist er? Wo find' ich ihn? O so sprecht doch, lieber guter Mann!“ — „Ihr laßt mich ja nicht zum Worte kommen, antwortete Janßen, sich den Schweiß von der Stirn trocknend. Ich komme ja eben deshalb und such' Euch, um Euch zu sagen, was ich von ihm weiß. Aber das war eine Nacht! Hätt' ich glauben sollen, solche Dinge zu sehn!“ —

Manoel stand wie auf Kohlen, während der wohlbeleibte Niederländer sich keuchend immerfort abtrocknete und kühle Luft zuwehte. „Ich beschwör' Euch, sagte er, deutet mir nur mit Einem Wort' an, ob er noch lebt.“ — „Gestern Abend lebte er noch, antwortete Janßen, und war auch den Händen der Mörder entrissen. Dafür hatte Herr Verporten — Gott segne ihn dafür! — Sorge getragen.“

Als nun Manoel hörte, daß sein Herr noch lebte, fiel er dem redlichen Janßen um den Hals, küßte und drückte ihn, und rief einmal über das andere: „O so sey Gott gelobt, der diese Barmherzigkeit an mir thut! Er hat meinen theuern Herrn gerettet; so wird er auch wohl Deboren beschützt haben.“

„Ja, gerettet war er allerdings, fuhr Janßen fort, und auf der Maaellone geborgen. So weit war Alles gut. Aber krank war er, sehr krank!“

Bey diesen Worten sanken dem armen Manoel die Arme vor Schrecken schlaff herab; denn die Freude, die ihm die eine Hand des Freundes geboten hatte, nahm die andre fast

zur Hälfte zurück. Seufzend beschwor er seinen Freund, ihm Alles zu sagen, und die Qualen seiner Ungewißheit nicht zu verlängern. Jetzt erzählte ihm nun Janßen, wie er sich am vorigen Abend am Bord der Magellone befunden, um noch einige Geschäfte auf's Reine zu bringen. Da wäre nun gerade die Nachricht von dem Aufruhr in den Hafen gekommen, und gleich darauf hab' ein Wagen den alten Acosta in tiefer Ohnmacht herbeygebracht. Das Leben sey nun zwar bald zurückgekehrt, aber nicht das klare Bewußtseyn. Aerztliche Hülfe habe nicht gefehlt. Während man nun beschäftigt gewesen, dem Kranken die Ader zu schlagen, und andre Mittel anzuwenden, habe Herr Verporten einige sichre Leute nach Acosta's Quinta geschickt, um seiner Tochter Kunde zu senden, und sie, wenn es nur immer möglich wäre, selbst an Bord der Magellone zu bringen. Das Getümmel in der Stadt, das Hin- und Herströmen der wüthenden Haufen, die Sperrung mehrerer Straßen hatte diesen Boten nicht erlaubt, den geraden Weg zu verfolgen. Erst spät in der Nacht waren sie an Ort und Stelle

gekommen. Aber da sie der Thür gegenüber standen, brach eine trunkene Rotte heraus, und sie hörten Einen davon sagen: Den Alten fangen wir schon noch; und seine Tochter, die Judendirne, soll er nicht wieder finden, wie er sie verlassen hat, so wahr ich Henriquez heiße. Die hab' ich in gute Hände gebracht. —

„Diese Worte, fuhr Jansen fort, schienen zwar die Entfernung des lieben Mädchens zu bezeugen, — Gott mag wissen wohin und wie; — doch ging einer der Männer mit der Laterne in das Haus, während die andern an der Thüre warteten, kehrte aber augenblicklich mit verstörten Mienen zurück, und flüsterte seinen Gefährten zu, es sähe drinnen aus, wie ein Schlachtfeld; aber es schiene nur schlechtes Gesindel zu seyn. Durch diese Nachricht bestürzt, und die Rückkehr der trunknen Rotte fürchtend, kehrten unsre Boten spornstreichs zurück, die Verödung des Hauses und Deborens Entfernung zu melden. Herr Verporten sann lange, wozu er sich entschließen sollte. Endlich schien ihm doch das Beste, was er auch schon vorher beschlossen hatte, nicht um des Ungewissen

wollen, das Gewisse zu verabsäumen, sondern vor allen Dingen seinen Freund zu retten, der nach dem Aderlaß in tiefen Schlaf gefallen war. Mir trug er auf, sogleich mit Tagesanbruch Euch, Herr Maneck, aufzusuchen, um gemeinschaftlich mit Euch für die Habe seines Freundes Sorge zu tragen. Das Schicksal seiner Tochter, setzte er hinzu, steht in Gottes Hand. Ich hoffe, daß sie in Sicherheit ist. Vielleicht hat Maneck sie der Gefahr entrissen; wenigstens werdet Ihr mit seiner Hülfe ihren Aufenthalt zu erforschen suchen, und dann, als ein kluger Mann, für das Uebrige Sorge tragen. — Hierauf gab er mir die Hand, und ich stieg an's Land, und während ich jetzt auf dem Wege hierher war, sah ich das Schiff mit noch zwey andern in See stechen. Es ist ein schönes Gefäß, die Magdalene und ein trefflicher Segler."

Maneck war bey dem letzten Theile dieser Erzählung in Gedanken versunken, und als Jansen schwieg, hub er zu fragen an: „Seemauer, sagt Ihr, habe der Mann geheißen, der von Tedorens Entfernung gesprochen!" — „So hatte unser Bote gehört." — „O dann trifft Alles zu,

erwiederte Manoel. Ich kenne diesen Henriquez. Er ist Don Leons rechte Hand, und zu jedem Wagstück bereit. Eine Nachbarin hat zu unserm Gomez gesagt — der Arme ist auch diese Nacht gestorben — daß Debora von unbekannten Leuten fortgebracht worden, und daß einige davon Diener des Gobernador geschienen hätten. Und so ist es gewiß. Don Leon hat mit uns große Geschäfte gehabt. Wir haben ihn immer auf das Uneigennützigste bedient, und ich zweifle gar nicht, daß er aus Erkenntlichkeit darauf bedacht gewesen ist, das Kostbarste zu retten, was mein Herr besitzt. Laßt uns nur gleich gehn, wenn Ihr könnt, um der Wahrheit nachzuspühren; oder, was noch besser ist, kehrt Ihr jetzt auf Eure Schreibstube zurück, wo die Geschäfte Eure Gegenwart fordern. Diese Sache kann ich allein besorgen. Bin ich glücklich, wie ich hoffe, so komm' ich zu Euch, und wir berathen dann das Uebrige gemeinschaftlich."

Von neuem Muth und größerer Hofnung getragen, richtete jetzt Manoel seine Schritte nach dem Landhause des Gobernador. Jansen begleitete ihn eine Strecke, um ihm von dem zu

erzählen, was er noch, als Ueberbleibsel und Zeichen des vorigen Tages, auf seiner Wanderung durch die Stadt gesehen hatte. „Welche Verwüstung! rief er aus. Und wie Vieles, was nur so muthwillig zu Schaden gebracht ist! Wein und Oel fließt in den Straßen, und die kostbarsten Zeuge liegen im Schmutz getreten. Das Herz blutet Einem. Und wenn es heute nur nicht wieder losgeht. Jetzt war zwar noch Alles ruhig; aber hie und da stand schon wieder ein Gesicht an den Ecken, das nichts Gutes verkündigte, und mehr als Ein Mönch lief die Straßen hinab, als ob er Eile hätte, den Brand wieder anzufachen."

* * *

Nachdem sich nun Manoel von seinem Freunde getrennt hatte, gelangte er ohne Hinderniß zu Don Leons Hause. Er stieg die Treppe hinauf, ohne einer menschlichen Seele zu begegnen, und fürchtete schon, auch hier Alles verödet zu finden, als er im Vorsaal eine von Deborens Mägden im Halbschlummer auf dem Divan fand. Bey dem Anblicke der bekannten Gestalt klopfte ihm das Herz so unge-

ſchen, daß er kaum ihren Nahmen aussprechen konnte, und als sie die Augen aufschlug, und er erfuhr, daß Debora hier sey, beschwor er sie mit einer Lebhaftigkeit, die mehr als er wußte von seinem Herzen enthüllte, ihn zu ihrer Herrin zu bringen. „Und damit sie nicht zweifelt, sagte er hinzu, daß es ein Freund ist, der sie zu sehn verlangt, so gib ihr diesen Ring, den sie mir gestern anvertraut hat.“

Das Mädchen ging. Die Thür öffnete sich. Debora saß auf dem Divan, aber ohne Schleyer, und blässer als er sie den Tag vorher gesehn hatte. Seine ersten Worte waren die Rettung ihres Vaters. — Da erhob sich Debora schnell von ihrem Sitze, trat ihm mit vorgestreckten Armen entgegen, und würde ihm um den Hals gefallen seyn, hätte nicht jungfräuliche Zucht ihre rasche Bewegung gehemmt. Dann sank sie auf ihre Knie nieder, erhob Augen und Hände zum Himmel, und brachte Gott das Opfer ihrer Thränen, da sie der Worte noch nicht mächtig war. Manuel bedachte sich, ob er ihr auch das Uebrige sagen sollte; aber da sie schnell mit Fragen in ihn drang, gab er ihr die ganze Geschichte.

indem er nur die Beschreibung des Zustandes meldete, in welchem Brasilia in dem Hafen angekommen war.

Während dieses Berichtes hatte Isabella den Ring leicht aufmerksam von allen Seiten betrachtet, und gegen das Licht sich gewendet, die fremde Schrift des Innern zu entziffern gesucht. Plötzlich, wie von Verwunderung und Staunen ergriffen, erhob sie die Arme, und gab den Ring, nachdem sie ihn geküßt hatte, Deboren mit den Worten zurück: „Könntet Ihr mir wohl sagen, Donna Debora, woher Ihr diesen Ring bekommen habt?" — „Er ist ein Erbtheil meiner Mutter, antwortete diese, die ihn als ein Andenken einer theuern und unglücklichen Freundin trug, und mir auf ihrem Sterbebette von sich gab." — „Und war es hier, fragte Isabella weiter, indem sich ein lebhaftes Roth über ihre Wangen warf; war es hier, wo Eure Mutter diese Freundin liebte?" — „Nein, antwortete Debora verwundert und sich umschauend, es war in Antwerpen, wo ich geboren bin. Sie waren aber beide aus diesem Lande, und hatten sich erkannt, weil sie fremd in den Niederlanden waren,

[illegible]

In diesem Augenblicke war Isabella ihrer nicht mehr mächtig. Sie warf sich auf die Knie vor Tobias nieder, [illegible] „O [illegible]! [illegible]

Tobias, der sich jetzt erst [illegible] [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

* * *

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

* * *

Die Furcht vor Don Juan, dessen Schlösser überall hervorschimmerten, und unter dem Vorwande, die Ruhe wieder herzustellen, in alle [illegible] kommen, [illegible] die [illegible] und [illegible] ihre [illegible]. Sie durften nicht zweifeln, daß er kein Mittel unversucht lassen würde, sie aufzuspüren; und diese Mittel standen ihm nur allzusehr zu Gebote. Die [illegible] Volksgunst verwandelte sich überall mit dem Wunsch, ein Land zu verlassen, in welchem das Schwert der Verwaltung unablässig über ihrem Haupte schwebte, dessen Boden von dem Blut ihrer Brüder rauchte, und auch nach dem [illegible] zu [illegible] [illegible]. Die [illegible] [illegible] Schwer war, sich wieder mit diesem Volke zu versöhnen; und Isabelle hatte keinen Wunsch, als an der Seite ihres Verlobten, in dem Lande der Jugend, das stille Glück zu genießen, das [illegible] auch Bernardino und Rosina, ihre Mütter, [illegible] hatte.

Die Ausführung dieser Vorschläge erforderte einige Vorbereitungen, die sich zum [illegible] der Flucht kaum eigneten; und um Don Juan

Kunstschätzen zu entgehen, mußten sie die Dunkelheit zu Hülfe nehmen. Jetzt kam es darauf an, den Leben eine sichere Freistatt zu finden. Manuel bedachte sich nicht lange. „Wenn Ihr Euch entschließen könnt, Einen Tag mit der Armuth zu leben, so weiß ich einen Winkel, der Euch allen Augen verbirgt. Der Ort ist nah, und, weil er diesen Augenblick nicht weit ist, außerhalb der Stadt.“ — Die Jungfrauen überließen sich in Allem Manuels Führung, und gelangten bald zu einer ärmlichen Hütte, deren äußeres Ansehn die Armuth ihrer Bewohner verrieth. Eine niedrige Thür öffnete sich ihnen, durch die sie gebückt in ein kleines Vorhaus traten, an dessen Wänden einige Netze und Rudern hingen, das dürftige Geräth eines Fischers, der den untern Theil des Hauses mit seinen Schwestern bewohnte. Da rief aus einer Kammer plötzlich der Person eine schwache weibliche Stimme: „Wer ist da?“ und Manuel, das Fenstergitter der Thür öffnend, kam hinein: „Gute Freunde sind es, Frau Petronella. Seid Ihr noch immer so krank? Ihr solltet doch nach einem Arzte schicken.“ — „Mein Arzt wird

sich nicht lange mehr erwarten lassen, antwortete die Stimme. Wenn nur mein Bruder zu Hause wäre! Er ist [illegible] weg, und man spricht von bösen Dingen, die sich ereignet haben sollen. Wenn er auch lange verweilt, so liebt er mich nicht mehr!" — Marcel hörte die immer [illegible] Worte, und daß er nach [illegible] gehen wollte. — „[illegible], sagte die Stimme, es muß ihn ergreifen; denn Er liebt Euch sehr, und möchte wohl auch bald einen Wagen mit mir gehn."

Marcel geleitete nun die Jungfrauen leise die dunkeln Stiegen hinauf, indem er ihnen [illegible]: „Das arme Weib ist ein Opfer der [illegible]. Sie [illegible] in einem [illegible], in welchem schlimme Sitten herrschten, und [illegible] nicht einen Mund. Man [illegible] ihr den Tod. [illegible] Nacht ward sie von einer Schaar [illegible] überfallen, die mit [illegible] und [illegible] [illegible], sie nicht eher [illegible], bis sie kein Zeichen des Lebens mehr von sich gab. Sie [illegible] [illegible] in der [illegible] Nacht die [illegible] [illegible] zu Ende geführt, [illegible] nicht den [illegible] der [illegible] [illegible] des

Grafschaft erschienen, welche die allerlei gewor-
denen Beschuldigungen untersuchten, und Alles richtig fanden. Die gemüthskranke Petronella war nun wohl für den Augenblick gerettet; aber nie hat sie sich wieder einer gesunden Stunde erfreut, und erliegt jetzt, wie es scheint, dem Schrecken und der Mißhandlung jener grausamen Nacht.“

Bei diesen Worten standen sie unter dem Dache vor einer Thür, die nur mit einer einfachen Klinke verschlossen war. Manuel öffnete sie ein wenig, und den Kopf hineinsteckend sagte er: „Gott segne Dich, guter Joseph. Es stehen Engel an Deiner Thür. Thu' ihnen auf.“ — Da richtete der gelähmte Mann sein Haupt von dem Lager auf, das auf dem Boden ausgebreitet war, und sagte: „Gott sei gelobt, daß ich Euch wieder sehe, Herr Manuel. Aber wie mögt Ihr säumen in dieser grauenvollen Zeit?“ — „Ruhig Du, ich sorge!“ antwortete Manuel, indem er die Thür öffnete und die Jungfrauen hineintreten ließ, die in dem niedrigen Gemache sich kaum aufrichten konnten. Der Kranke starrte sie an und traute seinen Augen nicht; als er aber

Dolores erkannte, richtete er sich, seiner Schmerzen vergessend, auf, sank vor ihr auf die Knie, und rief mit emporgehobenen Händen: „O Gott, daß mir solch Heil widerfährt, daß ich Euch, Donna Dolores, vor meinem Abscheiden noch Einmal sehe, daß ich noch Einmal die Hände küssen darf, aus denen mir so viel Gutes zu Theil geworden ist! Möge Euch Gott dafür segnen, und Euch so viele Freuden geben, als mir sein unerforschlicher Wille Leiden bereitet hat!"

Dolores, von diesem Empfange tief gerührt, betrachtete den Kranken, und Thränen stürzten aus ihren Augen, als sie den sonst so kräftigen Mann so bleich und abgezehrt sah. Sie reichte ihm die Hand, um ihn aufzuheben, und nachdem sie ihn mit freundlichen Worten ermuntert hatte, ersuchte sie Manuel, die Frauen bis zur Nachtzeit zu beherbergen. Er selbst entfernte sich; denn sein Dienst lag ihm die Sorge ob. Die Frauen aber, denen er ein freundlicher Schutzgeist war, sahen ihn mit ängstlich klopfendem Herzen gehen, und beschworen ihn, sobald es nur möglich wäre, zu ihnen zurückzukehren.

* * *

In der Stadt war jetzt viel Bewegung, aber die Scene hatte gewechselt, und an die Stelle der tobenden Wuth war der Schrecken der ordnenden Gewalt getreten. Ueberall stieß man auf einzelne Streifwachen zu Fuß und zu Pferde, welche die Straßen durchzogen, und nicht selten Gefangene vor sich her trieben, die auf Raub ergriffen worden waren. Manche sah man nur einzeln, die wie verschüchtert an den Häusern hinschlichen, und den bewaffneten Rotten in weiten Umwegen auswichen. Das übrige Volk ging schweigend seinen gewohnten Geschäften nach. Es war sichtbar, daß Maßregeln genommen waren, um einem neuen Ausbruche der Volkswuth vorzubeugen, und die Fortsetzung der gestrigen Greuel zu hindern.

Manuel fand in dem Hause seines Herrn ziemlich Alles, wie er es in der Nacht verlassen hatte, aber doch etwas besser, als er gefürchtet hatte. Die Spinder waren erbrochen, Vieles zertrümmert, noch mehr geraubt. Manches, was Kleinodien zum Schmucke hätte dienen mögen, lag auf dem Hofraum zerstreut und in Koth getreten; aber die Schreibstube, durch eiserne

Riegel geschützt, war unberührt geblieben. Eilig öffnete er dieses Heiligthum, und sah beym Eintritt, mit froher Ueberraschung, daß hier keine räuberische Hand gewaltet hatte. Die Baarschaft nahm er zu sich; die Handelsbücher und alle wichtigen Papiere packte er zusammen in eine Kiste; ein Kästchen mit Perlen und Edelsteinen, das auch in diesem Verschlusse aufbewahrt worden, senkte er in dieselbe Kiste ein. Des Verlohrnen war viel; aber das, was gerettet worden, ließ auch einen großen Verlust verschmerzen.

Nachdem nun dieses Alles geordnet war, ließ Manoel seinen Freund Peter Janßen zu sich entbieten, und übergab diesem treuen Manne Alles, was er zurücklassen mußte, zur Aufbewahrung, bis ihm eine weitere Bestimmung gegeben würde. „Jetzt," setzte er hinzu, hab' ich nur noch Ein Geschäft, von allen das wichtigste und heiligste. Debora ist wiedergefunden. Sie war in Don Lemos Händen, aber nicht unter seiner Obhut. Sie ist ihm für den Augenblick entschlüpft; aber wie leicht kann es seinen Schergen gelingen, sie wieder aufzuspüren. Diese

Nacht ist zur Flucht bestimmt. Unser Weg geht nach Antwerpen, wo ich meinen Herrn zu finden und mit der Rückkehr seines kostbarsten Gutes, seiner Tochter, zu erfreuen hoffe."

„Gott sey gedankt, sagte Janßen, daß die Juwelen und auch die Tochter wenigstens so weit gerettet sind. Don Leon ist ein schlimmer Mann — was ich Euch vorhin nicht sagen wollte — und Ihr habt Alles von ihm zu fürchten, wenn er Euch auf die Spur kömmt. Das Schlimmste ist, daß ihm die Pfaffen so gut zu Gebote stehn, als die Soldaten, so daß nicht leicht etwas so geheim ist, das er nicht auskundschaften könnte. Ihr werdet also wohl thun, Eure Flucht auf alle Weise zu beschleunigen. Aber da ist nun das Unglück, daß der Hafen seit einigen Stunden gesperrt, und allen Schiffen das Auslaufen bis auf weitern Befehl verboten ist. Sie werden alle durchsucht, um die Güter herauszufinden, die bey dem gestrigen Auflaufe hauptsächlich von den Franzosen gestohlen worden sind."

„So müssen wir zu Lande gehn," sagte Manoel.

„Das wäre schon ganz gut, antwortete Janßen; aber bedenkt die weite Entfernung, und wie viele Gefahren Euch eine solche Reise mit Weibern droht. Ich möchte sie kaum zu Wasser mit ihnen machen. Die Gebirge sind voll von schlechtem Gesindel, und in Spanien streichen Rotten von abgedankten Kriegsknechten herum, die noch schlimmer sind. Wie es aber in Frankreich hergeht, wissen wir alle. Darum ist mein Rath, Ihr miethet Esel, und geht diese Nacht, wie Ihr beschlossen habt, nach dem Ufer ab. Habt Ihr dieses erreicht, so seyd Ihr sicher. Das Embargo kann über zwey bis drey Tage nicht dauern. Während dieser Zeit beding' ich Euch ein Plätzchen auf dem Meerfräulein, Capitain Tromp, der zum Auslaufen fertig ist; der soll Euch am Cabo da Rocca einnehmen. Dort erwartet ihn. Jetzt geht Euerm Geschäfte nach. Für alles Uebrige laßt mich sorgen. Grüßt Herrn Acuesta, wenn Ihr ihn noch am Leben findet, wie ich hoffe, den theuern Herrn, und sagt ihm, daß ich ihm mit Leib und Leben zu jeder Zeit zu Gebote stehe."

Nachdem nun Manoel von dem biedern Freund Abschied genommen und ihn Gott empfohlen hatte, eilte er die Straße hinab, Alles bedenkend, was ihm oblag, damit er nichts vergäße, was seine Sorge für die ihm anvertrauten theuern Frauen fordern möchte. Als er nun um die Ecke der Brüderstraße bog, hielt eine Magd den Eilenden auf. „Ich bin auf dem Wege zu Euch, flüsterte sie ihm mit hastiger Eile zu. Donna Eleonora läßt Euch zu sich entbieten. Sie hat Euch wichtige Dinge zu sagen. Aber sie bittet Euch, keinen Augenblick zu säumen; es möcht' Euch reuen.“ — „Ich habe jetzt keine Zeit, antwortete Manoel, welcher eine Hinterlist des verschlagenen Weibes fürchtete; dringende Geschäfte fordern meine Gegenwart. Entschuldigt mich also.“ — Mit diesen Worten war er im Begriff seinen Weg fortzusetzen. Aber die Magd trat ihm von neuem entgegen, faßte ihn bei dem Arme und sagte: „Um Eurer Seligkeit Willen, Herr Manoel, und wenn Ihr je etwas auszuführen gedenkt, woran Euer Glück hängt, so verschmäht die Bitte meiner

unglücklichen Herrin nicht. Hört Ihr: es kann Euch nicht wohl gehn, wenn Ihr es thut."

Wenn ein bedachter Mann in einem gefahrvollen Unternehmen begriffen ist, so gewinnt leicht jedes zufällige Ereigniß, jedes hingeworfene Wort eine weissagende Bedeutung für ihn. So schlugen auch die Reden der Magd in diesem Augenblicke heftiger an sein Herz. Er fühlte sich bezwungen durch sie, und folgte ohne weiteres Widerstreben zu Eleonorens Haus. Hier wurde ihm die Thür ihres Zimmers leise geöffnet; und kaum unterschied er in der tiefen Dämmerung die Bewegung einer weiblichen Gestalt, die das Gesicht nach der Wand gekehrt, auf einem Sopha lag. Es war Eleonora, aber wie verschieden von dem, was sie noch gestern gewesen war! Eine tödliche Blässe bedeckte das sonst so blühende Angesicht, um das die zerrissenen schwarzen Locken wild umherhingen; ihr feuriges Auge blickte stier vor sich hin, und erst nachdem sie die Haare aus der mit Schweiß bedeckten Stirn gestrichen hatte, sagte sie, wie zur Besinnung erwachend: „Seyd Ihr es, Manoel! Gebt mir Eure Hand — aber seht mich

nicht so starr und verwundert an — sonst kann ich nicht zu Euch sprechen."

Manoel reichte ihr die Hand. Sie ergriff sie mit Heftigkeit. Die ihre war kalt und feucht, wie die Hand einer Sterbenden. „Was ist Euch, Donna Eleonora? sagte er. Aber faßt Euch kurz, denn ich habe große Eile."

„Auch ich, antwortete sie, indem sie sich krampfhaft an seine Hand hielt. Mein Verweilen ist kurz. — Sie haben Euern Herrn erschlagen? setzte sie nach kurzem Zögern hinzu. Ist es nicht so? und Debora — —"

„Mein Herr ist nicht erschlagen, erwiederte Manoel, und auch seine Tochter ist, hoff' ich, gerettet. Macht Euch ihrenthalben keine Sorgen."

„Sie ist in Don Leons Händen, rief sie, ihn wild anblickend; das heißt: sie ist auf ewig zu Grunde gerichtet. Verabscheuet mich nur — verflucht mich nur! Ich habe sie ihm verrathen; auf mein Haupt fallen ihre Sünden und das Blut ihres Vaters. O der Meineidige! o der Heuchler! Ich liebte ihn — bis zum Wahnsinne liebt' ich ihn, und er betrog mich.

Ich wähnte, es sey um des Glaubens willen, daß er Kunde durch mich verlangte, und ich gebot meinem Gewissen Schweigen, und verrieth meine Freunde. Vielleicht ist sie jetzt schon zu Grunde gerichtet, dieser Engel von Anmuth und Güte — und in den nächsten Tagen gemishandelt, verstoßen, der rachsüchtigen Bosheit ausgeliefert. Ach, daß ich diesem schwarzen Bösewichte vertrauen, daß ich ihn lieben mußte!"

Manoel, den der Verdacht einer Hinterlist jetzt immer mehr verließ, sagte: „Ihr seyd im Irrthume, Donna Eleonora, wenn Ihr glaubt, Debora sey zu Grunde gerichtet. Sie ist nicht mehr in Don Leons Händen. Ihr guter Engel hat sie gerettet."— Unglaubig starrte Eleonora ihn an. „Ihr waret immer ein guter Mann, sagte sie mit weicher Stimme; ich hätte Euch vor allen Männern lieben können; aber der schändliche Leon hielt mich umstrickt. Ihr wollt mich auch jetzt beruhigen, weil Ihr mich so elend seht." — Da nun Manoel das Gesagte nochmals betheuerte, schien die Unglückliche in noch größere Verzweiflung zu gerathen.

rang die Hände, zerriß ihr Haar und schlug sich mit der Faust vor die Stirn. Ihre Ausrufungen, die abgerissenen Worte, die ihren blassen Lippen entfielen, überzeugten den bestürzten Manoel, daß sie auf die Nachricht von Deborens Entführung in dem Wahnsinne der Eifersucht entschlossene Männer abgeschickt hatte, sie an dem Ungetreuen zu rächen, und daß sie dann, von den Schrecknissen der Reue und Verzweiflung überwältigt, Gift genommen hatte. Schaudernd wollte er zu einem Arzt eilen; sie hielt ihn zurück. „Jede Hülfe, sagte sie, kömmt zu spät. Der Tod wüthet in meinem Innern; und ich hab' Euch noch ein Geständniß zu machen.“ Dann, sich die Augen mit der Hand verhüllend, sagte sie: „Auch an Euch hab' ich Verrath geübt. Durch schwere Drohungen geschreckt, hab' ich Euch ausgeforscht. Ihr seyd schwarz bezeichnet. Das Schwert hängt über Euerm Haupte. Nur die Flucht kann Euch retten. Benutzt diese Tage der Betäubung und zaudert nicht. — Gott Lob! ich habe mein Gewissen gegen Euch entlastet, und kann nun ruhiger sterben. Aber sagt

mir, eh' Ihr geht — wenn Ihr es vermögt, sagt mir, daß Ihr mich nicht verabscheut — oder wenn Ihr das nicht könnt, daß Ihr Mitleiden mit mir habt, und mir vergebt."

Eleonora hielt mit ihren beyden Händen Manoels Rechte gefaßt, und sah ihn flehend an. „Ihr seyd in schlimme Hände gefallen, erwiederte Manoel; boshafte Menschen haben Euch durch den Misbrauch der heiligsten Dinge verführt. Darum, glaubt mir, hab' ich ein tiefes und herzliches Mitleiden mit Euch, und rechne Euch auch nichts von dem Bösen zu, das Ihr mir um jener Verführer willen zugefügt habt. Gott wird Euch das zum Besten wenden. Und so scheide ich von Euch mit Dank für die Warnung, die Ihr mir gebt. Aber wie Ihr meine Rettung wünscht, so denket auch auf die Eurige."

Mit diesen Worten gab er ihr seine Hand; sie drückte sie mit Inbrunst an ihre Lippen, zog dann einen einfachen goldnen Ring von ihrem Finger, und steckte ihn dem Scheidenden an. „Gott sey mit Dir und alle seine Heiligen!" rief sie ihm schluchzend nach, hüllte

dann ihr Angesicht in die Kissen und weinte laut. Manoel aber eilte mit belastetem Herzen auf die Straße hinaus, und mitten in den Geschäften, die ihm noch oblagen, drängte sich ihm ohn' Unterlaß die bleiche Gestalt der Sterbenden auf, und erschütterte sein Innerstes mit einem Mitleiden, dem selbst bald die Erinnerung an ihre Verbrechen wich.

* * *

Die letzten Strahlen des Tages waren in das Meer gesunken, und die Nacht hatte schon den Himmel mit Sternen wie mit Blumen bestreut; da geleitete Manoel den gedungenen Arriero mit seinen vier Thieren zu Josephs Hütte. An der Thür trat ihm der Fischer entgegen, und da dieser die Anstalten zu einer Reise sah — denn das eine Thier war mit Gepäck belastet — sagte er: „Ihr denkt wohl weit weg?“ Und da Manoel nicht antwortete, fuhr er fort: „Es ist eben nicht sehr sicher umher. Die Soldaten haben das schlechte Gesindel aus der Stadt versprengt, und Viele mögen sich jetzt auf der Landstraße umhertreiben, die Euch Händel machen könnten. Wißt

Ihr was? Ich hab' auch mancherley Ursachen eine Reise zu machen. Nehmt mich mit. Ich flehe meinen Mann."

Da nun Manoel drey Frauen zu schützen hatte, und er nur allzuwohl wußte, wie wenig bey einem Ueberfall auf die Hülfe des Arriero zu rechnen war, nahm er das Anerbieten ohne Bedenken an, und eilte die Stiegen hinauf, um den Wartenden seine Ankunft und die Zurüstungen zur Flucht zu melden.

Ehe wir aber die beyden Jungfrauen ihrem wackern Führer übergeben, um sie aus der Hauptstadt zu retten, müssen wir erst von ihrem Verweilen unter dem niedrigen Obdache des armen Joseph einige Rechenschaft geben.

Da Deborens Dienerin von ihrer Herrschaft Erlaubniß gebeten hatte, dem armen kranken Weibe, das im Unterstocke des Hauses so verlassen lag, in seiner Noth beyzustehn, und die Jungfrauen jetzt ohne Zurückhaltung ihr Innerstes enthüllen durften — denn der Gesinnungen Josephs waren sie gewiß — so brachten die Verfolgungen, welche dieser um des Glaubens willen erduldet hatte, das Ge-

sprach bald in Schwung. Von seinen Leiden zwar sprach er nur wenig, so wie er auch seiner Verfolger ohne Bitterkeit gedachte; aber die Freudigkeit, die ihm sein Glaube in Gefahren gegeben, die unerschöpflichen Tröstungen, die er durch ihn in seinem Kerker empfangen, die Ruhe endlich, mit der er den Schrecknissen einer ewigen Gefangenschaft, oder eines grausamen Todes hab' entgegen sehen können, über das Alles sprach er mit einer so einfachen Beredsamkeit, daß den beyden Freundinnen das Herz davon wunderbar bewegt wurde, und das aufgeregte Gefühl sich mehr als Einmal in Thränen ergoß. Als sie nun etwas von der Beschaffenheit seines Glaubens zu hören verlangten, antwortete er ihnen: „Es ist die einfache Lehre des Evangeliums, durch welches Gott die Menschen zum Guten und dadurch zu sich ruft, der der Inbegriff alles Guten ist; es ist die herrliche und beglückende Botschaft, der sich kein reines Herz verschließt, die Botschaft von der Liebe Gottes zu seinen Geschöpfen, die Christus zu verdienen gelehrt hat; die Lehre von dem rechten Leben in Gott, das

zur Seligkeit führt und sie auch schon hienieden gibt; eine Lehre, die uns hier ein Wust von abergläubischen und abgöttischen Gebräuchen — denen zu Liebe sie wieder einen andern Wust verworrener und unverständlicher Lehren ersonnen haben — so verdunkelt und so weit aus den Augen rückt, daß sie kaum noch zu erkennen ist, und ihre hohe und heilbringende Kraft fast gänzlich verliehrt."

Nachdem er nun dieses und mehreres andere in demselben Sinne gesagt hatte, wünschten die Jungfrauen zu hören, wie er selbst zu dieser Erkenntniß gekommen sey. Da antwortete er, die Hände über der Brust kreuzend, die hellen Augen zum Himmel gerichtet: „Ist es mir doch lange nicht so wohl geworden, über diese hohen Dinge mit so frohem Herzen zu sprechen; daher es mir denn in Wahrheit ist, wie Herr Maueck sagte, als ob Engel vom Himmel in diese niedrige Hütte herabgestiegen wären, um mir den Muth wieder zu bringen, der mich oft bey meinem großen Kummer gänzlich verlassen will."

„Der Tod meiner Aeltern, fuhr er fort, hatte mich in frühen Jahren zum Waisen gemacht. Ein weitläufiger Verwandter, welcher in einem Kapuzinerkloster Gärtner war, nahm mich zu sich, und ich war von Kindheit an viel unter den Mönchen, und da sie sich vor einem Kinde keinen Zwang anthaten, sah und hört' ich Vieles, was auf ein wüstes und verworrenes Leben deutete. Je mehr ich heranwuchs, desto besser wurde ich inne, wie wenig Wahrheit hinter dem Scheine der Heiligkeit war; wie oft der Vorwand des Glaubens zu höchst irdischen Zwecken dienen mußte; und wie die Lehre ohn' Unterlaß durch die That Lügen gestraft wurde. Der Abscheu, den mir diese Heucheley einflößte, und die Furcht, selbst auf die Länge den Verstrickungen der Mönche nicht entgehen zu können, bewog mich, in die Fremde zu ziehn, und ich fing deshalb einen Handel mit kleinen Waaren an, der mir so gut von Statten ging, daß, da ich mit einem kleinen Bündel auf dem Rücken ausgezogen war, nach Verlauf eines Jahres kaum ein Maulthier meinen Vorrath tragen konnte. Indem ich

nun so von Land zu Lande zog, Portugall schon einigemal durchwandert hatte, und es nun auch in Frankreich versuchen wollte, gesellte sich in Verruela ein Reisender zu mir, der schon oft über das Gebirg gekommen war, und mir durch seine Kunde aller Wege und Herbergen nützlich wurde. An Gespräch fehlte es auch nicht dabey. Die Geschichte der Heiligen und Märtyrer; die Wunder, welche ihre Gebeine bewirkten; die Kräfte der Gnadenbilder und Ablässe an diesem und jenem Orte — das war der unerschöpfliche Stoff seiner Unterhaltung; wie er denn auch nie unterließ, in allen Kirchen und Kapellen, bey denen wir vorüberkamen, einzusprechen. Wir waren nun mehrere Tage mit einander gegangen; die Gebirge wurden höher und die Wege rauher; und mein Begleiter mischte jetzt oft seine frühere Unterhaltung mit Geschichten von Mordthaten, die hier an Reisenden verübt worden waren. Täglich beichtete er, und ermahnte auch mich dazu, da ja überhaupt kein Mensch wissen könne, wenn ihm seine letzte Stunde schläge, hier aber insbesondere die Todesgefahr einem immer

über dem Haupte schwebe. Eines Tages nun, wo ich seinen Ermahnungen Folge geleistet hatte, führte er mich durch eine rauhe und öde Schlucht, von der er behauptete, daß sie uns am schnellsten zu einer sichern Herberge führe, und indem er hinter mir herging, und seinen Rosenkranz murmelte, gab er mir einen so kräftigen Schlag auf den Kopf, daß ich taumelnd und ohne Besinnung zur Erde fiel. Mehrere Stunden hatte ich in diesem Zustande hingebracht, als mich die Abendkühle und der Thau wieder aus meiner Betäubung erweckte. Ich schlug die Augen auf, und das Erste, was ich erblickte, war ein Kreuz, das aus zwey Stöcken einfach zusammen gebunden, neben mir errichtet war. Denn der heuchlerische Mörder, welcher einige Jahre nachher zu Saragossa ins Gefängniß kam, hat betheuert, daß er nie einen Menschen ermordet habe, als von dem er gewußt, daß er kurz zuvor die Absolution erhalten; so wie er auch neben Jedem ein Kreuz aufgerichtet, für die Rettung seiner Seele gebetet, und den Zehntheil der Beute zu Seelenmessen für ihn verwendet habe."

„Nachdem ich nun, fuhr Joseph fort, wieder ein wenig zu mir selbst gekommen war, schleppte ich mich mühsam zu einer nahen Quelle, um den quälenden Durst zu löschen, und bemühte mich, ein Tuch um meinen Kopf zu binden, an dem ich heftige Schmerzen litt. Diese geringe Anstrengung erschöpfte meine Kräfte, und ich sank von neuem in Ohnmacht, und würde ohne Zweifel mein Leben hier geendigt haben, hätte der Himmel nicht zwey Wanderer herbeygeführt, die den Spuren des Blutes nachgegangen waren. So wenige Zeichen des Lebens ich auch gab, so hatten die wackern Männer sich darum doch nicht der Pflicht entbunden geglaubt, für meine Rettung nach ihren Kräften zu sorgen, sondern trugen mich auf einer Bahre von Zweigen mit unendlicher Mühe Berg auf Berg ab, indem sie mich zugleich, wenn ich über meine Schmerzen jammerte, mit sanften und freundlichen Worten zu beruhigen suchten. So gelangten wir in ein enges Thal, dessen nördliche Seite von starken Felsen umgeben war; eine Freystatt der Armuth, die sich hier in einigen niedrigen

Hütten angebaut hatte. Die Nacht war schon weit vorgerückt, als meine Retter an einer dieser Hütten anklopften. Eine wohlgebildete Frau trat heraus mit einer Lampe in der Hand, grüßte die Männer, und hieß mich, als sie hörte, was die Sache war, in ihrem Hause willkommen. Ich wurde sogleich, mit Hülfe der Söhne des Hauses, auf ein Lager gebracht, meine Wunde gewaschen und verbunden, und eine Tisane zu meiner Erquickung bereitet. Dabey ging Alles so still und ruhig her, als ob sie ein ganz gewöhnliches Geschäft verrichteten; wie denn auch ihre Behandlung so sanft war, als ob sie sich lange darauf eingeübt hätten. Es war aber, wie ich bald nachher wahrnahm, dieses der Gebrauch des Hauses und der ganzen kleinen Gemeinde, Alles mit stiller Besonnenheit zu verrichten, so daß kein rauhes Wort, kein schreiendes Reden darin vernommen wurde. Nachdem sie nun ihr Geschäft mit mir vollendet hatten, beteten sie leise mit einander, und gingen zur Ruhe, indem Eines dem Andern die Hand bot. Einer der Söhne aber saß bey mir auf und pflegte mich. Von

ihrem Gebete hatte ich Einiges vernommen, und da es mir vorkam, als hätte ich nie so schöne und einfache Gedanken gehört, dachte ich die ganze Nacht daran, und erwartete den Morgen mit Ungeduld. Als sie nun nach dem Morgengebete wieder zusammen beteten, bat ich sie, ein wenig lauter zu sprechen, damit ich Alles verstehn und mich daran erquicken möchte. Dieses war der Anfang meines Verkehrs mit jenen frommen Leuten, die als Ketzer und Waldenser von der Kirche ausgeschieden, und, weil sie sich mit frommem Gemüthe zu der einfachen Lehre des alten und wahren Christenthums gewendet haben, auf das grausamste verfolgt worden sind. Zwei Monate verweilte ich bei ihnen, und sah ihr stilles und rechtschaffenes Leben, ihre Zufriedenheit bei großer Armuth, ihre gegenseitige Liebe, die Sittsamkeit ihrer Frauen und Töchter, ihre unermüdliche Emsigkeit. Für mich sorgten sie in dieser ganzen Zeit wie für einen Bruder, und entzogen sich selbst jeden Genuß, nur um mich zu erquicken, ob sie gleich wußten, daß, ausgeplündert, wie ich war, ich ihre Mühe nie

durch [illegible] und [illegible] [illegible] [illegible]. Ich immer, so lang' ich unter ihnen bin, [illegible] [illegible] [illegible] von [illegible] des [illegible] und [illegible] [illegible], und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], und wenn ich einen [illegible] [illegible], [illegible] sie mich [illegible] [illegible] [illegible] an, und wenn ich mit ihnen [illegible] [illegible]. Es wurde ich durch die [illegible] der [illegible] zu [illegible] [illegible] [illegible], und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] mit einer [illegible], wie ich [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] sie mir ein [illegible], [illegible] in [illegible] [illegible] [illegible] war, und [illegible] der die [illegible] [illegible] und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. Die [illegible] [illegible] es [illegible] im [illegible], und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible], wenn [illegible] nen ein [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], die [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. Es [illegible] ich zu der [illegible] des [illegible] [illegible], und [illegible] ich [illegible] [illegible] ge[illegible] [illegible], und [illegible] ich [illegible] in die [illegible] [illegible] [illegible] der [illegible], und in dem [illegible] des [illegible] der [illegible]

[illegible] [illegible] —"

[illegible] [illegible]

[illegible] [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

* * *

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible], und [illegible] in der Kirche [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], als die Kirch [illegible] noch im- mer nicht [illegible] [illegible] gekommen. Ich weiß nicht, was die armen Leut haben müssen."

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] die [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] an, nachdem sie noch ihren [illegible] [illegible] hatten, das [illegible] [illegible] zu [illegible]. Der [illegible] [illegible] sich in [illegible] [illegible] [illegible], während die [illegible], [illegible] der [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible], un- ter [illegible] [illegible] mit [illegible] [illegible] und [illegible] [illegible] [illegible].

* * *

[illegible] hatte der Tag in das Thal [illegible] [illegible], daß sich [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] die [illegible] in die [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] der [illegible], [illegible] [illegible] einen [illegible] [illegible] [illegible] hatten. [illegible] [illegible] die [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] an, [illegible] die [illegible] der [illegible] [illegible] und [illegible] [illegible] hatte. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] das [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] der [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] und [illegible] [illegible],

auf einem [illegible] [illegible], wie von einem [illegible], [illegible]. Endlich sprang Manuel von seinem Sitze, [illegible] mit der [illegible] der [illegible] seiner [illegible], und eilte mit dem [illegible] Schwerte in der Rechten dem Orte der [illegible] zu, [illegible] er dem [illegible] der [illegible] nicht zu [illegible] der [illegible].

Das Rufen nach Hülfe [illegible] in dem Augenblick auf, wo Manuel die Schlucht betrat, in welcher er einen Mann auf die Erde niedergeworfen sah, welcher von einem anderen [illegible] wurde. Ein [illegible] Dolch, mit [illegible] [illegible], [illegible] seine [illegible] dem [illegible] des [illegible], welcher [illegible] in [illegible] [illegible], während der andere [illegible] [illegible] [illegible] Schwertes [illegible] [illegible]. Das Schwert war in [illegible] [illegible] [illegible], und [illegible] [illegible] sich, während Manuel mit seinem [illegible] [illegible] zu Boden [illegible], um auch an dem Kampf Antheil zu nehmen. Und jetzt hätte Manuel vielleicht unterzuliegen, hätte sich nicht Zekina und ihr [illegible], um dem nach-

kommen Hütten zur Seite, an dem Eingange des Vorstädtchens ergriff. Von dieser unerwarteten Erschütterung überwältigt, ergriffen die Kinder eiligst die Flucht, doch [illegible] der, welcher [illegible] entgegengeworfen hatte, im Fliehen den Dolch nach ihm. Der Wurf war mit sicherer Hand geführt, und ein Strom von Blut sprang dem zu Hülfe Herbeieilenden aus der Wunde entgegen.

Die Bestürzung der Frauen bei diesem Anblick ist nicht auszusprechen. Isabella hielt sich ohnmächtig an den Säulen, um nicht zu Boden zu sinken; Dolores aber warf ihren Arm um den Verwundeten und bemühte sich das Blut zu stillen, das ihm über Schultern und Brust herabfloß. Die Spitze des Dolches hatte den Hals an der Seite [illegible], und eine Ader [illegible], aber doch in das Fleisch [illegible]. Manuel fühlte in diesem Augenblick keinen Schmerz. Lächelnd sah er Dolores in das [illegible] Angesicht, und indem sie mit einem Tuche die Wunde [illegible], tröstete er sie mit der Versicherung, daß keine Gefahr

sie. „Gott sei gedankt," sagte sie. Aber wie [illegible] hätten sie Euch [illegible] können!"

[illegible] hatte sich auch jetzt wieder [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], und nachdem er [illegible] und [illegible] nach dem [illegible] hatte, [illegible] er [illegible] dem [illegible] [illegible] [illegible], indem er ausrief: „Ist es möglich! — [illegible] — [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]!" [illegible]: „[illegible] [illegible] der armen [illegible] [illegible]! [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]." — [illegible] und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] hatten, und die [illegible] [illegible] [illegible], als sie in dem [illegible] [illegible]. Die [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] hatten, in [illegible] [illegible] [illegible], [illegible], [illegible], den [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] und [illegible] [illegible] [illegible] zu [illegible]. [illegible] hat

[illegible] erfahren, daß der König, ergrimmt über den blutigen Zwist des Volkes und der [illegible], seinen Zorn vornehmlich gegen [illegible] gerichtet habe, der, statt den [illegible] des [illegible] zu hemmen, wie es seine Pflicht gewesen, ihm eifrig zugesehen, ja zu eignen strafbaren Zwecken [illegible] hatte. Noch in dem Laufe der Nacht war er von dem Könige nach [illegible] entboten worden. Dieser hatte ihn mit gerechten Vorwürfen überhäuft, ihm den Degen abnehmen, und ihn, unter Bedeckung [illegible] Reisigen, in das Gefängniß abführen lassen; [illegible] gleich mit dem größten Geheimniß, da das aufgeregte Volk und der mächtige Anhang des Gefangenen [illegible] in dem Palaste des [illegible] gefürchtet wurde. [illegible] [illegible] es [illegible] zu entfliehen. Während er aber, von dem Zorne des Königs und seinem Gewissen verfolgt, in dem Gebirg umherirrte, um eine Zuflucht zu suchen, erreichte ihn die Hand des ewigen Richters, und er fiel unter den Dolchen der Mörder, welche, wie wir oben gesehen haben, Garcerand

Sehnsucht und Rachgier gegen ihn gehungert hatte.

Eh' unsre Reisenden ihren Weg fortsetzten, sorgte Manuel und der Führer für das Begräbniß des Verunglückten. Einer Vertiefung des Bodens wurde noch etwas nachgeholfen, der Leichnam hineingelegt, und so gut es gehen mochte, mit Erde bedeckt. Ein Kreuz band der Führer aus zwei Stäben zusammen, pflanzte es zu dem Haupte des Todten auf das dürftige Grab, und nachdem er ein kurzes Gebet gesprochen, kehrten Alle zu den Thieren zurück, die unterdessen an dem hohen Grase des Thales gemächlich geweidet hatten.

* * *

Nachdem sich nun unsre Reisenden von ihrer Erschütterung erholt, und vollkommen überzeugt hatten, daß Manuels Wunde keine Gefahr drohe, vollendeten sie den Rest des Weges ohne Anstoß, und mit desto größerer Ruhe, da sie jetzt der Furcht vor Don Lorenz Verfolgung überhoben waren. Von jetzt an hielt sich Manuel immer neben Doloren, die es nicht verhehlte, wie sehr sie sich seiner Nähe freute.

Deborens begegneten jetzt ihre Blicke den seinigen, und oft entrollten ihr Thränen, von denen es schwer zu sagen war, ob sie mehr der Wehmuth oder der Liebe angehörten. In dem Augenblicke der Gefahr, welche Marcelli Leben bedrohte, hatte Debora ihr eigenes Herz erkannt; der Schrecken, der sie betroffen, hatte ihr plötzlich die Fülle der Liebe enthüllt, die sie zu ihm trug; und oft, wenn sich ihr inneres Auge wieder auf jene Scene richtete, wo sie, jeder Rücksicht vergessend, den Jüngling in ihre Arme genommen hatte, flog ein brennendes Roth über ihr Angesicht, und sie konnte kaum lange nicht die Blicke zu dem stillen Begleiter erheben, der ihr, mit seinen bleichen Wangen, nach dem Verluste des Blutes, noch liebenswürdiger geworden war.

Zur Mittagszeit erreichte der Zug Galeano, und nachdem sie sich hier erfrischt hatten, gelangten sie mit Sonnenuntergang bis der Nerea an. Hier geleitete sie der Führer zu der Hütte eines Freundes, der dasselbe Gewerbe trieb, und mit seiner runden freundlichen Frau und zwey blühenden Töchtern die Fremden wie alte

bekannte aufnahm. Gern verweilten sie hier. Der Erholung bedurften Alle; und Manuels Wunde, die jetzt etwas zu schmerzen anfing, machte Ruhe nöthig. Der Pflege ermangelte er nicht. Mehr als Alles aber erquickte ihn Theresens zarte Theilnahme, ihr freundliches Gespräch, und die Liebe, die sie seiner Schwester bewieß. Drei Tage lang erfreuten sie sich des nahen Zusammenseyns in dem engen Raume. Da erschien das herbeigeorderte Schiff, das sie aufzunehmen bestimmt war. Der Arriero wurde mit Briefen an Julien zurückgeschickt, die ihm das Zeugniß des Fischers von der Plünderung des Gewölbes zu weiterer Benutzung meldeten; zugleich kehrte Theresens Dienerin, die sich vor der Seereise fürchtete, reichlich beschenkt mit ihm zurück; auch an Joseph wurde gedacht, und der neue Geschäftsführer beauftragt, für seine Pflege Sorge zu tragen. An die Stelle der Magd trat die jüngere Tochter des Wirthes von Noya, die durch geheime Liebe an den Fischer gebunden, ihm unverzagt auf das Meer und in das fremde Land folgte.

Unter guten Vorbedeutungen bestiegen sie das Schiff. Die Sonne ging rein und herrlich über dem Meere auf; ein frischer Südostwind füllte die Segel; die Wimpel flatterten lustig in die blaue Luft, und schnell, wie der Edelfalk, flog das leichtgebaute Fahrzeug über die spiegelhelle Fluth. Auf dem Verdecke stehend, wendeten unsre Reisenden ihre Blicke noch Einmal nach der Stadt, die mit ihren Pallästen und Thürmen, auf sieben Hügeln ausgestreut, im Nebel dämmerte, und als das Vorgebirge ihr prächtiges Amphitheater den Blicken entzog, fielen sie sich einander, von allzumächtiger Rührung überwältigt, in die Arme, und ihre Thränen mischten sich auf ihren Wangen, und ihre zum Himmel gerichteten Blicke dankten der rettenden Vorsehung. Und dieses war der Abschied, den sie von dem schönen, mit Blut befleckten Lande nahmen.

Von Wind und Wetter begünstigt, ging die Farth schnell von Statten. Unsre drey Freunde waren unzertrennlich, und wenn die Nacht sie schied, erwarteten sie mit Ungeduld den Morgen, der sie wieder vereinigte. Dann wende-

ten sich die Gedanken der beyden Geschwister am liebsten auf die Schicksale ihrer Jugend hin, und wie nach einer warmen Frühlingsnacht der Baum, welcher der untergehenden Sonne noch nackte Arme entgegenstreckte, plötzlich Blüthen auf Blüthen treibt, so trieb die Gluth der Liebe und Freude in Manoels und Isabellens Herzen zahllose Erinnerungen hervor, die längst unter der Asche der Zeit erloschen schienen. Mit tiefer Wehmuth feierten sie dann das Andenken ihrer verehrten Aeltern, von denen Isabella noch Vieles zu erzählen wußte, vornehmlich von der Liebe der Mutter, die nie von ihren Kindern wich, und sie mit klugen Lehren und sinnvollen Mährchen an sich zog. Von dem Schicksale der beyden Geschwister, die zwischen Isabellen und Manoel gestanden hatten, war das der Schwester Daracha Zulima gänzlich in Dunkel verhüllt; Zamor aber, dem Glauben seiner Aeltern treu, war auf der Flucht aus dem Kloster, in welchem er täglich gemishandelt wurde, ergriffen worden, und nachdem er sich über die Mauer herabgestürzt, war er mit dem Ausrufe: „Es

ist kein Gott, als nur der Einzige Gott!" vor den Augen seiner Verfolger gestorben. — Wenn nun der Schmerz über diese und ähnliche Trauergeschichten allzumächtig in ihren Herzen wurde, oder sie sich vergebens anstrengten, die Finsterniß zu zerstreuen, die über so manchem ihnen theuern Verhältnisse ausgebreitet war, da griff Debora nach dem Buche, das sie in der Hütte des armen Joseph so sehr erbaut, und welches sie nun auch in Manoels Händen gefunden hatte. Las sie dann mit ihrer seelenvollen Stimme die einfachen und herzlichen Gebete, die es enthielt, oder die Reden Christi, die tiefen und reichen Lehren der Altväter, die Weisheit Hiobs und Jesus Sirachs, und so mancher andern frommen Männer, die das Leben in seiner Tiefe, und seinem innigen Zusammenhange mit Gott erfaßt hatten, da öffneten sich ihre Herzen einer andern und höhern Rührung, aus welcher tiefe Andacht, heißer Dank und lebendige Hofnung quoll. Mit frohem Erstaunen fanden sie sich in ihrem Glauben Eins; Eins in der Liebe zu Gott und in dem Vertrauen auf seine Gerechtigkeit; Eins

in der Liebe zum Guten und in der Erwartung der Seligkeit nach einem reinen und tugendhaften Leben. Sie erkannten, daß die Liebe zu Gott und die Ehrfurcht gegen sein Gebot der Mittelpunkt des Glaubens sey; daß sich alle fromme Menschen in diesem Glauben vereinigen, und daß Alles, was nicht dahin führe, ob es gleich auch zur Religion gerechnet werde, dieser doch nicht wesentlicher seyn dürfte, als der Menschheit die eben so mannichfaltigen als wechselnden Gebräuche des Lebens, die Sitten und Trachten, die von Land zu Land verschieden, den freundlichen Verkehr der Völker nicht stören. „Jetzt erst, sagte Debora, ja jetzt erst begreif' ich, wie Gott der Vater der Menschen ist. Könnt' er wohl ihr Vater heißen, wenn er nur dieses oder jenes ihrer Geschlechter begünstigte, und zwar das Licht des Tages über Alle aufgehen ließe, nicht aber den viel herrlichern Tag der Wahrheit; und wenn er doch, wie wir als Kinder gelehrt worden sind, diejenigen erbarmungslos von sich stieße, denen er, ohne ihre Schuld, jene herrliche Gabe entzogen hätte? Welch' ein Vater, der

nur seinen Erstgebohrnen, oder den Günstling seiner räthselhaften Vorliebe mit Sorgfalt in aller Weisheit erzöge, die Andern aber sich selbst und dem Zufalle überließe, und sie dann doch ihrer Unwissenheit und Unsitte wegen enterbt und hülflos in die Wüste stieße? Nein, nein, fuhr sie mit erhöhtem Gefühle fort, dieser liebevolle Vater naht sich allen seinen Kindern auf gleiche Weise, und wer nur nicht hartnäckig das Ohr seinem Rufe verschließt, der darf zu ihm kommen, in welcher Sprache, in welcher Tracht, mit welchen Gebräuchen es auch sey. Ich habe das immer in meinem Herzen gefühlt, ich habe mich gesehnt es auszusprechen, und die Hofnung einer ewigen Versöhnung der Menschen daran zu knüpfen, die ja jetzt eben durch das entzweyt sind, was sie vereinigen sollte. Wird auch diese Hofnung nicht erfüllt, wird auch in dem großen Haushalte Gottes die Entzweyung durch d i e genährt, die sich seine Priester nennen und die Lehre der Versöhnung predigen sollen — so haben wir doch hier unter uns das Vorbild eines solchen Vereins; und ich weiß nicht, ob

es ein höheres Glück und eine größere Seligkeit geben kann, als die wir hier in unserm Zusammenseyn fühlen."

Bey diesen Worten strahlten Deborens Augen von einem höhern Glanze, und mit dem holden Erröthen der Begeisterung sank sie in Isabellens Arme. Mit stillem Entzücken ruhten Manoels Blicke auf den geliebten Freundinnen, und an Deborens frommer Rede rankte sich eine Hofnung von Gegenliebe auf, die er sich selbst nicht gestand, die aber immer mehr und mehr seine Wünsche umschlang. Ob das, was sie gegen ihn verrieth, mehr der Ausdruck ihres natürlichen Wohlwollens, oder Dankbarkeit oder Liebe sey — das wußte er nicht; es zu erforschen, hätte er für Frevel gehalten. Denn so oft sich etwa in der Tiefe seines Herzens das Verlangen nach Gewißheit regte, oder das Geheimniß der Liebe sich zu seinen Lippen drängte, so trat ihm Aeuesta's ehrwürdige Gestalt vor die Seele, und seine ernsten Blicke schienen das voreilige Wort aufzuhalten. Nie würde der fromme Jüngling es sich verziehen haben, die grauenvollen Ereignisse, durch die

ihm die Rettung Deborens zu Theil geworden war, zu seinem Vortheile zu nutzen, und für das, was er aus Pflicht unternommen hatte, den überschwenglichsten Lohn vorweg zu nehmen.

* * *

Der Tag neigte sich zum Untergang und die Vesperglocken tönten; da lief, von Hugo Troinp geführt, das Meerfräulein in den Hafen von Antwerpen ein. Mit klopfendem Herzen stiegen unsre Reisenden an das Land, und jetzt, wo die Entscheidung so nahe stand, wich in Deborens Brust die Hofnung der Furcht und einer unbeschreiblichen Bangigkeit. So geschieht bisweilen, daß auf dem Schlachtfeld am Abend eines glorreich durchkämpften Tages der Muth den Sieger am Ziele verläßt, und die Palme, nach welcher er nur die Hand ausstrecken durfte, dem Gegner zu Theil wird.

„Ist die Magellone eingelaufen?" war Manoels erste Frage an einen flammändischen Lastträger, der müßig am Ufer stand und Geschäfte erwartete. — Der Flammänder drehte den Kopf nach der Seite, und zeigte mit der Hand desselben Wegs, und indem Manoels Augen

dieser Richtung folgten, strahlte ihm die schöne Magellone mit ihrem langen, neuvergoldeten Haare im Glanze der Abendsonne entgegen. Alles war lebendig auf dem Verdecke, das mit Fässern und Kisten angefüllt war; und eben ging ein belasteter Nachen von ihm an das Ufer ab. Manoel flog nach der Stelle hin, wo er anzulegen kam. Die Freundinnen eilten ihm nach. Aber ehe sie den Eilenden einholen konnten, hatte er schon erwünschte Antwort erhalten. „Er lebt, rief er den Nacheilenden zu; Euer Vater lebt, und hat keinen Wunsch, als Euch wiederzusehen! O Liebe Gottes! Ich werde meinen theuern Herrn, Ihr werdet Euern ehrwürdigen Vater wiedersehn!“ — Voll von dieser frohen Hofnung eilten sie nun der Wohnung zu, die ihnen die Schiffer bezeichnet hatten. Manoel ging voraus. Er fand seinen Herrn in Verportens Gesellschaft, noch blaß, wie einen Genesenden, und auf dem Bette ruhend, aber außer aller Gefahr. Manoels Erscheinen, und die frohe Botschaft, die er ihm von der Tochter brachte, schien ihm mit Einemmal alle seine Kräfte wieder zu geben; so

daß

daß er aufgerichtet, die Wangen von Freude geröthet, mit strahlenden Augen den Kommenden entgegen sah. Nach wenigen Augenblicken kniete Debora an seinem Lager. Er vernahm die Geschichte der angstvollen Tage, die Gefahr, die ihr gedroht, Manoels treue Dienste, und Isabellens, der Verwaisten, unerwartete Entdeckung eines geliebten Bruders. Als nun Acuesta dieses Alles gehört hatte, hob er Augen und Hände zum Himmel, dankte Gott für das große Glück, das ihm zu Theil geworden, und drückte bald die geliebte Tochter, bald das theure Geschwisterpaar an sein Herz. — „Wie wunderbar und dunkel, sagte er, sind doch die Wege der Vorsehung! Jahre lang hab' ich nach diesen theuern Kindern meines unglücklichen Freundes geforscht; jede leise Spur ihres Daseyns hab' ich mit eitler Mühe verfolgt, während mir das, was ich so emsig in der Ferne suchte, vor Augen war! Hätt' ich es doch fast spüren sollen an der Liebe, die ich zu Dir, mein Manoel, trug, daß Du mir noch durch ein anderes Band angehörtest. Und wie oft, Isabella, hab' ich Dir in Donna Seraphinas Hause begeg-

net, und mich Deines sittsamen Wesens und Deiner Emsigkeit erfreut, ohne zu ahnen, daß das, was mich in Deinen Zügen so bekannt und freundlich ansprach, die Erinnerung an meine edle Freundin Roana war! Nun ist das, was das Unglück getrennt hatte, durch Unglück wieder vereinigt worden. Das Böse hat sich für uns zum Guten umgewandelt; und ich sehe mein Alter mit einem Dreyblatt von Kindern geschmückt, die alle werth sind einander als Geschwister zu lieben." — Mit diesen Worten faßte er ihre Hände, und hielt sie mit den seinigen fest, und die Küsse und Thränen der glücklichsten Kinder mischten sich auf den Händen des gütigsten und liebevollsten Vaters.

Debora's und Manoel's stille Liebe konnte seinen Augen nicht lange unbemerkt bleiben. Sie wurden nach wenigen Wochen ein glückliches Paar. An dem Tage ihrer Vereinigung kam ein Brief von Janßen mit der Nachricht, daß die aus Acuesta's Speichern geraubten Güter, nach der von dem Fischer angegebenen Spur, entdeckt und wieder gewonnen worden. Kurz darauf kam er selbst mit den wieder eroberten

Schätzen an und legte Rechenschaft ab. Da er nun täglich in Acuesta's Hause und an seinem Tische war, und das Glück des jungen Paars sah, und die schöne Eintracht, die unter allen Gliedern dieses Hauses herrschte, fühlte er mit Verwunderung, daß sich ein ihm bis jetzt fremdes Verlangen in sein Herz einschlich. Er, der vierzig Jahre lang mit ungestörtem Ernste nur den Geschäften gelebt hatte, glaubte sich des jugendlichen Gefühls schämen zu müssen, und kämpfte standhaft dagegen, so daß er gegen seine Gewohnheit ganz still und schwermüthig wurde. Niemand konnte errathen, was ihm war, Isabella ausgenommen, welche die Richtung seiner Seufzer und Blicke bemerkt, und erst Mitleiden mit der guten treuen Seele, dann noch etwas mehr gegen ihn empfunden hatte. Eines Tages kamen beyde Hand in Hand ganz verlegen und blöde zu Acuesta, und baten um seinen Segen. Die Hochzeit erfolgte kurz darauf, und da Janßen seine Geschäfte nach Antwerpen verlegte, blieb das Band ungetrennt, das die frommen Kinder Isaacs und Ismaels in diesem Hause vereinigte.

Eines Tages, als Debora Manoels Hand in der ihrigen hielt, fiel ihr der Ring in die Augen, den ihm die unglückliche Eleonora beym Abschied angesteckt hatte. Sie versuchte ihn abzuziehn, und da er sehr fest saß, geschah es, daß er sich in zwey Theile trennte, indem von den beyden Schichten, aus denen er bestand, die eine in Deborens, die andre an Manoels Hand blieb. Auf der letztern war Miguel di Barbosa zu lesen, welches der Nahme von Eleonorens Gemahl war; und auf der innern Seite des andern, so daß sich beyde Inschriften bedeckten: Daracha Zuleima Eleonora di Lugano. Bey dem Anblicke dieses Nahmens erblaßte Manoel. Bis in sein Innerstes erbebend, fiel er an die Brust seines Weibes und sagte: „So war diese Unglückliche meine Schwester! Welch ein Verhängniß! Welch ein Labyrinth grausenvollen Irrthums, aus dem einzigen Irrthume entsprungen, der ein glückliches und innig vereintes Geschlecht auf das grausamste trennte, und die Schwester gegen den Bruder bewaffnete, damit ein Wahn vom allein wahren Glauben unverletzt erhalten würde!"

Ende des ersten Bändchens.

Erzählungen

von

Friedrich Jacobs.

Zweytes Bändchen.

Leipzig,
in der Dyk'schen Buchhandlung.

1824.

UNIVERSITAETS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Verbesserungen.

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

Inhalt:

Seite

Die Volgamädchen 1
(Gedr. in der Minerva.)

Constanze oder die Theilung von Polen . . 112
(Gedr. in der Zeitung für die elegante Welt.)

Claudio und Fiammetta 273
(Gedr. in Beckers Taschenbuch.)

Die Schwärmerei. Novelle. 379
(Gedr. in derselben Sammlung.)

Die

Ausgewanderten.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

„[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible] und [illegible] und [illegible] Familie, [illegible] und [illegible] und [illegible] — Die [illegible] und [illegible] und [illegible] — mit dem [illegible] und [illegible] und [illegible] und [illegible]

mehr mit der Eber halten. — Der König kann kaum geschlafen haben." —

„Indem der erwachte Kranke die Hand, sahe er den Sohn mit seinen Augen [illegible]. Dieser aber fühlte, wie ein Traum, die Stücke zur Erde; den Kranken [illegible] schien nicht mehr zu [illegible]; und doch hatte den Worte die letzten Worte nicht [illegible], als er sich von seinem [illegible], und [illegible] den Weg nach der Thüre nahm. — Da [illegible] seinen [illegible] auf und [illegible] der Kranke nach. — [illegible], [illegible] der Sohn, [illegible], die [illegible] nach [illegible] des alten Kaufmanns [illegible] in meinem [illegible]. O, muß ich [illegible] der [illegible] meines [illegible] in [illegible] Augenblicken [illegible]?" — —

Als der [illegible] in seine [illegible] gekommen war, hielt er [illegible], um [illegible] Stücke in der Versammlung [illegible]. Die Menschen wollten, ob sie [illegible] hätten, aber nur. Die alten Kaufleute, die sich auf der [illegible] versammelt hatten, sahen sich einander [illegible] an, und [illegible] kamen wieder mit ihren Stücken zu dem [illegible] zurück.

von dem sie eine beschämende Aeußerung erwar- teten. Die Professoren und die Landrichter aber glaubten nicht zu irren, wenn sie aufs Bey- fall gäben, und ihre Frauen thaten, was sie ihre Männer thun sahen. Der Kaplan zog die Augenbraunen hoch in die Höh', als ob er die [illegible] Gedanken der beiden Prinzen zu seinen [illegible] machen. [illegible] aber warf ver- stohlene Blicke auf ihren Nachbar, den Haupt- mann, in der Mitte so vieler Unmuth, an den Gedanken des Prinzen von [illegible] und der Aufhebung des Professors aus einer schwachen [illegible] sehen.

Nach diesem [illegible] Zwischenfalle, welcher nur einige Augenblicke dauerte, fuhr der Graf mit [illegible] Miene fort: „Schwerlich wird Jemand von Ihnen das erwarten, was nun in meinem Briefe folgt, und doch werden Alle, die etwas [illegible] erwarten, [illegible] haben. — Hören Sie. — Als der Prinz die Nummer [illegible] ner Schuld vernahm, streckte er beide Arme nach ihm aus, zog ihn mit den glücklichen Worten zurück, und sagte, indem er ihn an sein Herz drückte: Vergebung, mein Sohn!

mein edler, mein großherziger, mein unglücklicher Sohn! Verzeihung, daß ich eine Prüfung über Dich verhängte, die Du nicht verdientest! Wähne nicht, daß mich das Alter so gebeugt, daß mich das Unglück so erniedrigt habe, um in diesen meinen letzten Augenblicken die Grundsätze meines ganzen Lebens, die Rechte meiner erlauchten Ahnen, meine und Deine Rechte vergessen zu können! — „Nie, nie, so lange noch ein Tropfen königlichen Blutes in meinen Adern fließt.“ — O, diese allein, diese hochherzigen Worte versüßen meinen Tod, und ich konnte an Deinen Gesinnungen zweifeln? Ich konnte fürchten, daß Du dem Drucke des Unglücks erliegen, daß Du um [illegible] den Glanz jener hohen Rechte entsagen könntest, die seit Jahrhunderten der Schmuck und die Zierde des [illegible] gewesen sind? — Noch einmal, Verzeihung, mein edler Sohn! Die Prüfung, auf die ich Dich gestellt habe, war furchtbar. — Wenn Du sie nicht bestanden hättest, wenn Dich Dein sterbender Vater schwach und unwürdig gefunden hätte — doch hier, was Dir bestimmt war.“ —

Der Erzählende sah unter den dunkeln Augenbraunen forschend hervor. Alle harrten dem Erfolge in gespannter Erwartung. —

„Indem der sterbende Prinz dieses sagte," fuhr der Graf mit erhöhter Stimme fort, „zog er mit zitternder Hand unter der Decke des Bettes eine Pistole hervor, und schoß sie in die gegenüberliegende Wand ab. — So hätte ich, setzte er hinzu, an Dir, mein Sohn, die Schmach der Courtenay's gerächt, wenn Du durch eine Anwandlung von Schwäche diesen edeln Nahmen befleckt hättest." —

Der Graf schloß seine Geschichte mit einem Triumphe im Gesichte, der den Sieg adelicher Gesinnungen feyerte, und dem Kreise der Hörer ehrfurchtsvolle Bewunderung gebot. Wie aber dem Triumphwagen der alten Feldherren immer zunächst der Hohnsprecher folgte, so hing der Graf seiner Erzählung einen grimmigen Ausfall auf alle diejenigen an, welche die unschätzbare Gabe der Geburt für das Linsengericht einer reichen Mitgabe zu verkaufen im Stande wären; und noch grimmiger auf die, welche sich aus Unverstand oder verliebter Neigung das

Rechte glauben, ein ihnen versagtes Gut gering zu schätzen und herabzuwürdigen. „Ich werde," setzte er hinzu, „bey Tafel Veranlassung haben, noch mehr über diesen Gegenstand zu sprechen. Bis dahin vertreiben Sie sich die Zeit nach Ihrem Wohlgefallen. Mich rufen jetzt einige Geschäfte ab."

Mit diesen Worten erhob sich der Graf. Die versammelten Gäste geleiteten ihn bis an die Thüre des Salons, wo er sie mit einer Verneigung der Hand entließ, und zerstreuten sich dann in ihre Zimmer, um durch Gespräch oder Spiel die Zwischenzeit bis zur Mittagstafel abzukürzen. Da Stern ging in den Schloßgarten hinab, durchlief seine Alleen, und weilte in den Schattengängen der Wildniß, welche die Alleen von dem Gemüsegarten und den Gewächshäusern trennte. Mit klopfendem Herzen dachte er hier an Adelinen, an jedes Zeichen der Gunst, daß sie ihm in den glücklichen Kinderjahren gegeben, als er mit seiner verwittweten Mutter in der Nähe des Schlosses gewohnt hatte; an ihr freundlich Erröthen, als er nach Jahren der Abwesenheit jüngst zum ersten Male bey ihr eingetreten

war; an die Aufmerksamkeit, mit der sie damals auf seine Reden gehört hatte; endlich an das holde Erröthen, womit sie seinen freudigen Gruß empfangen, und die beredten Blicke, mit denen sie während der Erzählung ihres Vaters zu ihm gesprochen hatte. Je mehr er das Alles zusammenfaßte, und je öfter er es durchlief, desto ohnmächtiger wurden die Zweifel, die sich gegen seine Wünsche erheben. Gewiß hatte sie auch die alte Kinderliebe treu in ihrem Herzen bewahret; diese selbe, mit ihnen erwachsene Liebe, die ihn über das Meer begleitet hatte, und ungeschwächt, als sein schönstes Besitzthum, mit ihm in die Heimath zurückgekehret war. Aber wenn er früher nur das Kind und die Erinnerung an das Kind geliebt hatte, so entzündete das Wiedersehn der blühenden Jungfrau eine lebendigere Flamme; und was er auch immer versucht hatte, um diese Flamme zu überwältigen, immer schlug sie von Neuem empor und besiegte seine Kraft. Mochte er sich auch immer den Abstand seiner Geburt von der Tochter eines Grafen von Regaret vorhalten,

und sich mit dem Stolze des Grafen und seinen strengen Grundsätzen schrecken. Rosaliens Bild, der Zauber ihres Wesens, die Neigung, die sie ihm bewieß, seine glühenden Wünsche, überwankten die Zweifel, und beflügelten die Hofnung, die ihn über die weite Kluft zu dem hohen, dämmernden Ziele seines Verlangens trug.

Mit diesen ergötzlichen Luftgebäuden beschäftigt, und in ihrem Anschaun versunken, saß der schöne Träumer, das dunkle Lockenhaupt auf die Hand gestützt, unter einem Tulpenbaume, und zeichnete mit einer Ruthe, die er in seiner Rechten hielt, Rosaliens Nahmen vor sich in den Sand. Jetzt rauschte das Gebüsch hinter ihm; er sah zurück, und die, mit der seine Gedanken allein beschäftigt waren, trat aus den Büschen hervor, mit einem Körbchen voll auserlesener Pfirsichen, die sie für ihren Vater gepflückt hatte. Beyde erröthеten, und als Rosalie ihre Blicke zur Erde senkte, und ihren Nahmen vor La Cerv's Füßen eingeschrieben sah, erröthete sie noch schöner und anmuthiger. Sie schien vorübereilen zu wollen,

und der Ueberraschte hätte nicht gewagt, sie zurückzuhalten; aber kaum hatte sie einige Schritte vorwärts gethan, als sie — sich gleichsam besinnend — ihr Köpfchen nach ihm umkehrte, und für die verbindlichen Verse dankte, die er seinem Blumenstrauße beygefügt habe. La Serv bat um Verzeihung für seine Kühnheit; sie antwortete mit einer Artigkeit, und bald wurden sie, wie es unter Liebenden geschieht, durch die unbedeutenden Worte zu bedeutsamern Erinnerungen fortgeführt. Indem sie sich neben einander tiefer in das Gebüsch verlohren, rollten sich die Tage ihrer Kindheit vor ihnen auf; ihre Gefühle begegneten sich, wie ihre Blicke, und Eines fühlte in dem Herzen des Andern, daß sie von gleichem Verlangen und Hofnungen schlügen. Nur des Anhauches eines entscheidenden Wortes bedurft' es jetzt, um die bedeckte Gluth zur hellen Flamme anzufachen. La Serv sprach es stammelnd aus; Rosalie reichte ihm erröthend die Hand; entzückt, außer sich drückte er die Lippen darauf. Aber in diesem Augenblicke wurden von fern Stimmen gehört. Die Verspätete

wurde aufgesucht, um sich zur Tafel anzuklei-
den. Noch ein Druck der Hand, und sie
trennten sich nach verschiedenen Seiten hin, mit
der gewissen Hofnung, sich gegen Abend an
derselben Stelle wieder zusammen zu finden.

La Sery's Seligkeit über dieses unverhofte
Erfüllen seiner glühenden Wünsche wollen wir
nicht unternehmen zu schildern. Er fühlte den
Boden nicht mehr unter seinen Füßen; alle
seine Gedanken flogen Rosalien, dem Engel
der Liebe, nach. Von Neuem wurde nun jede
Stelle, die er vormals mit ihr betreten hatte,
besucht; hundertmal aber kehrte er zu der zu-
rück, wo er ihr eben seine Liebe gestanden,
wo sie sein Geständniß angenommen, wo sie
es zu wiederholen versprochen hatte. Immer
war es ihm, als ob er von dem Orte auf's
Neue die Bestätigung seines unglaublichen Glük-
kes holen müßte, das, obgleich ein Erzeug-
niß der nächsten Augenblicke, ihm doch im-
mer wie etwas Fernes erscheinen wollte, das
einen langen Zeitraum seines Daseons er-
fülle. Vorwärts drangen seine Blicke nicht.
Sie wurden noch allzufest von der Seligken

des eben Vergangenen gehalten, um sich nach einer Zukunft zu wenden, die im besten Falle nichts als eine dämmernde Ungewißheit zu bieten vermochte.

Die Zeit der Tafel kam herbey, und die Gesellschaft versammelte sich in dem Salon, wo Rosalie, auf dem Sopha sitzend, die Eintretenden empfing. Die leichte Morgenhülle war mit einem gewählteren Anzuge vertauscht, welcher knapp sich anschmiegend, die eben so zarten als reichen Formen ihres Wuchses auf das Vortheilhafteste zeichnete. Die Fülle ihres blonden Haares, welches früh durch die Spitzenhaube geschimmert hatte, erhob sich jetzt zu einem Lockendiadem über der blendenden Stirn, und fiel, in sanften Wellen, über den Kamm in zierliche Flechten aufgelößt, zum Nacken herab auf das dunkelblaue Gewand, mit dem milden Lichte der Perlen wetteifernd, die den zarten Hals in vielfachen Reihen umfingen. Ein reicher Kragen von Spitzen stieg um den Nacken empor, und an der leise verhüllten Brust zitterte ein Strauß von gefüllten Penseen, über denen eine späte Rosenblüthe zu

thronen schien. Auf ihren Wangen strahlte das frische Roth der Gesundheit und Jugend, und von ihren blauen Augen die Zufriedenheit eines glücklichen Herzens. Wer sie ansah, konnte die Blicke nicht wieder abwenden. Die Klienten des Hauses, der Prokurator, der Landrichter, und vor Allen der Kaplan, krümmten sich schweigend vor der Tochter ihres Gönners und ihren Reizen; die alten Landjunker aber suchten aus dem Arsenal ihrer Galanterie Alles zusammen, was in den fernen Tagen ihrer Jugend für liebenswürdig und witzig gegolten hatte. Rosalie antwortete Allen mit anmuthiger Freundlichkeit, indem sie ihre Blicke bisweilen über die zunächst Stehenden auf La Sery gleiten ließ, der etwas ferner nur sie sah, und mit froher Ueberraschung den Strauß, der ihren Busen schmückte, für denselben erkannte, den er ihr am Morgen in die Hand gelegt hatte. Sein Herz strömte von Entzücken und Dankbarkeit über; aber nur aus beredten Blicken ergoß sich sein Gefühl. Sein Mund war in der Menge stumm. Ein Himmel von Seligkeit war über ihm ausgespannt; und die-

ser Himmel erklang von den süßen Tönen, die Rosaliens blühenden Lippen entsäuselten. Jetzt wurden die Flügelthüren aufgerissen, und der Graf trat herein, dem heutigen Feste zu Ehren in reichgestickter Uniform, das breite rothe Band über der Weste, und an der linken Seite den funkelnden Stern. Alles trat ehrerbietig zur Seite; Rosalie aber erhob sich, und ging ihrem Vater entgegen, der sie mit Wohlgefallen zu betrachten schien, und da der Diener in diesem Augenblicke meldete, daß aufgetragen sey, faßte er seine Tochter bey der Hand und führte sie nach dem Speisesaal. Die Uebrigen folgten Paar und Paar; nur La Sery ging allein, und wußte es so einzurichten, daß er der Königin des Festes gegenüber zu sitzen kam.

Die Mahlzeit ging ziemlich still vorüber. Die Ehrfurcht hielt den Gästen den Mund verschlossen, und der Graf, der trotz des häuslichen Festes trübe gestimmt war, forderte nicht zum Sprechen auf. Erst als der Nachtisch aufgesetzt und die Diener entfernt waren, knüpfte er den Faden seiner Frührede wieder

an. Einige Güterbesitzer der Nachbarschaft, die durch den Handel oder die Finanzen zu Reichthümern gelangt waren, und ihre Söhne an Töchter des alten Adels verheirathet hatten, boten den nächsten Stoff zu ungemessenen Angriffen auf den Dünkel der Einen und die Nichtswürdigkeit der Andern, indem er zugleich die Zeit bejammerte, welche die Vermehrung so unschicklicher Verbindungen ohne Unwillen sehen könne. „Und was werden Sie sagen," fuhr er fort, „wenn ich Ihnen erzähle, daß vor wenigen Tagen erst der Chevalier Rivaucet die Frechheit gehabt hat, durch einen Elenden, der nicht werth ist, an meinen Thoren zu betteln, durch den Major Fitz-Ormond, um die Hand des Fräulein von Rogaret bey mir anzuhalten!" —

Der Graf sah bey diesen Worten fragend umher, und sämmtliche Weiber erhoben auf dieses Zeichen ihre Stimmen im Chor und riefen: Ist es möglich? — Welche Unverschämtheit! — der Chevalier von Rivaucet — Fräulein von Rogaret? —

„Wie ich Ihnen sage," fuhr der Graf fort, „das nämliche Fräulein von Rogaret, das Sie hier sehen; die Tochter des Grafen von Rogaret. — Sie hört jetzt das erste Wort von der Sache. Ich würde geglaubt haben, sie zu beleidigen, hätte ich diesen erstaunenswürdigen Antrag auch nur mit einer ernsten Miene gegen sie erwähnt."

Rosalie sah auf ihren Teller vor sich hin mit verlegnem Erröthen. „Sie sehen," sagte der Graf, der es bemerkte, halblaut zu seinem Nachbar, dem Prokurator, „wie sie bey der bloßen Erwähnung eines so unwürdigen Gegenstandes vor Unwillen erglüht!" —

„Wie sollte sie auch nicht?" erwiederte der Rechtsgelehrte. „Denn ich wage zu behaupten, daß ein solcher Antrag in gewissen Verhältnissen einer absichtlichen Ehrenverletzung gleich zu achten, und von andern ehrenrührigen Anmuthungen nur dem Inhalte, nicht der Form nach, verschieden ist. Wenn nach der Behauptung der gründlichsten Juristen eine Injurie nicht nur durch beleidigende Thaten, Worte und Geberden zugefügt werden kann, sondern

auch durch Unterlassung der gebührenden Ehrerbietung begangen wird, so ist in dem gegenwärtigen Falle der Mangel der Ehrfurcht augenfällig, die Zumuthung aber, einen so hohen und reinen Adel durch Vermischung mit einem so viel niedrigern zu beflecken, direkte Ehrenverletzung; nicht geringer, als wenn man Ihro Excellenz zumuthen wollte, in einem Krame feil zu haben, oder ein Handwerk zu treiben, was anerkanntermaaßen mehr derogirt, als eine sonst an sich strafbare Handlung. Ist es nicht eine bekannte und von den besten Gewährsmännern bestätigte Sache, daß der vortrefliche neapolitanische Adel, wenn es die Noth heischte, lieber auf den Straßen raubte — wie dieses auch vormals der hohe deutsche Adel ohne Verletzung seiner Ehre that — als daß er seine Töchter einem Kaufmanne oder andern reichen Bürgerlichen gegeben hätte? Und doch gibt es Kaufleute, die — ich weiß freylich nicht, mit welchem Rechte — der Titel von Baronen, ja von Herzögen schmückt; aber wenn der Chevalier von Rivaucet auch morgen durch einen königlichen offenen Brief

zum Marquis oder Herzog ernannt würde, so wäre er doch nicht würdig, die Fingerspitzen der gnädigen Gräfin zu berühren, geschweige denn ihre Hand am Altar zu empfangen."

Die kecke Wendung, mit welcher der Prokurator seine Rede beschloß, fand großen Beyfall. Der Graf nickte lächelnd, und die Frau des Sprechers fühlte in diesem Augenblicke Kühnheit genug in sich, Sr. Excellenz zu ermahnen, die Worte ihres Mannes nicht in den Wind zu schlagen, der als ein alter Praktikus gar wohl wüßte, was Rechtens sey. — Auch der Kaplan, der bisher um desto eifriger getrunken hatte, je mehr die Andern von dem Gespräche gefesselt waren, nahm jetzt das Wort und sagte: „So läßt sich also auch in diesen höhern Regionen der verderbliche Geist der Neuerung spüren, der, von dem heillosen Hochmuthe der Philosophen angeregt, die ehrwürdigsten Einrichtungen des Staates und der Kirche zu erschüttern sich erfrecht! Wo sollen wir hingerathen, wenn sich der Frevel selbst an dem Heiligsten vergreift, und die Hoheit der Geburt wie ein verkäufliches Gut achtet,

auf der doch der Thron ruht? Hätte nur der erlauchte Adel viele solche standhafte Stützen, als hier Sr. Excellenz, und der erhabene Prinz, von dessen hohen Gesinnungen wir diesen Morgen ein so lehr= und glorreiches Beyspiel vernommen haben! Aber, ach! wie lange ist es, daß ein Marquis von Mirepoix die Enkelin — —"

Der Kaplan war im Zug; die Enkelin von Samuel Bernard, und mehrere ähnliche Beyspiele schwebten auf seinen beredten Lippen; da bemerkte er zu seinem Schrecken, daß sich die Stirn des Grafen runzelte, und erinnerte sich zu spät, daß der Marquis von Mirepoix zu der nächsten Verwandschaft seines erhabenen Gönners gehörte. Der Strom seiner Rede war plötzlich gehemmt, und ein Glas schäumenden Champagners, das er hinabstürzte, gab ihm keine Wendung ein, um die Unbesonnenheit wieder gut zu machen, mit der er die faule Stelle an dem Stammbaume seines hohen Gönners berührt hatte.

Das augenblickliche Schweigen der Verlegenheit machte La Sern's Zustand noch peinlicher, als er während des Gesprächs gewesen

war. Er war der Einzige in der Gesellschaft, der den Chevalier de Rivaucet kannte; und ob er gleich jetzt erfuhr, daß er sein Nebenbuhler war, so konnte er ihn darum nicht geringer achten, da er ihn als einen der kenntnißreichsten Offiziere, als eine Zierde des Heers und einen edeln Mann kannte. Jedes harte Wort gegen diesen Mann schnitt tief in seine Brust, um so mehr, da ihm jedes wie ein Todesurtheil seiner eignen Liebe klang. Er wagte nicht, die Augen zu Rosalien aufzuheben, und Rosalie hatte, um ihre eigene Verlegenheit zu verbergen, ein gleichgültiges Gespräch mit ihrer Nachbarin angefangen. Unglücklicher Weise warf jetzt der Graf seine finstern Blicke auf den Hauptmann, der die seinigen stumm auf den Teller geheftet hatte, und forderte ihn mit den Worten heraus: „Nun, Herr La Serv, Sie sagen nichts zu diesem Handel?“ —

Eine feindliche Kugel, die an seiner Seite eingeschlagen hätte, wäre dem Gepeinigten minder schrecklich gewesen, als die Frage des Grafen. Doch nahm er sich zusammen, und an

sein eignes Verhältniß denkend, antwortete er: „Einer unserer Dichter sagt, die Liebe setze bisweilen den Hirtenstab dem Zepter gleich.“ — Und er meinte mit dieser ausweichenden Antwort zufrieden seyn zu dürfen, da er beim Aufblicken ein leises Lächeln auf Rosaliens Lippen schweben sah. Aber kaum hatte er den Mund geschlossen, als sich die Braunen des Grafen noch düsterer zusammenzogen, Blitze aus seinen Augen schossen, und seinen Lippen die Worte entfuhren: „Die Liebe! die Liebe! Was für ein Geschwätz! Trinken Sie Ihren Wein und spülen Ihre Dummheit hinunter.“ —

Bestürzt über diesen unerwarteten Ausfall des Hochmuths, sah La Fern den Grafen mit großen Augen an, und sagte, einen ernsten und festen Blick auf ihn heftend: er hoffe nicht, etwas Beleidigendes gesagt zu haben, noch etwas, das den Nahmen einer Dummheit verdiene. — „Nichts Beleidigendes!“ fuhr der Graf auf, indem er seine Blicke noch grimmiger rollte. „Keine Dummheit! — Ihr seyd ein Unverschämter — ein Geck — Geht mir aus dem

Gesicht, und laßt Euch nicht wieder vor meinen Augen sehn."

Wie diese Worte des von Stolz trunkenen Edelmanns den unglücklichen La Serv trafen, kann nur der ahnen, der auch einmal zugleich um Ehre und Liebe gespielt und den letzten Wurf verlohren hat. Mit glühendem Gesichte, kaum sich seiner bewußt, und nur durch Rosaliens Gegenwart zurückgehalten, sprang er von seinem Sitze auf, warf den Stuhl hinter sich um, und stürzte zur Thür hinaus. Rosalie fiel ohnmächtig in die Arme ihrer Nachbarin.

Das Fest war jetzt auf die verdrüßlichste Weise für Alle gestört. Die weiblichen Gäste versammelten sich um Rosalien, um sie auf einen Sopha zu bringen, aufzuschnüren und anzustreichen; die Männer umringten den Grafen, der, nur mit seinem Zorn beschäftigt, dem längst Entfernten noch einzelne Scheltworte nachwarf. Alle zürnten auf den unglücklichen La Serv. Denn obgleich nur die Wenigsten auf den Zusammenhang der Reden geachtet hatten, so reichte doch schon der Zorn ihres vornehmen Gönners hin, sie zu überzeugen,

daß das Unrecht auf der Seite des Verwiesenen sey; und sie bemüheten sich, ihn zu beruhigen, indem sie mit auf den schalten, den er auf die ungerechteste Weise beleidigt hatte.

Da Seen irrte nun schon längst fern von dem Schlosse im Felde umher, ohne zu wissen, was er that, oder welchen Entschluß er fassen sollte. Daß er die erlittene Beschimpfung rächen müsse, unterlag keinem Zweifel; und was auch die Liebe immer hätte einwenden mögen, die Stimme der gekränkten Ehre sprach zu laut, als daß er auf irgend etwas Anderes hätte hören können. Aber wie sollte er den stolzen Grafen zu einer Genugthuung zwingen? Wie sollte er sein Recht gegen einen Mann geltend machen, der ihn so tief unter sich sah, und so große Vortheile der Geburt und des mächtigen Ranges vor ihm voraus hatte? — Sollte er seinen Nebenbuhler, den Chevalier, zu Hülfe nehmen, indem er ihm die beleidigenden Aeußerungen des Grafen mittheilte? — Er stieß diesen Gedanken als unwürdig zurück. — Sollt' er ihm eine Ausforderung schicken? — Er würde sie nicht annehmen; er würde sie

vielmehr gegen ihn benutzen, und die Gesetze aufrufen, die, gerade damals gegen den Zweikampf geschärft, den Aufforderer mit unerbittlicher Härte verfolgten.

Indem er sich mit diesen Gedanken beschäftigte, die ihn immer mehr und mehr verwirrten, und den Schmerz der empfangenen Beleidigung immer heißer und glühender machten, hörte er in seiner Nähe sprechen, und sah gleich darauf den Grafen mit einigen seiner Gäste aus einem Gehölze hervortreten, das sich an den äußersten Rand des Parks anschließt. Dieses Ereigniß schien ihm erwünscht. Ohne Verzug trat er ihm entgegen. „Sie kennen," sagte er, „die Gesetze der Ehre zu gut, Herr Graf, um nicht zu wissen, daß ein Offizier eine Behandlung nicht ertragen darf, wie die, die ich vorhin von Ihnen erfahren habe; und ich habe eine zu hohe Meinung von Ihrer Gerechtigkeit, um nicht zu erwarten, daß Sie in Gegenwart dieser Herren erklären, daß ich Ihnen keine Veranlassung zu einer solchen Beleidigung gegeben habe, und daß Sie jedes kränken-

leute, dem Herrn gegen mich gesprochene Wort zurücknehmen und widerrufen."

Diese Worte waren noch nicht ausgesprochen, als der Graf mit flammendem Antlitz ausrief: „Was? Ich widerrufen! Ich mir Unrecht geben! Wisse, junger Mensch, daß der Graf [illegible] gegen einen [illegible], wie Du bist, nie Unrecht haben kann." — Und zugleich kehrte er dem Hauptmann den Rücken, der wie eingewurzelt stand, und anstatt der erwarteten Genugthuung eine neue Beleidigung erfahren hatte. Seine Hand fuhr nach dem Degen; aber was half es ihm denselben zu ziehn, da sein Gegner und die Bedienten desselben ohne Waffen waren, und ihm schweigend den Rücken kehrten? —

Da [illegible], auf das Tiefste in seiner Ehre gekränkt, kehrte jetzt unverzüglich nach Paris zurück, um einigen Freunden diesen Vorfall mitzutheilen, und mit ihnen darüber zu berathschlagen. Ihre Meinung war, daß er mit einem Gefolgsamen zurückkehren, und durch diesen vor allen Zeugen eine genügende Erklärung und Widerruf von dem Grafen fordern müsse. Wenn diese verweigert würde, so bliebe

nichts Anderes übrig, als ihn zum Zweikampf zu zwingen; was um desto leichter sey, da er noch alle Morgen, von einem Diener begleitet, ausreite. De Creu müsse es dann so einrichten, daß er ihm begegne, und ihm eine Pistole anbieten, die er auf keine Weise ausschlagen könnte. Dieser Rath wurde angenommen. Was man erwartet hatte, geschah. Weit entfernt von einem Widerrufe, oder einer mildernden Erklärung, stieß der Graf neue Beleidigungen aus, indem er versicherte, seine Ehre sey von de Creu verletzt, und er werde ihn auf die ihm angemessene Weise zu züchtigen wissen.

Jetzt blieb nichts übrig, als den Zweikampf mit Gewalt zu erzwingen. De Creu begab sich, von seinem Freunde und einigen Dienern begleitet, und mit doppelten Waffen wohl versehen, auf einen Scheideweg, eine Viertelstunde von dem Schlosse entlegen, wo der Graf, wenn er spazieren ritt, nothwendig vorbeikommen mußte; aber da diesen eine zufällige Abhaltung zu Hause hielt, harrten sie den ganzen Morgen umsonst. Viele Vorübergehende hatten indeß die Wartenden gesehen, und da der Verdacht,

auf das Wunderwerkliche enthielt, in der ganzen Gegend bekannt worden war, so kam auch [illegible] [illegible] die Nachricht auf das Schloß, daß der Hauptmann, der an der [illegible] [illegible], mit einer Schaar gleich gesinnter Gesellen alle [illegible] um das Schloß besetzt hatte, und die furchtbarsten Drohungen gegen den Grafen und den [illegible] ausgestoßen habe. Diese Nachricht kam den Wünschen des erzürnten Grafen vollkommen zu Statten, und am folgenden Morgen schickte [illegible] [illegible], daß er in der Stadt verreist, und wahrscheinlich nach [illegible] geflohen sei.

Melanie hatte seit jenem unglücklichen Wiedersehen [illegible] traurige Tage verlebt. [illegible] [illegible] aus der Hauptstadt, in der wir sie verlassen haben, und die der Vater [illegible] [illegible] gemäß deutete, zurückgebracht worden war, hörte sie nichts, als was der [illegible] und der [illegible] verwandelte. Was sie auch thun mochte, um dem immer wiederkehrenden Gedanken zu entgehen, immer drang er von Neuem [illegible] auf sie ein, und drückte seine Thränen [illegible] [illegible] tiefer und schmerzlicher in die wunde Brust.

[illegible]

[illegible]

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

„Dieses Gesuch ist keine Tollheit; und wenn das Fräulein von [illegible] eine Romanheldin sein will, so kann ihre Geschichte hier mit der Vermählung, in einem Kloster aufhören." — Dann ließ er den Kammerdiener, um seine Tochter nach ihrem Zimmer zurückzuführen.

Der Wille, dem man Widerstand thun kann, welcher den größten Theil seiner Schwachheit, [illegible] den Entschluß zum Widerstande gefaßt ist. [illegible] keinen Augenblick. Nichts in der Welt hätte sie bewogen, was sie verhaßte Verbindung anzunehmen, und sie war sich ihrer kindlichen Gehorsamkeit zu gut bewußt, um in diesem Widerstande eine Empörung gegen das väterliche Ansehen zu sehen. Diese Sache gönnte ihr Ruhe nicht. Aber die [illegible] [illegible] in Vorstellung. Die [illegible] der Nachricht machte sie nicht [illegible]. Und [illegible] sich die [illegible] in ihrem Herzen, als sie ihn noch seinen [illegible] Wunsch hatte, mit unaussprechlichem [illegible] für ihren [illegible] [illegible].

Wir haben schon gehört, daß sich die Gräfin auf den Rath und mit Hülfe seiner Freunde

verlangen hieß. Da aber sein Verfolger unermüdlich war, und kein Geld übrig, um die Aufmerksamkeit des Feindes zu [illegible], so sah er sich mehr als Einmal genöthigt, seinen Aufenthalt zu verändern, ohne sich doch zu einer vollkommenen Sicherheit erheben zu können. Ein muthiges Herz stählt sich leicht gegen drohende Gefahr; aber ein unbestimmtes, ungewisses, langanhaltendes Uebel reibt auch den entschlossensten Muth auf. Le Cerf, geängstet von den Wunden geschlagner Ehre und einer hoffnungslosen Liebe [illegible], fand seine Lage nach wenigen Tagen eben so verzweifelt als unerträglich; und da er alle seine Verhältnisse gestört sah, faßte er den raschen Entschluß, sein Vaterland zu verlassen, und zuvor das Mädchen, von der er keine Antwort empfangen hatte, um einen Blick [illegible] Zeit zu sehen. Aber eh' er von der Heimath schied, wollte er noch Einmal die Geliebte sehn. Er wollte, wenn er auch hinfort zu Grunde gehen sollte, sein Leben noch mit einem hellen Augenblicke von Glückes schmücken, eh' er in das ewige Dunkel einer hoffnungslosen Zu-

[illegible] [illegible]; und [illegible] [illegible] und [illegible] auf das [illegible] [illegible], um nur [illegible] noch [illegible] zu [illegible], wie lieb er sie habe, und noch [illegible] von ihrem [illegible] den Schwur der Treue zu hören. Mit diesem Vorsatze verließ er in verhüllender Kleidung Paris, und indem er die Nacht hindurch ritt, langte er nach Tagesanbruch in der Nähe des Schlosses an. Glück und Liebe begleiteten ihn. Während im Schlosse die Ankunft des Mannes erwartet wurde, die Diener gegen einander liefen, der Graf sich mit dem Professor über die [illegible] besprach, und [illegible] [illegible] den Putz der jungen [illegible] zusammenordnete, eilte [illegible] selbst in den Gebüschen des Parks umher, und wollte an der Stelle, wo noch [illegible] von ihrem [illegible] [illegible] Hand [illegible] Stunde [illegible] waren. Da knallte [illegible] in den Büschen, und er lag zu ihren Füßen, und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Freude. Die [illegible] waren [illegible]. Wenn sie ihn [illegible], den sie sich [illegible], aus ihren Armen ließ, so [illegible] die nächste Stunde [illegible] eine [illegible] [illegible]

[illegible] zwischen ihnen auf, und der neue Verwicklungen, wie zürnende Gespenster, emporstiegen. Die Nähe der Gefahr entflammte ihren Muth. „Wenn mich," sagte sie, „mein Vater von seinem Herzen stößt, um mich einem verhaßten Manne zu überantworten, oder in den Kerker eines Klosters einzusperren, warum soll ich zaudern, dem Rufe der Liebe zu folgen, der — ich weiß es gewiß — durch den Segen meiner verewigten Mutter geheiligt ist! Die Ungerechtigkeit meines Vaters, und ein Herz, das kein Mitleid hat, vertreibt Dich aus der Heimath. Soll die Tochter dieses Mannes nicht gut machen? Wilhelm, denn — sie theilt Deine Verbannung! und was Dir auch das Schicksal auferlegen mag, ich will es mit Dir ertragen."

Mit diesen Worten fiel sie dem Ritter in die Arme des Entzückten. Der Bund der Liebe wurde auf das Feierlichste beschworen, und der Plan zur Flucht für den Abend entworfen. Mit ganz andern Gefühlen kehrte jetzt Rosalie in ihr Zimmer zurück. Sie hatte es weinend verlassen; jetzt fürchtete sie nichts mehr.

Wär doch der Geliebte fern! war er doch ihr nah! wären doch seine Arme zu ihrer Rettung geöffnet!

Mamsell la Fitte, die unterdessen den Putz der schönen Gräfin zusammengelegt hatte, und ihre Rückkehr mit Ungeduld erwartete, war nicht wenig verwundert, ihre Stimmung so verändert zu sehn. Statt, wie vorher, jede Erinnerung an die Bestimmung dieses Tages mit Abscheu von sich zu stoßen, ließ sie sich mit so vieler Bereitwilligkeit schmücken, als ob sie den Beyfall des erwarteten Bewerbers wünschte. Sie fügte sogar selbst noch diesen und jenen Schmuck zu ihrem Putze hinzu, und konnte gar nicht müde werden, den reichen Schatz von Juwelen durchzumustern, den sie dem Vermächtnisse ihrer Mutter und der Freygebigkeit ihres Vaters dankte. So kam die Zeit heran, wo die Ankunft des Marquis erwartet wurde. Schon lange stand der Graf am Fenster und sah nach der Landstraße aus, und ein Diener nach dem andern kehrte von dem Belvedere des Daches zurück, ohne etwas von einem Wagen entdeckt zu haben. Ein halbes Dutzend

hungriger Gäste ging einsilbig neben einander hin, und bewunderte und verwünschte die Saumseligkeit des zögernden Bräutigams. Alles war verstimmt; der Graf riß immer unmuthiger an dem rothen Bande, und Rosalie verbarg mit Mühe ihre unruhige Hoffnung. Endlich erschien ein Diener auf einem schwerfälligen Rosse, und brachte die Nachricht, der elende Postillion, von der Ungeduld des Herrn Marquis gespornt, habe beym Herabfahren von einer Höhe einige Stunden vom Schlosse den Wagen umgeworfen, und obgleich kein anderes Unglück geschehen, so sey doch der Herr Marquis so heftig an den podagraischen Fuß gestoßen worden, daß ihm die Schmerzen nicht sogleich erlaubten, seine Reise fortzusetzen. Die Anwesenden beklagten dieses Mißgeschick mit anständiger Theilnahme, während sie sich im Stillen mit dem Troste erfreuten, daß nun doch der Mahlzeit nichts weiter im Wege stehe. Aber kaum hatte man sich gesetzt, als der Graf anzuspannen befahl, weil er sich selbst von dem Befinden des Herrn Marquis unterrichten und ihm seine Theilnahme bezeigen

wollte. Auch hatte er kaum einige Bissen gegessen, als er sich, von Ungeduld getrieben, in den Wagen warf, und dem Kaplan ihn zu begleiten befahl, der noch beym Scheiden einen Blick der Sehnsucht auf die reichbesetzte Tafel und die dampfenden, für ihn verlohrenen Schüsseln warf.

Von Rosalien wurde dieses Ereigniß mit Recht als eine glückliche Vorbedeutung angesehn. Eine peinliche Scene wurde ihr dadurch erspart, und die Abwesenheit ihres Vaters, der vor Anbruch der Nacht nicht zurückkehren konnte, erleichterte ihre Flucht. Da sich also die Sonne dem Untergange näherte, die Gäste sich zerstreut, oder am Spieltische Platz genommen hatten, schob Rosalie ihren Schmuck und was sie an Baarschaft besaß in die Tasche, und eilte mit klopfendem Herzen, in ihren Mantel gehüllt, dem Platze zu, wo [illegible] ihrer mit dem Wagen harrte. Er hob die Bebende schweigend hinein; sie überließ ihm ihre zitternden Hände, und der Wagen flog auf der Landstraße der nächsten Gränze zu.

Die Flüchtigen hatten etwa eine Stunde Wegs zurückgelegt, ohne mehr als einzelne Worte und Seufzer gewechselt zu haben, als in der Dunkelheit der sternleeren Nacht ein entgegenkommender Wagen mit dem ihrigen zusammenstieß. Die Postillione geriethen in Wortwechsel; von Worten kam es zu Drohungen, und bald vernahm Rosalie durch das Geschrey der Zankenden hindurch ihres Vaters donnernde Stimme. Sie erblaßte und sank bewußtlos zurück. Unterdessen verließen die Diener des Grafen ihre Sitze, um ihrem Kutscher Hülfe zu leisten, welcher La Sery's Postillion unterlag. Da sprang La Sery heraus, riß die Kämpfenden von einander, warf den Einen der Diener in den Graben, den Andern zu Boden, und drohte, Jeden, der ihn aufhalten würde, mit dem Degen niederzustoßen. Wir wissen nicht, ob der Graf La Sery's Stimme erkannte; aber er würde sich ihm widersetzt und den Degen gegen ihn gezogen haben, wenn nicht der Kaplan seine Knie umklammert, und ihn so lange zurückgehalten hätte, bis La Sery wieder

in seinen Wagen zurückgekehrt und mit verdoppelter Eile davon gejagt war.

Rosalie lag noch ohne Bewußtseyn auf ihren Knien mit verhülltem Angesicht, und als sie in das Leben zurückkehrte, überließ sie sich einem gränzenlosen Schmerze. Jetzt erst trat das Bild der Verbannung vor ihre Seele. Sie hatte die Stimme ihres zürnenden Vaters gehört, und nie sollte sie nun wieder Worte des Versöhnten und Liebenden hören. Sie vergaß sein Unrecht, und dachte nur an das ihrige, und wenn La Serre sie bey ihrer Liebe beschwor, ihren Schmerz zu mäßigen, war es ihr oft, als ob sie seine Schwüre nicht hören dürfte. So verstrich die Nacht. Als aber der Morgen hell und klar am Himmel heraufstieg, und der Wagen über die Rheinbrücke rollte, und das schöne Land von Frankreich nun hinter ihnen lag, da warf sie sich mit einem Strome von Thränen in die Arme des Geliebten, raffte die gesunkenen Kräfte zusammen, und sagte: „Jetzt bist Du mir Vater und Vaterland, Freund und Gemahl. Alle Hofnung meines Lebens ist an Dich geknüpft; aber wenn Du nur niemals

die Schrecknisse der Nacht vergißt, die jetzt hinter uns liegen, in denen nur die Liebe mein fliehendes Leben zurückhielt, so wird mich dieser dreiste Schritt nie gereuen." — Und nachdem sie so gesprochen, und La Sery aus der Fülle eines glühenden Herzens die Schwüre der zärtlichsten und treusten Liebe ausgesprochen hatte, da trocknete sie ihre Thränen und sagte, nach der Heimath gewendet: „Nun lebe denn ewig wohl, theures, geliebtes Vaterland! Eine neue Heimath hat mich aufgenommen, und bietet, was du nicht konntest, der rechtschaffensten Liebe eine sichre Freystatt an. Und nun werfe ich die Last meines Schmerzes von mir. O, möchte doch auch mein Vater seines Zornes Herr werden, und in den Tugenden seines Sohnes reichen Ersatz für die verlohrne und verstoßne Tochter finden!" —

Erst jetzt überließen sich die Fliehenden dem frohen Gefühle der Rettung, und setzten, nachdem in dem ersten deutschen Orte die Kirche den Segen über ihren Bund gesprochen hatte, ihre Reise langsamer fort. Den Vorsatz, über das Meer zu fliehen, hatte La Sery von dem

Augenblicke an aufgegeben, wo sich Rosalie zu seiner Begleiterin erboten hatte. Ihre Wahl hatte zwischen Deutschland und Belgien geschwankt; aber das anmuthige Land zwischen dem Main und der Donau hielt sie fest. Auch die deutsche Sitte, das stille und sichre Leben, die Arbeitsamkeit des rechtschaffenen und nüchternen Volkes zog sie an. Warum weiter suchen, sagte La Serp, was hier oder nirgends ist? — Ein mäßiger Landsitz in einer lachenden und fruchtbaren Gegend bot sich ihnen zum Kauf an; und da das Gut von seinem bisherigen Eigenthümer vernachlässigt worden war, so wurde der Kauf unter den vortheilhaftesten Bedingungen abgeschlossen. La Serp war der Landwirthschaft nicht unkundig, und da er sich jeder Sache mit Eifer annahm, die Weise des Landes in Kurzem faßte, und sie durch eigene Einsicht verbesserte, so hatte er bald die Freude, sein Gut in allen Theilen gedeihen, und seine Anstrengungen durch reichen Gewinn belohnt zu sehen.

Ein Bund, den die Liebe geknüpft hat, wird durch die Einsamkeit und in einem frem-

den Lande unauflöslich fest gezogen. Kein Paar konnte in Sinn und Willen einiger seyn, als Rosalie und La Sery waren, und sie wären ohne alle Ausnahme glücklich gewesen, hätte Rosalie ihren Vater vergessen, oder ihr Herz von jedem Vorwurfe befreyen können. Sobald sie sich in Sicherheit wußte, hatte sie an den Grafen geschrieben, die Ursache ihrer Flucht erzählt, und ihn um Vergebung ihres raschen Schrittes angefleht. Dieser Brief wurde keiner Antwort gewürdigt. Ein zweyter, ein dritter hatte das nämliche Schicksal. Als sie endlich zum vierten Male, noch flehender, als vorher, und noch demüthiger geschrieben hatte — es war vor ihrer ersten Niederkunft — kam eine Antwort, aber nicht von des Vaters Hand, sondern von seinem Geschäftsträger. Jede Wiederholung der Bitte wurde zurückgewiesen. Nicht einmal öfnen würde der Herr Graf den Brief seiner Tochter, wenn sie sich wiederum erkühnen würde, seinen untilgbaren und gerechten Zorn durch ihre Handschrift von Neuem zu reizen.

Mit tiefer Trauer trug die Gute den großen Schmerz. Gern hätte sie ihn vor dem

geliebten Manne verschlevert; aber welches Gefühl hätte ihr Herz bewegen können, das er nicht in seiner eignen Brust geahnet und mitgefühlt hätte? Konnt' er auch die Dornen nicht aus ihrem Busen ziehn, so konnte doch seine zärtliche Sorge ihre Widerhaken abstumpfen, und lindernden Balsam auf ihre glühenden Wunden träufeln. Wie hätte sie es bereuen können, diesem Manne gefolgt zu seyn? oder wie mochte sie sich es vorwerfen, das ungerechte Schicksal eines solchen Mannes durch ihre Theilnahme zu erleichtern?

* * *

Eine Reihe von Jahren war jetzt vergangen; Söhne und Töchter, ihren Aeltern an Anmuth gleich, blühten neben ihnen auf, und die gemeinsame Erziehung dieser theuern Pfänder gab ihrem Leben einen noch höhern Reiz. Vom Glücke begünstigt, sahen sie ihren Wohlstand von Jahr zu Jahr wachsen; ihre Besitzungen vermehrten sich, und das kleine Gut, ihre erste Freystatt, wurde mit einem weit ansehnlichern vertauscht, dessen Umgebungen dem ersten nicht nachstanden. Während sie sich hier eines un-

gestörten Friedens erfreuten, begann jenseits des Rheins die neue Schöpfung, die sich aus einem Chaos der Verwüstung entwickeln sollte. Die Grundfesten eines Gebäudes, welches dreyzehn Jahrhunderte aufgeführt hatten, wurden zerstört, und seine Trümmern zermalmten Alles um sich her, was bisher für groß und würdig gegolten hatte; die Säulen des Thrones erbebten; die Uebermacht der Vorrechte schwand der Gewalt, und die Höhen, auf denen bisher Geburt und Rang gethront hatten, wurden der Ebene gleich. Ein Theil des Adels, um der Vermischung mit dem Volke zu entgehn, verläßt den heimischen Boden, und entzündet, von Rachsucht durchglüht, bey den Fremden einen zerstörenden Krieg gegen das eigene Vaterland. Aber in dem Innern des empörten Landes entzündet die Nähe der Gefahr glühenden Zorn; zahllose Heere werfen sich den Feinden der neuen Schöpfung entgegen, und, nach manchem Auf- und Absteigen der Wellen des Krieges, zwingen die siegreichen Fortschritte der Republik die unglücklichen Flüchtlinge, ihre unsichern Freystätten an dem Rhein und der

Mosel zu verlassen, und in dem Innern von Deutschland Zuflucht zu suchen.

Bis jetzt war an den Ufern des Mains das Rollen des Ungewitters nur von Fern vernommen worden; aber auch dieses war hinreichend, Rosaliens Herz mit quälender Unruhe zu erfüllen. Wenn sie sich schon Glück wünschen durfte, den Stürmen entgangen zu seyn, die ihr Vaterland verheerten, so konnte sie doch nicht ohne Schmerz an die Schrecknisse denken, die wie ein furchtbares Ungewitter über der geliebten Heimath hingen und ihren Boden erschütterten, nicht an das unbekannte Schicksal ihrer Freunde, und an die beyspiellosen Greuel, die den französischen Nahmen befleckten. La Sern — den wir noch immer mit diesem uns einmal bekannten Nahmen nennen, ob er jetzt gleich den Nahmen seines Gutes angenommen hatte — theilte seiner Gattin nicht alles mit, was er erfuhr; aber auch das Kleinste, was zu ihren Ohren kam, führte dem alten Schmerze um den erzürnten, jetzt vielleicht unglücklichen und verarmten Vater neue Nahrung zu.

Um die Zeit, wo nach dem Siege bey Fleurüs der Strom der republikanischen Heere sich unaufhaltsam über die Niederlande und die westlichen Provinzen von Deutschland ergoß, war La Sery in die Stadt geritten, um Neues zu hören, während Rosalie mit Sophien, ihrer ältesten Tochter, dem Ebenbilde der Mutter, einen Nachbar besuchte, mit dessen einzigen Sohn und Erben Sophie versprochen war. Klarisse, die zweyte Tochter, war mit ihren jüngern Geschwistern, Rosalinde und Moritz, zu Hause geblieben, und flocht mit ihrer Hülfe im Garten einen Kranz von Herbstblumen, womit sie Sophien bey ihrer Zurückkunft schmükken wollten. Zu dieser fröhlichen Arbeit sang sie ein französisches Lied, das sie von ihrer Mutter gelernt hatte, und in welchem eine Hirtin das Glück ihres beschränkten, harmlosen Lebens preißt. Während sie diese Zeilen zum zweyten oder dritten Male wiederholte, öfnete sich die Gartenthür, und ein hagerer Mann trat herein, in einen grauen unscheinbaren Ueberrock gehüllt, auf einen Krückenstock gestützt, mit dem er den Weg vor sich her er-

forschte, wie Einer, der nur wenig und dunkel sieht. „Ist es erlaubt!“ sagte er, indem er hereintrat; und in diesem Augenblicke sprang Klarisse auf, schüttelte die Blumen aus dem Schooße, und lief dem Greise entgegen, um ihn zu fragen, was zu seinen Diensten sey. — „Mich dünkte,“ sagte der Fremde in französischer Sprache, „ich hörte hier Jemanden französisch singen, und da ich mich mit meinem Fahrmanne nicht verständigen kann, so bin ich abgestiegen, um mir hier einen Dolmetscher zu suchen. Wollen Sie mir wohl, wenn Sie die Sängerin sind, wie ich vermuthe, diesen Dienst erzeigen!“ — „Mit vielem Vergnügen,“ antwortete Klarisse, „aber ich hoffe, daß Sie die Güte haben, näher zu treten und hier ein wenig auszuruhn.“ — „Sind Sie allein hier, mein artiges Kind!“ erwiederte der Fremde, indem er näher trat. — „Meine Eltern sind gerade nicht zu Hause,“ versetzte Klarisse; „aber sie werden ganz in Kurzem zurückkommen, und sie würden mir es nicht vergeben, wenn ich einen Landsmann — denn das sind Sie doch gewiß — nicht zu uns eingeladen hätte.

Bey diesen Worten faßte Klarisse den Fremden bey der Hand, geleitete ihn zu einem Sitze unter der Laube, und kehrte dann nach der Gartenthür zurück, um den Fuhrmann herbeyzuwinken, der in einer kleinen Entfernung auf der Landstraße wartete. Bey dem aber hielt schon La Sery. Das dürftige Fuhrwerk, ein niedriger Karren, mit einer hölzernen Bank, über die ein Stück Linnen auf Reifen gezogen war, ein Koffer von geringem Umfange und ein abgetragenes Felleisen darauf, hatte seine Aufmerksamkeit auf sich gezogen, und er hörte von dem Fuhrmanne, daß dieses die Equipage eines alten Emigranten sey, der so eben in dem Garten eingesprochen, und mit dem er sich nicht verständigen könnte. Es war dieses der erste Ausgewanderte, der in jene Gegend kam, und der Anblick dieser ärmlichen Umgebung — vielleicht die letzte Habe eines vordem reichen und vornehmen Mannes — gab ein sprechenderes Bild von dem schrecklichen Wechsel der alten Verhältnisse, als alle Beschreibungen hätten geben können. La Sery sprang sogleich vom Pferde, schickte Kla-

rissen in das Haus, um für einige Erfrischungen zu sorgen, und eilte nach der Laube, in welcher der Fremde Platz genommen hatte. Dieser stand bey La Sero's Annäherung sogleich von seinem Sitze auf, ging ihm einige Schritte entgegen, und bat um Entschuldigung: Die Töne meiner Landessprache, setzte er hinzu, haben mich hierher gelockt, und die Einladung eines liebenswürdigen Kindes, das mir seinen Beystand als Dolmetscher versprochen hat. — Dann, nach dem Wechsel der ersten Worte, sagte er: Sie sind ein Franzos? Aber wohl schwerlich einer der Unglücklichen, die, von ihrem entehrten Vaterlande ausgestoßen, in der Fremde umherirren, unverstanden und unbemitleidet, während das Verbrechen bey ihren Gütern schwelgt.

Während der Fremde so sprach, faßte ihn La Sero fester in die Augen. Bekannte Töne hatten ihn aus seiner Stimme angesprochen, und auch die Züge der verwitterten Gestalt waren ihm nicht fremd. Indem aber seine Vermuthungen sich noch schwankend hin und her bewegten, setzte er das Gespräch fort, von

seiner eignen Geschichte nur so viel verrathend, daß er in der Fremde das Glück gefunden, das ihm in seinem Vaterlande mißgünstig gewesen sey. — Da wird unser Loos schwerlich zusammentreffen, sagte der Fremde. In der Heimath, wie im Auslande, blüht kein Glück mehr für mich. Aber ich würde mich über über mein Schicksal trösten, wenn nicht mein Vaterland ohne Rettung zu Grunde ginge, indem es die Blüthe seiner edelsten Söhne von sich stößt. —

Diese Worte des tiefbewegten Mannes waren von einem eigenthümlichen Zuge des Mundes und einer charakteristischen Bewegung des Hauptes begleitet, welche La Serp's Ahnung augenblicklich klar machte. Er zweifelte jetzt eben nicht mehr, und als er mit klopfendem Herzen fragte, wen er die Ehre habe, bey sich zu sehn, hörte er den Nahmen des Grafen von Rozaret, seines Feindes.

Klarisse hatte jetzt Erfrischungen herbeyschaffen lassen, und da La Serp erfuhr, daß seine Frau so eben nach Hause zurückgekehrt sey, überließ er Klarissen die Unterhaltung des

Grafen, und eilte, nach einer Entschuldigung, Rosalien von dem Ereignisse zu unterrichten, das sie so nahe betraf. Sie empfing ihn mit der heitersten Miene. „Ich habe, sagte sie, das Versprechen geben müssen, Dich zu etwas zu bereden, das Dir schwer fallen wird. Unser ungeduldiger Gustav wollte mich nicht entlassen, wenn ich ihm nicht verspräche, seinen Hochzeittag für den nächsten Monat festzusetzen. Die Zeiten würden immer unruhiger, immer [illegible], sagte er. Ueberall schwärmten [illegible] umher, und er könne nicht ruhig sein, so lange er seine [illegible] noch [illegible] Ehe. Ich habe ihn zwar sehr gescholten, fuhr sie fort, und [illegible] noch mehr, als ich; aber ich mußte doch zuletzt nachgeben. — Was hast Du aber! Du bist so unruhig.“

„Vielleicht aus eben dem Grunde, antwortete [illegible], aus dem Gustav es ist. Aber, wenn wir eben so einen Befehl bekommen hätten — denn ein Landsmann —“

In dem Augenblicke kamen Moritz und Reinhold hereingestürmt. Der fremde Mann ist der [illegible], sagte Moritz. — Siehe! und

warum? — Ja, wir wissen es nicht. Aber es war so. Röschen nahm aus dem Blumenbeete drey weiße Lilien, legte sie ihm auf den Schooß, und sagte: Da, guter Mann! Und er nahm die Blumen und küßte sie, und streichelte Röschen. Da wollt' ich ihm auch eine Freude machen, holte drey wunderschöne große Astern, drückte sie ihm in die Hände, und sagte dazu: Hier hast Du auch drey Blumen, die sind noch viel bunter und schöner; eine blaue, eine rothe und eine weiße. — Da wurde er nun mit Einem Male so wild; warf die Blumen, warf sie auf die Erde, und sah mich recht grimmig an. Und nun ritt er fort, und die Schwestern auch, weil es ihnen spät war.

Da schwieg Lisbethe. Er verstand den Zorn des Fremden gegen die unschuldigen Blumen mit den verhaßten Farben, und schickte Gespiele an ihn mit der Bitte, er soll die Nacht hier auszuruhen zu wollen. „Den Fuhrmann, sagte er zu Moritz, laß ausspannen und sein Pferd in den Stall ziehn."

„Der Fremde, fuhr er zu Röschen fort, ihr Kinder, eigne zu wissen, wie, zum Zeuge

gezeigt hat, ist ein Landsmann, ein Holzmann, Bauer, ein alter, vom Unglück gebeugter Mann, den wir nicht so von uns lassen können. — Gewiß nicht, erwiederte Rosine; aber warum führen wir ihn nicht lieber herein? Der Tag sinkt; die Luft möchte ihm draußen zu kühl werden. — —"

„Nur einen Augenblick Geduld, versetzte [illegible], indem er sie leise zurückhielt. Es könnte sein, daß dieser Landsmann mich von uns erkannt sein, oder daß er uns nicht kennen wollte." — Rosine sah ihren Mann mit großen Augen an. „Es ist mein Vater! rief sie plötzlich aus. Gewiß, gewiß ist er es, und Gott hat seine Schritte hierher geleitet. — O, sprich, Lieber, und sage mir, daß ich mich nicht irre."

„Du irrst nicht, versetzte [illegible]; es ist Dein Vater, und eben sein Anblick hat mich so wunderbar bewegt. Er wird Dich nicht erkennen, wie er auch mich nicht erkannt hat — denn das Alter hat seine Augen getrübt — aber was es Dich auch kosten mag, bezwinge

Dein Gefühl, wie ich das meinige bezwungen habe."

Rosaliens Herz war heftig bewegt. Angst, Furcht und Freude wogte auf und ab; aber immer drängte sich die Freude durch, und sie rief einmal über das Andere: „Mein Vater ist hier nun! Ich soll meinen Vater in seinem Alter pflegen! Ich soll mich mit meinem Vater versöhnen! —" Und als die Gräfin in den Garten gegangen war, um den Grafen herzuzuführen, warf sie sich auf die Knie, und dankte Gott für die Erfüllung ihres einzigen, ihres heißesten Wunsches.

Von dem Anblicke des greisen Vaters aber, der, von Alter und Gram gebeugt, sich kaum noch gleich sah, er, der sonst sein Haupt so aufrecht trug, war sie ihres überwallenden Gefühles nicht Herr. Zu sprechen wagte sie nicht; die Töne hätten die mühsam gehemmten Thränen entbunden; aber das konnte sie sich nicht versagen, an Rosaliens Seite zu treten, und die wankenden Schritte des halberblindeten Vaters zu stützen. Er hatte die Einladung des schönen und freundlichen Mädchens ange-

[illegible], und [illegible] war ihm behülflich, das heimliche Zimmer des [illegible] zu finden, auch mit allen Bequemlichkeiten zu versehen, die dem Alter wünschbar waren. Nach die [illegible] [illegible] Geliebten [illegible] haben, während sich [illegible], als die [illegible] Bekannte des [illegible], [illegible] in [illegible] Stille [illegible]. [illegible] war die Sitte der [illegible], und eben so, wie die [illegible], das [illegible] und die [illegible], [illegible] Weise, wenn den Rittern auf die [illegible] [illegible]. Wie auch dieser Mann [illegible], [illegible] sie nicht. Nach der [illegible] [illegible] nicht, daß [illegible], die, [illegible] [illegible] [illegible], in der [illegible] für [illegible], die [illegible] [illegible] [illegible] waren.

Der [illegible], welcher [illegible] alle [illegible], die [illegible] [illegible] und die [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] des [illegible]. Der [illegible] [illegible] mit [illegible] über die [illegible], und [illegible], wie er meinte, das [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], über die [illegible] [illegible] des [illegible], über den [illegible] der [illegible]-

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

* * *

[illegible]

[illegible] [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] —

[illegible]

[illegible]

am [illegible], erhob sie in [illegible] [illegible] die [illegible] [illegible] zu [illegible], und [illegible] ohne Worte die [illegible] [illegible] um Verzeihung mit [illegible] [illegible] aus. Der Ritter hob sie an das [illegible] Brust. Er drückte die gefal- tenen Hände [illegible] auf das Haupt der [illegible] [illegible], küßte sie auf die Stirn und sagte: [illegible] [illegible] ich [illegible] [illegible]. —

Als Rosine dieses Wort vernahm, erhob sie ihre Hände zum Himmel, und, ohne auf- zublicken, rief sie: „O, Gott! [illegible], o, [illegible] [illegible]! Ich habe meinen Vater wieder. Der Himmel ist nun mir gewonnen!“ — Und [illegible] sie die Hände des Vaters mit Küssen und Thränen [illegible], [illegible] sie [illegible]: [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] nach [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] ist [illegible], [illegible] [illegible]. O, mein Va- ter, Sie können das Glück, das Sie mir ge- [illegible] haben, nicht [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] hat, auch glücklich zu werden. — Ich [illegible] wohl, welchen [illegible] [illegible] und mit welcher [illegible], daß ich [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. Wie oft hab' ich den [illegible]

[illegible] —

[illegible] —

Da nun gleich Niemand, außer die Dame, den Zusammenhang der Sache wußte, so ergriff doch Alle ein Taumel der Freude, und Niemand konnte zurückhalten, als Nelchie mit ihrem Manne am Arme in das Zimmer des Grafen zurückkehrte. Dieser trat ihnen am Eingang rasch entgegen, umarmte seinen Eidam, und sagte: „Meine Tochter hat mich belehrt, und ich wollte zur bessern Antwort, zu erklären, daß ich Ihnen Unrecht gethan habe. Auch Sie haben mir Unrecht gethan; dadurch ist unsre Rechnung gleich. Ich habe aber, da Sie absichtlich auf mich geschossen haben, sehr Sie sie Ehe im Vortheil, daß ich verpflichtet müßte meine Schuld zu tilgen, wenn ich nicht jetzt aus freiem Entschluß Ihnen meine Tochter mit allen ihren Tugenden zum Eigenthum gäbe." — Nach diesen Worten legte er ihre Hände zusammen; sie sanken vor ihm auf die Knie, ihre Kinder neben ihnen. Man hörte nichts als Weinen und Lobpreisungen der Freude, des Entzückens und der Liebe. Der unglückliche Mann wurde hoch geehrt, und er geschenkt,

daß er zu einem glücklichern Tag [illegible], und schon seit langer Zeit nicht mehr [illegible] hatte, solcher Freude fähig zu seyn.

* * *

[illegible]

ich, der ein schmerzliches Gefühl mit sich umherträgt, das oft nicht zur unglücklichen Zeit eine milde Stimmung weckt, und dadurch einen dunkeln Schatten in seine hellsten Freuden wirft. Dieser Tag war nun einmal mit Gewölk aufgegangen, und wir konnten uns nur der Furcht vor dem Regenwetter ganz entschlagen, das den Abend bedrohte. Jetzt ist alle solche Furcht dahin; ich bin mit dem Himmel ausgesöhnt, und drücke mit unaussprechlicher Innigkeit das Glück an mein Herz, das er mir durch Tod, durch meine Kinder und meinen Vater bereitet hat.

Das Leben des alten Grafen wuchs nun auch immer mehr und mehr mit dem Leben seiner Kinder zusammen. Täglich war er Zeuge ihrer glücklichen Stunden, ihrer heitern Eintracht, ihrer unermüdlichen, wetteifernden Wachsamkeit in dem Kreise ihrer Umgebungen, der Achtung und Liebe, die ihnen von allen Seiten gezollt wurde; und er erkannte erst jetzt, daß nur einem wohlgeordneten, wenn gleich einfachen und beschränkten Leben eine reiche

Saat von Freuden aufblühen kann. Bisweilen brachte er auch einige Tage auf Sophiens Landgute zu, die ihm seit dem Versöhnungstage erst recht vorzüglich lieb geworden war, so daß ihm Luise bisweilen mit komischer Eifersucht seinen Wankelmuth vorwarf. Wenn ich nur, sagte sie dann, nicht selbst Sophien so entsetzlich lieb hätte! Aber es ist doch nicht recht von ihr, daß sie mir meinen ersten Liebhaber abtrünnig macht! —

In diesem heitern Familienleben trat die Erinnerung an die öffentlichen Begebenheiten oft Tage und Wochen lang in den Hintergrund, und nur die Sorge um das Schicksal des Sohnes weckte bisweilen die alte Unruhe in dem Herzen des Grafen. Melanie hatte ihren Bruder Eduard seit den Kinderjahren nicht gesehen; nur eine schwache Erinnerung an ihn war ihr zurückgeblieben. Die Kadettenschule hatte ihn frühzeitig von dem väterlichen Hause entfernt; und als seine Schwester aus ihrem Vaterlande floh, hielt ihn eine entfernte Garnison. Von dem Ausbruche der Revolu-

dem wurde auch sein Regiment von der Gewalt der neuen Grundsätze fortgerissen. Die Gesinnungen der Offiziere waren getheilt; den jungen Grafen aber trieb der Befehl seines Vaters, mehr als sein eigner Wille, zu den Fahnen der Ausgewanderten. Er theilte ihre Schicksale, ohne ihre Irrthümer zu theilen, und gab oft in freywillig gesuchter Gefahr ein Leben Preis, das seinen Reiz für ihn verlohren hatte. Er wollte mit Ehren fallen, wenn er nicht mit Ruhm siegen konnte.

Schon seit geraumer Zeit war der Eifer der Feinde Frankreichs, die sich einen leichten Sieg versprochen hatten, und Niederlagen fanden, immer kühler geworden. Ein Glied des Bundes nach dem andern löste sich ab, und die Vortheile, welche Britanniens Schiffe auf dem Meere gewannen, brachten der gemeinsamen Sache wenig Gewinn. Alle Hoffnung der Ausgewanderten ruhte auf der Möglichkeit einer Gegenrevolution, und dem Wahne von einer Volksstimmung, die, dem alten Herrscherstamme günstig, nur einen Stützpunkt erwar-

tete, um die Tyrannen der Republik umzustürzen. Von dieser Hoffnung beseelt, versammelte sich ein Heer von Ausgewanderten an den Küsten von England, setzte über das Meer, und bestieg mit dem Feldgeschrey: „Religion und König," das Ufer von Frankreich. Die schwachen Heerhaufen der Republikaner weichen zurück, eine Festung wird besetzt, das stolze Vertrauen wächst, und schon bestimmt der Anführer den Tag, wo die Fahne der Lilien in der Hauptstadt wehen soll. Aber nur allzubald mußten sie ihre Täuschung zerrinnen sehn. Jeder Tag belehrte sie mehr, wie lau das Volk, wie schlecht geordnet ihre Anhänger, wie locker ihre eigne Verbindung und wie haltlos die Plane ihrer Führer waren. Die für unbesieglich gehaltene Feste wird in einer stürmischen Nacht erobert; die dreyfarbige Fahne nimmt ihre vorige Stelle wieder ein, das Heer der Ausgewanderten wird gefangen und zum Tode geführt. Nur Wenige rettete ihre Entschlossenheit vor so großer Schmach. Eduard hatte an der Seite der Tapfersten

gekämpft, und erst da Alles verlohren war, und sein Blut aus mehr als Einer Wunde strömte, riß er sein Pferd herum, jagte damit nach der Küste, und warf sich mit ihm von einem Fels in die Fluth. Sein edles Roß kam in der Brandung um; er selbst wurde besinnungslos von einer englischen Barke aufgenommen. Durch ihn ward die erste Botschaft des Unglücks nach England gebracht, und kam, durch die öffentlichen Blätter verbreitet, auch zur Kenntniß des alten, durch diesen letzten Schlag tief gebeugten Vaters. —

Der junge Graf, der nach diesem Vernichten der letzten und größten Hofnung seiner Partey die Laufbahn der Ehre für sich geschlossen sah, machte sich, sobald es seine Wunden erlaubten, auf den Weg nach Deutschland, um seinen Vater noch Einmal zu sehn, und seine Schwester kennen zu lernen. Der Tag neigte sich, als er in den Hof eintrat. Das Haus war still. Nur ein dienender Knabe saß an der Thür, mit einem Hunde spielend, und, als sich

der Fremde zu erkennen gegeben hatte, sagte er mit trüber Miene: Sie sind alle drinn bey dem alten Herrn, dem sie das Ende erwarten. — Dann öfnete er ihm leise die Thür eines verdunkelten Zimmers, in dessen Mitte ein Bett mit zurückgezognen Vorhängen stand. Das Bett war von Kindern und Erwachsenen umgeben, die ihre Blicke auf den Kranken darinn geheftet hatten, oder ihre Augen mit Tüchern verhüllten. Der Fremde trat näher. Mit geschlossenen Augen, das bleiche Gesicht aufwärts gerichtet, lag der Kranke, beyde Hände vor sich ausgestreckt, einem Abgeschiedenen ähnlich, nur daß die innere Gewalt des Fiebers die Brust noch hob. „Er stirbt," rief Edmund, „und er erkennt mich nicht mehr!" — Bey diesem Ausrufe schlug der Kranke die müden Augen auf, und nannte den Nahmen seines Sohnes; dann schloß er sie wieder und sank in den vorigen Zustand zurück. Doch nur auf wenige Augenblicke. Seine Lippen bewegten sich; die Brust stieg höher; er hob seine Rechte ein wenig in die Höhe, als ob er Etwas zu

ergreifen wünsche. Sein Sohn faßte sie und beugte sich über ihn. Da schlug der Kranke die Augen von Neuem auf, zog den sehnlichst Erwarteten an seine Brust, drückte ihn fest an sich und küßte ihn. — „Muß ich kommen, Ihren Tod zu beweinen?“ sagte Edmund mit erstickter Stimme. — „Nein, antwortete der Greis, sondern um Dich über den glücklichen Ausgang meines Lebens zu freuen.“ — Und als ob ihm dieser Gedanke und die Gegenwart des geliebten und ersehnten Sohnes neues Leben gegeben, ließ er sich höher legen, damit er sprechen könne. Dann sah er nach beyden Seiten, nannte alle Umstehenden bey Nahmen, und sagte: „Das sind die Engel, mein Sohn, die ein Paradies um mich her gebaut haben. Umarme sie alle. — Ich vermache Dir meine Liebe und Dankbarkeit — dieß ist mein ganzes Eigenthum. Vergilt ihnen, wenn Du es vermagst, was ich ihnen nicht vergelten kann.“

Ein froher Aufruhr verbreitete sich jetzt unter den Trauernden, da der Sterbende so munter sprach, was er schon seit gestern nicht

mehr vermocht hatte. Sie umarmten sich alle unter einander, und die Thränen der Geschwister, der Kinder und Enkel mischten sich. Der Angekommene war nun schon kein Fremder mehr; denn Ungewißheit und Zweifel, und was sonst die Menschen aus einander hält, das schmilzt an den Strahlen gemeinsamer Wehmuth und Freude leicht hinweg. Und wie der Greis ihre zärtlichen Ausrufungen hörte, und wie sie einander gegenseitig begrüßten und liebkosten, da wurde sein Antlitz unbeschreiblich heiter, und er sagte mit vernehmlicher Stimme: „Rückt Alle heran — Rosalie, La Serv, Edmund, Alle — und setzt Euch um mich her. Ich fühle Kraft zum Sprechen in mir — zum letzten Male wohl. Aber ich klage nicht über meinen Tod, da mir ja Gott Alles, was ich wünschte, und mehr als ich hoffen durfte, in diesen meinen letzten Tagen gewährt hat."

Alle drängten sich jetzt noch näher zu; Rosalie kniete zum Haupte des Bettes auf der rechten Seite; Sophie zur Linken. Klarisse,

von Sophiens Arme gehalten, verbarg ihre strömenden Augen in den Locken ihrer Schwester; La Sery stand zu den Füßen des Bettes mit Rosalinden auf dem Arm. Nachdem nun Alle ihren Platz eingenommen hatten, dankte der Greis zuerst mit rührenden Worten seiner Tochter für die unermüdliche Sorge, die sie der Pflege seines Alters gewidmet hatte; klagte sich dann des alten Unrechtes an, das er ihrem Manne gethan, und ließ nicht ab, bis ihm La Sery betheuert hatte, daß er keinen Groll gegen ihn hege; worauf er denn sagte: „Ich wußte das — aber ich wollte mich demüthigen vor Gott." — Und nachdem er weiter fortgefahren, jedes seiner Enkel angeredet, ihre Liebe gerühmt, sie zum Guten ermahnt, und ihnen Zufriedenheit und Glück geweissagt hatte, wendete er sich zu seinem Sohne und sprach folgendermaßen:

„Vor allen Dingen, mein geliebter Sohn, laß uns Gott danken, daß er uns noch dieses letzte Zusammenseyn verstattet hat. Ich fühle,

daß ich nur noch wenige Stunden zu leben habe, und ich wünsche Dir den letzten Rest meines Daseyns nützlich zu machen. Das Leben erscheint anders, wenn man an dem Rande des Grabes steht, als in der Mitte der Hofnungen, und es wird Dir nützlich seyn, wenn ich Dich neben mich stelle. Als Du in die Welt tratest, umgab Dich der Glanz einer edeln Geburt, und die Gaben des Reichthums schmückten die Bahn, die Dir geöfnet war. Ich erzog Dich in den Grundsätzen Deines Standes, in denen ich selbst erzogen worden war, und denen alle unsre Umgebungen huldigten. Die Rechte der Geburt waren noch unbestritten, und ich wähnte, daß es für uns kein Glück geben könnte, als in ihrem vollen Genuß. Die Berechtigung zu diesem Genusse war an die Reinheit unsers Blutes geknüpft. Nach diesem Grundsatze habe ich gehandelt. Ich glaubte Recht zu thun, und habe Böses über Andre und mich gebracht. Nun ist der alte Thron unsrer Könige zertrümmert, das Recht der Geburt ist bis auf die tiefste Wurzel zerstört, und die Meisten von denen, die es zu

vertheidigen hätten, sind nicht mehr. Die Wege des Himmels sind dunkel; sein Verhängniß unerforschlich und hart; aber was ist der Mensch, um gegen Gott zu murren? Laß uns in Demuth seinem ewigen Willen gehorchen. Du hast Deine Pflicht erfüllt; Du hast mit männlichem Muthe für Deine alten Rechte gestritten; ich kann Dich mit Zufriedenheit an mein Herz drücken, wenn schon der Erfolg Deinen Anstrengungen nicht entsprochen hat. Dem Schicksal unterliegen, ist keine Schmach. Wenn mich aber in diesen meinen letzten Augenblicken die Ahnung der Zukunft nicht täuscht, so wird auf dem Boden unsers ewig theuern Vaterlandes, und aus den Trümmern des alten Gebäudes selbst ein neues Gesetz aufwachsen, das dem lange gequälten Volke Schatten und Wohlseyn geben wird. Ob dieses neue Gesetz das Niedergeworfene wieder aufrichten wird — ich weiß es nicht; aber was auch immer geschehn mag, laß uns der Wiederkehr der Ordnung huldigen, ohne Groll und Rückenhalt, wenn sie nur dem Vaterlande Ruhe und den

zerrissenen Parteyen Einigung schafft. Dem alten Stolze mag dieser Wechsel der Dinge hart dünken — ich habe mit ihm gekämpft, wie keiner — aber in der Mitte dieser geliebten Kinder, an der Brust meines edeln und großherzigen Eidams hab' ich darüber obgesiegt. Ich habe einen andern, bessern und höhern Stolz kennen lernen, und mit diesem steige ich in das Grab hinab, voll Dankes gegen Gott, der mein hartes Herz an dem Ende meiner Laufbahn der Liebe eröfnet, und in ihr einen unendlichen Stolz unaussprechlicher Freuden gezeigt hat. Indem ich Dich, mein Sohn, auf diesen Schatz hinweise, hab' ich nur noch wenig zu sagen. Was auch die Zukunft in ihrem Schooße bewahren mag, entsage dem unseligen Wahn, daß Dein Blut ein größeres Recht auf Glück habe, als ein anderes, und verzichte, was auch immer Frankreichs Loos einst seyn mag, auf jeden Gedanken der Gewaltthätigkeit und Rache."

Nachdem der Greis so gesprochen hatte, faßte er noch Einmal die Hand seines Soh-

nes, und legte sie in La Sery's Hand, und Beyde fielen sich in die Arme und erneuerten am Sterbebette des Vaters den Bund der Verwandtschaft. Die letzten Worte des Greises hatten Alle bewegt, am meisten aber Rosaliens Gatten, dem dabey, wider seinen Willen, jener merkwürdige Tag vor die Augen trat, an welchem Graf Rogaret sich so laut zu einer andern Sinnesart bekannt, und die Rede eines andern Sterbenden mit so großer Begeisterung gepriesen hatte.

Der Graf starb noch in derselben Nacht. La Sery drückte ihm die Augen zu. Edmund ließ sich bey seinem Schwager häuslich nieder, heirathete die Tochter eines benachbarten Gutsbesitzers, und widmete sich der Landwirthschaft mit Erfolg. Er entsagte allen ehrgeizigen Hoffnungen, aber nicht der Liebe zum Vaterlande. Als daher der alte Königsstamm im Gefolge siegreicher Heere auf den Thron zurückgeführt wurde, kehrte er in seine Heimath zurück und brachte einen Theil der väterlichen Güter käuflich an sich. Der Ermahnungen seines Vaters

ist er eingedenk geblieben, und die mannichfaltigsten Anreizungen alter Schicksals- und Standesgenossen haben ihn nicht bewegen können, einen Schritt zu thun, um die Ansprüche zu erneuern, welche die Zeit zerstört hat und das neue Gesetz nicht begünstigt.

Constanze

oder

die Theilung von Polen.

Wenige Tage nach dem denkwürdigen vierten May, welcher der polnischen Republik ein neues und besseres Daseyn verhieß, hatte der junge Graf Xaver M. eine Reise an die benachbarten Höfe angetreten. Nach der Weise der vornehmen Jugend seines Landes, hatte er sich in den Strudel der Vergnügungen gestürzt, zu deren Genüssen ihn Reichthum und Jugend zu berechtigen schien, und da er sich dabey wenig um sein Vaterland bekümmert hatte, war er höchlich verwundert, bey der Rückkehr eine dumpfe und tiefe Gährung zu finden, die der mit so großer Begeisterung angenommenen und beschwornen Verfassung einen frühzeitigen Untergang drohte. Was jedoch den jungen Grafen bekümmerte, war weniger die über dem Lande schwebende Gefahr, als die Zerrüttung des gesellschaftlichen Verkehrs der Hauptstadt, die von Parteiungen zerrissen, mehr Gelegenheit zu Zwist und Hader, als zur Entfaltung

liebenswürdigen Eigenschaften bey. Er besuchte nur die Eine, mit der er seine Reise gemacht hatte, und sah unterweilen in das politische Treiben, das ihm um desto mehr Verdruß machte, da er selbst keine Parthey ergriffen hatte. Sein Vater, dem Könige durch persönliche Freundschaft verbunden, hatte wie dieser die neue Verfassung beschworen, und war, wie dieser, bald darauf durch die Einschränkungen des Revolutionären, seines Freundes, und anderer Häupter des [illegible] Bundes, wankend gemacht worden; doch hielt die alte Verbindung, in der er mit einigen aufrichtigen Freunden der Verfassung stand, vermuthlich seine Achtung gegen [illegible] Person, einer weitläuftigen Verwandten seines Hauses, ihn noch von einem gänzlichen Abfall zurück. Wie er, so stand auch sein Sohn zwischen beyden Partheyen; und beyde bemühten sich um ihn; die Männer, indem sie seinem Charakter, die Weiber, indem sie seiner Eitelkeit schmeichelten. Dieser Zustand war nicht ohne Reiz, und verkürzte einigermaßen die Langeweile, die ihm die politischen Umtriebe an sich zu machen pfleg-

ten. Da er alle Feuermacht bemüht war, ihn zu erhalten, weil er jeder Partei die Hoffnung des Sieges. Wichtige Vorfälle gewann seine über ihn. Was man sie bemerkten, war, daß kein Uebermuth wankte und sein Herz sich erkältete.

Eine leichte Wunde, die der junge Graf in einem Zweikampfe von geringer Bedeutung davongetragen, machte einen kurzen Stillstand in seinen Erfahrungen. Sein Vater glaubte diesen Zeitpunkt benutzen zu müssen. Zum Erkennen der Welt und zur Bekehrung aller Weltverächter hatte sich der König dem Vergnügen einer Familie gänzlich in die Arme geworfen; der junge Graf aber hielt es auch jetzt noch für unbilliger, seinen bisherigen Sohnen treu zu bleiben, und seinen Entschluß bei der ersten Gelegenheit aufzuschieben. Von seinem Sohne wünschte er das nämliche. Eine Heirath sollte diesen dem Verderben entziehen, das jetzt nicht mehr verborgen war, und ihn, wie mehrere, auf der Stelle der Zuflucht fest halten, die dem heiligen Geheimniß die größte Sicherheit zu gewähren schien. Mehrere reiche

[illegible]

[illegible]

wollte, sich bloß um die Hand der jungen Wit-we zu bewerben. Es ist wahrscheinlich, daß sie diese Bewerbungen mit Gleichgültigkeit sah. Ihr Herz war leer, denn der edle Mann, der sie [illegible] ihres Vaters, [illegible] den [illegible] und den [illegible], deren [illegible] gefunden hatte, [illegible] hatte sich ihren [illegible] Au-gen entzogen; und wenn ja [illegible] manchmal [illegible] an ihn [illegible], so konnte doch die Erinnerung daran [illegible] den [illegible]. [illegible] und leichtsinnigen [illegible] stand diese [illegible] nicht im Wege. Con-stant war [illegible], und Ellen war ihr [illegible]. Das [illegible] war ihr unbekannt. [illegible] ihrer Mamma [illegible], die [illegible], [illegible], [illegible] sich unbedenklich der Entscheidung ihrer Vormünder, und [illegible], war sie ihr [illegible], mit Vertrauen und Zärtlichkeit auf ihren Gatten an.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

„Ich [illegible]

[illegible]

[illegible], als ich geglaubt hatte," holte sie hervor, als ich Gewißheit an dem Arme des [illegible] [illegible] hatte; "kommen Sie zur Ruhe; Sie dürfen auf einem [illegible] Boden." — "Ich bin hier einem Edelmann verpflichtet," entgegnete der Pole. "Ein alter Freund [illegible], wofür er nicht alles [illegible]." — "Nur ein wenig Eile," [illegible] [illegible] [illegible] ich habe [illegible] meine Pferde [illegible] [illegible] und Sie können [illegible] Ruhe, die [illegible] kann, bis ich Sie [illegible] werde.

[illegible] der See, wo Ruhe war, hielt im ganzen Lande [illegible], als in Polen. Der Blick, welchen der [illegible] auf dem Lande [illegible], ist sich immer in [illegible]. Die [illegible] bildeten gleichsam eine Familie, die nur mit dem [illegible] [illegible], um die [illegible] und [illegible] zu [illegible], und sich bald auf Reisen, bald auf ihren Schlössern [illegible] [illegible] [illegible]. Die [illegible] kann auch diese [illegible] nicht aufheben [illegible] [illegible] bis zum Grunde, mit [illegible] [illegible], und die [illegible] der [illegible] [illegible].

Die kleinen [illegible], aus einem [illegible] Geschlecht, aber seit einigen Jahren mit dem [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] verwaltet, wie [illegible] zu [illegible] [illegible] in der [illegible] zu [illegible] [illegible] und [illegible] [illegible] werden. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] die [illegible] [illegible] [illegible] und [illegible] [illegible] [illegible] mehr [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], so [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], daß von [illegible] [illegible] der [illegible] [illegible] vom [illegible] der [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] und [illegible] [illegible] waren, so [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], er [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] sich. [illegible] [illegible] aber die [illegible] [illegible] [illegible], so [illegible] sich [illegible] [illegible] mit [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] waren so [illegible], [illegible] [illegible] so [illegible] und [illegible] so [illegible], daß man sie [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] sie [illegible] [illegible], [illegible] [illegible], so [illegible] sie [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] zu [illegible]. [illegible] [illegible] sie [illegible] zu [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], so [illegible] sie [illegible] [illegible] [illegible], und [illegible]

mit ihrem Wissen einen Markt hielt, Constanze aber das Ihrige wenig laut ab, glücklicher in dem stillen Besitz, als in der Bewunderung der Welt. Während die Eine, dem Kaufmann gleich, allen Glanz ihrer Farben im Sonnenscheine zeigte, verbarg die Andere die köstlichen Perlen, die ihr Inneres enthielt, und entzog, bei dem lebhaften ihrer eitlen Schwester, gern ihr Erröthen und die Beweise ihrer Talente den Augen bewundernder Besucher.

Diese Verschiedenheit störte Constanzen nicht gegen den Neid ihrer Nebenbuhlerin; und da es nicht selten geschah, daß Julien, wenn ihre Ansprüche allzu laut geworden, Constanzens Sanftmuth zur Nachahmung empfohlen wurde, so wuchs der Neid bald in Widerwillen aus. Noch an Erinnerungen von Kinderjahren, die, wie unbedeutend sie auch an sich sind, doch durch öftere Wiederholung leicht ein feindliches Gemüth verwunden; an kleinen bösen Launen, die in dem engen Verkehr des Kinderlebens Freundschaft und Haß gebähren; unendlich gekleidet, Kleider, welche einfach neben einander lagen, zu vergleichen, ohne daß ihre Hand die

[illegible]

verlassen. Sie hörte ihn oft und mit Auszeichnung nennen; und während sein bedenklicher Ruf ihre Eroberungssucht reizte, fühlte sie Constanzens Glück, wie eine ihr zugefügte Beleidigung. „Wer hätte sich eingebildet," sagte Einer, „daß der Graf mit seinem gepriesenen Herzen unter die Herrschaft seiner Frau kommen würde!" — „Sie trinken jetzt aus dem Meere der Liebe," sagte ein Andrer. — „Und dem Sprichwort zuwider," setzte ein Dritter hinzu, „werden sie auf diese Weise bald den Boden des Meeres sehn."

Diese Bemerkungen warfen den Saamen des Bösen in das Herz der Fürstin, wo es einen ganz bereiteten Boden fand. „Wie wär' es," sagte sie eines Tages, „wenn wir dieses girrende Paar überraschten, um durch den Anblick seiner fabelhaften Zärtlichkeit unsern schwachen Glauben zu stärken! Das Leben hier wird von Tag zu Tage einförmiger, die Gesichter immer länger, das Gespräch immer einsilbiger. Was bindet uns hier! Sie, Oberst Leske, wollen ohnehin auf das Land; ich begleite Sie. Das Nest der Girrenden liegt, wie ich höre,

nicht weit vom Wege ab. Die Gräfin kenne ich, und ihren Mann wünsche ich kennen zu lernen. Es wäre sonderbar, wenn er einen Besuch von uns nicht mit Dankbarkeit aufnähme. Der Prinz hier geht ohne Zweifel auch mit und beschäftigt die junge Frau, während wir, liebe Sophie, uns des Mannes bemächtigen. Das wird uns besser unterhalten, als die einschläfernden Berichte vom Reichstage, die längst ein Ende hätten nehmen sollen."

Die ganze Gesellschaft fand diesen Vorschlag nach ihrem Geschmack. Dem Obersten schmeichelte die Begleitung der Fürstin, und der Prinz dankte ihr im Stillen für den Plan, der das geheime Einverständniß, das er seit einigen Tagen mit Frau von Lesko unterhielt, so glücklich verschleyerte. Nebenbey war es Allen erwünscht, die Ergebnisse des Reichstages lieber fern von der Hauptstadt zu erwarten, wo die Zurückgebliebenen von einer Parthey mit Mistrauen, von der andern mit entschiedener Abneigung betrachtet wurden.

Wenige Tage waren nach Abfassung jenes Entschlusses verflossen, als sich der Cerfaren-

bund auf den Weg machte, und unter der Flagge der Freundschaft in den Hafen einlief, den er zu zerstören Willens war. Der Graf zog seiner Seits alle Freudenwimpel auf, und dachte auf nichts, als wie er die geschickt manövrirende Armade recht ehren, und den Feinden seiner Ruhe recht viele Freude machen möchte. Auch Constanze that, was sie vermochte, aus Liebe zu ihm. Aber immer war es ihr, als hörte sie, durch das Glockenspiel geistreicher Gespräche und schmeichelnder Reden hindurch, in der Tiefe ihrer Brust eine lispelnde Stimme, die ihr das traurige „ein wenig! gar nicht!" wiederholte; und in der Nacht träumte ihr, sie läse die Perlen zusammen, die ihr bey der Trauung entfallen waren.

Leider kam die Sache noch schneller in Gang, als die Eitelkeit der Fürstin erwartet hatte. Diese schlang die Polypenarme ihrer Eroberungslust so fest um den Grafen, wie er die seinigen bey'm Fall vom Pferde um sie geschlungen hatte, nur auf längere Zeit und mit schlimmern Absichten. Kaum hätt' er ihr entfliehen können, wenn er auch gewollt hätte;

aber er wollte nicht. Juliens Glanz hatte ihn geblendet, und die schlauen Künste, die sie von dem ersten Zusammentreffen an mit ihm trieb, hatte das ganze Pandämonium der verkehrten Neigungen in ihm aufgeregt, das einige Zeit hindurch von Constanzens Liebe beherrscht worden war. Der Liebe seiner Gemahlin war er gewiß; die der Fürstin war erst zu gewinnen; und Leute von Xavers Art sind den Jägern gleich, denen der Sieg alles, die Beute des Siegs nichts ist. Wir wollen nicht sagen, daß er seine Gemahlin augenblicklich vergessen habe; davon war er weit entfernt. Er mochte aber glauben, dem langen Epos seiner Liebe zu ihr ohne Schaden des Ganzen eine kürzere Episode einweben zu können; oder er mochte nur an die Befriedigung seiner Eitelkeit denken, ohne den Schmerz zu berechnen, den diese einem andern Herzen kosten würde; oder er mochte, was das Wahrscheinlichste ist, ohne irgend etwas bestimmtes zu denken, blindlings dem Zuge der Neigung zu Veränderung folgen; so viel ist gewiß, daß eine Woche hinreichte, um den heitern Himmel des beneideten Paars

mit Wolken zu trüben, und drohende Gewitter zusammen zu treiben. Am ersten und zweyten Tage bewies der Graf, obgleich durch die Pflichten des Wirthes zerstreut, seiner Gemahlin die vorige Zärtlichkeit; am folgenden die höflichste Aufmerksamkeit; am vierten gewöhnliche Höflichkeit; in den nächsten Tagen ließ sich Kälte und Entfernung spüren, und am siebenten konnte man kaum noch zweifeln, daß Erklärungen Statt gefunden, durch die man sich nicht genähert haben möchte.

Die Fürstin triumphirte. Was auch Constanze thun mochte, das traurige Geheimniß den Augen ihrer Gäste zu verhüllen, sie war zu wenig in dem Maskenspiele der Welt geübt, um Juliens scharfe Blicke zu täuschen; und was hätte es ihr auch geholfen, ihre Rolle mit entschiedener Meisterschaft zu spielen, da sie von ihrem Mitspieler so wenig unterstützt wurde! Je mühsamer sie aber die blutende Wunde verbarg, desto mehr gefiel sich die Fürstin in der Rolle der zärtlichen Jugendfreundin; so daß man hätte glauben sollen, sie sey an dem veranstalteten Uebel vollkommen

unschuldig. Doch täuschte sie Niemanden, den Grafen ausgenommen, der, zu seiner größten Bestürzung, die Hofnung des Siegs fast noch schneller verwelken sah, als sie aufgeblüht war. Julie war weit entfernt, sich im Ernst um seinen Besitz zu kümmern. Es war ihr genug an dem Unheile, das sie stiftete; an Constanzens Demüthigung, und an dem Scheine unbeschränkter Herrschaft über Xaver. In dem Kampfe des Truges und der Eitelkeit, den beyde kämpften, waren ihre Waffen zu ungleich. Denn während Julie die ihrigen mit aller der Sicherheit führte, die eine vollkommene Freyheit des Willens verstattet, verstrickte sich Xaver immer mehr in eine Leidenschaft, die ihn nicht glücklich, Constanzen aber über allen Ausdruck unglücklich machte.

So gut indeß auf dieser Seite dem zerstörenden Geiste sein Werk gelang, so wenig wollte es ihm auf der andern gelingen. Der Prinz that was er konnte, um die übernommene Rolle mit einigem Feuer zu spielen; aber wenn es ihm auch mehr Ernst damit gewesen wäre, Constanze zeigte so wenig Ne-

gung zu einer Doppelscene, daß er nie über die Exposition hinauskommen konnte. In den ersten Tagen hatte sie seine Bemühungen mit leichtem Scherze abgewehrt; aber als er fortfuhr, sich um ihre Gunst zu bewerben, hatte sie ihm eine Kälte entgegengesetzt, die wenig von Verachtung verschieden war. Wie es aber bisweilen geschieht, daß der zum Spielwerk gemisbrauchte Pfeil verwundet, so fühlte sich auch der Prinz bey seinem eiteln Spiele zuweilen stärker angezogen, als sich mit seinen übrigen Verhältnissen vertrug. Dies ging nicht ohne Verdruß für ihn ab. Denn wie er sich immer auf die getroffene Verabredung berufen mochte, der scharfsichtigen Eifersucht seiner ältern Freundin entging es nicht, daß er über die Abrede hinausschritt, und da einmal Betrug und Täuschung ihr Werk hier trieben, so überredete sie sich, die Betrogene zu seyn. Während ihm also auf der einen Seite seine Bemühungen fehlschlugen, mußte er von der andern alle die Vorwürfe dulden, die nur eine vollständige Untreue hätte verdienen mögen.

Eines Abends, als der größere Theil der Gesellschaft tief verstimmt, von Furcht und Hoffnung, Mismuth und Eifersucht gefoltert, den Schein der Heiterkeit nur mit Mühe behauptete, und, außer dem Obersten, der sich gleichgültig unter den Uebrigen bewegte, eigentlich nur die Fürstin mit sich selbst und dem Fortgange ihrer unheilbringenden Bemühungen zufrieden war, warf diese den Vorschlag hin, das Schäferdrama des Landlebens durch Veränderung der Scene anzufrischen. „Ich war im Begriff, diesen Vorschlag zu thun, sagte der Oberste; ein dringendes Geschäft ruft mich nach Leskowo, und es ist Zeit, daß wir unsern zuvorkommenden Wirth und seine schöne Gemahlin von ihrer Einquartirung befreyen. Doch hoffe ich, daß wir uns darum nicht trennen werden. Unsere gütigen Wirthe begleiten uns, und setzen dieses heitere Leben noch einige Zeit mit uns fort. Einige meiner Nachbarn werden unsern Kreis erweitern, und diesen schönen Damen neue Unterhaltung gewähren. Wir Männer finden dort gute Jagd, und jeden Abend eine Bank, bey der man die Grillen

am leichtesten vergißt. Für andern Zeitvertreib werden die Frauen sorgen."

„Wenn Sie meine Bewirthung nicht länger annehmen wollen," erwiederte der Graf, „so müssen wir wohl Ihrer Einladung Folge leisten, und unsern liebenswürdigen Gästen nachziehn. Meine Frau wird der nämlichen Meinung seyn."

Ueberrascht durch einen Vorschlag, der eine Fortsetzung ihrer Qualen enthielt, antwortete Constanze: Ich fürchte zu dieser Reise nicht wohl genug zu seyn. — Und in der That war sie während dieses Gespräches so blaß geworden, daß ihr Vorgeben Wahrheit scheinen konnte.

Der Graf sah sie mit finstern Blicken an.

„Armes, liebes Kind," sagte die Fürstin, mit dem Scheine mitleidiger Güte sich zu ihr wendend, „was fehlt Ihnen? In der That, Sie sehen übel aus. Ihre Stirn ist heiß. Lieber Prinz, Sie verstehen sich ja ein wenig auf Arzneykunst. Fühlen Sie doch unsrer lieben Kranken an den Puls. — Reichen Sie ihm den Arm, Liebe. — Nein, Sie können nicht

reisen. Das Beste ist, daß Sie, Lekko, mit Ihrer Frau vorausgehn; ich bleibe hier, meine Freundin zu warten, so lange bis sie im Stande ist, Ihnen nachzufolgen. Damit es uns aber nicht an Unterhaltung fehlt, läßt es sich der Prinz bey uns gefallen, der auch, bis zur Ankunft eines andern Arztes, alles Nöthige verordnen kann."

Constanze, durch diese boshaften Worte empört, die der gutmüthige Ton der Sprechenden noch mehr vergiftete, fühlte eine glühende Röthe auf ihren Wangen, während sich ihre Brust von tiefem Unwillen hob. Dem Grafen blieb dieses Erröthen nicht unbemerkt. Er sah darin ein Bekenntniß geheimer Schuld, und so viel er sich auch selbst zu verzeihen hatte, so ergrimmte er doch bey dem Gedanken, daß Constanze seiner Verzeihung bedürfen möchte.

Nach einer kurzen Entschuldigung verließ sie das Zimmer, um ihrem gepreßten Herzen Luft zu machen. Sie sah die Ränke der Fürstin und die Schwachheit ihres Gemahls, und es wurde ihr bald genug klar, daß, wenn sie

auch die Rolle der Kranken fortzuspielen vermöchte, ihr Zurückbleiben das Uebel leicht noch verschlimmern könnte. Auch das sah sie, daß, wenn sie jetzt ihren Unwillen niederkämpfte, neue Kränkungen ihrer warteten. Sollte sie Zeugin der Triumphe einer Nebenbuhlerin seyn? oder konnte sie hoffen, durch ihre Gegenwart diesen Sieg zu verzögern?

Sie stritt noch mit sich selbst, als der Graf in das Zimmer trat.

„Wie geht es Ihnen?“ sagte er bey'm Eintreten. „Ich glaubte, Sie hätten sich niedergelegt, um von Ihrem Uebelbefinden auszuruhn. Aber Sie sind noch nicht einmal ausgekleidet. Erwarten Sie Jemand?“ —

Er sprach diese Frage hastig und kaum hörbar aus. Constanze beantwortete sie nicht. „Ich habe mich zurückgezogen,“ sagte sie, „um Gedanken nachzuhängen, die nicht geeignet sind, die Ruhe zu fördern.“

Da diese Wendung einen Angriff befürchten ließ, fand der Graf für gut, diesem zuvorzukommen. „Man muß Sie bewundern,

Gräfin!" sagte er. „Ihre Krankheiten kommen und gehen, wie es Ihnen beliebt."

Constanze erröthete. Der Vorwurf ihres Gemahls war nicht ohne Grund, und da ihr wahrhaftes Herz in dem Verhältnisse zu ihm jede Falschheit verschmähte, war sie schon im Begriff, ihn wegen ihres Vorgebens um Verzeihung zu bitten, und ihm die Veranlassung dazu aufrichtig zu enthüllen. Aber noch suchte sie nach der mildesten Wendung, als er mit der Bitterkeit, die zu den Kriegslisten der Männer gehört, wenn sie im Bewußtseyn ihres Unrechts den Krieg in das Gebiet des Gegners spielen wollen, sagte:

„Sie machen sich und mich durch diese Komödien lächerlich."

„Mich vielleicht," erwiederte die Gräfin, „aber Sie durch meine Schuld sicherlich nicht. Und was kann es mich kümmern, lächerlich zu seyn, da ich unglücklich bin?"

Constanzens Herz war durch den Ton ihres Mannes von neuem empört; doch drängte sie den gerechten Stolz zurück, und sprach diese Worte mit dem mildesten Tone aus. Zugleich erhob sie

sich von ihrem Sitze, um sich ihrem Gemahle zu nähern. Sie wollte sich an seine Brust werfen; sie wollte von dem Glücke sprechen, das sie in ihrer Zurückgezogenheit genossen hätten, und wie dieses Glück durch das Dazwischentreten weniger Tage gestört, erschüttert, vielleicht auf immer gefährdet sey.

Eine verworrene Ahnung von ihrer Absicht fuhr dem Grafen durch den Sinn. Das Bewußtseyn seiner Schuld verhärtete sein Herz noch mehr. Er trat einige Schritte zurück und frug mit noch größerer Bitterkeit:

„Wer macht Sie unglücklich, wenn ich fragen darf? Ihr Mann oder Ihr Liebhaber?“

Bey dieser Frage trat auch die Gräfin einen Schritt zurück. Der Unwille hemmte die Worte, die schon aus der Tiefe ihres Herzens hervorquollen, und Xaver ergriff das Verstummen der tief Gekränkten, als Bekenntniß der Schuld mit hartherziger Gier.

„Wer macht Sie unglücklich? frage ich. Bin ich nicht nachsichtig, nicht gefällig genug? Wann hab' ich je Ihr Thun, Ihre Worte be-

lauert? Wann habe ich es je an Vertrauen mangeln lassen? Wann? —"

Constanze schwieg noch immer.

„Soll ich Sie bey der Hand nehmen," fuhr er mit niedriger Bosheit fort — wie denn die Menschen nie kleiner sind, als wenn sie kränken wollen — „soll ich Sie dem Prinzen gegenüberstellen und sagen: Da nimm ihn hin, und freue Dich seiner Liebe? Würde Sie das glücklich machen?"

„Ich verstehe Sie nicht;" sagte die Gräfin, und ihre Thränen strömten, ohne daß sie es inne wurde, über ihre Wangen. „In Wahrheit, Xaver, ich begreife nichts in Deinen Worten, außer der Absicht, mich zu kränken."

„Daß der Prinz Dich liebt; daß Du ihn liebst; daß Ihr Euch zusammen versteht, und daß die Welt, die dieses Einverständniß sieht, mich verlacht. Das ist, was ich meine."

Diese Worte gaben Constanzen ihre ganze Kraft zurück. „Wenn Du das wirklich meinst," erwiederte sie mit trocknen Augen, so muß ich Dich schmerzlich beklagen; noch schmerzlicher, wenn Du es nur vorgibst. Ich den Prinzen

lieben? Ich im Einverständnisse mit ihm seyn! Und das glaubtest Du? Das wärst Du im Stande ernstlich zu glauben, Xavier?"

Sie sah bey diesen Worten ihren Ankläger mit festen Blicken an; er schlug die Augen zu Boden und schwieg.

„Ich sollte den Prinzen lieben," fuhr sie mit erhöhtem Selbstgefühl fort, „ihn, dessen ganzes Wesen mich abstößt! Wenn je mein unglückliches Schicksal wollte, daß ich mich so weit verirrte, einen andern Mann zu lieben, als dem ich Treue geschworen habe; oder sollte mich Gott so tief sinken lassen, meines Eides und meiner Ehre zu vergessen, so rufe ich ihn und alle seine Heiligen zu Zeugen an, daß ich viel zu stolz bin, um mein Gefühl scheu zu verbergen, und auf geheimen Wegen Liebe zu stehlen. Ich hoffe zu Gott, daß er mich rein erhalten soll von so gräßlicher Schuld; aber wenn je ihr Keim in meinem Herzen aufgehen sollte, so will ich ihn selbst aus meiner Brust ziehn, und in Deine Hand legen; Du sollst mein Verbrechen sehn, und das strafbare Herz zerdrücken."

Nachdem sie so gesprochen, verhüllte sie ihr Gesicht; ihre Thränen flossen von Neuem, und mit erstickter Stimme und emporgehobenen Händen sagte sie: Ach, Xavier, daß es solcher Schwäche unter uns bedarf!

Der Graf überwältigt von der Zärtlichkeit und Würde, mit der er seinen falschen Argwohn zurückgeschlagen sah, konnte in diesem Augenblicke nicht umhin, sich seiner edeln Frau gegenüber fehlerhaft und klein zu halten. Aber er hielt sich bei diesem Gefühle nicht lange auf, das schnell der Zufriedenheit wich, die er bei einer Veränderung fühlte, in der er keinen Zweifel hegen konnte, und der Freude, seine eigne Schuld nicht erwähnt zu hören. „Wenn ich irrte," sagte er, indem er die Hand seiner Gemahlin ergriff, „so verzeih. Eifersucht ist die Tochter der Liebe. Aber ich hätte wissen können, wie leicht der Argwohn trügt. Laß uns Frieden machen, Constanze, und das Glück unserer Ehe nicht durch einen Verdacht zerstören."

Bei diesen Worten zog er sie in seine Arme. Sie folgte ihm ohne Groll und weinte an seinem Herzen; aber Beruhigung fand sie

nicht. Sie verstand, was die letzten Worte ihres Gemahls sagen wollten, und sie fühlte nur allzu gut, daß jetzt nicht der Augenblick war, wo sie sein Vorrecht berühren oder ihn mit Erfolg warnen durfte. Nachdem sie sich aber wieder getrennt hatten, beschloß sie, was es ihr auch kosten möchte, der Pflicht jedes Opfer zu bringen. Der Kampf war schwer, aber sie gewann den Sieg. Am folgenden Morgen erklärte sie ihrem Gemahl mit der Heiterkeit, welche die Siege der Pflicht begleitet und lohnt, daß sie bereit sey, ihm nach Kaskowe zu folgen. Die Schmerzen, die sie erwarten durfte, achtete sie nicht; denn sie war überzeugt, daß Xavers unglückliche Leidenschaft, wenn durch irgend etwas, nur durch ihre Gegenwart beherrscht werden konnte.

Während diese Stürme den kleinen um Xaver versammelten Kreis bewegten, nahte sich das Schicksal der Republik immer mehr dem Rande des Abgrundes, in welchem sie ihren Untergang finden sollte. Die Hoffnung, mit welcher der Targowitzer Bund die Nation fe-

lange zu gehorchen gewohnt hatte, durch die Sanftmuth seiner Gebieterin andre heimliche Anhänger zurückzuhalten, welche mit jedem Tage von ihrer Wahrscheinlichkeit, und als der Druck sich allmählig ganz zu Mittel zu verstecken wußte, fing man an, sich auf den Wunsch zu beschränken, daß wenigstens der Rest des lebendigen Landes unter dem Schutz der erhabenen Gebieterin des Landes, wenn diese nur noch verfügbar wäre, Rettung und Sicherheit finden möchte. Von der Geschicklichkeit des Obersten wurden die meisten so mit den Häuptern jenes Landes vereinigt, um sein entscheidendes Zeichen zu entdecken, und sie hörten nicht auf zu behaupten, es würde sich bald, zum Erstaunen der Welt, ganz anders als man dachte, gestalten, und das Glück der Republik und das Ansehen des Namens auf einen festern Grund als je zuvor gestellt werden.

Niemand war eifriger als der Oberst, sich selbst in der Täuschung zu erhalten, in der er seine Beruhigung fand. Ein warmer und aufrichtiger Freund seines Vaterlandes, dessen Unverletzbarkeit einer seiner Glaubensartikel war,

[illegible] Zweifel an einem [illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible] König und
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

der Major noch nicht drei Tage in [illegible] gewesen, als Niemand mehr zweifelte, daß zwischen ihm und der Gräfin ein geheimes Einverständniß Statt finde. Die Fürstin hegte diesen Glauben zuerst, und theilte ihn [illegible] den Ihrigen mit. Die Zeit war erreicht. Denn ob Constanzens Zauber an den Blicken des Prinzen, oder an der [illegible] des Majors Schiffbruch litt, war ihr ziemlich gleichgültig; genug, daß sie nur ein [illegible] Glück auf den Trümmern einer [illegible] Liebe sah, deren vollkommene Auflösung sie ganz füglich der Zeit überlassen zu können glaubte. In dieser Zuversicht löste sich der Prinz endlich am Ziele von [illegible] auf, und da, nach einer alten [illegible], außer der Liebe in [illegible], als ein [illegible], [illegible] beide Theile Unrecht haben, so [illegible] auch dieses Paar das [illegible] Unrecht, nachdem sie sich [illegible] [illegible] hatten, durch [illegible] Gewalt ihren Verhältnissen gut zu machen.

Da sich die Fürstin im Grunde wenig um den [illegible] kümmerte, und auch den Plan,

[illegible] zu machen, [illegible]. Der Tag, an [illegible] und [illegible] und [illegible] und [illegible]

Serena ihren Sohn empfangen würde. Mit schwärmerischem Wohlgefallen näherte sie diesen Plane, und während ihr Herz ausschließend mit [illegible] beschäftigt war, richtete sie liebevolle Worte und Blicke auf den Grafen, der sich um desto mehr beglückt dadurch fühlte, da er eine ungewöhnlich zahlreiche Gesellschaft zu Zeugen hatte, die in Hoffnung zusammengekommen war, um den [illegible] des Einsiedlers zu feiern, und einem [illegible] Schauspiele beyzuwohnen, das den Wunsch des [illegible] [illegible] [illegible] sollte.

Die gute Laune der Fürstin hatte sich fast allen Gliedern der Gesellschaft mitgetheilt, und als sie den Mittag um die [illegible] Tafel versammelte, gaben [illegible] [illegible] Weine der Fröhlichkeit einen neuen Schwung. Männer und Frauen wetteiferten unter einander, die Gaben des Geistes auf die anmuthigste Weise glänzend zu machen, und die geheimen Verhältnisse, in denen mehrere von ihnen gegen einander standen, gaben diesem Wettstreite oft eine tiefere Bedeutung und einen erhöhten Reiz. Aus dem [illegible] und [illegible]

theilte sich die Stimmung der Uebrigen nicht mit, und sie nahmen an dem allgemeinen Vergnügen nur so viel Antheil, als die gesellschaftliche Sitte gebot.

Gegen das Ende der Mahlzeit, da schon die Männer durch Wein und Gespräch leicht lebhaft geworden, [illegible] griff der [illegible] am Throne [illegible] mit der Nachricht [illegible] überreicht hatte, um [illegible] den mit schäumendem [illegible] angefüllten Pokal, und brachte die [illegible] aller hohen [illegible] aus. Von diesem Trunk [illegible] das Gespräch, [illegible] gen hatte, um seine [illegible] auf die [illegible] zu werden, und überreichte sie in einem [illegible] mit Champagner, der [illegible] war, um nicht [illegible] die Namen der [illegible] in seine Brust zu schreiben. Seine [illegible], und [illegible] der Fürsten, die [illegible] den Eindruck bemerkte, den der unerwartete Vorrath ihrer Namen gemacht hatte, beruhigte ihn nicht. [illegible]

an einer andern Seite der Tafel das verhängnißvolle Wort des Obersten die lebhafteste Bewegung hervorgebracht, indem einige der Gäste der politischen Gefangenen laut werden ließen, und dadurch augenblicklich eine [illegible] zu [illegible] veranlaßten, die in die heftigsten Bewegungen ausbrach. — Worauf, rief ein junger Edelmann in polnischer Nationaltracht, worauf dürfen wir noch hoffen, außer auf den Säbel? Er ruhet schon allzulange in der Scheide, rief ein Anderer, wenn alle Mißhandlungen, die wir zur Schmach des polnischen Nahmens erdulden. — Und wer, fiel ein Mann von mittlerem Alter ein, wer mag jetzt noch auf den Säbel vertrauen, da die Übermacht unsrer Nachbarn jede Kraft lähmt? — Die Übermacht? rief der Erste. Was es mit dieser Übermacht zu bedeuten hat, hat die Schlacht von Dubienka gezeigt. Hätte da nicht Verrath die Kraft unsres Armes gehemmt, so wären diese Fremdlinge, die uns mit Füßen treten, längst in ihre Steppen zurückgewiesen. —

Dieser Streit, der sich durch lebhafte Rede und Gegenrede immer mehr entzündete, war

jetzt laut genug geworden, um auch an der ent-
gegengesetzten Seite der Tafel vernommen zu
werden. Mit glühendem Angesicht hörte Sta-
nislaus, von Wein und Liebe berauscht, die dreu-
sten Reden der vaterländisch gesinnten Polen,
und nachdem er einige Augenblicke mit zurückge-
worfenem Haupte und glühender Miene auf die
Streitenden geblickt hatte, ergriff er den Pokal
und rief: Auf die Erfüllung aller Wünsche, wel-
che Polens Rettung fordert, und auf den Sieg
seiner Retter!

Diese vieldeutigen Worte verstärkten die
Bewegung, indem Jeder sie seinen Gesinnungen
gemäß auslegte, und man hörte die Namen
Kosciusko, Madalinski, Dombrowski und [illegible]
mit den Namen Katharinens, Suworows
und Friedrich Wilhelms vermischt. Und da jene
laut und hell verklangen, ergriff Stanislaus voll
Ingrimms und seiner Gefühle nicht Herr, den
Pokal zum zweitenmal, stand auf und rief:
„Damit über die Gesinnungen des hiesigen
Theils kein Zweifel herrsche. Es lebe die große
Katharine, Polens Schutzgeist und seine Be-
freyerin!“ — Die Fürstin klopfte bey diesen

Worten in die Hände, der Prinz wiederholte sie; aber bey den Uebrigen erregten sie einen unbeschreiblichen Aufruhr, welcher dem Mahle plötzlich ein Ende machte. Aber auch dann dauerte der Sturm noch fort, und nur die Gegenwart der Frauen, die Bitten des Obersten und das Ansehn des Majors stellten allmählig die äußere Ruhe wieder her. Einige der leidenschaftlichsten aber trennten sich von der Gesellschaft, und jagten, ohne den Rest des Festes abzuwarten, von Zorn und Wein glühend, nach Hause zurück.

Die verlaute Weise, mit welcher der verhaßte Kossakowski seine Gesinnungen ausgesprochen, hatte das Blut des Grafen in die heftigste Wallung gebracht, und sein durch Eifersucht genährter Zorn wirkte mächtiger auf die Entwickelung seiner patriotischen Gefühle, als die beredtesten Reden wohlgesinnter Freunde vermocht hätten. Umsonst versuchte er sich nach aufgehobener Tafel der Fürstin zu nähern, aus dem doppelten Bedürfnisse, seinem empörten und gepreßten Herzen Luft zu machen, und ein

beruhigendes Wort aus ihrem Munde zu hören; aber sie, die eben so große Ursache hatte, eine Erklärung zu vermeiden, wich ihm aus, und war nach kurzer Zeit ganz verschwunden, während sich die übrige Gesellschaft in den Garten begab, die Einen um frische Luft zu schöpfen, die Andern, um im Salon an der Farobank die Zeit bis zum Schauspiele hinzubringen.

Der Oberste hielt, wie gewöhnlich, die Bank gemeinschaftlich mit dem Grafen, der ihm als Croupier zur Seite saß. Keiner der Männer wurde vermißt, Stanislas ausgenommen, der erst in der Mitte der zweyten Taille erschien, und mit mehr Uebermuth in Miene und Haltung als je an den Tisch trat. Hastig griff er nach den Karten, zog die Dame heraus, und besetzte sie mit einigen Dutzend russischer Geldstücke, die mit dem Bilde der regierenden Kaiserin bezeichnet waren. Kaum hatte er gesetzt, so schlug das Glück gegen ihn. Die Dame verlohr zwey-, dreymal nach einander; und da Stanislas hartnäckig bey diesem Bilde blieb, und den ersten Satz verdoppelte und verdrey-

sachte, so war bald eine ansehnliche Summe russischer Dukaten der Bank anheim gefallen. Stanislas schoß giftige Blicke umher, weniger erbittert durch den Verlust, als durch das Lächeln der Mitspieler, die bald auf ihn, bald auf die Goldstücke sahen, die der Graf mit geflissentlicher Sorgfalt von der übrigen Kasse abgesondert hielt. Da nun jetzt die Dame zum vierten Male auf die linke Seite schlug, und Stanislas den hohen Satz in die Kasse warf, der Graf ihn wiederum davon weg und zur Seite schob, fragte der Verliehrende mit scharfem Tone: Wozu das, Herr Graf? Ist mein Geld weniger gut, als das Ihrige? — „Ich weiß nicht, wie gut oder wie schlecht es ist,“ antwortete der Graf, „aber es ist verführerisches Geld, und könnte uns unsre guten Republikaner hier untreu machen.“ — Stanislas schwieg, zog den König, und setzte, Hohn im Gesichte, einen Dukaten darauf. Diese Karte schlug für ihn. „Der König,“ sagte der Graf, indem er den Satz hinschob, „hält sich besser als die verrätherische Dame, die aber auch zwar von ihren eifrigsten Freunden in dem

Augenblicke verlassen wird, wo sie zu zahlen unterläßt." — Wäre es Ihnen gefällig, Herr Graf, erwiederte Stanislas mit verbissener Wuth, sich über den Sinn dieser Worte zu erklären, die hier wenigstens sehr unschicklich sind? — „Ich wünsche nichts mehr," antwortete der Graf, „und hoffe, Ihnen die bezweifelte Schicklichkeit meiner Worte auf die vollständigste Weise darzuthun." — Mit diesen Worten sprang er auf, und da beyde mit entblößten Säbeln in der Hand zur Thür hinaus in den Garten stürzten, hätte das Gefecht begonnen, wenn sich nicht der Oberste des Gragen, der Major seines Gegners bemächtiget hätte. „Die Abenddämmerung," sagte der Major, „ist zu einem Zweykampfe nicht geeignet. Stören Sie das heutige Fest nicht. Männer dürfen sich nicht in der ersten Glut des Zornes schlagen."

Also Morgen mit Anbruch des Tages, sagte Stanislas. — Und ehe die Frauen aufgestanden sind, setzte der Oberste hinzu; denn diese dürfen nichts merken. — Ich begleite Sie als ihr Sekundant, fuhr er fort, sich an den Grafen

wendend. — Und ich erbiete mich Ihnen zum Beystand, sagte der Prinz zu Stanislas.

Nach dieser Verabredung wurde die unterbrochene Taille schnell und schweigend geendigt; und da jetzt der Oberste und der Prinz als Theilnehmer des Schauspiels abgerufen wurden, begaben sich die Männer in den Saal, in welchem die anwesenden Frauen ihre Plätze schon vor der Bühne eingenommen. Nur die Fürstin ließ sich erwarten. Als aber die Musiker ausgestimmt hatten, und mit angesetzten Bogen das Zeichen zum Anfang erwarteten, trat sie an Kossakowski's Arm herein, und nachdem sie den ihr aufgesparten Sessel eingenommen, schob sich ihr Führer ohne Umstände einen Stuhl neben ihr ein. Der Graf hielt sich stehend, bald an dieser, bald an jener Seite, und wenig bekümmert um das Spiel auf den Bretern, beobachtete er mit immer steigendem Groll das Spiel jenes Nebenbuhlers.

Das Stück war eine der belustigenden Kleinigkeiten im italiänischen Geschmack, in welchem ein verliebtes Paar einen eifersüchtigen Vormund auf die ergetzlichste Weise hinter das

Licht führt. Sophie, welche die Mündel spielte, war für diese Rolle gemacht. Die Schalkheit, die aus ihren schwarzen Augen sprach, und ihr beredtes Mienenspiel hätte allein schon hingereicht, ihr Interesse zu geben; aber ihre zarte, leichte Gestalt, die anmuthige Lebendigkeit ihrer Bewegungen, und ihr melodisches Organ hätte auch jede andere Rolle geschmückt. Ihren Liebhaber spielte der Prinz, und außerdem, daß sein geheimes Verständniß mit Sophien jedem seiner Worte Bedeutung gab, erzeugte die Besorgniß, sich allzu sehr zu verrathen, eine gewisse Blödigkeit, die mit seiner natürlichen Keckheit gemischt, dem Charakter seiner Rolle auf das vollkommenste zusagte. Auch die Rolle des Betrogenen wurde von dem Obersten vortrefflich gespielt. Es war leider die seinige, und er hatte nicht nöthig, sich viel Gewalt anzuthun, um ihr die vollkommenste Wahrheit zu geben.

In der vorletzten Scene, nachdem trotz allen Hindernissen die Liebenden ihren Bund geschlossen haben, fällt der Beglückte der Geliebten zu Füßen; ihr Haupt neigt sich zu ihm herab, und ihre Lippen begegnen den seinigen. In diesem

Augenblicke tritt der Vormund herein, um in der Fülle seiner Freude der listigen Mündel zu melden, daß er sie durch seine rastlose Klugheit nun gegen alle Nachstellungen sicher gestellt, und daß er bereit sey, sie durch seine Hand glücklich zu machen. Schon hat er seine Rede begonnen, als er das liebende Paar erblickt, und mit ofnem Munde auf der Schwelle angeheftet bleibt. Noch stand er so, als die kleine Emma, das Kind des Obersten, halb laut zu ihrer Aja sagte: Ah ma bonne! Das hab' ich schon gesehn — vorhin, da ich aus dem Garten vorauslief, und bey dem Zimmer meiner guten Fürstin vorüberschlich. Der fremde Offizier, der dort neben ihr sitzt, kniete eben so vor ihr, und sie küßte ihn zwey-, drey-, viermal. Ach ich sehe so etwas gar zu gern!

Es war umsonst, daß die Aja das Kind zum Stillschweigen bringen wollte. Es sprach nur desto lauter, und unglücklicher Weise stand der Graf gerade nah genug, um kein Wort zu verliehren. Er mochte der einzige seyn, dem dieses interessante Geheimniß dadurch zu Ohren kam. Die übrige Gesellschaft war zu

sehr mit der Entwickelung des Schauspiels beschäftigt, um auf die Reden des Kindes zu achten, und diese waren eben geendigt, als der fallende Vorhang die Zuschauer aufforderte, den Spielenden durch lauten Beyfall für ihre gelungenen Bemühungen zu danken.

Während nun die Gesellschaft, wie es am Schlusse einer solchen Ergetzung zu geschehen pflegt, sich mit unruhiger Fröhlichkeit durcheinander bewegte, und mit dem Urtheile über die Leistungen der Schauspieler mancher Nachklang der Handlung gemischt wurde, stand der Graf, ohne Theilnahme, mit starren Blicken, aber glühend im Innern, und antwortete, wenn er angeredet wurde, mit unangemessenen oder räthselhaften Worten. Jedermann wunderte sich über ihn. Die, welche sein Verhältniß zu Julien kannten, riethen auf einen Zwist; die Andern schrieben sein Betragen dem bevorstehenden Zweykampfe zu, ob sie schon nicht begriffen, wie einen Mann von anerkanntem Muthe so etwas außer Fassung bringen könne. Constanze allein, die ihn von fern beobachtet

hatte, errieth die Ursache seines Zustandes, und näherte sich ihm mit einem freundlichen Worte, indem sie die Hand auf seine Schulter legte. Aber statt ihr zu antworten, wendete er sich mit einer raschen Bewegung nach der Fürstin, die in diesem Augenblicke allein stand, und sagte leise zu ihr: „Erlauben Sie mir, Ihnen einen Rath zu geben, gnädige Frau. Wenn Sie Ihre Rolle probiren, so verschließen Sie die Thür Ihres Zimmers, damit nicht unberufene Zuschauer das Geheimniß vor der Zeit entdecken.“ — Die Fürstin erröthete ein wenig; aber ohne aus der Fassung zu kommen, warf sie ihm einen ihrer stolzesten Blicke mit den Worten zu: „Sparen Sie Ihren Rath, bis Sie von mir zu einer Probe aufgefordert werden. Sie können aber darauf rechnen, daß Sie nie in diese Verlegenheit kommen werden.“ — Und zugleich wendete sie sich von ihm ab, und verließ auf Stanislas Arm gestützt den Saal. Der Graf sah ihr mit untergeschlagenen Armen nach, und Constanze, die um dieses Weibes willen ihre treue Liebe zu=

rückgewiesen sah, zerdrückte eine Thräne zwischen ihren Wimpern.

Die Gesellschaft hatte sich eben zum Abendessen niedergesetzt, als dem Obersten durch einen Eilboten von Grodno ein Brief eingehändigt wurde. Dieser Brief enthielt nichts anders, als eben die Nachricht, welche die Fürstin am Morgen auf einem andern Wege erhalten hatte, aber mit einigen Zusätzen, die sie einem vaterländisch gesinnten Herzen noch schmerzlicher machten. Der Oberste erblaßte bey'm Lesen, da er aber eine Wiederholung der Scene vom Mittag fürchtete, steckte er den Brief bey, ohne etwas von seinem Inhalte mitzutheilen. „Wollen Sie nicht," sagte die Fürstin, der nach einem vollständigen Triumph verlangte, „uns etwas von Ihrem Briefe wissen lassen, der sehr interessanten Inhalts zu seyn scheint. Ein Eilbote von Grodno ist in dem gegenwärtigen Augenblicke nichts unbedeutendes." — Diesesmal, gnädige Frau, antwortete der Oberste, sind es nur Angelegenheiten der Familie. — „Ganz gewiß; aber der Fa-

milie, zu der wir Alle gehören. Es kann jetzt keinem von uns mehr gleichgültig seyn, was sich in dieser Familie zuträgt. Darum, lieber Oberst, brechen Sie Ihr diplomatisches Schweigen, und schütten die Pandora-Büchse Ihrer Depeschen aus." — Ich darf Ihren Befehlen nicht ungehorsam seyn, erwiederte der Oberste, indem er zögernd den Brief hervorzog; aber erlauben Sie mir zu bemerken, daß in dieser Pandora-Büchse, wie Sie es nennen, nicht einmal die Hofnung zurückgeblieben ist. — „C'est selon;" versetzte die Fürstin; „pour les uns.:." hielt aber plötzlich ein, da sie bemerkte, daß sie im Begrif wäre, ihr Geheimniß zu verrathen. „Nur heraus mit der Sache," setzte sie hinzu; „sicher ist die Furcht davor das Schlimmste."

Der Oberste theilte nun den Inhalt seines Briefes mit, und ein tiefes Schweigen folgte der Mittheilung. Dann wurden einzelne Worte gehört, Ausrufungen des Schmerzes, des Unwillens, der Verzweiflung. Die Meisten erhoben sich von ihren Sitzen und theilten sich in Gruppen, die ihre Gesinnungen immer lauter

hören ließen. Die Fürstin, der Prinz und Stanislas hatten sich in ein Fenster zurückgezogen und flüsterten lebhaft mit einander; nur wenige Gleichgesinnte hielten sich in ihrer Nähe, Andre gingen ab und zu. Der Graf schritt einigemal das Zimmer auf und ab, indem er sich bald nach der Stelle wendete, an welcher die Fürstin stand, bald sich davon entfernte. Man sah, daß er mit sich im Kampfe war. Als aber Stanislas, zufällig oder absichtlich, aus der Vertiefung des Fensters hervortrat, wendete sich der Graf rasch zu ihm: „Die Nachricht war Ihnen früher bekannt; warum verschwiegen Sie, was Sie wußten?“ — Ohne Zweifel, antwortete Jener, weil ich Herr meines Wissens bin. Aber Sie muß ich fragen, mit welchem Rechte — —

Hier wurde die Rede durch den Major unterbrochen, der die Bewegungen des Grafen beobachtet hatte, indem er beyde leise ersuchte, nicht in Gegenwart der Frauen einen Streit zu erneuern, der ohnedies seine Erledigung in wenigen Stunden erwartete. Während er noch sprach, und mit Mühe die beleidigenden Worte

zurückdrängte, die dem Einen, wie dem Andern auf den Lippen schwebten, erscholl aus dem Erdgeschosse des Hauses ein wildes Getöse, aus welchem sich einzelne rohe Leute absonderten, die von dem dumpfen Schalle fallender Schläge begleitet waren. Die politische Zwietracht tobte auch hier. Von den neuesten Ereignissen durch den Eilboten unterrichtet, hatte sich die bey starken Getränken versammelte Dienerschaft ebenfalls in Parteyen gespalten; die russischen Diener der Fürstin hatten den Raufstreit angefangen; die verspotteten Polen waren über sie hergefallen, und Jenen an Zahl überlegen, hatten sie ihre Gegner bis an den Fuß der Stiegen getrieben, wo ihr Geschrey zu den Ohren ihrer Herrschaft drang. Das Getümmel, die Wuth, die Verwirrung war ungeheuer, und es bedurfte einiger Zeit, ehe die lauten Befehle und einige flache Säbelhiebe der herbeyeilenden Männer die Kämpfenden an ihr Verhältniß erinnerten, und ihrer Wuth ein Ziel setzten. Murrend und mit dem Vorsatze der Rache trennten sie sich; und wie die Diener, so zerstreuten sich auch ihre

Herrschaften; die Einen, um in den Armen des Schlafes ihren Kummer zu vergessen; die Andern, um sich still über das zu berathen, was die Zeit forderte; Einige auch mit dem Vorsatze, das Schauspiel, das einen Theil des Abends erheitert hatte, zu wiederholen und zur Wahrheit zu machen.

Constanze hatte sich vor dem Abendessen in ihr Zimmer zurückgezogen, wo sie den Grafen erwartete. Tief verwundet, wie sie war, gab sie doch der Hoffnung Raum, daß sich das Verhältniß ihres Mannes und der Fürstin löse, und daß vielleicht der heutige Tag und das Unglück des Vaterlandes ihr sein Herz und seine Liebe zurückgebe. Voll von diesen Gedanken, die ihre Gefühle nach allen Seiten bewegten, zwischen peinlichen Zweifeln und ungewissen Hoffnungen schwankend, aber fest entschlossen, ihrem Gemahle nur Liebe zu zeigen; allen Unmuth niederzukämpfen, und sein erregtes Gemüth durch die mildeste Liebe zu besänftigen — warf sie sich auf ihr Lager, und harrte seiner Rückkehr mit Sehnsucht und Bangigkeit. Die Stunden der Nacht verran-

gen; tiefe Stille herrschte im Hause; alle Lichter waren erloschen — und Raugr kam nicht. Constanzens Besorgniß stieg bis zur Angst; tausend Möglichkeiten durchkreuzten sich in ihrem Sinn, und immer kehrte der schlimme Verdacht zurück, daß der Kaltsinn der Fürstin die täuschende Hülle eines strafbaren Einverständnisses gewesen seyn könnte, das ihren unglücklichen Gemahl vielleicht eben jetzt in die Netze des Verbrechens geworfen habe. Mit Abscheu stieß sie diesen Verdacht von sich; aber immer drängte er sich von neuem zu, und verbot ihr, ihre Leute zu wecken, um nach ihrem vermißten Herrn zu forschen.

Der Morgen war angebrochen und hatte den Obersten zu dem bevorstehenden Geschäfte geweckt. Gewohnt, Alles mit militärischer Pünktlichkeit zu verrichten, hatte er sich während der Dämmerung ankleiden lassen, ein Paar Pistolen geladen und den Säbel übergehängt; und so ging er nach dem benachbarten Zimmer des Prinzen, um mit diesem die Kampflustigen abzuholen, deren Verweilen ihn Wunder nahm.

Vor der Thüre jenes Zimmers lag der Diener noch in tiefem Schlaf. „Ist denn Herr noch nicht auf?" rief er ihm zu, nachdem er ihn mit Mühe aufgerüttelt hatte. — Ist denn mein Herr schon zu Hause? antwortete der Kerl, indem er ein höchst wunderliches Gesicht zog, und zugleich die Thür des Zimmers öffnete. Der Oberste trat hinein. Von dem Prinzen war nichts zu sehn; sein Bett war unberührt. — „Kerl, wo ist dein Herr?" — Ich weiß es nicht, gnädiger Herr. Er ist, wie ich sehe, diese Nacht wo anders zu Bett gegangen.

Diese Entdeckung setzte den Obersten in die größte Verwirrung. Ein Heer von seltsamen Gedanken drängte sich ihm zu, von denen Jeder allein hinreichend war, das kälteste Blut zum Sieden zu bringen. Erst jetzt fiel es ihm auf, daß seine Frau seit einigen Tagen ein Zimmer auf der Gartenseite des Schlosses bezogen hatte, um, wie sie sagte, ihren guten Lello nicht zu beunruhigen, wenn sie in der Frühe badete; eine Einrichtung, zu welcher er selbst die Hand geboten hatte, weil es ihm einigemal begegnet war, den später Nächtlein

vom Spieltische seine Frau im Schlafe zu stören. Und wie vieles andere kam ihm jetzt in die Gedanken, woran er bis zu dem Augenblicke nichts gedacht hatte! Wie manche flüchtige Blicke, bedeutungsvolle Worte, überraschte und abgebrochene Bewegungen! Wahrhaftig, er mußte blind gewesen seyn! Und wenn auch das Alles nichts bedeuten sollte, wie hatte er das muthwillige Spiel des vorigen Abends übersehn, und die täuschende Wahrheit verkennen können, mit der ihn das wohlgeübte Paar zum Besten gehabt hatte? Wie hatte er sich mit so blödsinniger Gutmüthigkeit zu der Rolle des Betrogenen hergeben, und dem Spotte der Welt bloß stellen können? — Denn jetzt, nachdem ihm die Augen aufgegangen waren, zweifelte er nicht einen Augenblick, daß die ganze Welt schon längst klar in diesen Handel gesehn, und sich schadenfroh damit belustigt hätte. — Von diesen Gedanken, die in seinem Kopfe wie ein Wettersturm tobten, lief er im Zimmer auf und ab, schlug sich gegen die Stirn, packte den Diener bey der Brust, schüttelte ihn, ohne ein Wort zu

langen, hin und her, und schwamm endlich zur Stelle hinaus, um sich noch vollständiger von dem Unglücke zu überzeugen, das ihn, wie er meinte, betroffen hatte.

Zerbrechlich Zimmer lag am Ende eines Corridors, der durch ein einziges Fenster nur schwach erleuchtet war, und durch einen Eingang nach der Treppe führte, die sich unter den Fenstern des Frauenzimmers hinzog. Diesen Corridorgang schritt jetzt eben der Mohr zurück, wie er zu thun pflegte, den Morgen zu begrüßen, und in der Stille seinen Gedanken nachzuhängen. Der Oberst erblickte ihn, und von dem Anblicke und seinem Zorne übermannt, glaubt er den Verräter zu sehen, stürzt ihm mit Schimpfworten entgegen und schwingt den nackten Säbel über seinem Haupte. Der Mohr wendet sich um, fällt dem unbekannten Gegner in den Arm, und treibt ihn mit dem Rufe: „Mörder, Mörder!“ vor sich her bis in die hellere Mitte des Ganges. Hier erkennen sie sich; aber in dem Augenblicke, wo der Oberst seinen Irrthum wahrnimmt, und das Wort sucht, um

sich zu entfernen, fiel er aber einen im Wege liegenden Körper zu Boden.

Das Getümmel der Kämpfenden und der Knall der Pistole hatte einen Theil der Bewohner des Schlosses aus den nächsten Zimmern herbeigerufen. Die Diener waren in Bewegung. Sie eilten nach der Stelle, wo der Oberste niedergefallen war, und da man ihn bewußtlos am Platze befunden hat, so konnten sie nicht anders glauben, als daß er von dem Major angegriffen und verwundet worden sei. Und schon legten die Diener des Obersten Hand an den Bogenschützen, und würden ihn gemißhandelt haben, hätte nicht ihr Herr darein geschrien, sie sollten ... und Gott geschützet, und indem er die Hand dem Major reichte, sich selbst den gröbsten und wildesten Narren genannt. „Die Erklärung des Spuks," sagte er launig, „ein andermal. Aber was zum Henker ist das, worüber ich hingestolpert bin?"

Ein Leichnam lag auf der Erde in seinem Blute, das Gesicht nach dem Boden gewandt

[illegible]. Und als man sie aufsuchte, erkannte man den Grafen [illegible].

Wir schaudern vor Entsetzen. Die Bürger hatten sich fest verbunden; sie sprachen zu einander kaum; Niemand begriff den Muth. Aber die Fremde hat einigen Bürgern [illegible] dem Vaterlande [illegible] Verwandtinnen hat. Ja das mehr, daß es gibt, das [illegible] andere Unterdrücker! Mit dem Worte des Vaterlandes haben sie angefangen; mit ihrem Schmerz [illegible] sie die [illegible] her. — Die [illegible] mochten mit jenem [illegible] [illegible], und da die [illegible] sich in der [illegible] zeigte, aber [illegible] mit [illegible] [illegible], ihre Freunde aber, [illegible] und die [illegible], gar nicht erkennen, so [illegible] die [illegible] [illegible] den Gehalt einer [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] nach [illegible]; Andere [illegible] ihre [illegible] in das Blut, und der Mann, den man vor wenigen [illegible] [illegible] noch mit [illegible] für ein Glück des [illegible] hatte halten können, war jetzt [illegible] zu einem [illegible] Weibern erschlagen worden.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] hat, um die ganze Geschichte [illegible] in das rechte Licht zu setzen. Gehe du, den Obersten [illegible] von andern [illegible] zu unterrichten. Meine Gedanken sind in diesem Augenblicke gereinigt; das Geschäfte ist in einer Viertelstunde vollbracht. [illegible] also. Auf den Rock [illegible], [illegible] sie ihm zu.

[illegible] eilte jetzt aus dem Zimmer, seine Leute zusammen zu rufen, daß [illegible] den [illegible] [illegible], und [illegible] von dem Obersten und dessen Gemahlin Abschied zu nehmen. Frau von [illegible], daß er, sie nicht zu sprechen; sie [illegible] aber sie nur wenigen Augenblicken so großer [illegible] [illegible]. — Sie ist doch wohl der [illegible] zu halten? — Nach dieser nicht, nur die [illegible].

Während nämlich ein Theil des Gesindes mit dem Packen, ein anderer mit den Pferden, und der Oberste mit den [illegible] zur [illegible] seiner Frau beschäftiget war, hatte [illegible] der Zeit nicht in [illegible] Verwandlung [illegible]. Ihr [illegible] [illegible] sie [illegible] nicht [illegible], und die [illegible] [illegible] Moment [illegible] zu [illegible], daß er [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible], als der Fall wirklich war. Er konnte die Gewalt seines Zornes, wenn kein [illegible] [illegible] war; [illegible], daß er [illegible] einen [illegible], [illegible] [illegible] der [illegible], und daß er in einer [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible], [illegible] der [illegible]. Der [illegible] [illegible] nach der [illegible] des [illegible], und [illegible] [illegible], um einen [illegible] Mann zum [illegible] [illegible]. Er [illegible] [illegible], aber am [illegible], [illegible] des [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] die [illegible] [illegible] und [illegible] hatte, [illegible] die [illegible], [illegible] in den [illegible], der für die [illegible] [illegible] gesetzt war. [illegible], die in [illegible] in der [illegible], [illegible] in das [illegible], und, indem sie [illegible] an [illegible], [illegible] des [illegible]. Sie [illegible]. Die [illegible], die sie noch von dem [illegible] [illegible],

gen genug; aber leichtsinnig, wie sie war, zau-
derte sie mit dem leichten Sprung. Jetzt kra-
chte das Holz unter ihren Füßen, und im
Schrecken darüber, sprang aber sich sie nicht
mehr auf das weiche Blumenbeet herab.

Glücklich aus ihrer Gefangenschaft befreyet,
machte sie sich schnell auf und eilte mit flüch-
tigen Schritten durch den Park einer Hütte
zu, die von ihrer Amme, der Mutter ihres
Kammermädchens, bewohnt wurde. Die Alte [illegible]
[illegible] an sich das Glück zu erkennen, daß sie
[illegible] Morgen nicht erwartet hatte,
aber Sophie [illegible] ihren [illegible], und nachdem
sie ein Blatt aus einem Taschenbuche gerissen
und einige Worte darauf geschrieben hatte, be-
[illegible] sie ihr, dieses Blatt durch ihre [illegible],
die im Schlosse aus- und einzugehen pflegte,
dem [illegible] zuschicken zu lassen. Sie [illegible]
[illegible], sich schnell nur [illegible] der ihrer
[illegible], und einen [illegible] aus an-
[illegible] [illegible]. [illegible]
[illegible], aus der [illegible], die [illegible]
[illegible].

Sophiens Absicht war, sich den Tag über verborgen zu halten, und dann mit Anbruch der Nacht, zu Pferd oder Wagen, zu einem Oheim zu flüchten, der sich immer sehr gütig gegen sie bewiesen hatte, und in der Nähe einer Tagereise einen Landsitz besaß. Von ihm geschützt, wollte sie mit ihrem Manne unterhandeln, und sie zweifelte gar nicht, daß, wenn sie nur erst aus seinem Bereiche wäre, die wenige Liebe der ihm erwachen, und ihre Entfernung leichter Gefühle verscheuchen würde. Dieser Plan war auf den Charakter ihres Mannes recht gut berechnet; aber seine Ausführung lag nicht in dem Willen der [illegible]. Das nicht gern der [illegible] gegen die Jugend hält. Eben als die schöne Frau die Worte ihres Herzens empfangen hatte, wurde sie auf das Zimmer des Obersten beschieden, der am Schreibtische mit einem Briefe beschäftigt, ihr befahl, sich augenblicklich zu einer Reise anzuschicken, und einige Kleidungsstücke für sich und das Kind zusammen zu packen, wie man sie im Wagen brauchen könne. „Wir gehn in die [illegible] Stadt," sagte er kurz; „in einer halben

Stunde muß alles bereit seyn." — Und als sie das Zimmer verließ, murmelte er für sich: „Und mit Dir Kupplerin soll dann auch noch abgerechnet werden."

Diese letzten Worte waren der forschenden Florine nicht unbemerkt geblieben, und ließen ihr in dem dunkeln Gemüt das ärgste sehn. Das, was sie daraus abnahm, setzte sie in die größte Bestürzung, und ob ihr gleich die Flucht Sophiens einigen Trost gab, so wußte sie doch allzu gut, wie unsicher ihr jetziger Aufenthalt war, und daß sie sich nicht schnell genug aus dem Bereiche ihres erzürnten Gatten entfernen könnte. Dieses zu bewirken, schien ihr der wichtigste Dienst, den sie jetzt ihrer Herrin erzeigen könnte, und während sie auf dem Wege nach dem Kinderzimmer noch mit sich Rath pflog, stieß ihr ein Diener des Prinzen auf. Jetzt schien ihr das Mittel gefunden, und da sie in die Geheimnisse ihrer Herrin auf das Vollkommenste eingeweiht, zu einer Berathung aber keine Zeit war, so beschloß sie, den Prinzen augenblicklich zum Schutze seiner Geliebten aufzufordern. Sie ließ

ihn also herbeirufen, theilte ihm schnell, was sie wußte und nicht wußte mit, und machte ihm von der Wuth des Obersten eine solche Beschreibung, daß er sich nicht bedenken konnte, die bedrohte Frau gegen die Gewaltthat ihres Mannes, wie er es nannte, in Schutz zu nehmen.

Ohne Zeit zu verlieren ließ der Prinz eines seiner Pferde für Frau von Tekke satteln, und es zugleich mit dem seinigen in möglichster Stille hinter dem Parke weg nach dem angewiesenen Orte führen. Zwei Diener sollten ihn begleiten; Therese aber, die unbemerkt mit ihm zu entfliehen gehofft hatte, hatte kaum das aufgetragene Geschäft begonnen, als der Oberste erschien, auf ihre Langsamkeit schalt, und ihr einen Diener als Gehülfen zuschickte. Unterdessen war der Prinz zu der wohlbekannten Hütte gelangt, die bisweilen der geheimen Liebe als Zuflucht gedient hatte, und war von der Alten unverzüglich eingelassen worden. Frau von Tekke, die Theresen zu erblicken hoffte, gerieth über den Anblick des Prinzen in die größte Verlegenheit. Um Gotteswillen, rief sie ihm entgegen, was wollen Sie hier?

Sie retten; Sie der Wuth Ihres Mannes entreißen, der Ihre Freyheit, Ihr Leben bedroht. Ist Therese nicht hier?

Diese erwarte ich; nicht Sie. Entfernen Sie sich, ich beschwöre Sie. Sie richten mich zu Grunde.

Sie haben keinen Augenblick zu verlieren. Noch wußte Ihr Mann nichts von Ihrer Flucht; aber sie ist ihm vielleicht jetzt schon bekannt. Dann wird er jeden Winkel nach Ihnen durchsuchen. Und wenn er Sie fände! wenn er in dieser erhöhten Wuth Sie fände! Ich kann mein Leben an Ihre Vertheidigung setzen; aber wird Sie das retten?

Bey diesen Worten hatte er die Zitternde bey der Hand gefaßt, und sie nach der Thüre gezogen. — Aber Therese kommt nicht. — Wir können nicht auf sie warten. Wer weiß, was für ein Hinderniß sie aufhält. Einer meiner Diener mag uns langsam folgen; ihm wird die Amme sie nachsenden. — Aber weiß er den Weg nach Pienkow? — Nach Pienkow wollen Sie? Warum dorthin? — Zu meinem Oheim.

Während dieser Reden hatte der Prinz Sophien auf das Pferd gehoben, und nachdem er der Alten den Auftrag an ihre Tochter zugerufen, dem zurückbleibenden Diener aber einige Worte in das Ohr gesagt hatte, sprengte er, mit seiner Dame zur Seite und einem zweyten Diener hinter sich, querfeldein, und wagte nicht eher Athem zu schöpfen, bis er den Wald im Rücken hatte, welcher die Besitzungen des Obersten von der Landstraße trennte.

In dem Schlosse hatte sich unterdessen ein neuer Sturm erhoben. Die kleine Therese war, trotz des Treibens, doch nur langsam fertig geworden, indem sie immer bald dieses, bald jenes als nothwendig herbeyholte, und mit dem ihr zugesellten Gehülfen Streit über Streit erhob, während dem dann das Geschäft stille stand. Endlich war es vollbracht; der Wagen war angespannt, der Koffer aufgepackt, ein bewaffneter Begleiter ihm zugegeben, und ihm Befehl ertheilt, die Gefangene nach dem Kloster der fünf Wunden zu bringen, sie aber

nie aus den Augen zu lassen, bis er sie der Superiorin nebst dem Briefe des Obersten übergeben hätte. Nachdem nun Alles so weit in Ordnung gebracht, jeder Auftrag wiederholt, der Wagen an die Treppe vorgerückt war, und nichts mehr fehlte, als die Person, für welche alle diese Anstalten gemacht waren, bemerkte Therese, daß die gnädige Frau noch nicht angekleidet sey, indem sie zugleich auf die Kleider deutete, die an ihrem Arme hingen. „Dazu wird diesen Abend noch Zeit seyn,“ sagte der Oberst, der in seiner Verwirrung nicht wußte, was er sprach; „das Kloster ist nur eine halbe Tagereise entfernt, und sie hat unterwegs hoffentlich keinen Besuch anzunehmen.“

Während dieser Rede war er mit dem Schlüssel in der Hand an die verschlossene und versiegelte Thür gekommen; und da er nach sorgfältiger Besichtigung Alles fand, wie er es verlassen hatte, schob er den Riegel auf und öfnete das Schloß. — „Du hast es Dir zuzuschreiben, Unglückliche!“ rief er, als er die Schwelle des Zimmers betrat. — „Aber wo ist sie? Sophie? Frau von Leslo!“ — Er stürzt in die Kammer.

Auch hier nicht. Aber das offene Fenster, der angerückte Stuhl, die Fußtapfen in dem Blumenbeete — Alles das belehrte ihn hinlänglich, daß er auch jetzt wieder die Rolle des betrogenen Ehemanns spiele. Gedankenlos sah er im Zimmer umher, schleuderte den Stuhl gegen die Wand, und suchte umsonst einen Gegenstand, an dem er seinen Zorn auslassen konnte. Denn Therese bewies ihm, da er sich gegen sie wendete, auf das bündigste, daß sie, bey allem guten Willen, zur Befreyung ihrer Herrin nichts habe beytragen können.

Jetzt blieb ihm nichts übrig, als die Spuren der Entflohenen aufzusuchen. An der Spitze seiner Diener durchlief er den Park; aber so sichtbar die Fußtritte auf dem weichen Boden der Terrasse waren, so ganz unbemerkbar waren sie auf den festen Kieswegen, die sich nach allen Seiten hin durch Gebüsche und Wiesen schlangen, und bald in Grotten und Einsiedeleyen, bald in Tempel und gothische Kirchen führten, die alle mehr oder weniger einen Versteck darboten. Während alle diese Winkel durchsucht wurden, verging die Zeit;

und Therese, die das eitle Suchen mit Einem Worte hätte endigen können, erinnerte schlau bald an diese, bald an jene verborgene Stelle der weitläuftigen Anlagen, die man noch vergessen hatte, und ließ endlich sogar die Besorgniß fallen, ihre gute gnädige Frau möchte sich vielleicht in einen der Teiche gestürzt, und ihr Leben freywillig geendigt haben.

Diese Vermuthung ging bey dem Obersten nicht verlohren. So erzürnt er auch war, so entsetzte er sich doch bey dem Gedanken, den Tod seiner Frau verschuldet zu haben; und da er sie wirklich mit großer Zärtlichkeit liebte, so wurde in diesem Augenblicke sein Glaube an ihre Untreue so erschüttert, daß er sich im Innern schon einen Thoren und Wahnwitzigen schalt, und zum größten Ergetzen Theresens, die nicht aufhörte zu weinen und die Hände zu ringen, Befehl gab, das Wasser der Teiche und Springbrunnen augenblicklich abzulassen. Er selbst betrieb das Geschäft mit Hast und klopfendem Herzen; und während der Gärtner Gehülfen zusammenrief, lief er hin und her,

rang die Hände, stampfte mit den Füßen und sprach mit sich selbst. —

Als nun einer der Herbeygerufenen hörte, daß man eine Frau vermisse, sagte er: Und die soll sich da in dem Wasser wiederfinden? Eine, die ich vorhin querfeldein reiten sah, sah nicht eben aus, als ob sie aus dem Wasser käme; wohl aber jagte sie darauf los, als ob sie Feuer hinter sich hätte. — Du hast eine Frau wegreiten sehn? fragte der Oberste. Wo? wenn? wie sah sie aus? — Sie kam von dem Dorfe her, denk' ich, antwortete der Knecht, und dann ging es über die Wiese hin, immer in den Wald hinein. Es mögen noch keine zwey Stunden her seyn. — O das ist die Fürstin gewesen, fiel Therese ein; die reitet ja oft um diese Zeit spatzieren. — Spatzieren? erwiederte der Knecht. Nein, ein Spatzierritt war das nicht; es ging ernstlich. Und die Fürstin war es auch nicht; die ist größer. Ich hätte schwören wollen, es sey unsere gnädige Frau, die Frau Obersten, und der Offizier, der im blauen Mantel vorausritt — —

Auch ein Offizier war dabey? rief der Oberste. — Das ist der Kossakowski gewesen, sagte Therese; aber schon hörte sie der Oberste nicht mehr, der wie wahnsinnig nach dem Schlosse zurückeilte, und hier erfuhr, daß weder der Prinz, noch seine Leute und Pferde mehr zu finden wären. Er war wie betäubt, und eben die Gutmüthigkeit, mit der er sich so eben Unrecht gegeben hatte, goß jetzt Oel in das Feuer. Er meinte keine Ruhe finden zu können, wenn er nicht Rache nähme für so vielfältigen Betrug. Er ließ unverzüglich satteln, und nahm, von zwey Dienern begleitet, den Weg nach dem Walde, nachdem er noch einmal nach dem Grafen gefragt, und den Major gebeten hatte, bis zu seiner Rückkehr dem Hause vorzustehn, und für die Pflege des Kranken zu sorgen.

Kurz darauf reiste auch die Fürstin ab, und nahm Theresen auf ihr dringendes Bitten mit. Stanislas begleitete sie; den ersten Tag reitend an der Seite des Wagens; dann aber, da keine Gefahr mehr zu drohen schien, übergab er sein

Pferd einem Diener, und setzte die Reise im Wagen an der Seite der Fürstin fort.

Das Schloß, welches einige Wochen hindurch von einem regen und scheinbar recht fröhlichen Leben erfüllt gewesen, war jetzt der Einsamkeit anheim gefallen, indem das Vergnügen, das man gesucht hatte, auf die widrigste Weise in das Gegentheil umgeschlagen war. Der Wagen, welcher Sophien in das Kloster hatte bringen sollen, war nun wieder abgepackt; das auf dem Corridor vergossene Blut weggewaschen; die zertretene Terrasse geebnet: und die müßige Dienerschaft hatte Zeit, sich über die Abentheuer des verhängnißvollen Tages in Betrachtungen zu verliehren. „Wohl ist es wahr," sagte die Aja der kleinen Emma, „daß der Krug so lange zu Wasser geht, bis er bricht. Wäre nicht der Herr Oberste ein so gar guter Ehemann, er hätte es längst merken müssen: denn der Handel hat nicht erst hier angefangen. Aber er hätte Schlösser auf die Treue der gnädigen Frau gebaut, und was hätte unsers Eines davon gehabt, ihm den Staar zu stechen?"

— Ey, da bewahre uns Gott vor, antwortete Brigitte, das Stubenmädchen. Es ist nicht gut, mit vornehmen Leuten Kirschen essen. Sie wollen lieber betrogen und belogen, als unterrichtet und verpflichtet seyn. Ich könnte Manches erzählen; aber ich bin blind und taub, und stockdumm obendrein. Am Ende kommt der Faden doch an die Sonne, wie fein er auch gesponnen ist. — „Und vollends," fiel die Aja ein, „wenn er so grob gesponnen ist, wie bey gewissen Leuten! Da ist nun die Fürstin mit dem hochmüthigen Kossakowski auf und davon gereist. Was ihr Mann dazu sagen mag und noch andre Leute, die sich auch nicht übel mit ihr standen." — Diese andern Leute, versetzte Brigitte, werden wohl nicht viel mehr von weltlichen Dingen hören. Es ist ein wunderliches Ding mit dem Morde; aber so viel ist gewiß, man kann einen Mann nicht sehr bedauern, der eine so schöne Frau hat, und sich an eine hochmüthige und verbuhlte Prinzessin hängt, die es nimmermehr ehrlich mit ihm gemeint hat, und nun mit einem armseligen Szlachcic davon läuft. Es ist Jammer

und Schade um den schönen vornehmen Herrn; aber ist es nicht seine Schuld und die gerechte Strafe des Himmels? — „Sie mag wohl Recht haben, Brigitte," antwortete die Aja; „ob wohl, wenn Alle seines Gleichen so gestraft werden sollten —! Doch will ich den Herrn gar nicht entschuldigen. Seine Frau ist eine so liebe und fromme Dame, die ein besseres Loos verdiente. Aber sollte sie nicht auch ein kleines Einverständniß haben? Sie weiß schon, was ich meine." — Wäre es denn ein Wunder? versetzte Brigitte. Oder wär' es ihr sehr zu verargen, wenn sie sich in ihrer Verlassenheit einen Freund gesucht hätte? Gelegenheit macht Diebe, zumal in der Liebe. Ich könnte sie darum nicht verdammen. — „So ich verdamme sie auch nicht," antwortete die Aja, „sondern wünsche ihr gute Stunden und Tage; denn sie ist eine Frau, die auch für gemeine Leute ein Herz hat, und gar nicht so hochmüthig wie Manche. Auch ist der Major leicht ein eben so schöner Mann, als der Graf, und sicherlich ein weit besserer. Es ist Schade, daß die beyden Leute nicht Mann und Frau sind; dem Grafen aber

wäre die Fürstin zu gönnen. Es heißt zwar, des Menschen Wille ist sein Himmelreich; aber ich habe schon manchmal erlebt, daß aus dem Himmelreiche eine Hölle wurde."

Constanze wich unterdessen nicht von dem Lager des Kranken. Nach Verlauf einiger Stunden war er in einen unruhigen Schlummer gefallen, während dem sich seine Hände krampfhaft schlossen und öfneten; aber allmählig wurde er ruhiger. Die Arme lagen ausgestreckt vor ihm hin; die Hände todtenbleich; und die dunkeln Haare, die um Stirn und Schläfe hingen, machten die Farbe seines Gesichtes noch leichenähnlicher. Fast unmerkbar wehte der Athem gegen die geschlossenen Lippen; der Puls schwebte nur, und oft, wenn Constanze die Hand auf sein Herz legte, war sie ungewiß, ob es sich rege. Oft hielt sie dann voll Bestürzung ihr Ohr an seine Lippen; aber kaum hatte sie das schwache Beben des Athems erlauscht, so kehrte der Zweifel von neuem zurück. Oft traute sie dann ihrer eignen Wahrnehmung nicht mehr, und nur die

Versicherungen des Arztes waren im Stande, ihren Glauben an das Leben des Kranken wieder aufzurichten.

So kam der Abend herbey; aber alle Hoffnung hing noch daran allein, daß er nicht gestorben war. Er hatte einige Stunden fast ohne Bewegung gelegen; Constanze hing lauschend über ihm; da öfneten sich seine Lippen; sein Hauch wehte in ihrem seidnen Haare; die schweren Augenlieder zogen sich langsam zurück; und als ob er aus einem tiefen Schlummer erwachte, nannte er mit kaum vernehmlicher Stimme den Nahmen seiner Frau.

Und sie, das heftig erregte Gefühl zurück drängend, antwortete mit leiser, vor Freude bebender Stimme: Guter Xaver, erkennst Du mich wieder? — Da hob er beyde Hände ein wenig empor, ließ sie aber gleich wieder sinken, als ob sie ihm zu schwer wären, und sagte bittend: Liebe Constanze, verlaß mich nicht.

Ein so freundliches Wort hatte sie lange nicht aus diesem Munde gehört. Wie der Nachlaut einer bessern Zeit schlug es an ihr Herz, und zugleich wie der Bote einer glücklichern Zu-

kunft. — Nie verlaß ich Dich, sagte sie, und drückte ihre Lippen auf seine bleiche Hand, und der Thau ihrer Thränen floß erquickend von ihrem gepreßten Herzen.

Sie saß die Nacht über bey ihm auf. Ihre Hand ruhte auf der seinigen; und er schien sie unruhig zu vermissen, wenn er sie nicht fühlte. Am folgenden Morgen erklärte der Arzt, er glaube sich nun der Hofnung überlassen zu können. In der That wuchsen die Kräfte des Kranken mit jedem Tage, wenn schon in sehr kleinen Graden; das Fieber war wegen des großen Blutverlustes schwach, und die äußere Beschaffenheit der Wunde ließ baldige Heilung erwarten. Constanze zählte die Schläge seines Herzens, bewachte seinen Schlaf, und verließ ihn auch am Tage fast nie. Oft saß dann auch der Major an dem Bette des Kranken, dem er die Theilnahme eines Freundes und die Sorgfalt eines gewissenhaften Wirthes bewies. Doch brachte er den größern Theil des Tages auf seinem Zimmer zu, wo er viel schrieb, oft Boten empfing und Boten abschickte. Nur selten war er mit der Gräfin

allein; auch im Krankenzimmer machte er seine Besuche nicht leicht anders, als in Begleitung des Arztes.

Mehr als eine Woche war auf diese Weise vergangen, und Constanze sah ihre Sorgfalt durch die Besserung ihres Mannes und seine dankbare Zärtlichkeit belohnt. „Meine Genesung,“ sagte er bisweilen, „hängt an Dir. Du bist mein Schutzgeist; Du allein. Wenn Du mich verließest! — Aber Du wirst mich nicht verlassen!“ Dann ergriff er ihre Hand und hielt sie so fest, als ob er fürchtete, daß sie ihm entfliehen könnte.

Von der furchtbaren Nacht, in welcher er verwundet worden war, und den nächsten Folgen dieses Ereignisses war noch nie die Rede gewesen, und die Umgebungen des Grafen wichen der Erinnerung daran schonend aus. Er selbst hatte nach Niemanden gefragt, so daß es schien, als ob er die Abwesenheit der vorigen Gesellschaft und die Einsamkeit des Schlosses gar nicht bemerkte. Aber es schien nur so. Denn wenn er nicht nach der Ursache dieser Entfernung fragte, so war es nur, weil

ihn die Ahnung widriger Ereignisse zurückhielt, die er zu hören fürchtete.

Eines Abends aber, als Constanze sich entfernt hatte, um zu ruhen, und der Major allein am Krankenbette saß, und die Geschichte jenes berühmten Zweykampfs erzählte, der sich vor einer Reihe von Jahren zwischen dem Kronfeldherren Branicki und einem italiänischen Abentheurer zugetragen hatte, hielt der Graf sein Verlangen nicht länger zurück, und sagte mit erzwungenem Lächeln: „Auch mir hat verlängst von einem Zweykampfe geträumt, den ich ausfechten sollte; aber mein Gegner war früher auf seinem Posten, und ließ mir nicht Zeit, mich in Vortheil zu setzen.“ — Dann erzählte er, wie ihm in jener Nacht, eben da er nach seinem Zimmer habe gehen wollen, beygefallen sey, mit dem Obersten, seinem Sekundanten, noch wegen einiger Punkte Rücksprache zu nehmen; wie er sich mit dem Lichte in der Hand zu diesem begeben, auf dem Wege aber, nicht weit von dem Gemache der Frauen, Kossakowski ihm begegnet sey, und das Licht aus der Hand geschlagen habe, und dann das

Uebrige, wie wir es aus Stanislas eigenem Munde wissen. „Er hat," fuhr der Erzählende fort, „seinen Streich ausgeführt. Denn was von jenem Augenblicke an mit mir vorgegangen, ist mir gänzlich unbekannt."

Der Major fand jetzt kein Bedenken, der Aufforderung des Kranken Genüge zu thun, und ihm von den weiteren Begebenheiten jener Nacht und des folgenden Tages so viel mitzutheilen, als er selbst wußte. — Aber wo bleibt der Oberste? fragte der Graf. — Man weiß es nicht. Sein Verweilen beunruhigt mich. — Und was ist aus Kosakowsky geworden? — Er hat die Fürstin begleitet.

Bei diesen Worten lächelte der Graf; aber sein Lächeln war das des schmerzlichsten Selbsthohns. Er schwieg eine Weile; dann fragte er rasch und abgebrochen: Warum haben Sie nicht geheirathet, Freund? — Ich hatte Bedenklichkeiten; antwortete der Major. — Die, fuhr der Graf fort, durch das, was Sie hier erlebt haben, schwerlich gehoben worden sind.

Eben als diese Worte gesprochen wurden, kehrte Constanze zurück. Aber Sie hatten doch

Unrecht, setzte er lächelnd und leise hinzu, indem er auf seine Gemahlin deutete, die auf der Schwelle stehend, ihn mit den Worten begrüßte: Du sprichst ja munterer, lieber Xaver, als seit langer Zeit. — Ja, antwortete der Graf, und von Dir. Unser Freund hier fürchtet den Ehestand, weil er, wie es scheint, nicht die beste Meinung von Deinem Geschlechte hat. Ach Constanze, eh' ich Dich kannte, dachte ich auch wie er. Dich aber kenne ich erst seit kurzer Zeit.

Indem er so sprach, reichte er der Erröthenden die Hand, küßte sie und sagte mit tiefer Rührung: Wie elend wär' ich jetzt ohne Dich! und wie elend war ich! — Er konnte seine Rede nicht vollenden und verbarg sein Gesicht in ihren beyden Händen.

Der Major entfernte sich schnell. Was ist unserem Freunde? sagte der Graf. Er schien heftig bewegt, und, wenn ich nicht irre, sah ich Thränen in seinem Auge. Er ist ein trefflicher Mann, fuhr er fort; eben so besonnen und fest, als er weich und gutmüthig ist. Aber er ist nicht glücklich; und wie er sich auch be-

herrschen mag, er kann die Schwermuth nicht bergen, die über seiner Seele brütet.

Constanze, die tiefere Blicke in das Herz ihres Freundes gethan, und in der Tiefe ihres eignen sein Geheimniß errathen hatte, stimmte in das Lob seiner Tugenden ein, ohne doch etwas von dem zu verrathen, was zu eng mit ihren Gefühlen zusammenhing, um fremden Augen bloß gestellt zu werden. Aber das, was sie verschwieg, so wie das, was sie aussprach, bewegte ihr Herz, so heftig, daß sie in Thränen ausbrach. Der Graf sah sie nicht ohne Verwunderung an; und sie selbst erschrack, als sich die ersten Wogen ihres Gefühls gelegt hatten, über die Gewalt, welche die Theilnahme an dem Schicksale ihres Freundes über ihr Gemüth ausübte.

Der Maure hatte sich auf sein Zimmer begeben, unzufrieden mit sich und der Reizbarkeit seines Herzens, das doch endlich einmal, sagte er zu sich selbst, gelernt haben sollte, dem Hammer des Schicksals Widerstand entgegen zu setzen. Aber er mochte sich Härte einpredigen so viel er wollte, es war diesmal un-

brach. Die Strahlen seiner ersten und einzigen Liebe fielen mit solcher Gewalt auf sein Herz, daß der Demant zum Wassertropfen wurde, und sein herzhaftes Bestreben sich, zu seiner größten Beschämung, in einen Strom von Thränen auflöste.

Als er aber ausgeweint hatte, kehrte er die feuchten Augen zum Himmel und sagte bewegt: O Gott, laß sie glücklich werden durch den Mann, dem du sie bestimmt hast; und gib, daß mir an dem Troste genüge, Zeuge ihres Glücks und ihrer Zufriedenheit zu seyn!

Er stand am Fenster, als er so sprach. Die Nacht war dunkel; nur einzelne Sterne schauten auf die stille Erde herab. Da sah er in der Ferne auf der Heerstraße ein Schimmern wankender Lichter, die sich in gerader Richtung nach dem Schlosse zu bewegten, und nach einiger Zeit vernahm er den schweren Hufschritt ermüdeter Pferde, die aufmunternden Stimmen antreibender Fuhrleute, und das Knarren von Wagenrädern. Langsam rückte das Fuhrwerk mit seinen Umgebungen nach dem Thore des Schlosses, wo schon Alles in

tiefer Ruhe lag, und der dumpfere Donnerton erst hier, durch das erst jetzt, dann lauteres Anpochen der [illegible] und [illegible] aus seinem Schlummer geweckt wurde. Langsam wurden die Thore aufgethan, und ein [illegible] Wagen fuhr herein mit einem Sarge beladen. Der Sarg verschloß den [illegible] [illegible]. —

Wir haben diese unglückliche Frau, von dem Grafen und seinem Diener begleitet, [illegible] dem Walde verlassen, wo den schwankenden und [illegible] Reiter durch eine kurze Erholung gestärkt wurde. [illegible] sich der [illegible] [illegible], so dem sich nun auch der zweite Diener mit der Nachricht [illegible], daß er [illegible] [illegible] [illegible] hatte, [illegible] [illegible] Gedanken mit größerer Gewalt als vorher auf Sophiens Herz. Von ihrer Flucht aus dem Schlosse hatte sie an nichts gedacht, als sich dem Zorne ihres Mannes zu entziehen; nicht an eine gewaltsame Trennung von ihm, noch weniger an eine Verknüpfung ihres Schicksals mit einem Liebhaber, dessen Wankelmuth sie kannte, und den sie nur in den bewußtlosen Momenten

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

und Kind — auch das Kind war doch sonst der Augapfel — und gar mit dem [illegible], den sie [illegible] [illegible] jetzt im [illegible] [illegible] [illegible] hat. Denn gewiß ist er ein [illegible] [illegible], da er nun so [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible].

Frau von [illegible] beugte sich über das Kind, um ihre Thränen zu verbergen; denn jedes Wort, das die Frau sagte, war ihr ein [illegible] Pfeil. Die Wächterin sah, daß sie weinte, und bewunderte ihr [illegible] Herz. „Sie mag [illegible], sagte sie bei sich selbst, auch von ihr [illegible] [illegible] nicht sein. Doch hab ich nicht meine Sorge.“

Ich wünschte, sagte Frau von [illegible] nach einiger Zeit zu der [illegible], [illegible] sie sich [illegible] [illegible] nach dem [illegible] [illegible]. Ich kann ja nicht hier einige [illegible] Minuten zu [illegible] [illegible]; denn meine [illegible] [illegible] schlägt nun einen andern Weg ein. Sorgen Sie dafür, ich bitte Sie, daß ich mit [illegible] das [illegible] in aller Stille [illegible] kann.

Die Wirthin entfernte sich und kam kurz darauf mit dem [illegible] zurück. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] wären, welche die [illegible] am Hause gewonnen würden, um [illegible] [illegible] [illegible] des [illegible] [illegible] zu [illegible]. Ich hatte [illegible] auch [illegible], [illegible] sie [illegible]. [illegible] [illegible]; denn die [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], das mit den [illegible] Blättern in das Haus gekommen ist.

Nachdem [illegible] [illegible] [illegible] war, [illegible] [illegible] einige Zeilen an den Prinzen, in denen ich ihm bat, sich nicht weiter mit [illegible] [illegible] zu [illegible], die [illegible] [illegible] [illegible] hatte, und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] würde. [illegible] Gott, [illegible] [illegible] [illegible] ich hätte Sie nur [illegible]; [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] nicht [illegible] werden kann. So bitte ich Gott, daß [illegible] und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible].

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] des Prinzen [illegible] zu [illegible], um sich [illegible] [illegible] [illegible] zu [illegible]. Er [illegible] sich [illegible] [illegible] Zimmer, und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. Er

wollen meinen Hausschlüssel, Prinz," antwortete sie von innen heraus; "er ist unentbehrlich; beunruhigen Sie mich nicht. — Der Prinz ließ sich nicht zurückweisen; er versuchte die Thür zu öffnen; das Schloß that Widerstand. Während er so beschäftigt war, hörte man vom Hofe her ein Stampfen von Pferden und ein lautes Rufen nach dem Wirth. — Hier wurde es völlig Zeit, auf die Wachen, die sich im Speisesaal Zimmer befand, und schlüpfte durch die Thür hinaus, durch die der Prinz augenblicklich eindrang. Erschrocken, außer sich, überhäufte er sie mit Vorwürfen, und warf ihr die Pillen vor die Füße. — Sie bat ihn, sie zu verlassen; ihr Ruhe, ihre Sicherheit hinge davon ab; und da er sie doch nicht verließ, sondern bestürmte, keinem Zorne Raum zu machen, warf sie sich auf die Knie, hob ihre Hände zum Himmel, und beschwor ihren Lieber, sie nicht zur Verzweiflung zu bringen. — In diesem unglücklichen Augenblicke wurde die Thür aufgerissen. "Bist Du hier, elender Räuber," rief eine bekannte Stimme heraus, "auf Deine Opfer Dir zu suchen? Schmach der Welt

denn! und Verderben Dir, Nichtswürdiger? Die Stunde der Rache hat geschlagen." — Mit diesen Worten stürzte der Oberste — denn er war es selbst — auf den Prinzen zu, und schwang den Säbel über seinem Haupte, welchem nichts anders übrig blieb, als dem Angreifenden in den Arm zu fallen. Während sie mit einander rangen, und Sophie auf dem Boden lag, wie eine von der Last des Verhängnisses niedergebeugte Verbrecherin, die das Urtheil des unerbittlichen Richters erwartet, erfüllte Getümmel den Platz vor der Thüre, indem die Diener ihrem Herrn zu Hülfe eilten, und auch die Banditen herbeikamen, die sich zur Vertheidigung des fremden Raubs verpflichtet glaubten, die sie nach dem Verließ geleiten sollten. Schon war der Prinz im Begriff unterzuliegen, als sein Diener ihn den Händen des Obersten entriß, welcher wüthend über diese Einmischung, eine Pistole aus dem Gürtel zog, und sie gegen den Diener abdrückte. Der Schuß wurde erwiedert; die Säbel funkelten auf allen Seiten; der Kampf tobte in dem beschränkten Raum; — die ohnmächtige Sophie aus-

ihren Gemahl mit ihrem Leibe zu decken; aber ehe sie ihn erreichte, hatte ein unglücklicher Schuß — es ist ungewiß, von welcher Seite er fiel — sie in die Brust getroffen. Sie sank zur Erde; ihre Arme umschlangen die Knie ihres Gemahls, und ihr Blut bedeckte ihn. Unterdessen waren die Diener des Obersten auf den Prinzen eingedrungen, und hatten ihm mit ihren Säbeln Wunden versetzt, die ihn zu Boden warfen. Da rief er noch seinen Dienern zu: Faßt den Mörder, Ihr Hunde! Wenn er entkommt, so büßt Ihr mit Euern Köpfen!

Der Oberste stand sprachlos da, den starren Blick auf seine Frau geheftet, die sich umsonst bemühte, das matte Haupt zu ihm zu erheben, und nur durch Mienen zu ihm sprach. Erst als die Diener des Prinzen Hand an ihn legen wollten, kehrte ihm das Bewußtseyn zurück; er riß sich los, warf die Andringenden von sich gegen die Wand, und würde unbesiegt geblieben seyn, wäre nicht von dem entstandenen Lärm ein halbes Dutzend Husaren herbeigerannt, die in den benachbarten Häusern im Quartier lagen. „Brave Husaren," rief ihnen der Prinz zu, als sie sich

an der Thür zeigten, „ermordet diesen Mann und seine Diener, die gegen Euer armes Vaterland verschworen sind. Er hat mich ermordet, weil ich Euch liebe. Euch liegt es ob, meinen Tod zu rächen."

Diese Aufforderung verfehlte ihre Wirkung nicht. Die Russen stürmten mit Wuth herein, banden den Obersten und seine Diener fest, und waren im Begriff, ihn aus dem Zimmer, das einem Schlachtfelde glich, wegzuziehen, als sie von einer schwachen weiblichen Stimme zurückgehalten wurden. Sophie war wieder zum Bewußtseyn erwacht, und [illegible], indem sie sich mühsam zu den Füßen ihres Mannes schleppte, um einen Augenblick [illegible]. „Ich sterbe," sagte sie, „nicht schuldlos, aber auch nicht so tief verschuldet, als Du vielleicht meinst. Meine Flucht war die Wirkung der Furcht vor Deinem Zorn; daß der Prinz mein Gefährte wurde, war nicht mein Werk. Ich eilte, mein Vergehen im Kloster abzubüßen. Vergib mir. Jetzt ist Alles aus. Sage, daß Du mir vergibst, damit ich nicht in Verzweiflung sterbe."

Der Oberste war nur allzugeneigt, eine Frau zu entschuldigen, die er immer mit großer Zärtlichkeit geliebt hatte; und jetzt, da er ihre blasse blutige Gestalt zu seinen Füßen sah, löschte das Mitleiden jeden Gedanken von Zorn in ihm aus. Er neigte sich zu ihr herab, und wollte sie aufheben; aber seine Hände waren gebunden. Knirschend vor Wuth und mit dem Tode kämpfend, sagte er: „Dir vergebe ich, und Gott weiß es, von ganzer Seele. Aber diesen verrätherischen Teufel, diesen schändlichen Verführer wird Gott züchtigen. Möge ihm Gott so wenig verzeihen, als ich."

Bei diesen Worten seufzte der Prinz aus tiefer Brust, und befahl einen Priester zu rufen. Es war zu spät. Sophie war leblos zur Erde gesunken, sobald sie das verzeihende Wort aus dem Munde ihres Mannes vernommen hatte, und der Prinz ganz kurz darauf, auf den zögernden Priester scheltend, sein Leben aus.

Am folgenden Morgen verlangte der Oberste seine Frau noch einmal zu sehn, und da er sich auf sein Ehrenwort gefangen gegeben hatte,

wurde er nicht gehindert, seinen Wunsch zu erfüllen. Die Wirthin saß betend neben der Leiche; ihre Enkelin kniete an ihrer Seite, und reichte dem Obersten das Billet seiner Frau an den Prinzen hin, das sich auf der Erde gefunden hatte. Es enthielt die Bestätigung ihrer letzten Worte. Der Oberste benetzte es mit seinen Thränen, kniete nieder an der Verschiedenen, und jammerte laut über sein armes Weib. Dann trug er der Wirthin auf, nach Wundärzten in der nächsten Stadt zu schicken, den Leichnam einbalsamiren zu lassen, und ihn nach Leskowo zu senden, wohin er ihr einen Befehl an seinen Hausmeister schrieb. Er setzte sich hierauf zu Pferde, und wurde, in tiefen Kummer versunken, von russischen Wachen begleitet, nach Warschau gebracht, wo er als Glieder der Unterthanen der Kaiserin vor Gericht gestellt und in ein Gefängniß gebracht wurde. Seine Diener hatten das nämliche Schicksal.

Die Unruhe, welche die Ankunft der Leiche im Schlosse verursacht hatte, blieb dem Gra-

sen nicht unbemerkt, und sein unvorsichtiger Wächter theilte ihm auf der Stelle Alles mit, was er selbst von den Begleitern des Sarges gehört hatte. Zu spät eilte Constanze herbey; das Uebel war geschehn, und seine Wirkung schrecklicher, als man hätte erwarten sollen. Der Graf sah seine Gemahlin mit starren Blicken an, und ohne ein Wort zu sprechen, schloß er die Augen. Er schien zu schlummern, aber nach einiger Zeit richtete er sich auf; sein ganzes Ansehn war verändert; sein Blick stier und auf Einen Punkt geheftet. „Ich habe schwere Träume gehabt," sagte er endlich mit hohler Stimme, und ohne seine Stellung zu verändern; „der Tod hat seinen Wohnsitz hier aufgeschlagen, und streckt seine Hand nach mir aus. Aber leichten Kaufs soll er mich nicht bekommen."

Constanze erschrack. Sie frug, was ihm sey. „Was mir ist?" antwortete er mit derselben tiefen Stimme, indem er seine Hand auf die ihrige legte. „Mich dünkt, meine Hände sind kalt, wie in der Nacht, in der ich schon einmal gestorben war. Ich kann hier

nicht zum zweyten Male sterben. Ich muß fort, ehe mich Sophie zum Todentanz führt."

Mit diesen Worten warf er die Decke von sich und stand auf. „Wo ist Dominique!" rief er. „Ist der Wagen angespannt! Nicht der, welcher den Tod hieher gebracht hat, sondern der meinige. Ich habe keine Zeit zu verliehren."

Die Gräfinn gab leise Befehl, den Arzt zu rufen. „Ganz recht," sagte der Graf, der ihr Wort gehört hatte; „der Arzt soll auch mit. Ich brauche ihn bey dem Kampfe, der mir droht. Aber der Major nicht. Hörst Du, Constanze? Nicht der Major. Der Major ist ein tapferer Mann — o ja, ein sehr tapferer Mann. Der Prinz war auch tapfer, und es gab eine Zeit, wo Sophie ihrem Manne treu und ergeben war. Ist dem nicht so, Constanze! Warum antwortest Du mir nicht!"

Es war jetzt nur allzu klar, daß die unglückliche Geschichte den Kopf des Kranken angegriffen hatte. Der Arzt fand seine Nerven in einer gefährlichen Spannung; den Puls heftig erregt und ungleich. Mit Mühe bewog er ihn, sich wieder niederzulegen; aber da sich der Ge-

danke an den auflauernden Tod immer zu-drängte, sprang er oft wieder auf, und gerieth, da er wahrnahm, daß er mit dem Vorgeben der Abreise nur getäuscht werde, endlich in eine Entrüstung, welche die übelsten Folgen fürchten ließ. Immer kehrte der Gedanke zurück, daß ihm hier ein Kampf auf Leben und Tod bevorstehe, und da der Major in das Zimmer trat, um nach ihm zu sehn, schrie er mit einem gräßlichen Tone: Das ist er! Treulose Frau, warum willst Du den Tod Deines Mannes?

Die Nacht, die auf diesen Tag folgte, war noch furchtbarer. Er wähnte jetzt mit dem Tode zu ringen, und immer vermischte er das Bild des Todes mit dem Major. Seine Stirn bedeckte sich mit kaltem Schweiße, und oft stöhnte er, wie Einer, dem eine unüberwindliche Last auf die Brust drückt: dann, wenn sein Athem wieder freyer ging, stieß er drohende Worte aus. Gegen Morgen war er erschöpft und schien zu ruhen. Als aber der Tag anbrach und er Constanzen erblickte, die mit ängstlicher Sorge über ihm hing, faßte er krampfhaft ihre Hand, und beschwor sie bey

ihrer Liebe, bey Gott und bey allen Heiligen, Mitleiden mit ihm zu haben, und ihn jetzt dem Tode noch nicht auszuliefern. „Diese Nacht," setzte er hinzu, „hab' ich ihn noch abgewehrt; aber wenn er zurückkehrt — wenn er noch mehr Gehülfen mit sich bringt — werden dann meine schwachen Kräfte noch hinreichen?"

Constanze zerfloß in Thränen und ihre Blicke befragten den Arzt. Dieser war ungewiß. Da aber die Bitten des Kranken nicht nachließen, und er immer mit den rührensten Worten um sein Leben bat, beschloß der Arzt, um den Vorstellungen des Kranken eine andere Richtung zu geben, die Reise zu wagen. Sobald dieser ernstliche Anstalten sah, beruhigte er sich, und noch an demselben Abend langte er mit seiner Gemahlin und dem Arzte auf seinem Schlosse an.

Die guten Wirkungen dieser Veränderung zeigten sich bald. So wie sich der Wagen von Leskowo entfernte, fing der Kranke an ruhiger zu athmen, und ob er gleich noch oft mistrauisch umhersah, so schien doch die Gewalt

der gräßlichen Phantasien nachzulassen. Uebrigens erfuhr man schon am folgenden Tage, daß das, was aus Noth gethan worden, recht zur guten Stunde geschehn war. Unmittelbar nach der Abreise hatte eine Abtheilung von Russen Besitz von Leskowo genommen, die Prunkzimmer in Wachtstuben, die Tempel und Einsiedeleyen in Pferdeställe, und den Speisesaal in ein Lazareth verwandelt. Denn da jetzt der gefangene Besitzer des Hauses für einen Feind galt, so glaubte man ihn auf diese Weise bestrafen zu müssen. Seine zurückgebliebenen Diener wurden aus dem Hause geworfen, und die Stallknechte des Grafen, die dem Wagen mit den Reitpferden nachfolgten, gemishandelt. Der Major aber hatte noch zur rechten Zeit Nachricht erhalten, um sich vor der Ankunft der Feinde zu entfernen.

Während die neuen Beherrscher des Landes den leichtgewonnenen Sieg benutzten, aus misverstandener Politik den Nacken ihrer Unterthanen zu belasten, blieben ihre Gegner nicht unthätig. Einige von diesen hatten sich in das

Ausland gerettet, und unterhielten Verbindungen im Innern mit ihren Freunden, die ihrer Seits jeden Funken der Unzufriedenheit anfachten, den sie irgendwo in einem vaterländischen Gemüthe bemerkten. Der Major war einer dieser Verbündeten. Auf das engste mit Thaddäus Kosziusko vereinigt, durch Achtung und Dankbarkeit an Ignaz Potocki und andere Freunde der Freyheit gebunden, theilte er ihre Plane, wie ihre Gesinnungen, und war von jedem Schritte unterrichtet, den sie zu des Landes Befreyung thaten. Auch sein Aufenthalt in Leskowo, den der Zufall veranlaßt, und die Umstände verlängert hatten, blieb für sein Geschäft nicht unbenutzt. Ein geheimer Briefwechsel war im Gange; und öfters trat er in der Nachbarschaft mit Anhängern seiner Partey zusammen, um die empfangenen Nachrichten auszutauschen, ihre Hofnungen gegenseitig zu beleben, und das Weitere zu verabreden. Was von seinem Geheimnisse den edlen Ignaz betraf, legte er in Constanzens verschwiegenen Busen nieder, und wir wollen nicht leugnen, daß er sich der Gelegenheit erfreute, ihr schö-

nes Gemüth durch Nachrichten und Gespräche von dem verehrten Oheim zu beglücken. Von diesem zu hören, ihn zu rühmen, die Tage zurückzurufen, die sie in seiner Nähe verlebt hatte, das wog viel ihres Kummers auf. Und da sich ihre Herzen in den edelsten Gefühlen der Achtung und Freundschaft gegen denselben Mann begegneten, so war es kein Wunder, wenn ihre gegenseitige Neigung durch jedes dieser Gespräche Nahrung bekam. Aber das Band, das sich auf diese Weise um sie schlang, war aus dem Stoffe gewebt, der jedem strafbaren Wunsche wehrt; und der Major war eben so entfernt, von dem Unglücke Constanzens Vortheil zu ziehn, als sie, irgend einem Gedanken der Vergeltung Raum zu geben.

Diese Mittheilungen wurden durch die Entfernung von Leskowo unterbrochen, und Constanze sah sich der Tröstungen der Freundschaft beraubt, während sie ihrer mehr als jemals bedurfte. Der körperliche Zustand des Grafen besserte sich; aber die Richtung, die sein Geist genommen hatte, setzte seine Umgebungen täglich auf die härtesten Proben. Eine

Todesfurcht, die ihm vormals ganz fremd gewesen, hatte in seiner Seele Wurzel geschlagen, und aus ihr ging ein quälendes Mißtrauen hervor, das ihn überall Auflauer und Verrath sehen ließ. Eifrig verwahrte er die Zugänge zu dem Schlosse, kaufte Waffen aller Art, und traf Vertheidigungsanstalten, ohne im geringsten einen Gegenstand der Gefahr bezeichnen zu können. Was ihn ängstigte waren Phantome, die er nicht zu nennen wußte, und mit denen er selbst seine Gemahlin vermischte. Aber die harten Worte, die er in diesem Zustande ausstieß, schnitten ihr doch weniger in das Herz, als die jammernde Reue, welche immer auf die Ausbrüche seiner Heftigkeit folgte, und wobey er sich auf eine Weise demüthigte, die seinem ganzen Wesen fremd und der männlichen Würde wenig angemessen war. Er beschwor sie in solchen Augenblicken, seinem Wahnsinne zu verzeihen, der eine Strafe des Himmels sey, und nur durch ihr Ausharren bey ihm gemildert werden könne; und wenn sie ihm dann die heiligsten Zusicherungen gab, daß seine ungerechten Beschul-

gungen sie nicht von seiner Seite vertreiben würden, so brach er meist in ungemessene Anklagen gegen sich aus. „Ich weiß es," sagte er dann oft, „daß Dein reines Herz mich verabscheuen muß. Ich habe der zärtlichsten Liebe mit Undank gelohnt; ich habe Deine Tage verbittert; ich habe Deine Geduld, Deine Demuth, Deine Unschuld durch freche Untreue und Uebermuth verspottet; und noch jetzt quäl' ich Dich täglich durch das ungerechteste, wahnsinnigste Mistrauen. Ich weiß, daß es wahnsinnig ist; aber es ist mächtiger als ich, und quält mich sicher noch mehr als Andre, so daß ich es für eine der Büßungen halten muß, die mir der Himmel schon hienieden auferlegt. Du hast Recht, mich zu verachten, und ich beschwöre Dich, Deine Verachtung laut auszusprechen, so weh sie auch meinem Stolz und meiner Liebe thut; nur dulde mich, nur ertrage mich, und fliehe mich nicht. Wenn Du Deine Augen von mir wendest, so ist die Hölle gegen mich los; tobt sie doch selbst in Deiner Gegenwart noch arg genug."

Unglücklicher Weise blieben diese Reden seiner lichten Augenblicke ohne dauernde Wirkung. Oft sog er selbst aus den tröstenden Worten, mit denen Constanze ihm antwortete, Gift, so daß sich sein Geist augenblicklich wieder umnebelte, und sogleich von neuem in allen dem Unsinn berauschte, den er eben verdammt hätte. Allmählig ging das unbestimmte Mistrauen in Eifersucht über, und die vollkommene Ueberzeugung, die er von der Unschuld seiner Frau hatte, reichte nicht hin, die schlimme Meinung zurückzudrängen, die er früher von ihrem Geschlechte gefaßt hatte. Seine Einbildungskraft war unermüdlich, ihm die Ränke gefallsüchtiger Weiber vorzuzaubern, und wenn er die Anwendung davon auf Constanzen mit Abscheu von sich stieß, so mußten selbst ihre Tugenden, und die Verdienste seines vermeintlichen Nebenbuhlers seiner Eifersucht Nahrung geben. „Ich leugne ja nicht," sagte er dann, „daß er ihrer würdiger ist. Er würde sie glücklich machen, während ich das Gegentheil thue; er würde ihre Liebe verdienen, die ich von mir gestoßen habe; ihre Ehe würde

ein Himmelreich seyn. Ich habe diesen Himmel verscherzt; ich weiß es nur allzuwohl; und es gibt Stunden, wo ich mir das frische Herz ausreißen möchte, das mich um diese Seligkeit betrogen hat. Aber sie ist meine Frau — mein! und die Hölle soll sie mir nicht entreißen, am wenigsten aber ein andrer Mann."

Während dieser Zeit geschah es, daß den Major sein Weg bey dem Schlosse vorüberführte. Unbekannt mit dem Argwohne des Grafen trat er ein, wie ein alter Freund, indem er gar nicht zweifelte, die Gesinnungen wieder zu finden, die Xaver ihm in Leskowo auf die unzweydeutigste Weise zu erkennen gegeben hatte. Constanze erröthete, als er in das Zimmer trat; auch dem Grafen flog ein flüchtiges Roth über die Stirn, das schnell wieder schwand, und eine kränkliche Blässe zurückließ, und ehe der Major die Lippen zum Gruße geöfnet hatte, trat ihm der Graf mit den Worten entgegen: „Ich sollte Sie willkommen heißen; aber ich kann es nicht. Wir können nicht unter einem Dache wohnen. Sie lieben meine Frau — meine Frau liebt Sie — sie

muß Sie lieben; aber ich kann einen Nebenbuhler nicht dulden, so hoch ich ihn auch ehre, ja, eben weil ich ihn so hoch ehre, darf ich ihn nicht neben mir dulden. Verzeihen Sie einem unglücklichen, gequälten Mann, der seiner nicht Herr ist, und den Ihre Gegenwart wahnsinnig macht."

Bey diesen Worten warf er dem Major seinen Arm um den Nacken, riß ihn ungestüm an seine Brust, küßte ihn weinend, öffnete dann die Thür und schob ihn sanft hinaus. Dann kehrte er zu seiner Frau zurück, fiel ihr um den Hals, und sagte unter heißen Thränen: „So muß ich also Dich, mich und die ganze Welt kränken. Er wird mich hassen; Du wirst mich hassen — Und doch kann ich nicht anders."

So verging der Winter auf die allertraurigste Weise unter peinlicher Quälerey, die jede andere Geduld erschöpft hätte. Constanze blieb sich gleich. Auch in den Verirrungen ihres Mannes erkannte sie eine tiefgewurzelte Liebe, die von einer ganz andern Beschaffenheit war.

als in früherer Zeit; und da der Arzt Hoffnung gab, daß auch dieser Zustand wahrscheinlich der bessern Jahreszeit weichen würde, so ermüdete sie nie in seiner Pflege, und benutzte jeden lichten Augenblick, um beruhigende Gespräche anzuknüpfen. Und von allen heilbringenden Mitteln bewährte sich dieses als das wirksamste; so daß, wenn das Alterthum an die besänftigende Kraft von Formeln und Liedern glaubte, und die Anwendung derselben hauptsächlich den Frauen zuschrieb, wohl kaum zu zweifeln ist, daß es die Gewalt einer melodischen Stimme und die milde Beredsamkeit des weiblichen Mundes ist, was diesem Glauben seine Entstehung gegeben hat.

Der Frühling kam heran; der März brachte heitre und erquickende Tage; die Weissagung des Arztes schien in Erfüllung zu gehn. Schon waren die Anfälle der Verzagtheit von kürzerer Dauer; die ruhigen Stunden vermehrten sich; die harten Banden ängstlicher Selbstsucht lösten sich auf; er fing wieder an, nach dem Schicksale des Landes zu fragen, wogegen er seit langer Zeit ganz unempfindlich

geworden war. Mit Theilnahme hörte er jetzt von den Bewegungen im Lande, von der Begeisterung, mit welcher sich eine Woiwodschaft nach der andern erhob, von dem Heere, das sie gebildet, und von den Fortschritten, die dieses Heer unter der Führung seines kriegserfahrnen Feldherren machte. Doch war dieser Zustand noch nicht dauernd. Schlimme Tage traten ein, in denen die Besserung schnell zurück wich, die alte Sehnsucht wiederkehrte, und mit ihr eine Hölle quälenden Irrwahns. In einer der peinlichsten Stunden dieser Art, da die bewährtesten Mittel ohne Erfolg blieben, und Ermahnung zu trösten versagte, hörte man in der Nähe des Schlosses Schüsse fallen, und erschrockene Bauern meldeten, daß sich ein Trupp flüchtiger Russen, von wenigen Polen verfolgt, dem Dorfe nähere. Die Gräfin befahl augenblicklich, das Thor zu verschließen; aber ehe dieser Befehl ausgeführt werden konnte, drang eine Anzahl der Flüchtigen ein, und nachdem sie von den Pferden abgesprungen waren, verschanzten sie das Thor mit allem, was sich zu diesem Zweck in der

Nähe fand. Sobald der Graf die Ursache dieses Getümmels erfahren, entflammten sich seine Augen, er sprang von seinem Sitze auf, rief seine Diener, warf einen Säbel über, und stürzte, in jeder Hand eine Pistole, zum Zimmer hinaus, dem eingedrungenen Feinde entgegen. Er, der sich eben noch vor den Gespenstern seiner Einbildungskraft bis zum Tode geängstigt hatte, warf sich jetzt furchtlos in die wirkliche Gefahr, und gebot den Feinden, sich augenblicklich zu ergeben, oder einen gewissen Tod zu erwarten. Die Russen hatten ihre Patronen verschossen; die Meisten waren sogar ohne Säbel, und da sie ein halbes Dutzend Bewafnete gegen sich sahen, welche die Flinten auf sie angelegt hatten, und einen entschlossenen Mann an ihrer Spitze, glaubten sie in die Höhle des Löwen gerathen zu seyn, warfen den Rest ihrer Waffen weg und ergaben sich. Das Thor wurde den Polen geöffnet, die unterdessen angekommen waren, und die Gefangenen ihnen unter der Bedingung übergeben, sie unversehrt an einen Ort der Sicherheit zu bringen.

Sobald dieses Geschäft geendigt war, begrüßte der Graf die Polen als Freunde, und erfuhr, daß eine große Schanze den Preußen weggenommen, vieles Geschütz erobert und eine Menge Gefangene gemacht worden; und daß sie jetzt beschäftigt wären, die Gewehre von den herumliegenden Todten zu sammeln. Sogleich befahl der Graf, diesen wackern Leuten Nahrung und Trank zu geben. „Schenkt Jedem von dem Besten ein," sagte er zu seinen Dienern, „damit sie sich erquicken und auf die Gesundheit ihres tapfern Führers trinken. Reicht aber auch den Gefangenen etwas ab; sie werden es auch bedürfen." Dieser Befehl wurde unverzüglich erfüllt. Ehe sie zu trinken anfingen, stießen die Polen ihre Gläser zusammen: Hoch lebe Kosciusko! Hoch lebe der Befreier von Polen! — Dies wurde drei Mal wiederholt. — Aber vergessen wir auch unsern wackern Vater nicht, rief ein alter Waldmeister mit grauem Bart und blitzenden Augen; den Freund des Feldherrn; unsern Führer auf der Bahn der Ehre. Hoch lebe der tapfere und edle Herr Jasinski!

Mit neuem Jubel und noch größerer Theilnahme wurden diese Worte von Allen wiederholt, und fast keiner war, der ihnen nicht etwas beyfügte. Er ist unser aller Vater, sagte der Eine; aber mich hat er erziehen lassen, da ich als Waise in der Irre umherlief. — Mich hat er auf seine Kosten ausgerüstet, rief ein Anderer. — Mich hat er heilen lassen, ein Dritter, da ich nach der Schlacht bey Dubienka hart darnieder lag. — Und mich, setzte ein Vierter hinzu, hat er zu einem ehrlichen Kerl gemacht, und dem Verderben entrissen, in das mich liederliche Weibsbilder, Trunk und Spiel gestürzt hatten.

„Mit einem Worte," rief der Graf, der nicht von der Stelle gewichen war. „Der Mann, den ihr so nach Gebühr rühmt, ist der Freund meines Hauses; und so vereinige ich meine Stimme mit der Eurigen. Hoch lebe der tapfere Felix Zbikin! Möge sein Nahme unter den Befreyern des Vaterlandes unsterblich seyn!"

Von diesen Worten, die mit erneuertem Jubel vernommen wurden, sah sich der Graf nach

seiner Gemahlin um, der schon längst die Thränen von den Augen perlten. Zärtlich schlang er den Arm um ihren Leib, reichte ihr den Becher, aus dem er eben getrunken hatte, und forderte sie auf, seinem Beyspiele nachzufolgen. Und als sie auch trank, und die gnädige Schaar ihre Worte wiederholte, öffnete sich die Thür, und ein Officier trat herein, den man an der breiten Narbe auf der Stirn augenblicklich für unsern Freund erkannte.

Ihr laßt es Euch hier wohl seyn, Brüder, sagte er beym Eintreten, aber auch ist es nicht Zeit, Euch gütlich zu thun. Die Feinde brennen und plündern in der ganzen Gegend; unsere Freunde bedürfen der Hülfe. Zu Pferde alle!

Bey dem Anblicke des Majors erblaßte Constanze, und ihre Blicke hefteten sich auf ihren Mann. Die Scene der Liebschaft, die wir eben beschrieben haben, war ihr vor die Seele; sie fürchtete die Wiederholung derselben und einen Rückfall in das alte Übel; auch kam es ihr vor, als verbläßte sich das Gesicht ihres Mannes, und als zöge er die

[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

recht [illegible] vieler [illegible], und ich er- kannte, mit unbeschreiblicher [illegible], die Frau, die [illegible] so [illegible] Liebe [illegible]. O mein Gott! welche Veränderung! [illegible] und Stirne waren mit [illegible] Furchen, ihre Wange mit dem Gepräge des Grames [illegible], und die Ruhe, welche das [illegible], war in ihrem Gesicht nicht sichtbar. [illegible] vom [illegible] und [illegible] verhüllte ich mein [illegible] und entfernte mich, und ich würde mich den Blicken [illegible] verhaßt haben, wenn nicht von der Mitte des Zimmers meine Ge- genwart [illegible] worden wäre. Ich war den Blick der Frauen auf die ganze Reihe ge- [illegible], daß die Aufmerksamkeit, die ich auf das Zimmer zu wenden hatte, [illegible] [illegible] [illegible], um [illegible] auch der [illegible] der [illegible] [illegible] hatte; so daß ich [illegible] [illegible] Muth [illegible] [illegible], dem Schicksale der [illegible] [illegible]. Ich erfuhr, daß sie die [illegible] einer [illegible] [illegible] [illegible] war. [illegible] [illegible], [illegible] [illegible], aber [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], hatte sie [illegible] [illegible]

[illegible] Kinder bringen lassen, aus dem Kinder-haus, nach gewöhnlicher Weise [illegible] einem [illegible] in Russland angewiesen. Jeden ihrer Versuche, [illegible] zu befriedigen, [illegible], und jeder Nachfrage hatte ihre Be-[illegible] erhielt. Endlich vernahm sie den Be-fehl, der ihr Gewalt zu ihrem [illegible] genom-men hatte; und da mit dieser Nachricht der letzte Schimmer der Hoffnung verschwand, war ihr nichts als der Tod übrig geblieben. Es ist mir aber wahrscheinlich, daß die Unglückliche ihre Tage durch Gift verkürzt hat. Die [illegible] der Religion gaben ihr keine Beru-higung.

Dies ist also das letzte Schicksal der Frau, die mir ein [illegible] Zimmer in anderen Zeiten geschenkt hat, und der ich mit einem [illegible], dessen ich mich täglich anklage, [illegible] die Hand zu meinem Verderben reichte. Ich wäre untergegangen, wäre mir nicht eine andere Hand zu Hülfe gekommen, die ich in meiner [illegible] [illegible] kaum von mir stieß. Was Du [illegible] mir, theurer Fürst; Du [illegible] meine [illegible], mein Verbrechen,

meinem Wahnsinn. Deine himmlische Geduld rettete mich. Als ich schon an dir verzweifelte, hat mich Dein armes Gesicht [illegible], und ich sehe, wie dein [illegible]; Du hast mir den Weg zu dem [illegible] Heil gezeigt, das ich in meinem [illegible] verloren hatte, und da ich bis zur Selbstverachtung herabgesunken war, hast Du mir Vertrauen, Muth, Kraft und Freude gegeben. Mit Freudigkeit erkenne ich das Vorrecht Deiner Liebe: ob ich mein Theil, die Ehrenschuld Deines armen Herzens zu erfüllen. — Lebe wohl, theures und geliebtes Weib. Meine Gedanken sind bei Dir; Dein Bild begleitet mich in die Schlacht, und schützt mich, wie ein schützender Engel, schwebend auf den blutigen Felde. Mit Deinem Namen auf den Lippen geh' ich freudig in den Tod. Lebe für das Vaterland. Es hat Deinen [illegible] nicht verdient.

Wenige Tage nach diesem Briefe wurde das Heer mit großer Heeresmacht angegriffen. Schlag auf Schlag folgte an; Ströme von

Wilna ergaben sich; aber Polens Schicksal entschieden, und nach dem tapfersten Widerstande führen seine Vertheidiger ihn [illegible] Rettung vereinigt. Kosciuszko fiel in die Gewalt der Feinde; das Glück und den [illegible] Freunde, die beide im heißesten Kampfe nicht von der Seite des Feldherrn gewichen waren, theilten sein Loos. Das war in dem tiefen Schmerze ihr Trost, daß ein gemeinschaftliches Gefängniß sie aufnahm, daß sie den verwundeten Feldherrn pflegen, und in seiner Nähe an der unbezwinglichen Kraft seines Geistes den ihrigen aufrichten konnten.

Der Niederlage des Feldherrn folgte Unfall auf Unfall. Der Rest des Heeres unterlag; die Hauptstadt des Reiches wurde erobert; Festen auf Festen geschleift, und eine neue Theilung tilgte den Namen der polnischen Republik aus der Reihe der Staaten aus. Tief gebeugt unterwarf sich die Nation ihrem harten Loose; viele wanderten aus; die eifrigsten Freunde der Revolution wurden geächtet und ihrer Güter beraubt. Er hatte auch die

[illegible] [illegible] [illegible] des [illegible] [illegible], und [illegible] hatte, um das [illegible] [illegible] [illegible] zu [illegible], und ihr [illegible] [illegible] zu [illegible], nichts übrig, als den [illegible] ihres [illegible].

Zwei lange Jahre verrannen für sie in tiefer Trauer, geschieden von Allem, was ihr theuer war, ohne Hoffnung und Trost. Das Haus eines alten und treuen Dieners in der Nachbarschaft des Schlosses hatte sie aufgenommen, und sie hatte hier die Achtung und Liebe gefunden, die ihren Tugenden und ihrem Unglück gebührten. Eines Abends, als sie vor der Thüre saß, und die [illegible] der [illegible] [illegible], daß [illegible] [illegible] [illegible], öffnete sich die Thüre, und ein fremder Mann trat herein, dessen [illegible] [illegible], trotz dem [illegible] [illegible], militärische Haltung zeigte. [illegible] [illegible] [illegible], sah er sie schweigend an, als ob er von ihr erkannt zu werden erwartete; und als sie [illegible] [illegible] am [illegible] erblickte, und ihn [illegible] [illegible]

gesehen hatte, rief sie aus: Ist es möglich? Sind Sie es wirklich, oder täuscht mich eine Erscheinung? Sprechen Sie, lieber Obersten, damit ich mir selbst glaube. — „Es wäre wohl kein Wunder," antwortete der Oberste — denn er war es wirklich — „wenn Sie mich nicht wieder erkennten. Alter und Gram haben an mir gezehrt; oder vielmehr ist der Gram den Jahren voraneilt. Doch das mag jetzt vergessen seyn. Das wichtigere ist, daß ich als ein guter Bote von Fernen aufkomme, die Sie näher angehen, als ich." — Von Xaver? rief die Gräfin. — „Von ihm und seinem Freunde, der auch der Meinige geworden ist. Beide sind fern. Der Tod der Anderen hat ihre Banden, so wie die meinigen gelöst." — Aber warum sind sie nicht selbst hier? Was kann sie zurückhalten? Sie sind gesund, hoff' ich. — „Ihr Gemüth ist gesund," antwortete der Oberste; „aber den armen Felix hat das Gefängniß und alte vernachlässigte Wunden geschwächt. Doch wird sich das wieder verlieren, hoff' ich. Aber die Rückkehr in ihr Vaterland

ist Ihnen nicht gestattet. Ich erhielt sie, weil ich weder an der Revolution noch an dem Kriege Theil genommen. Doch werd' ich auch nicht lange von dieser Vergünstigung Gebrauch machen. Wir haben einander das Wort gegeben, dem Feldherrn zu folgen, und mit ihm ein neues Vaterland aufzusuchen; und in der That weckt mir dieser Boden allzu schmerzhafte Erinnerungen, um mich je diesen Verlust bereuen zu lassen. Was Sie betrift, gnädige Frau, so zweifle ich nicht, daß Sie dem Wunsche Ihres Mannes ebenfalls folgen werden; und in diesem Falle erbitte ich mir die Ehre, Ihr Begleiter und Führer zu seyn."

Constanze vergaß in diesem Augenblicke alle ihre Bedrängnisse, drückte den Obersten in ihre Arme, und rief ihre treuen Hausgenossen herbei, um ihnen die frohe Botschaft mitzutheilen. Daß ich schon so alt seyn muß, sagte der Herr des Hauses. Wie gern zög' ich mit und diente dem gnädigen Herrn und Ihnen mit dem Reste meiner Kräfte; aber ich bin zu nichts mehr

gut. — Aber ich, gnädige Frau, rief die funfzehnjährige Therese, seine Enkelin; ich bin jung, und fürchte keine Arbeit. Ich will Ihnen treu dienen, gewiß recht treu.

Mein gutes Kind, antwortete die Gräfin, ich bin ein armes Weib und kann keinen Diener erhalten. — O, rief Therese, ich verlange keinen Lohn; es ist mir genug, wenn ich bey Ihnen seyn kann. Mit Ihnen geh' ich durch die Welt. Wenn Sie uns verlassen, halte ich es in dem einsamen Hause nicht aus.

Constanze streichelte dem Kinde die Wangen, und wiederholte, daß sie keine Möglichkeit sähe. Sie können ihr immer die Bitte zugestehn, sagte der Oberste. Sie sind nicht mehr arm; und dies ist der zweyte Theil meiner Botschaft. Mit der Freyheit haben wir auch unsere Güter wieder erhalten, und zugleich die Erlaubniß, ihre Einkünfte zu verzehren, wo es uns beliebt.

Bey dieser zweyten Nachricht hob Constanze Augen und Hände zum Himmel; Therese aber

lief mit einem Schrey der Freude die Stiegen hinab, raffte ihre kleine Habe zusammen, kehrte mit dem Bündel zurück, und nachdem sie es in einen Winkel des Zimmers niedergelegt hatte, sagte sie: Sie können nun reisen, wenn Sie wollen. Ich bin fertig.

In der That war der Eifer, womit die Gräfin und der Oberste ihre Abreise betrieben, nicht viel geringer. Nachdem sie ihre Güter aus den Händen der bisherigen Verwalter, dem Befehle des Kaisers gemäß, zurückerhalten, und treuen Aufsehern übergeben hatten, eilten sie mit einander nach Kronenburg, wo sie von ihren Freunden erwartet wurden. Die rührende Freude des Wiedersehns wollen wir zu schildern nicht unternehmen. Ihren Vorsatz führten sie aus. Durch Ehrfurcht, Dankbarkeit und Liebe an den Feldherrn geknüpft, den das Unglück nicht niederbeugte, begleiteten sie ihn über das Meer und zurück, und fanden endlich eine Freystatt in einem lachenden Winkel Helvetiens. Während sich hier die Uebrigen der Landwirth-

schaft widmeten, lockte den Obersten das neue Gestirn hinweg, das sich immer glänzender im Westen erhob. Er folgte Bonapartens siegreichen Fahnen nach Aegypten, und fand in der Schlacht der Pyramiden einen ehrenvollen Tod. Denselben Weg zu verfolgen hielt den Major ein Rest der Kränklichkeit ab, den er aus dem Gefängnisse mitgebracht hatte; und seine Freunde, denen er von Tag zu Tag lieber und unentbehrlicher wurde, dankten dem Himmel im Stillen für eine Fügung, die sie übrigens gern mit dem Opfer ihrer Gesundheit abgewehrt hätten. Seit einer Reihe von Jahren leben sie in der erfreulichsten Eintracht, und wenn bisweilen die Erinnerung an das Vergangene einen Schatten in ihr Gemüth wirft, so dient auch dieser, die stille Heiterkeit ihres jetzigens Lebens zu erhöhen. Dann drückt oft Xaver seine Frau und seinen Freund zugleich mit tiefer Rührung an sein Herz, indem er sagt: „Das Weib hat die Verdammniß über die Welt gebracht; aber auch die Seligkeit hat es ihr gegeben und die Erlösung von allem Uebel. Aus einem Abgrunde von

Elend ist mir das schönste Glück erstanden, das Menschen genießen können; denn ich kann mich der größten Güter rühmen, die Erde und Himmel dem Menschen geben kann, der Liebe eines Engels von Weibe, und der Freundschaft eines biedern und tugendhaften Mannes."

Guido und Fiammetta.

[illegible]

An einem heitern Morgen saß Fiammetta von Bolgaro am Fenster ihres Balcons. Die Laute ruhte auf ihrem Schoos, und die zarten Finger der holden Jungfrau entlockten ihr keinen Ton. Stumm und trübe sah die Liebliche vor sich hin, nicht achtend den wolkenlosen strahlenden Frühlingshimmel, der sie durch das geöfnete Fenster anlächelte; nicht die helle Pracht der Blumen, die in bunten Scherben an den Gesimsen aufgebaut, den milden Lüften des Lenzes ihren duftenden Busen enthüllten; noch die blauen Lorys, die sich, lebenden Blumen gleich, in goldenen Ringen schaukelten, und mit dem schillernden Glanze ihres Gefieders das Azur des Himmels und die flammende Pracht der Päonien zu besiegen meinten. Fiammetta's Seele war trübe, und ihr schwermüthiger Blick sah, über die nächste Ge-

genwart hinweg, in die nahe Zukunft, die mit ihrem dunkeln Gewebe den Frühling, die Blumen und jede Freude verhüllte. Leise Seufzer drängten sich aus ihrer vollen Brust, und zwischen den Seufzern schwebte noch leiser ein Nahme hervor, der ihre Wangen mit höherer Röthe färbte. Ueberrascht durch unwillkührliche Erinnerungen, erhob sie beyde Arme und drückte das glühende Gesicht in ihre Hände. Die Laute sank summend zu ihren Füßen herab, und in diesem Augenblicke trat Agnela, Fiammetta's Amme, in das Zimmer herein.

Ich hab' Euch eine wichtige Nachricht zu bringen, hub die Amme an, nachdem sie die Laute aufgehoben und bey Seite gelegt hatte; der Bräutigam kömmt heute noch nicht, und soll er auch morgen nicht. Alle Anstalten zur Hochzeit sind für's erste ausgesetzt. Ihr seht mich ungläubig an; aber Eure Mienen verrathen mir, daß Ihr mir gern glauben möchtet. Und Ihr könnt es getrost. Ob es sich gleich gar nicht ziemen will, setzte sie boshaft hinzu, daß sich eine Braut im Ernst über den Aufschub der Hochzeit freut.

Fiammetta seufzte. Du kannst scherzen, Agnola, sagte sie, eine Thräne zwischen den langen Wimpern zerdrückend; Du kannst scherzen, während ich in Angst und Jammer vergehe! Was willst Du mit Deiner Nachricht sagen?

Daß Euch der Himmel einige Tage Aufschub gönnt, antwortete die Amme. Zeit gewonnen ist Alles gewonnen. So lange Ihr nicht vor dem Altar gestanden und das fürchterliche Ja ausgesprochen habt, kann sich noch Manches zutragen, was man jetzt nicht für möglich hält. Wißt denn, daß der junge Herr, als er auf den Flügeln der Liebe hierher eilen wollte, mit der ihm eigenthümlichen Unbehülflichkeit, in dem Thore von Bologna vom Pferde gefallen, und mit einem zerbrochenen, oder doch ausgerenkten Arme aufgehoben worden ist. So eben ist ein Bothe mit dieser Trauerpost an Euern Oheim gekommen, und ich habe selbst gehört, daß er Befehl gegeben hat, ein Fuhrwerk zurecht zu machen, um den jungen Herrn Marchese abzuholen. Ihr seht, daß hierzu wenigstens vier bis fünf Tage er-

forderlich sind; und wer weiß, was in vier Tagen sich Alles zutragen kann!

Die Alte sprach die letzten Worte mit Bedeutung, und sah Fiammetten spähend ins Auge. Was wird sich zutragen? antwortete diese, indem sie das braune Lockenhaupt auf die Schulter fallen ließ. Er wird doch kommen, wenn schon nicht heute; und ich werde denn doch — wenn auch einige Tage später — an den Altar geschleppt werden, um das Todesurtheil über mich selbst auszusprechen. Was sind vier oder fünf Tage? oder woher könnte mir Armen Rettung kommen!

Woher? erwiederte Agnela mit schlauem Lächeln. Zunächst vom Himmel, der seinen Kindern wohl zu helfen vermag. Ist nicht schon der Unfall Eures preiswürdigen Liebhabers ein gutes Zeichen? und wer weiß, ob nicht der zärtliche Oheim selbst nach Bologna reist! Ich meine, ich hörte so etwas. Und wenn das wäre — und Ihr wolltet — so unbewacht, so frey, wäret Ihr wohl zu retten. Ich sah den Prinzen in der Messe — —

Fiammetta sah die Amme mit strengen Blicken an, und die gekreuzten Hände gegen die Brust gedrückt, sagte sie: Nein, nein, lieber in den Tod oder ins Kloster. Ich verabscheue den Mann, den mir der Eigennutz meines Oheims aufdringt; ich weiß, daß es mir das Leben kosten wird; aber nie werde ich Deinem Rathe folgen, und mich in den Schutz eines Mannes begeben, wie dieser Prinz ist. Behalte nur Deine Bothschaft für Dich, und wenn Du kein andres Mittel der Rettung kennst, als die Hülfe des Prinzen, so ist dieser Aufschub ohne Nutzen für mich.

So bestimmt und ernst der Ton war, mit welchem Fiammetta diese Worte sprach, so war doch die schlaue Amme keineswegs geneigt, den eben angeknüpften Faden sogleich wieder fallen zu lassen. Wohl bekannt mit Fiammettens Abneigung gegen den bestimmten Gemahl, ergoß sie sich in Klagen über das Schicksal einer Frau, die an einen misgestalteten und geistarmen Mann gekettet, von Geiz und Eifersucht gequält, sich weder ihrer Schönheit, noch ihrer Jugend, noch ihres Reichthums er-

freuen darf. Diesem Gemälde, in welchem die dunkeln Farben nicht gespart waren, setzte sie das Bild des liebenswürdigen Prinzen entgegen, welcher Schutz und Rettung auf die großmüthigste Weise biete, und eben so sehr aus Mitleiden mit ihrem trostlosen Schicksale, als aus Liebe, sie den Händen eigennütziger Verwandten zu entreißen bereit sey. Allerdings war der Prinz ein schöner und liebenswürdiger Mann im Sinne der Welt. Viele Frauen trachteten nach seiner Gunst; aber des Sieges gewohnt, verschmähte er ein Glück, das sich darbot, um nach dem zu streben, das ihn floh. Fiammetta floh ihn mit dem geheimen Grauen, das die Nähe eines verruchten Geistes erregt, und in dem Glanze, der ihn umgab, sah sie nur die verführerische Hülle seiner dämonischen Natur. Darum stieß sie die Anerbietungen, die er ihr machen ließ, mit Unwillen zurück, und ohne die Tiefe seiner Verruchtheit zu kennen, genügte ihr eine sichere Ahnung, um sie gegen den raschen Schritt zu sichern, zu welchem sie die listigen Worte der Amme zu verlocken bemüht waren.

Wie es aber oft geschieht, daß der Muth, welcher für den nächsten Augenblick hinreichend schien, wenn die Entscheidung des Ereignisses, in das wir uns ergeben hatten, durch irgend einen Zufall hinausgeschoben wird, plötzlich schwindet, und einer unbesieglichen Furcht Platz macht, so geschah es auch Fiammetten, als die verhaßte Verbindung, die für den nächsten Tag angesetzt gewesen war, einen Aufschub erlitt. Ihre Angst wuchs, als ob sie den Gegenstand derselben erst jetzt, da er ihr etwas ferner gerückt war, recht in das Auge gefaßt hätte; und während Agnola die Sache des Prinzen mit aller Beredsamkeit des Eigennutzes zu führen bemüht war, sah Fiammetta unverwandten Blicks auf das widrige Bild des ihr bestimmten Gemahls, und auf die endlose Reihe freudenleerer Tage, die sie an seiner Seite durchleben sollte. Schweigend sah sie vor sich hin; der Widerwille wuchs riesenhaft in ihrer Brust; wie ein Blutgerüst thürmte sich der Traualtar vor ihrer Seele auf. Ein Grab, das sich unter ihren Füßen geöfnet hätte, wäre ihr in

diesem Augenblick eine erwünschte Freystatt gewesen.

Dieses schweigende Sinnen, welches Janela auf eine ganz andere Weise und ihren Wünschen gemäß ausdeutete, wurde durch das Eintreten des Oheims unterbrochen, welcher seiner Mündel den Unfall ihres Bräutigams und seinen Entschluß, ihn selbst abzuholen, meldete. Fiammetta erblaßte, denn sie gedachte an seine Wiederkunft. Aber ihm schien ihr Erblassen ein Zeichen zärtlicher Theilnahme; so daß er sich verpflichtet glaubte, die Braut zu trösten. Ich werde keinen Augenblick versäumen, setzte er hinzu. Wahrscheinlich wird das Unglück nicht so viel zu bedeuten haben, daß mein Pietro die Bewegung des Wagens zu fürchten brauchte. Wenn seine Cur auch das Fest vereitelt, das ich zu geben willens war, so wird sie doch die Ceremonie selbst nicht verhindern. Also für jetzt, Gott befohlen! In wenigen Tagen wird Alles wieder eing bracht seyn.

Nachdem der Marchese das Zimmer verlassen hatte, überließ sich Fiammetta zum erstenmal nach der Entscheidung ihres Schicksals

der Verzweiflung. Alle Schrecknisse einer verhaßten Verbindung, die, einmal geschlossen, nur durch den Tod gelöst werden kann, traten wie Gespenster um sie her, und drängten sich immer gewaltiger und gräßlicher heran. Jetzt rollte der Wagen des Vormunds die Straße hinab. Erschüttert warf sich Fiammetta vor dem Sopha nieder, verhüllte ihr Gesicht, und rief mit erstickter Stimme: Rettung! Rettung!

Jetzt glaubte die Amme ihre Sache gewonnen zu haben. Theilnehmend eilte sie zu ihr hin, faßte ihr unter die Arme, um sie aufzuheben, und als Fiammetta mit flehender Miene nach ihr umsah, sagte sie: Verzage doch nicht, liebes Kind! die Rettung ist ja nah. Laß doch nur dem Prinzen Deinen Willen wissen, der nichts mehr wünscht, als Dich unter seinen großmüthigen Schutz zu nehmen, und Dich, wenn Dein Oheim zurückkömmt, und das Nest leer findet, schon zu vertheidigen wissen wird.

Agnola hatte diese Worte noch nicht ausgesprochen, als Fiammetta sie mit Unwillen von sich stieß. Nennst Du Rettung, rief sie,

was tausendfaches Verderben wäre? Ich verabscheue den Prinzen noch mehr, als ich Pietro verachte, und ich würde mich selbst verabscheuen, wenn ich jemals seine zweideutige Großmuth in Anspruch nähme.

Wenn er Euch nur rettet, versetzte Annela, über Fiammettens Heftigkeit bestürzt; wenn er Euch nur rettet, das Uebrige gibt sich von selbst. Wollt Ihr aber dieses durchaus nicht, so weiß ich kein Mittel für Euch.

Aber ich! antwortete Fiammetta mit größerer Ruhe, indem sie sich von der Erde erhob. Was hab' ich nöthig menschliche Hülfe zu suchen, wenn Gott selbst mir Beistand und Rettung zeigt? Oder darf ich irgend eine Gewalt fürchten, wenn die Mauern eines Klosters zwischen mich und die Welt getreten sind?

Bey diesen Worten klappte Annela die mageren Hände zusammen, und sah die ernste Jungfrau starr und sprachlos an. Sie kannte Fiammettens Gesinnungen; sie wußte wie schrecklich ihr sonst der Gedanke an den Kerker eines Klosters gewesen war, und daß nur

die Verzweiflung ihr einen Entschluß eingegeben habe, mit dem ihr ganzes Wesen und alle ihre Neigungen im Widerspruch standen. Als sie daher die Sprache wiedergefunden hatte, versuchte sie Widerspruch. Ihre Beredsamkeit blieb ohne Erfolg. Das traurigste Loos schien der Unglücklichen erwünscht gegen das, was ihr bevorstand. Ihr Entschluß stand fest. Sie wollte ihre Sachen ordnen, und den nächsten Tag in ein Kloster der heiligen Anna flüchten, das etwa eine Stunde Wegs von der Stadt im Gebirge lag, und schon einigemal bei besondern Gelegenheiten von ihr besucht worden war.

Die schlaue Agnola, die, wo die Habsucht ihr leuchtete, nie den rechten Weg verfehlte, sah auch in diesem unwiderruflichen Entschlusse ein Mittel zur Erreichung ihres Zwecks. Da es ihr schlechterdings unbegreiflich war, daß Fiammetta einen Mann, wie den Prinzen, im Ernste nicht lieben könnte, und der vorgegebnen Abneigung ganz andere Gründe als die wirklichen unterlegte, so meinte sie, wenn es ihr nur gelänge, sie dem Prinzen in die Hände zu liefern, seine glänzenden Eigenschaften das Uebrige

chen, und ihre Sprödigkeit überwinden würden. Fiammetta's Entschluß, nach dem Kloster zu fliehen, bot hier die erwünschteste Gelegenheit dar. Nachdem sie ihn also scheinbar gebilligt, und selbst manchen Anschlag zur Ausführung beygesagt hatte, eilte sie, dem Prinzen die Sache wissen zu lassen, der denn auch sogleich einen Plan der Entführung entwarf, und der Alten, wenn das Unternehmen gelänge, reichliche Belohnung versprechen ließ.

Wenn in einer trostlosen Lage das Herz hin und her gerissen wird, und der Sinn, wie ein Nachen im Sturm, von Klippe zu Klippe geschleudert, jetzt nach einem Ziele der Rettung hingetrieben, jetzt wieder zurückgeworfen wird, da ist ein Entschluß, wenn er auch das Entsetzlichste zu thun geböte, ein hülfreicher Anker, und der augenblickliche Stillstand des gewaltsamen Athmens gilt für Rettung. So täuschte sich auch Fiammetta, als sie das Kloster in die Augen gefaßt hatte. Es war ihr in diesem Augenblicke genug, wenn unzugängliche Mauern den Gegenstand ihres Hasses entfernt hätten; aber daß sich diese nämlichen Mauern zwischen jede Freude

des Lebens lagerten; daß in den Freystätten frommen Müßiggangs, Haß und Mißgunst am desto feindlicher tobt, je enger hier die Kreise der Bewegung sind; daß der Hauch der niedrigsten Leidenschaften die Blüthen der unschuldigsten Freude vergiftet; daß eine todte, heuchlerische Werkheiligkeit die Rechte der Frömmigkeit misbrauchte; an dieses Alles, ob sie es schon sehr wohl wußte, dachte sie in diesem Augenblicke nicht; aber sie sah nur das nächste Uebel, und täuschte sich gern über das entferntere. Doch eben, als ob sie ihrem eigenen Willen nicht traute, glaubte sie mit der Ausführung nicht genug eilen zu können, und fing sogleich an, ihre Sachen zu ordnen, und die Kleidungsstücke zusammenzulegen, die sie zu ihrem neuen Aufenthalte begleiten sollten.

Während sie so beschäftigt war, erscholl von dem Ende der Straße her eine muntere ländliche Musik. Die Vögel streckten neugierig die Hälse nach der Gegend aus, von der sie kam, und schaukelten sich lebhafter in den goldnen Ringen; viele Fenster öffneten sich, und eine jauchzende, immer wachsende Schaar

[illegible] vor und neben einem Zuge von Kunstreitern her, der auf stattlichen, reich geschmückten Rossen die lange Straße heranzog. Ein zahlreiches Musik-Chor, nach der Weise des Orients gekleidet, zog voraus, und rief durch die lauten Töne der Pauken und Trompeten, der Cymbeln und halben Monde, die Aufmerksamkeit des Publikums an. Glänzende Fahnen, von blühenden Knaben getragen, flatterten hinter ihnen in der blauen Luft, und auf kleinen, zierlichen Rossen folgten ihnen Kinder nach, lieblich wie Amoren, mit blonden Locken, die lang auf die flatternden Gewänder herabfielen, und sahen mit heitern und neugierigen Blicken nach den geöffneten Fenstern, aus denen ihnen Grüße und Blicke von schönen Lippen und weißen Händen zärtlich entgegenflogen. Einige Mohren folgten diesen Begleitern nach, die reichen Turband um [illegible] den umkränzten, funkelnde Speere in den Händen schwingend, auf dem Rücken goldne Köcher und Bogen, [illegible] die [illegible] des [illegible], der auf einem [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Gewand zu verschönern, und dem Gemahle gleich von Felsen zu Felsen zu springen. So war es doch leicht wie ein Traum, und von einer so weichen Milde des Herzens, als ob es gewohnt sey, nur Blumen zu pflegen, oder Lämmer zu weiden, oder am Altar Gottes Opfer zu bringen.

Rosamunde, einige Jahre jünger als [illegible], wuchs neben ihm wie eine Schwester auf, und sie wußte lange nicht anders, als daß der kleine [illegible] — so [illegible] nannten sie ihn — ihr wirklicher Bruder sey. Von der Zeit an, wo sie sich auf ihren Füßchen halten konnte, nahm er sie unter seine besondere Obhut; und die Zärtlichkeit, mit der er sie behandelte, die Aufmerksamkeit, mit der er ihre Wünsche errieth und befriedigte; die Klugheit und Anmuth endlich, mit der er sie belehrte und warnte, machte ihn den [illegible] noch lieber, so daß sie keine größere Freude kannten, als die beiden Kinder unter ihren Augen zu halten. [illegible] Engel, als [illegible], mit Rosamunden auf dem Schooße, auf einem Rollstuhl im Garten unvermerkt eingeschlummert war, schlüpfte das Kind unvermerkt her-

ab, und lief einem andern Theile zu, von dessen Rande sie oft die Fische gefüttert hatte. Auch jetzt [illegible] Fische am Ufer und erwarteten Futter. Rosamunde bückte sich, um nach einem [illegible] zu greifen, glitt von dem schlüpfrigen Rande aus, und fällt in den Weiher. Ein einziger Schrei weckt die Mutter, und [illegible] über Stufe nach der Stelle, wo das Kind, von seinen Kleidern getragen, noch die Mitte des Teiches [illegible]. Noch wenige Momente, und es würde hinabgesunken. In diesem Augenblicke tritt Claudio in den Garten. Wie [illegible] [illegible] es, [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] sich in den Wellen, und legt das Kind in den Schooß der Mutter, die bleich und [illegible] am Ufer nach Hülfe rief. [illegible] hatte sich Rosamunde [illegible] [illegible] [illegible]; als sie aber [illegible] in den Armen der Mutter lag, fing sie [illegible] an zu weinen, und verlangte von dem Wasser weg, das ihr Furcht machte. Claudio aber ging [illegible] neben [illegible], [illegible] die [illegible] der [illegible], und [illegible] einmal über den andern: Gott [illegible] [illegible]

geschehen, Du armes, armes Ding. Es hat ja nun weiter keine Noth.

Daß durch diesen Vorfall der bisherige Knabe den Aeltern noch theurer wurde, braucht nicht gesagt zu werden. Sie verdoppelten jetzt ihre Bemühungen, Nachrichten von seiner Abkunft einzuziehen — denn daß der Knabe ein geraubtes Kind sei, bezweifelten sie nicht — und hofften, daß ein ausgezeichnetes Mal, welches Guido unter dem rechten Oberarm trug, ein Kreuz mit vier Sternen, ihren Forschungen zu Hülfe kommen sollte. Da aber in dem gesitteten, durch seinen Verkehr wenig belebten Lande, alle ihre Bemühungen fruchtlos blieben, fingen sie an zu glauben, daß Guido's Abkunft wohl allzuniedrig sein möchte, als daß sich Jemand um seinen Verlust bekümmere; und [illegible] beschloß, nachdem Guido das fünfzehnte Jahr zurückgelegt hatte, ihn einem Lehrer zu übergeben, der ihn in seiner Kunst unterrichten sollte.

Durch diese Einrichtung, welche Guido's Neigungen und seinen Verhältnissen sehr angemessen schien, wurde der Wunsch der braven Aeltern, die ihn jetzt außerordentlich zärtlich ge[illegible]

een, zum erstenmal gebildet. Sie sahen sich nur selten, und nie mehr allein. Beyde fühlten, daß die vernünftige Vertraulichkeit nicht mehr Statt fand. Aber indem sie sich äußerlich fremder wurden, entwickelte sich unvermerkt in dem Boden der Sehnsucht der Keim der Liebe in der geheimnißvollen Tiefe ihrer Brust. Als sie sich noch täglich sahen, und nichts vermißten, was die heitern Wohlwollen wünschte, hätten sie mit glücklicher Vertraulichkeit in der Liebe, wie eine gesunde Brust die Luft athmet, ohne es zu bemerken, und wie die Gesundheit selbst in ihrer höchsten Fülle ohne Bewußtsein genossen wird. Aber nun sie sich der Vertraulichkeit entwöhnten, und die entschwindenden Vergnügen gewahren zu werden, fühlten sie sich plötzlich von einer Leidenschaft überwältigt, die sich durch das Geheimniß, das sie umhüllte, mit wunderbarem Zauber umwebte. Das kleinste Geschäft, welches Claude mit allem Eifer einer entfliehenden Neigung nach, brachte Zimmermann Bild doch nur auf Augenblicke zurück. Immer weiter zog sich vor seinen Augen die Kluft, die den Jüngling, den Zimmermaler, von der reichen Erbin

eines Edelmannes verwies; er sich oft mit glühendem Angesichte in die Nacht hinaus; aber immer blickte ihm dann Fiammettens anmuthiges Bild freundlich lächelnd aus der Tiefe an, und erquickte sein gequältes, von Sehnsucht gewälztes Herz. Dieses holde Bild an seine Brust drückend, jede Blüthe der Erinnerung vergangner Zeit herzlich pflegend, fühlte er sich oft in diesem unbeneideten Besitze selig, wie man im Traume oft mit dem Bewußtseyn des Träumens selig ist, ohne etwas von der Gegenwart zu fodern, und von der Zukunft zu hoffen. Noch mehr als Fiammettens stiller Sinn, die Einsamkeit ihres Landlebens, und die Natur der weiblichen Verhältnisse der Liebe ein heimes Glück. Sie wünschte einen Bruder und einen Retter zu haben; aber doch verhüllte sie diese Liebe den Augen der Mutter, der sie sonst nichts verbarg, ja oft, wenn die Sehnsucht allzu mächtig in ihr ward, vor sich selbst. So webte die Trennung ein Band, das sich immer fester um ihre Herzen schlang, und was der Gegenwart mangelte, ersetzte die Erinnerung. Sie sahen sich nicht; aber Ein

Himmel bedeckte sie, und dieselben Sterne schauten auf beyde herab. Und war nicht jeder Stern des Himmels, jeder Baum der Gegend, jeder Fels des Waldes eine Erinnerungstafel der frühern Zeit? und stand nicht auf dieser Tafel die Geschichte unschuldiger Kinderjahre, die das Herz mehr erquickt und labt, als aller Ruhm, der auf Mausoleen und an Obelisken funkelt?

Es war schon eine geraume Zeit vergangen, als der Krieg ausbrach, und die stillen Thäler der Alpen mit Getümmel und Gefahren erfüllte. Ferino hielt es für rathsam, den ländlichen Aufenthalt mit der Stadt zu vertauschen. Auch hier fand ihn das Unheil, das dem Kriege nachzuziehen pflegt. Die Anhäufung der Menschen in der von Feindesheeren eingeengten Stadt, und die Anfüllung der Krankenhäuser mit Verwundeten erzeugte eine Pest, die in der Hitze des Sommers mit unaufhaltsamer Wuth um sich griff. Ferino wurde ein Opfer derselben; seine Gemahlin folgte ihm binnen wenigen Tagen nach; nur die verwaiste Giannetta wurde gerettet, und nach

Florenz in das Haus eines Oheims ihrer Mutter, des Marchese Verroni, gebracht. Wie dieser die Gewalt, die er als Oheim und Vormund über Fiammetten hatte, misbrauchte, um sie mit ihren Reichthümern in die Hände seines Sohnes zu bringen, soll hier nicht erzählt werden. Es ist genug, zu sagen, daß nur die Hülflosigkeit, in welcher sich Fiammetta befand, ihr die Einwilligung in eine Verbindung abnöthigen konnte, die ihr, auch ohne die frühere Liebe, hätte verhaßt seyn müssen. Der junge Marchese, Pietro Verrogi, war auf keine Weise geeignet, die frühern Eindrücke auszulöschen, oder die Neigung eines edeln Herzens auf sich zu lenken. Wie seine Gestalt gemein war, so waren auch seine Gesinnungen. Er hatte jetzt seine Studien geendigt. Aufgeschwellt mit dem Hochmuthe eitels Wissens, und einer edeln Bildung unfähig, sollte er eben in die Heimath zurückkehren, und der Tag seiner Ankunft sollte der Todestag von Fiammettens Freyheit seyn. Der Zufall, von dem wir oben gehört haben, schob dieses Ereigniß um einige Tage hinaus, und verstattete der Armen die unselige Wahl

zwischen zweyen Uebeln, von denen das, welches sie ergriff, nur den eiteln Schein einer freyen Selbstbestimmung vor dem andern voraus hatte.

Was Guido betrift, so hatte der Tod seines Wohlthäters und die Zufälle des Krieges seine frühern Verhältnisse gänzlich zerstört. Er stand jetzt wieder so einsam in der Welt, als damals, wo ihn der mitleidige Lorino neben seiner getödteten Pflegemutter fand. Aber damals hatte er keines Trösters bedurft, als des Schlafes, während ihn jetzt das Gefühl seiner Verlassenheit, der Schmerz über den Tod der geliebten Wohlthäter, und der Gedanke an die verwaiste Fiammetta in die allertiefste Trauer versenkte. In dieser Verwaisung schien ihn der Krieg zu rufen. Er machte sich auf, um Dienste zu suchen; aber mit ihm zugleich kam in dem Hauptquartier die Nachricht von dem abgeschlossenen Frieden an, in dessen Folge ein großer Theil des Heeres entlassen wurde. In dieser Hofnung getäuscht, beschloß Guido, nachdem ihm einmal der Gedanke an Gefahren lieb geworden war, sein Glück auf dem Meere zu suchen; und ob ihm

gleich andere Häfen näher lagen, zog er doch vor, nach Liverno zu wandern, um vielleicht, eh' er sich dem unsichern Elemente vertraute, die Geliebte seiner Kindheit noch Einmal zu sehn. Voll von diesem Gedanken kam er nach Florenz, und als er das Haus des Marchese betrat, war Agnola die erste Person, die ihm entgegen kam. Mit ihrer Hülfe gelang es ihm Fiammetten zu sehn, und so fern und fremd sie anfänglich von einander standen, so ward doch bald durch die schmerzliche Erinnerung an die erlittenen Unfälle jedes Andenken der frühern Zeit erweckt, und das nie recht erkannte, nie eingestandene Geheimniß der Liebe in dem Innersten ihres Herzens enthüllt. Mit schmerzlichem Lächeln sah Fiammetta dem geliebten Bruder in die feuchten Augen; zitternd ergriff er ihre Hand; sie zog sie nicht zurück; sein Arm umschlang ihre Hüften, und ihr Haupt sank auf seine Schultern. In dem Augenblick, als sich ihre Wangen berührten, trat der Oheim herein. Mit Staunen sah er die Nichte in den Armen eines Unbekannten. Das Schrecken der Liebenden schien ein Bekennt-

niß ihrer Schuld. Beyde waren verstummt; und als Fiammetta zuerst die Sprache wieder fand, und den Fremden ihren Bruder nannte, trieb ihn der entrüstete Oheim nichts desto weniger mit Ungestüm hinweg, und schickte ihm Drohungen nach, die Fiammetten für das Leben des Geliebten zittern ließen.

Als sich nun Guido auf der Straße befand, betäubt, wie einer, der von der Höhe eines unverhoften Glücks in tiefe Schmach herabgestürzt worden, irrte er den langen Tag an den Ufern des Arno umher, bald über Gedanken der Rache brütend, bald in Träume der Liebe versunken, und er beschloß bey sich, jeder Gefahr zu trotzen, und die Stadt nicht zu verlassen, bis er Fiammetten noch Einmal gesehn habe. Nachdem er diesen Entschluß gefaßt hatte, suchte er in der Vorstadt eine Herberge auf. Das Haus war mit mancherley Reisenden angefüllt; nur ein Schoppen blieb ihm zur Schlafstätte übrig, in dem auch schon ein Andrer Platz genommen hatte. So ermüdet er war, floh ihn dennoch der Schlaf; aber da er zu schlummern schien, drängte sich der

Fremde an ihn an und versuchte ihn zu plündern. Guido ergriff den Arm des Räubers und kämpfte mit ihm; aber als Jener schon unterlag, brachte er dem Siegenden eine Wunde bey, die ihn aus seinen Händen rettete. Auf Guidos Geschrey versammelte sich das ganze Haus um ihn. Er wurde zu Bette gebracht und seine Wunde untersucht. Sie schien nicht gefährlich. Der Räuber war im Getümmel und im Schutze der Nacht über die Mauer entflohn.

In derselben Herberge war gerade eine kleine, nicht sehr bedeutende Gesellschaft von Springern und Seiltänzern eingekehrt, die auch bisweilen Schauspiele gaben, meist aber nur in den Vorstädten und auf Dörfern spielten. Der Anführer dieser Gesellschaft, Alessandro Galuppi, ein wohlwollender und redlicher Mann, faßte gleich in der Nacht, wo er, so wie die Andern, dem Verwundeten zu Hülfe geeilt war, eine Neigung zu dem schönen Jünglinge, und räumte ihm, da alle Betten besetzt waren, das seinige ein. Auch während der Heilung pflegte er ihn mit unermüdlicher Aufmerksamkeit, und suchte

ihn aufzuheitern, wenn er in Schwermuth versank. So gewann er bald das Vertraun und die Liebe des Jünglings, und erfuhr von diesem, was er beschlossen hatte. Der Vorsatz, das Meer zu befahren, misfiel ihm. Wenn Du Gefahren zu Deinem Glücke bedarfst, sagte er, so bleib bey mir. Mein Geschäft ist gefahrvoll genug, und doch ergötzlich dabey. Du bist mir lieb geworden, wie ein Sohn; auch Du, denk' ich, liebst mich. Laß uns zusammenbleiben. Wer weiß, welches Glück Dir bey dieser Lebensart blüht!

Anfänglich gab Guido diesem Antrage kein Gehör. Es schien ihm etwas Erniedrigendes in einer solchen Lebensart zu seyn, und ob er schon keine Ansprüche an das Glück zu machen hatte, regte sich doch etwas in ihm, das dem Stolze nicht unähnlich war. Als aber der gutmüthige Alte seinen Antrag dem Genesenden in den mannichfaltigsten Formen und immer mit gleicher Dringlichkeit erneuerte, und sich durchaus nicht in die Trennung von ihm fügen wollte, sagte er eines Tages: Wohlan, Vater Alessandro, laßt mir noch vier und zwanzig

Stunden Zeit; dann will ich Euch meinen Entschluß kund thun. — Nach diesen Worten kleidete er sich an und ging in die Stadt, fest entschlossen, in das Haus des Marchese einzudringen, Fiammetten noch Einmal zu sehn, und dann dem Zufalle die weitere Bestimmung seines Looses zu überlassen. Als er aber mit klopfendem Herzen in die Straße von Allerheiligen trat, fand er den Pallast Verospi verschlossen und die Fenster verhängt. Der Marchese, hieß es, sey vor acht Tagen mit allen den Seinigen verreist, man wisse nicht wohin, und werde, nach den gemachten Anstalten zu urtheilen, sobald nicht zurückkehren. Diese Nachricht, so schmerzlich sie war, brachte Guidos Entschluß augenblicklich zur Reife. Ich ziehe mit Dir, Vater, rief er dem harrenden Alessandro entgegen. Der Himmel will es so, Du hast mir mehr Gutes erwiesen, als ich Dir je vergelten kann. An dem Willen dazu fehlt es mir nicht. Laß mich Deinen Sohn seyn, wie Du mir ein Vater gewesen bist.

Wie diese Worte den wackern Alessandro erfreuten, ist kaum zu sagen. Er schloß den

Jüngling in seine Arme, herzte und küßte ihn, und während große Thränen über seine Wangen liefen, sagte er: Jetzt ist mein alter Wunsch erhört, einen Sohn zu haben, wie ich mir ihn immer träumte. Der Einzige, den ich gehabt, ist früh gestorben. Er würde jetzt in Deinen Jahren seyn.

Wenige Tage nach diesen Ereignissen brach die Gesellschaft auf. Guido, von Alessandro unterrichtet, entwickelte schnell eine Geschicklichkeit, die seinen entzückten Lehrer in die größte Verwundrung setzte. Die Uebungen seiner frühen Kindheit kamen ihm jetzt zu Statten, und mit ihnen der Wunsch, dem redlichen Freunde nützlich zu werden. Doch bot er öffentlich nie seine Kunst zur Schau, bis er sie zur Vollendung gebracht hatte; und man sah mit Verwundrung einen Jüngling, der mit den größten und geübtesten Meistern wetteiferte, ohne sich jemals als Anfänger gezeigt zu haben. In kurzem war der Ruhm von Galuppis Gesellschaft — auch Guido hatte den Nahmen seines Meisters angenommen — über ganz Italien verbreitet, und zog die ausgezeichnetsten

Talente herbey, die es sich zur Ehre schätzten, einer solchen Gesellschaft anzugehören. Guido war die Seele des Ganzen. Mit künstlerischem Sinne bestimmte er Jedem, auch dem Geringsten, den ihm angemeßnen Platz; ordnete die Vorstellungen wie ein musikalisches Concert, und erfüllte Alle um sich her mit einer Liebe zur Ordnung, wie sie in Verbindungen dieser Art selten gefunden wird. Er selbst sparte sein öffentliches Auftreten immer nur für die gefährlichsten Wagestücke auf; und jedesmal erregte das Erscheinen der schönen Gestalt, die mit würdevoller Ruhe, ja mit Herrlichkeit, an dem Rande des Todes schwebte, eine Begeisterung bey den Zuschauern, die oft fast bis zum Wahnsinn stieg.

So waren mehrere Jahre verflossen, ohne daß die Liebenden Etwas von einander vernommen hatten. Guido hatte mehrere Länder durchzogen, und nie hatte ihn die Schwermuth verlassen, die die Gefährtin einer unglücklichen und hofnungslosen Liebe ist. Die heitre Ruhe, die auf seiner Stirne thronte, wenn er auf der Bühne der Gefahr trotzte, begleitete ihn nicht

in seine Kammer, und der Beyfall der Menge, der er aus Liebe zu seinem Freund und Vater huldigte, schien ihn zu erniedrigen, wenn er an Fiammetten dachte. Jetzt riefen ihn die Feyerlichkeiten der Vermählung nach Florenz. Es war das erstemal, daß er diese Stadt nach seinem Unfalle besuchte. Er wußte nicht, was aus Fiammetten geworden war; auch von seinen Wünschen, wenn er sie sähe, wußte er sich nicht Rechenschaft zu geben. Es war ihm an der Hofnung genug, sie zu sehn; und da an dem Tage seiner Ankunft der Himmel so freundlich über der Stadt lag, ging ihm das Herz in frohen Ahnungen auf. Das Haus Verospi hatte er sich wohl gemerkt. Von fern schon sah er Fiammettens Gemach mit Kränzen junger Blumen geschmückt; sein Herz klopfte ungestüm. Und als er näher kam und die schüchternen Blicke zu dem Balcon erhob, und die zarte Gestalt — jetzt noch höher und blühender, als da er sie zum letztenmal sah — zwischen den Blumen hervortrat, ihn erkannte, erröthete, und schnell verschwand, da war er kaum seiner Gefühle Herr, daß er nicht ihren Nahmen rief

und sie mit lauter Stimme begrüßte. Aber ach, in diesem Augenblicke des Entzückens fiel die Schaam, wie eine tückische Harpyie, an sein allzuglückliches Herz. Aller Glanz, der ihn umgab, dieser prunkende Aufzug, diese schallenden Fanfaren und die fluthenden Fahnen, alles das waren ihm Herolde seiner Erniedrigung, und um nichts besser, als das Glöckchen des stummen Bettlers, das die Aufmerksamkeit der Vorübergehenden zum Mitleiden mit seinem Elende auffodert. Eine glühende Röthe bedeckte sein Gesicht. Seine Augen verdunkelten sich. Er sah nicht mehr die fröhliche Menge, die ihn umrauschte, noch vernahm er den Beyfall, der ihm von allen Seiten entgegen kam. Der Glanz des Himmels selbst, der seinen Pomp beleuchtete, war ihm verhaßt. Lieber wäre es ihm gewesen, daß sich die Erde unter ihm aufgethan und ihn in ihren Tiefen verborgen hätte, eh' er von der Herrlichen in dieser Umgebung gesehen worden.

Sobald er nun in seiner Wohnung angekommen war, warf er den schimmernden Prunk seines Aufzugs von sich und schloß sich in sein

Zimmer ein, um ungestört seinen Gedanken nachzuhängen. Aber je mehr er sann, desto größer war seine Verwirrung, desto tiefer versank er in sich selbst. Er hatte Fiammetten erröthen sehn, und dieses Erröthen war ihm ein untrügliches Zeichen der Misbilligung. Mit jedem Augenblicke wurde ihm sein Stand verhaßter; immer unmöglicher schien es ihm, in Fiammettens Nähe, unter Fiammettens Augen, diesem Berufe zu folgen. Die Erinnerung an frühere Vorsätze erwachte von neuem an derselben Stelle, wo er sie vor einigen Jahren aufgegeben hatte; der Gedanke an das Meer drängte sich von neuem vor; das Getöse der Wellen tönte ihm von fern wie eine beruhigende Musik. Ruhe oder Tod, rief es in ihm! Und er wäre auf der Stelle dem Hafen zugeeilt, hätte ihn nicht der Gedanke an seinen alternden Freund aufgehalten. Wie ihn aber dieser vormals hier gegen seinen Willen zu einer Verbindung überredet hatte, die nicht in seinem Plane lag, so konnte er ja jetzt vielleicht, nachdem er die Schuld der Dankbarkeit abgetragen, die Einwilligung seines väterlichen

Freundes zu einer Trennung erhalten, die ihm selbst schmerzlich, aber nothwendig schien. Er beschloß, noch an demselben Tage ihm sein Herz zu eröfnen, und indem er sich auf dieses schwierige Geschäft vorbereitete, nahm er an diesem Abend, unter irgend einem Vorwand, an den Vorstellungen der Gesellschaft keinen Theil.

So geschah denn auch hier, was sich in dem Leben des kurzsichtigen Menschen so oft ereignet, daß die Erfüllung des heißesten Wunsches nahmenlose Qualen erzeugt. Jenes Wiedersehn, das die Liebenden seit Jahren mit unbeschreiblicher Sehnsucht gewünscht hatten, und das ihnen jetzt unerwarteter Weise zu Theil geworden, riß sie mit größerer Gewalt von einander, indem es sie nöthigte, unverwandten Blicks in die Kluft zu schauen, die weit gähnend zwischen ihnen lag. Das tückische Glück schien sie nur darum in den Mauern Einer Stadt vereinigt zu haben, um sie der Verzweiflung Preis zu geben, und ihnen die Nothwendigkeit aufzulegen, das Urtheil der Verbannung gegen sich selbst auszusprechen. Fiam-

metta, von Haß und Liebe zur Verzweiflung getrieben, beschleunigte jetzt ihre Flucht, und erwartete nur die hereinbrechende Finsterniß, um unbemerkt dem Hause entschlüpfen zu können. Und als die Sonne in das Meer gesunken war, und die Nacht ihr dunkles Gewand über den Himmel gezogen hatte, trat sie, von Agnela begleitet, die ein kleines Bündel unter den Armen trug, scheu und ängstlich umherblickend, unter den Säulen des Hauses auf die Straße hervor, wo ihr vor wenigen Stunden erst die Gestalt des Geliebten, ach, vielleicht zum letztenmale, erschienen war. Leichten Schrittes, von Angst beflügelt, eilte sie die lange Straße hinab, und erst als sie, die Stadt im Rücken, sich zwischen den Bergen auf dem Wege zum Kloster befand, ruhte sie, auf Agnelas Bitten, die so schnell nicht folgen zu können vorgab, an dem Fuße eines Hügels aus, auf dem sich, von Cypressen und Pinien umgeben, eine kleine Capelle des heiligen Lorenzo erhob.

Fast um die nämliche Zeit hatte Guido seine Wohnung verlassen, um an Alessandros

Seite frische Luft zu schöpfen, eigentlich aber, um dem Freunde sein Inneres zu enthüllen, und von der Nacht begünstigt, den Entschluß mitzutheilen, den er ihm bey dem Lichte der Sonne, von Angesicht zu Angesicht, zu entdecken den Muth nicht gefunden hätte. Auch jetzt lastete sein Vorhaben schwer auf seiner Brust. Schweigend ging er neben dem Freunde, indem er umsonst in dem Gewirre seiner Gefühle und Gedanken den Anfang der Rede suchte; und schon hatten sie sich in die Hügel verlohren, wo der schmale Weg ihnen nicht mehr verstattete neben einander zu gehn, als der aufgehende Mond seine Strahlen durch die Oefnung eines Thales warf, und zugleich ängstliche Töne einer um Hülfe rufenden weiblichen Stimme von der Rechten her über den Hügel zu ihnen kamen. Ohne Verweilen eilte Guido die Höhe hinauf, und erblickte am Fuße des Lorenzo-Hügels Pferde und Reiter, und ein zartes Weib im Kampfe mit Männern, und ein anderes, welches an dem Kampfe keinen Antheil nahm. Schon hatten die Räuber jene ergriffen, und bemühten sich, sie auf ein

lediges Pferd zu sehen, welches ein andrer am Zaume hielt, als Guido mit drei Sprüngen den Hügel herabstürzte, Fiammetten erkannte, und auf ihre Räuber mit Ungestüm eindrang. Der erste, auf den er stieß, eines Angriffs nicht gewärtig, war schnell zu Boden gerissen; auch ein zweiter wurde ohne Mühe niedergekämpft, und da während dieser Zeit auch Alessandro herbeygekommen war, schien sich der Sieg schon für die Rettenden zu entscheiden, als Guido im Rücken angefallen, verwundet und niedergeworfen wurde. Auch Alessandro, der wie ein Löwe kämpfte, wurde zu Boden gestreckt. Jetzt ergriffen die Räuber Fiammetten von neuem, warfen sie auf ein Pferd, und eilten mit ihr und der Amme, so schnell es die schroffen Wege erlaubten, einem Schlosse zu, das, in Wäldern versteckt, dem Verbrechen eine sichre Freystatt zu bieten schien.

Wir brauchen nicht zu sagen, daß dieser Raub auf Anstiften der treulosen Amme, die hier ihren eignen Vortheil mit dem Glücke ihrer Herrin zu vereinigen glaubte, von den Dienern des Prinzen und auf sein Geheiß,

vollbracht worden war. Bewußtlos lag Guido auf dem Kampfplatze in dem Blute, das aus seiner Wunde quoll, und der treue Alessandro neben ihm, beyde Arme nach dem Jünglinge ausgestreckt, den er mit der Zärtlichkeit eines Vaters, mit der Liebe eines Freundes und der Dankbarkeit eines Verpflichteten, auch noch im Tode zu suchen schien. Der Mond verbarg sein bleiches Angesicht hinter den Bergen, als ob er den Anblick der blutigen Scene fliehe; tiefes Schweigen lag in den Thälern, und der Todtenvogel sah ernst durch die sternlose Nacht auf die blassen Gestalten der Erschlagenen. Als aber der Tag sein Flammenaug' wieder aufschlug, der Thau erfrischend auf die Erde sank, und der kühle Athem des Morgens den Verwundeten küßte, da erhob er die schweren Augenlieder, verwundert, das Licht zu sehn, und den blauen Himmel über sich, und die grünen rauschenden Bäume umher. Was geschehn war, wußte er nicht. Erst der Schmerz seiner Wunde rief ihm allmählig die Ereignisse der Nacht ins Gedächtniß zurück; und als er nach der verwundeten Stelle faßte, ergriff er

eine kalte Todtenhand. Zusammenschreckend, aber das Wahre nicht ahnend, wendete er mühsam sein Gesicht nach jener Seite hin, und sah des Freundes erblaßte Gestalt. Mit schwacher Stimme nannte er seinen Nahmen, und faßte noch Einmal die kalte Hand. Sie erwiederte nicht mehr, wie sonst, seinen Druck. Mit einem Seufzer, der neues Blut aus seiner Wunde preßte, legte er sich wieder zurück, und erwartete den Tod. Das Leben hatte jetzt keine Freude und keinen Schmerz mehr für ihn.

So hatte er einige Zeit gelegen, schwer athmend, wie von der bleiernen Hand des Todes gedrückt, mit der Einen matten Sehnsucht des letzten Athemzugs, der ihn aus dem schwülen Dunstkreise des Lebens zu heben verhieß, als von der Stadt her ein Gärtner mit seinem Weibe auf dem Fußsteige neben dem Hügel hin mit zwey Eseln getrieben kam, die ihm Gemüß und Früchte zu Markte getragen hatten. Bey dem Anblicke des Blutes und der Verwundeten, deren keiner ein Zeichen des Lebens von sich gab, erschracken sie heftig und bekreuzten sich; aber der Mann, muthiger Nat-

entseelt schwankt, trieb seine Thiere vorwärts den Weg hinauf. Nicht so die Frau. Sie hatte sich dem verwundeten Jünglinge genähert, und bey näherm Betrachten Spuren des Lebens an ihm zu bemerken geglaubt; und in der Hofnung, daß ihm zu helfen seyn möchte, fing sie an ihren Mann zurückzurufen, und ihm seine Christenpflicht so nachdrücklich vorzuhalten, daß er in sich ging, und ihr, wenn auch nicht ohne Widerwillen, hülfreiche Hand leistete. Und als Guido, mit Wasser aus dem benachbarten Bache angesprengt, leise athmete, und die Augen zu öfnen schien, und die gutmüthige Alte über ihr gelungenes Bemühen freudig jubelte, nahm auch der Mann lebhaftern Antheil, und richtete zwischen seinen Saumthieren eine Art von Sänfte ein, auf welche Guido gelegt wurde. Langsam ging nun der Zug die steilen Wege hinauf, und gelangte nach kurzer Frist zu dem Kirchel der heiligen Anna, in welchem dieses Paar bey der Wirthschaft besorgte, und ein kleines Haus im Küchengarten inne hatte. Hier wurde Guido von seiner Sänfte gehoben, und die Gärtnerin, die

den ganzen Weg über nicht von ihrer Seite gewichen war, und wenn ihn das [illegible] verließ, aber dem geboten hatte, räumte sie ihm ein Bett und eine Kammer ein, während die Mann nach einem Wundarzte ging, den Verband [illegible] und [illegible] den andern Morgen an dem Vorposten-Pikett [illegible] zu lassen.

Rosamunde, die der [illegible] während des Kampfs verlassen hatte, war auch während der Nacht in das [illegible] des Prinzen gebracht worden. Als sie sich [illegible] näherte, erwachte sie aus ihrer Ohnmacht, und erfüllte den Wald umher mit ihrem Geschrei, vergebens bemüht, sich aus den Armen des Mannes loszuwinden, der sie vor sich hielt, und sie aus der [illegible], daß sie nichts zu befürchten habe, zu beruhigen suchte. Nach [illegible] Uhr kam [illegible], und [illegible] auf die Kinder, die aber ihre Schmähungen mit Scherz und Lachen erwiderten. Im Schlosse lag Alles [illegible] in tiefem Schlummer. Langsam öffnete der Pförtner das verschlossene Thor; aber der Anblick der Flammen, die jetzt von den Flecken

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] die Blumen, die auf ihrem Schooße [illegible]; und der alte [illegible], der jetzt mit [illegible] Heiterkeit erwachte, hemmte den Fortgang ihrer Rede.

Nach einigem [illegible] hatte sie [illegible] Während ich die Kirche mit Blumen schmückte, hatte sich das Mädchen [illegible] Weise aus dem Garten entfernt, und da der Knabe [illegible] nicht in das Haus bringen wollte, [illegible] verboten war die Thür zu öffnen. Der that aber eben, was ihm verboten war, lief auf die Straße nach dem Felde hin, und man [illegible], als das Mädchen nach einiger Zeit zurückkam, um auch ihn zu [illegible]. [illegible] eine [illegible] Gelegenheit war [illegible] [illegible] [illegible], und erfüllte die Luft mit ihrem [illegible], und als ich [illegible] Abend zurück kam, hatte ich das ganze Dorf in Bewegung, um das Kind aufzusuchen. Meine Bemühung war [illegible]. Die ganze Nacht waren wir mit Fackeln umher, durchsuchten jeden Busch, jeden Winkel — umsonst. Nie hat sich eine Spur von dem Knabe gezeigt; und ob ich

nur [illegible], daß er von [illegible] [illegible] [illegible] worden ist.

[illegible] [illegible] von [illegible] und [illegible] zu. Das Schicksal des Kindes war es auch das seinige. Doch war ihm [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. — Wo [illegible] [illegible], liebe [illegible], die arme liebe Mutter, die nun ihre einzige Freude auf eine solche Weise verloren hatte?

[illegible] Schmerz, [illegible] die [illegible], hat die Welt [illegible], und sie [illegible], [illegible] auch auf eine [illegible] [illegible] Weise, es [illegible] [illegible]. [illegible] in der Mitte, wo man das [illegible] [illegible] Kind [illegible], [illegible] das [illegible] [illegible] an, von dem Ihr auch [illegible] gehört haben, und das so vielen Menschen das Leben gekostet hat. Wir waren noch auf dem Felde am [illegible] [illegible], als sich die ersten [illegible] [illegible] ließen, und [illegible] [illegible] auf [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. Wir [illegible] uns alle zusammen und beteten. Bald [illegible] die Stöße heftiger. Die Erde that sich hier und auch [illegible] [illegible] auf, die Bäume wurden mit ihren Wurzeln aus der Erde gerissen und um-

verlieren. Alles floh durch einander, ohne zu wissen wohin. Und als der Morgen anbrach und die Sonne blutroth aufging und den Himmel mit dichtem Dunste bedeckt war, da sahen wir viele Dörfer im Schutte liegen und überall Flammen hervorlodern. Es war ein Jammer ohne Gleichen. Niemand dachte mehr an das verlorene Kind; alles mein Bitten war umsonst; Niemand wollte mir suchen helfen. In derselben Nacht war auch die arme Gräfin mit vielen andern aus der Stadt auf das Feld geflohen. Bald aber war sie vor Schwachheit zu Boden gesunken, und hatte mitten auf dem Felde, in den Armen ihrer Frauen, den Geist aufgegeben. Ihr letztes Wort war Gustav gewesen.

Was hat der Kaiser denn befohlen? fragte der Fremde.

Freilich war er das, erwiederte die Wärterin, die nun ihre Arbeit wieder zur Hand nahm. Ach, mein guter Gustav! Wie oft hab' ich Gott mit Thränen gebeten, mich nur sein Schicksal wissen zu lassen, aber, wenn er auch

hätte, ehe [illegible] doch wenigstens im Traume zu gegen?

Schon lange hatten sich in dem Herzen des Knaben wunderbare Ahnungen geregt. Dunkle Bilder, wie Erinnerungen vom Traume [illegible] den, kamen vor seine Seele [illegible]; er konnte keinen festen Stand finden — aber als die Gärtnerin seinen Rahmen [illegible], war es ihm eben, als hätt' er unter den Blumenbüschen von [illegible] gesessen, und hörte sich rufen. Sein Herz war mächtig bewegt, aber er hielt sich zusammen und sagte: Ich bin auch so ein gestohlenes Kind und in der Wildniß gefunden worden; und Die, die mich fanden, nannten mich [illegible], meine Kleiderchen wurden mir an einem Zeichen wieder [illegible], das ich an mir trage.

Bei diesen Worten horchte die Gärtnerin auf, und als er zugleich den Ermel aufstreifte und ihr den Arm [illegible] und das Zeichen des Kreuzes mit den vier Sternen daselbst [illegible], sprang sie von ihrem Sitze auf, warf die Blumen zur Erde und rief, aus der Thür des Hauses in den Garten [illegible], [illegible] [illegible]

nicht trügen: Er ist gefunden! er ist wieder gefunden! Mein Guido! ich habe meinen Guido wieder! — Dann lief sie wieder zu dem Kranken zurück, warf sich neben seinem Lager auf die Knie, und rief einmal über das andere: Ist es nur möglich, daß ich Dich wieder habe! Und dann ihm den Arm aufhebend und das Mal betrachtend und küssend, sagte sie: So ist es denn doch wahr? Gott hat mein Gebet erhört; meine Schuld ist von mir genommen! — Und dann, nachdem sie ihn einige Augenblicke stillschweigend betrachtet hatte: Ja, das ist die Stirn seines Vaters! Das sind die Augen und der Mund seiner Mutter! So lächelte sie, wenn sie ihren Guido auf den Arm nahm! Nun weiß ich doch, warum ich ihn vom ersten Augenblick an so lieb gehabt habe. Ich habe ihn ja an meiner Brust ernährt, und tausendmal in den Schlaf gesungen, und seit zwanzig Jahren beweint!

Während die Gärtnerin auf diese Weise sprach, und ihrer Freude kein Ende fand, füllte sich das Gemach mit Neugierigen, die ihr Rufen und ihr Jubel herbeigezogen hatte. In

kurzem war in dem ganzen Kloster die Nachricht von einer merkwürdigen Entdeckung verbreitet, die sich in jedem Munde auf eine andere Weise gestaltete. Auch der Vorsteherin des Klosters kam die Nachricht zu, und da sie vom Anfang an das Schicksal des verwundeten Jünglings mit ihrer Theilnahme begleitet, und ihn mit dem, was er bedurfte, unterstützt hatte, ließ sie die Gärtnerin zu sich rufen, und frug sie aus. Und als sie erfuhr, daß der Kranke ein Sohn des Grafen von Volkerode sey, dessen Aeltermutter das Kloster der heiligen Anna unter seine milden Wohlthäterinnen rechnete, erhob sie Augen und Hände zum Himmel, und dankte Gott für die Rettung des letzten Zweiges dieser edeln Familie, und daß er ihr Haus erwählet habe, die Wohlthaten, die es vordem empfangen, auf einige Weise wieder zu erstatten. Dann begab sie sich selbst, von einigen Klosterfrauen begleitet, in das Haus der Gärtnerin, wünschte sich und dem Kranken zu der Entdeckung seiner Herkunft Glück, und versprach ihm, unverzüglich Befehl zu geben, daß ihm und seiner Pflege-

um ein bequemeren Aufenthalt eingeräumt werde. —

Wir wollen jetzt den neuen Graf von Villarosa verlassen, dessen Herz, wie ein aufgeregtes Meer, von den mannichfaltigsten Gefühlen bewegt, seinem Glücke noch mißtraute, um uns nach Fiammetta umzusehn, die wir auf dem Schloße ihres Klosters krank und dem Wahnsinne nah verlassen haben.

Mehrere Wochen hatte das Leben in ihr mit dem Tode gekämpft; alle ihre Wünsche waren dem Grabe zugewendet, und sie bemerkte mit Schrecken, daß der Tod zögre. Früh war, nach den ersten Zufällen, das klare Bewußtseyn zurückgekehrt; aber dieses Bewußtseyn war ihre Qual. Wohin sie ihre Blicke richtete, nah und fern, sah sie die Fesseln der Gewalt und Tyrannei; und die Dämmerlichter der Hofnung, die früher, wenn auch nur ungewiß und schwach, in die Nacht ihres Lebens geleuchtet hatten, waren über dem Grabe des Geliebten erloschen. So wie sich die Wuth der Krankheit minderte, und die bebenden, zuckenden Nerven sich beruhigten, wuchs ihre Furcht vor dem Leben und den feind-

schiefen Phantomen, die es in seinem Dunkel verbarg. Mit heißem Jammer klagte sie das Schicksal an, das ihr sogar den armen Trost des Todes versage, und ein verhaßtes, feindliches Leben aufdringe; und dann jammerte sie wieder über ihr frevelhaftes Empören gegen den Willen des Himmels, und verhüllte ihr Gesicht, und benetzte ihr Kissen mit Strömen von Thränen. So gingen Tage und Nächte hin, und alle Versuche der schlauen Angela, sie mit ihrem Loose zu versöhnen, oder ihr die Einwilligung zu einer Unterredung mit dem Prinzen abzuschmeicheln, blieben ohne Erfolg.

Wie erstaunte daher die Amme, als ihr Fiammetta eines Morgens beym Erwachen sagte, sie sey bereit, den Prinzen bey sich zu sehn und seine Großmuth auf die Probe zu stellen. Voll der erfreulichsten Hoffnungen küßte sie ihrer Gebieterin die Hände, pries im Stillen ihren klugen Entschluß, und ergoß sich dann in ein so ausschweifendes Lob des Prinzen, daß Fiammettens Verdacht von diesem Augenblicke an zur Gewißheit wurde. Doch hielt sie klüglich ihre Gedanken zurück. Es kann seyn,

sagte sie, daß ich ihn verkannt habe; je mehr Tugenden ich an ihm finde, desto zufriedener werde ich mit dem Entschlusse seyn, der sich mir in dieser Nacht, ich weiß nicht wie, aufgedrängt hat.

Der Prinz hatte kaum durch einen Diener die lang ersehnte Nachricht erhalten, als er sich auf sein Pferd schwang, und den Mauern zueilte, die schon so lange, ohne Nutzen für ihn, den Gegenstand seiner Wünsche umschlossen hielten. Fiammetta vernahm die Tritte der Pferde auf dem Hofe des Schlosses und erblaßte. Wie schwer, sagte sie zu der Amme, wie schwer wird es doch meinem Herzen, ein altes, gewohntes Gefühl niederzukämpfen! Aber es wird vorübergehn. Halte ihn nur so lange auf, bis ich mich gesammelt habe. — Und während Angela dem Prinzen entgegenging, um ihm selbst die frohe Nachricht von Fiammettens geändertem Sinne zu bringen, hob diese Augen und Hände zum Himmel, und flehte um Kraft. Nach wenigen Augenblicken, als sie ausgebetet hatte, und sich gestärkt

fühlte, gab sie der Amme ein Zeichen. Der Prinz trat herein und Agnola folgte ihm.

Fiammetta lag auf dem Sopha, in dieselben Gewänder gekleidet, mit denen sie aus dem Hause ihres Oheims entflohen war. Ihre dunkeln Locken umschatteten die hohe Stirn; ihr Blick war zur Erde gesenkt: langsam erhob sie die Augen, als der Prinz die Schwelle betrat, und ein plötzliches Erröthen überflog ihr blasses Gesicht. Nie war sie ihm schöner erschienen. Mit einer ihm fremden Schüchternheit trat er näher, und indem er sich an ihrem Lager niederließ, sagte er, die Rolle des grosmüthigen Beschützers vergessend, mit gesenktem Haupte: Vergebung für das, was heiße Liebe gefehlt hat! Möchtet Ihr nicht länger an dieser Liebe zweifeln, und ihr die Erwiederung nicht versagen!

Wenn sich, antwortete Fiammetta, ohne die Augen aufzuschlagen, wenn sich die Liebe wie Haß gestaltet, und Gewalt statt Ueberredung anwendet, so thut sie Verzicht auf Erwiederung. Eure Diener haben mich, ohne Zweifel auf Euer Geheiß, von der Straße geraubt,

als ich einen heiligen Weg ging, und nun bin ich seit langer Zeit der Tröstungen beraubt, die ich in jener unseligen Nacht zu suchen ging. Wenig fehlte, so wäre ich in meinen Sünden vor den ewigen Richter getreten, und meine unversöhnte Schuld wäre als eine neue Last auf Euer Haupt gefallen. Ihr gesteht, daß Ihr gefehlt habt. Ihr schiebt die Schuld auf das, was Ihr Eure Liebe nennt. Ich kann Euch nicht widersprechen, denn ich kenne Euer Herz nicht; aber nur dann erst werde ich Euch Glauben beymessen, wenn Ihr Euch meinen Wünschen nicht widersetzt.

Der Prinz schien diesen Augenblick nur erwartet zu haben, um sich in Betheurungen seiner Zärtlichkeit zu ergießen. Die feurigsten Schilderungen seiner Leidenschaft flossen von seinen Lippen. Er beschwor Fiammetten um die Mittheilung ihrer Wünsche, und schloß mit der Versicherung, daß ihm nichts zu kostbar seyn würde, um sie zufrieden zu stellen.

Fiammetta hörte den ersten Theil dieser Rede mit Gleichgültigkeit, den letzten mit Verachtung an; und sie bedurfte aller ihrer Kraft,

um den Ausbruch ihres Gefühls zurückzudrängen. Die Blicke auf die Erde geheftet, antwortete sie: Meine Wünsche sind nicht, wie Ihr zu glauben scheint, auf käufliche Güter gerichtet, sondern von einer solchen Art, daß Ihr sie mir, ohne Gefahr Eurer Seele, nicht abschlagen könnt. Ich sehne mich nach den Tröstungen der Kirche, denen ich schon allzulange habe entsagen müssen. Gebt mir Freyheit in die Kirche zu gehn, und meine Andacht zu halten — so werdet Ihr meine Wünsche erfüllt haben.

Nichts ist billiger, als diese Forderung, erwiederte der Prinz; sie kann noch heute, spätestens morgen, erfüllt werden. Die Kirche des Schlosses ist zum Gottesdienste eingerichtet; mein Capellan soll zu Euren Diensten seyn, und ich will Befehl geben, daß Ihr Eure Andacht, so oft als Ihr es wünscht, verrichten könnt. — Bey diesen Worten stand er auf, um einen Diener abzuschicken. Fiammetta hielt ihn zurück. Was denkt Ihr zu thun? sagte sie. Ihr habt mir die Freyheit geraubt, wollt Ihr mir auch Ehre und guten Nahmen rauben? In welcher Gestalt soll ich hier, auf Euerm Schlosse, in Eu-

rer Capelle, vor den Augen des Priesters erscheinen? Soll ich ihn zum Vertrauten Eures Geheimnisses machen? Soll ich ihn um Hülfe gegen Euch anflehen? oder soll ich vor Schaam in die Erde sinken? So kann mein Wunsch nicht erfüllt werden. Laßt mich in eine benachbarte Kirche gehn, wo mich Niemand kennt, und gebt mir den ersten Beweis Eurer Liebe, von der Ihr so viele Worte macht, dadurch, daß Ihr mir in dieser Sache Freyheit gönnt.

Dieses Verlangen und der Wunsch, es erfüllt zu sehn, war die geheime Ursache von Fiammettens scheinbarem Sinneswechsel. Ihre Gesinnungen waren unverändert dieselben, aber sie hielt sie zurück, in der Hofnung, den Prinzen zu täuschen, und ihm die Einwilligung in ihr Verlangen abzugewinnen. Alle ihre Gedanken waren auf das Kloster gerichtet, als auf die einzige Freystatt in ihrer Noth, und wenn ihr vergönnt war, eine Kirche außerhalb des Schlosses zu besuchen, so war sie entschlossen, die Hülfe des Priesters anzuflehn. Der Prinz errieth diesen Plan nur allzuleicht. Der Vorschlag, den er gethan, war, da er auf die

vollkommene Ergebenheit seines Capellans rechnen konnte, ohne Gefahr für ihn; und da sie diesen verwarf, durfte er um desto weniger an ihrer geheimen Absicht zweifeln. Mit einem leisen und flüchtigen Lächeln, das den Spott verrieth, den er mit der Unglücklichen trieb, sagte er, nach wiederholten Betheurungen seiner unbesieglichen Liebe, daß er eben um dieser Liebe willen ihr Verlangen auf eine solche Weise nicht erfüllen könnte. Ihr werdet Eure Freyheit in dem Augenblick erhalten, setzte er hinzu, wo Ihr mir die Gewißheit Eures Besitzes gewährt. Dieser Besitz ist das Ziel aller meiner Wünsche. Ihr könnt nicht von mir erwarten, daß ich mich seiner von selbst begebe, oder mich der Gefahr aussetze, ihn durch Leichtsinn zu verliehren.

Fiammetta sah schweigend vor sich hin; Thränen zitterten an ihren Wimpern; sie drückte die gefaltenen Hände an ihre Brust, und schien mit ihren Gefühlen zu kämpfen.

Da sank der Prinz auf seine Knie, faßte die schlaff herabhängende Hand der Schweigenden, und beschwor sie, seine Liebe nicht zu verschmähn.

Ihr seht einen Räuber in mir, fuhr er fort, und darum verwerft Ihr mich; aber Ihr sollt in mir einen Retter erkennen. Ich weiß, daß Ihr den Mann nicht liebt, den Euch der tyrannische Wille Eures Oheims aufdringen will; aber Ihr würdet Ihn verabscheuen, wenn Ihr säht, mit welcher niedrigen Gier er, seit Ihr verschwunden seyd, Eure Habe schon als die seinige an sich reißt, und sich weniger um Euer Wiederfinden, als um sichre Kunde von Euerm Tode kümmert. Durch diese Gesinnungen, die er nicht zu verbergen weiß, ist der Mann, dessen rohe Unbehülflichkeit bisher der Gegenstand des Spottes war, auch der Gegenstand der Verachtung geworden; und ich würde glauben, Euch der Verzweiflung Preis zu geben, wenn ich Euch Freyheit ließe, wiederum in die Hände eines solchen Geschöpfes zu fallen.

Fiammetta seufzte; ihre Blicke hefteten sich auf den Prinzen und senkten sich wieder; die heftige Bewegung ihres Herzens verstattete den Worten nicht über die Lippen zu gehn.

Der Prinz deutete dieses Schweigen zu seiner Gunst. Das Mittel, Euch vor der Schmach

einer solchen Verbindung zu sichern, liegt in Eurer Hand. Bestraft jenen Elenden, der Euern Werth nur nach Euern Besitzungen schätzt, indem Ihr Eure Hand dem Manne gebt, der Euch anbetet, und wenn er Rang und Reichthum, Herrschaft und Würden zu Euern Füßen legt, immer noch viel zu wenig für Euern Besitz gegeben zu haben glaubt. Wenn Fiammetta Torlotti um den Verlust ihrer Freyheit trauert, so wird die Geliebte des Prinzen ** hier und überall gebieten, wo er selbst das Herrscherrecht ausübt. Laßt meine Bitten nicht unerhört. Diese Wünsche der heißesten Liebe sind auch, wie der Augenschein lehrt, der Wille des Himmels, der, wenn er meine Liebe nicht billigte, Euch nicht in meine Hände gegeben hätte.

So schmerzlich Fiammetta die Täuschung einer Hofnung fühlte, der sie sich allzuleicht hingegeben hatte, so blieb doch ihr Sinn fest auf dem Vorsatz zur Flucht. Während daher die Worte des Prinzen ihr Herz mit tausend Dolchen zerrissen, kämpfte sie doch ihre Gefühle nieder, überzeugt, daß ihr nur dann eine Hofnung zur Ausführung ihres Vorsatzes blieb,

wenn sie den Prinzen sicher machte. Sie antwortete ihm also mit milderem Tone, sie verkenne seine Gesinnungen nicht; auch sey sie leider nicht in der Lage Bedingungen vorzuschreiben, oder sich seinen Gesetzen zu entziehn. Zu ihrem Oheim werde sie nie zurückkehren, noch je in eine Verbindung mit seinem Sohne willigen. Was Euch betrift, setzte sie hinzu, den Zufall und Gewalt zu meinem Herrn gemacht, so werdet Ihr meine Entschließung nicht auf der Stelle erwarten, sondern mir Zeit gönnen, mich an einen Gedanken zu gewöhnen, der mir — warum soll ich es verhehlen? — bis jetzt so fern lag. Versagt mir diese Bitte nicht, wie Ihr mir die erste versagt habt, und erwartet, wenn sich mein Herz beruhigt hat, Nachricht von mir.

Der Prinz, zufrieden mit einem Erfolge, den er so schnell nicht erwartet hatte, beschwor Fiammetten, seine Prüfung, die ja schon so lange gedauert, nicht noch mehr in die Länge zu ziehn. Und da er sah, daß sie, von der langen Unterredung erschöpft, erblaßte und ihre Lippen zitterten, verließ er sie, nachdem er der

Amme die größte Sorgfalt in der Pflege ihrer Herrin empfohlen hatte.

Als sich Fiammetta wieder allein sah, sank sie auf ihre Knie, und bat Gott unter Strömen von Thränen um Rettung aus so ungerechter Gewalt. Der Gedanke, dem Willen des Prinzen nachzugeben, lag fern von ihr. Sie sah auch jetzt durch all den eiteln Aufputz von Liebe, womit er prunkte, in die Tiefen seines zerstörten Herzens; und schauderte bey dem Gedanken, in der Gewalt eines Mannes zu seyn, der selbst den Glauben an die Tugend verlohren hatte. Aber wie sollte sie seinen Händen entrinnen? wie die Wachen täuschen, die sie umringten, und von denen, wie sie nicht zweifelte, Agnola die verschlagenste war? Nur wenn sie ihre Gesinnungen verbarg, wenn sie sich scheinbar in ihr Schicksal ergab, durfte sie hoffen, ihre Feinde einzuschläfern. An Muth gebrach es ihr nicht. Ein leiser Strahl von Hofnung fiel in die Nacht, die sie umgab; und sie vertraute dem Himmel, dem Beschützer der Unschuld, und einer innern Stimme, die ihr Rettung zu verheißen schien.

Von jetzt an war ihr ganzes Bestreben, die Täuschung der Amme zu vollenden, und ihr den Wahn einzuflößen, daß sie ihre vormalige Abneigung gegen den Prinzen besiegt habe. Wie viel ihr diese Verstellung kostete, wie oft sie sich mit zerrissenem Herzen an den Schatten ihres Geliebten wendete, und ihm ihre Heucheley abbat, wollen wir nicht erzählen; aber ihre Absicht gelang, und Agnola, die kein Mistrauen in die Worte ihrer Gebieterin setzte, die sie nie anders als wahr erfunden hatte, und jetzt so sehr mit ihren Wünschen zusammenstimmten, versäumte nicht, den Prinzen mit dieser Veränderung bekannt zu machen, und, indem sie seinen Hoffnungen schmeichelte, ihm ihre eigne Täuschung mitzutheilen.

Fiammetta war jetzt so weit hergestellt, daß sie das Zimmer verlassen konnte, und der erste Gebrauch, den sie von ihrer Genesung machte, war, daß sie sich in dem Innern des Schlosses erging, und in den weitläufigen Gärten, die es umgaben, Luft schöpfte. Sie machte sich unbemerkt mit der Oertlichkeit seiner Lage bekannt; und obgleich die Mauern, die den Garten um-

schlossen, den Gedanken zur Flucht zu verbieten schienen, so bemerkte sie doch in ihnen, nach der Seite des Klosters hin, eine Pforte, die eben jetzt nur angelehnt war, und einen Ausweg versprach. Und indem ihr dieß wie ein günstiges Zeichen und eine Einladung zur Flucht erschien, beschloß sie ihr Vorhaben nicht aufzuschieben, und bot Alles auf sich mit dem Muthe zu rüsten, den sein Vollbringen erheischte.

Der Prinz wurde durch die glänzenden Feste, welche sich der neuvermählten Großherzogin zu Ehren Wochenlang aneinander reihten, in der Stadt zurück gehalten; nur wenige seiner Diener waren auf dem Schlosse geblieben. Diese Einsamkeit schien Fiammetten erwünscht; und da die Nacht schwül und finster auf die Erde herabsank, schickte sie die Amme früh zu Bette, weil sie selbst ein großes Bedürfniß des Schlafes fühle. Agnola wünschte sich Glück, ihre Herrin so ausgesöhnt mit ihrem Schicksal zu finden, und schlief mit frohen Hofnungen ein. Kaum hatte dieß Fiammetta bemerkt, als sie leise ihrem Lager entschlüpfte, den Riegel an Agnola's Alkoven zu-

schob, und ihre Flucht zu bewirken zoge. Das Zimmer, das sie bewohnte, ging nach dem Hofe, und da es nur auf einem niedrigen Untergeschosse ruhte, aus dessen Gemäuer hin und wieder Steine hervorragten, so schien es möglich, den Boden ohne große Gefahr zu erreichen. Nachdem sie sich also mit klopfendem Herzen angekleidet hatte, knüpfte sie das Betttuch an das Fenster, befahl sich Gott, und glitt an dem Tuche hinab. Aber ach, das Tuch war zu Ende, und noch schwebte sie, und ihre Füße suchten umsonst einen hervorspringenden Stein. Da schoß ein Blitz durch die Wolken, und zeigte ihr, daß sie nur wenige Spannen über dem Boden schwebte. Sie wagte den Sprung, und fand schnell die Pforte, die aus dem Hofe nach dem Garten führte, und sich dem leisen Drucke ihrer Hand öffnete. Mit bebenden Schritten suchte sie den Weg durch die dichte Finsterniß. Der Sturm tobte in den Bäumen, und wälzte die schweren Wolken vor sich her; laute Donner rollten durch die Thäler hin, und brachen sich an den Bergen und bedeckten das Bellen der Hunde.

die vor dem Thore des Schlosses Wache hielten. Nur die Flammen der Blitze, die sich ohne Unterbrechung folgten, leiteten die Schritte der Irrenden und führten sie zu den Mauern des Gartens und zu der Pforte, die sie am Tage bemerkt hatte. Aber ach! diese Pforte war jetzt verschlossen, und die starken Riegel an ihr schienen ihrer Hoffnung spotten zu wollen. In unbeschreiblicher Angst lief sie an den steilen Mauern auf und ab, und schon sah sie, mit immer steigender Verzweiflung, ihr Vorhaben vereitelt, und sich mit Hohn bedeckt in die Gewalt des verabscheuten Räubers zurückgeführt. Aber die Liebe, die ihre Schritte bewachte, und sie, nach so mancher Prüfung, in die Arme des Treugeliebten zurückführen wollte, hatte ihr einen sicheren Weg gebahnt, und führte die Verzweifelnde, als sie es am wenigsten glaubte, aus dem Ringkreise der Gewalt in die Freiheit.

An dem äußersten Ende der Mauer, wo sie sich am steilsten in die Tiefe herabsenkte, lag ein Thurm, der vormals als Warte gedient hatte, jetzt aber als ein unheimlicher Ort

vermieden wurde. Eine niedrige Pforte, halb verfallen, führte hinein, und wie im Innern eine Treppe nach dem Innern des Thurmes hinaufstieg, so senkte sich eine andre in die Tiefe hinab, und leitete zu einem unterirdischen Gange, welcher vormals die frommen Bewohnerinnen des Schlosses mit dem Kloster der heil. Anna in Verbindung gesetzt hatte, und in dem Innern des Klosters zu Tage gegangen war. Jetzt, wo die Hälfte desselben verfallen, und sein Ausgang mit Schutt und wildem Gestrüppe versteckt wurde, war er nur Wenigen bekannt. Ein junger Gärtner des Prinzen hatte ihn aufgespürt. Dieser schlich oft durch ihn bey finstrer Nacht, wenn sein strenger Vater schlief, zu der Hütte der Geliebten, die unfern von dem jetzigen Ausgange wohnte, und kehrte auf diesem kürzern Wege unbemerkt vor Anbruch des Tages nach Hause zurück. Ihm verdankte es Fiammetta, daß sie die Pforte im Hofe offen fand; ihm sollte sie, in dem schrecklichsten Augenblicke ihres Lebens, ihre Rettung schuldig seyn.

Tomassino, so hieß der Gärtner, wollte die stürmische Nacht nicht unbenutzt lassen, und eilte eben der Warte zu, als sich Fiammetta bey ihrem ängstlichen Umherirren in der Nähe derselben befand. Sein Kommen hatte ihr der brausende Sturm und das Rollen des Donners verborgen; aber als er vor dem Eintreten in die Warte seine Laterne öffnete, und ihr Licht zufällig auf sie fiel, und verdoppelte Blitze die Nacht erhellten, da erblickten sich beyde, in einer Entfernung von wenigen Schritten, in gleicher Zeit. Beyde standen einander bestürzt gegenüber. Tomassino ermannte sich zuerst und rief sie an, und da sie, vom Schrekken überwältigt, nicht zu antworten vermochte, trat er ihr drohend näher. Jetzt warf sich Fiammetta vor ihm nieder, umfaßte seine Knie, und beschwor ihn um Mitleid. Ihre flehende Stimme, die Gewalt ihrer Worte, die Schönheit ihrer Gestalt, die ihm, wie ein Gesicht, durch das Dunkel der Nacht entgegenleuchtete, ergriff sein Herz mit unwiderstehlicher Gewalt. Wer bist Du? sagte er mit gemilderter Stimme. Was führt Dich hierher in dieser unge-

nächtlichen Zeit? — Ich bin ein Opfer der schändlichsten Gewalt, antwortete Fiammetta. Der Herr des Schlosses hat mich auf dem Wege nach dem Kloster geraubt, und hält mich in schnöder Gefangenschaft. Ich verabscheue ihn und seine Anträge, und suche jetzt, unter Gottes Schutz, einen Weg nach der Freiheit, die mich allein retten kann. Wenn Du ein menschliches Herz hast, so erbarme Dich meiner, öffne mir, wenn Du es vermagst, diesen Kerker, und zeige mir den Weg. Ich will für Dich beten, so lange ich athme, und auch andre Belohnungen sollen Dir nicht fehlen, wenn ich in Freiheit bin.

Während Fiammetta so sprach, rollte der Donner heftiger; ein zündender Blitz fuhr in der Nähe einer Pinie herab und zerriß sie; der Regen stürzte mit Heftigkeit nieder. Da ergriff der Gärtner ihre Hand, und riß sie mit sich in die Warte hinein. — Ich sollte Euch in das Schloß zurückführen; denn erführe der Prinz, daß ich Euch den Weg hinausgewiesen, so bin ich verloren und werde mit allen den Meinigen fortgejagt. Aber ich ver-

mag es nicht. Habt nur also ohne Furcht. Nur um aller Heiligen willen, verrathet mich nicht.

Wie Zamminetten in diesem Augenblicke zu Muthe war, ist nicht zu beschreiben. Sie sah in diesem Führer einen Boten des Himmels, der zur Rettung erschien, und indem Angst und Freude in schnellem Wechsel durch ihre Brust stürmten, wankten ihre Füße unter ihr, und sie mußte sich an den Mauern halten, um nicht niederzusinken. Jetzt war die verdeckte Thür aufgehoben, und auf den Arm des Führers gestützt, betrat Zamminetta die dunklen Stufen, um in die [illegible] Tiefe hinab zu steigen. Der [illegible], und nur hörbar [illegible] ein Wort des [illegible] Führers die tiefe Grabesstille, in der nicht einmal die lauten Schläge des Donners drangen. Endlich [illegible] sich der [illegible] Gang zwischen [illegible] Gestein in einem [illegible] Thale, an dessen [illegible] Gebirge [illegible]. Das Gewitter war [illegible]; der Himmel [illegible] heiter und mit Sternen besäet über der erfrischten Erde; und als Zamminetta, von [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] — —

[illegible]

[illegible]

[illegible] Gefolge aus. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], und alle [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], wenn ich den [illegible] nehme. [illegible] kann ich [illegible] [illegible] die Sache, meine [illegible], [illegible], als daß ich Euch zu einem [illegible] verhelfe, daß Ihr [illegible] und ich [illegible] mag?

Die [illegible] Werner hatte [illegible] [illegible] mit [illegible] [illegible], und als Zimmerling [illegible] hatte, stand sie still, und [illegible] zu ihr mit [illegible] [illegible]: Sprecht Ihr im Ernste, Eugenie? Ich kann es nicht glauben. — Zimmerling legte die Hand auf das Herz. — O, [illegible] es noch Zweifel, kann ich gewiß sagen, daß es kein Traum ist. Und als Zimmerling die [illegible] [illegible] und [illegible] die andern Worte ausgesprochen hatte, ergriff Werner ihre beiden Hände, bedeckte sie mit ihren Küssen, und rief immer [illegible]: O, [illegible] [illegible] [illegible] und [illegible] auf die [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], daß sie [illegible] [illegible] [illegible] Glück [illegible] hat, — [illegible] [illegible], als die [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] waren: O, wenn es [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]! [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

die Zeit kommen, daß ich Ihn wiedersehe und Ihm Glück sagen kann! Wie soll ich nur ein so großes Glück für mich allein behalten!

Der kleine Zug des Wagens lenkte nun die [illegible] unter lautem Gelächter und Unterhaltungen zurück — halb lachend, halb [illegible] weinend, und kaum machte das [illegible] durch ihre Weltklugheit mit recht herzlichen Worten befriedigt. Sie traten jetzt aus dem Walde auf den weiten Wiesenplan, in dessen Mitte das Kloster liegt, dessen [illegible] Ihre Hausmutter zu erwarten schien. Ihr Herz klopfte höher. Sie beflügelten ihre Schritte, und nun nur noch eine kleine Strecke von den Mauern entfernt, die sie der Welt [illegible] sollten, als sie den Fußtritt von Pferden vernahm. Erschrocken sah Monica Hausmutter zu, daß zwei Diener des Prinzen, deren [illegible] sie kannte, den Weg nach dem Kloster [illegible] — und in demselben Augenblicke erblickten auch die Diener ihre Damen, bemerkten die Frauen und hemmten ihre Rosse an. Mit einem Satze des [illegible] sprang Hausmutter vom Pferde ab; Monica folgte ihr, und beide hatten sich in die

[illegible] geflüchtet und [illegible] an dem [illegible] [illegible], als die Diener in den Hof des [illegible] einritten.

* * *

Die heftigen Schläge des Ungewitters der Nacht hatten die Nonne aus ihrem tiefen Schlafe aufgeschreckt. Sie will zu [illegible] [illegible] eilen, und findet ihre Thür verriegelt. Sie ruft, und keine Antwort erfolgt. Mit Angstblicken rüttelt sie an der Thür; der Riegel springt auf, und ein Windstoß, der ihr durch das geöffnete Fenster entgegenbraust, versperrt den Weg der Flucht. Mit [illegible] Angstgefühlen sinkt sie [illegible] am Fenster zusammen, und [illegible] zum [illegible] auf; aber die [illegible] Nacht und der [illegible] Regen [illegible] von einem [illegible] ab, daß man sie [illegible] hält, da zu die [illegible] Mauern [illegible] jede Flucht unmöglich machten. Doch nachdem das Gewitter abgezogen war, fing das Nachsuchen an. Der [illegible] Erfolg [illegible]. Die Spuren der Flüchtigen [illegible] an der Mauer und im Gebüsche, und man fing an zu vermuthen, daß sie, wie

unbegreiflich es auch war, einen Weg über die Mauer gefunden habe. An die Wache dachte Niemand. Mit Schrecken sahen jetzt die Diener, denen die Bewachung des Schlosses anvertraut war, der Rückkehr ihres Herrn entgegen. Alles brach zum Verfolgen auf, die Einen zu Fuß, die Andern zu Pferde; nach allen Seiten hin wurden Nachforschungen angestellt; und nur die tiefe Verborgenheit des Pfades, auf welchem Rosamunde an Manuels Hand geflohen war, hatte sie den spähenden Blicken ihrer Verfolger entziehen können.

Zu diesen Verfolgern gehörten auch die beiden Reiter, die jetzt auf dem Hofe des Klosters hielten, und mit Ungestüm die Auslieferung der Dame verlangten, die — so sagten sie — ihren Herrn beraubt habe. Da die Klosterleute keine Miene machten, diesem Verlangen Gehör zu schenken, stieg einer der Reiter ab, und drang nach der Treppe vor, und hätte vielleicht, weil er kein Recht kannte, mit Gewalt genommen, wenn nicht Einer der Zusammengelaufenen dem Vorsteher dieses Ereigniß gemeldet hätte, während sich die Andern dem

gewaltsamen Hereindringenden entgegenzusetzen. Die Superiorin befahl sogleich den Diener des Prinzen zu ihr zu bringen, die Klosterfrauen aber eilten in die Kirche hinab, um die Heiligkeit ihrer Freistatt zu sichern. Hier fanden sie Hannchen, einer Todten gleich, auf den Stufen des Altars liegen, und die weinende Monica ängstlich um sie bemüht; und keine war, die nicht die Unbekannte mit Theilnahme betrachtete, und zu ihrer Rettung behülflich war. Indem nun Monica that, was sie wußte, erzählte, die unbekannten Sitten des Prinzen aber das Uebrige errathen ließen, und da auch die ungestümen Reden des Dieners, der trotzig die Auslieferung forderte, den Verdacht einer bösen That nur vermehrten, erklärte die Superiorin, daß, wenn der Prinz ein gegründetes Recht auf die Entflohene habe, er dieses bei dem Erzbischofe darthun müsse; sie selbst werde nie in eine Verletzung ihrer Freistatt willigen. Indem nun die Diener, nach dieser bestimmten Erklärung, langsam und murrend zurückwichen, und noch im Thore wilde Drohungen ausstießen, öffnete Hannchen die Augen

auf, und sich dankend auf den Kreis der sie umgebenden Kirchenfrauen, von denen sie die Jüngern mit lautem Jubel, alle aber mit Theilnahme und [illegible] begrüßten. Die meisten entfernten sich jetzt, und meldeten der ehrwürdigen Mutter, was geschehen war, und daß die [illegible] Antonietta [illegible] sey; zwei der Zurückgebliebenen aber faßten sie unter den Armen und führten sie hinweg. Vorher schon war durch die Pförtnerin die Kunde des Vorfalls zu Ohren gelangt, der, indem er sich eines bequemern Aufenthalts erfreute, sein Lager nicht mehr zu hüten brauchte. Neugier und eine unruhige Ahnung [illegible] Glücks trieb ihn an eine der Pforten der Kirche; er sah Antonietten vorüberführen, und erkannte sie. Seiner selbst nicht mächtig, stürzte er in die Kirche, warf sich zu Antoniettens Füßen, und fiel, indem er ihren Namen rief, ohne Bewußtsein zu Boden. Erschreckt trat Antonietta zurück, und erkannte ihn. Aber ungewiß, ob sie einen Todten oder einen Lebenden sähe, wankte sie zu dem blassen Jünglinge hin, beugte sich über ihn, und sprach be-

nen Kissens aus. Da schlug er die Augen auf, und streckte, auf den Knien liegend, die Arme nach der Geliebten aus. „Du lebst!“ sagten Beyde zu gleicher Zeit, und zum Erstenmal sanken sich die Liebenden mit der Ahnung ungetrennter Vereinigung in die Arme.

Die Nachricht von diesem neuen Ereignisse verbreitete sich mit Blitzesschnelle durch das Kloster, und die Kirche füllte sich von neuem mit Zeugen der glücklichen Begebenheit. Auch die Vorsteherin des Klosters wurde herbeygerufen, und die ausgezeichnete Achtung, mit welcher diese, so wie alle andern, ihren Guido behandelten, ließ Fiammetten die glückliche Veränderung seiner Lage erkennen. Bald ward ihr Alles näher bekannt. Das Schicksal war versöhnt. Dem langen Jammer folgte unbeschreibliches Glück. Fiammetta war frey; und Guido gewann in wenigen Tagen die blühende Gesundheit wieder, die ihm noch mehr durch seine Schwermuth, als seine Wunde entrissen worden war.

Alles Uebrige gestaltete sich von selbst. Fiammettens Oheim sah sich genöthigt, die Güter aus-

zuliefern, die er schon auf die eine oder die andere Weise mit den seinigen vereinigt glaubte, und erntete, außer dem Schaden, den Spott der Welt. Der Prinz, in allen seinen Hoffnungen getäuscht, entfernte sich, nachdem er die treulose Angela in wildem Ungestüm von sich gejagt hatte, und wurde, da die Geschichte am Hofe bekannt ward, von dem Großherzoge auf mehrere Jahre aus dem Reiche verbannt. Nach kurzer Frist gab Fiammetta in der Kirche der heiligen Anna dem Grafen von Villarosa ihre Hand, und die zahlreiche Versammlung, die aus der Umgegend zusammengeströmt war, vereinigte sich in der Bewunderung des schönen Paars, das durch so wunderbare Ereignisse geprüft worden war. Auch Tomassino und Monica, denen Fiammetta eine einträgliche Besitzung gekauft hatte, wurden an dem nämlichen Tage und in derselben Kirche verbunden, und schöne ländliche Reihe feierten mit Gesang und Tanz die Macht der Liebe und die Wunder der Vorsehung.

Die Erkennung.

Anecdote.

Der Schauspieler Beauchateau hatte seine Frau in dem Laden einer Modehändlerin kennen gelernt, und sie drückender Armuth und den Netzen der Verführung entrissen. Sophie gehörte Niemandem an. In einem der Häuser erzogen, die den verlassenen Kindern des Leichtsinns, der Unbesonnenheit und der Verführungskunst zur Freystatt dienen, waren ihr nur dunkle Sagen von ihrer Abkunft zu Ohren gekommen; von einer Mutter, die ihren Fehltritt im Kloster büße; von einem Vater, der zu angesehen sey, um sich an seine Pflicht erinnern zu lassen, und mehreres ähnliche, was zu dunkel und räthselhaft war, um auch nur eine lebhafte Begierde zum Verfolgen so schwa-

cher Spuren erregen zu können. Zwischen ihr und ihrem Manne war auch nie die Rede davon. Er liebte seine Frau, sie gehörte ihm an, und es mochte ihren Werth in seinen Augen erhöhen, daß sie sonst Niemandem angehörte.

Sophiens Anlagen für die Bühne waren nicht ausgezeichnet. Dafür aber hatte sie an ihrem Manne einen unermüdlichen Lehrer; und die Blüthe ihrer Jugend, die Anmuth der Gestalt und der Wohlklang ihrer Stimme ersetzte in den Augen des Publikums, was ihr an vollendeter Kunst gebrach. Man sah sie gern, und, ohne sie gerade mit Enthusiasmus zu bewundern, liebte man sie als eine angenehme Erscheinung, die sich anspruchslos in den Schranken ihres Talentes hielt.

Niemand kann glücklicher seyn, als dieses Paar in den ersten Jahren seines Ehestandes war. Beyde waren jung und liebenswürdig; Er, ein edler und gesitteter Mann; Sie, bescheiden, liebend und lehrbegierig. Auch die

Kunst, welche sie übten, erhöhte ihr häusliches Glück, und war ihnen eben sowohl eine unerschöpfliche Quelle von Beschäftigung, als von Genuß. Einem liebenden Manne ist der Beyfall, welchen seine Frau einerntet, ein süßerer Genuß, als jegliches Lob, das ihm selber gezollt wird; und wenn Sophie in ihrer Rolle dem Publikum Genüge gethan hatte, konnte er kaum den Augenblick erwarten, wo er ihr mit der Begeisterung eines Liebhabers um den Hals fallen, und ihr für so viele Anmuth und Liebenswürdigkeit danken konnte. Auch Sophie war ihrer Seits voll von Dankbarkeit gegen ihren Wohlthäter, Lehrer und Freund, und jedes Opfer, das ihre Eitelkeit empfing, nährte die Liebe zu dem Manne, dessen Werk ihre Bildung war.

So waren einige Jahre vergangen, als der Graf von Senange an der Figur der jungen Frau Geschmack fand, und sie mit seinen Bewerbungen beehrte. Der Graf war jung und reich; seine Bemühungen schmeichelten Sophien, und der leidenschaftliche Eifer, mit dem

er sie betrieb, erregte in ihrem Herzen ein Gefühl, das zwar nicht Liebe, aber doch ein Vorbote der Liebe war. Solche Verbindungen, wie die, welche der Graf anzuknüpfen suchte, sind etwas Gewöhnliches in dem Stande, dem Sophie angehörte; sie erregen wenige Aufmerksamkeit, und werden kaum für strafbar gehalten. Der Rang des Liebhabers scheint die Schuld zu bedecken, und die Dauer der Verbindung gibt ihr einen Anstrich von Rechtmäßigkeit. Sophie sah solche Beyspiele überall bey ihren Genossinnen;. sie blieben nicht ohne Wirkung; aber noch widerstrebte es ihrem Gefühl, einen Mann zu kränken, dem sie Alles verdankte, was sie war, und der sie doch mit einer Achtung behandelte, als ob sie es sey, der er Alles zu danken habe.

Es ist schwer, daß eine Frau, die auf einem so schlüpfrigen Boden steht, das Gleichgewicht lange zu halten vermag, wenn sie nicht bey dem ersten Angriff der Verführung flieht. Sophie floh nicht; sie hörte den Grafen an, und ohne ihn zu begünstigen, ließ sie doch der

Hofnung Raum. Beauchateau bemerkte Alles und vermuthete Schlimmeres, und da er den Schein mit Eifersucht deutete, oft, gegen seine Gewohnheit, mürrisch und in sich gekehrt war, oder auch wohl ein bitteres Wort fallen ließ, da war es Sophien, als ob sie ein Recht bekäme, den Anträgen des schmeichelnden, dringenden Liebhabers ein gefälligeres Ohr zu leihn. Die Stimme der Verführung wurde lauter in ihrem Herzen. Schuld war noch nicht in ihr, aber eine Laune, die sie der Schuld zu überantworten drohte.

An einem dieser Tage fand Beauchateau, als er von der Bühne in das Gesellschaftszimmer zurückkehrte, den Grafen neben seiner Frau in so tiefem und ernstem Gespräch, daß sie sein Eintreten nicht zu bemerken schienen. Schon stand er ihnen ganz nah, als Sophie plötzlich aufsah, ihren Mann gewahr wurde, dann die Augen mit schuldbewußtem Erröthen von ihm abwendete, und, indem sie hier und dort hinblickte, die Verwirrung in ihrem Innern zu erkennen gab. Bald darauf erhob sich der

Graf, ging an dem Manne mit einer flüchtigen Verbeugung vorüber, und verließ das Zimmer. Dieses hatte sich unterdessen mit Menschen angefüllt, und da Beauchateau seiner Frau hier nichts sagen konnte, und doch auch seines Unmuths nicht Herr zu werden vermochte, eilte er allein hinweg, um Luft zu schöpfen und mit seinem Herzen zu Rathe zu gehn.

Einem verwundeten Gemüthe thut das Gewühl der Menschen nicht wohl. Ihm zu entgehn, trat er in eine abgelegene Kirche, die durch die halb geöfnete Thür seiner Unruhe eine Freystatt anzubieten schien. Alles war still darin, Alles mit dem Schleyer der Dämmerung bedeckt; nur die bunten Fenster des Chors ließen ein dürftiges Licht ein. Diese Stille, diese Düsterheit sagte seiner Stimmung zu. Er setzte sich nieder, und den Kopf auf die Hand gestützt, sann er über sein Schicksal nach. Die Umgebung des heiligen Ortes wirkte auf sein Gemüth. Die Wogen der Leidenschaft senkten sich; Schmerz und Wehmuth trat an

die Stelle des Zorns; und das Bild der Zufriedenheit, die er bisher genossen, drängte sich in seiner Seele vor. Indem sich dieses Bild immer mehr belebte, und die Erinnerung an alle genossenen seligen Stunden erweckte, überwältigte ihn der Gedanke, an dem Scheidewege seines Glücks zu stehn, und hinfort einem endlosen Schmerze Preis gegeben zu seyn. Diesen Gedanken ertrug er nicht. Er fing an Sophien zu entschuldigen und sich anzuklagen. „Ist sie denn strafbar, dachte er bey sich, weil ein Leichtsinniger sie zu verführen wünscht? Und wenn sie Neigung hätte, seinen Lockungen zu folgen, ist meine rohe Eifersucht das Mittel sie zurückzuhalten? Warum sie durch Mistrauen beleidigen, da ich sie durch Vertrauen gewinnen kann!" — Und nun wollte er nach Hause eilen, sich Sophien in die Arme werfen, und durch eine freye und offne Erklärung das vorige Verhältniß wieder herstellen; vielleicht auch die Stadt auf einige Zeit verlassen, um Sophien den Gefahren der Verführung zu entrücken, und sie wieder an sich und seine Liebe zu fesseln.

Indem er sich jetzt erhob, diesen Vorsatz auszuführen, erregte ein leises, aber schmerzliches Stöhnen seine Aufmerksamkeit. Er sah nach der Stelle hin, aus welcher das Stöhnen kam, und erblickte in einer Seiten-Halle der Kirche eine weibliche Gestalt, an einem Pfeiler stehend, den sie mit ihren Armen umfaßt hielt, wie man wohl einen Helfer und Retter umfaßt. So dürftig der Anzug dieser Person war, so erkannte er doch durch die schlechten Gewänder einen edeln und zarten Wuchs, und ihr Gesicht, an den dunkeln Pfeiler gedrückt, schien, blaß wie es war, einem Sterne gleich durch die Dämmerung zu leuchten. Die weiche Stimmung, in der er sich befand, schärfte seine Aufmerksamkeit auf diesen Gegenstand, der, wie ihm seine Ahndung sagte, der Hülfe bedürftig war. Ein unwiderstehlicher Zug des Mitleids trieb ihn in ihre Nähe. Sie hatte allein zu seyn geglaubt, und als sie ein Geräusch vernahm, ließ sie ihre Arme an dem Pfeiler herabsinken, und wendete sich einem noch verborgnern Winkel zu. Beauchateau

folgte ihr nach. Ihr edler Gang verrieth, daß sie nicht im Elend gebohren war; auch war es ihm, als spräch' ihn aus ihren Bewegungen etwas Bekanntes an. „Wer Sie auch seyn mögen, sagte er, Sie scheinen unglücklich; kann ich Ihnen mit irgend Etwas zu Diensten seyn?“ — Sie sah sich nicht um, sondern erhob ihre Rechte und bewegte sie, gleichsam abwehrend, hin und her, wie jemand, der auf Hülfe verzichtet hat. Ihr Kopf war auf ihre Brust herabgesunken; ihre Füße versagten den Dienst; an den Stufen eines der Seiten-Altäre sank sie unwillkührlich zu Boden und verhüllte ihr Gesicht. Beauchateau stand vor ihr. Er wiederholte sein Anerbieten, eben so bescheiden, aber noch dringender als vorher, und als keine Worte, sondern ein Strom von Thränen ihm Antwort gab, faßte er die Niedergesunkene bey der Hand, und sagte mit gerührter Stimme: Warum widerstreben Sie den Bitten einer Theilnahme, die vielleicht der Himmel selbst für Sie erweckt?

Diese Worte kamen ihm, er wußte nicht wie, in den Mund. Es war in seinem Herzen

eine Bewegung, die mehr als gewöhnliches Mitleiden schien; und eine innere Stimme rief ihm zu: laß nicht ab! Diese Unglückliche wird dein Schutzgeist seyn! —

Die Arme ließ ihm ihre schlaffe Hand, während sich ihre dunkeln Augen langsam zu ihm erhoben. Eine leise Röthe schien über das blaße Gesicht zu fliegen, verschwand aber augenblicklich wieder, und gab größerer Bläße Raum. Die entfärbten Lippen wollten sich öfnen; aber ehe Worte den Weg über sie finden konnten, brachen die Augen der Unglücklichen, und sie sank, einer Entseelten ähnlich, an den Altar zurück.

Sie lag in Ohnmacht. Beauchateau lehnte sie sicher an, eilte zum Weihkessel, und kehrte mit einer Hand voll kalten Wassers zurück. Die schwache Lebenskraft wogte noch Einmal auf; dankbar ruhten ihre Blicke auf ihrem Retter; sie verstattete ihm, sie zu einem bequemeren Sitze zu führen. Als sie hier wieder Athem geschöpft hatte, sagte sie

mit leiser Stimme: Ich ehre Ihre Gesinnungen, aber ich weiß nicht, ob ich Ihnen danken darf — die Hälfte des Weges war gemacht, Sie haben mich zurückgezogen, und ich muß ihn noch Einmal machen.

Beauchateau verstand diese Worte, zu denen ihre Gestalt die Auslegung machte. Er faßte ihre beyden Hände zwischen die seinigen und sagte: Welche dringende Noth Sie auch auf diesen furchtbaren Weg treibt, vertrauen Sie sich mir. Niemand steht so hülflos auf Erden, dem Gott nicht Rettung zu senden vermöchte. Meine Hülfe steht Ihnen zu Gebote. Entdecken Sie sich mir. Stoßen Sie ein Anerbieten nicht von sich, das aus einem redlichen Herzen kömmt. —

Indem er so sprach, waren einige Menschen in die Kirche getreten, und hatten die benachbarten Plätze eingenommen. Dieser Ort, sagte er leise, ist nicht zu vertraulichen Mittheilungen geeignet; erlauben Sie mir, Sie nach Ihrer Wohnung zu bringen, um dort

Ihre Wünsche zu vernehmen. Ein neuer Strom von Thränen war die Antwort auf dieses Anerbieten. Ich habe keine Wohnung, sagte sie endlich. Seit zwey Tagen war dieser Tempel meine Zuflucht; in ihm wollte ich den Tod erwarten. Ihr Mitleiden ruft mich auf den Weg des Lebens zurück. Ach, ich habe lange die Stimme des Mitleids nicht gehört, und jetzt tönt sie mir wie die einer Verführerin, die mich aus dem Hafen der Rettung wieder zurück in den Sturm wirft. — Heftig bewegten diese Worte sein Herz. Auch der Ton ihrer leisen, gebrochenen Stimme, in der ihn bekannte Laute wie aus dunkler Erinnerung ansprachen, baten für die heimathlose Unglückliche. Folgen Sie mir in meine Wohnung, sagte er. Dort werden Sie weibliche Hülfe finden. Dann reichte er ihr die Hand, führte sie auf die Straße, und fuhr mit der Kraftlosen nach seinem nicht weit entlegenen Hause hin.

Sophie war schon lange zurückgekehrt. Die Eile, mit welcher ihr Mann das Theater ver-

lassen hatte, ohne sie, seiner Gewohnheit gemäß, nach Hause zu geleiten, und sein ungewohntes Ausbleiben, beunruhigte sie. Die Ursache seines Unwillens lag nicht fern; sie konnte nicht zweifeln, daß eine heftigere Eifersucht in seinem Herzen erwacht war; und wenn er sie mit Unrecht für schuldig hielt, so konnte sie sich doch selbst nicht freysprechen von dem Scheine der Schuld. Mit größerer Unruhe, als sie sich selbst gestehen mochte, sah sie seiner Rückkehr entgegen. Was sollte sie thun, wenn er seinen Unmuth in grollendes Schweigen verhüllte? oder was sollte sie antworten, wenn er sie über ihr Gespräch mit dem Grafen befragte? Sollte sie gestehn, wie leidenschaftlich dieser gesprochen, wie dringend er sie um eine Erklärung beschworen habe? Dann mußte sie ihm auch gestehn, daß sie seine Anträge nicht so, wie sie verdienten, zurückgewiesen, daß sie ihm nur ausweichende Antworten gegeben, über seine Leidenschaft gescherzt, und ihm Hofnung gelassen habe. Und wenn sie auch die eine Hälfte der Wahrheit unterdrückte,

und die andere nach Möglichkeit milderte, legte ihr nicht schon der Rest dieses Geständnisses die Pflicht auf, den ganzen Handel abzubrechen? Und konnte sie hieran denken, ohne ihrer Eitelkeit allzuweh zu thun?

Indem sie, mit diesen Betrachtungen beschäftigt, im Zimmer auf- und abging, zu keinem Entschlusse kommen konnte, und oft an das Fenster trat, um nach ihrem Manne auszuschauen, hörte sie seinen Zutritt im Hause, und den Ton seiner Stimme. Sie öffnete die Thüre, und sah ihn langsam die Stiegen heraufkommen, mit einer Frau am Arm, deren Anzug eine Tochter des Unglücks, und deren Gang eine Kranke verrieth. Vielleicht, dachte sie, eine Schauspielerin der Provinz, von Bekannten empfohlen. — Wie es aber auch seyn mochte, der unerwartete Besuch kam ihr auf alle Weise erwünscht, und schnitt mit Einemmale ihre Selbstberathungen ab. So überflüssig meist eine dritte Person bey einem ausgebrochenen häuslichen Zwiste ist, so erfreulich ist die Erscheinung eines Fremden, wenn ein

Zwist drohte. Der Schein der Eintracht, den die Parteyen um des guten Anstandes willen annehmen müssen, führt die Eintracht oft selbst herbey. Auf jeden Fall werden die ersten und heftigsten Wellen durch den Anstand gebrochen, und spülen nur leise an, wo sie zuerst Alles zu zerschellen drohten.

Diese Betrachtungen boten sich Sophien in dem Augenblick an, wo sie die Fremde an dem Arme ihres Mannes die Stiegen herauf wanken sah; und als er ihr von unten schon zurief: liebste Sophie, ich stelle Dir hier eine Freundin vor, die auch die Deinige zu werden wünscht — da war es ihr, als sey eine große Bürde von ihrem Herzen genommen. Sie trat einen Schritt näher, begrüßte die Fremde und reichte ihrem Manne die Hand. Dieser ergriff sie mit Wärme und küßte sie. Hätte sich der Graf in diesem Augenblicke gezeigt, er hätte mit allen seinen Ansprüchen und aller seiner Liebenswürdigkeit einen höflichen Abschied erhalten.

Nachdem Brandstetten die Unbekannte nach dem Sopha geführt hatte, zog er seine Frau

den Gatte, und sagte ihr leise: Es ist eine Unglückliche, Verlassene, die im Begriff war umzukommen. — Sophie drückte ihrem Manne die Hand; er küßte sie auf die erröthenden Wangen; und nie war er ihr liebenswürdiger erschienen, als jetzt, wo er der Fürsprecher des hülflosen Unglücks war. Ein Blick auf die Fremde rief ihr das Bild ihrer eigenen Armuth in die Seele zurück. Auch sie war hülflos gewesen. Auch sie hatte dem edeln Manne ihre Rettung verdankt.

Die Unbekannte hatte bis jetzt nur einzelne Worte gesprochen. Ihre Schwäche war groß. Seit dem Tage hatte sie alle Nahrung entbehrt. Noch schwankend zwischen dem Entschluß zu sterben, und dem Verlangen der Natur, zögerte sie ihre Hand nach dem aufgesetzten, was man ihr vorsichtig bot. Nur langsam siegte die Natur, und die freundlichen dringenden Bitten des theilnehmenden Ehepaars.

Nach Verlauf einiger Stunden schienen die Kräfte der Armen allmählig zurückzukehren.

[illegible] [illegible]

[illegible] [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Ende des zweyten Bändchens.

Erzählungen

von

Friedrich Jacobs.

Drittes Bändchen.

Leipzig,
in der Dyk'schen Buchhandlung.
18[illegible].

UNIVERSITAETS BIBLIOTHEK MUENCHEN

Inhalt:

Seite

[illegible] 1

(Ungedruckt.)

[illegible] 201

(Gedruckt in der Zeitung für die elegante Welt.)

Isabella.

Uni
Münc

Gegen das Ende des Jahrs 1365 zeigte sich an den Küsten der Niederlande, nördlich von Ostende, ein entmastetes Fahrzeug, das von den langgestreckten Wellen des von den Stürmen der vorigen Tage noch bewegten Meeres bald nach dem Ufer hin geschwemmt, bald wieder zurückgetrieben wurde. Man würde es für ein von aller Mannschaft verlassenes Wrack gehalten haben, hätte man nicht ein weißes Tuch bemerkt, das, an eine Stange gebunden, hin und her bewegt wurde, offenbar um die Bewohner der Küste zur Hülfe aufzufordern. Dieses Zeichen der Noth blieb nicht unbeachtet. Einige Fischer banden ihre Nachen los; aber alle ihre Anstrengung vermochte nicht, die Macht der Wogen zu besiegen, die sie immer wieder zurückwarfen, wenn sie sich dem verunglückten Fahrzeuge zu nähern hoften. Sie waren ihm indeß doch nah

genug gekommen, um drey blasse, todtenähnliche Gestalten auf dem Verdecke zu erblicken, von denen die eine, auf den Knien liegend, die Arme nach dem Ufer hin ausstreckte, und in beiden Händen ein Kind emporhielt, offenbar um die Herbeyrudernden zu neuen Anstrengungen aufzufordern; und hatten durch das Geräusch des Meeres die gebrochenen Töne des Jammers der Unglücklichen vernommen. Nachdem sie nun bereits ihre Kräfte vergebens erschöpft hatten, und sich, wenn schon ungern, nach dem Ufer zurückarbeiteten, näherte sich ein wohlbekleideter Mann zu Pferde, von einem ebenfalls berittenen Diener begleitet, um nach der Ursache des Zusammenlaufs zu fragen, den er von der Anhöhe herab bemerkt hatte. Als er nun die Sache erfuhr, und die Unmöglichkeit erkannte, mit leichten Fischernachen dem verunglückten Schiffe Hülfe zu leisten, befahl er seinem Diener, sogleich zurück zu reiten, und eine Barke, die oberhalb Ramskerke für ihn befrachtet wurde, zur Hülfe abzusenden. Der Diener eilte davon, und nach einiger Zeit sahen die am Ufer Versammelten eine wohlbemannte Barke dem Wrack zu-

steuern, das denn auch bald genug an dem Schlepptau zu dem Gestade gezogen wurde.

Wie nun in solchen Fällen die natürliche Gutmüthigkeit der Menschen am lebendigsten hervortritt, und sich auch mit den Fremdesten, wenn sie durch sichtbaren Beystand Gottes aus drohender Gefahr gerettet worden, gleichsam verbrüdert fühlt; so war auch jetzt niemand auf dem Ufer, der den Geretteten nicht schon von Fern durch mancherley Zeichen seine Freude zu erkennen gab; und indem sich zu der Freude auch die Neugierde gesellte, hätten Alle gern den Wrack bestiegen, wäre es ihnen nicht durch den fremden Reisenden verboten worden, welcher allein mit einigen seiner Ruderer das Schiff zu durchsuchen unternahm. Von dreyen, die vorher auf dem Verdeck gesehen worden waren, waren jetzt nur noch zwey mit dem Kinde übrig; der dritte lag ausgestreckt und todt, wie es schien, auf dem Boden, und wurde von dem einzigen, noch übergebliebenen Manne nach dem Borde hingezogen, allem Anschein nach, um in das Meer geworfen zu werden. Dieses Beginnen wurde durch den Reisenden gestört, der jetzt das Schiff be-

stiegen hatte, und sogleich Anstalten traf, die beyden allein noch übrigen, einen Mann und eine Frau, die das todtenblasse Kind nicht von dem Arme ließ, nebst mehrern Kisten, die der Mann als sein Eigenthum bezeichnete, auf die Barke zu bringen. Indem er hierauf das verödete Schiff durchsuchte, fand er in einem Verschlage desselben einen weiblichen Leichnam in Tücher gewickelt, aus denen feingebildete Hände, aber mit Flecken bedeckt, hervorragten. Ohne Zweifel, sagte der wohlwollende Reisende, ein Kaufmann aus Brügge, der zum Wollenmarkt nach Ostende reißte, ist dieß eine Frau von Stand, die man deshalb nicht, wie andere Todten, in das Meer geworfen hat. Laßt uns den guten Willen ihrer Angehörigen ehren, und ihr im Schooße der Erde Ruhe bereiten. So wollen wir auch mit diesem armen Manne hier thun, den ich auch schon andrer Orten gesehen habe, und der nur darum das Ufer erblickt zu haben scheint, um nicht in dem feuchten Grabe eine Beute der Fische zu werden.

Nachdem nun auch dieser Befehl erfüllt, und die Todten und Lebenden mit dem, was

sie als ihr Eigenthum bezeichneten, an das Land gesetzt waren, empfahl der wohlgesinnte Bürger die Geretteten, nach wenigen an sie gerichteten Fragen, dem Pfarrer von Ramskerk, der sich auch am Ufer eingefunden hatte, gab ihm einiges Geld zu Seelenmessen für die Todten, und setzte hierauf, unter den Segnungen der Versammelten, seine Reise weiter fort.

Die Zurückbleibenden standen jetzt müssig um die beyden Geretteten, die auf den ausgeschifften Kisten sitzend, noch kaum an ihre Rettung zu glauben schienen. Die Frau, ein junges Weib von üppiger Bildung, ob schon jetzt durch die erlittene Noth entstellt, war mit dem Kinde beschäftigt, dem sie umsonst einige Nahrungsmittel einzuflößen suchte; der Mann aber sah mit starren und finstern Blicken, gleichsam gedankenlos, in die Ferne, wenig, wie es schien, um die Theilnahme der Umstehenden bekümmert, deren Fragen er nur mit einsylbigen Worten oder gar nicht beantwortete. Nur selten fielen seine Augen, mit einem Ausdrucke von Verdruß auf das blasse Kind, das in dem Schooße

der Frau ruhte, die ihn dann mit forschenden, aber scheuen Blicken ansah, und wenn er etwa die Hand nach dem Kinde ausstreckte, dieses mit einem Anscheine von ängstlicher Besorgniß fester in ihre Arme schloß.

Nach Verlauf einiger Zeit, während dem ein Theil der Strandbewohner den Wrack der drey Lilien — dieß war das Zeichen des Schiffes — bestiegen hatte, um sich dessen, was darauf noch brauchbar war, zu bemächtigen, fühlten sich die zwey Geretteten stark genug, um sich nach dem Wirthshause von Ramskerk, zur Meerfrau genannt, zu begeben. Die Frau ging mit dem Kinde voraus; der Mann blieb bey den Trägern, die seine schwer belasteten Kisten fortschafften; die beyden Leichen aber nahm der Todtengräber des Ortes in Empfang, um sie den folgenden Tag — denn schon brach die Nacht an — der geweihten Erde des Kirchhofs zu übergeben. Die gutmüthige Wirthin der Meerfrau schaffte jetzt alles herbey, was ihr Haus an stärkenden Mitteln darbot, um es vornemlich dem sterbenden Kinde zu bieten, das aber, lautlos und hinwelkend, immer Gesicht

und Mund abwendete, sich an seine Wärterin oder Mutter schmiegte, und mühsam, mit flehenden Blicken, zu ihr hinauf sah. Ein liebes, armes Kind, sagte die Wirthin; es ist sehr krank. Wenn da Gott nicht hilft — menschliche Hülfe möchte wohl verlohren seyn. Ihr habt wohl vieles Ungemach auf der Fahrt ausgestanden? Kommt Ihr von England herüber, oder noch weiter her? — Wir wollten nach England, antwortete die Frau; aber wir waren kaum einige Stunden in See, als sich der Sturm erhob. Zehn Tage lang wurden wir umhergetrieben, wo wir nichts als Himmel und Wasser sahen. Am eilften Tage wurde das Wetter so furchtbar, daß wir alle dem Tode entgegensahen. Der Mast zerbrach wie ein Binsenhalm; das Steuerruder zerschellte; an keine Hülfe war zu denken; denn niemand wußte wo er war; die Lebensmittel hatten uns schon lange gefehlt. Da setzten unsere Bootsleute einen Nachen aus, um sich nach dem Ufer hinzuarbeiten, das sie in der Nähe vermutheten. —

Und Euch ließen sie auf dem Schiffe zurück? fragte die Wirthin.

Der Nachen war kaum groß genug, um jene zu fassen, antwortete die Frau nach einigem Zögern. Auch konnte ich meine kranke Herrin nicht verlassen, und das Kind hier. Mein Mann aber — — mein Mann — blieb in dieser Noth auch bey mir.

So ist wohl dieses Kind nicht Euer eignes? fragte die Wirthin; und Eure Herrin ist wohl — —

Die Wirthin hatte ihre Frage noch nicht geendigt, als der fremde Mann rasch die Thür öffnete, und mit den Worten hereintrat: Wir können uns hier nicht aufhalten. Schon ist mir allzuviel Zeit verlohren gegangen. Ich habe so eben von dem Wirthe ein Fuhrwerk mit einem Pferde erhandelt, das uns bey Tages Anbruch weiter nach Ostende bringen kann. — Nach Ostende? sagte die Frau. Ich glaubte — — Ein strafender Blick des Mannes hemmte ihre Rede. — Aber Bella? fuhr sie mit zitternder Stimme fort. — Bella, antwortete der Mann, ist so gut als todt; sie hat keine

Stunde mehr zu leben. Es gilt keine Einrede, Brigitte. Ihr aber, Frau Wirthin, bereitet uns schnell ein warmes Abendessen, das wir lange entbehrt haben; einige Stunden Ruhe reichen dann hin. Wenn wir erst an Ort und Stelle sind, mögen wir uns gütlich thun.

Brigitte heftete einen ihrer scheuen Blicke auf ihren Mann, aber ohne ein Wort zu sagen; legte dann das Kind auf ein Bett, das in der Stube stand, kniete daneben nieder, und zog einen Rosenkranz heraus. Der Mann ging in der Stube auf und ab, bald langsamer, bald schneller; sah bisweilen von der Seite nach dem Kinde und murmelte unverständliche Worte vor sich hin. Eine große Unruhe beherschte sichtbar sein Gemüth. Jetzt hatte er sich auf einen Schemel niedergesetzt, die Hand vor den Augen, ob schlafend, oder nachdenkend; als der Wirth hereintrat. „Das ist ein Tag der Mirakel, sagte der Wirth, während er noch die Thür in der Hand hielt. Jetzt stehen gar die Todten auf.“

Bey diesen Worten fuhr der Fremde wie aus einem tiefen Schlafe in die Höh. Wie

meint Ihr das, Wirth? sagte er. — Nun, antwortete dieser, die Leiche, die sie aus Euerm Schiffe zu dem Todtengräber gebracht haben, ist lebendig geworden, und das Dorf läuft zusammen, um das Wunder zu sehn. Wollt Ihr nicht auch hingehen zu dem Cameraden? — Meinetwegen, antwortete der Fremde, hätte er bleiben können, wo er war. Ich habe nichts mit ihm zu schaffen. Der Kerl ist halb verrückt, und boshaft obendrein — man darf ihm kein Wort glauben; und so mein' ich auch, daß entweder sein Tod oder sein Erwachen eine Lüge ist. Lebt er wirklich? spricht er? — „Sprechen thut er noch nicht, antwortete der Wirth; aber mit dem Leben hat es seine Richtigkeit. Der Pfarrer ist sehr um ihn bemüht."

Während dieser Zeit war das Abendessen zubereitet. Das Ehepaar setzte sich an den Tisch, aß wenig, und sprach gar nicht. Nur ihre Blicke sprachen; aber das, was sie sagten, war nicht erfreulich. Wenn ich es recht bedenke, sagte endlich der Mann, so thu' ich am Besten, die mondhelle Nacht zu benutzen, und

sogleich aufzubrechen. Jede Stunde ist mir kostbar. Laßt also anspannen, Wirth.

Brigitte war während dieses Befehls wieder an das Bett getreten, beugte sich über das Kind und benetzte es mit ihren Thränen. Dann nahm sie die Lampe vom Tisch, leuchtete in das Bett, und sagte tief seufzend: Der kleine Engel ist entschlafen! Gott und die heilige Elisabeth mögen ihm gnädig seyn! — Ist Bella todt? sagte der Mann. Nun so steht uns nichts mehr im Wege. Hier ist Geld für die Zeche, und hier noch etwas, wofür das Kind begraben werden mag. — Der Wirth betrachtete das Geld, schüttelte den Kopf und sagte: Das thut's nicht. Dafür kann kaum das Särglein gemacht werden; und dann will der Todtengräber seine Gebühr haben; und ein kleines Opfer für die Kirche muß doch auch dabey seyn. Ihr müßt das also schon verdoppeln. — Da kniff der Fremde die Augenbraunen zusammen, und würde gescholten haben; aber die Frau faßte ihn hastig beym Arm, und sagte leise: Schäme Dich, Franz! und gib das Geld hin. — Da warf er noch ein Silberstück auf

den Tisch und ging unmuthig hinaus, um das Aufpacken seiner Kisten zu besorgen.

* *

Als sich das fremde Ehepaar entfernt hatte, stellte die Wirthin, während sie den Tisch abräumte, mancherlei Betrachtungen an, die dem Manne keineswegs vortheilhaft waren. „Hat man wohl schon dergleichen in der Christenheit gesehn? sagte sie. Hat er denn nur etwa mit einem Worte Gott und seinen Heiligen für seine unverhoffte Rettung gedankt? und wie war er gegen die Frau? und gegen das Kind? — Ich habe in meinem Leben nicht solche Blicke gesehn. Man entsetzt sich davor, ob er schon sonst ein stattlicher Mann ist. Ich denke, er ist einer von den schlimmen Gesellen, von den Spätkommern, wie sie sich nennen, den Freybeutern, die so erschrecklich in Frankreich hausen. Meister Candlesope, der neulich in Besançon gewesen ist, hat uns ja Dinge davon erzählt, daß einem die Haare dabey zu Berge standen." — Nun, sagte der Wirth, der halbschlummernd im Lehnstuhle saß, darnach sieht er mir doch nicht aus. Es ist ein Handels-

men. Warum wär' er denn sonst so eilig nach Ostende zum Wollenmarkte gewesen? — Das magst Du wohl besser getroffen haben, als Du selbst weißt, antwortete die Frau. Er mag wohl ein Handelsmann seyn; aber so einer, der ehrlichen Leuten das ihrige abnimmt, und es an Gauner verhandelt. Aber was ist denn das? — da regte sich ja etwas. Ich glaube wahrhaftig — —

Mit diesen Worten that die muntere Wirthin einen Sprung nach dem Bette hin, auf welchem das für tod gehaltene Kind lag, legte ihm die Hand auf die Brust, hielt das Ohr an seinen Mund, und rief nach einigen Augenblicken: Gewiß und wahrhaftig, der kleine Engel lebt noch! Das Herzchen schlägt ihm. Wenn ich nur gleich ein Federchen hätte! Such' doch, Gil! — Du hast immer solche Erscheinungen, sagte der Wirth, und reichte ihr ein verlohrnes Federchen aus dem Käfig des Staars. Frau Marget legte es auf des Kindes Lippen; die Feder flog weg; aber es war ihr eigner Athem, der es in Bewegung gesetzt hatte. „Und es ist doch noch Leben in dem kleinen

Dinge; rief sie wieder; Du magst sagen was Du willst." Denn da ihr Mann spöttisch den Kopf schüttelte, und einige scherzende Worte hin warf; so wurde das Leben des Kindes jetzt für sie zu einer Ehrensache. Immer lauschend legte sie ihre heißen Wangen an die Wangen des Kindes, ihren Mund auf den seinigen, und indem sie ihm ihren Athem einhauchte, wurde die leise Bewegung seines Herzens immer sichtbarer; die zarte Brust hob sich ein wenig, und ein schwacher Athemzug wehte auf den erblaßten Lippen. Jetzt wendete die Wirthin, ohne ihre Stellung zu verändern, das von gutmüthiger Freude strahlende Angesicht nach ihrem Manne hin, und winkte ihn schweigend herbey; und um ihren Triumph zu vollenden, öfnete Bella in dem Augenblicke, wo der Wirth zu dem Bette trat, die müden Augen, und krümmte einige Finger der kleinen Hand. Wer hat nun Erscheinungen? sagte sie leise, als ob sie den Halbschlummer des Kindes schonte. Sieh, es athmet schon wieder. Nein, nein, Du kleiner Schatz, Du sollst noch nicht sterben! — Bey diesen Worten deckte sie das Kind zu, strich es mit Wär-

griff an und legte ihm warme Tücher auf, dann setzte sie sich neben das Bett, und betete, das Kind immer in den Augen behaltend, ihren Rosenkranz.

Dem guten Gil Meunier war dieses Ereigniß weniger erfreulich, als seiner Frau. „Was sollen wir nur mit dem Kinde anfangen? sagte er halb laut vor sich hin. Wären uns Kinder nöthig gewesen, so hätte uns Gott und unsre liebe Frau längst welche bescheert. Hat doch ein Mensch mit eignen Kindern Noth genug; und nun gar mit fremden, die einer erst groß ziehen soll! Und so ein Sterbling oben drein! Da hättest Du ja den ganzen Tag Dein Wesen mit dem Kinde, und die Wirthschaft ginge darüber zu Grunde. Da kann nichts draus werden."

Die Wirthin hatte die Gewohnheit kluger Frauen, ihrem Manne seinen Willen ohne alle Widerrede aussprechen zu lassen; und wenn sie dann still hin that, was sie einmal zu thun beschlossen hatte, so fand sich Gil Meunier auch darein. So that sie auch jetzt. Ich kann ihm ja in Worten schon Recht lassen, dachte sie. Dann wollen wir sehen, wer in der Sache

Rechte behält, ob Er, oder die heilige Elisabeth. — Denn die gute Frau, der, wie sie meinte, zu ihrer Zufriedenheit nichts als Kinder fehlte, hatte sich eben an diesem Morgen der h. Elisabeth von Ramsdorf verlobt, und ihr ein neues Kleid versprochen, wenn sie ihr den gewünschten Haussegen verleihe. Ihrem Manne hatte sie davon nichts gesagt; aber da das schöne Kind so ganz unerwartet unter ihren Händen in's Leben zurückkehrte, zweifelte sie gar nicht, daß dieses die Wirkung ihres Gebetes sey, und daß die Heilige dieses Kind, das ja auch ihren Nahmen führe *), unter ihre besondere Obhut genommen habe. Und gewiß hatte die gute Frau nicht unrecht, hier eine Fügung des Himmels zu sehen, der das arme verlassene Kind in ihre mütterlichen Hände legen wollte, um es denen zu entreißen, die es bis jetzt gehabt hatten. Hätte sie vollends gewußt, daß ihr Mann, als das Kind wieder athmete, einen vertrauten Knecht auf die Straße von Ebersdorf geschickt hatte, um dem fremden Handelsmanne das Gespräch zu melden, und ihn wieder zurück zu be-

*) [illegible]

[illegible]

• •

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

* *

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

sie aus ihren Verstecken gegen uns an. Wir hatten uns [illegible] zusammengeschlossen, und [illegible] Widerstand, so gut wir konnten; aber der Feinde waren zu viel, und da ihre Waffen [illegible] [illegible] mit den [illegible] [illegible], [illegible] sie uns [illegible] [illegible] über uns her. Mein Vater und meine vier Brüder wurden erschlagen; mich aber, der mit einem eisernen [illegible] [illegible] um mich hieb, entwaffneten sie endlich; und nachdem sie uns die Hände auf den Rücken gebunden hatten, wollten sie mich nöthigen, ihnen im Lande den Ort zu zeigen, wo mein Vater das Gold verborgen habe. Da ich aber nichts verrieth, [illegible] [illegible] mit [illegible] [illegible], und den [illegible] nach ihrem [illegible], gab einem, der mich mit [illegible] [illegible], in die Hand [illegible], warfen sie mich auf die Erde, und durchsuchten das ganze Land, so daß es ihnen endlich gelang, das [illegible] Gold, meine Schwestern, und eine Freundin von ihnen zu entdecken, in die ich heftig verliebt war, und die meine Liebe erwiederte. Nach [illegible] als den [illegible] und das [illegible] [illegible] unter [illegible], als sie

ihre Beute [illegible], und unter den Augen des Hauptmanns, der es auch [illegible] an Aufmunterung nicht fehlen ließ, so lange mißhandelten, bis sie unter ihren Händen den Geist aufgaben. Meine Mutter starb vor Entsetzen; ich aber [illegible] vor Wuth, und stieß [illegible] [illegible] [illegible] aus, bis mir die Stimme erlosch. Nun zog die Rotte mit mannigfaltiger Beute beladen ab; die einen an dem Ufer des Flusses hin nach [illegible], die andern mit dem Hauptmanne nach [illegible]. Diese zweite Schaar trieb mich vor sich her. Lieber hätten sie mich auch, meinen zu [illegible]; und, wenn ich mich auf die Erde warf, und nicht weiter wollte, schlugen sie mich. Noch begreife ich nicht, wie ich diese fortgesetzten Mißhandlungen zugleich mit der Wuth in mir [illegible] habe. Der Hauptmann [illegible] [illegible]; [illegible] als ich mich einmal in seiner Nähe [illegible] [illegible] [illegible], sagte er: Es [illegible] zu [illegible] Wesen und [illegible] [illegible] werden, so [illegible] man ja [illegible] einen [illegible] [illegible] [illegible] [illegible].“

„Es ging so einige Tage fort. Ich war

[illegible] und [illegible] hat; denn ich [illegible] — und [illegible] das [illegible], das [illegible] des [illegible], [illegible] nicht [illegible], hätte sich nicht ein [illegible] gefunden, der mich auf andre Gedanken brachte. Einer der [illegible], der sich zu den [illegible] geschlagen hatte, schlich sich am zweiten Abend an mich an, und [illegible] mein Vertrauen. Er sagte mir, daß meine [illegible] [illegible], da ich nur eine [illegible] dadurch [illegible], während ich [illegible] haben müßte, mich an meinen Freuden zu [illegible]. — Das ist auch mein [illegible] Wunsch, antwortete ich, und [illegible] ich nur die Kinder hier! — „Was würde Sie das helfen? sagte der andre. Einen guten [illegible]! Diesen Gedanken [illegible] auf. [illegible] Geschichten kannst Sie zu Hause [illegible]. Ich will Sie [illegible], wenn ich [illegible] habe. Ich [illegible] einmal im April, an dem [illegible], einen [illegible]. Eine [illegible] auf ihm, [illegible] in den [illegible], [illegible] den Kopf in den [illegible], und [illegible] nicht. Die [illegible]

ein Lamm, nicht anders als ob es ihm seine Mutter ersetzt hätte. Aber eines Tages, als ihm die Frau des Wärters, während der Abwesenheit ihres Mannes, wie schon öfters geschehen war, das Futter brachte, und den Käfig dazu öffnete, trat der Löwe heraus, ergriff das Weib mit der Tatze, riß es mit sammt dem Kinde, das sie auf den Armen trug, zu Boden; trat dann, laut brüllend, mit einer seiner Tatzen auf den Hals der Frau, mit der andern auf die Brust des Kindes; und als sich keines mehr bewegte, ergriff er die Flucht, sprang über die Mauer, und entkam in den Wald, ohne daß man wieder von ihm gehört hat." —

„Heiliger Gott, rief Brigitte aus, daß ich diese schreckliche Geschichte aus Deinem Munde hören muß!" Jene Frau war meine Stiefmutter. Ich war damals dreizehn Jahre alt. Mein Vater kam wenige Stunden darauf nach Hause; und da ihm seine Frau und das jüngste Kind das Liebste auf der Welt war, würde er sich in seiner Verzweiflung das Leben genommen haben, wenn uns andere Kinder ihn nicht abgehalten hätten. Doch wurde er von dieser Zeit an

verstimmung, und starb nach einigen Jahren in einem elenden Zustande. Ich mußte mir Dienste suchen, und kam so auf Herrn Walters Schloß zu seiner Frau."

„Wenn ich auch schon damals gewußt hätte," fuhr Rosemarie in ihrer Erzählung fort, „daß diese Geschichte die künftige Geschichte meiner Schicksale so nah angehe, hätte sie mich doch nicht heftiger ergreifen können, als sie damals that. Ich dachte an das Wort des Hauptmannes vom Verzähmen reißender Thiere, und wie er mich einen Lumpenjungen genannt hatte, und meinte nun einen deutlichen Fingerzeig auf das zu sehn, was mir obliege. Ich fing also an meine Wuth zu unterdrücken, und bewieß mich still, so daß die Andern meinten, ich wäre wirklich gezähmt, und mir, auf die Fürbitte meines Rathgebers, die Hände losbanden. Jener Mann vertraute mir nun, daß er schon mehr als Einen von den Kindern im Schlafe und Kampf ermordet und geplündert hätte, und trug mir an, künftig mit ihm gemeinsame Sache zu machen. Ich verachtete aber die Rache an so schlechtem Gesindel, und sahe den Haupt-

[illegible] arg Bau, und indem ich immer an den [illegible] im Stillen Rache, nahm ich mir vor, Zeit und Gelegenheit abzuwarten, um ihn auf eine empfindlichere Weise als durch diesen Mord zu züchtigen."

„Nachdem ich diesen Entschluß gefaßt hatte, hegte ich keinen andern Gedanken als diesen, und die Aussicht auf Rache gab mir einen Schein von Ruhe bei einer großen Bewegung in meinem Innern. Ich fing nun an, mich unter die Soldaten zu mischen, die schon glaubten, ich würde jetzt, nachdem ich ausgetobt hätte, so wie andre mit ihnen gemeine Sache machen; hielt mich aber vorzüglich in der Nähe des Hauptmanns, besorgte sein Pferd, und erzeigte ihm viele kleine Dienste mit solcher Bereitwilligkeit, daß er bald meinte, keinen bessern Diener haben zu können. Es kam so weit, daß er mich in sein Haus nahm, und, da ich immer den größten Eifer für ihn bewies, mir allmählig mehr Vertrauen bewies, als irgend einem andern seiner Hausgenossen."

„Während nun mein Herr die Mißhandlungen längst vergessen zu haben schien, die ich

durch ihn erlitten hatte, stand mir mein Vorsatz immer vor Augen; und wenn ich ihn auch bisweilen vergessen wollte, mußte mir immer irgend ein zufälliges Wort, oder ein wilder Traum die Erinnerung an den schmählichen Unverstand der Menschen oder etwas damit Verwandtes zurückrufen, wodurch denn auch die innre Glut von neuem in mir angeschürt wurde. Dann warf ich mir auch wohl vor, so lange mit der Ausführung zu zögern; aber die Zeit war noch nicht da. Meinen Herrn beschäftigte nichts als der Krieg. Selbst die Güter, die er auf seinen Unternehmungen zusammen raubte, lagen ihm nicht sehr am Herzen; ich konnte keine Stelle entdecken, wo ihm eine Wunde am meisten schmerzen würde. Das fand sich endlich bey dem Sturme von Pont-Saint-Esprit. Während hier die Mannschaft sengte und brennte, kein Geschlecht und Alter verschont wurde, und die, welche durch das Schwerd umkamen, bey weitem die glücklichsten waren, hörte mein Herr in einem Hause der Vorstadt ein jammervolles Geschrey, und als er hinein drang, sahe er unter Leichen von Männern und

Weibern ein Mädchen von wunderbarer Schönheit, das sich gegen vier Kriegsknechte wehrt. Schon war sie im Begriffe unterzuliegen, als der Hauptmann den einen durch einen kräftigen Hieb zu Boden streckt, den andern bey den Haaren niederreißt, und die beyden übrigen die Stiegen hinabwirft. Ich hielt Wache an der Thür; und als mein Herr mit dem Mädchen herab kam, übergab er es mir mit dem Befehle, sie unverzüglich nach seinem Schlosse zu bringen. Ich erfüllte diesen Befehl, nicht ohne mancherley Gefahr, auch nicht ohne Versuchung, mir die Rache vorweg zu nehmen. Aber ich beherrschte mich. Die Zeit war noch nicht gekommen. Der Löwe lag noch ruhig in seinem Käfig, und verbarg seinen Grimm unter dem Scheine demüthiger Unterwürfigkeit. Was hätt' es mir groß genützt, hätt' ich der augenblicklichen Regung der Begierde gefolgt? oder hätt' ich die mir Anvertraute in einem Dickicht erwürgt, und ihr Fleisch den Vögeln des Himmels Preis gegeben? Meine Rache wäre unvollständig geblieben. Sie konnte erst dann vollständig seyn, wenn der Entführer des Mädchens diese als seine

wahrhaftes Eigenthum ansah; wenn er, wie zu erwarten stand, seine Ehre an die ihrige, und den bessern Theil seines Daseyns an das Leben seiner Geliebten geknüpft hatte."

Fournaise hielt bey diesen Worten inne, sah eine Weile finster in sich hinein, und sagte endlich: „Vielleicht war auch mein Zögern das Werk der Unschlüssigkeit, und ich mochte mich selbst mit Gründen betrügen, die nicht die wahren und rechten waren. Gott weiß und der heilige Franciscus, daß es Zeiten gab, wo ich der That gern überhoben gewesen wäre. Glaube mir, Brigitte, ich habe oft mit mir gekämpft, und es wäre mir recht gewesen, wenn mich Jemand vor der That um's Leben gebracht hätte. Aber es stand nicht in meiner Gewalt, auf meinem Wege umzukehren, oder meine Ohren zu verstopfen vor dem Rachegeschreyn meines Vaters und meiner Brüder; und noch weniger vor dem entsetzlichen Wehklagen meiner geschändeten Schwestern und meiner funfzehnjährigen Geliebten. Das trieb mich vorwärts. Ich mußte bis zum Ziele, wenn ich Ruhe haben sollte."

Und hast Du sie nun, fragte Brigitte mit beklommener, von Thränen erstickter Stimme. — „Nein, nein, antwortete Fourna se mit großer Heftigkeit. Nein, nein! Meine Rache ist doch unvollständig, und das lange Zögern hat zu nichts geführt. Briquets Frau ist tod; sein Kind ist tod. Es wird ihn schmerzen; denn er liebte sie mehr, als er irgend etwas auf Erden lieben kann. Aber er wird ihren Tod natürlichen Ursachen zuschreiben; er wird nicht erfahren, daß der mishandelte, entehrte Franz, daß der, dem er in dummer Verblendung seine kostbarsten Güter vertraut hatte, daß dieser an ihm Rache genommen; eine häßliche, eine verkümmerte Rache!“ — Und nun sah er wieder finster in sich hinein, und versank in ein düsteres Schweigen, während Brigitte sich umsonst bemühte, ihre strömenden Thränen vor dem gefürchteten Mann zu verbergen.

Jetzt war der Gipfel der Anhöhe erreicht; das Pferd hatte ausgeruht; der Tag brach an und die Straße belebte sich. Franz hob seine Frau wieder auf das Fuhrwerk, hieb das Roß stärker an, und gelangte so, meist unter tiefem

Schweigen von beyden Seiten, nach Gent, wo er die Früchte seines Verbrechens zu genießen hoffte.

* *

Ehe wir zu dem lieblichen Kinde zurückkehren, welches der eigentliche Gegenstand dieser Geschichte ist, liegt uns ob, dasjenige zu ergänzen, was in Franzens Erzählung dunkel geblieben ist.

Franz Fournaise, dem es nicht an Scharfsinn gebrach, hatte ganz richtig wahrgenommen, daß die Schönheit des in Pont-Saint-Esprit geretteten und gleichsam eroberten Fräuleins auf Walter Briquets Herz einen tiefern Eindruck gemacht hatte, als je etwas anderes; wie sie denn auch jener ohne allen Zweifel selbst nach Hause geleitet haben würde, wär' es ihm nicht durch das Gedränge des Krieges unmöglich gemacht worden. Aber sobald es die Umstände verstatteten, eilte er ihr nach, um für das, was er gethan, den Lohn der Liebe einzuernten. Zum erstenmale war ein solcher Wunsch in seinem Herzen erwacht. Das heiße Blut des normännischen Geschlechtes, dem er seiner Abkunft

nach angehörte, hatte ihn bisher auf die Bahn des Krieges getrieben, der ihm zur Leidenschaft wurde, so daß ihm der Frieden von Bretigny, wie vielen andern seiner Art, eine höchst unerwünschte Ruhe gewährte. Als nun die aufgelößten, aber unbefriedigten und ungesättigten Schaaren den Krieg auf eigne Hand und auf Kosten des Bürgers und Landmanns fortsetzten, war Briquet einer der ersten des englischen Adels, die sich an die Spitze dieser räuberischen Compagnien oder Cameradschaften stellten, und dem rohen und wilden Beginnen durch ihre Theilnahme einen trügerischen Schein von Würde gaben. Von Land zu Land zog die immer wachsende Schaar; und während sie den Tag mit Blute bezeichneten, schwelgten sie die Nächte hindurch in jeder Art üppiger Lust. Die Führer standen den Gemeinen nicht nach; und Walter Briquet behauptete beym Becher, wie auf dem Schlachtfelde, den ersten Platz. Die Neigung zum andern Geschlecht aber war ihm fremd. Er verlachte diejenigen seiner Genossen, die den Weibern nachjagten, verspottete jede zärtliche Leidenschaft, und verhöhnte den Ehestand, der

sich mit dem Handwerke des Krieges nicht vertrüge. Das Ereigniß in Pont-Saint-Esprit wandelte seine Gesinnungen um. Die Schönheit des Fräuleins, der Muth, mit dem es sich gegen die Räuber vertheidigte, die schöne Dankbarkeit, mit der sie die Knie ihres Retters umfaßte, das Vertrauen, das sie ihm in ihrer Angst bewieß; Alles das ergriff sein Inneres auf eine Weise, über die er selbst erstaunte, und die er, um nicht über seine Schwachheit erröthen zu müssen, auf die Rechnung seiner grosmüthigen That setzte. Auch irrte er hierinne nicht ganz; und wenn die Liebe, die er zu Albinen faßte, tiefere Wurzeln in seinem Herzen schlug, so war es eben darum, weil sie auf einem bessern und edlern Boden entsproßen war. Albine von Rovergue, die Tochter eines verarmten Edelmannes von Saint-Amand, war als Waise von einem bejahrten Oheim, dem einzigen Verwandten, der ihr noch übrig war, aufgenommen worden. Erst seit wenigen Tagen war sie in diesem Hause, als der Ort von den Räubern erstürmt, der Oheim mit seinem Diener und dessen Frau erschlagen wurde, und Albine, ihres einzigen und

letzten Schutzes beraubt, sich, mit der gefährlichen Mitgift der Jugend und Schönheit, mitten unter eben so lustgierigen als blutdürstigen Räubern sah. Wenige Worte belehrten den Hauptmann über die Hülflösigkeit ihrer Lage; er versprach ihr Schutz, und sendete sie nach Chateaubon bey Beanne, wo er sich in dem Schloße eines erschlagnen oder verjagten Edelmannes festgesetzt hatte. Wir haben oben gehört, wie dieser Befehl ausgeführt wurde; und wenn ihr Führer unterließ, frevelnde Hände an sie zu legen, so war dieses vielleicht weniger die Folge seiner berechnenden Rachsucht, wie er sich selbst glauben machte, als der Würde ihres Wesens; der Güte, mit der sie den treugeglaubten Diener ihres Retters behandelt, und der frommen Demuth, die auch dem rohesten Gemüth Schonung und Ehrfurcht gebot.

Sobald sich Walter von den dringendsten Sorgen des Raubkriegs befreyt sah, übergab er seine Schaar einem Lieutnant, und eilte nach Hause. Albine empfing ihren Retter mit dem frohen Gefühle der Sicherheit, das sie seinem Schutze verdankte, indem sie ihn zugleich mit

der Ehrfurcht betrachtete, die man einem Herrn, oder, was zu jener Zeit fast das nemliche war, einem ältern Bruder bezeigte. Mit diesem Gefühle nahm sie seine unschuldigen Liebkosungen an, aber ohne sie zu erwiedern; und da Walter am ersten und zweyten Tag durch ihre fromme Sittsamkeit in bescheidenen Schranken gehalten wurde, schwanden in ihr die Besorgnisse, die ihre Stellung zu ihm erregt hatte. Jetzt wuchs in dem durch Dankbarkeit erweichten Herzen die Liebe in unberathener Sicherheit auf; und als Walter, nach kurzem Zögern, die Schranken, die er zu ehren geschienen hatte, mit dem Ungestüm eines aufgehaltenen Stromes durchbrach, bemerkte Albine mit Schrecken, daß die Kraft des Widerstandes, den sie zu thun versuchte, durch den Verrath ihres bestochenen Herzens vereitelt wurde. So geschah es denn, daß Walter in einem Kampfe obsiegte, bey dem alle Vortheile eigner Ueberlegenheit und weiblicher Schwachheit — wenn es anders erlaubt ist, ein Gefühl, das aus der tiefsten und zartesten Dankbarkeit entsprungen war, Schwachheit zu nennen — auf seiner Seite waren. Das

alte Vorurtheil gegen die Ehe, in welcher er, was die Zeit allerdings begünstigte, nur eine Veranlassung zu Betrug und feindlicher Schmach sah, wich auch noch jetzt nicht aus seinem Herzen, ob es gleich, so wie seine Liebe zu Albinen wuchs, mit jedem Tage tiefer zurück wich, so daß er sich endlich beredete, er werde seine Verbindung mit ihr ohne Zweifel durch die feyerliche Einsegnung heiligen, wenn nicht der Bannfluch, dem er seit dem Einfalle in das päpstliche Gebiet mit seiner ganzen Schaar unterlag, der Anwendung jedes kirchlichen Sacramentes unbesiegliche Hindernisse entgegensetzte. Hievon ließ er indeß, um seine Freyheit unverletzt zu bewahren, wenig gegen Albinen merken, sondern begnügte sich, wenn er sie traurig und niedergeschlagen sah, ihr die Aufrichtigkeit seiner Liebe zu betheuern und seinen Schutz zuzusichern.

Während dieser Zeit hatten sich die Drangsale des Landes nicht vermindert. Es hatte nichts gefruchtet, daß der Papst in seiner Bedrängniß das Kreuz gegen die Räuber hatte

predigen lassen. Die Begierde nach irdischem Gewinn überwog das Verlangen nach dem ewigen Heil; und da der Hof zu Avignon nur aus dem unerschöpflichen, nie versiegenden Schatze der geistlichen Gnadenmittel spenden wollte, ohne seine Cassen zu öffnen, so hatte sich nicht sobald eine Schaar päpstlicher Krieger zusammengefunden, als sie sich wieder auflößte, und in den Reihen der Geächteten, die sie bekämpfen sollten, Mittel schneller Bereicherung suchten. Auch das fruchtete wenig, daß ein Theil dieser Rotten den Fahnen von Montferrat in die Lombardey folgte; denn nach geendigtem Feldzuge kehrten sie mit geschärfter Habsucht nach Frankreich zurück, vereinigten sich mit den Zurückgebliebenen, und trieben, immer wachsend an Zahl und Frechheit, das verwüstende Handwerk fort. Walter ging ab und zu. Immer kehrte er, wie mit Beute belastet, so mit verstärkter Liebe heim; und wenn Albinens Liebe nicht im Stande war, ihn von der Theilnahme an dem Kriege zu entfernen, so gelang es ihr doch, das wilde Blut seiner Leidenschaften zu besänftigen, grosmüthige Gesinnungen in seinem Herzen zu nähren, und

ihm, so viel sie vermochte, von ihrer eignen Milde einzuflößen.

Um diese Zeit, als die Uebel des Landes fast unerträglich geworden waren, sah der kluge König in dem Bruderzwiste, welcher Spanien theilte, ein erwünschtes Mittel, sich der überall siegreichen Räuber zu entledigen. Er sagt dem Unterdrückten seinen Beystand zu, und übergiebt die Leitung des Krieges dem ersten und tapfersten Ritter seiner Zeit, dem edeln Bertrand du Guesclin, der eben aus der Gefangenschaft der Engländer zurückgekehrt war. Du Guesclin tritt mit den Compagnien in Unterhandlung, und nachdem er sie auf der Ebene von Challon versammelt hat, fordert er sie auf, dem Rufe der Ehre zu folgen, und, mit einem alten Kriegsgefährten, Spanien von dem Joche der Ungläubigen und seiner einheimischen Tyrannen zu befreyen. Um Eure Reise dahin zu erleichtern, sagte er, schenkt Euch der König zweymalhunderttausend Goldgülden, und ich hoffe auf dem Wege noch Einen zu finden, der Euch nicht weniger geben soll.

Diese Worte des ersten Feldherrn der Lilien gingen augenblicklich von Mund zu Mund. Von allen Seiten strömten Krieger zu; es galt für schimpflich, seinem Aufruf nicht Folge zu leisten. Walter vernahm ihn, als er eben Albinens Niederkunft erwartete, und in dem Augenblicke, wo er sagte, „dafür sey Gott gelobt," legte ihm die Wehmutter eine Tochter auf den Arm, die das Ebenbild ihrer Mutter war. Walter betrachtete sie lange, und sagte: „Gott segne Dich, und die h. Elisabeth nehme Dich unter ihren Schutz, und mache Dich Deiner Mutter, wie an Gestalt, so an Tugend gleich!" Dann drückte er das Kind an seine Brust und setzte hinzu: „In dieser segenreichen Stunde schwöre ich bey Gott und dem h. Georg, daß ich nicht ruhen will, bis ich jeden Flecken von mir und von Deiner Geburt abgewaschen habe, sollte es auch den letzten Tropfen meines Blutes kosten." — Dann gab er der Wehmutter das Kind zurück, begab sich zu der Kindbetterin und erzählte ihr von dem Rufe, der durch Frankreich ergangen war. „Mit frohem Herzen, sagt' er, folg' ich ihm jetzt. Ganz recht

hat Herr Bertrand gesagt, daß wir bisher genug und allzuviel zu unserer Verdammniß gethan haben. Es ist Zeit an unser Heil zu denken. Bete für mich, meine treue Liebe; dann werde ich als ein würdigerer Gemahl in Deine Arme zurückkehren."

Albinens Herz jubelte vor Freuden, da sie die Bahn der Ehre für ihren theuern Herrn wieder geöffnet sah; und während er selbst mit froher Eile Waffen und Pferde in Bereitschaft setzte, betete sie unablässig um seine Erhaltung und die Erfüllung seiner Vorsätze. In derselben Nacht träumte ihr, daß die h. Elisabeth zu ihrem Lager träte, und ihr Kind segnend mit den Spitzen ihrer Finger berühre; dann, daß sie mit Walter vor dem Altar knie, und der Priester ihre Hände mit dem Scapulier umschlänge, und Gesänge wie Engelsstimmen sie umflössen. Und als Walter am Morgen von ihr Abschied nahm, sagte sie ihm, daß sie gute Träume gehabt, die eine glückliche Rückkehr verkündeten. Weiter aber sagte sie nichts, damit er nicht glaube, daß sie ihm beym Abschied einen Vorwurf machen wolle.

Walter eilte aus den Armen seiner Gattin nach dem Heere, das er unfern von Avignon fand. Vor den Thoren dieser päpstlichen Stadt gelagert, hatte Du Guesclin Unterhandlungen angeknüpft, indem er Freysprechung vom Kirchenbanne für sein Heer, und eine Summe Geldes verlangte, dem Geschenke des Königs gleich. Die Antwort des Papstes zögerte nicht. Von einem Heere bedrängt, das nie zahlreicher gewesen war, und dessen rücksichtslose Entschlossenheit das seufzende Frankreich bezeugte, gestand er die erstere Forderung augenblicklich zu; aber seine Schatzkammer zu öffnen, weigerte er sich. Schon murrte das Heer und drohte mit Gewalt. Die Frechsten sagten: „Seht da die Weise der Pfaffen! Hätten wir nicht der Absolution auch noch länger entbehren können? Haben wir nicht, trotz des Bannes, die Heere des Königs geschlagen? oder ist uns irgend ein Unternehmen mislungen, wie kühn es auch war? Geld aber brauchen wir, wenn wir nicht rauben sollen; und was uns nicht gutwillig gegeben wird, müssen wir nehmen.“

Wie sich nun diese Gesinnungen immer mehr im Lager verbreiteten, ließ der Feldherr dem Papste wissen, daß es nicht in seiner Gewalt stehe, das Ungestüm des Heeres länger zu zügeln; auch wäre er selbst der Meinung, daß der Vater der Christenheit Geld nicht ansehn dürfe bey einem Unternehmen, das die Macht der Heiden in Spanien zerstören und das Kreuz an die Stelle des Halbmondes setzen solle. Es würde überflüßig seyn, den Fortgang dieser Unterhandlungen, bey denen endlich entschlossene Kühnheit über den feigen Geiz obsiegte, ausführlich zu erzählen, da sie aus den Chroniken jener Zeit in zahlreiche geschichtliche Werke übergegangen sind. Briquet erwartete ihren Abschluß nicht, sondern sobald der Bannfluch aufgehoben, und er sammt seiner Schaar in den Schooß der Kirche aufgenommen war, eilte er, wie im Fluge, nach Chateaubon zurück, umarmte die geliebte Gattin, und lößte ihr sein Wort, indem er sie vor dem Altar und im Angesichte des Himmels zu seiner rechtmäßigen Gemahlin machte.

Der Tag, welcher den einzigen Wunsch er-

füllte, den Alimens bescheidenes Herz gehegt hatte, war wohl der letzte glückliche Tag, dessen sie genoß. Nicht ohne Bestürzung vernahm Walter, daß in der Gegend umher eine dumpfe Unruhe gähre; daß, nach Entfernung der Cameradschaften und ihrer Führer, dem Adel ein wilder Ausbruch drohe, und daß dann von dem hart gedrückten, und durch das Beyspiel des benachbarten Flanderns gereizten Volke keine Schonung zu erwarten sey. Wenn diese Besorgniß in Erfüllung ging, wofür alle Anzeichen sprachen, so war sein Schloß, ein geraubtes Eigenthum, den Angriffen; seine Gemahlin, die Frau eines Fremden, jeder Mißhandlung der Aufrührer ausgesetzt. Diese Furcht führte einen schnellen Entschluß herbey. „Ich muß, sagte er zu Franz Feuernase, der ihn mit wenigen andern begleitet hatte, ich muß Frau und Kind aus dem Lande schicken. Hier ist keine Sicherheit für sie. Das Schloß ist schlecht verwahrt; einem herzhaften Angriff thät' es keine vier und zwanzig Stunden lang Widerstand, selbst wenn ich mit meinen besten Leuten hier wäre. Darauf ist es nicht zu wa-

gen. Und bey Gott und dem h. Georg, ich wollte lieber mein Herzblut bis auf den letzten Tropfen abzapfen lassen, eh' ich duldete, daß Adinen und meiner Bella auch nur ein Haar gekrümmt würde! Du bist der Treuste meiner Diener, fuhr er fort; ich habe Deine Treue geprüft, und kenne Deine Verschwiegenheit. Führe sie zu Schiff nach England, und geleite sie zu Sir Robert Sille nach Norwich, der sie aus alter Freundschaft bey sich aufnehmen, und ihr Schutz verleihen wird, bis ich aus Spanien, wenn Gott will, zurückkehre. Damit ihr aber während meiner Abwesenheit nichts mangle, sondern sie so, wie es der rechtmäßigen Gemahlin Walters von Birnet gebühret, erscheinen möge, so nimm nicht nur ihre Kleider mit, sondern auch Alles, was ich sonst an Geld und Silber und Kleinodien besitze, damit wenn Gott über mich gebieten sollte, dieß Alles meiner Bella als Erbtheil zufalle. Du aber kehre, wenn Du sie in Sicherheit gebracht hast, zu mir zurück, so will ich Dir wie bisher, und mehr noch als bisher ein gütiger Herr seyn."

Ehe wir hier in unsrer Erzählung fort-

fahren, welcher wie einen Vorfalls gedenken, der sich eben auf dieser letzten Reise zugetragen hatte. Von der obigen Rückfahrt nach ... be- trachten hielt Walter Prinzet, um die Pferde zu erfrischen, in Val-Benny an, eben dem Orte, den er fünf Jahre vorher mit seiner glücklichen Schaar verwüstet hatte. Der Anblick des Or- tes rief die Erinnerung an jenes Ereigniß zu- gleich in dem Herrn und dem Knechte auf, und recht zur Unzeit sagte Prinzet, der von Natur redselig war, zu Franz Jeanmaire, der still und in sich gekehrt die Pferde besorgte, „Nun, Franz, war Dir vor fünf Jahren nicht gut zu Muthe. Aber Du warst auch, bei Gott, ärger als ein reißendes Thier; und wenn ich an Dein damaliges Leben denke, so begreif' ich noch nicht, wie ein so ordentlicher und stiller Bursche aus Dir geworden ist.“ — Herr Walter, ant- wortete Franz, ohne den Blick zu erheben, es wäre wohl besser, an jene Dinge nicht zu den- ken, die so gräulich waren, daß sie einen wohl um den Verstand bringen konnten. — „Sei doch nicht albern, versetzte Walter. Das bringt der Krieg nun einmal so mit sich, wie Du ja

selbst erfahren hast. Daher ist nur zweierley zu thun; erstlich, sich seiner Haut zu wehren, wenn's gilt; und zweytens, zur rechten Zeit seine Rache zu nehmen, so gut oder so arg man kann." — Diese unseligen Worte schlugen hart an Franzens Herz. „Ihr mögt Recht haben, antwortete er, und ich will mir Eure Lehren einprägen." Und nun hatte er auf der übrigen Reise keinen andern Gedanken, als den: „Rache nehmen, so gut oder so arg man kann."

Es ist eine traurige Eigenthümlichkeit der menschlichen Natur, die dem eingewurzelten Glauben an ihre ursprüngliche Verderbtheit nicht wenig zu Statten kommt, daß die Regungen bösartiger Leidenschaften die ihnen entgegenstehenden Gefühle des Guten so mächtig überwiegen, daß es einer fast übermenschlichen Standhaftigkeit und Ausdauer bedarf, um das von dem Feinde ausgestreute Unkraut auszurotten, und dem guten Vorsatze den Sieg über den bösen zu verschaffen. Das Kind der Leidenschaft wird von seiner Mutter nur allmählich groß gehätschelt, während es ihren tückischen Einflüsterungen gar zu leicht folgt. Geiz und

[illegible], auch die einzigen Verbündeten gegen die Verfolger, zu sich herüberzuziehen. [illegible] war von Natur nicht blutgierig, aber heftig und seinen Leidenschaften nicht Herr. Er hatte keine [illegible] mit [illegible]; eine [illegible] [illegible] [illegible] dem [illegible] vor, und [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] in seinem Innern verschloß, vermehrte die [illegible] seiner [illegible] [illegible]. Wir haben oben gesehen, wie das ungeheure Schicksal [illegible] [illegible] und aller [illegible] auf ihn wirkte; wie sich die Leidenschaft nach Rache seines Herzens bemächtigte; wie er sich [illegible] mit einem Walde von [illegible] [illegible] umgab, und wie er durch seine [illegible] [illegible] in der [illegible] seiner Verfolger nur aufgehalten, nicht aber [illegible] [illegible] wurde. Denn war, nach dem Glauben des Mittelalters, die Rache [illegible] [illegible] oder [illegible] [illegible] [illegible] verfolgen, und [illegible] nur kurz [illegible] der Rache [illegible]; so [illegible] auch [illegible] [illegible] [illegible] wie [illegible], daß er nicht durch die [illegible] [illegible] von neuem gereizt und [illegible] wurde.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] wollten, aufzunehmen. [illegible] [illegible] Sache [illegible] erlaubte ihm seine [illegible] nicht, wenn ihn auch der heiligen [illegible] gen auf der [illegible] nicht [illegible]; [illegible], [illegible], sondern [illegible], um den [illegible] abzuwarten; so daß er es [illegible] zu einer Sache der Ehre machte, den [illegible] durchzusetzen. Schon drohten er die Thür mit Gewalt zu öffnen; schon [illegible] er mit aller Gewalt dagegen; und Volk, ge- [illegible] und [illegible], [illegible] keinen andern Rath, als im Falle der Noth sich durch einen Sprung aus dem Fenster zu retten, wenn es auch das Leben kosten sollte. [illegible] Gemüther wur- [illegible] sich mit jedem Augenblick; er [illegible] den Muth, der ihn [illegible] wollte, weil [illegible] sich; unter der [illegible], [illegible] Menge unter heftigen [illegible] [illegible]; und schon [illegible] die [illegible] Thür von den [illegible] der [illegible], denen er sich [illegible] hatte, während [illegible] [illegible] [illegible] durch das [illegible] [illegible]. Er war auf die [illegible] des [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], und [illegible] [illegible]

[illegible] Schritten in den Hof hinaus nach [illegible]. In dem Augenblick, wo die erste Ruf erscholl, schwang sich im Hofe ein Reiter vom Pferde, und eilte, nachdem er einen Blick auf die Fenster geworfen hatte, die Stiegen hinauf nach dem Orte zu, wo er das [illegible] Geräusch vernahm. Eben war der Riegel gesprungen; die Thür war eingestoßen, und ein Strom des [illegible] erhellte den [illegible] Zimmer, da sie [illegible] im [illegible] erblickten, und an diesem Verhalten nicht zweifeln konnten. Doch würde sie es ausgeführt haben, wäre nicht eben, während [illegible] den [illegible] und die [illegible] mit der aufgehobenen Axt von sich entfernt hielt, der fremde Reiter eingesprungen, hätte den aufgehobenen Arm des [illegible] ergriffen, und ihm die Axt aus der Faust gerissen. Die [illegible] wurde [illegible] zurückgehalten, indem ihn die [illegible] umringten, indeß der Fremde in dem Zimmer [illegible], die Fenster [illegible], und als sie noch in ihrer Verstimmung [illegible] ein [illegible] gekommen hatten, die von dem [illegible] Posten, den sie eingenommen hatte, [illegible].

[illegible] dieses war das Werk weniger Augenblicke, und Isabella war schon unter dem Schutze ihrer Mutter der Kammer entflohen, als Clifford den Fremden in die Arme faßte, und ihm über sein Verhalten gegen die Gesellschaft [illegible]. Ich habe, antwortete der Fremde, nur so viel gethan, als ein Edelmann ohne Verletzung seiner Ehre nicht unterlassen darf; und weit entfernt, mich [illegible] Euch zu entschuldigen, fordere ich vielmehr Euern Dank dafür, Euch in einem Beginnen gehindert zu haben, das keinem Manne von Ehre geziemt.

Clifford hielt sich bey diesen Worten kaum zurück. „Wer hat dich, rief er, ein Recht mir [illegible], aber wie kommt Ihr denn mir Lehren geben zu wollen? Ihr nennt Euch einen Edelmann. Wenn Ihr das seyd, [illegible] Ihr Euch [illegible], so beweist es durch die That."

Mit diesen Worten riß er sein Schwerdt aus der Scheide, und drang auf den fremden Jüngling ein, der kaum Zeit hatte, sich zur Wehre zu setzen; aber der wüthende Angriff war zugleich so ungeschickt, daß der Fremde,

ohne nur einen Streich geführt zu haben, ihn anlief, seinen rechten Arm faßte, und ihn hier zum zweytenmal entwaffnete. Durch die Heftigkeit der Bewegung wurde Olivier zu Boden geworfen; alle Anwesenden jubelten; der Fremde aber sagte: Ihr seyd in meiner Gewalt, doch will ich meinen Vortheil nicht gegen Euch gebrauchen, wenn Ihr mir Euer Ehrenwort gebt, an jener Jungfrau, was sie auch gegen Euch verschuldet haben mag, keine Rache zu nehmen. — „Keine Rache zu nehmen?" antwortete Olivier mit zitternden Lippen, aber mit einer Miene, in welcher sich Zorn, Beschämung und Liebe auf eine seltsame Weise mischten; was ich von dem Mädchen begehre, haben mir hunderte ihrer Art, die schöner waren als sie, bereitwillig angeboten. Das Mädchen ist wahnsinnig, und kann künftig vor mir ohne Sorgen seyn. Ihr aber, Herr fremder Ritter, Roland oder Rinaldo, könnet Eure Einmischung [illegible] [illegible] büßen können. Ich hoffe, daß Ihr hier so lange weilt, bis wir uns an schicklichem Orte weiter gesprochen haben."

Unter diesen Reden war er von der Erde aufgestanden, und hatte das entfallene Barett wieder auf die Stirn gedrückt. Der Fremde beantwortete seine Frage mit einem leichten Kopfnicken, wendete sich dann zu dem Wirthe, um ein Nachtlager zu bestellen, und sah aus dem Fenster, von dem er Mädchen herabgebeten hatte, dem von seinem Falle hinkenden Stadtwächter, als er wegeilt, mit einem verachtenden Lächeln nach.

*　　　　　　*

Nachdem die Ruhe wieder hergestellt war, und Wirth und Wirthin dem Fremden für seinen unerschrockenen Beystand gedankt hatten, sagte die letztere: ihre Bella würde mit ihrem Danke nicht zurückbleiben; aber sie sey über den ganzen Vorfall noch so bestürzt und beschämt, daß sie in Thränen zerflösse, und nicht vor ihrem Retter erscheinen könne. Am folgenden Morgen aber verlangte Bella von selbst, nach einer schlaflosen Nacht, zu dem Fremden geführt zu werden, welcher sich Francis von Borgias nannte; und als sie, von ihrer Mutter begleitet, zu ihm eintrat, erhob sich

eine schöne Röthe über das vorher blasse Angesicht, und mit gesenkten Blicken sagte sie: „Daß Ihr mich von einem schmählichen Tode gerettet habt, ist mehr als ich Euch danken kann; aber ich will täglich Eurer in meinem Gebete gedenken, damit Euch Gott und unsere liebe Frau immer so vor Gefahren schütze, wie Ihr mich armen geschützt habt." — Dein Gebet, antwortete Arnold, dessen Blicke an der anmuthigen und zarten Gestalt wie gefesselt hingen, Dein Gebet, schöne Bella, und Dein Andenken wird mir der schönste Lohn für einen Dienst seyn, der mehr nützlich als gefahrbringend war. Aber sage mir, war es in der That Dein Wille, den schaudervollen Sprung zu wagen? — Hätte ich wohl anders thun können, erwiederte Bella, indem bey der lebhaftern Erinnerung an jenes Ereigniß die Röthe sich von neuem über Stirn und Wangen ergoß; oder was wäre mir sonst übrig geblieben, wenn jener unwürdige Mann Hand an mich gelegt hätte? — Ist er Dir so zuwider? fragte der Fremde lächelnd. — Zuwider? fragte das Mädchen, indem es die blauen Augen mit

Verwunderung und einigem Unwillen zu dem Fragenden erhob; muß ich nicht einen Mann verabscheuen, der Zucht und Sitte so wenig ehrt, daß er ein rechtschaffenes Mädchen in seinem Verschlusse bestürmt, und schonungslos in den Mund der Leute bringt! — Aber er war berauscht; sagte Francis. Dieß ist nur ein Vergehen mehr, erwiderte Bella, und ein neuer Grund meines Abscheus gegen ihn.

Nach diesen Worten verließ sie das Zimmer. Noch lange blieben Francis Blicke auf die Thür geheftet, durch die ihre leichte Gestalt, die kaum den Boden zu berühren schien, verschwunden war; und als er wieder in sich selbst zurückkehrte, sah er in seinem Innern immer noch die seelenvollen Augen, die anmuthige Regelmäßigkeit ihrer Gestalt, die mit holder Demuth gepaarte Würde ihres ganzen Wesens; und hörte in seinen Ohren den Wiederklang ihrer melodischen Stimme, mit der sie so kluge Worte ausgesprochen hatte. Es dünkte ihm, noch nie ein solches Mädchen gesehn zu haben; aber wie sie den Leuten angehören könne, die für ihre Eltern galten, begriff er nicht. Ihr

habt eine schöne Tochter, Frau Margot, sagte er zu der Wirthin, einer wohlbeleibten, rothwangigen niederländischen Schönheit; aber sie sieht weder Euch, noch Euerm Manne ähnlich. — Ey das ist kein Wunder, antwortete Margot; jedes Kind sieht seinen Eltern gleich, und wenn Ihr mir sagen könnt, wer Bella's Eltern sind, so will ich Euch noch einmal danken; nicht meinetwegen, sondern um des lieben Kindes willen. Und doch ist's vielleicht auch so besser. Denn manchmal wächst wohl eine schöne Frucht an einem schlechten Baume.

Nach diesem Eingange erzählte sie mit großer Ausführlichkeit die ganze Geschichte, von ihrem Gelübde an bis zu dem Erwachen des Kindes aus dem Todesschlafe, wie wir es oben berichtet haben. Auch das erzählte sie, daß das Kind die ersten Buchstaben seines Nahmens an sich trage; denn es war damals in den südlichen Ländern nicht ungewöhnlich, daß die Eltern der Kinder Nahmen ihnen auf die Arme ätzten; und so waren auch Isabellen die Buchstaben I. B. mit zarten Punkten in die Haut eingeätzt. Wir nennen sie deßhalb, fuhr die

Wirthin fort, Isabelle Bienauvée, oder was eben so wahr ist, Bienaimée. Denn wunderbar wurde sie erhalten, wie Ihr eben gehört habt, und daß ein Kind von seinen leiblichen Eltern mehr geliebt werde, als Bella von uns, möchte kaum möglich seyn.

Diese Erzählung machte auf den fremden Jüngling einen lebhaften Eindruck. Das Wunderbare, vom Himmel so sichtbar begünstigte, was sich in dem Schicksahle des Mädchens zeigte, erhöhte noch den Glanz, der ihre Gestalt in seinem Innern umfloß, und schien das, was er für sie fühlte, eben so wohl zu rechtfertigen als zu heiligen. In ihrer Nähe zu verweilen, war jetzt sein heißester Wunsch, und sein Herz schlug voll unruhiger Freude bey dem Gedanken, daß seine übrigen Plane sich mit diesem Wunsche so treflich vereinigten.

Francis Varigny war der Sohn eines englischen Edelmannes, welcher zu dem Haushalte jenes unglücklichen Grafen von Kent gehört hatte, der durch die Ränke Mortimers und die nichtswürdige Feighe t des Parlamentes auf das Blutgerüst gebracht worden war. Durch

dieses schmerzliche Ereigniß aller seiner Hofnungen beraubt, war Robert Varigny in der Dunkelheit gestorben, mit Hinterlassung eines einzigen Sohnes, unsers Francis, den Sir Robert Salle, ein Freund und Waffenbruder des Verstorbenen, bey sich aufgenommen und in allen ritterlichen Künsten erzogen hatte. Nachdem er herangewachsen war, hatte er ihn nach Frankreich zu dem Heere des Prinzen geführt, welcher von seiner Rüstung der schwarze hieß, und das Handwerk des Krieges mit dem besten Erfolge gelehrt. Doch nicht lange hatte der wakkre Jüngling an der Seite seines Erziehers gefochten, als der Tod der ersten Feldherrn des englischen Heeres, und die geschwächte Gesundheit des Prinzen einen Waffenstillstand herbeyführte. Der Prinz starb kurz darauf, und Sir Robert, an alten Wunden leidend, zog sich in seine Heimath nach Norwich zurück, indem er seinen Pflegsohn, den er aus Mangel eigener Nachkommen für den seinigen erklärte, nach Flandern an den Hof des Grafen Ludwig sendete, wo es, dem Anschein nach, nicht lange an kriegerischen Uebungen fehlen konnte. Auf dem

Wege zu ihm war jetzt Francis begriffen; und da er den Grafen in seiner Residenz zu Malle nicht gefunden hatte, hatte er sich nach Andreahen begeben, wo er eben zur glücklichsten Stunde in dem Meerfräulein ankommen mußte.

* *

Ehe noch Sir Thomas Olifant nach seinem mislungenen Abentheuer, höchst verstimmt und nur durch Hofnung der Rache, die er an seinem Gegner zu nehmen gedachte, aufrecht erhalten, am Hofe des Grafen hatte eintreffen können, hatte der geschäftige Ruf, der bey solchen Gelegenheiten seine siebenmeilen Stiefeln anzulegen nie vergißt, die ganze Sache schon, ziemlich so wie sie war, aber ohne alle Milderung zum Besten des überwundenen Ritters, ausgebreitet. Selbst zu den Ohren des Grafen war es gelangt, daß Sir Thomas in einem Wirthshause der Nachbarschaft ein Mädchen zu seinem Willen habe zwingen wollen, aber durch die Dazwischenkunft eines andern Liebhabers daran gehindert worden sey. Auch der Zweykampf war nicht vergessen; und dieser zwar im Uebrigen der Wahrheit gemäß, aber mit dem Zu-

satze, daß Olifant, als ihm sein Gegner das Schwerd auf die Brust gesetzt, auf das kläglichste um sein Leben gebeten habe.

Wie es nun geschieht, daß selten ein Unglück allein kömmt, so war gerade in der Abwesenheit des Stallmeisters das beste Streitroß des Grafen gefallen, und zugleich waren von Gent übele Nachrichten eingelaufen. Diese Stadt war seit einiger Zeit voll von Unzufriedenen, welche, vielleicht nicht ohne Grund, behaupteten, daß ihre Rechte von dem Grafen verletzt würden. Nun hatte der Graf einen Banner unter Anführung Roberts d' Autremere nach Gent geschickt, um den Bund der sogenannten Weißkappen auseinander zu treiben, der von Jean Lyon geführt, sein Heil in Aufruhr und Unheil suchte. Indem er nun voll Ungeduld auf den Erfolg dieses Unternehmens harrte, um seine fernern Maasregeln darnach einzurichten, hatte Guisebert Matthieu, nebst zweyen seiner Söhne, die zu den Wohlgesinnten der Bürgerschaft gehörten, und deshalb auch viel von den Unruhstiftern zu leiden hatten, mit verstörten Mienen und außer Athem die Nach-

richt gebracht, daß sich bey der Ankunft des gräflichen Banners die Weißkappen zusammenrottirt, die Fahne zerrissen und in den Koth getreten, und Herrn Robert d' Autremere erschlagen hätten. Da der Graf dieses hörte, gerieth er in großen Zorn, warf sein Barett auf die Erde und sagte: So soll mir Gott dieses und jenes thun, wenn ich nicht diese nichtswürdigen Krämer züchtige! zugleich aber befahl er, den Stallmeister herbeyzurufen, um Anstalten zum Aufbruche nach Malle zu machen, wo er weitere Beschlüsse zu fassen gedachte. — Da ward ihm zuerst gemeldet, daß der Stallmeister nirgends zu finden sey; und dann kurz darauf, was eben für Nachrichten über ihn eingelaufen. Da sagte der Graf in seinem Unmuthe: Für einen Narren hab' ich ihn immer gehalten, nicht aber, daß er ein solcher Esel wäre. Memmen und Unruhstifter sollen meinen Hof nicht beflecken, am wenigsten jetzt, wo wir Männer brauchen. Wenn er also zurückkömmt, setzte er hinzu, sich an den obersten Kämmerer wendend, so sagt ihm, daß er unser Angesicht nicht wieder sehn soll. Euch aber

verbiete ich, uns den Nahmen eines Mannes zu nennen, der seines Amtes so schlecht wartet, oder eine Bitte für ihn einzulegen.

* *

Noch an demselben Tage und ehe die Sonne unterging, kam von dem Schlosse des Grafen ein Knecht in die Meerfrau, um Pferde zum Aufbruche des Hofs nach Malle in Anspruch zu nehmen, und erzählte beyläufig, daß Sir Thomas Olifant in Ungnaden entlassen worden, und nach einem vergeblichen Versuche, den Grafen auf andre Gedanken zu bringen, in großer Niedergeschlagenheit von dannen geritten sey. Wie Francis dieses von dem Wirthe vernahm, und daß der Hof schon am folgenden Morgen nach der Messe aufbräche, beschloß er, sich bey früher Tageszeit nach Andreghen zu begeben, und sich dem Grafen vorzustellen. Als er nun zur gesetzten Zeit auf das Schloß kam, wo er schon Alles in lebhafter Bewegung fand, konnte er leicht bemerken, daß die Diener ihn scharf in's Aug faßten, und sich einander zuwinkten. Auch kam sogleich einer der Stallknechte herbey, faßte das Pferd beym Zügel, und hielt ihm den

Bügel, um abzusteigen; und als Francis nach dem Grafen fragte, und wie er Zugang bey ihm finden möchte, war sogleich ein anderer bey der Hand, um ihn auf den Gang zu führen, über welchen der Graf aus der Messe zurückkommen mußte. Er hatte noch nicht lange hier verweilt, als der Graf mit seinem Gefolge in den Gang trat. Seine Miene war finster; die Stirn gerunzelt, die Augenbraunen zusammengezogen; und als er sich zu einem der neben ihm gehenden wendete, konnte man aus der Heftigkeit seiner Bewegungen abnehmen, daß nicht von erfreulichen Dingen die Rede war. Als er sich nun der Stelle näherte, auf welcher ihn Francis erwartete, und dieser sich auf ein Knie niederließ, und dem Kommenden ein versiegeltes Schreiben entgegenbot, warf er nur einen finstern und flüchtigen Blick auf den Fremden, der auch in seiner Stellung blieb, während der Graf das Schreiben überlief. Nachdem er aber die ersten Zeilen gelesen hatte, heftete er einen forschenden Blick auf den Jüngling, und öftrer gingen seine Augen über das Pergament hin, und zuletzt sagte er mit eini-

ger Freundlichkeit: „Steht auf, Francis Varigny, — denn so nennt Ihr Euch, wie ich hier sehe —. Ihr habt an Sir Robert einen warmen Freund, und das Zeugniß dieses Fürsprechers hat Gewicht bey uns. Auch kommt Ihr uns eben zu rechter Zeit, um uns eine Unbill rächen zu helfen, nur möcht' ich wünschen, daß es gegen besseres Blut wäre."

Nachdem er dieses gesagt hatte, und sich anschickte weiter zu gehn, sagte ihm der erste Kämmerer, welcher sich hinter ihm hielt, einige Worte in's Ohr, worauf sich der Graf von neuem und mit noch größerer Freundlichkeit an Francis wendete, und zu ihm sagte: Ihr habt uns, wie ich so eben vernehme, von einem schlechten Diener geholfen, und es ist wohl der Billigkeit gemäß, daß Ihr mir diesen durch einen bessern ersetzt; wie es denn auch nicht anders als billig ist, daß der Sieger die Vortheile des Besiegten ernte. Wir ernennen Euch also hiermit zu unserm Stallmeister, und Ihr mögt jetzt sogleich Euer Amt bey uns antreten, da wir im Begriff sind in unsre Residenz nach Malle zurückzukehren. Dabey reichte er dem

Jünglinge die Hand, der sie knieend küßte, und mit freudigem Erröthen sagte: „Meiner Dankbarkeit und Treue, gnädigster Herr, seyd Ihr gewiß; wo aber mein Eifer Euch nach der rechten Weise zu dienen der Unerfahrenheit meiner Jugend nicht aushilft, da kommt mir mit Eurer Gnade zu Hülfe.“ Da nickte der Graf ihm freundlich zu, und sagte beym Weggehn zu einem seiner Begleiter: Dieser Francis gefällt mir ungemein. Ich denke, daß wir einen guten Tausch getroffen haben. — Francis aber sah sich sogleich von vielen umringt, die ihm Glück wünschten, und Fragen an ihn thaten, und vornemlich von seinem Kampfe mit Olifant zu hören begehrten. Er aber machte sich mit guter Art von den Ueberlästigen los, um seines Dienstes zu warten; wobey ihm denn wiederum die Gunst der Dienerschaft zu Hülfe kam, die ihm eben wegen des Vorfalls mit Sir Thomas gewogen war. Wie nun der Graf bey der Abreise Alles in guter Ordnung fand, rief er seinen neuen Stallmeister zu sich, und lobte ihn. Doch dieser antwortete: Dieß ist nicht mein Werk, sondern das Werk derer,

die der Sache kundiger sind. — Auch diese Antwort gefiel dem Grafen und allen Umstehenden, und sie verglichen das bescheidene Wesen des neuen Dieners mit Olifants Hochmuth und leerem Dünkel, und Alle meinten, wie der Graf, daß ihr Herr einen guten Tausch getroffen habe.

* *

Von jetzt war nun an dem Hofe des Grafen zu Malle von nichts die Rede, als daß man die Krämer von Gent züchtigen müsse. Aber die Sache war nicht so leicht. Durch den verübten Frevel an der Fahne ihres Herrn und den begangenen Mord waren die Aufrührer noch enger als vorher unter einander verbündet worden, weil sie alle gleiche Strafe zu erwarten hatten. Um ihre Furcht zu verbergen, nahmen sie ein noch dreisteres Wesen an, zogen in großen Rotten durch die Straßen, fielen in die Häuser der Andersgesinnten ein und plünderten sie; so daß viele die Stadt verließen, und niemand mehr des Lebens froh war, die Weißkappen ausgenommen, deren Anzahl täglich größer wurde. Da nun der Graf sah,

daß er sie mit einer schwachen Macht nicht bezwingen konnte, und daß es rathsamer sey, lieber ein wenig zu zögern, und dann der Sache ein schnelles Ende zu machen, als den Eingebungen des Zornes zu folgen, und durch ungenügende Rüstung die gewünschte Rache zu vereiteln, sendete er Boten an seine Vasallen, und befahl ihnen sich aus allen Kräften zu rüsten. Auch warb er selbst Truppen an, und ließ Pferde kaufen, und Francis war Tag und Nacht in seinem Dienste beschäftigt, und es blieb ihm wenige Zeit an irgend etwas zu denken, als wie er den Willen seines Herrn erfüllen möchte. Doch trat ihm gar oft, wenn er es am wenigsten meinte, oder auch im Traume, Isabellens Bild vor die Augen, und er fuhr oft aus dem Schlafe auf, wenn er sie etwa auf dem Gipfel eines überhängenden Felsen sah, wie sie um einem Verfolger zu entgehn, schon den Fuß erhob sich herabzustürzen; oder wenn sie unter Geschrey und Sträuben von Räubern entführt wurde; oder auch, wenn er die Gerettete in den Armen hielt, und auf die nassen Augen küßte. Nach solchen Traum-

gesichten fuhr er denn auch noch wachend zu träumen fort; und es geschah einmal recht zufällig, daß, als er in tiefen Gedanken dem Grafen zur Seite ritt, dieser zu seinen andern Begleitern sagte: Ich möchte wohl darauf schwören, daß unser Francis an die schöne Wirthstochter denkt, die er dem memmenhaften Olifant abgejagt hat. Weiß mir keiner etwas zu sagen von ihr? — Da antwortete Herr Raimund von Gariet, der Groß-Falkonier, und sagte, sie wäre ein Wunder von Schönheit, aber man müßte zur guten Stunde kommen, um sie zu sehn. Denn sie sey scheuer als ein Reh, und es gäbe wenige, die auch nur die Farbe ihrer Augen kennten. — Dieß ist ja, bey unsrer lieben Frau von Louvain, ein Phönix von einem Wirthshausmädchen, sagte der Graf, welcher auch selbst dem andern Geschlechte mehr als recht war nachstrebte; aber wenn wir wieder nach unserm Schloße von Andreghen gehn, wollen wir dieses Wunder in Augenschein nehmen. Und ich hoffe doch, daß sie ihren Schutzherrn besser empfangen wird, als den hasenfüßigen Thomas Olifant.

Francis hörte diese Reden mit klopfendem Herzen, und das Vorhaben seines Herrn schien ihm gefährlicher und furchtbarer als Olifants rohe Gewalt. Er selbst nahm keinen Theil an dem Gespräch; der Graf aber, welcher gerade vorzüglich gut gestimmt war, forderte ihn auf und sagte: „Nun, Varignn, Du schweigst von dem Meerfräulein, das Du, wie ein zweyter Roland, dem Seedrachen Olifant abgejagt hast; und doch will ich wetten, daß Du sie besser kennst, als irgend einer von diesen hier.“ — „Wenn ich über sie schweige, antwortete Francis, so geschieht es um der Ueberzeugung willen, daß der Ruf einer ehrbaren Jungfrau, auch wenn sie gerühmt wird, sobald sie in den Mund der Männer kömmt, augenblicklich in Gefahr geräth; so wie der Glanz des frischgefallenen Schnees augenblicklich dahin ist, wenn ein Wanderer darüber geht. Und wahrhaftig, Isabella scheint mir noch ehrbarer als schön zu seyn!“

Als dem Jünglinge diese Worte entfahren waren, erröthete er heftig, und der Graf bemerkte es, und flüsterte dem Groß-Falkonier lächelnd zu: „Er ist, bey allen Heiligen, in sie

verliebt; und ich denke, er will sie lieber für sich allein behalten. Es wird aber dem Mädchen zum Ruhme gereichen, wenn es von uns auf die Probe gestellt und bewährt gefunden wird.“

Diese Worte des Grafen vermehrten Francis Besorgnisse außerordentlich, und das faunenartige Lächeln, mit dem der Groß-Falkonier sie beantwortete, war keineswegs geeignet sie niederzuschlagen. Francis hatte von dem Hofe zu Malle genug gesehn, um die Gefahren zu ermessen, denen ein Mädchen, dessen Schönheit so eben, wie die Rosenknospe, aus ihrer Umhüllung brach, ausgesetzt wäre, wenn sie einmal die Augen des Grafen und seiner wüsten Schranzen auf sich gezogen hätte. Dieser Hof galt für einen der üppigsten jener Zeit. Tänze, Bankete, Vermummungen reihten sich aneinander; und bey diesen Festen, von den feurigen Weinen des nahen Burgund, und der Gegenwart schöner Frauen belebt, hielten die Götter der Liebe reichere Ernten, als sie in Cythere und Paphos gehalten hatten. Wie überall, so waren zu jener Zeit in Flandern die Sitten um desto freyer, je strenger der Kirchengebrauch

war; und die gewagten Schilderungen, welche die Sünde des völligsten und üppigsten Genusses rühmte, erhöhte ihren Reiz und förderte sie. Francis, in dem Hause eines strengen Mannes und fern von den Frauen erwachsen, und auch im Hause von Sir Roberts väterlichen Augen bewacht, sah mit Staunen, mit welchem Leichtsinne hier über Sünden gescherzt wurde, vor denen er sich entsetzte; mit welcher Frechheit sich die Männer gegenseitig ihrer Ränke rühmten; und wie die Frauen kein Bedenken trugen, die Netze ihrer Blicke und süßen Reden am meisten gegen diejenigen Männer auszuwerfen, die der Treue am frechsten spotteten, und daß sie ihren Ruhm weniger auf die Zahl ihrer Siege als ihrer Niederlagen gründeten. An diesem Hofe konnte ein Jüngling, wie Francis, so schön an Gestalt, so ritterlichen Sinnes und so feurigen Muthes, nicht erscheinen, ohne sogleich die Augen der Frauen auf sich zu ziehen, und ihren Unternehmungsgeist in Bewegung zu setzen. Man durfte erwarten, daß er, dem Beyspiele folgend, sich bald zu einem der glänzenden Galans des Hofes wer-

den würde; und da diese Erwartung fehl schlug, versuchten es einige der Schönsten dem blöden und unerfahrenen Jünglinge durch gefälliges Entgegenkommen den Weg in dem Lande der Liebe zu erleichtern. Auch dieses schlug fehl. Da er nun die gute Absicht der einen gar nicht zu bemerken schien, den andern aber, so gut es immer möglich war, auswich, ohne auch nur einen Schimmer von Hoffnung zu geben; bereuten die Frauen ihre verschwendete Mühe und rächten sich durch Spott; die Männer aber meinten, er müsse nothwendig unter dem kalten Gestirn des Saturn geboren seyn; oder — was doch weit weniger wahrscheinlich wäre — mit einer unbekannten Liebe eine Treue verbinden, wie man seit den Zeiten des Königes Artus und seiner Tafelrunde nicht mehr gesehen habe.

Das demantene Schild, mit welchem Francis die Pfeile der Liebesgötter auffing, die sie aus den feurigen Augen der Französinnen, und den schmachtenden der Flammländerinnen auf sein Herz abschossen, war einmal, wie gesagt, die Gewohnheit der strengen Zucht, in der er erwachsen war; dann aber auch der Gedanke

[illegible], die sich mit ihren zärtlichen Rei- zen in seinen Augen in eben dem Maaße ver- schönerte, in dem ihm die heiligen Freuden des Himmels, der aller verheißenen Seligkeit, durch ihre [illegible] entzogen wurden. Die Geschäfte seines Standes hatten ihm nicht erlaubt, seit seiner Entfernung aus den Mauern, auch nur einmal wieder dahin zurück zu kehren; und wie die Wochen dort schwan- den, wurde ihm die Rückkehr der Freude auch täglicher mehr furchtbar, als erwünscht ge- worden. Daß diese indeß über lang oder kurz erfolgen müßte, da dem Besuche kein anderer Aufenthalt so angenehm war, war nicht zu vermeiden; und da kam er nun, wie er Ma- thilden gegen die drohende Gefahr schützen möchte. Es fiel ihm nichts ein. Nachdem er sich eine Nacht hindurch gequält hatte, sah er sich den [illegible] Aufstehen von einem Entschluß noch eben so weit entfernt, als bey ihrem Anfange; so daß ihm nichts übrig blieb, als die bedrohte Unschuld dem Schutze der Engel und Heiligen anzuempfehlen.

* *

[illegible] [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] ach, Niemand war auf dem Hofe, die Hausthür [illegible]; Alles war aus-gestorben. Sie pochte leise an, [illegible] und. Da [illegible] sich am Fenster [illegible] [illegible], ein [illegible] sich [illegible], und [illegible] [illegible] herab, und [illegible] die [illegible] „Ach, Herr Jesus, rief die arme Frau, [illegible] ... [illegible] mein Himmel! Was für ein Unglück hab' ich erlebt! und welche ent-setzliche Noth haben wir ausgestanden! Niemand [illegible] meinem armen kranken Mann ein? Sie [illegible] vor Noth und Jammer. Wenn Jemand [illegible], so [illegible] Herr Jesus. [illegible] mein [illegible] und [illegible] Mann!“

Unter solchen Worten [illegible] die arme [illegible] Frau [illegible], [illegible] an [illegible], [illegible] zu [illegible]. [illegible], [illegible] zu [illegible] [illegible], [illegible] alle [illegible], die [illegible] auf dem Wege [illegible] Manne [illegible] hatte. [illegible] in die Stube [illegible], in [illegible] die [illegible] [illegible], [illegible] Schürze auf die Augen. [illegible]

[illegible] Haar [illegible] bis zur Erde herab, und [illegible] dem sie die Hände erhob, und das weiße Gewand über den [illegible] [illegible], enthüllte er den [illegible] Arm, den je die Kunst an einer [illegible] oder einer [illegible] der [illegible] gebildet hat. Die großen, von [illegible] [illegible] Augen auf den [illegible] gerichtet, rief sie ihm mit gewaltiger Stimme entgegen: „Ihr alten Heiligen wollen, rettet uns! Ihr habt auch Eure [illegible] dem Volke entrissen; führt uns auch ganz [illegible] die [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]; sie werden auch uns [illegible], und ihre [illegible] Hände an uns legen. Oder wenn Ihr uns nicht [illegible] [illegible] [illegible], so [illegible] uns Euer [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] Ihr auch diesen [illegible] [illegible]? Von Eurem [illegible] [illegible] uns der [illegible] nicht [illegible] [illegible].“

Als [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] zu [illegible], [illegible] sie [illegible] [illegible] auf, und [illegible] an [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], sagte er: „[illegible] [illegible], laß Deine [illegible] [illegible]! Die [illegible] [illegible] [illegible], die [illegible] ist [illegible]; Du [illegible] uns [illegible] zu [illegible], und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. Die [illegible] [illegible] [illegible]

die Hohen [illegible] und [illegible], die [illegible] Freund zu rächen; und auch der Tod Ihres Vaters wird nicht ungerächt bleiben."

Indem Heinrich dieses sagte, hatte Julie die Augen auf ihn geheftet, als ob sie in den Mienen die Wahrheit seiner Rede entdecken wollte. Sie wurde allmählig ruhiger; das Innere ihres Gemüths erheiterte sich; und die Züge der Angst und Sorge, die auf ihrem Angesichte standen, machten der Traurigkeit Platz. Indem nun Heinrich ihr so gegenüber stand, so immer noch [illegible] den Glauben haltend, und durch die wiederholte Versicherung von dem Rückkommen des Grafen ihren Muth zu beleben suchte, [illegible] ihm plötzlich der Gedanke durch den Sinn: Wenn die Hoffnung des Grafen oder der Graf selbst sie so entzückte? Und zugleich fielen ihm die Reden wieder ein, die vor wenigen Tagen über sie [illegible] waren; und er gerieth hierdurch in solche Verwirrung, daß er, wie einer, der auf einem [illegible] ertappt wird, plötzlich in seiner Rede stockte, die Farbe wechselte, und unsichere Blicke auf Julien richtete. Ihr entging diese plötzliche Veränderung nicht. Wie

Kommt Euch an? sagte sie, nicht ohne Verlegenheit, schnell die Blicke niederschlagend. Zweifelt Ihr etwa an der Wahrheit Eurer Versicherungen gegen sie? und nimmt Euer Herz die Rede des Mundes zurück? — „Nein, gute Bella, antwortete Benjamin; so heiß mich auch der Wunsch, Dich zu beruhigen, zu einer Unwahrheit hinverführen könnte, so ist doch kein falsches Wort über meine Lippen gekommen. Da ich aber Dir gegenüber nichts verbergen kann, was sich in meinem Herzen regt, so will ich Dir sagen, was mich eben jetzt so bewegt hat. Du bist jung, Bella, und Gott hat Dich mit größerer Schönheit gesegnet, als irgend eine Jungfrau dieses Landes besitzt. — Erröthe nicht darüber, Bella; denn diese Gabe kann Dich unglücklich machen. Die Zeiten sind schrecklich; Recht und Sitte wird mit Füßen getreten; denn unter dem Schutze des Aufruhrs wuchert jeder Frevel üppig auf. Den Schutz Deines Vaters hast Du verloren; und der — Bernard stockte bei diesen Worten; — und der, welcher Dir den Schutz mit Freundlichkeit widmen würde, ist geschieden durch Verrätherei. Die

Gefahr, die Dich einst bedrohte, kann sich erneuern, ohne daß ein Helfer in Deiner Nähe ist; ja, es gibt Gefahren, die Dein unschuldiges Herz nicht ahndet; Gefahren der Verführung, der List, der Bosheit, ... Verrathes, die furchtbarer sind als jede Gewalt."

Indem [illegible] so sprach, ergossen sich Bella's Thränen so heftig, daß er nicht fortfahren konnte. „Ach!" rief sie aus, die gefalteten Hände zum Himmel erhebend, was wird mein Schicksal sein? Warum hat mich doch Gott von Kindheit an zu Prüfungen ausersehen; mir Vater und Mutter genommen, und mich in die Welt wie in ein Meer geworfen? Warum bin ich nicht gestorben, als ich verlassen und unbekannt hier und gehalten wurde? Warum muß ich leben, um meinen Wohlthäter zu erblicken, und mich des einzigen Schutzes beraubt zu sehen, den mir Gott daraus gegeben hatte?"

Indem sie so sprach, und ihre Thränen unaufhaltsam von den emporgerichteten Augen flossen, faßte [illegible] ihre gefalteten Hände zwischen die seinigen, und sagte: „Verzage nicht so, gute Bella! Der Engel Gottes, der Dich

als Kind auf den Händen getragen; Deine Schutzheilige, die Dich so wunderbar gerettet hat, wird auch künftig für Dich wachen, und Dir Hülfe bereiten, wenn Du ihrer bedarfst. Vertraue ihr, und auch mir vertraue, und glaube nur, daß es keine Gefahr gibt, die ich nicht für Dich zu unternehmen bereit bin."

Diese Worte, mit dem Tone der Wahrhaftigkeit und inniger Ueberzeugung ausgesprochen, legten sich beruhigend an Bellas bewegtes Herz, und sie antwortete mit größerem Vertrauen als vorher: „Gott vergelt' Euch den Trost, den Ihr mir armen Mädchen gebt, und nehmt Euch unter Euren Schutz, wie Ihr mich geschützt habt. Mir wird Gott auch helfen."

Franco war im Begriff einen Kuß auf Bellas Lippen zu drücken; aber indem er sich gegen sie neigte, und schon der Hauch ihres Mundes seine Wangen berührte, dachte er bei sich: Wär' es auch recht? Wär' es nicht Entweihung so frommer Lippen? und beging ich nicht so denselben Frevel, vor dem ich sie warne? — Und bey diesem Gedanken wich er zurück, ließ ihre Hände den seinigen entschlüpfen und sagte: „Ich muß Dich

verlassen. Mein Herr erwartet mich; schon hab' ich allzulange verweilt. So bald und oft es möglich ist, komm' ich hierher. Entziehe Dich den Augen der Menschen so viel Du kannst; vor allem aber verbirg Dich den Hofleuten."

Nach diesen Worten verließ er die Frauen-den und eilte rasch von dannen. Nicht weit von dem Hause stieß er wieder auf die Knechte, die den Leichnam ihres Herrn auf einer Bahre trugen. Das Mitleiden mit Bella's tiefem Schmerz begleitete ihn nun bis Malle, wo er mit Ungeduld erwartet wurde. Am folgenden Morgen zog der Graf mit den Seinigen nach Lille, hielt Rath mit seinen Rittern und Vasallen, und zog von allen Seiten Leute zusammen. Dasselbe aber thaten auch die Bürger von Gent. Mit der Aussicht auf eine Gefahr, die durch die Anhäufung ihrer Frevel wuchs, eilten sie, sich mit den benachbarten Städten zu verbünden; und da ihnen dieses hier durch Drohungen, dort durch List und freundliche Worte gelang, so waren bald von beyden Seiten ansehnliche Heere zusammengezogen, und die wehrlosen Be-

wohner des Landes sahen dem Erfolge dieser Rüstungen mit banger Erwartung entgegen.

*　　　　*

Da es nicht unsre Absicht ist, die Geschichte jener Kriege, oder, wie man richtiger sagen würde, jener Tumulte und Aufstände, zu erzählen, sondern nur dasjenige davon zu berühren, was auf die Schicksale der Personen, die der eigentliche Gegenstand unserer Erzählung sind, Beziehung hat, so wollen wir uns hier wieder nach dem Manne umsehn, dessen schwarze That Isabellens jetzige Lage und Verhältnisse hervorgebracht hatte. Wir haben ihn verlassen, als er mit seiner Frau und den geraubten Schätzen seines vormaligen Herrn und Hauptmanns in Gent anlangte, damals nur von dem harmlosen Gedränge arbeitsamer Bürger erfüllt, bald darauf aber mit Aufruhr und Mord befleckt. Die Stadt bot reichliche Gelegenheit zum Erwerb, und Fournaise, den der ungerechte Besitz geizig gemacht hatte, sah mehr als einen Weg vor sich, um sein Pfund wuchern zu lassen. Sein Vorsatz war, als ein ehrlicher Mann zu leben; wenn dieses aber in dem Gedränge der Welt

und des Marktes überhaupt nicht leicht ist, so scheint es für den, welcher das Bewußtseyn einer schweren und unversöhnlichen Schuld mit sich umher trägt, fast so unmöglich zu seyn, als von dem Giftbaume heilsame und erquickende Früchte zu brechen. Immer hört er den Fußtritt der Schuld, wie einen unsichtbaren Rachegeist, mit Beben hinter sich; er fühlt das Wehen seines Athems in seinem Nacken; und jeder zufällige Anstoß, dem er auf seinem Wege begegnet, jeder unerwartete Widerstand, den er erfährt, ist ihm das Werk der immer wachen, jeden seiner Schritte belauernden Strafe. Solche Gedanken vermögen auch einen klaren Verstand zu umdüstern, und führen schon dadurch Unglück herbey, daß sie das Vertrauen zerstören, ohne das kein Geschäfte gedeihen kann. So betrat Fournaise den Weg des ehrlichen Erwerbs mit der Last unrecht erworbenen Gutes und eines bösen Gewissens beschwert. Er fing einen Handel an; da er aber das Geschäft erst lernen mußte, erlitt er mannichfaltigen Verlust, theils durch die Schuld seiner Unwissenheit, theils durch fremden Be-

trug. Als er klüger geworden — wozu er nicht vieler Zeit bedurfte — und nicht blos Betrug zu vermeiden, sondern auch zu begehen gelernt hatte, schien es ihm nur eine gerechte Wiedervergeltung, wenn er den erlittenen Verlust auf die nemliche Weise ersetze, wie er ihn erlitten hatte; und da der Gewinn, wie der Verlust seine Habsucht schärfte, so geschah in kurzer Zeit, was die gewöhnliche Folge unmäßiger Begierden ist, daß ihre Quellen versiegten, indem niemand mehr mit dem verschlagenen unredlichen Handelsmanne zu thun haben wollte.

Bey diesem Gange der Dinge verwilderte sein Gemüth von Tag zu Tag mehr. Seine guten Vorsätze waren ihm unter der Hand zerronnen; der erwartete Reichthum war ausgeblieben; ein großer Theil seines ungerechten Gutes war verschwunden; das Leben bot ihm keinen Genuß. Unmuth und herbe Erinnerungen waren die unablässigen Gesellschafter seiner Tage; wüste und ängstende Träume die Genossen der Nacht. Die mildere Natur seiner Frau vermochte wenig über ihn. Ihre Warnungen wieß er mit rauhen Worten zurück, und jedes dieser Worte klang der Unglück-

lichen wie ein Verdammungsurtheil ihres bösen Gewissens. So auf mehr als eine Weise zu Boden gedrückt, verlohr sie die Freude am Leben und endlich das Leben selbst. Ihre letzten Worte waren ermahnend und warnend. „Versöhne Dich mit Gott, Franz, sagte sie. Unsere heilige Kirche hat Gnadenmittel für Alles. Auch Du wirst nicht verworfen werden, wenn Du Dich ernstlich bekehrst." Als sie nun verschieden war, sah er mit finsterer und verstörter Miene auf die Leiche, schlug an seine Brust und wollte beten. Aber die Stimme versagte ihm, und indem er gedankenlos vor sich hinstarrte, und es ihn verdroß, daß er nicht beten konnte, fielen seine Blicke auf ein Crucifix, das seine sterbende Frau in der Hand gehabt hatte, und er für das nemliche erkannte, das seine Herrin küßte, als er ihr den Gifttrank reichte. Dieser Gegenstand schien ihm in dem gegenwärtigen Augenblicke ein Vorwurf seiner That. Voll Ingrimms erfaßte er das Bild und warf es auf die Erde, daß es in Stücken ging. „Also auch das noch? sagte er, indem er auf das Werk seines Frevels und die umhergestreu-

ten Trümmern sah; auch das noch? Ich habe mir mein Urtheil selbst gesprochen. Nun will ich auch ganz seyn, wozu mich mein schwarzes Verhängniß gemacht hat. Meine Seele ist der Hölle verfallen, und es kann wohl noch die Zeit kommen, wo auch Michael Rebecques Weissagung an mir in Erfüllung geht.“

Fournaisens Gemüth war jetzt ganz den bösen Mächten der Erde anheimgegeben. Gewinn war jetzt der einzige Gedanke seiner Tage und Nächte, und da sein Handel keinen Fortgang hatte, fing er an, auf wucherlichen Zins und auf Pfänder zu leihen; ein Geschäft, das zu jener Zeit nur von Juden getrieben und für ehrlos gehalten wurde. Fournaise kümmerte sich nicht darum. Er fand Zulauf; seine Einkünfte wuchsen, und da er durch sein Geschäfte mit der schlechtesten Classe der Einwohner in Verbindung kam, boten sich der Gelegenheiten zu betrügerischem Gewinn fast mehr an, als er zu benutzen im Stande war. Er trug jetzt sein Haupt wieder aufrecht, und bey dem Ausbruche der bürgerlichen Unruhen trat er in die Reihen der Aufrührer. Doch konnte

weder seine Kühnheit in Worten und Thaten, wozu sich einige Kenntniß des Kriegswesens und eine beredte Zunge gesellte, noch die listige Gewandheit, mit der er die frevelhaften Plane der Rebellen auszuführen wußte, einen Schleyer über sein Gewerbe decken; daher ihm auch kein öffentliches Geschäfte anvertraut, und von den Anführern seiner Partey keine Achtung erwiesen wurde. Die besser gesinnten verabscheuten ihn. Es galt für ausgemacht, daß er an der Ermordung des Robert d'Autremere den meisten Antheil gehabt; daß er nicht nur seine Genossen dazu angereizt, sondern selbst Hand an die That gelegt hatte; und als im Schrecken hierüber die treuen Anhänger des Grafen aus der Stadt flohen, war er es, der den Pöbel gegen ihre Häuser führte und zur Zerstörung derselben antrieb. Die Strafe folgte diesesmal der That auf dem Fuße nach. Vieles Kostbare war bey jener Plünderung in seine Hände gefallen. Silber und Gold, Juwelen und Perlen, und was sich nur leicht und unbemerkt wegschaffen ließ, trug er in sein Haus, und in der Nacht, die auf den Tag des blutigen Unheils folgte, saß er

noch spät bey düsterm Lampenscheine auf, musterte seinen Raub Stück für Stück, und indem er Alles mit heißhungrigen Blicken betrachtete, jubelte er in seinem Herzen über den Betrag des nur obenhin geschätzten Gutes. Schon hatte er es zu den ihm anvertrauten Pfändern unter dreyfachen Verschluß gelegt, und sich, seiner Gewohnheit gemäß, unbekleidet zu Bette begeben, als ihn eine plötzliche Hellung aus dem ersten Schlafe erweckte. In dem zerstörten Hause eines Nachbars war plötzlich aus dem zusammengestürzten Gebälk und Schutt eine Flamme aufgelodert, die zuerst Fournaisens Haus ergriff. In größter Bestürzung eilte er dem Orte zu, der seinen Mammon verbarg, aber während er nach den Schlüsseln suchte, die unter dem Kopfkissen lagen, sperrte ihm die Flamme den Weg, und wie durch ein Wunder nur entkam er dem gräßlichen Geschick. Auf seiner Flucht stürzte ihm ein brennender Balken auf den Kopf, und brannte eine lange Wunde auf seine Stirn, die ihn wie den ersten Mörder nach dem Tode seines Bruders bezeichnete.

Seit jener Nacht, die ihn zum Bettler machte, fiel Fournaise, noch mehr als zuvor, der Hölle anheim. Düster und in sich gekehrt, voll von schwarzen Gedanken, ging er umher, und es gab jetzt keine That, vor der er erschrack, wenn sie Gewinn versprach. Bey dem Raubzuge nach Andreghen war er unter den Plünderern. Der Widerstand der Anhänger des Grafen machte ihn wüthend, und so fiel, wie wir oben gehört haben, der wackre Gil Meunier von seiner Hand. Das Unternehmen gelang ihm. Mehr als irgend ein anderer brachte er von den Schätzen des Grafen in seine Gewalt, und während keiner ohne Beute von dannen zog, so kam doch keiner so schwer beladen zurück als Franz Fournaise.

So kühn ihn aber die Begierde nach Beute machte, so furchtsam machte ihn der Besitz. Seine Lage war bedenklich. Die Rache des Grafen stand zu erwarten, und Fournaise wußte, was er verdient hatte. Er konnte nicht zweifeln, daß, wenn die Aufrührer unterlägen, sie ihn bey dem ersten Uebereinkommen mit dem Grafen vor allen andern aufopfern,

und zur Sühnung ihrer Verbrechen ausliefern würden. Diese Betrachtungen bewogen ihn jetzt, seinen Raub nicht nach Gent zu tragen. Die einfallende Nacht begünstigte sein Vorhaben. Unbemerkt schlich er sich davon; eilte so schnell es ihm die aufgeladene Beute erlaubte, dem Ufer zu, und setzte mit dem ersten Schiffe nach England über.

* *

England stand zu jener Zeit in einem Schimmer von Macht, der die Augen von ganz Europa auf sich zog. Die weisen Einrichtungen des Königs Eduard vereinigten sich hierzu mit den Siegen seines eben so tapfern als edlen Sohnes; Gewerbfleiß und Handel regte sich, und von allen Seiten her zogen Fremde nach England, um von dem wachsenden Wohlstande, und dem Luxus, den der Wohlstand erzeugte, Vortheil zu ziehn. Die emsigen Flammänder blieben hier nicht zurück; aber denen, die dort auf rechtlichem Wege Erwerb suchten, folgte eine Schaar von Abentheurern, die, unbekümmert um Recht und Sitte, keinen Weg zum Gewinn verschmähten. Fournaise war unter

diesen. Nach dem Beyspiele mehrerer seiner Landsleute gründete er mit dem nach London gebrachten Raub, in Wormwood-Street, was man in den Niederlanden ein Spielhaus nennt, einen Verein jeder Art von Genuß, der die Sinne reizt und die Sitten zu Grunde richtet. Hier fand man zu Mittag eine wohlbesetzte Tafel, nach Tische hohes Spiel, am Abend Tanz, und für den Rest der Nacht verkäufliche Dirnen. Einer der ersten und regelmäßigsten Besucher dieses Hauses, über dessen Thür ein goldener Anker die Hofnungen seines Besitzers ankündigte, war der uns wohlbekannte Sir Thomas Olifant, der hier beym Wein und in den Armen feiler Sirenen den Verdruß über seine schmähliche Verbannung zu vergessen suchte. Dieses gelang ihm bisweilen; was ihm aber nie gelang, war das Vergessen der schönen Bella, deren Sprödigkeit die Ursache seiner schimpflichen Niederlage und seines Unglücks gewesen war. Mitten im Genusse trat ihm das Bild des holden Kindes vor die Augen, und tödete die Freuden des Augenblicks, theils, weil jeder andere Reiz vor diesem Bilde

schwand; theils, weil sich jedesmal die schmerzliche Erinnerung an die erlittene Schmach, wie ein höhnendes Zerrbild neben die ätherische Gestalt Isabellens drängte. Da Wunden, die der Ehre geschlagen worden, nicht wie andere durch die Zeit geheilt, sondern immer offengehalten werden, so dürfen wir uns nicht wundern, wenn sich in Olifant's Herzen eine leidenschaftliche Begierde fest setzte, sich an der Urheberin seines Unglücks zu rächen, und daß sich diese mit der ganz entgegengesetzten Sehnsucht nach dem Siege über ihren Kaltsinn so wunderbar mischte, daß es ihm unmöglich gewesen wäre zu sagen, ob an dem rastlos quälenden und stachelnden Gefühle die Liebe oder der Haß den größern Antheil habe.

Die Regelmäßigkeit, mit welcher der Ritter das Spielhaus zum Anker besuchte, hatte zwischen ihm und den Wirth eine Art von Vertraulichkeit erzeugt, die der letztere auf alle Weise zu seinem Vortheil benutzte. Franz, sagte Sir Thomas eines Tages, als er von allen Gästen der Mittagstafel noch allein bey einer Flasche Burgunder saß — bekömmst Du nicht

bald etwas neues von seinen Dirnen? Dein Harem macht mir lange Weile, und es ist Zeit, daß Du ihn erneuerst. Dorcas, die noch von allen die artigste ist, macht, wenn sie verliebt aussehen will, ein Gesicht, als ob sie Schläge bekäme; Pet lacht immer, um ihre schönen Zähne zu zeigen, vergißt aber ihren Mund zusammenzunehmen, der wenigstens um die Hälfte zu groß ist; Käthchen hängt den Kopf auf Eine Seite wie eine Gans; und Betty watschelt, wie eine Ente. — Ihr mögt Recht haben, Sir Thomas, antwortete Fournaise; aber wo ist noch irgend eine untadelhafte Schönheit gefunden worden? Ich darf wohl sagen, daß meine Mädchen die rundesten, die blühendsten und gewandesten sind, die man diesseits und jenseits des Canals finden kann. -- Ja, ja, antwortete Olifant, sie sind so rund, daß man Kegel damit schieben könnte; sie blühen wie das Ziegelmehl, das sie sich in die Haut reiben, und sind so gewandt wie ein Handschuh von Allerweltsleder. — Und doch, erwiederte Fournaise, weiß ich mich noch recht wohl zu erinnern, daß Ihr in Jede, so wie sie in

das Haus kam, bis über die Ohren verliebt wart. Da war erst Dorcas, von der sagtet Ihr, sie wäre ein Engel. — Das lügst Du, Franz, unterbrach ihn der Ritter mit lautem Lachen; ich habe vielmehr gesagt, Dorcas wäre ein kleiner Teufel voll allerliebster Schelmerey. — Und kömmt das nicht auf Eines hinaus? sagte Franz. Aber warum sagt Ihr nichts von Isabellen? Was habt Ihr an der auszusetzen? — An der? erwiederte Olifant, indem er ein volles Glas hastig hinabstürzte; Alles, Alles! Erstlich, daß sie Isabelle heißt, und doch nicht die rechte Isabelle ist. Zweytens, daß ich sie nicht kann nennen hören, ohne aus der Haut zu fahren. Höre, Franz! zu Andregshen, in dem Wirthshause zur Meerfrau, ist eine Isabelle, die Tochter des Wirths, die ist von allen Evas-Töchtern die erste und einzige. Sie ist ein Venus an Schönheit; eine Grazie an Lieblichkeit; an Keuschheit eine Diana. Sie hat mir einen Streich gespielt, den ich nimmermehr vergessen kann; aber wenn Du das Mädchen hier hättest — bey allen Heiligen, Franz, Du wärest ein gemachter Mann, und

ich wollte Dich in Gold fassen. Kannst Du nicht ein Bischen hexen, Franz? Wofür hast Du Dich denn dem Teufel verschrieben? — Euer Gold wäre mir schon ganz recht, Sir Thomas, antwortete Fournaise; aber kann man denn ein erwachsenes Mädchen aus dem väterlichen Hause stehlen, wie die Hexen die kleinen Kinder aus der Wiege? Oder haltet Ihr mich für einen Seelenverkäufer? — Was bist Du denn sonst etwa? antwortete Olifant, dem der Wein immer mehr zu Kopfe stieg; verkaufst Du nicht die Seelen wie die Leiber der mehr bezauberten als bezaubernden Prinzessinnen Deiner Merkusburg? Ich sag' es Dir noch einmal, Franz, Schaffst Du mir das Mädchen herbei, so will ich den Galgen vergolden lassen, an dem Du dereinst hängen wirst.

Univ.-Bibl. München

Diese Reden des halbtrunkenen geckenhaften Wüstlings wären wahrscheinlich ohne weitere Folgen verhallt, hätte nicht einer von Franzens Knechten beim Hin- und Hergehn genug davon vernommen, um in seinem verschlagenen Kopfe einen gewinnreichen Plan darauf zu bauen. Dieser Knecht, mit Nahmen Daniel, war erst vor

wenigen Tagen aus den Niederlanden in London angekommen, und den Fournaise in Dienste getreten, ein des Herrn würdiger Diener, aller Ränke voll, und zu allem Frevel brauchbar, auch da, wo die Sache keinen Gewinn brachte, aus reiner Lust an Ränken und Händeln. Fournaise kannte ihn von Gent her, und hatte ihn durchschaut. „Du bist, sagte er eines Tages zu ihm, der durchtriebenste Gauner, den ich in meinem Leben gesehen habe, und Du wärest so unergründlich wie das Meer, wenn Du Deine Schelmen-Augen mehr in Deiner Gewalt hättest. Du thust schon recht wohl, daß Du gewöhnlich Deine borstigen Augenbraunen darüber herziehst, wie Wetterdächer, und dann so einfältig damit in die Welt schaust, wie ein neugebornes Kalb; aber wenn Du einen Deiner Schelmenstreiche ausgeführt hast, und der lang verfolgte Vogel nun an der Leimruthe hängt, und nicht los kann, da kannst Du nicht lassen, mit den grauen Verräthern unten hervorzusehn; und wer einmal das höllische Feuer gesehn hat, das dann darinne brennt, der nimmt sich in Acht, Dir wieder nah zu kommen."

Dieser Knecht also — denn bey allen Ränken hatte er es doch in seinem funfzigsten Jahre nicht weiter als zum Hausknechte in dem Spielhause zum goldenen Anker in Bloomwood-Street bringen können — hatte, wie gesagt, Einiges von Olifants Reden erhascht, und als er selbigen Tages mit seinem Herrn allein war, sagte er zu ihm: Der alte Ritter machte Euch ja, wenn ich recht gehört habe, gar großmüthige Anerbietungen. Wenn man ihm den Willen thun könnte, ich glaube der alte Geck hielte Wort. — Weißt Du ein Mittel dazu? sagte Fournaise. Was gibt Dir Dein Herr und Meister mit dem Pferdefuße für Anschläge dazu ein. — Zu so etwas, antwortete Daniel, braucht man eben den Satan nicht zu bemühen; das macht sich ganz natürlich von selbst, wenn man es nur recht angreift. Ich wüßte schon einen Weg. — Nun so laß hören, Meister Ebebich! sagte Franz. — Erstlich, antwortete Daniel, muß ich Euch sagen, daß ich das Mädchen kenne, auf das der alte Narr so erpicht ist. — Ist sie so schön, wie er sagt. — Herr, antwortete Daniel, ich denke, Ihr wißt, daß

ich nicht der Mann bin, der sich durch ein Affengesicht mit weiß und rothen Backen zum Narren machen läßt; ich bin gepanzert, Schuß- und Stich-fest. Aber das muß ich dennoch sagen, dergleichen Mädchen gibt es nicht mehr. Dabey aber ist sie ein wahrer Satan; ich meine — der Satan selber kann ihr nichts anhaben. — Wahrhaftig! sagte Journaist. — Hört nur weiter, fuhr Daniel fort. Bey dem Einzuge in Malta waren zwey Herrn, die das Mädchen in Andreasen gesehn hatten, und auch gewaltig hinter ihr her waren. Der eine war der Groß-Falkonier, Herr Raimund von Claviet; der andere, der Oberküchenmeister, Philipp Jeinet. Die wollten ihrer habhaft werden, und waren beyde wie unklug. Die wendeten sich nun an mich, ohne daß einer etwas von dem andern wußte, und beyde versprachen mir goldene Berge, wenn ich die Mutter auf ihre Seite bringen könnte. Da fiel nun manches hübsche Geschenk in meine Tasche, das für das Mädchen bestimmt war; denn ich machte der alten Gecken allerhand Gaukeleyen vor, um ihre Hoffnung grün zu erhalten, ob ich mich

[redacted] Gewerbe, daß man eher die heilige Ursula und die heilige Catharina verführen könnte, als das Mädchen. Während ich nun die Sache auf diese Weise betrieb, mich bey der alten Mutter einschmeichelte, und die beyden Buhler am Narrenseile führte, verdarben mir diese das Spiel auf eine nicht vermuthete Weise; denn, als wenn es ihnen der Satan eingegeben hätte, kamen beyde an Einem Tage, ja an Einem Morgen, so daß wenig fehlte, sie wären zusammengestoßen, nach der Messe, und Jeder bot dem Mädchen seinen Schutz gegen den Andern an. Ich erfuhr die Torheit freilich, und um mir ein Verdienst bey meiner Freundin Mutter zu machen, hinterbracht' ich ihr, daß zween angesehene Herren, die ich ihr namentlich bezeichnete, sichern Nachrichten zu Folge, einen Anschlag auf ihre Tochter gemacht hätten, und sie entführen wollten. Da dieses nun mit dem eignen Besuch der Herren Raimund und Philipp zusammenstimmte, glaubte mir die Alte auf mein Wort, gab mir ein gutes Trinkgeld und großen Dank obendrein, und war am folgen-

den Tag mit dem [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] nicht [illegible].

Nun, liebe [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Sie den [illegible] in die [illegible] [illegible]? Ich glaube, Sie [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], ich habe keine Zeit [illegible].

„Wenn Sie so [illegible] sind, liebe [illegible], so [illegible] ich ja die Sache noch [illegible] allein mit [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] Sie doch nicht [illegible], [illegible] mit dem [illegible] [illegible] [illegible] zu [illegible].“ — Und mit [illegible] [illegible] [illegible] er sich nach der [illegible], und war [illegible] im [illegible] [illegible] zu [illegible], als die Jungfrau [illegible], und mit einem [illegible] [illegible] zur [illegible] [illegible] [illegible] [illegible].

„Sie haben einen [illegible] [illegible], liebe [illegible] [illegible], wie es den [illegible] [illegible], den [illegible] in allen [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] in ihren [illegible] zu [illegible], und [illegible], [illegible] es noch mit dem [illegible] [illegible], [illegible] [illegible]. Ich war immer [illegible] — [illegible] [illegible], [illegible] sich — und [illegible]

[illegible] [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

„[illegible]"

„[illegible] —

[illegible] Nachricht gibt, [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Mutter wollen wir uns kaum [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] in welcher Gewalt, [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]."

Während dieses diplomatischen Auseinandersetzung hatte Daniel seine Zustimmung nicht als [illegible] durch beifälliges Nicken und einzelne unartikulirte Töne an den Tag gegeben. Als aber Hermanik geendigt hatte, sah er ihn mit gerunzeltem Gesicht an und sagte: „Das mag wahr sein. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] die Stadt [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]!" —

„Ein [illegible] Gott," [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

meine gutmüthigen Freund. Sage mir nur gelegentlich, wie hoch Du Deine Freundschaften und Deine [illegible] in Anschlag bringst. Jetzt aber will ich nur gleich zu dem [illegible] [illegible] gehen, und ihn, wenn er nicht schon in den [illegible] des heiligen [illegible] [illegible], tröstliche Hoffnung machen."

* *

Ehe wir von dem Schicksal dieser Kinder weitere Nachricht ertheilen können, müssen wir mit unserer Geschichte in eine etwas frühere Zeit und an den Hof des Grafen zurückkehren. Die seltsamen und glücklichen Unternehmungen des [illegible] hielten den Grafen und seine Diener in ununterbrochener Thätigkeit. Heinrich, welcher täglich in der Gunst seines Herrn stieg, und [illegible], hatte kaum Zeit an seine Liebe zu denken, und zu Mathilden zurückzukehren, fand sich auch nicht einmal Gelegenheit. Mathilde dachte daher öfter an ihn, und ohne recht zu wissen, was in ihrem Herzen vorging, sehnte sie sich mit stillem Verlangen nach dem Manne, der sie so muthig [illegible] und so [illegible] [illegible] hatte. Durch

Abends, als sie am Rocken saß, und die letz-
ten Strahlen der Sonne durch das Fenster auf
ein Gemälde an der Wand fielen, so daß es wie
von einer Glorie umgeben war, wurde ihr Herz
mehr als gewöhnlich bewegt und voll; sie warf
sich nieder vor dem Heiligenbilde, und bat um
Schutz für den fernen Mann in den Gefah-
ren der Fremde. Indem sie so betete, mit dem
Rücken nach der Thür, Augen und Hände zu
dem Gnadenbild erhoben, fromme Worte auf
den zitternden Lippen, und den Thau der Thrä-
nen auf den Wangen — war Lorenz [illegible],
und ehe sie den Kommenden bemerkt hatte,
kniete er neben ihr. Erstaunt erhob sie sich und
sagte heftig: „Ich habe eben für Euch gebetet!“
und dann setzte sie erröthend hinzu: „Ich dachte,
Ihr möchtet nicht in [illegible] Ferne verweilt
[illegible], weil Ihr so lange nicht bei uns [illegible]
[illegible] habt. Aber vergebt mir; ich will
sogleich meine Mutter rufen.“

Lorenz hielt sie mit sanfter Gewalt zurück.
„Bleibe, gute Bella, sagte er. Ich habe mich
von der Seite meines Herrn weggestohlen, um
Dich zu begrüßen, und habe nur wenige Augen-

tische Zeit. Hast Du in dieser langen Zeit meiner bisweilen gedacht? bist Du meiner Mahnungen eingedenk gewesen?" — „Es ist kein Tag vergangen, ehrwürdige Isabelle, wo ich nicht an Euren Rath gedacht, und Euch dafür in meinem Herzen gedankt habe. Ich habe mich am Tage [illegible] gehalten, und die Geschäfte der Wirthschaft zur Richtschnur befolgt." — „Das ist gut und schön, geliebte Freundin; thue immer so. Wir sind jetzt eben auf dem Wege nach [illegible]; hier sammelt der Graf, und es könnte leicht sein, daß die Mühe des [illegible] und [illegible] lassen. Auch [illegible], Bella, wurde Dein Rücken auf eine geheimnißvolle Weise von [illegible], die nichts [illegible] im Schilde führen. Sei also auch ferner auf Deiner Hut; halte Dich in Deiner Verborgenheit, und traue auch unbekannten Leuten nicht. Denn in dieser wilden Zeit geht das Verlangen und die [illegible] Hand in Hand."

Bella [illegible] den [illegible] Worten ihrer Freundin mit [illegible] Miene an; ihre Hand [illegible] in den Händen. „Es wäre nicht [illegible], sagte sie.

wir wohnten nicht hier, wo uns Freunde und Feinde beängstigen. Meine Mutter hegt auch diesen Gedanken, und steht wegen des Verkaufes der Wirthschaft in Unterhandlung. Aber sie fürchtet, zu vielen Verlust zu leiden, und zögert deshalb — um meinetwillen; denn mir hat diese gute Mutter ihre Habe bestimmt. Aber was ist denn zeitlicher Verlust gegen die Gefahr, die mich, wie Ihr sagt, bedroht?"

„So ist es, Bella," antwortete Heinrich. „Aber wenn Du von hier ziehst, wo soll ich Dich wieder finden? wo soll ich dieses holde Angesicht wieder sehn, das von dem ersten Augenblicke an in den Tiefen meines Herzens wohnt, mir Tag und Nacht vor Augen schwebt, und, wenn ich zu der Mutter Gottes bete, sich mir an die Stelle der göttlichen Jungfrau stellt?"

Bei diesen Worten trat Bella von ihm zurück und sagte: „So müßt Ihr nicht sprechen, Herr Heinrich; sonst muß ich glauben, daß Ihr mich verspottet, und daß Euer Rath nicht so ehrlich gemeint ist, als ich eben erst glaubte. Laßt mich allein, damit ich meine Mutter herunterrufe."

Francis hielt sie jetzt zum zweytenmal zurück, und sagte in großer Bewegung: „Bella, um Gottes und seiner Heiligen willen, verkenne mich nicht. Meine Worte sind wahr, mein Herz ist redlich gegen Dich, und ich nehme hier unsern Herrn und Heiland zum Zeugen, daß ich eine fromme und rechtschaffene Liebe zu Dir trage. Ich hätte gern zu dieser Erklärung bessere Zeiten abgewartet; aber wann werden bessere Zeiten kommen? und wer kann mitten im Kriege wissen, was ihm bevorsteht? Du sagtest vorhin, Du hättest gebetet für mich. Ich vertraue auf Dein Gebet mehr als auf das meinige; und ich werde mit größerem Muthe in den Kampf gehn, wenn ich weiß, daß Du auch künftig meiner in Deinem Gebete gedenkst. Jetzt hast Du für einen Fremden gebeten. Sage mir, würdest Du dasselbe für einen Gemahl thun?“

Ihr erschreckt mich, Herr Francis, sagte Bella, noch heftiger zitternd als vorher, aber vergeblich bemüht, ihre Hände den seinigen zu entziehn; Ihr erschreckt mich mit Euern Fragen. Ich kann so nicht länger bey Euch verweilen.

„Bella, versetzte Francis, indem er sie von sich freiließ; bringe mich nicht zur Verzweiflung. Sage nur ein Wort, und ich bin ruhig. Könntest Du mich lieben? könntest Du mich zu Deinem Manne nehmen?"

Bella hatte ihre Blicke zur Erde geheftet; eine glühende Röthe bedeckte Stirn und Wangen; große Tropfen fielen von ihren Augen herab. Mit beiden Händen ihr Gesicht bedeckend sagte sie mit leiser kaum vernehmlicher Stimme: „Ja, ich könnte Euch lieben."

Francis hatte sich nach ihr hingebeugt, um den leisesten Hauch ihres Mundes einzusaugen, und als sie das gewünschte Wort ausgesprochen, sank er vor ihr nieder, umfaßte ihre Knie und sagte: Laß uns hier wieder so knien, wie vorhin, und Gott zum Zeugen unsrer Liebe nehmen.

Da kniete auch Isabelle nieder, neben Francis, und sie beteten zusammen und beschworen ihren Bund; und indem sie noch beteten, trat Margret herein, und hörte, was geschehen war, und gab beyden weinend ihren Segen. Hierauf erzählte sie, was sie so eben von Daniel gehört hatte, und was mit Francis Vormündern ge-

gut zusammenstimmte; und, nach kurzer Berathung, faßte sie den Entschluß, den Kauf mit Blaise Vigneron, mit dem sie schon in Unterhandlung stand, trotz alles Verlustes abzuschließen, und ohne Verzug nach Ramskerk, ihrer ersten Heimath, wo sie noch einiges Eigenthum besaß, zurückzukehren.

* *

Nach diesen Unterredungen schwang sich Francis auf sein Roß, traf aber, trotz seiner großen Eile, doch nicht eher mit den Begleitern des Grafen zusammen, als bis dieser schon nah an Dendermonde war. Da jene nun sahen, daß sein Roß mit Schaume bedeckt, und er selbst sehr erhitzt war, wunderten sie sich, wo er gewesen seyn möchte. Der Graf aber sagte: „Wie mögt Ihr Euch wundern? Wissen wir denn nicht, wie gut Francis bey den Frauen gelitten ist? und so mag er sich wohl auch jetzt von uns entfernt haben, um irgendwo sein schönes Lieb zu trösten. Ihr seht wohl, daß ich es getroffen habe; denn das Blut ist ihm ob unserer Rede gewaltig in's Gesicht gestiegen."

Bey diesen Worten richteten sich alle Blicke

auf Francis, der dem Grafen halb scherzend erwiederte: „Wenn ich mich im Dienste der Liebe von Eurer Seite entfernt habe, so werdet Ihr mir, hoff' ich, desto eher verzeihen, da ich nun der Gunst und Fürbitte meiner Dame gewiß, das Schwerd in Euerm Dienste mit größerem Muthe führen werde." — Da nickte ihm der Graf freundlich zu und sagte: „Das ist die Weise ehrenfester Ritter, wie Du Dich immer bewiesen hast; und so mag Dir um der Liebe willen, der auch wir hold sind, und um der Dame willen, die wir nicht kennen, Dein langes Verweilen verziehen seyn. Jetzt aber nimm einige unserer Knechte zu Dir, und reite mit ihnen nach der Stadt voraus, und sieh nach, ob Alles, wie wir geboten haben, zu unserm Empfange auf dem Castelle in Bereitschaft ist."

Indem nun Francis, diesem Befehle gemäß, auf einem frischen Pferde nach Dendermonde eilte, und eine Wolke von Staub ihn umhüllte, sah ihm der Groß-Falkonier mit scheelen Blicken nach; denn nach dem Wege, auf dem er ihn hatte zurückkommen sehn, zweifelte er nicht, daß Francis in Andreghen und bey Isabellen gewe-

sen sey. Dieses stimmte mit den Nachrichten überein, die ihm seine Kundschafter gegeben, daß Francis öfterer schon Gespräch mit Isabellen gepflogen, die sonst vor allen Augen verborgen gehalten würde, und viele Unwahrheiten überdieß, die sie hinzudichteten, um sich ihm gefällig zu machen, und die dem Grolle Nahrung gaben, den er seit Francis erstem Erscheinen am Hofe aus Neid und Misgunst auf ihn geworfen hatte. Da er nun nicht zweifelte, daß seine Bemühungen um Isabellens Gunst nur darum keinen Fortgang hätten, weil sie sich vor Francis fürchte, so sann er darauf, sich dieses Nebenbuhlers zu entledigen; denn dann, meinte er, werde sie einem Manne wie ihm nicht länger Widerstand thun. Nachdem er nun diesen Vorsatz gefaßt hatte, wurde er wieder ganz wohlgemuth, und stellte sich freundlich gegen Francis an; und als dieser dem Grafen schon am Thore wieder entgegen kam, um ihm zu melden, daß Alles, seinem Befehle gemäß, in Bereitschaft gesetzt sey, sagte Gariot zu dem Grafen, an dessen Seite er ritt: „Seht nur, gnädiger Herr, wie wacker Euer Stallmeister ist. Im Dienst und

in der Liebe ist er gleich pünktlich. Gewiß, Ihr habt einen rechten Schatz an ihm; nur bewahrt ihn, wie ein schönes Kind, vor mißgünstigen Blicken, damit er Euch nicht entrückt werde." — Da sagte der Graf: Seyd nur gutes Muthes seinetwegen; den schützt Gott und sein heiliges Heer oder keinen auf der Welt. —

Während der Zeit nun, wo der Graf mit vielen seiner Edelleute zu Dendermonde verweilte, und die günstige Gelegenheit erwartete, um die Rebellen anzugreifen, die mit Heeresmacht vor Oudenarde lagen, beschlossen diese dem Grafen zuvorzukommen, und rückten eines Abends in großer Stille bis an das Ufer des Flusses, wo sie viele Schiffe in Bereitschaft setzten, um in der Nacht in die Stadt einzudringen, und vielleicht den Grafen mit seinen Edelleuten im ersten Schlafe gefangen zu nehmen. Alles war zu diesem Unternehmen wohl eingerichtet; denn der Anführer der Schaar, Rasse von Harzelles, war ein kluger und entschlossener Mann; und die Sache wäre wahrscheinlich gelungen — denn der Graf hatte

sich, seiner Gewohnheit nach, allzu sorglos dem Vergnügen überlassen — wäre nicht Francis, von geheimer Unruhe getrieben, oder auch um sich dem wilden Gelage im Castell zu entziehn, noch desselben Abends mit Thierry von Brederode ausgeritten. Indem nun diese die Sorglosigkeit des Grafen beklagten, schlichen sich einige Bauern zu ihnen, und vertrauten ihnen, daß große Rotten Genter Miliz längs dem Flusse lägen, und alle Schiffe und Kähne in Beschlag genommen hätten. Da rief Francis: Das ist auf uns abgesehn! und sogleich eilte er mit seinem Begleiter zurück, benachrichtigte die Hauptleute, verdoppelte die Wachen an allen Zugängen, und war die halbe Nacht hindurch geschäftigt, Alles zum Empfange der Feinde in Bereitschaft zu setzen. Diese kamen denn nun auch, eben als die Nacht am höchsten stand, mit großer Macht herangezogen; aber als sie sich den Thoren näherten, brach die Fahne des Grafen heraus, und die Fahne von Mons folgte ihr, und viele einzelne Ritter, die von allen Seiten auf den Feind eindrangen. Die Genter, denen es weder an Muth noch an

Kriegsübung gebrach, hatten ihre Glieder fest geschlossen, und trieben die Angreifenden mit ihren Spießen zurück; die Schlacht stand lange unentschieden, und vieles Blut der Bürger und Edeln wurde vergossen. Mehrere trefliche Ritter sanken in den Staub. Francis drang mit einer kleinen Schaar in die Feinde ein, wo ihre Rotten am dichtesten standen, und mit dem Feldgeschrey „Gott und die heilige Elisabeth" mähte er, wie ein rechter Schnitter unter den Feinden; und schon hatte er sich bis zu ihrem Anführer vorgearbeitet, und in den Bügeln sich hebend, war er im Begriff, ihm mit einem starken Streiche seines guten Schwerdes das Haupt zu spalten, als ihm ein Dolch zwischen Panzer und Gürtel in die Seite fuhr. Rasch sich umwendend, sah er den heimtückischen Raimund von Gariot hinter sich, den rauchenden Dolch in seiner Hand; und mit dem Ausrufe „Verräther! Mörder!" und mit einer Bewegung des Schwerdes gegen ihn, sank er ohne Bewußtseyn vom Pferde herab. Die Feinde, die schon zu wanken anfingen, schlossen sich jetzt von neuem zusammen, und trieben die Angrei-

fenden zurück; Gariot war unter den ersten auf der Flucht; und wären die Uebrigen gewesen wie er, die Feinde hätten obgesiegt. Bis zur Vesperzeit dauerte der Kampf. Die Genter kehrten zu ihren Schiffen zurück; und ob sie sich gleich des Sieges nicht rühmen konnten, so hatten sie doch dem Grafen, außer dem Schrecken, durch den Tod mehrerer der Edelsten einen empfindlichen Verlust zugefügt.

Als nun die Schlacht geendigt war, und die Ritter und Edelleute sich wieder im Castell um den Grafen versammelt hatten, warf dieser finstere Blicke umher und sagte: „Ich vermisse die Zierden meines Hofes und der Ritterschaft, Hugo von Renn, Philipp von Mamines und meinen vielgeliebten Francis Varigno. Von jenen beyden ist uns berichtet worden, wie sie gefallen sind; aber von Francis weiß ich nicht, was ihm wiederfahren ist. Ein Unglück gewiß — denn sonst würde er hier bey uns seyn.“

Hierauf trat Raimund von Gariot vor den Andern hervor, und sagte mit heuchlerischer Traurigkeit: „Ihr ahndet schon recht, gnädigster

Herr, daß dem wackern Varigny ein Unglück begegnet sey. Ich habe ihn fallen sehen. Von einer Schaar von Aufrührern umringt, war er eben im Begriff, dem frechen Anführer der Weißkappen den Schädel zu spalten, als ihn einer der Rebellen, seinem Führer zu Hülfe kommend, tödlich verwundete. Ich wollte ihm Beystand leisten, und wenigstens seinen Leichnam retten; aber da stürmte eine andre Schaar gerade auf mich los, und hielt mich so im Athem, daß ich nicht mehr zu der Stelle zurückkehren konnte, wo ich meinen Freund hatte fallen sehn."

Bey dieser Erzählung des treulosen Raimunds sah der Graf mit finstern Blicken vor sich nieder, und mit der Hand über die Augen fahrend, sagte er: „So sind denn die hellsten Sterne meines Heeres an Einem Tage erloschen, und was mich fast nicht minder kränkt als ihr Tod, ist, daß sie nicht in gleichem Kampfe mit edeln Männern, sondern von der Hand treuloser und wortbrüchiger Buben gefallen sind. Aber es wird eine Zeit kommen, und wenn mich nicht Alles betrügt, ist sie nah, wo

Gott das Blut meiner treuen Diener von den Händen der Verräther und Mörder fordern wird. Jetzt sendet sogleich Leute aus, ihre Leichname aufzusuchen, damit wir ihnen nach der rechten Weise die letzte Ehre erzeigen, und ich will in dem Kloster des heiligen Ludwigs drey Messen stiften auf ewige Zeiten, für jeden eine, zum dauernden Andenken der mir bewiesenen Treue."

Ehe der Graf diese Worte noch geendigt hatte, eilten mehrere der Edelleute fort, seinen Befehl zu vollziehn, vor allen Thierry von Brederode, der den edeln Francis wie einen Sohn liebte, Robert von Villiers und Girard von Montigny, und noch mehrere andre mit ihren Dienern; Raimund von Gariot aber ging nicht mit; denn die Worte des Grafen hatten heftig an sein Herz geschlagen, und er meinte, wenn er sich dem Ermordeten nähere, möchte sich sein Blut ergießen, und er dadurch für den Mörder erkannt werden. Jene waren nun nicht lange auf dem Schlachtfelde umhergegangen, als sie die gesuchten Leichen unter Haufen von Todten fanden, und sie nach dem Castelle trugen. Da

ging nun Thierry von Brederode immer neben Francis her, laute Klagen führend, daß ein so edler Jüngling in dem schönsten Laufe seines Ruhms von schlechten Händen gefallen sey; und auch in der Kirche, wo die Bahre vor dem Altar der h. Elisabeth niedergesetzt wurde, wich er nicht davon. Indem er nun bey den Wehklagen, die er ausstieß, die Hand auf das Herz des vermeintlichen Todten legte, fühlte er noch Leben in ihm. „Sein Herz regt sich noch, rief er aus. Schnell ein Arzt herbey, der ihm die Wunden verbinde!“ — Und zugleich legte er selbst Hand an, ihm den Panzer aufzulösen; und alle Diener waren in emsiger hoffnungsvoller Eile um den Verwundeten beschäftigt; und als die Wunde verbunden war, schlug Francis die schweren Augenlieder auf, und erkannte die Umstehenden. Schnell ging nun die Nachricht von Munde zu Munde, daß Francis erwacht sey; und Alles strömte herbey, um Zeuge des Wunders zu seyn. Denn mehrere, die ihn in der Schlacht begleitet hatten, verkündigten laut: Er habe beym Eindringen in die Reihen der Feinde den Schutz der Heili-

gen angefleht, an deren Altar er nun aus den Banden des Todes befreyt worden sey! Und während dieses ganzen Abends bis spät in die Nacht, und am nächsten Tag und den folgenden war die Kirche mit Gläubigen angefüllt, welche die Stelle des Wunders besahn, die Steine küßten, und den Ritter und sich selbst dem fernern wirksamen Schutze der Heiligen in Gebeten empfahlen.

Während nun Francis Wunde allmählig heilte, kam der Graf oft an sein Lager, und bewieß ihm große Liebe; und eines Tages brachte er auch den verrätherischen Raimund von Gariot mit, der sich immer unter mancherley Vorwänden von ihm entfernt gehalten hatte. Aber diesesmal konnte er keinen auftreiben. Da kam nun in Gegenwart dieses Mörders die Rede auf die Schlacht, und der Graf forderte seinen Begleiter auf, ihm noch einmal umständlich zu erzählen, wie er Varigny habe fallen sehn. Da erschrack der falsche Mann heftig, meinte aber sich aus der Noth zu ziehn, indem er sagte: „Es hat sich Alles genau so begeben, gnädiger Herr Graf, wie ich

Euch schon an dem Tage der Schlacht berichtet habe.“ Doch half ihm das Nichts; denn der Graf bestand darauf, daß er den ganzen Hergang noch einmal der Ordnung nach erzählen solle, weil Francis selbst nicht recht zu wißen scheine, wie es ihm dabey ergangen. Denn dieser hatte, wenn die Rede hierauf kam, jedesmal gesagt: ein falscher Mann habe ihm die Wunde beygebracht; worunter der Graf einen der Genter verstand. So wenig nun jetzt Raimund der Erzählung länger aus dem Wege gehen konnte, so war er doch eben so wenig vermögend sie anzufangen, da Francis so stechende Blicke auf ihn schoß, daß ihm das falsche Blut in den Adern gerann. Als aber der Graf, über sein Schweigen verwundert, zu ihm sagte: Was fehlt Dir, Raimund? worüber entsetzest Du Dich so, daß Dir die Sprache vergeht? — da stürzte plötzlich ein Strom von Blut aus Francis Nase; so daß der Graf heftig erschrack, und nach Hülfe rief. Raimund aber verließ das Gemach, unter dem Vorwande, den Arzt zu holen, und kam nicht zurück. —

Deßelben Tages, als der Graf allein war,

trat einer der wackern Reitersmänner, welche in der Schlacht um Francis gewesen waren, zu ihm ein, und sich auf ein Knie niederlassend, sagte er: „Allergnädigster Herr! Gott schütze Euch vor Verrath und Mord. Die Kenntniß einer schweren That lastet auf mir, und nach dem, was sich heute in Euer gräflichen Gnaden Gegenwart mit dem theuern Herrn Francis begeben hat, ist es mir, als ob ich keine Ruhe in meinem Gewissen haben könnte, bis ich Euch Alles vertraut hätte." — Und nun erzählte er den ganzen Hergang der Sache, und daß er selbst zwar nah genug gewesen, um Alles zu sehn, nicht aber, um seinem Herrn in dem gewaltigen Getümmel Hülfe zu leisten. Wohl aber habe er gehört, daß Herr Francis beym Fallen vom Pferde, Mörder und Verräther! gerufen habe.

Da der Graf dieses hörte, und dabey dasjenige bedachte, was er selbst gesehn hatte, und dieses Alles wohl zusammenstimmte, konnte er nicht zweifeln, daß der Reitersmann die Wahrheit gesprochen habe. Hierauf ließ er sogleich den Groß-Falkonier zu sich bescheiden,

und sah ihn, als er in das Gemach trat, mit so grimmiger Miene an, daß jener, so dreist er sonst war, im Bewußtseyn seiner großen Schuld erzitterte. Und als ihm der Graf seine That vorhielt, und ihm befahl bei Strafe des Todes die Wahrheit zu sagen, und weshalb er einen so schändlichen Verrath begangen, wagte er nicht die Sache zu leugnen, sondern fiel auf seine Knie und gestand, daß ihn Eifersucht dazu verleitet habe. Da kehrte ihm der Graf den Rücken, und ging mehrmalen in dem Gemache mit großen Schritten auf und ab, während Raimund noch immer auf den Knien lag; dann blieb er in einiger Ferne von ihm stehen und sagte: „Du hast durch eine so schändliche und unritterliche That das Leben verwirkt; aber in Betracht der Dienste, die Du mir vormals erzeigt, und weil Du einmal ein besserer Mann gewesen bist, will ich Gnade vor Recht ergehen lassen. Hebe Dich aber hinweg aus meinen Augen, daß ich Dich nicht wieder sehe, und verbirg Deine Schmach in andern Ländern, wo man Deine Thaten nicht kennt."

Nach diesen Worten entfernte sich der Graf, und noch desselben Tages verließ Raimund die Burg und Stadt, und schlug den Weg nach Frankreich ein. Was ihm dort widerfahren, ist nicht bekannt. Niemand hat weiter von ihm gemeldet, und nachdem an dem Hofe des Grafen die erste Verwunderung vorüber war, frug Niemand weiter nach dem Manne, welcher Ehre und Nahmen auf eine so schmähliche Weise vernichtet hatte.

* *

Während dieser Zeit war der Krieg fortgegangen, ohne daß von der einen oder der andern Seite etwas Großes wäre ausgeführet worden. Da nun beyde Theile ermüdet waren, nahmen sie die Vermittelung des Herzogs von Burgund an, und es wurde ein Friede geschlossen, bey dem die Aufrührer Gehorsam, der Graf Vergessenheit versprach. Da aber dieses Versprechen von keiner Seite aufrichtig war, so wurde des Unheils dennoch kein Ende; indem die Genter fortfuhren, den Anhängern des Grafen alle Drangsale zuzufügen; der Graf aber seiner Seits diejenigen der Rebellen, die er in seine

Gewalt bekam, hinrichten ließ, wie er unter mehreren andern auch mit Jean Pruniaux, einem der Hauptleute der Weißkappen, gethan hatte. Francis aber war jetzt wieder von seiner Wunde geheilt, und ließ keine Gelegenheit vorübergehn, wo er mit Schwerd und Arm seinem Herrn nützen konnte; so daß er diesem immer lieber wurde, sein Nahme aber bey den Feinden gefürchtet, und bey den Rittern des Landes hochgeehrt war.

Das was den Fortgang der Sache des Grafen am meisten hemmte, war der Mangel an Geld, an dem seine Feinde Ueberfluß hatten; daher die gräflichen Truppen, wenn der Sold im Rückstand blieb, aus einander liefen, und gar oft die Streitkräfte der Feinde vermehrten. Da nun die Sache länger in diesem Zustande gedauert hatte, als der Graf dulden mochte, rief er seinen Stallmeister zu sich und sagte zu ihm: „Die Zeit wird mir lang, bis ich den Frieden wieder hergestellt sehe; aber ich will einen dauerhaften Frieden, der nur durch Krieg und Siege errungen werden kann. Wir bedürfen ein größeres Heer; dazu aber ist uns Geld

nöthig, und unsre Cassen sind leer. Darum hab' ich beschlossen, Dich nach England an unsern Vetter, den jungen König Richard, zu senden; ob er uns, gegen sicheres Unterpfand, das was wir bedürfen, vorstrecken möchte; oder, wenn dieser nicht, einer seiner Vettern, Lancaster oder York oder Glocester. Geh, Francis, und rüste Dich zur Abreise; denn ich bin voll Ungeduld; und wenn Dir diese Verhandlungen gelingen, und wir unsrer Feinde Herr werden, und die Ruhe wieder zurückkehrt in das Land, dann wollen wir uns des Lebens wieder freuen bey muntern Gelagen, mit schönen Frauen und Jungfrauen, Lanzenstechen und Tänzen, und was sonst das Leben erfreulich macht."

Bey diesen Worten reichte der Graf seine Rechte dem Jünglinge hin, der sich auf ein Knie niederließ und sie küssend sagte: „Habt Dank für Euer Vertrauen, gnädiger Herr; ich will es zu verdienen suchen. Lange hat sich mein Herz nach dem theuren Eilande gesehnt, und nach meinem Pflegvater; und indem Ihr mich dahin absendet, ist es mir nicht anders

wie dem Falken, der, wenn er lange im finstern Gemache gesessen, nun wieder entlassen in die freie Luft emporsteigen darf." — Wie fühlt es Sie so sehr an? sagte der Graf. — „Nicht doch, antwortete Franz; ich habe wohl ich nur wirklich ... Eure Gnade und die Freundschaft vieler edeln Männer; aber Handern ist nur mein zweites Vaterland, und wo der Mensch zum erstenmale geathmet hat, da athmet sie auch am freiesten."

Schon am folgenden Morgen saß Franz auf seinem Roß; denn der Graf erlaubte es, und er selbst hatte keine Ruhe mehr; so sehr bewegte ihn der Gedanke an sein Vaterland, und die Sehnsucht nach der Geliebten, die er auf dem Meer zu sehen hoffte. Denn seit der Zusammenkunft zu Antwerpen in der Werkstatt hatte er sie nicht gesehen, wo er schon wußte, daß sie an das Meer gezogen war. Nachdem er also in Ostende angelangt war, ließ er seinen Diener dort zurück, um für ein Schiff Sorge zu tragen; er selbst aber ritt allein wandernd am Ufer hin, und kam zur Vesperzeit nach Blankenberg. Nachdem er nun hier sein Reitpferd,

mit [illegible] und [illegible] bedeckten Bett einem [illegible] zur [illegible] übergeben hatte, fragte er den [illegible] nach der [illegible], [illegible] [illegible], der vormaligen [illegible] zur [illegible] in [illegible]. — Das ist meine [illegible], antwortete der [illegible]; sie hat [illegible] [illegible] den [illegible].

[illegible] wo wohnt sie jetzt? fragte [illegible].

Im [illegible] nicht mehr, erwiderte der [illegible]. Wenn Sie [illegible] um [illegible] Ihr [illegible], so können Sie sie bey der [illegible] gefunden.

Wo ist Mildred? und wohin?

Ja, nach England, zu einem Bruder, den sie hat. Dieser hat ihr einen Brief geschrieben, daß sie zu ihm kommen soll — denn er ist ein [illegible] Mann und [illegible] [illegible] Robert [illegible] in [illegible] — und hat auch [illegible] Geld zur Reise mitgeschickt, und einen [illegible] Mann, der sie zu ihm bringen soll. Da hat sie sich denn nicht lange besonnen; und [illegible] um halb [illegible], wie gesagt, mit [illegible] die [illegible] zum [illegible] und [illegible]; Nun, [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

* *

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

* *

[illegible]

die Hand reichen. — An dem alten Hofe, am [illegible], antwortete der Haushofmeister; doch ist er jetzt wieder im [illegible]. Vielleicht sind es Euer Gnaden gern. Ihr werdet ihn mit Herrn Walter Vernon bei einer Flasche guten Weins finden. — Wer ist Walter Vernon? fragte Heinrich. Ist es der, der mit dem Prinzen nach Frankreich zog, und sich dann unter den Compagnien einen Namen gemacht hat? — Eben der, antwortete der Haushofmeister; aber tretet doch herein in die Halle, damit ich meinen Herrn erst auf Eure Ankunft vorbereite.

Während nun beide nach der Halle gingen, fragte Heinrich den Haushofmeister erst nach diesem und jenem; und dann, als ob es ihm plötzlich einfiele, ob seine Schwester glücklich angekommen sei? — Meine Schwester? fragte [illegible] mit einiger Verwunderung; hat die [illegible] kommen wollen? — Nun ja freilich, auf Deine Einladung. Hast Du denn vergessen, daß Du ihr einen Brief mit Geld und ich weiß nicht was sonst noch geschickt hast? Darauf ist sie, wie ich in Mansfield gehört habe, abgereist, und müßte, aller menschlichen Rechnung nach,

ihnen [illegible] anderen Tagen [illegible] [illegible], wenn sich [illegible] [illegible] Unregelmäßigkeit, Nachlässigkeit [illegible] [illegible] und ihrer Mutter [illegible] hat.

Franz sprach diese letzten Worte mit einem [illegible] Tone, mit einer [illegible] von [illegible] [illegible], die schwer zu [illegible] [illegible] ist. Vor dem Anfange seiner Rede hatte der Glaube an die Richtigkeit der [illegible], die er [illegible], noch [illegible]; aber mitten darin ergriff ihn der entsetzliche Gedanke, daß [illegible] durch einen [illegible] — vielleicht durch den [illegible] [illegible] vom [illegible] — hinweggeschafft, und in ein fremdes Land entführt worden sei. Die [illegible], [illegible] [illegible] der [illegible] [illegible] diese Verwandlung [illegible] [illegible], und als er [illegible] hatte, sagte Jenny: „Herr Brandt, ich weiß nicht, was ich zu diesen Dingen sagen soll. Sie [illegible] doch das alles nicht [illegible] haben und Sie [illegible] auch doch [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] ich [illegible] [illegible] [illegible], was Sie [illegible], nicht von mir [illegible]."

Franz [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], die [illegible]

[illegible] [illegible] zugleich durch seine Seele; und er wußte nicht, wo sie war, deren Leben und Ehre auf dem Spiele stand, noch wie er ihr Hülfe leisten möchte. In diese Betrachtung [illegible] [illegible] [illegible], war er vor seinem Hause. Freudig streckte ihm der [illegible] Mann von seinem Schreibtische aus die Arme entgegen, drückte ihn mit Inbrunst an sein Herz, that hundert Fragen an ihn, und [illegible] ihn endlich, neben ihm niederzusitzen, und über die Veranlassung seiner Reise Bericht zu erstatten. Heinrich sammelte sich so gut er konnte, um dem väterlichen Verlangen Genüge zu thun, und wurde oft in seiner Erzählung durch die [illegible] [illegible], und durch [illegible] Bemerkungen unterbrochen, die er an einen Mann in [illegible] Kleidung, [illegible] Miene und in sich gekehrtem Wesen richtete, eben den Prediger, dessen der [illegible] Erwähnung gethan hatte. Als nun Heinrich in seiner Erzählung auf das kam, was er unterwegs in Erfahrung gebracht und erlitten hatte, gerieth der Redner in die [illegible] Bewegung und rief aus: „So ist denn also doch [illegible] auch

nach Alt-England gekommen? Wollt' ich doch den Geächteten, die in diesem Lande zu uns gekommen, keinen Glauben gönnen; und nun ist doch Alles wahr und klar. Was gilt's, diese Schurken wollen auch Cedric und Rowena dem jungen Ritter, den Gott erhalten möge, Alles was sie wollen ab. Warum muß ich nur hier im Grabe liegen, wie ein armer Sünder. Könnt' ich auf's Pferd, das Wort des alten Robert Guiscard sollte den Edelleuten im Gefolge in die Ohren dringen, wie es doch Beaumont that, da sie den französischen Lanzen weichen wollten. Mein Arm hat seine alte Kraft noch nicht verloren, und kann das Schwert noch schwingen, wenn es Noth thun sollte. Ich denke aber nicht, daß es auch nöthig sein würde, wenn das Gesindel nur Widerstand fühlt, und eine kleine Schaar wackerer Männer dem Freibeuter-Schwarm in den Weg träte."

Indem Sir Robert so sprach, ging ein Schimmer von Heiterkeit über das finstere Gesicht des blinden Greises. Seine Augen blitzten unter den buschigen Augenbrauen hervor; die starken eingefallenen Wangen rötheten sich, und

den Arm auf den Tisch stemmend, sagte er: Walter Tempest lebt auch noch! — Auch in Francis Herzen schlug mitten in dem Nebel seiner Beklommenheit die Flamme der Kriegslust auf. „Es wäre schön und erfreulich für mich, sagte er, könnt' ich, Sir Robert, noch Einmal an Eurer Seite fechten, und Euch zeigen, daß ich Eure Lehren wohl befolge, und Euer Beyspiel vor Augen habe. Da Euch aber die Krankheit hier gefesselt hält, so verstattet mir an Eure Stelle einzutreten, und rüstet mich mit Eurer Vollmacht und Eurem Rathe aus, damit ich in Eurem Nahmen für den König Richard thue, wie Ihr einst selbst für seinen Großvater gethan habt."

Sir Robert lobte diesen Vorsatz, der aus seinem eignen Herzen kam; und noch desselben Tages ritt Francis aus, die Ritter und Edelleute durch die Vorstellung der drohenden Gefahr aufzuwecken, während Walter Sir Robert's Dienerschaft und Hörigen mit Waffen versah. Wie nun in jener Zeit Krieg und Waffenübung gern das tägliche Geschäft der Menschen waren, so kam schnell eine Schaar wackrer Ritter zu-

kommen, die mit ihren Reisigen wohlgerüstet gen London zogen, um den König zu umringen, und gegen die Gefahren zu schützen, die ihn und seinen Thron von allen Seiten bedrohten.

* *

Ehe wir in der Beschreibung der Ereignisse und des Beginnens beyder Heere weiter schreiten, müssen wir uns nach Isabellen umsehen, die gerade auf dem h. Dunstan in die Themse einlief, als Francis mit seiner Schaar bey Stratford Halt machte, um hier weitere Kundschaft einzuziehen, und hiernach seinen Weg und die weitern Maaßregeln einzurichten. Daniel hatte während dieser ganzen Zeit aufmerksame Wache am Strande gehalten; und da er bey dem langen Verzug schon anfing, an dem Erfolge seines Plans zu verzweifeln, sah er eines Morgens ein Schiff, das er augenblicklich für den heil. Dunstan erkannte. Sogleich machte er sich ein Geschäft an dem Landungsplatze, als ob er sich eben durch Zufall hier befände, ohne sich im mindesten um das neu angekommene Fahrzeug zu bekümmern; wie er denn auch von Fournaisons Boten, Peter Simpleton, der zuerst

an das Land stieg, keine Kenntniß nahm. Als aber gleich darauf Margot mit Bella das Ufer betrat, wußte er sich so zu stellen, daß er ihnen nothwendig in die Augen fallen mußte. Margot erkannte ihn augenblicklich und rief ihn an: „Nun dafür sey Gott gelobt, sagte sie, indem sie dem Verräther mit herzlicher Gutmüthigkeit die Hand reichte, daß ich gleich hier einen so guten Bekannten antreffen muß. Ihr habt wohl die Gefälligkeit, wenn es anders Eure Geschäfte erlauben, mich in der großen Stadt zurecht zu weisen? denn Simpleton ist selber fremd hier. Nach Maidenhead-street lautet die Adresse meines Bruders, in den goldnen Anker, Lying-in Hospital gegenüber. Wißt Ihr dahin Bescheid?“ —

Daniel, der den Erstaunten mit der vollkommensten Wahrheit spielte, konnte doch bey dieser höhnenden Anweisung, die Fourmaise und Olifant unter vielem Lachen ersonnen hatten, sein Gesicht kaum in Ordnung erhalten. Ey, sagte er, das trifft ja recht wunderbar. Eben im goldnen Anker in Maidenhead-street bin ich in Diensten. Es ist eines der angenehmsten

Gasthäuser in London, und ich will Euch gleich dahin führen, sobald ich nur hier gleich neben bey etwas besorgt habe. Aber seht Ihr wohl, sagte er der Marget in's Ohr, wie Eure schöne Tochter die Augen auf sich zieht! Die wird hier Aufsehn machen. — Wir werden uns hier nicht aufhalten, antwortete Marget. Nur einen halben Tag wollen wir hier ausruhn, und dann die Reise zu meinem Bruder antreten. Ich danke Euch auch für die Besorgung meines Briefes. Habt Ihr meinen Bruder selbst gesehn? — Nein, antwortete Daniel. Norwich ist weit und ich konnte nicht selbst hin. Aber Ihr findet ihn am Ende selbst hier. Heißt Euer Bruder nicht Alen... Alen...? Oldenbroek, sagte Marget. — Nun ganz recht, Oldenbroek. Ein Meister Oldenbroek aus Norwich hat meinem Herrn sagen lassen, daß er diesen Morgen zu ihm kommen werde. Er ist vielleicht schon da.

Ueber diese Nachricht war nun Marget außerordentlich erfreut, und sah jetzt mit größter Ungedult dem Ausschiffen ihres Gepäckes entgegen. Während dieser Zeit hatten sich viele Men-

schen am Strande versammelt. Alle richteten ihre Augen auf Isabellen, stießen einander an, brachen auch wohl in laute Bewunderung aus; ja, einige traten zu ihr und redeten sie an. Isabelle gerieth hierüber in große Verwirrung; auch Margot fühlte sich unheimlich, und theilte ihre Besorgnisse dem verrätherischen Daniel mit. Wenn dem lieben Kinde hier bange ist, flüsterte dieser ihr zu, — und ich sehe einige freche Pursche hier, denen Alles zuzutrauen ist — so thäte sie ja wohl am Besten voraus zu gehn, und ihrem Oheim selbst ihre Ankunft zu melden. Ihr habt hier einen Diener, wie ich sehe; der könnte sie ja in den goldnen Anker führen. Wißt Ihr Bescheid, Pursche? — Simpleton schüttelte. — Nun, fuhr Daniel fort, Du wirst doch den goldnen Anker, oder wenigstens Maidencheat-street wissen! — Simpleton schüttelte wieder. — Er ist zum erstenmal hier, sagte Margot. — Das ist freylich ein ander Ding, erwiederte der Gauner; dann ist das Beste, ich führe sie selber hin, und Ihr, Frau Margot, wartet hier mit Euerm Diener und habt ein Aug auf Eure

Sachen, bis ich wieder komme. Ich bleibe keine halbe Stunde aus.

Margot erschöpfte sich in Danksagungen gegen den gefälligen Mann, der seiner Seits über das Gelingen seines Plans im Stillen jubelte. Mit bangem Zagen folgte Isabelle ihrem Führer durch die fremde Stadt; nur die Hofnung den Bruder ihrer Pflegerin an dem Ziele ihres Ganges zu finden, gab ihr einigen Muth. Margot blieb mit Simpleton zurück. Ihr Gepäcke war jetzt ausgeschifft; die halbe Stunde war längst verstrichen; eine zweyte Stunde ging zu Ende; immer noch saß sie auf einer ihrer Kisten mit dem Gesichte nach der Straße zugekehrt, in welcher Isabelle mit ihrem Führer verschwunden war. Jetzt sah sie sich nach Simpleton um. Auch er war verschwunden. Sie rief ihn. Niemand antwortete. Indem sie nun hin und her ging; bald hier bald dorthin sah, und durch alle ihre Bewegungen eine große Unruhe verrieth, trat eine Frau aus einem nahen Laden zu ihr, redete sie in niederländischer Sprache an, fragte nach der Ursache ihrer Unruhe und ihres langen Verweilens hier. Margot, erfreut eine

Landsmännin gefunden zu haben, die Antheil an ihr nahm, sagte, was ihr begegnet war, und bat die Frau, ihr Träger zuzuweisen, die ihr Gepäck nach dem goldnen Anker in Maidencheat-street brächten, wo sie von ihrem Bruder aus Norwich erwartet würde. — Bey diesen Worten schüttelte die Frau lächelnd den Kopf und sagte: Ich kenne freylich nicht die Nahmen aller Straßen dieser großen Stadt; aber ich kann kaum glauben, daß es eine Straße mit einem so sonderbaren Nahmen hier gibt. Ist Euch keine nähere Nachweisung gegeben worden? — Es soll in derselben Straße ein Haus liegen Lying-in Hospital genannt. — Sonderbar, sagte die Frau. Dieser Nahme würde ein Haus bedeuten, worinne Frauen ihre Niederkunft hielten. Ich gestehe Euch, meine gute Frau, daß mir das Alles sehr verdächtig klingt. Auch hab' ich einmal von einem goldnen Anker hier gehört, als von einem Hause, das man bey uns in Brügge ein Spielhaus nennt, wo kein rechtlicher Mensch einkehrt. Wo dieser aber liegt, weiß ich nicht.

Diese Worte verursachten der arglosen Margot eine unbeschreibliche Verwirrung. Sie konnte an einem schändlichen, höhnenden Betrug kaum noch zweifeln, und da sie ihre Bella verlohren glaubte, fing sie an bitterlich zu weinen, und beschwor ihre Landsmännin, ihr in dieser Noth mit Rath beyzustehn. Bey sich selbst fand auch diese keinen Rath. Als sie nun ihre Blicke umhersandte, wie einer, der von dem Zufall Hülfe erwartet, kam ein Nachbar vorüber, ein stattlicher Mann; den rief sie an, theilte ihm das Nöthige von dem Handel mit, und fragte ihn um seine Meinung deshalb. Der Mann, welcher ein wohlhabender Brauer war, schüttelte den Kopf, zog die Augenbraunen in die Höh und sagte: Ihr könnt mir glauben, Frau Nachbarin, daß ist wieder einmal einer von den flämischen Schelmenstreichen. Ihr nehmt mir das nicht übel, Frau Caritas, denn wir kennen uns. Ihr seyd eine ehrliche Frau; aber die meisten von Euern Landsleuten — Nun! Ihr wißt, was ich sagen will. Wenn wir nur der armen Frau hier helfen könnten. Laßt sehn. Ich habe einen Purschen, einen durchtriebenen Vogel; der kennt

alle Winkel in London — in allen Ehren, versteht sich. Der kann uns vielleicht Bericht geben. — Hierauf rief er in sein Haus hinein: Dik, wo steckst Du? Dik! Kannst Du nicht antworten? Da rief eine Stimme aus einer Dachluke heraus: Hier bin ich, Meister. Was gibt's? — Was machst Du denn da oben, Dik? — Ich helfe dem Bill. — Und was macht denn Bill? — Je, der macht eben nichts. — Ey, so soll Euch doch beyde..! Komm den Augenblick herunter, Dik. Wir haben einen Spürhund nöthig.

Dik kam, wurde befragt und wußte sogleich Bescheid. Der goldene Anker lag, wie wir schon wissen, in Wormwoodstreet, wurde von vielen vornehmen Leuten besucht, und gehörte einem Flammänder (er sagte dieß mit einem schelmischen Seitenblick nach der Nachbarin Caritas hin) — Nahmens Firnis, oder Furneis. — Fournaise doch nicht? fragte Margot. Ein Fournaise hat meinen Mann erschlagen; wenn mir der nun auch mein geliebtes Kind gestohlen hätte! Dann wäre mir besser, ich läge meilentief unter der Erde.

Der Brauer, den der Jammer der fremden Frau zu Herzen ging, befahl jetzt dem muntern Gesellen in Wormwoodstreet bey den Nachbarn, oder im Nothfall — aber auch nur im allerhöchsten Nothfall — im goldnen Anker selbst zu spioniren, ob an diesem Morgen ein Mädchen so und so, wie das beschriebene, dort angekommen sey. — Der Pursche machte sich sogleich auf den Weg. Kaum aber war er einige Schritte gegangen, als Margot ihm nachrief und zu verweilen bat. Ich gehe mit, sagte sie; denn hier verging ich vor Angst. Habt nur die Gefälligkeit, Frau Landsmännin, mein Gepäck bey Euch aufzunehmen; obschon, wenn Bella verlohren ist, alles übrige mir gleich viel gilt.

* *

Mehrere Stunden waren auf diese Weise vergangen, seit Bella unter dem Geleite des treulosen Daniel im goldenen Anker angelangt war. Sobald Fournaise hörte, daß sie die Nichte Meister Oldebroek's von Norwich sey, sagte er, ihr Oheim sey vor einer Stunde angekommen; und verwundert, seine Schwester

noch nicht zu finden, wäre er in Geschäften ausgegangen. „Er kann nicht lange ausbleiben, setzte er hinzu. Tretet indeß herein in das Zimmer, das er für Euch und seine Schwester ausgesucht hat. Er freut sich gewaltig auf Euch.“

Mit diesen Worten führte er Isabellen die Stiege hinauf in ein Hinterzimmer, das zwar klein, aber fein tapeziert, mit einem seidnen Bette und mancherley Geräth versehen war, so zierlich man es in jener Zeit hatte finden können. Isabelle hatte keine Ahndung einer Gefahr. Nichts verrieth ihr die Bestimmung dieses Hauses; und wie hätte auch in der reinen Seele dieser Unerfahrnen ein Gedanke solcher Art aufsteigen können? — Weil aber doch in einem fremden Lande Alles Besorgniß erregt, schob sie den Riegel vor; setzte sich dann in den Lehnstuhl, und, ermüdet von der langwierigen Seefahrt und dem weiten Wege durch die Stadt, fiel sie, den Kopf in die Hand gestützt, nach kurzer Zeit in einen tiefern Schlummer, als sie seit langer Zeit genossen hatte.

Nur wenige Augenblicke mochte sie auf diese Weise geruht haben, als sie, durch ein Ge-

räusch in ihrer Nähe geweckt, aufspringen wollte, aber sich von starken Händen festgehalten fühlte. Sie hatte gewähnt, daß es ihre Mutter oder Guys Oldebroek sey; aber, als sie die Augen öffnete, stieß sie einen Schrey des Entsetzens aus; denn der, welcher sie auf dem Stuhle fest hielt, war Thomas Olifant, der durch eine geheime Thür in die verriegelte Stube eingedrungen war. Sie rief um Hülfe; niemand hörte sie, und Olifant, der sie fest mit seinen Armen umstrickt hielt, bedeckte ihr Gesicht mit seinen widrigen Küssen. „Dein Geschrey, mein schönes und sprödes Kind, sagte er, ist in diesem Hause umsonst, wo niemand Dich hört, niemand Dich hören will. Warum sperrst Du Dich so? Niemand kennt Dich ja hier. Und wenn Du mich ein wenig lieb haben willst, so sollst Du meine kleine Frau seyn, und Du sollst so viel Vergnügen hier haben, als Du Dir jetzt nicht träumen läßt. — Was soll denn das Schelten, das Beben, der kraftlose Widerstand? — Sieh, Du kannst Dich so wenig aus meinen Armen los machen, als die Fliege aus dem Netze der Spinne. — Du weißt nicht,

wie lieb ich Dich habe, schöne Bella. Aber wenn Du Dich ruhig in Dein Schicksal ergibst, das nun, dem Himmel sey Dank, doch nicht zu ändern ist, so sollst Du täglich und stündlich Beweise davon haben."

„Nichtswürdiger, verächtlicher, schändlicher Räuber, rief Bella, die jetzt an einem Betruge nicht mehr zweifeln konnte; wenn Du mir auch alle Schätze der Welt anbötest, so würde ich Dich doch mehr hassen und ärger verabscheuen, als Sünde und Tod. Was hab' ich Dir gethan, Elender, daß Du mich so rastlos verfolgst?"

„Frage Deine schönen Augen, erwiederte Olifant, den Isabellens Schmähungen nicht aus der Fassung brachten; frage Deinen Purpurmund, Deine Rosenwangen" — er küßte jedes, so wie er es nannte — „frage den Reiz Deines ganzen Wesens, so hast Du die Antwort von selbst. Ich sage Dir noch einmal, schönes, reizendes Kind, Sir Thomas Olifant liebt Dich zu sehr, um Dich je wieder aus seinen Händen zu lassen. Du bist hier in meiner Ge-

waft, und es ist diesesmal kein irrender Ritter in der Nähe, der Dich mir entreißen könnte."

Olifant hatte diese Worte noch nicht ausgesprochen, als von Fern ein dumpfes Geräusch, wie das ferne Tosen des Meeres vernommen wurde, und Fournaise leichenblaß und mit zerstörter Miene durch die geheime Thür in Isabellens Celle stürzte. Olifant schoß einen grimmigen Blick auf ihn; als jener aber schrie: Ich bin ein verlohrner Mann! wir sind alle verlohren! ließ er Isabellen los, die, ohne einen Augenblick zu verliehren, durch die geöffnete Thür auf die Straße hinab eilte.

An dem Morgen nemlich, an dem sich die bis jetzt erzählten Begebenheiten mit den Personen unsrer Geschichte zutrugen, war Wat Tyler, der Anstifter der Empörung in Essex, mit seiner Schaar in London eingedrungen, und mit dem Pöbel der Stadt vereinigt, nach dem Tower gezogen, um dem Könige einen Vertrag abzunöthigen. Andere Rotten hatten sich durch die Stadt vertheilt, um durch Gewalt und Mord die Herrschaft des Volkes zu begründen, und Jedem, der ihm verhaßt war, durch Züchti-

gungen mannichfaltiger Art, seine augenblickliche Uebermacht fühlen zu lassen. Die Schaar, die jetzt von der **breiten Straße** (broadstreet) her nach Wermwood-street vordrang, hatte so eben den Pallast des Herzogs von Lancaster theils zerstört, theils in Brand gesteckt, und zog jetzt weiter, um die öffentlichen Häuser der Flammänder, die für gute Bezahlung den besondern Schutz der Regierung genossen, auf gleiche Weise zu Grunde zu richten. Schon waren mehrere der Eigenthümer derselben, welche Widerstand gethan hatten, als Opfer der Volkswuth gefallen, und ihre auf Stangen gepflanzten Köpfe, verkündigten schon von Fern, als ein furchtbares Panier, die Absicht der Schaar. Mit raschem Schritt und dumpfem Getöse stürmte sie gegen den goldenen Anker hin, und während zwey der Bannerträger sich als Wache an beyde Pfosten des Eingangs stellten, drangen andere ein, um sich der Bewohner des berüchtigten Hauses zu bemächtigen. In Kurzem war es vom Boden bis zum Keller durchsucht; alle seine Insassen ergriffen und auf die Straße geschleppt. Sie

Thomas kam zuerst. Sein mit Gold zierlich verbrämtes Wams von weißem Atlas, mit rosenfarbner Seide aufgeschlitzt, jetzt aber überall mit Ruß bedeckt, zeigte hinlänglich, aus welchem Versteck er gezogen worden war. Fünf oder sechs Dirnen folgten ihm; dann Fournaise selbst, mit gebundenen Händen, einem Strick um den Hals, und einem rothen spanischen Mantel*) auf den Schultern. Jede dieser Erscheinungen wurde mit einem Schreyen der Freude begrüßt. Olifant wurde rückwärts auf einen Esel gebunden; die Dirnen mußten den Esel führen; und Fournaise wurde an der Spitze des Zuges hergetrieben. Der Jubel des Volkes war unbeschreiblich.

Isabelle sah dieses Alles aus einem dunkeln Winkel an, in den sie sich geflüchtet hatte. Ihre Bestürzung war unbeschreiblich, und der Wechsel der Zustände, in denen sie sich binnen wenigen Augenblicken befunden hatte, bewegte ihre Brust nicht anders als das Meer, wenn

*) So nannte man eine Art von Sack, die man widerspenstigen Dienern auf die Schultern hing, und womit sie auf der Straße vor dem Hause hin und her gehen mußten.

es sich bey schnell wechselnden Winden in ungewisser Richtung hin und her wälzt. Ungewiß, was sie thun und wohin sie sich wenden sollte; aller menschlichen Hülfe beraubt; mitten in die Fluth des Aufruhrs geworfen; ohne Bekannte, ohne Freunde — stand sie, fast verzweifelnd, und war eben im Begriff, den Rückweg nach dem Strande und dort ihre Mutter zu suchen, als einige Weiber aus den Fenstern riefen: „Da ist auch noch eine von der losen Waare, die sich nach dem Schandpfahl sehnt. Fort mit ihr! Sie hat auch hier vor Anker gelegen. Wir haben sie herauskommen sehn."

Auf diesen Ruf kamen einige von den Nachzüglern der abziehenden Schaar zurück, und legten Hand an die Weinende. Und jetzt würde Isabelle mit den verworfenen Bewohnerinnen des goldnen Ankers gezwungen worden seyn, Olifant's Triumph- und Trauer-Pferd fortzuziehn, wenn nicht in dem Augenblicke der größten Noth plötzliche Hülfe erschienen wäre.

* *

Von Angst und mütterlicher Liebe getrieben, eilte Marget, so schnell sie nur konnte, von

Straße zu Straße. Die Nachrichten von der Empörung kamen ihr entgegen, und mehrten ihre Angst. Sie sah den Rauch angezündeter Häuser, und die Flucht der Geängsteten; und hörte von Fern das Getös des empörten Volks. Ach, dachte sie; wie wahr ist's doch! Bleibe im Lande und nähre Dich redlich! Hier bin ich aus der Pfanne in die Flamme gefallen; und wo find' ich nun in dieser großen Stadt Rettung und Hülfe, und ach! wo meine Bella wieder! O Du heilige Mutter [illegible], Du große Beschützerin von Ramskerk, Du, die schon oft mein Gebet erhört hat, wenn Du mir nicht Beystand sendest, so ist Alles dahin.

Indem sie so dachte, und die Knie unter ihr bebten, und sie kaum noch weiter konnte, so daß sie sich auf den Arm ihres Begleiters stützen mußte, und an der Ecke von Camomilestreet Athem schöpfte, wurde auf der Straße von Bischopsgate ein Stampfen und Wiehern von Pferden vernommen, und einige Augenblicke darauf näherte sich eine Reiterschaar. An ihrer Spitze ritten zwey Führer; ein bejahrterer Mann blassen Angesichts, unter dessen dicken Augen-

braunen feurige Blitze hervorschossen; und ein jüngerer Ritter von schlanker Gestalt und ernsten Zügen, aber munter um sich blickend. Margret hatte den letztern kaum erblickt, als sie die Arme hoch erhebend rief: O heilige Elisabeth, da sendest Du mir meinen Retter aus der andern Welt, und rufst die Todten aus der Gruft! und nun gibst Du mir auch meine Bella wieder! — Und zu gleicher Zeit eilte sie zu ihm hin und rief so laut sie konnte: Herr Francis Variano, habt Erbarmen mit der alten Margret und kommt meiner Bella zu Hülfe! — Auf diese Anrede sah Francis sich um; aber ehe er die Rufende mit seiner entgegengebotenen Hand erreichen konnte, erscholl von der entgegengesetzten Seite ein Hülfe-Ruf, und Francis erblickte die Geliebte im Kampfe mit zweien der Aufseher, die sich ihrer bemächtigen wollten, um sie den andern Damen zuzugesellen. Mit Einem Sprunge seines Pferdes war er ihr nah, und die Räuber sahen nicht sobald sein funkelndes Schwerd über ihren Häuptern, als sie ihre Beute fahren ließen, und sich in eilfertiger Flucht mit der übrigen Schaar ver-

einigten, die unterdeß ihren Weg in wilder Verwirrung fortgesetzt hatte.

Von Della's Gefühlen bey dem Anblicke ihres Geliebten, den sie als todt betrauert hatte, unter diesen Umständen, wo sie mit dem schmerzlichsten Gedanken beladen war, möchte schwer eine Rechenschaft zu geben. Doch glauben wir annehmen zu dürfen, daß sie, Alles andre vergessend, in dem Bewußtseyn ihrer [illegible] Unschuld, an nichts dachte, als an die wunderbare Fügung des Himmels, durch die sie, aus einer ungeheuren Gefahr gerettet, sich mit einemmal in dem Schutz eines Mannes sah, der von Gott zu ihrem Retter erkohren schien. Betäubt, halb [illegible], war sie neben dem Pferde niedergesunken, das Haupt zur Erde geneigt, die Arme erhoben. Zenomi beugte sich herab, faßte ihre Hände und sagte: Gott sey gelobt, theure Della! Gott und die heilige [illegible]! — Jetzt war auch Margot herbeygekommen, hatte seine Hand gefaßt, die zur Erde gesunkene aufgehoben, und mit Thränen und Jubel an ihr Herz gedrückt. — Ach mein Gott, sagte das gute Weib, indem sie mit

dem einen Arm Isabellen umfaßt hielt, die andere Hand aber auf den Hals des Pferdes legte, wenn Ihr wolltet, Herr Francis — —! — „Ein andermal, gute Margaret, sagte Francis. Jetzt sorge für meine Bella. Mich ruft eine andere Bestimmung.“ Dann winkte er zwei seiner Diener herbei, befahl ihnen abzusteigen, und die Frauen sogleich in das nächste gelegene Frauen-Kloster zu bringen. „Jetzt Gott befohlen, sagte er, indem er jeder noch einmal die Hand reichte; so bald mein Geschäft geendigt ist, seht Ihr mich wieder.“

Während sich dieses in der Nähe von Westminster-Street ereignete — es war die Sache weniger Minuten — hatte die andere Abtheilung der Reiterschaar ihren Weg fortgesetzt, und war in Pickeret mit den Gefangenen des goldenen Ankers zusammengetroffen. Ihr Führer, welches Walter Tyrrel war, drang mit seinen Leuten sogleich in die ungeordnete Schaar ihrer Begleiter ein, die nicht sobald die blanken Klingenstiche der Reiter auf ihrem Rücken fühlten, als sie die Flucht ergriffen, sich in die Seitengassen zerstreuten, und ihre Gefangenen

am Strande haben. Auch die Damen entliefen, da sie sich von ihren Wächtern befreit sahen; Die Thomas aber und Jeannette, die sich nicht so schnell von ihren Stricken frei machen konnten, blieben mit ihrem [illegible] eine gute Weile den Augen der Reiter ausgesetzt. Ellinor wurde gänzlich losgebunden, und entschlüpfte [illegible] dem [illegible] der Versammelten; [illegible] aber war ein [illegible] bekommen. Einer von [illegible] Reitern hatte ihn nicht so bald in's Aug gefaßt, als er ihm zurief: Holla, Herr, wie ist Dir denn eingefallen, daß Du den so [illegible] dem Wetter den schwarzen Mantel umwerfen hast? Hast Du ihn etwa für einen [illegible] angesehen, weil Du merktest, daß gute Schläge fallen könnten? Nun aber, gute Freunde, was heißt denn das? Hat Dich das Glück, daß Du auf den [illegible] gesessen hast, so stolz gemacht, daß Du alte Bekanntschaften nicht mehr kennen willst? oder willst Du nur nichts mit den Leuten zu thun haben, die Dir zum Verdruß wieder lebendig worden?" — Von dieser Stimme [illegible] zu Boden [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

* *

[illegible]

[illegible] [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] für die militärische [illegible] [illegible] hatte, [illegible] er die [illegible] der [illegible] auf den folgenden Tag fest. „Nun," sagte er, „ich [illegible] und den Willen des [illegible] in Erfüllung gebracht. [illegible] [illegible] [illegible]. Ich [illegible] [illegible] und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]."

[illegible] [illegible] am [illegible] Morgen die [illegible] [illegible] [illegible], und [illegible] [illegible], und [illegible] [illegible] [illegible] und [illegible] [illegible] hatte, [illegible] er die [illegible], und [illegible] [illegible] [illegible] für die [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] nach [illegible], nachdem er sich [illegible] hatte, die [illegible] des [illegible] von [illegible]-

[illegible] zu erfüllen, der auch nicht lange darauf mit Tode abging. Er verließ die Laufbahn des [illegible] und war in dem ihm zugefallenen Theile seinen Unterthanen mehr ein gütiger Vater, als ein Gebieter und Herr. Wenn da die dem Kö- nige [illegible] [illegible] durch das Parla- ment [illegible] und vermindert wurden, ließ er sie sich in seinen [illegible] mit [illegible] Gleichgültigkeit gefallen; und lebte so eine lange Reihe von Jahren als ein weiser Haus- vater, von seiner Gattin auf das zärtlichste ge- liebt, von seinen Dienern und Hausgenossen angebetet, und von seinen Unterthanen geehrt und [illegible].

Steffens und Isidore.

I.

Die Trennung.

Am Weihnachtstage des Jahrs nach Christi Geburt vierzehnhundert und sechs und siebzig trat der Herzog Galeazzo Maria von Mailand nach eingenommenem Mittagsmahle in den Gartensaal, dessen hohe und breite Fenster sich nach einem Fischteiche öffneten, welcher die Mauern des Pallastes bespülte. Der Tag war ungewöhnlich mild; ein lauer Wind schien mit dem dunkeln Gewässer zu kosen, und lockte aus der Tiefe die Bewohner desselben herauf, die einander scherzend verfolgten, und sich oft während dieses Spiels mit muthwilligen Sprüngen in die Luft schleuderten. Der Herzog warf einen flüchtigen Blick auf den Teich, wendete sich aber dann rasch nach dem Kreise der Höflinge um, die in ehrerbietiger Ferne hielten, um seinen

Stallmeister Bertrand de Baudry zu fragen, wie es dem armen Landolfo ergehe. — Dieser Landolfo war einer seiner Pagen, den er sehr liebte, und der vor der Reise nach Piacenza erkrankt war. Der Stallmeister senkte bey der Frage seines Herrn die Blicke zur Erde und antwortete: Eure Diener, gnädigster Herr, haben Bedenken getragen, Eure so höchst erfreuliche Rückkehr durch eine Nachricht zu verunstalten, die Euch nicht gefallen möchte, da wir wußten wie hoch der Knabe von Euch gehalten wurde. Seine Leiden haben ein Ende. Denn er ist wenige Stunden nach Eurer Rückkehr beym Einbruch der Nacht gestorben.

Der Herzog warf bey dieser Nachricht das Haupt zurück, wie er zu thun pflegte, wenn er etwas Mißfälliges vernahm, und sein Gefühl verbergen wollte, wendete sich wieder nach dem Fenster, und sah starr in den Teich. — Und wie war sein Ende? fragte er wieder, ohne umzuschauen. — Sein Ende ist ruhig gewesen, antwortete der Stallmeister. Die Nachricht von Eurer Rückkehr ist noch zu seinen Ohren gekommen und es ist eben gewesen, als ob er

diese nur erwartet hätte, um die Augen zu schließen. — Der gute Junge, sagte der Herzog, immer noch abgewendet; ich glaubte nicht, daß es so schlimm mit ihm stände. Es hieß ja, der Anfall des Fiebers sey nur schwach. Bin ich belogen worden?

Bey diesen Worten kehrte er sich um, und sah finster in den Kreis der Hofleute hinein. Ihr seyd nicht mit Unwahrheit berichtet worden, gnädigster Herzog, erwiederte der Stallmeister; der Anfall war leicht und das Fieber so viel als nichts. Die ganze Krankheit bestand, den Versicherungen des Arztes zu Folge, in einer unheilbaren Angst, die während Eurer Abwesenheit von Tag zu Tag stieg. Ohne Fieberhitze phantasirte er doch, und wenn der Paroxismus kam, sprach er stundenlang, in aufrechter Stellung, die Augen an die Decke geheftet, in Bildern und Gleichnissen, nicht anders als ob er weissagte.

Und was sprach er dann? sagte der Herzog, indem er forschende Blicke unter den Augenbraunen hervorschoß.

Der Stallmeister schien auf diese Frage nicht gefaßt, nahm sich aber schnell zusammen und sagte: Ich bin nur ein einzigesmal zugegen gewesen, und da sprach er wilde und unzusammenhängende Worte, wie Fieberkranke zu thun pflegen.

Und doch, fiel der Herzog unwillig ein, sagtet Ihr eben, Landolfo habe kein Fieber gehabt. Ruft mir den Arzt, oder seinen Wärter, oder wer sonst um ihn gewesen ist. Denn ich will mehr von der Sache wissen.

Diesem Befehle zu Folge wurde ein Edelknabe vorgeschoben und in den Kreis der Hofleute gestellt, ein blasser Knabe von achtzehn oder neunzehn Jahren, um dessen Stirn und Nacken sich goldne Locken kräuselten. Wer bist Du? fragte der Herzog. — Ich heiße Renato d'Azzo, antwortete der Edelknabe, und habe den armen Landolfo während seiner Krankheit gewartet, und da er den Geist aufgegeben hatte, ihm die Augen zugedrückt.

Sagst Du auch, daß er geweißagt hat? fragte der Herzog.

Ja wohl, allergnädigster Herr, erwiederte Renato, und recht viel. Wenn er sich so auf-

richtete, wie es eben der edle Herr Bertrand von Baudry beschrieben hat, so konnte man immer auf so etwas Rechnung machen. Dann sah er starr in die Höhe, bewegte die rechte Hand langsam hin und her, und dann wieder die Linke, und wenn dieß eine Weile gedauert hatte, legte er beyde gerade vor sich hin und fing an mit lauter Stimme langsam zu sprechen, wie Einer der predigt.

Und was sagte er dann?

Bey dieser Frage ergoß sich eine glühende Röthe über des Knaben blasses Gesicht und er zögerte einige Augenblicke bevor er die Antwort gab. Dann sagte er: Er sprach Mancherley, was wunderbar zu hören war. Vieles verstand wohl Niemand eigentlich, aber man konnte sich nicht satt daran hören, so hoch und seltsam wie es klang. Wer es vernahm, erstaunte darüber, das könnt Ihr mir glauben, gnädigster Herr; aber im Gedächtniß behalten konnte man es nicht.

Das verlegene Gesicht des Stallmeisters heiterte sich bey dieser Rede des treuherzigen Knaben wieder auf; aber der Herzog sah noch finst-

rer drein als vorher, und sagte mit gerunzelter Stirn: Hab' ich denn lauter Dummköpfe um mich? — Diese Worte verwirrten den Knaben noch mehr, und er sagte in seiner Bestürzung, die Blicke auf die Erde geheftet: Eines hab' ich mir gemerkt. Er hatte viel von seinen Sünden gesprochen, der Landolfo, und laut gejammert — es war kurz vor seinem Hinscheiden — da rief er auf einmal aus: Das Gestirn Visconti's flammt auf, Geleazzo's Stern erblaßt. Beyde stürzen hinab und die Hölle jubelt! —

Beym Aussprechen dieser letzten Worte hatte der Knabe, ohne es zu beabsichtigen, die Weise des Kranken nachgeahmt. Seine Augen sahen starr in das Weite, die Hände hielt er steif vor sich hin; sein Mund war weit geöffnet, und seine Stimme über ihr Maaß angestrengt. Ein wunderbarer Schauder ging durch die Versammlung der Höflinge. Die Vordersten senkten ihre scheuen Blicke zu Boden, während die Entfernteren in den Mienen des Herzogs dem Eindrucke nachforschten, den die sonderbare Erzählung auf ihn machen möchte. Der Herzog stand mit dem

Rücken an das Fenster gelehnt, die Stirn gerunzelt, die blitzenden grauen Augen auf den Knaben geheftet, der wie ein Seher gesprochen hatte, und, von der Erinnerung überwältigt, seine Stellung noch einige Augenblicke unverändert behielt. Jetzt trat der Herzog fester auf; und indem er mit der Faust auf den Kamm des Helmes schlug, der neben ihm in dem offenen Fenster lag, sagte er mit dem Tone unerschütterlicher Zuversicht: Ehe wird der Drache hier das goldne Kind verschlingen, das sich seinem Rachen entwindet, eh' Galeazzo's Kraft einem Visconti weicht!

Der Herzog hatte diese Worte noch nicht ausgesprochen, als der Helm knisterte. Die stählernen Nieten, die das goldene Kind an den Zähnen des blauen Drachen befestigt hielten, der den Kamm des Helmes als Wappen des Herzogthums zierten, lösten sich; das kleine Bild fiel in den Teich hinab und wurde von einem mächtigen Hechte verschlungen, der auf Futter aus dem Fenster harrte. Will die Hölle ihr Spiel mit mir treiben? sagte der Herzog, seine Bestürzung in Zorn verhüllend. Ich

fürchte ihren Hohn nicht. Das entfallene Bild soll augenblicklich von Fischern wieder aufgesucht werden und ein eben so gestaltetes Kind in Lebensgröße und von massivem Golde soll künftig auf dem Altare unsrer Lieben Frauen von der Erhaltung prangen.

Bey diesen Worten griff der Herzog unter sein Wams, wo ihm ein goldenes Kreuz auf bloßer Brust hing, worin, wie er glaubte, ein Splitter des wahren Kreuzes eingeschlossen war; und nachdem er dieses hervorgezogen und mit gebeugtem Knie andächtig geküßt, auch sich selbst damit Brust und Stirn bezeichnet hatte, fragte er mit scheinbarer Gleichgültigkeit? Gibt es noch einen Visconti in Mailand? Die versammelten Hofleute sahen sich unter einander fragend an und, bey ihrem ungewissen Murmeln, nahm Renato d' Azzo wieder das Wort und sagte: ihm sey etwas von einem Carlo Visconti zu Ohren gekommen, der in der Dunkelheit lebe und den Wissenschaften obliege. — Forschet ihm weiter nach, sagte der Herzog, und bringt mir Kunde von ihm, damit ich wisse, was man sich von ihm zu befahren habe.

Nachdem er dieses gesagt hatte, trat der Groß-Falkonier herein und meldete, daß Alles bereit sey. Der Herzog nahm nun ein Barett von scharlachnem Sammt aus der Hand seines Edelknaben, drückte es tief ins Gesicht und schwang sich auf sein flüchtiges Roß. Sein Ansehn war ernst und in sich gekehrt. Langsam und stumm ritt er vor sich hin; aber als die Stöber einen schönen und starken Reiher aufgetrieben hatten, und der Zug seiner Begleiter in frohe Bewegung gerieth, da wich vor der Lust der Jagd das Gewölk trüber Gedanken von seiner Stirn. Zwey junge Falken von edler Abkunft sollten heute zum ersten Male versucht werden. Der jüngste von beyden wurde zuerst geworfen, und er hatte kaum den aufsteigenden Reiher erblickt, als er sich mit rascher Gier über ihn schwang, ihn stellte und den Kampf begann. Aber der Gefahr noch unkundig, stürzt sich das muthige Thier immer von neuem und immer mit größerer Hitze auf den besonnenen Gegner, und wird endlich von dem aufgerichteten Schnabel desselben gespießt. Jetzt ward auch der zweyte Falk enthaubt; ein neuer Kampf beginnt; aber nicht

mit besserm Erfolg. Das Antlitz des Herzogs verdunkelt sich wieder; unwillig ruft er nach dem edelsten seiner Falken, löst ihm das Geschüh und wirft ihn selbst. Umsonst hat der siegreiche Reiher die Zeit benutzt, um noch höher in den Wolken aufzusteigen, die geübte Alphanette hat ihn schnell erreicht, und nachdem sie ihn eine Zeitlang in weiten Kreisen umschwebt hat, gewinnt sie ihm glücklich die Höhe ab. Hier scheint sie eine Zeitlang zu ruhn, indem sie sich auf ihren Schwingen wiegt; aber plötzlich stürzt sie auf den Feind, steigt von neuem, senkt sich wieder und ermüdet ihn durch wiederholte Angriffe. Vergebens strengt er die letzten Kräfte zur Flucht an. Genöthigt den Kampf zu erneuern, wendet er sich um und ruht auf den weitgespannten Flügeln, wie ein Nachen auf stillem See. Die Gluth des Gegners vermehrt sich; aber ohne die Vorsicht zu vergessen, fällt er ihn unablässig von neuem an, bis endlich beyde kämpfend zu Boden stürzen. Mit dem Jubel des Triumphs stürmte die ganze Schaar herbey, der Herzog an ihrer Spitze; aber ach! das edle Thier ist mit sammt

seiner Beute in ein Gebüsch niedergefallen, in welchem den Füchsen eine verborgene Falle gestellt war. Das zusammenschlagende Eisen hat seinen rechten Fittig ergriffen und ihn zarmalmt. Es hilft nicht, ihn schnell zu lösen, er ist unheilbar verstümmelt. Wüthend ergreift der Herzog den Reiher, der im Gebüsche mit den Flügeln schlägt und erwürgt ihn. Die Bestürzung ist allgemein; der Herzog aber kehrt mürrischer zurück als er ausgeritten war.

* *

Ohngefähr um die Zeit, wo sich der Herzog auf die Jagd begab, kam Isidore Landriani aus der Vesper nach Hause, der sie in der nahen Kapelle der heil. Magdalene beygewohnt hatte. Sie hatte mit Inbrunst für einen geliebten Bruder gebetet, der insgeheim einen hochverehrten, aber von dem Herzoge geächteten Freund über die Gränze geleitet hatte, und dessen Rückkehr sie seit einigen Tagen mit immer steigender Unruhe erwartete. Wohl hatte sie Ursache für ihren Bruder zu zittern; denn sie wußte nur allzugut, daß der Herzog keinen verschonte, dem er mistraute, und daß sein

Mißtrauen, aus dem Bewußtseyn zahlloser Verschuldungen genährt, sich immer in weitern Kreisen ausbreitete. Er fürchtete die Bösen, weil er sie jeder That fähig glaubte, und die Guten noch mehr, weil er fühlte, daß sie ihn hassen mußten. Aber feindlicher noch als sein Haß war seine Liebe, wenn das, was er für schöne Frauen fühlte, ohne Entweihung Liebe genannt werden könnte. Ach Isidore wußte noch nicht, daß seine Blicke auch auf sie gefallen waren; daß ihm das Bild der Unbekannten, die er nur Einmal und nur wenige Augenblicke gesehn hatte, keine Ruhe ließ, und daß er vor seiner Reise nach Vigerano den Dienern seiner Lüste den Befehl zurückgelassen hatte, nichts zu versäumen, um den neuen Gegenstand seines Verlangens aufzuspüren und in seine Gewalt zu bringen.

Als nun Isidore aus der Vesper zurückkehrte, sprach sie, ihrer Gewohnheit gemäß, bey Donna Barbara, der Mutter ihrer Wirthin, ein, die von Alter und Krankheit auf ihrem Lager gehalten wurde. Diese Frau hatte eine große Liebe zu Isidoren gefaßt, die sie

auch ihrer Seits wie eine Mutter ehrte, und durch kleine Dienste, die unverlangt dem Kranken so erquickend sind, und durch fromme Gespräche, die das Gemüth im Kampfe mit seinen Leiden kräftigen, die traurige Einförmigkeit, die ein langwieriges Krankenlager umgibet, erheiterte. Gott grüß Dich, liebes Kind, rief ihr die Alte beim Eintreten in das enge Gemach entgegen. Ich meine, Du bist länger ausgeblieben als sonst; oder hat es mich nur so lange gedünkt. Komm, setze Dich zu mir; recht nah; denn ich habe Dir viel zu sagen und mein Athem ist kurz.

Isidore schob einen Schemel an das Bett, zog der Kranken das Kopfkissen in die Höh' und setzte sich zu ihrem Haupte nieder. Zugleich stützte sie ihr Kopf und Nacken, indem sie ihren weißen und runden Arm unter das Kissen schob. Wie sich bisweilen frische Reben um den vertrockneten Stamm der Ulme ranken und ihre Blätter und Trauben den abgestorbenen Zweigen leihn, so neigte sich Isidorens blühende Gestalt zu dem verwitterten Antlitz der Kranken hin und ihre braunen Locken hingen schattend

über dem grauen Haupte, Hyacinthen gleich, die bisweilen ihre krausen Blüthen über spätem Schnee entfalten.

Ich habe Dir Vieles zu vertrauen, mein gutes Kind, sagte die Alte noch einmal, und ich muß eilen, eh uns Jemand stört. Was glaubst Du wohl? Es wird Dir nachgestellt, und ich fürchte, Du wirst nicht lange mehr in diesem Hause sicher seyn.

Mir nachgestellt? rief Isidore. Von wem? und weshalb? Wer kann mich in dieser Verborgenheit — —

Ach mein Kind, unterbrach sie die Alte, indem sie die Hände faltete, was ist dieß für eine ruchlose Zeit! Warum mußt' ich so alt werden, die Greuel zu sehen, die in diesem unglücklichen Lande im Schwange gehn, das vormals der Wohnsitz der Ehrbarkeit und jeder guten Sitte war? Warum bin ich nicht gestorben, als unser tapfrer Herzog Francesco zu Grabe getragen wurde, wo ich ja auch hart darnieder lag? Dann hätt' ich doch nicht diese frevelhafte Ueppigkeit gesehen, in der unsre arme Stadt untergeht; diese gottlose Kleiderpracht nicht, für die sich die

Weiber an die Hölle verkaufen! Du wirst es nicht glauben, mein Kind, denn Du bist noch jung und unerfahren, aber es ist nur allzu gewiß, daß Weiber von hoher Geburt dem gottlosen Herzoge ihre Ehre darbieten, und daß die Männer zu feig sind um ihm in den Weg zu treten, wenn er beschlossen hat, Schande über ihr Haus zu bringen. Gibt es wohl ein schönes Weib in Mailand, nach dem ihm nicht gelüstet? und wo hat ihm je nach einem Weibe gelüstet, das er nicht in seinem Uebermuthe zu Boden getreten hätte? Und wenn ihm Eine widersteht — wie es denn wohl hier und da noch gottesfürchtige Frauen gibt — dann ist's noch schlimmer. Hast Du nie gehört, wie es der edeln Donna Sigismonda und der Signora Angela ergangen ist? Beyde hatten sein strafbares Verlangen standhaft zurückgewiesen; da gelang es ihm, ihrer durch List habhaft zu werden; nicht aber um sich ihrer zu erfreuen, sondern um sich an ihnen zu rächen; denn die Liebe hatte jetzt bey ihm dem grimmigsten Zorne Raum gegeben. Nachdem er sie nun auf das schnödeste gemißhandelt hatte, gab er sie seinen schlechtesten Troßbuben

Preis. Dir schaudert Kind, und wohl mag Dir schaudern; denn wer dürfte sich wundern, wenn Feuer vom Himmel fiele, und den Unschuldigen mit dem Schuldigen verzehrte! Von jenen beyden Frauen starb die Eine vor Gram, die Andre weigerte sich Nahrung zu nehmen und wurde wenige Tage nach ihrer Entehrung zu Grabe getragen. Ein solches Schicksal, Du gutes Kind, schwebt auch über Deinem Haupte, wenn Gott nicht wunderbar seine Hand über Dich hält.

Während der Rede der Alten, die das, was sie hätte sagen wollen, nur allzuleicht vergaß, hatte Isidore Zeit in den Abgrund ungewisser Schrecknisse zu schauen, der sich zu ihren Füßen zu öffnen schien; aber indem ihre Brust von Bangigkeit zitterte, gelobte sie sich, ihr Leben an die Rettung ihrer Ehre zu setzen. Und ist denn, dachte sie bey sich, dieser Tyrann minder sterblich als die Opfer seiner Wuth? Sind dem Rechtschaffenen nur Leiden bestimmt, und darf er nicht auch das Amt des strafenden Rächers üben? und könnte es nicht mein glorreiches Loos seyn, mein Vaterland von der Schmach seines Jochs zu erlösen? — Dann beschwor sie

die Alte, ihr schnell Alles zu sagen, was sie wisse, und ihr mit einem Male den ganzen Umfang der sie bedrohenden Gefahr zu enthüllen.

„Du hast recht, liebes Kind, antwortete die Kranke; ich wollt' es ja schon vorhin thun, aber mein alter schwacher Kopf führet mich leicht irr. So höre denn: heute nach dem Mittagsessen, eben da ich einschlummern wollte, kam Domenico Calcaterra unter einem eiteln Vorwande zu meinem Eidam. Ich seh' ihn nie gern kommen, diesen Domenico, denn er ist ein abgefeimter Schalk, der sich gar ehrlich zu stellen weiß: aber sein ganzes Werk und Wesen ist böse von Grund aus, und er ist einer der geheimen Kundschafter, durch die der Herzog seine ungerechte Gewalt zu stützen meint. Der fing nun ein Gespräch von weitem an, wie voll Bewegung andre Länder wären, und von Verschwörungen, welche entdeckt worden, und von ihrer Bestrafung und andern solchen Dingen, die man nicht ohne Verwunderung hören kann; und dann frug er ganz plötzlich, als ob es ihm eben so einfiele, ob nicht die Kinder des

ziten Landriani, des Goldmachers, in der Nachbarschaft hier wohnten. Mein Eidam, dem nie etwas Arges ahndt, erwiederte, sie wohnten eben in seinem Hause und sprach da von Euch, wie es sich gebühret. So sagte er unter andern: Der Bruder ist der tugendsamste Jüngling in Mailand und die Schwester ein Engel."

„Während dieser Rede trat Girolamo Gadinazzo halb berauscht in die Stube, und rief: Wer ist ein Engel? Giebt es dergleichen hier? Und nachdem ihm die Sache erklärt, Battista aber durch ein Geschäft abgerufen worden war, zog Domenico den Gadinazzo bey Seite, und sie lachten viel zusammen — denn daß ich hier in das Stübchen gebettet worden, wußten sie nicht, und meinten allein zu seyn — und nannten Deinen Nahmen, und daß man Dich wegfangen müßte. Auch Deinen Bruder nannten sie, aber sie sprachen so leise, daß ich nichts verstehen konnte, als seinen Nahmen und das Gefängniß von Santo-Lazaro."

O so ist mein armer Bruder gefangen! rief Isidore in großer Bestürzung aus. Er ist dem

Tyrannen in die Hände gefallen — sonst wär' er hier. Gott erbarme sich unser! Was wird aus ihm, was wird aus mir werden?

Gottes Macht ist groß, sagte die Alte; sie kann Dich aus dem Rachen der Löwen und Tiger retten. Aber um Gottes willen, gutes Kind, entferne Dich nicht weit. Geh Morgen — —

Bey diesen Worten überfiel die Kranke ein heftiger Krampfhusten, der seine Zeit brauchte, um auszutoben, und jetzt keinem der Mittel weichen wollte, die man ihr wohl sonst dagegen zu geben pflegte. Und als er endlich nachließ, war sie so erschöpft, daß sie augenblicklich einschlief. Isidore blieb an dem Bette sitzen, um das Erwachen der Kranken zu erwarten, und hing quälenden Gedanken nach, die sie immer mehr in ein Labyrinth schauervoller Möglichkeiten verwickelten. Verlassen, wie sie war und der Gewalt Preis gegeben, sah sie sich von einer vielfachen Nacht umringt, die kein Stern erleuchtete, und von Furchtgestalten bedroht, die sie jeden Augenblick zu ergreifen und in den Abgrund zu reißen drohten.

Während dieser Zeit kam Gottlieb zurück, der sich mit seiner Frau nach der Vesper ein wenig in der Stadt ergangen hatte. Als er hörte, was seiner alten Schwiegermutter während der Zeit geschehen, sagte er: Du wirst sehn, Apollonia, daß uns die gute Mutter bald einmal so unter den Händen bleibt. Es wird ja immer schlimmer mit ihr. — Und da seine Frau weinte, sagte er hinzu: Es ist nun eben Einmal das menschliche Loos so. Alles Fleisch, heißt es in der Schrift, vergeht wie das Gras auf dem Felde, und wohl dem, der wie unsre Alte mit ruhigem Gewissen das Zeitliche segnen kann. Wie mancher wird von hier abgerufen, eben wenn er sein irdisches Glück auf schlechten Wegen gegründet zu haben meint, und indem er die Früchte seiner Thaten einzuernten hofft. Ja, da fragt der Tod nicht nach. Ist nicht auch gestern der Landvogt gestorben, der für den Herzog in die Hölle gegangen wäre? Nun Gott sey seiner armen Seele gnädig! Aber was hilft's ihm nun? Freilich hätt' er es hoch bringen können! Aber wer hoch steigt, fällt auch tief. Sie sagen viel Sonderbares von

seiner Krankheit, und wenn man auf Wallfahr-gängen und Kapellen bauen dächte — — Es ist aber Alles nicht nur ein Trostmittel; und der Herzog, sagte er mit leiserer Stimme dazu, der Herzog hat ein unvermeidliches Glück. Man hat es bey den Gefechten in Genua gesehn und auch sonst. Der Himmel hält seine Hand recht sichtbarlich über ihm. Nun, ein gottesfürchtiger Herr ist er allerdings; das kann man ihm nicht streitig machen!

Man erzählt doch aber so viel Böses von ihm, sagte die Frau, und ich dächte, es gäbe keine Sünde die er nicht auf sich geladen hätte. Doch will man behaupten, daß so lange sein Vater noch gelebt, er sich aus Gott und seinen Heiligen wenig gemacht habe.

Das ist nicht ohne Grund, erwiederte Bennet; er war ein wilder Geist, eh er nach Frankreich zog und gottlos genug. Aber er kam ganz verändert von da zurück. Er hatte nämlich gesehen, wie es der große König Ludwig dort macht, der ja darum auch der allerchristlichste König heißt, ob er gleich ein so schlimmer Herr ist und einen Eid leichter bricht,

[illegible] anderer ein [illegible]. Der ist auch über und über mit heiligen Reliquien behangen, wie unser geistlicher Herzog, und besucht Kirchen und Klöster, und hält Umgänge und Wallfahrten, und theilt große Almosen an den heiligen Festtagen aus. [illegible], [illegible], daß es auch [illegible] die großen Herren [illegible] [illegible] [illegible] haben, und gewiß nicht das [illegible]. Denn während ihnen das Sündigen so leicht gemacht ist, haben sie auch viele der Mittel ihre Sünden wieder gut zu machen. Wir andern Armen [illegible] nicht daran wenden. Sie müssen wir und dem [illegible] einen Gewalt anthun und den [illegible] [illegible] mit [illegible] anlegen, wenn es [illegible] auch gleich [illegible] [illegible].

[illegible] Pattika die Grundsätze seiner eben so einfachen als reinen christlichen Moral aus einander setzte — es waren, mit geringen Abweichungen, die herrschenden Grundsätze seiner Zeit — hörte man von [illegible] ein Gedicht, wie von einem [illegible]. Pattika [illegible] [illegible] nach dem [illegible] seiner [illegible] und [illegible] [illegible], daß der Glaube ein [illegible] [illegible] [illegible], indem der Herzog von der [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

*   *

[illegible]

[illegible] [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] [illegible]

gleich für [illegible] und für die ganze [illegible] meines [illegible].

[illegible] mir, [illegible], von dem Schicksale des [illegible] und meines [illegible].

Doch er, [illegible], war eine Zeit [illegible] von dem [illegible] des [illegible], und ob er sich gleich für einige Zeit verborgen hielt, so mußten wir doch die Augen der [illegible] fürchten. Die [illegible] des [illegible] gegen [illegible] nach [illegible] weiter, mit dem [illegible], zu St. [illegible] zurückzuführen, brachte ich die Zeit eine Frei-heit für meinen Körper zu finden. Meine Ab-sicht schien erreicht; schon bereitete ich mich zur Rückkehr; aber der Verrath war auch auf dem [illegible] gefolgt. Ein Zufall verhinderte mir die neue [illegible]. Allgemeine Sorge war nun [illegible], die [illegible] abzuwarten, und die [illegible] der [illegible] so lange zu ver-längern, bis ich sicher konnte, daß [illegible], von einem bestimmten [illegible] geleitet, einen [illegible] Verfolgung auf dem Wege nach dem [illegible] genommen habe. Die [illegible] der [illegible] war [illegible], und da sie die größte

[illegible] sich [illegible] Lippen, regte sich ihre Wuth zu wilder Drohungen gegen mich; ich wurde gebunden und hierher geführt. Ich weiß, was mich erwartet; aber wenn mein Leben geendet ist, so hoff' ich nur das Eine, daß ich mein dunkles Leben nicht durch eine unwürdige That hätte erkaufen können. Jetzt geh' ich ruhiger unter, und die Gluth meines Herzens wird in meinem Blute verlöschen.

Die Rettung eines Mannes, wie Colo Montano, erwiederte Ramon, ist keine verächtliche That und ich hoffe der Himmel wird Dir auch noch zu anderer Zeit und Gelegenheit geben. Jetzt erzähle mir von meinem edlen Freunde, hat er Dir oft von Malandro [illegible] [illegible] gesprochen? hat Dir seine glühende Rede, wie sie [illegible] [illegible] [illegible], die schönen Tage aller Jugend und glorreichen Muthes gemalt? Wenn auch mein Herz in Staub zerfällt, so glüht dennoch die Liebe des Ruhms und Großen auch noch unter der Asche fort.

Und nun erzählte Colo Montano mit der [illegible] Rede, [illegible] [illegible] Herz voll war und die [illegible] [illegible] Blitze und [illegible] [illegible] [illegible]

Nahrung bekam, Abel, mit dem [illegible] [illegible], Langholm's [illegible] Freunde, in den letzten Jahren [illegible] war. Mit der [illegible] [illegible] einer [illegible] Herzens sprach er von seiner [illegible] Kindheit, von seinen [illegible] und seinen hohen [illegible]. Er erzählte, wie er ihn und einige andere Jünglinge in die heiligen [illegible] des [illegible] geführt, wie er sie von der [illegible] jener heiligen Jahre gelehrt, mit [illegible] ihre Herzen geweckt und die Sinnen [illegible] habe, die sie der Welt von ihrer [illegible] [illegible] zurückgerufen. Er hat es [illegible], habe er [illegible], mit ihm, mit dem [illegible] Jünglinge [illegible], [illegible] und [illegible], die er von seinen Jüngern am meisten geliebt, den [illegible] Nacht in den Hallen des heiligen [illegible] unter den Sternen gewandelt, habe ihnen die [illegible] und [illegible] [illegible], und sie mit [illegible] [illegible], [illegible] und in [illegible] [illegible] Wahrheit [illegible]. Er zeigte mir ihn, habe [illegible], wie er von [illegible] [illegible]

Völkern anregte, die Wohnungen der Zwingherrschaft umstürzte; wie er ihre Schergen mit dem Donner seiner Beredsamkeit zurückschreckte, und den Muth seiner Getreuen stärkte, daß sie auch der Gefahr unerschrocken entgegentraten, um die Bilder der Tyrannei von ihrem Herde, von dem Heiligthum der Wahrheit und seiner Gesinnung, abzuwehren. Dann führte er uns an die Stelle des Drucks, wo feindliche Willkür einen andern Zwingherrn unter das Joch der Gewaltigkeit gebeugt, ihm den Eintritt in das Heiligthum gewehrt, und erst, nachdem er sich aller Zeichen der Herrschaft begeben, die Gemeinschaft der Gläubigen geöffnet hat. Wie uns unsre Herzen höher schlugen, mit stolzem Selbstgefühl über unsre Entwürdigung den gerechten Vätern bewiesen, da lehrte er unsre Glaube, und befähigt uns, den hohen Liebe und den dem Heiligthum unsrer alten Väter, nie der willkürlichen Gewalt uns zu demüthigen, nie der Ungerechtigkeit zu huldigen, auch die Freiheit, des Gewissens köstliches Geschenk, gegen fremdes Geld, oder gegen die nächtliche Gabe fürstlicher Gunst zu vertauschen. O wie oft haben wir diesen

Schmerz mit heißen Thränen an seiner Brust und zu seinen Füßen wiederholt; wie oft haben die Sterne unsre Schwüre vernommen und haben, heller flammend, unsern Gebeten Erhörung verheißen!

Und bist Du, fragte der Greis, nie von diesen Vorsätzen abgefallen? Hat nie der Glanz, welcher die Herrschaft umgibt, und haben nie die Genüsse, die sie ihren Freunden bietet, geheime Wünsche in Deiner Brust erregt?

Nie, mein Vater, antwortete Stoffauer ohne Zaudern, indem er zugleich beide Hände des Greises ergriff, und hätten je die feurigen Worte Montanus ihre Kraft in meinem Herzen verlieren können, so würde ein Hauch aus dem Munde Ildowna's sie von neuem angefacht haben.

Hat Ildowe einen so männlichen Geist? fragte der Alte.

Wenn Du sie kenntest, mein Vater, erwiederte Stoffauer, sie würde Dir Bewunderung abfordern, wie Jedem den ihre Nähe beglückt. Ich will nicht von ihrer Gestalt sprechen, die, nach meinem Urtheile, von keiner andern übertroffen wird; aber wie sich in ihren Zügen Anmuth mit Hoheit vermählt, so ist auch ihr Gemüth ein

Heiligthum alles Guten und Schönen, das im Himmel und auf Erden gefunden wird. Auch sie ist eine Schülerin Eures edeln Freundes, und ihre vom Himmel beglückte Natur ist durch ihn und seine Lehren zu ihrer Vollendung gediehen. Immer hat sie mir in meinen Bestrebungen vorgeleuchtet, und der gemeinsame Unterricht und die gemeinsame Ehrfurcht gegen den hohen Lehrer hat das Band der Natur zwischen uns fester gezogen. Eine heilige und ernste Liebe ist zwischen uns aufgewachsen, und wie ich mich keines Weibes erfreuen könnte außer ihr, und wie sie der Schutzgeist ist, der mich durch die Irrgänge des Lebens geleitet, so weiß ich auch keinen Mann, dem sie mehr als mir vertraut, oder dem sie ihre Liebe schenken würde, bloß meinem theuern Jeronimo nicht.

Werbt daher um sie? fragte der Greis.

Mit stillen Wünschen, antwortete Stefano; da aber keine Hoffnung solche Liebe nährt —

Weißt Du das gewiß?

So gewiß als ich lebe, antwortete Stefano mit Lebhaftigkeit. Wär' ihm auch nur ein Schimmer von Hoffnung aufgegangen, ich

wüßte darum. Nie hat mir Olgiati eines seiner Gefühle verschwiegen, und in Isiderens Herzen ist keine Falte, die mir verborgen wäre.

Bey diesen Betheurungen, die dem erfahrenen Greise mehr von Steffanos Herzen enthüllten, als dieser selbst wußte, legte Antonio seine Hand vertraulich auf des Jünglings Schulter und fragte mit milder Stimme: Und ist Dir selbst nie der Wunsch gekommen, daß ein engeres Band Dich mit Isideren vereinigen könnte?

Steffano sah nachdenkend vor sich hin, und nach kurzem Schweigen antwortete er: Wohl haben bisweilen in Träumen die Saiten meines Herzens von einem solchen Wunsche erklungen, und ich darf Euch gestehen, daß dann die begeisternde Melodie oft Tage lang in meinem Innern fortgetönt und mir die entzückendste Lust wie die herbsten Schmerzen gegeben hat. Dann vermied ich ihre Nähe, bis ich der innern Bewegung Herr geworden war, und wieder mit freyem und unschuldigem Blicken in ihr offenes Angesicht schauen konnte.

So brauche ich also, hub Antonio wieder an, der die Worte des edeln Jünglings mit Freude vernommen hatte, mich nicht zu beden-

ken, Dir ein Geheimniß zu enthüllen, das Dir keine Gefahr mehr bringen kann. Isidore — ich nenne sie noch mit diesem Nahmen, ob sie gleich in der Taufe einen andern empfangen hat — Isidore ist nicht Deine Schwester.

Indem der Greis diese Worte sprach, die Steffano's Gemüth in einen Aufruhr setzten, von dem es schwer ist zu sagen, ob Freude oder Schrecken mehr Antheil daran hatten, öffnete sich die Thür, die Nichte des Kerkermeisters trat rasch herein, und indem sie die Worte flüsterte: Die Wache ist nah! ergriff sie den bestürzten Jüngling bey der Hand und riß ihn sich nach. Und eh sie noch Steffano's Kerker erreicht hatte, hörte man schon den schweren Fußtritt der Männer, die bey Tag und bey Nacht die labyrinthischen Gänge dieser neuen Katomien durchwanderten, und indem sie, bey dem geringsten Verdachte, jeden Kerker durchsuchten, auch der geübtesten List die Flucht unmöglich machten.

*　　　*

Um die Zeit, wo sich Steffano mit dem Astrologen unterredete, schlichen drey Männer, in braune Mäntel gehüllt, von verschiedenen

Seiten her zu den Gärten der Ambrosianischen Basilika, und trafen fast zu gleicher Zeit bey den drey Pinien zusammen, welche unfern der Kapelle in der Mitte des Gartens stehn. Scheu werfen sie ihre Blicke nach allen Seiten in die dunkle Nacht; und mit vorgestreckten Köpfen betrachten sie sich zu wiederholtenmalen, ehe sie, gegen Irrthum gesichert, die Lippen zum Gruße öffnen. Dann durchsuchen sie rings umher den Platz, und erst, nachdem sie die Gewißheit erhalten haben, daß kein Zeuge sie belauscht, sagt der Jüngste von ihnen, welches Jeronimo Olgiati ist: Alle Anzeichen sind günstig. Der Tod schwebt über dem Haupte des Tyrannen. Das Unternehmen kann nicht fehl schlagen.

So hoffe ich, sagte der Zweyte, in welchem wir den rüstigen Andrea Lampugnano erkennen, und vertraue dabey auf Gott, meinen Arm und meinen guten Dolch. Aber sag' an, was ist Deine Gewähr?

Hoffentlich eine bessere, fiel der Dritte halb lachend ein, als neulich die Deutung aus Artemidori untrüglichem Traumbuche; oder ein Eulengeschrey und eine Sternschnuppe.

Manches dieser Art, antwortete Jeronimo, könnte wohl auch meinen Muth befestigen; denn, wie Du auch spotten magst, die himmlischen Mächte thun denen, die sie verstehen wollen, auch durch geringe Anzeichen ihren Willen kund. Aber das, was ich Euch mitzutheilen habe, trägt einen bestimmtern Charakter. Höret nur zu. Ich ging vergangenen Abend nach der Vesper bey Domenico Calcaterra vorüber, und er rief mich zu sich herein, und wir unterredeten uns, im Vorhause sitzend, von dem, was sich zu Ferrara mit dem edeln Sohne des Marchese von Lionel zugetragen, und wie er, durch die Feigheit seiner Mitbürger verrathen, in die Hände seiner unversöhnlichen Feinde gefallen ist. Dabey sagte Domenico: Wenn Jemand dergleichen hier unternähme, wahrlich, alle Herzen fielen ihm zu. — Und ich sagte im Stillen zu diesen Worten Amen!

War das Dein Anzeichen? fragte der Dritte, welcher Carlo Visconti war; wußten wir das nicht schon längst? oder hätten wir je unser Werk ohne diese Ueberzeugung angefangen? Ca

rinnt, hoff' ich, ein anderes Blut in den Adern von Mailands Bürgern, als in den Feiglingen von Ferrara.

Domenicos Rede, fuhr Olgiati fort, war nicht das Anzeichen, von dem ich spreche, aber eine gute Vorbedeutung war sie mir; und darum sagte ich im Herzen Amen! dazu.

Sage vielmehr, fiel Andreas ein, sie war eine heimliche Falle, die Dir der falsche Calcaterra stellte. Sprich! War er es nicht, der das Gespräch auf den unglücklichen Nicola d' Este lenkte?

So that er allerdings, antwortete Olgiati, aber es geschah gar nicht absichtlich, sondern kam gleichsam von selbst. Glaube mir, er ist dem Herzoge nicht ergeben. Sind doch eben die schlimmsten Dinge, die ich von Galeazzo weiß, durch ihn mir bekannt worden.

Und hast Du ihm dann Deine Gesinnungen enthüllt?

Nie! Ich hörte seine Erzählungen an und schwieg. Es war aber nicht Mißtrauen, was mir den Mund verschloß, sondern Abscheu und Unwillen gegen das, was ich hörte.

Noch Eines, sagte Andrea. Hat uns Calcaterra jemals zusammen gesehen?

Nicht, daß ich wüßte, antwortete Jeronimo; doch weiß er, daß ich ein Schüler Montanos bin. Aber glaubt mir, er ahnet nichts, und wenn er Etwas ahnete —

Dann, fiel Andrea ein, möchten wir nur gleich von der Welt Abschied nehmen, und uns zur letzten Zusammenkunft am Hochgerichte bestellen. Ich habe diesem Domenico tief in die Augen gesehen. Er ist ein versteckter, schleichender Hund, ein Gelegenheitsmacher, und mit den Augendienern des Herzogs entweder im Bunde, oder doch vollkommen zum Bunde geneigt. Mit so einer Entdeckung übersprång' er gleich eine Reihe von Stufen. — Nun laß weiter hören.

Ich will jetzt nicht die Zeit mit einem unnützen Streite verliehren, fuhr Jeronimo fort, aber ich bin überzeugt daß Du bald anders von ihm denken wirst. Während unsers Gesprächs trat Antonio de Leva herein, und setzte sich zu uns. Er war mit dem Herzog in Vigerano gewesen und erzählte uns eine Menge läppischer

Dinge mit zierlich aufgestutzten Redensarten, bedeutsamen Mienen und hoch aufgezognen Augenbraunen, wie eben die Schranzen thun, wenn sie sich mit ihrem Hofwesen unter uns Bürgern breit machen. Ich war schon im Begriffe Abschied zu nehmen, um diesem erbärmlichen Geschwätze zu entgehen, als Antonio, zutraulich zu uns hingeneigt, mit leiser Stimme sagte: Was ich Euch jetzt vertraue, muß unter uns bleiben. Es geht etwas Besonderes in unserm Herrn vor, was Niemand begreifen kann. Er hat es nie an Gottesfurcht fehlen lassen, das wissen wir alle, aber so viel hat ihn noch Niemand beten sehen, als in diesen Tagen. Oft hat er sich mitten in der Straße auf die Erde geworfen und mit entblößtem Haupte gebetet. Stundenlang lief ihm der Rosenkranz durch die Hand, und nie haben wir strengere Fasten gehalten, als jetzt in Vigerano. Es war eine Unruhe in ihm! Niemand konnte es ihm recht machen, und nie hat der Profos so viel zu thun gehabt. Einen sonderbaren Widerwillen hatte er gegen die Rückkehr hierher. Wenn sie am Morgen festgesetzt war, wurde sie am Abend wieder abgesagt, und

wir wären vielleicht noch dort ohne ein Ereigniß — doch davon will er nicht gesprochen haben — Ihr habt also die Gefälligkeit, reinen Mund zu halten. — Die Sache war diese. Während Alles im ersten Schlafe lag, wurden wir durch ein Feuergeschrey geweckt, das uns zu den Zimmern des Herzogs rief. Alles eilte herbey, wie es unsre Pflicht forderte, und ich hatte das Glück einer der ersten zu seyn. Der Herzog war im Hemde, außer dem Bette und in großer Bestürzung. Eine Feuerflamme, wie es hieß, war mitten im Zimmer aufgelodert, hatte sich in drey Spitzen getheilt und nach dem Bette des Herrn hingeneigt. Dann war sie plötzlich zusammengesunken und erloschen, ohne eine Spur zurückzulassen. Wir Andern wurden nichts mehr davon gewahr; aber Tribaldo, der im Vorzimmer die Wache hatte, und Ammirato, der sich selbst nicht vor dem bösen Feinde fürchtet, hatten es beyde gesehn. Nun wurde auf der Stelle Alles zur Abreise in Bereitschaft gesetzt. Wir brachen zur bestimmten Zeit auf. Aber nie hat man den Herrn ungnädiger gesehen. Natürlich wagte von uns Niemand den Mund zu öffnen, sondern

Jeder ritt still und traurig seines Weges, und sah gerade vor sich hin, wie auch der Herzog that. Es war wie ein Leichenzug; kein Laut, kaum der Tritt der Pferde wurde gehört. Auf Einmal wurde die Todtenstille durch ein widriges Gekrächze unterbrochen. Alle Köpfe fuhren in die Höhe, und wir sahen uns von einer Wolke von Raben umringt. Einige davon waren so frech, daß sie mit ihren schweren Flügeln das Barett des Herzogs streiften und durch das unaufhörliche Krächzen die Pferde scheu machten. Der Herzog foderte seine Armbrust und schoß unter sie, und so oft die Bolzen an den schwarzen Todesvögeln hinstreiften, stiegen sie mit verdoppeltem Geschrey in die Höhe, fuhren aber gleich mit neuer Wuth herab, und trieben dieses häßliche Spiel, bis wir bey dem Ticinischen Thore anlangten. Da mußte uns nun gerade ein Leichenzug entgegenkommen, worüber das verschüchterte Pferd des Herzogs vollends wild wurde, so daß es geradezu umkehrte und mit keiner Gewalt durch das Thor gebracht werden konnte. Es war ein verdrießlicher Tag, setzte Antonio

hinzu. Gott wende nur Unglück von dem Haupte unsers gnädigsten Herzogs ab!

Zu diesem Wunsche konnte ich nun nicht Amen! sagen, fuhr Jeronimo fort, sondern betete vielmehr im Stillen um die Erfüllung dessen, was alle Anzeichen so augenscheinlich bezeichneten. Ich hatte nun keine Ruhe mehr, und da sich auch Antonio wegbegab, nahm ich Abschied von Domenico, und eilte hierher, um mich vor dem Bilde des heil. Ambrosius niederzuwerfen. Großer Vater, betete ich, Du unerschrockner Beschützer dieser Stadt und dieses Landes, wenn das, was wir, Deine Mitbürger, für die Rettung unsers Vaterlandes beschlossen haben, von Dir gebilligt wird — und wie möchtest Du es mißbilligen? — so entzünde in den Herzen der Bürger jene reine Liebe der Freyheit, welche vormals Deine göttlichen Worte in ihnen entflammten, und hilf uns durch Deine Macht, die schmachvolle Tyranney mit sammt der Brut von Greueln, die sie umgibt, auf immer mit sammt der Wurzel auszurotten.

Indem ich so betete, sprach Jeronimo weiter,

fiel ein Strahl der untergehenden Sonne durch ein Fenster des Doms, und traf auf die Glorie des Heiligen, die sich daran wie von lebendigen Flammen entzündete, und zu gleicher Zeit schien sein Angesicht mit einer unbeschreiblichen Freudigkeit auf mich herabzuschaun. In diesem Augenblicke, meine Freunde, fühlte ich eine solche Freudigkeit in mir, daß ich, auch bey der gewissen Aussicht auf den Tod, doch die beschlossene That nicht unterlassen würde. Und so laßt uns denn, im Vertrauen auf den Schutz Gottes und seiner Heiligen, und im Bewußtseyn der Reinheit unsrer Absichten, das, was wir beschlossen haben, zur Ausführung bringen. Es ist keiner unter uns, den ein ehrgeitziges Verlangen, oder irgend eine unedle Begierde spornte. Es ist der reine Haß der Tyranney, der uns beseelt; der Abscheu gegen die Laster, die sie erzeugt; Entsetzen vor den schrecklichen Wirkungen des Beyspiels, die dem mit Glück gekrönten Verbrechen folgen; es ist die heiße Liebe der Freyheit, der Mutter aller Tugenden, die uns gebietet, des eignen Lebens nicht zu achten, um dem Vaterlande dieses hohe Gut zu erringen.

So laßt uns denn nicht länger zögern, da Gott uns ruft. An dem Tage des Heiligen, der sein Blut zuerst für die Wahrheit vergossen hat, in seinem Tempel und in der Nähe seiner heiligen Gebeine, laßt uns unverzagt vollbringen, was wir uns gegenseitig so heilig gelobt haben. Gott wird das Vorhaben segnen, dem wir unser Leben geweiht haben, und wenn wir fallen, so wird der Jubel unsrer freyen Mitbürger und der Segen ihrer Kinder und Enkel in die Tiefe des Grabes zu unserer Asche dringen.

Diese Worte des lebhaft bewegten Jeronimo ergriffen die Gemüther der Freunde, deren tiefe Glut nur einen frischen Hauch erwartete, um in Flammen aufzulodern. Voll des Glaubens, daß das Zusammentreffen so mannichfaltiger Vorbedeutungen eine unverkennbare Beziehung auf ihr Vorhaben hätte, fühlten sie sich in ihrem Vorsatze bestärkt, und nur in der Wahl der Zeit stimmten sie nicht überein. Carlo Visconti hätte Aufschub gewünscht, um mehr Freunde zu gewinnen, und dem Zufalle so wenig als möglich zu überlassen; und Lam-

pugnano war schon geneigt ihm beyzupflichten; als er sich gegen die Stirn schlug, wie Einer, der sich wegen Vergessenheit anklagt, und ausrief: Hätt' ich doch über allen den andern Dingen fast das Eine vergessen, was mir so schwer auf dem Herzen lag. Es geht ein dunkles Gerücht, daß Steffano verhaftet sey; von Montano aber weiß man nichts. Dieser Umstand muß unsern Entschluß bestimmen. Der Verrath umschleicht uns, und vielleicht hängt schon das Schwerd über unsern Häuptern. Also ohne Aufschub. Nur der Tod des Tyrannen kann unserm Freunde die Freyheit wieder geben, und vielleicht sein Leben und die Ehre seiner Schwester retten, der, wie ich auch vernahm, die Lüste des Herzogs nachstellen.

Diese Worte hoben jeglichen Zweifel. An Aufschub wurde nicht mehr gedacht. Der nächste Morgen sollte Alles zur Entscheidung bringen. Jede Maßregel wurde verabredet, und die Rollen des Trauerspieles vertheilt, das den kommenden Tag mit Blut beflecken sollte. Und so schieden sie von einander mit schneller Eil; denn schon kündigten die erblassenden Sterne

den nahen Morgen an; die immer grünen Pinien rauschten lauter, und die Dohlen begannen schon sich um die alten Thürme des Domes zu schwenken und kreischend den Morgen herbeyzurufen. In Gedanken versenkt ging Olgiati seiner Wohnung zu. Die Vorstellung der Gefahr, die, nach Lampugnanos Aussage, Isidoren und ihren Bruder bedrohte, drängte in diesem Augenblicke jeden andern Gedanken in seiner Seele zurück und ließ nur dem Wunsche Raum, daß sich die Stunden beflügeln und den großen Moment schnell herbeyführen möchten, an dem die Rettung so theurer Häupter hing.

* *

Die Dämmerung des Morgens ruhte noch auf den Pallästen von Mailand, und tiefe Stille auf seinen [illegible]; aber Isidore hatte ihr Lager verlassen, und kleidete sich bey dem Scheine der Lampe an. Indem sich nun ihr langes kastanienbraunes Haar unter den Händen ihrer Dienerin ordnete, sagte sie: Eile nur, gute Mona, und nimm Dir nicht so viel Zeit. Ich bin voll von einer Unruhe, die mich mir selbst entfremdet, und es ist mir, als ob ich

erst in der Kirche und vor Gottes Altare mich wieder finden würde.

Es ist noch allzufrüh, erwiederte die Dienerin; die Kirche ist noch nicht geöffnet, und so werdet Ihr Euch wohl noch ein wenig gedulden müssen. — Ihr habt ja sonst, setzte sie schmeichelnd hinzu, in allen Dingen eine große Gewalt über Euch. Wißt Ihr denn jetzt nichts, um Eure Unruhe zu beschwichtigen?

Ach, gute Mona, erwiederte Isidore, wenn Gott die Kraft des Menschen auf die Probe stellt, wird er nur allzuleicht seiner Ohnmacht inne. Seitdem uns Steffano verlassen hat, ist es mir nicht anders, als ob in meiner Brust zwey Seelen wohnten, die im Streite mit einander sich gegenseitig hemmen, oder doch mein geistiges Wesen so verschiedentlich anregen, daß ich ohn' Unterlaß mit mir selbst in Zwiespalt bin, und mir bisweilen wie das Werkzeug eines fremden Willens erscheine. Du weißt, wie ich gestern meinen Tag beschloß. Mein Lager schien mir mit Dornen bestreut, alle meine Gedanken waren zerrüttet, selbst zum Gebete konnt' ich sie nicht sammeln, und Alles, was

ich dem Himmel darbieten konnte, war meine Sehnsucht nach ihm. Und doch, ohne daß ich irgend einen beruhigenden Gedanken in meiner Seele hervorgerufen hatte — ich vermocht' es nicht — hab' ich doch nicht leicht eine stillere und freundlichere Nacht durchlebt. Mitten in der quälenden Angst um meinen Bruder hörte ich Steffano's Stimme in meiner Nähe. Die Stimme rief „Sidonie“, und ich wendete mich nach ihr hin, als ob Sidonie mein Nahme wäre. Ich hatte die Augen geschlossen, aber ich schlief nicht; mein Wachen mochte nur ein halbes Wachen, oder mein Schlaf nur ein halber Schlaf seyn. Bist Du hier, Steffano? rief ich. Guter Steffano, verbirg Dich mir nicht. Zeige Dich mir und gib mir Deine Hand. — Dabey streckte ich meine Hand nach der Gegend aus, von welcher die Stimme kam, und es war mir, als ob ein leiser Hauch sie berührete und die Worte flüsterte: Nun bist Du meine verlobte Braut, Sidonie! — Mein Herz bejahte diese Worte in mir, und ich war so selig, wie gewiß einst die Braut seyn wird, die mein theurer Bruder die seinige nennt.

Mona hörte aufmerksam zu. Eine solche Erscheinung — denn dafür hielt sie es — so unmittelbar vor dem Nahmenstage eines Menschen, konnte, ihrer Einsicht nach, nicht ohne Bedeutung seyn. Schnell durchlief sie alle Fächer ihrer Rockenphilosophie, um eine glückliche Deutung zu finden; aber die bedenkliche Lage, in der sie ihre Herrin und ihren Bruder wußte, erlaubte ihr leider nicht, in dem verheißenen Brautstande etwas anders als das traurige Anzeichen einer Vereinigung jenseits der Erde zu sehn. Indeß verbarg sie ihre Gedanken, und, den Kopf hin und her wiegend, fuhr sie ernst und sinnend in ihrem Geschäfte fort.

Was mir bey diesem Traume, sprach Isidore weiter — denn ich will es immer so nennen, ob es sich gleich von einem gewöhnlichen Traume sehr unterschied — das sonderbarste schien, war die Wirkung des Nahmens, mit dem mich Stefano nannte, auf mein Gemüth. Ich erkannte mich nicht nur in ihm, wie ich schon gesagt habe, sondern er durchdrang mich mit einem zauberhaften Gefühl, das ich nicht zu beschreiben vermag. Gewiß erinnerst Du Dich noch des Festes,

zu dem Du mich einstmals, da ich noch Kind war, in die Villa Palmede führtest. Wir standen — ich weiß es noch sehr wohl — auf einem Steinstücke von einigen Wasserbecken begränzt, in die sich von künstlich gebildeten Felsen, wie ich glaube, schäumende Bäche stürzen. Als nun die Finsterniß der Nacht den Himmel umhüllt hatte, und die Sterne aus dem Dunkel hervortraten, schien sich das Rauschen der Wasserfälle in eine leise Musik umzuwandeln. Diese Musik schwoll immer lauter und lauter an, und zugleich mit ihr und in demselben Takte stiegen aus einem der Wasserspiegel Säulen, von mannichfaltigen Farben flammend, empor, und bildeten in wenigen Augenblicken einen herrlichen Portico, auf dessen Gesims eine Reihe weißer Statuen, wie Riesenblumen, mit stiller Würde in das Dunkel des Himmels trat. Dieser Erscheinung glich das, was mir in dieser Nacht widerfuhr, als mich Stefanie rief. Die Musik jenes Momentes — ich kann es nicht anders nennen — zauberte meinen Augen Säulengänge vor, die mich freundlich einluden; Lauben und Schattengänge, die mich bekannt begrüßten, und

verstohlene Liebesblicke, die sich durch blühende Äste ergossen; und aus jeder Laube, aus jedem Gebüsch, ja aus jeder Blume sprachen mich bekannte Töne an. Und sieh, Mona, indem ich dies erzähle, fühle ich über mein gepeinigtes und gewecktes Herz einen Frieden ausgegossen, so süß und so tief, wie in dieser Nacht. — Aber eile nun! Der Morgen bricht an, und die Glocke verkündigt den Anfang des festlichen Tages.

Mona reichte jetzt ihrer Herrin den Schleier, und beide gingen nach der Kirche der heil. Magdalene, die nur wenige Schritte von ihrer Wohnung entfernt lag. Denn von der Stephanskirche, zu der sich heute die Bewohner von Mailand vorzugsweise drängten, schreckte sie die räthselhafte Warnung der alten Barbara zurück. Die Kirche stand noch fast leer; aber der Seitenaltar, dem Heiligen des Tages geweiht, war festlich ausgeschmückt, und mit zahlreichen Kerzen erleuchtet. Vor ihm sank Isabella nieder, und für wen sie betete, für wen sie Schutz und Rettung erflehte, brauchen wir unsern Leserinnen nicht zu erzählen. Während

So eifrig ihre Gebete und ihre Zähren auf den kalten Marmor fielen, hatte sie nicht bemerkt, daß ein Mann, der unter der Kappe in einem Mantel gehüllt, hinter ihr Platz genommen hatte. Als sie sich aufrichten wollte, um noch einmal den andern Blick auf das Bild des Hei- [illegible] flüsterte ihr eine leise Stimme kaum hörbar zu: Minna nicht; Ihr werdet heute gerettet und geliebt. — Sie sah sich nicht um; aber als sie sich erhoben hatte, um die Kirche zu verlassen, stand der Verhüllte auf ihrem Wege, und ein dunkles Augenpaar leuchtete über dem Saume des Mantels hervor. Es waren Claudio's Augen, aber nicht der Blick, mit dem er oft um ihre Gunst geworben hatte. Zittern erfaßte sie; ein flüchtiges Roth ergoß sich über ihre Wangen, und sie schlüpfte mit niedergeschlagenen Blicken neben ihm zur Kirchthür hinaus, indem sie sich die räthselhaften Worte wiederholte, die, wie sie nicht zweifelte, aus seinem Munde gekommen waren.

Zu Hause angelangt, sagte Minna zu ihrer Herrin: Werdet Ihr glauben, daß vorhin der

[illegible] zu [illegible]
[illegible].

[illegible] Ihr [illegible] zu [illegible] zu [illegible].

Ihr habt [illegible], [illegible] und ich habe [illegible] mit [illegible] ich [illegible] in die [illegible] Ihr habt doch gewiß [illegible] –!

Ich habe oft, so wie oft, so auch heute [illegible] zu [illegible] Ich dachte heute noch: [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Während Jillen noch so sprach, ließ sich vom Hofe her [illegible] Getöse vernehmen, daß sie zum Fenster eilte, um der Hoffnung ihrer Erwartungen erfüllt zu sehen. Schon stan-den sich am Ende der Straße die Vorläufer des [illegible] Haufens. Männer von wildem Ansehen mit Stangen in der Faust, auf denen [illegible] und [illegible] den [illegible] Menge, in deren Mitte ein [illegible] mit [illegible] an allen Ecken über das Pflaster geschleift wurde. Jillen wendete die [illegible] Augen [illegible] den [illegible] zu sehen, so war ihr doch [illegible] Mißhandlung eines wehrlosen Feindes ein Gräuel. Ihre Täuschung war kurz. Von der Straße herauf tönte der Ruf: „Wenn die [illegible], wo bleibt [illegible] mit dem [illegible]?" — Und dieser Ruf von vielen Stimmen wiederholt, hallte noch nach, als der wilde Zug die Straße [illegible] hatte. — [illegible] Jillen zu Hilfe, und die [illegible] mit den [illegible] vermischend, [illegible] sie in sich hinein.

Wie der [illegible] sei, wußte sie nicht; aber Eduard's Gestalt stand vor ihren Augen, wie sie ihn vor wenigen Stunden gesehen hatte, nur noch bleicher, und mit Blut und Wunden bedeckt. Denn daß dieser geendet sei, hoffte sie nicht mehr. Würde er sich nur in dem Augenblicke des Todes noch mit der Hoffnung des [illegible] getröstet und nicht, wie sie, [illegible] der Schmerz seines Vaterlandes [illegible]! Dies war jetzt der einzige Wunsch der Jammernden für den unglücklichen Freund, [illegible] doch sie mit ihrer [illegible] Liebe zu ihr; aber auch dieser einzige Wunsch war nicht in Erfüllung gegangen. [illegible] schwarze Gedanken [illegible] auf das Herz [illegible] und mit [illegible] sie sich in die furchtbare Nacht, die ihm Schicksal umhüllte.

[illegible]

[illegible] hatten nur den Sieg einer [illegible] [illegible] gefeiert; aber die Hoffnung, auf die die Unternehmung gebaut war, [illegible] [illegible]. Sie hatten nicht gemeint, daß bei dem Falle des [illegible] alle [illegible] lang [illegible] [illegible] zusammen brechen, die Schaar der [illegible] und [illegible], die [illegible] und [illegible] [illegible] [illegible], die [illegible] [illegible] [illegible], die [illegible] und [illegible] [illegible] [illegible] sich zusammenschließen, die [illegible] des Vaterlands mit einer [illegible] [illegible], die willkührliche Gewalt auf ewig [illegible], und eine [illegible] Regierung aufrichten würden. Alle [illegible] hatten sie den [illegible] Wunsch ihrer eigenen Gesinnungen [illegible]; sie hatten gewähnt, daß auf dem Platz des [illegible] die Freiheit des Vaterlandes augenblicklich [illegible] würde. [illegible] Wahn! Sie [illegible] mit [illegible] [illegible] das Blut und [illegible] auf, [illegible] die [illegible] [illegible] aus dem Schlamme des Blutes empor, [illegible] die [illegible] und [illegible] mit [illegible] Blick zum [illegible] an. Sie [illegible] ist nach [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible]

des Glück war, daß die Verschworenen allein fanden, als er sich mit der Aussicht auf Raub und Mord auf die Seite der Macht warf, und den Freunden der Ordnung Zeit und Gelegenheit gab, den Söhnen des [illegible] [illegible] die Regierung zu retten. Die Verschworenen, so wurde auch [illegible] auf der Flucht ereilt und niedergestoßen. Nur Olgiati war dem augenblicklichen Tode entkommen; da er sich aber in das Haus seines Vaters rettete, wurde er von diesem — so tief hatte die Furcht vor der Macht und die Gewohnheit der Knechtschaft jedes Gefühl erstickt — auf die Straße gestoßen. Im Begriffe, das [illegible] zu verlassen, und von Straße zu Straße die Bürger zur Freiheit aufzurufen, sah er sich plötzlich von der [illegible] den Schaar umringt. [illegible] mit [illegible] geschwächtem Körper seinen [illegible] [illegible], Durch einen [illegible] des [illegible] und der Verzweiflung [illegible], wurde er von [illegible] [illegible] ergriffen, der ihn der Wuth des Pöbels entriß, um ihn dem Blutgerichte zu überantworten. Zur Tortur verurtheilt, ward er auf die Folter gelegt. [illegible] [illegible] [illegible]

den [illegible], die ihm wetteifernd von denen ge-beichtet wurden, deren Dank und Verstand er erworben hatte, betheuerte er, daß ihn das Ver-[illegible] der That, für die er leide, nicht [illegible] lasse; daß er auf sie vertraue, und um ihretwillen vor Gottes Richterstuhle für [illegible] Sünden Verzeihung zu erhalten hoffe. „Nicht von blinder Leidenschaft getrieben," sagte er, „aber von [illegible] [illegible] geführt, ha-ben wir sie nach langem Ueberlegen begonnen. Was uns den Dolch in die Hand gab, war das glühende Verlangen, das Recht der Gerechtig-keit und Tugend wieder herzustellen, indem wir die Tyrannen vernichteten, die kein Recht an-kannten, und an [illegible] giftigen Hauch jedes Leben [illegible]. Weit entfernt, die That zu bereuen, [illegible] [illegible] [illegible] mich [illegible]. [illegible] ich [illegible] Gott und [illegible] [illegible], daß wenn ich auch zehnmal in das Le-ben zurückkehren und zehnmal dieselben Mar-tern dulden sollte, ich dennoch all mein Blut und alle Kraft an nur eine solche [illegible] [illegible] wollte." — Und als man noch [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

das Schmerzgefühl entrissen, ermannte er sich doch augenblicklich und sagte: „Der Tod ist herbe, aber der Ruhm dauert, und ein gutes Gewissen versüßt jeden Schmerz.“

Während so der letzte der Verschworenen den Tod litt, wurde Galeazzo's ältester Sohn, ein achtjähriger Knabe, als Nachfolger seines Vaters ausgerufen. Ohne Widerstand trat er unter Obhut seiner Mutter die Regierung an. Von einer neuen Verfassung war die Rede keinen Augenblick. Das Jauchzen des Volkes aber, das seinen neuen Herrscher begrüßte, und mit erneuertem Freudenrufe jede traurige Erinnerung in das Meer der Hoffnung versenkte, erreichte auch das Ohr des sterbenden Jeronimo. Plötzlich zog er die brechenden Augenlieder auf; ein tiefer Seufzer drängte sich aus seiner geängsteten Brust und das Leben entfloh mit ihm. So war der Augenblick, der seine Qualen endigte, von allen der bitterste.

* *

Erdmann hatte nach seinem Gespräche mit Antonio den Überrest der Nacht schlaflos zugebracht. Die letzten Worte des Greises hatten

seine ganze Seele in Aufruhr gesetzt, und da er keine Ursache hatte, an ihrer Wahrheit zu zweifeln, so überließ er sich gern der Hoffnung, wenn ihm die Freiheit zu Theil werden sollte, die, welche er bisher als Schwester geliebt, mit einem zärtlicheren Nahmen nennen zu dürfen. Diese Hoffnung, welche einen Schatz von Freuden in sich schloß, warf einen Strahl milden Lichtes in seine Brust, der jeden frommen Wunsch seiner Seele entzündete, so daß er sich, in der Fülle seiner Entzückung, an Isidorens Seite in ein Paradies von Glückseligkeit versetzt sah, in welchem jeder hohe Gedanke, jedes schöne Gebild der Weisheit und Phantasie zur Wirklichkeit wurde. Die Enge des Raums, der ihn einschloß, hemmte den Flug seiner Gedanken nicht; und in der Nacht die ihn umgab, flammte die Fackel seiner Einbildungskraft heller auf. Ein schöneres Licht, als er je gesehen, schien die Mauern seines Kerkers zu öffnen; und in der Fülle der Empfindungen, die seine Brust bewegten, kam es ihm vor, als ob er nur die Arme ausstrecken dürfte, um die Erfüllung jedes edeln Wunsches an sein befriedigtes Herz zu drücken.

Der Morgen brach an, und der dumpfe Klang der Glocken, die zur Feier des Festes riefen, weckte in Stefano's Herzen die Erinnerung an alle die edeln Vorsätze und frommen Entschließungen auf, die er immer an diesem festlichen Tage gefaßt hatte. Mit tiefer Rührung gedachte er seiner Freunde, seines Lehrers, der glücklichen Tage ihres Zusammenseyns, und aller seiner Entwürfe, die nun vielleicht auf immer in diesem Kerker vergraben ihr Ziel gefunden hatten. Von diesen Gedanken überwältigt, sank er auf seine Knie; seine Blicke suchten den Himmel, und indem seine Thränen den feuchten Boden benetzten, schwebte sein Geist, wie der Geist des Heiligen, dessen Nahmen er führte, mit dem Vorgefühle besserer Tage zu dem Throne der Vorsehung auf.

Wir verlassen jetzt den tiefbewegten Jüngling, um uns durch die schmalen, schwach erleuchteten Gänge nach der andern Seite des Gefängnisses in eine Halle zu begeben, die, nach Beschaffenheit der Umstände, bald zu Verhören, bald als Aufenthalt für Sterbende diente. Das einzige schmale Fenster ist mit

Gittern eng verwahrt, und keine Geräthschaft schmückt das dumpfe Gemach, außer einem runden, schwarzbedeckten Tische mit einem Kruzifix in der Mitte, und einer breiten hölzernen Bank, die jetzt einer bleichen abgezehrten Gestalt zum Lager dient. Ein langes graues Gewand umhüllt diese Gestalt, die weniger einem Lebenden als einer Leiche gleicht; ein weißer Bart steigt mit der schwerathmenden Brust auf und ab; die zitternden Hände liegen ausgestreckt neben einander; die Augen sind geschlossen; aber auf der tiefgefurchten Stirn ruht der Wiederschein einer großen und stillen Seele, die auch durch langes Leiden nicht mit sich und dem Himmel hat entzweyt werden können. Zu seinen Füßen steht ein Mädchen, in welchem wir die Nichte des Kerkermeisters wieder erkennen. Während sie mit stiller Aufmerksamkeit jede Bewegung des Sterbenden beobachtet, erhebt dieser seine Rechte ein wenig; das leise Lächeln seiner letzten Freude spielt um seine Lippen; er bemüht sich, sie zu öffnen, aber kein Laut gleitet über sie hin. Jetzt erhebt er die Rechte noch einmal. Cornelia ergreift sie

mit beyden Händen, und indem sie neben dem Lager auf die Knie sinkt, benetzt sie die Hand des Greises mit ihren Thränen. Sanft bewegt sich sein Haupt nach ihr hin; er scheint ihr danken zu wollen; aber der Hauch, der auf seinem Munde zittert, kann sich nicht zum Worte gestalten. Mühsam führt er jetzt ihre Hand an seine Brust, drückt sie an sich und läßt sie nicht eher frey, bis sie ein kleines Buch erfaßt hat, das unter seinem Gewande verborgen war. Cornelia hält es für ein Gebetbuch, und um dem vermeintlichen Wunsche des Sterbenden Genüge zu leisten, schlägt sie es auf und will daraus lesen. Der Greis aber drückt ihre Hand mit sammt dem Buche zusammen, und flüstert zugleich mit großer Anstrengung die Worte: „An Steffano!" Und kaum hat sie das anvertraute Buch beygesteckt, als der Kranke die Augen öffnet, sich schnell aufrichtet, und nachdem er vernehmlich die Worte: „Es ist vollbracht," ausgesprochen, entseelt zurücksinkt. Da Cornelia sieht, daß er todt ist, erhebt sie die gefalteten Hände und betet leise in sich hinein; dann steht sie auf, drückt ihm Mund und Augen zu,

und sagt weinend: „Wohl hast Du wahr gesprochen, daß Deine Augen das Licht nur wiedersehen würden, um sich ihm auf immer zu schließen; aber ein schönerer Tag geht Dir auf; der Tag, der den Gerechten verheißen ist. Du warst gerecht. Ohne Murren ertrugst Du Dein hartes Loos, und wie Dein Leben war, so ist jetzt im Tode Dein Schlaf." — Dann ihn auf die blassen Lippen küssend, sagte sie: „So ist denn dieser Mund auf immer verstummt, von dem so schöne und weise Worte flossen! Du warst mir ein zweyter Vater; Du warst mehr als ein Vater! Gott lohne Dir dafür. Mein Dank folgt Dir nach; er soll in der gewissenhaften Erfüllung Deiner Lehren bestehn!" —

Während Cornelia so trauert, wird sie durch ein dumpfes Geräusch erschreckt, das sich immer lauter und lauter naht. Einige Landsknechte, die dem Herzoge in Frankreich gedient hatten, und um alles sein geheimes Thun wußten, hatten sich des Sterndeuters Antonio und der dunkeln Gerüchte erinnert, die von seiner Weißagung im Umlauf gekommen waren.

Nach der Weise des Pöbels erschien ihnen der Mann, der den Tod des Herzogs verkündigt hatte, als der Urheber desselben; sie stürmten nach dem Gefängnisse, erbrachen die Thüren und verlangten mit wüthendem Geschrey den Kopf des Unglücksprophetcn. Zitternd öffnete der Kerkermeister die Halle, und zeigte auf den Leichnam. Sein Anblick entwaffnete ihre Wuth. Die gezückten Schwerter sanken nieder, und da einer der rohesten den Todten bey'm Barte faßte, trieb ihn der Führer der Schaar mit Schlägen und rauhen Worten zu der Halle hinaus. Glücklich der, welchen der Tod an diesem blutigen Tage zu guter Stunde in seinen rettenden Arm gedrückt; glücklich der, welchem Liebe die Augen geschlossen, und fromme Gebete auf den letzten Weg begleitet hatten, auf den jetzt der unbefriedigte Grimm der Stürmenden mehr als Einen der unglücklichen Gefangenen mit Flüchen und Verwünschungen stieß. Ohne Schonung wurden Alle erwürgt, die auf Befehl des Herzogs hier gefangen saßen, weil man annahm, daß sie Mitwisser der Verschwörung wären, oder, wenn sie frey

gewesen, Theil daran genommen hätten, oder sich endlich doch über seine Ermordung freuen würden. Auch Steffano würde diesem Schicksale nicht entgangen seyn, wenn nicht der Himmel durch Cornelien über seine Tage gewacht hätte. Denn während die Mörder ihr blutiges Geschäft auf dem rechten Flügel des Hauses trieben, flog Cornelia zu seinem Kerker, öffnete die Riegel, und, nachdem sie ihm das anvertraute Buch mit den Worten: „Antonios Vermächtniß," in die Hand gegeben, stieß sie ihn durch die Pforte auf die Straße hinaus, indem sie ihm zuflüsterte: „Fliehe, so schnell Du kannst. Der Tyrann ist todt; aber die Tyranney lebt und siegt!"

Betäubt, verwirrt, nicht wissend, ob er wachte oder träumte, sah Steffano das Licht des freyen Himmels über sich. Doch zögerte er nicht. Nur Isidoren und die Gefahren denkend, die auch sie bedrohen möchten, eilte er nach seiner Wohnung hin, als seine beflügelten Schritte durch einen Zug gehemmt wurden, der mit einem Herolde an der Spitze unter Trompetenschall dem gaffenden Volke verkündigte,

daß Giovanni Galeazza Marla, der älteste Sohn von Galeazzo Maria Sforza, zu Folge seines Erbrechts, den herzoglichen Thron von Mailand bestiegen habe. Jeder Wiederholung dieses Ausrufes folgte aus tausend Kehlen das jubelnde Beyfallsgeschrey der nachdrängenden Menge: „Es lebe unser gnädigster Herzog! Er lebe lange und glücklich. Tod und Verderben den Verräthern und Mördern!“

Diese Erscheinung war für Steffano die deutlichste Auslegung von Cornelia's räthselhaften Worten, und ließ noch vieles andre ahnen, was zu denken schrecklich war. Mit noch größerer Eile, als vorher, schlüpfte er neben dem Gedränge hin in einen der engen Seitenwege, die nach seiner Wohnung führten, und traf hier unerwartet mit seinem Wirthe Battista zusammen. Gott grüß Euch, Herr Landriani, rief ihm dieser entgegen. Wie geht es Euch? Ihr seyd an einem wüsten Tage zurückgekommen. — So kömmt es mir auch zu meiner größten Verwunderung vor, antwortete Steffano, indem er Battista's Gruß erwiederte; aber sagt mir, was es gibt, und warum ein

neuer Herzog ausgerufen wird. — Da nun Jener hörte, daß der Jüngling noch mit Allem unbekannt war, benutzte er die Gelegenheit, und beschrieb mit der ausführlichsten Treue, erstlich die Ermordung des Herzogs, die er mit Augen gesehn; dann die Niederlage der Mörder, und die Mishandlungen, die ihre Leiber erfahren; endlich die Bekanntmachung der neuen Regierung, wovon Steffano selbst Zeuge gewesen war. Er schenkte ihm keinen Zug, wie gräßlich er auch seyn mochte; ja, er malte eben das Gräßlichste am lebendigsten aus, ohne auch nur von ferne zu ahnen, welche tiefe Wunden seine Erzählung Steffano's Herzen schlug. Schweigend verbarg dieser sein schmerzliches Gefühl. Zuletzt verwirrte ihn Battista durch die Frage: Ob er Donna Isidora nicht gesehn? — Wie könnt' ich, antwortete Steffano, da ich jetzt eben erst zu ihr eile? — Euer Eilen wird Euch nichts helfen, erwiederte Battista; denn Ihr findet sie nicht zu Hause, und ich bin jetzt eben selbst herumgewesen, um sie zu suchen. Ihr müßt darum nicht erschrecken. Aber Gott weiß, wo sie hingerathen ist. — Wie soll

ich Euch verstehn? sagte Steffano in großer Bestürzung. Wenn Isidore jetzt nicht zu Hause ist, so kann sie ja doch wohl bald zurückkommen. Oder vermißtet Ihr sie schon so lange, daß Ihr Besorgniß hegen mußtet?

Hört nur selbst, antwortete Battista, wie sich die Sache zugetragen hat. Als das Unglück in der Kirche geschehen war, ging ich stehenden Fußes zu ihr hin und erzählte ihr was ich gesehen hatte. Kurz darauf schleppen sie den verstümmelten Leichnam des Lampugnano durch die Gasse; und da ist sie, wie mir Mona gesagt, vor Schrecken zur Erde gefallen, und es hatte lange gedauert, ehe sie wieder zu sich selbst gekommen. Dann hat sie ihre Dienerin ausgeschickt nach Arzney. Während der Zeit kam ich wieder zu ihr — denn ich war ausgewesen, um zu sehn, was es weiter gäbe — und ich fand sie auf dem Sessel sitzend, dem Fenster gegenüber, mehr einer Bildsäule, als einem lebenden Menschen gleich; denn sie war so weiß, wie ein leinenes Tuch, und hatte die Arme vor sich hingestreckt, und sah immer auf Eine Stelle. Da ich sie nun auf diese Weise

sitzen sah, sagte ich: Donna Isidora, fehlt Euch Etwas? — Sie bewegte den Kopf verneinend und seufzte. Dann sagte ich weiter: Jetzt soll, wie es heißt, der neue Herzog ausgerufen werden; und unterdessen schlachten die Soldaten die Gefangenen in St. Lazaro ab. — Bey diesen Worten sprang sie von ihrem Sitze auf, und ihre ganze Gestalt schien sich zu verändern, und sie fragte hastig: In St. Lazaro sagt Ihr? — Ich wiederholte es, und nun sagte sie kein Wort weiter, sondern drückte die gefalteten Hände gegen die Brust, und sank wieder in ihre vorige Stellung zurück. — Nachher wurde ich abgerufen, und da muß sie wohl das Haus verlassen haben; denn als Mona zurückkömmt, findet sie ihre Herrin nicht mehr, sondern statt ihrer auf dem Tische die mit Kreide geschriebenen Worte: Lebe wohl, gute Mona! Dank für Deine Dienste! Mein Nachlaß ist Dein! — Diese Worte hab' ich selbst gelesen. Nun weint und schreit Mona nach ihrer Herrin; denn sie glaubt, sie habe sich ein Leid zugefügt, und auf ihre Bitten geh ich herum und suche. Aber das

ist Alles umsonst. Denn in der Verwirrung hat Niemand auf sie geachtet.

Während dieser Erzählung waren sie zu Hause angekommen. Stumm und fast bewußtlos trat Steffano in Isiderens verlassenes Gemach, hörte hier Alles noch Einmal von der weinenden Mona, und irrte dann durch die Straßen von Mailand bis es Nacht geworden. Noch einmal kehrte er nach Hause zurück — die Hofnung war noch nicht von ihm gewichen; aber Isidere war nicht wieder gekommen. Ohne Rast, von entsetzlicher Angst getrieben, setzte er sein Irren fort, und da er nicht zweifelte, daß sie freywillig den Tod gesucht habe, lief er hin und her an dem Flusse, der, von Regengüssen geschwellt, sein Gewässer brausend durch die hohen Ufer wälzte. Lange ging er hier auf und ab; seine Thränen mischten sich mit den Wellen, die er für das Grab der geliebten Schwester hielt; er kämpfte mit sich selbst, seinem Schmerze und seiner Verzweiflung. Sollte er ihr folgen? sollte er das Leben ertragen ohne sie? Lange sah er in die brausende Fluth hinab. Er glaubte den Ruf seiner Schwester zu hören.

Es zog ihn zu ihr hin. Aber die bessere Seele siegte ob. Zwar nach Mailand zurückzukehren, vermochte er nicht. Sein Vaterland war ihm fremd geworden, nachdem es den Nacken willig unter das Joch gebeugt hatte; und da ihm hier jede Hofnung abgestorben war, und nur ruhmlose Gefahren drohten, ging er in die Alpen nach Helvetien, wo sich eine edle Freyheit so eben durch neue glorreiche Siege befestigt hatte, und wo er hoffen durfte, seinen Lehrer, wenn ihm die Flucht gelungen war, wieder zu finden. Diese Hofnung schlug nicht fehl. Durch einen glücklichen Zufall trafen sie sich an den Ufern des Lemanus, und indem sie gemeinschaftlich den Tod ihrer Freunde beweinten, genossen sie den Trost, der Jüngling, seinen Lehrer zu pflegen; der Greis, die Liebe des Jünglings zu erwiedern. Ein Jahr dauerte dieser Verein. Dann drückte Steffano dem entschlummernden Greise die Augen zu, und that auf seinem Grabe das Gelübde, keine seiner Kräfte ungebraucht zu lassen, um der gequälten Menschheit zu nützen. Er erfüllte seinen Schwur. Voll der mannichfaltigsten und nützlichsten Kenntnisse,

und unermüdlich in ihrer Vermehrung, heilte er die Krankheiten des Leibes durch wirksame Arzneymittel, die Schmerzen der Seele durch Trost und Lehre. Sein Ruf verbreitete sich schnell. Wie zu einem Tempel wallfahrteten zu seiner Hütte Arme und Reiche, Vornehme und Niedrige; keiner ging ungetröstet hinweg, und die meisten staunten, unter dem niedrigen Strohdache einen Jüngling zu finden, der an Einsicht, Weisheit und Erfahrung einem Greise glich. In seinem mühvollen Geschäft und in der Anstrengung aller seiner Kräfte fand er die Heilung seiner eignen Wunden. Doch wich nie der Ernst von seiner Stirn, noch die Schwermuth aus seinen dunkeln Augen. Und oft, wenn in der Stille der Nacht, oder am brausenden Bergstrom und zwischen schroffen Klippen das Andenken an die geliebten Todten mächtig über den Einsamen kam, zerfloß sein Herz in Thränen, und es war ihm, als ob es keinen Trost mehr für ihn gäbe, als in der Hofnung des Wiedersehns jenseit des Grabes.

* * *

II.

Die Vereinigung.

So wahrscheinlich Steffano's Meinung war, daß sich Isidore den Tod gegeben, und so sehr sie durch das Mislingen aller Forschungen bestätigt wurde, die er seit seiner Entfernung von Mailand auf jede denkbare Weise angestellt hatte, so war sie doch nur ein schmerzlicher Irrthum. Allerdings hatte Isidore, nachdem sie die Ermordung der Gefangenen in Santo-Lazaro vernommen, in der Ueberzeugung, daß auch ihr Bruder unter den Opfern der Volkswuth gefallen sey, das Haus mit dem Vorsatze verlassen, ein Leben zu endigen, aus welchem Glaube und Hofnung gewichen war. Mit diesem Entschlusse hatte sie den Weg zum Flusse genommen, aber in dem Augenblicke, in welchem sie sich nach der Porta Romana wendete, sah sie sich in eine Schaar von Pöbel verwickelt, welcher ein blutiges Haupt,

hoch auf einer Stange getragen, mit wildem Getümmel umjauchzte. Voll Entsetzen, glaubt sie in dem entstellten Angesichte die Gestalt ihres Bruders zu sehn, und von diesem schrecklichen Wahne überwältigt, wirft sie sich auf ihre Knie und ruft mit emporgehobenen Händen aus: „O Gott, laß mich auch den Märtyrertod leiden, den dieser Edle starb.“

Diese Worte mit lauter Stimme ausgesprochen, richteten die Blicke der trunkenen Schaar auf sie. Augenblicklich wurde sie durch die blutigen Hände von zwey Männern emporgerissen, die ihr zunächst standen, und ihr Gebet wäre jetzt erfüllt worden, hätte nicht eine weibliche Stimme dazwischen gerufen: Ich kenne sie; sie ist die Braut Jeremmo's! Haltet ein, ihr Rasenden! Eh' ihr sie erwürgt, muß sie auf der Folter die Mitwisser der Verschwörung bekennen. — Und zu gleicher Zeit stürzte sich ein Weib auf sie, das mit dem Ausrufe: „Die Verräther sollen zittern! Keiner soll der verdienten Strafe entrinnen!“ — sich Isidorens bemächtigte, und sie durch das Thor eines Gefängnisses riß, das sich wenige Schritte von diesem Platze

öffnete. Das Thor wurde augenblicklich wieder geschlossen, und die Menge zog ab; aber noch lange schallte über die Mauern hin das Geschrey: „Tod den Verräthern! Untergang den Verschwornen!“

In dem Hause, welches Isidoren jetzt von der Welt absonderte, um sie, wie es schien, einem martervollen Tode aufzusparen, war Alles in einer Verwirrung, die das Graus dieses Ortes nicht wenig vermehrte. Ueberall Spuren der Gewaltthätigkeit, erbrochene Thüren, zerrissene Kleidungsstücke und frisches Blut auf den Boden und an den Mauern; die Wachen entflohn und zerstreut. Indem der Kerkermeister seine neue Gefangene durch lange Gänge führte, versuchte er viele Thüren; aber alle waren unhaltbar geworden; nur an einer war das Schloß unbeschädigt geblieben. Hier wurde die Unglückliche aufbewahrt. Das Weib, das sich ihrer bemächtigt, und sie dem Kerkermeister übergeben hatte, folgte ihm auf dem Fuße nach, indem sie nicht abließ, ihn zur Vorsicht zu ermahnen, da an dieser Verrätherin Alles gelegen sey; und als Isidore in ihren

Hause gebracht worden, schob jene selbst den Riegel vor, und steckte den Schlüssel bey, indem sie sagte: „Ich will selbst wachen, da die andern Schurken davon gelaufen sind."

Als sich Isidore in dem dunkeln Raume allein fand und nach dem Schrecknissen dieses Vorfalls wieder Athem geschöpft hatte, sagte sie zu sich selbst: „Also nicht einmal sterben kann man in diesem Lande der Knechtschaft, wie man will! Die Tyrannen behauptet ihre Rechte bis zu dem letzten Augenblicke, und sie findet hülfreiche Hände unter denen, die sie in den Staub tritt."

„Ist dieß also das Volk, das meine unglücklichen Freunde der Freiheit würdig glaubten! O mein Bruder, o Jeronimo! Sähet Ihr diese Knechte, wie sie sich zu dem Joche drängen! Schaam und Unmuth würden Euch tödten, und es bedürfte des Schwertes der Schergen nicht!"

„Foltern wollen sie mich? Geständnisse wollen sie mir abquälen? Hätte ich deren zu machen, so möchten sie mir nur jedes Glied meines Leibes einzeln abreißen, aber nie würde

meine Zunge etwas anderes bekennen, als den Abscheu vor ihrem schändlichen Thun."

„Mag es wohl dieses Geschlecht verdienen, daß man um seinetwillen auf große Dinge sinnt? Was verlangt es denn Großes, wenn es seine dürftige Nahrung hat, einige Brocken von dem reichen Mahle seiner Dränger! Geh nur, nichtswürdige, verächtliche Brut! Wirf Dich in Staub vor dem Thron der Macht, und küsse demüthig die stolzen Füße, die Dich unbeachtet in den Koth treten!" —

„Wie doch Alles an diesen Geschöpfen, die sich Gottes Ebenbild nennen, nur Lüge ist! Dieses Weib, das seine Hände an mich legte, um bey den Knechten der Gewalt einen Lohn zu gewinnen, hätte sie neben mir vor einem Altar gekniet, oder hätte sie mir im Tanze die Hand gereicht, ich hätte ihr mein Herz entgegengetragen. Und doch wohnt in dieser hohen Gestalt ein so feiger, ein so grausamer Sinn! Wie verzerrte die Wuth dieses edle Angesicht, wie blitzten ihre Augen, da sie ihre Beute an sich riß! wie zitterte vor Grimm dieser Mund.

dem die Natur nur für Töne der Liebe und Güte gebildet zu haben scheint!" —

Mit solchen Gedanken beschäftigt, und wenig bekümmert um das, was ihr bevorstand, war Isidore in ihrem Kerker auf und abgegangen; dann hatte sie sich auf den Boden niedergesetzt, ihr Angesicht mit beiden Händen verhüllend. Mitternacht war herbeygekommen; Stille des Grabes herrschte umher. Da regte es sich an der Thür; das Schloß wurde geöffnet, der Riegel zurückgezogen. — Unter dem Mantel der Nacht, sagte Isidore zu sich selbst, treiben die Henker ihr blutiges Werk. Ich folge ihnen. Laß, o Gott, meine Kraft nicht erliegen! — Indem sie noch so bey sich dachte, ging die Pforte auf, und eine leise Stimme sagte: „Folge mir!" Zugleich fühlte sich Isidore von einer Hand ergriffen, die sie an sich zog. — Wohin? sagte sie. — Zur Freiheit. — Zur Freyheit des Todes? — Nein, zum Leben.

Schwerlich ist es den hellen Blicken unserer Leserinnen entgangen, daß sie sich jetzt mit uns wieder in demselben Gefängniß befinden, in welchem sie mit Isidorens Bruder Bekannt-

[illegible] gemacht haben? und die [illegible] — [illegible] — [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible]

*   *

[illegible]

[illegible] [illegible] [illegible], [illegible] Ihr: „Macht auf, Ihr Brandstifter! [illegible] hat die Glocke [illegible]? Wenn ich es dem [illegible] sage, so wird [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]“ — Der [illegible] [illegible] auf. — „Öffnet das [illegible], [illegible] [illegible], [illegible] ich. Die [illegible] des [illegible] von [illegible] [illegible] ist in [illegible], und [illegible] [illegible], und [illegible] ist [illegible] [illegible]“ — [illegible] Ihr die [illegible]? [illegible] der [illegible] [illegible] [illegible]. — „[illegible] mich [illegible], [illegible] [illegible]! Wenn Ihr mich [illegible] [illegible]? [illegible] Dich [illegible] [illegible] [illegible] auf, so [illegible] ich [illegible] [illegible] und Deine [illegible] [illegible] [illegible].“

Der [illegible] [illegible] [illegible], so [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] zu [illegible], und die [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] am [illegible]. [illegible] [illegible] sich auf [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] auf ihre [illegible], und zog [illegible] [illegible] mit sich [illegible]. [illegible] ist [illegible] [illegible], [illegible] sie. [illegible] [illegible] und [illegible]. Ihr [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. Um [illegible] zu [illegible], [illegible] ich [illegible] [illegible] [illegible], und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], die [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible], daß es [illegible] ist!

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] zu [illegible]: „Daß Sie gehört und die Mutter [illegible], und Sie ein Verlangen nach [illegible] [illegible] Leben, Herr Antonio, getragen? Es hat mir diese Krankheit [illegible]; es weiß alles ja; auch die Mutter hat es mir genannt, mit denen er sie zu lieben pflegte. Wenn ich doch zu guter Stunde gekommen wäre! Gewiß ist das Leben des Mannes in meine Hände gegeben!"

Die Mutter [illegible] nach [illegible] [illegible] [illegible], und sie hatte kaum die [illegible] beendet, als sie [illegible]: „Ist es doch eben, Cornelia, als ob Dich Gott geschickt hätte! Mein armer [illegible] hat heute den ganzen Tag von Dir gesprochen, und immer gefragt, ob Du noch nicht gekommen wärest. Seine Leute hatten gemeint, es sei dieses eine von seinen [illegible] Phantasien; und es hatte ihnen ein [illegible] [illegible] geschienen; da ich aber kam und sah, daß Sie [illegible] für ihn angekommen wäret, und ein [illegible] Verlangen [illegible], [illegible], Signore [illegible], so [illegible], [illegible] die alte Frau und [illegible] [illegible] Hände aus, und die [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible] gegen die Brust und [illegible] tief, und [illegible] wie aus einem Munde: [illegible] [illegible] [illegible]; es wird unsrem [illegible] eine Erquickung sein. — Geh gute [illegible] in [illegible] Rathmer; aber laß ihn nicht viel sprechen, damit es ihm nicht Schaden bringt.“

Cornelie that nun, wie ihre Mutter geboten hatte, und wurde selbst in das Krankenzimmer geführt, wo sie still an dem Bette niederkniete; denn der Kranke war eben eingeschlummert. Mit [illegible] Theilnahme sah sie seine verfallene Gestalt, das [illegible] Gesicht, die [illegible] Lippen und das brennende Roth auf den [illegible] Wangen; und während sie so lag, mit gefalteten Händen, und ihre nassen Blicke auf ihn gerichtet waren, schlug er die Augen auf, und sah, was sie [illegible], war Cornelie. Eine Verwunderung — denn er hatte sie erkannt — sagte er: Wie hast Du, [illegible], so lange gesäumt? Nun bist Du gekommen um deinen [illegible] sterben zu sehn. — [illegible], erwiederte Cornelie, um meinen [illegible] von seiner Krankheit genesen

zu Hause, sagt der alte Heiligen, ich dachte ich bin zur guten Stunde gekommen.

Der Kranke lächelte ungläubig den Engel. Bist Du allein? fragte er. Cornelie wunderte sich, sah sich um und sagte: Freilich bin ich allein. — Ich hatte eben einen Traum, sagte der Kranke dann, als ob Du zu mir trittst, und ein Engel ging an Deiner Seite; und Du legtest einen Finger auf meine Stirn, und sprachst einige Worte die ich nicht verstand, und augenblicklich war aller Schmerz von mir gewichen, und ich war genesen. Ich verstehe diesen Traum. Ist nicht der Tod auch ein Engel und bringt er nicht in seiner Hand die Erlösung von allem Leiden? Ihr sprecht, erwiderte Cornelie, wie es einem guten Christen geziemt, und es ist recht von Euch, an den unvermeidlichen Tod des Menschen zu denken, wie ihr thut. Aber glaubt mir. Eure Zeit ist noch nicht so nah gerückt, und so wie ich mit guter Hoffnung hierhergekommen bin, so gibt mir Euer Traum die Gewißheit von Eurer Genesung. Darum faßt Muth und vertraut auf Gott.

Diesmal erzählte sie, daß sie einen weißen

und [illegible] Mann gekannt, der auch ein Arzt gewesen, und sie Mittel gelehrt, diese Krankheit zu heilen. Sie bat nun ein Weib, [illegible] sie hinein, aber [illegible] sie in dem Schmer-[illegible] [illegible], und sie [illegible] das [illegible], wenn es ihr [illegible] wäre, seine Heilung zu Stande zu bringen. Zugleich [illegible] sie die Krankheit und alle [illegible] [illegible], nicht anders, als ob sie nie von seinem Lager gewichen wäre; so daß die [illegible] [illegible] erstaunten, und Cornelien wie eine [illegible] des Himmels bewunderten.

Noch desselben Tages gingen die beyden [illegible] aus, [illegible] zu sammeln und andere Dinge einzukaufen, die sie zu ihrer Kur bedurften, und arbeiteten die ganze Nacht, um Alles nach der Kunst zusammenzusetzen. Am folgenden Morgen begann Cornelia die Kur. Und nicht anders, als ob schon ihre Gegenwart ein Heilmittel sey, fühlte sich der Kranke von dem ersten Tage an erleichtert, und mit jedem [illegible] nahmen seine Kräfte zu, und als der Frühling kam, verließ er sein Bett, auf dem er so lange gelegen hatte. Und wie vor wenigen Mo-

nalen mit Trauer und Thränen in dem Hause geschlossen wurden, so sah man jetzt nur Jubel und Freude; und die Kirchen waren mit Dankenden angefüllt, wie damals mit Flehenden.

Die Dankbarkeit der Aeltern des jungen Grafen war ohne Grenzen, aber von ihren freigebigen Schenkungen nahm Cornelia nur das Unentbehrlichste an, und sie empfing nichts, wovon nicht Jildwer, ihre Gehülfin, Antheil nahm. Diese hielt sich fast immer zu Hause und wenige wußten von ihr; denn die stille Sehnsucht nach dem Bruder verbot ihr jeden Verkehr mit dem Geräusche der Welt. Als aber nach dem Osterfeste der junge Graf die lange aufgeschobene Vermählung feierte, trieb sie ein Verlangen, den Glücklichen Corneliens zu sehn, nach der Kirche, in welcher das junge Paar verbunden wurde, und sie stand auf seinem Wege, als es Hand in Hand vom Altare zurückkam. Da nun die Blicke des jungen Grafen zufällig auf Jildwers fielen, die hinter Cornelien stand, rief er mit freudiger Verklärung aus: Das, das ist der Engel meines Traums.

Wenige hatten auf diese Worte geachtet; aber unter diesen Wenigen war die Braut. Ihre Blicke waren der Richtung der Blicke ihres Gemahls gefolgt, und indem sie auf Isidoren fielen, fuhr der giftige Pfeil der Eifersucht durch ihr Herz. Niedergeschlagen und traurig kehrte sie nach Hause zurück, kalt und gleichgültig empfing sie die Liebkosungen ihres Gemahls, den Festen, die ihr zu Ehren gefeyert wurden, entzog sie sich unter nichtigen Vorwänden, verschloß sich in ihre Kammer und weinte. Das ganze Haus war von neuem in Traurigkeit versenkt. Umsonst bemühte sich der junge Graf, die Quelle des Kummers seiner Gemahlin zu entdecken, sie verweigerte hartnäckig jede Erklärung, und man fing schon an, Wahnsinn zu vermuthen, als es ihrer Amme gelang, ihr durch Bitten und Weinen das Geheimniß abzuschmeicheln. Schnell und heimlich ging es nun von Mund zu Mund, und als die gräflichen Aeltern mit einander zu Rathe saßen, kam Leonhards Mutter weinend und wehklagend, daß sie nun wieder verlassen würde, indem Isidore, am bestimmten Aufbruch

zu gehen, beschlossen habe von hinnen zu ziehen und ihrer Tochter lieber Heimath und Mutter, als ihre Freundin verlassen wolle.

Wie nun der alte Graf dieses hörte, zog er seine Gemahlin in die Vertiefung des Fensters, und nach kurzem und leisem Zwiegespräch wendete er sich wieder zu der Alten und sagte: Ihr wißt, Amme, daß wir es immer gut mit Euch gemeint haben, und durch den Dienst den uns Eure Tochter erwiesen, hat sich unser Wohlwollen nur noch vermehren müssen. Es wird uns allerdings leid thun, wenn Ihr der Pflege Eurer Tochter im Alter entbehren müßt; aber wir müssen doch zuerst an uns und an das Wohl unsers Hauses denken, und da die Nähe der Wilden, wie Ihr sie nennt, meiner Schnur so große Unruhe macht, so kommt uns der Entschluß dieser Person den Ort zu verlassen, allerdings sehr erwünscht. Wenn nun also Eure Tochter ihre gute Freundin nicht allein wegziehen lassen will, so sind wir erbötig, ihr ein Stück Geld zu geben, um anderswo unterzukommen, und ihr auch sonst unsere Unter-

führung anordnen zu lassen. Für Euch aber wird sich ja wohl auch Rath finden.

Diese Rede war nun keineswegs tröstlich für die alte Mutter, die nur in ihrer Tochter und Isidoren lebte, und einen Abschied von ihnen wie eine Trennung von allen Freuden ihres Alters betrachtete. Während sie aber noch fort jammerte und weinte, ohne doch einen Widerspruch zu wagen, kam ein Bote von Bellinzona mit der Nachricht, daß die Wittbe des Raimondo d'Arco nach langem Siechthum aus Gram gestorben sey. Denn ihr war vor einiger Zeit die Trauerpost zugekommen, daß ihr einziger Sohn, Renato, einer der Edelknaben des ermordeten Herzogs von Mailand, von einem trunkenen Soldaten erschlagen worden, weil ein Verdacht entstanden, daß er um die Verschwörung gewußt habe. — Gott sey ihrer Seele gnädig, sagte der Graf. Sie war eine gute und fromme Frau, die durch viel Trübsal in das Reich Gottes gegangen ist. Der letzte Schlag, den sie erfahren, mag leicht von allen der härteste gewesen seyn. Ich hatte immer im Sinne, dem Renato das alte Schloß

von Bonacossa zum Lehn zu geben; nun ist das auch nichts, und ich weiß nicht gleich was ich mit dem leeren Hause machen soll.

Da wüßt' ich wohl Rath, fiel die alte Gräfin ein. Da noch nicht ausgemacht ist, ob sich nicht ein Erbe von Bonacossa wieder findet, so könnt' Ihr doch nur eine Verwaltung seines Erbgutes anordnen, und dazu, denk' ich, braucht Ihr die Gelegenheit nicht weit zu suchen. Sendet hier die Amme mit ihren beyden Töchtern hin, und weiset ihnen auf den Ertrag des Gutes ihren Unterhalt an, so ist ihnen geholfen, und uns auch.

Der Graf gab diesem Vorschlage Beyfall, und nachdem er zu seiner Gemahlin gesagt hatte: „Auf den Erben des Bonacossa möchten wir wohl noch lange warten. Indeß, da es Kunkellehn ist, so mag es noch einige Jahre so bleiben, wie bisher" — wendete er sich an die Amme mit den Worten: „Ihr habt gehört, was unsre Gemahlin so eben gesagt hat, und ich denke, es muß Euch annehmlich seyn. So bleibt Ihr alle beysammen, wie es Euer Wunsch ist. Hier mögt Ihr nun Euer Haus verkaufen

oder einstweilen einem Miethmanne überlassen; nur macht, daß Ihr bald von hier wegkommt, damit wir wieder Ruhe und Friede im Hause haben.

* *

Nachdem die Amme ihren Wohlthätern die Hände geküßt, eilte sie nach Hause, und theilte den beyden Jungfrauen den Willen der gräflichen Herrschaft mit; und am folgenden Morgen schon zogen sie auf Maulthieren an den Ort ihrer Bestimmung, wo sie sich in einem kleinen Hause ziemlich bequem einrichteten. Denn der eigentliche Sitz der Herrschaft, das Schloß von Benacossa, war seit einer Reihe von Jahren verlassen, und es ging die Sage, daß es seit dem Tode seines letzten Besitzers nicht sicher zu bewohnen sey.

Die jetzige Wohnung der edeln Freundinnen, deren Liebe und gegenseitiges Vertrauen mit jedem Tage wuchs, lag an einer anmuthigen Stelle, von alten Bäumen überschattet, zwischen Teichen und Weingärten, die sich an einer Reihe von schwellenden Hügeln erhoben, und, von sanften Thälern unterbrochen, an die

höhern Berge lehnten, die den Hirten im Sommer zum Weidplatz dienten, und die Gefilde zu ihren Füßen gegen die rauhen Nordlüfte schützten. Zahlreiche Bäche durchschnitten die Thäler; einige stürzten sich von Höhen herab; andre vereinigten sich in kleinen Seen; und überall waren die Ufer und Hügel ringsumher mit einer üppigen Fülle duftreicher Pflanzen geschmückt. Isidore und Cornelia, welche sich wie in andern Bestrebungen, so auch in der Liebe zu der Pflanzenwelt begegneten, und in ihr ein neues Band der Zuneigung fanden, hielten hier reiche und ersprießliche Ernten. Jeder Tag brachte neue Entdeckungen; und da die Kunde von der Rettung des jungen Grafen sich schnell verbreitet hatte, so fanden sie bald genug Gelegenheit von diesem unverhofften Reichthume des neuen Wohnortes und von ihren Kenntnissen Gebrauch zu machen. Kranke und Leidende der Umgegend wallfahrteten zu ihnen, und wo in den Hütten der Armen Hülfe nöthig war, erschienen die beyden Freundinnen, und brachten, wo sie erschienen, wie die hülf-

reichen Götter der alten Zeit, Beystand und Vertrauen, Trost und Heilung mit.

Unter allen Dingen, welche die Schmerzen eines verwundeten Gemüths lindern können, gibt es keines, dessen Wirksamkeit sich in allen Zeiten schöner bewährte, als eine edle und gesegnete Thätigkeit. Isidore empfand diese Wirkung. Entfernt von dem Schauplatze ihres Unglücks und durch die Beschäftigung mit fremden Leiden von der Erinnerung an die eignen abgezogen, verdunkelten sich die Bilder der erlebten Schrecknisse, und es gab Tage wo sie ihrer gänzlich vergaß. Aber in der Stille der Nacht stiegen sie noch oft hernieder, und rissen ihre Wunden auf, und ängstigten ihre Phantasie durch furchtbare Träume. Nach ihrem Bruder forschte sie umsonst. Mehr als Einmal sandte sie einen treuen und klugen Hirten, der ihr gänzlich ergeben war, nach Mailand: aber alle seine Bemühungen blieben ohne Erfolg. Bey der dritten Sendung brachte er die treue Mona mit, die bisher die Habe ihrer Herrin als ein anvertrautes Gut verwahrt und verwaltet hatte; und jetzt, da sie von ihrem Leben

und Aufenthalte hörte, durch nichts abgehalten werden konnte, zu ihr zurückzukehren, und ihr Leben auch ferner ihrem Dienste zu widmen.

Eines Morgens, als die beyden Jungfrauen vor dem Hause unter der Laube saßen und Kräuter sonderten, hefteten sich Isidorens Blicke auf die grauen, mit Epheu umstrickten Säulen des alten Schlosses gegenüber, und nachdem sie an ihnen hin und her geschaut, sagte sie: Ich habe doch dieses Haus und seine Hallen so oft gesehen, aber nie hat es mein Gefühl so wunderbar erregt, als diesen Morgen. Ich war vor Tagesanbruch ausgegangen, um vor dem Fallen des Thaues einige Kräuter zu brechen, die drüben am Kreuzberge wachsen, und so führte mich mein Weg auf der Rückkehr durch den verwilderten Pfad zwischen den Hecken hin. Es war das erste Mal, daß ich durch die halbverfallene Gitterthür in den überschatteten Gang trat, und ich weiß nicht was für ein wunderbarer Schauer mich überfiel, der mich aber immer vorwärts trieb, nicht anders, als ob ich einen Schatz haben sollte, und zwischen

Furcht und Begierde schwankend, endlich dem Antriebe der Begierde folgen müßte.

Indem ich nun auf den wüsten Platz heraustrat, wo ein Dornen- und Nesselwald die verfallenen Brunnen umgibt und das alte Schloß plötzlich vor mir stand, und in dem Schatten der Morgendämmerung noch größer und alterthümlicher schien als je, und plötzlich ein Strahl der aufgehenden Sonne das Haupt des Apostels erleuchtete, der oben auf dem Gesimse an der äußersten Ecke mit dem Kreuz in der Hand steht, da war es mir mit einem Male, als ob ich aus einem langen und tiefen Schlummer erwachte, oder als ob ich aus einem düstern Gewölbe plötzlich in den hellen Sonnenschein träte. Alles war mir neu, und Alles war mir bekannt, und ich sah mich mehrmals um, als ob ich erwartet hätte, hier von bekannten Bewohnern begrüßt und empfangen zu werden. Mit ungewissem Schritte stieg ich nun die bemoosten Stufen hinauf, und trat in die Vorhalle, und indem meine Fußtritte in dem weiten Raume wiedertönten, war es mir, als ob die Wände „Sidonie" flüsterten, so

daß ich verwundert umhersah und den Rufenden suchte. Und nun ruft es immer noch in meinem Innern „Sidonie," und an diesen Nahmen knüpft sich ein dunkles Gewirr von Bildern, die ich nicht zu enträthseln weiß. Erinnerst Du Dich, Mona, wohl eines Traumes, den ich in der Nacht vor Stephanstag geträumt, und Dir an jenem greuelvollen Tage bey'm Aufstehn erzählt habe? Auch da hörte ich mich mit diesem Nahmen rufen, und der Nahme hatte auch damals mein Gemüth nicht weniger bewegt, und Alles, was ich sonst in jenem Traume sah, hatte mit diesem Schlosse und seinen Umgebungen eine wunderbare Aehnlichkeit. Hab' ich denn zweymal gelebt, und haben sich Bruchstücke meines ersten Lebens in meinem Gedächtnisse erhalten? oder können Träume die unbekannte Wahrheit auf eine so täuschende Weise nachbilden?

Die Jungfrauen verlohren sich über dieses Räthsel in Betrachtungen, ohne einen Ausgang zu finden. Isidore aber, die von jetzt an den erwähnten Traum, und in ihm das Bild ihres Bruders, der ihr darin als Bräutigam erschie-

nen war, nicht aus den Gedanken verlohr, tauschte den gewohnten Nahmen mit jenem andern um, von dem sie sich immer mehr überzeugte, daß er eine geheime Beziehung haben müßte.

* *

Wir haben oben erzählt, daß Steffano aus Corneliens Händen ein kleines Buch empfing, das ihm Antonio Langosco sterbend übersendet hatte. Er hatte es zu sich gesteckt, aber durch die Schrecken des Augenblicks, wo er es empfangen, und durch alle die Ereignisse, die ihn seitdem unablässig verfolgt hatten, war es ihm gänzlich aus den Gedanken gekommen. Schon war er einige Tage auf seiner Reise begriffen gewesen, als er in eine Kirche trat, um sein Gebet zu verrichten, und als er nach seinem Meßbuche griff, zog er Antonio's Büchlein hervor. Verwundert, daß er es nicht früher beachtet, hatte er seine Andacht kaum geendigt, als er das Vermächtniß des weisen Mannes von neuem zur Hand nahm, und es aufmerksam durchging. Den größten Theil desselben

fand er mit Recepten zu Bereitung kräftiger Arzneyen, mit Beschreibungen von Krankheiten, der Art ihrer Heilung und mit Bemerkungen über den Einfluß der Gestirne auf den menschlichen Körper angefüllt. Alles war von Antonio's Hand auf zartes Pergament mit einer kleinen und saubern Schrift geschrieben und am Rande mit deutlichen Abbildungen der Gegenstände geschmückt, deren der Text Erwähnung that. Mit Wohlgefallen durchging Steffano das zierliche und nützliche Buch Blatt für Blatt bis zum Ende, wo er mit flüchtigern, hin und wieder verloschenen Zügen folgendes geschrieben fand:

„Als ich mich nach einem Aufenthalte von drey Wochen in Bellinzona, wo ich mit Gottes Hülfe einige große Kuren glücklich vollbracht hatte, zur Abreise anschickte, trat ich am Sanct-Johannistage vor meine Wohnung, um, da der Himmel heiter war, den Stand der Gestirne zu beobachten. Während ich in diese Betrachtung vertieft war, faßte mich Etwas leise am Aufschage meines Aermels, und als ich mich umsah, erblickte ich einen Knaben von etwa zehn Jahren, der mir durch Zeichen zu verstehen

gab, daß ich ihm folgen möchte. Ich fragte ihn, ob er von einem Kranken abgeschickt sey, welcher meiner Hülfe bedürfte; aber er antwortete nicht, sondern wiederholte seine Zeichen, so daß ich glaubte, er sey stumm, und keine Fragen weiter an ihn richtete. Als wir nun eine Strecke Wegs zusammen gegangen waren, immer zwischen den Gärten der Vorstadt hin, blieb der Knabe an einer Gitterthür stehn, die er mit einem Schlüssel öffnete, worauf wir auf einen schmalen Pfad zwischen Hecken und hohen Bäumen kamen, die den Weg so verdunkelten, daß ich mich an den Knaben halten mußte, um nicht fehl zu treten. Am Ende dieses düstern Pfades breitete sich ein Rasenplatz aus, der, wie ich aus dem Geräusche des Wassers vernahm, mit Springbrunnen verziert war, und zu einem großen Hause führte, zu dem ich auf sechs breiten Stufen hinaufstieg. Mein Führer geleitete mich nun durch eine auf Säulen ruhende Vorhalle in das Haus, welches unbewohnt schien, und von da durch eine zweyte Thür auf einen Hof, und über diesen hin zu einem niedrigen Hause, das halb unter Bäumen versteckt und von ihnen

überwölbt war. Als wir hier in das Vorhaus eingetreten waren, hielt mich der Knabe sanft mit der Hand zurück, und schlüpfte durch die Seitenthür, bey deren Oeffnung ein düsteres Licht auf den Vorplatz fiel, der von allem Geräth entblößt schien. Nach wenigen Augenblicken kam der Knabe wieder zurück, faßte mich bey der Hand, und führte mich in dasselbe Zimmer, in dessen entferntestem Winkel eine Lampe stand, die, von einem Schirme bedeckt, mehr Schatten als Licht verbreitete. Indem ich nun umhersah, um den Bewohner dieses Zimmers zu entdecken, bemerkte ich, daß an der hölzernen Wand ein Wappenschild hing, dessen Zeichen ich nicht erkennen konnte, und unter demselben ein Panzer zwischen Schild und Helm. Dieser Wand gegenüber stand ein niedriges Feldbett, in welchem sich bey meiner Annäherung eine männliche abgezehrte Gestalt erhob, deren Anblick mir bey dem düstern Lichte furchtbar und schauerlich vorkam. Das graue Haupt und der weiße Bart des Mannes kündigte ein hohes Alter an, so wie seine Magerkeit und Todtenbläße auf eine langwierige Krankheit schließen ließ; denn der

Bau seiner Brust und die breiten Schultern zeigten einen vormals starken und stattlichen Mann. Als ich in einiger Ferne vor ihm stehen blieb, winkte er mir, und deutete auf einen hölzernen Stuhl, der an seinem Bette stand. Ich setzte mich nieder und fragte ihn, ob er krank sey; worauf er antwortete: Ich bin krank zum Leben; denn meine Stunden sind gezählt, und ich sehe schon die Pforten offen, die aus diesem dunkeln Thale in das Land der Verheißung führen. Ich bedarf aber Eurer Hülfe, und hege das Vertrauen, daß sie mir nicht mangeln wird, wenn Ihr anders der Mann seyd, der mir gepriesen worden, und für den ich Euch halte. — Ich antwortete, daß ihm Alles zu Theil werden solle, was meine Kunst und mein guter Wille vermöchten; aber, setzte ich hinzu, was könnt Ihr von mir für Hülfe erwarten, wenn Ihr Eures Abscheidens schon so gewiß seyd? — Die Hülfe, die ich von Euch wünsche, erwiederte der Unbekannte, erwarte ich nicht von Eurer Kunst, die, wie groß sie auch seyn mag, doch mein Ziel nicht um eine Spanne hinausrücken kann, sondern von Eurem Herzen. Ich weiß,

daß Ihr ein Ehrenmann seyd, der seine Kunst nicht um schnöden Gewinns willen treibt; auch weiß ich, daß Ihr nicht reich seyd an Gaben des Glücks, aber an Gaben des Geistes mehr als einer. Darum bau' ich auf Euch. Erfüllt den Wunsch eines Sterbenden, der dann erst ruhig seine Augen dem irdischen Lichte schließen wird, wenn Ihr ihn würdigt, das Kostbarste, was er auf Erden hat, aus seiner Hand zu empfangen."

„Indem ich nun dem Kranken zu erkennen gab, daß mir der Wille eines Sterbenden heilig sey, wenn er nur nichts Unmögliches oder Ungerechtes enthielte, zog er an einer Schnur, die über seinem Lager hing, und ein Vorhang öffnete sich; der Schein der Lampe fiel auf ein niedriges Bett, welches hinter dem Vorhange stand, und beleuchtete das Angesicht eines schlummernden Kindes, das in dem Helldunkel wie ein Stern strahlte, und mehr einem Engel als einem menschlichen Wesen glich. Indem ich nun mein Erstaunen über so viele Schönheit in einem so zarten Alter nicht verbarg, sagte der Kranke: Bis jetzt hab ich dieses geliebte Kind

in der Verborgenheit geschätzt; aber ich vermag es nicht mehr; sobald sich meine Augen schließen, ist es nicht bloß den Gefahren einer ausgearteten Welt, sondern dem Grimme unversöhnlicher Feinde Preis gegeben. Darum beschwör' ich Euch, Herr Antonio, empfanget dieses Kind aus meinen Händen, und laßt es in Euch einen Vater finden."

„Indem er so sprach, sah er mich mit ängstlicher Erwartung an; meine Blicke aber waren immer auf das schlummernde Kind geheftet, und ich fühlte mich so mächtig zu ihm hingezogen, daß mich nichts hätte abhalten können, den Wunsch des Kranken zu erfüllen. Nachdem ich ihm nun erwiedert hatte, daß ich seinen Willen mit Freude erfüllte, und das Kind von diesem Augenblicke an als das meinige betrachtete, zog er ein versiegeltes Papier aus dem Busen, und gab es mir mit den Worten: Da ich Euch so gefunden habe, wie ich erwartete, so empfanget hier auch meinen letzten Willen. Verwahret ihn bey Euch, bis Sidonie — dies ist des Kindes Nahme — das sechszehnte Jahr erreicht hat, welches der 14. May des Jahres 146.. seyn

wird — dann eröffnet ihn in Gegenwart einer Gerichtsperson, und, wenn es seyn kann, des Grafen von Bellinzona. Ihr werdet darin die Geschichte dieses Kindes und die meinige finden. Jetzt mehr zu wissen könnte Euch Nachtheil bringen. Wenn Ihr vielleicht einst wieder an diesen Ort zurückkehret, so wird dieser Leib längst in Asche zerfallen seyn, aber mein Geist wird Euch segnen, und Gott wird Euch lohnen für alles Gute, das Ihr diesem theuern Kinde erweisen werdet."

„Ich nahm nun die Schrift des kranken Mannes aus seiner Hand, und das schlummernde Kind aus seinem Lager und reichte es dem Kranken, als er die Arme nach ihm ausstreckte und es verlangte, hin. Er legte es vor sich nieder auf sein Lager, faltete dann die zitternden Hände darüber, betete, und sank, als er geendigt hatte, erschöpft zurück. Dann entließ er mich. Derselbe Knabe geleitete mich bis zur Straße zurück, ohne einen Laut von sich zu geben; aber als er das Gitterthor geöffnet hatte, bat er mich bey'm Scheiden, ihm das Kind zum Küssen zu reichen. Dann fing

er bitterlich an zu weinen, und ich konnte sein Schluchzen noch lange hören, nachdem er von mir geschieden war."

„Das Kind schlummerte in meinen Armen fort, und ich verließ noch in derselben Nacht Bellinzona mit ihm, um nach Como zurückzukehren. Es ist wunderbar, wie schnell sich das Kind an mich gewöhnt hat, und wie sehr mir seine Folgsamkeit, sein sanfter Character und seine Wißbegierde die Mühe der Erziehung erleichtert. Fürwahr dieses Kind ist meine größte Freude, und ich danke Gott täglich für dieses köstliche Geschenk." —

Nach einem kleinen Zwischenraume stand mit zitternder Hand und mit der Bleyfeder folgendes aus einer spätern Zeit geschrieben:

„Im Jahr unsers Herrn 1467 um Lichtmeß wurde ich nach Vigevano zum Herzoge gerufen, und da ich der Zeit meiner Rückkehr nicht gewiß war, indem sich mir einige bedenkliche Vorbedeutungen begeben hatten, übergab ich meine geliebte Pflegetochter dem würdigen Ludovico Landriani, meinem vieljährigen Freunde zu Beignano, um sie in Schutz und Obhut zu

nehmen. Gott sey gedankt in meinem großen Unglücke für diesen Entschluß, durch den doch dieses theure Kind gerettet worden!"

Und wiederum etwas weiter hin:

„Um größerer Sicherheit willen hab' ich den Nahmen des Kindes geändert, und es nie „Sidonie" genannt, damit es auch die Erinnerung an die frühere Zeit verliere, die ihm nachtheilig seyn könnte. Denn da ich nichts von der Art von Violete wußte, die ihm drohte, so hielt ich keine Vorsicht für überflüssig. Möge Gott es immer in seinen heiligen Schutz und seine Obhut nehmen!"

Nachdem Etienne dieses gelesen hatte, blieb er lange in tiefem Nachdenken, und den Kopf auf die Hand gelehnt, rief er jede Erinnerung seiner Jugend zurück, die auf Sidonien Beziehung hatte. Sein Vater hatte ihn als einen Knaben, nach einer schweren tödtlichen Krankheit, durch die alle seine Kräfte geschwächt worden, der Fürsorge seines Freundes Antonio übergeben, wo er Sidonien fand, die man seine Schwester nannte. Ein Jahr blieb er bis zu seiner vollkommenen Genesung bei ihm,

[illegible] [illegible] [illegible] zu [illegible] [illegible] [illegible] führte, von dem er allen Unterricht genoß, dessen sein Vater fähig war. Einige Zeit darauf kam auch [illegible] hinzu, daß er für seine Schwester hielt, in das väterliche Haus, und genoß einerlei Unterricht mit ihm. Aus dieser Zeit schlug eine schöne und zarte Liebe Wurzel in ihren Herzen, deren Beständigkeit und Stärke sie nicht ahneten, indem sie dieselbe für die einfache Wirkung des geschwisterlichen Verhältnisses hielten; eine Stimmung, welche jede Gefahr von ihnen entfernte und ihre Unschuld schützte. Nie war ein süßeres und harmloseres Leben geführet worden, als in dem Hause des alten [illegible], der seine Liebe zwischen beiden Kindern theilte, aber vielleicht das eine in dem andern liebte, ihren Unterricht selbst besorgte, und sich des schönen und edeln Wetteifers erfreute, welcher beide beseelte. Aber auch dieses Eden blieb den Stürmen des Schicksals nicht unzugänglich. Eine Feuersbrunst, die in der Nacht ausbrach, verzehrte das Haus. [illegible] sich mit [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] aus den Flammen; [illegible] aber, schon

[illegible] [illegible]. Nach wenigen Tagen [illegible] er an den Folgen der [illegible] und der Erkältung. Seine Bücher und Schriften waren ein Raub der Flammen geworden, und mit ihnen auch [illegible] [illegible] Testament, [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] zugleich mit seinem [illegible] übergeben hatte.

Da [illegible] [illegible] Zeit [illegible] [illegible] [illegible] worden war, [illegible] [illegible] nach [illegible] zu ziehen, folgten ihm die beyden [illegible], die jetzt wieder an jenem Orte [illegible]. [illegible] [illegible] sie in [illegible] [illegible], [illegible] sie nicht. [illegible] mit dem [illegible] [illegible] [illegible] und einiger [illegible] [illegible] [illegible], lebten sie in großer [illegible], und nur ein [illegible] des [illegible] hatte [illegible] [illegible] [illegible] in den [illegible] geführt. [illegible] war [illegible] [illegible] von [illegible]; nicht einmal [illegible] an [illegible] [illegible] [illegible] zur Last. Nur jetzt, da ihm [illegible] [illegible] auf [illegible] [illegible] ein unglückliches [illegible] [illegible] war, [illegible] er sich nach [illegible] [illegible] wegen eines [illegible] an, [illegible] [illegible] [illegible] so traurig geworden waren. [illegible] [illegible] er alle [illegible] [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible]

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Stelle zurück, vor allem aber das Bild des [illegible] Vogels, an dem er seine Schmerzen verloren hatte. Da verbarg sich der Mond und die Sterne [illegible] das Nahen der Mitternacht an; und Ephraim riß sich empor und suchte den schlummernden [illegible] auf. [illegible] [illegible] zum [illegible] des [illegible] [illegible] [illegible], der sich von der Höhe in das Thal [illegible], und [illegible] [illegible] leitete die Schritte seines Begleiters. Die Nacht war still. Nur die Stimmen einiger Nachtigallen, die sich von beiden Ufern des [illegible] riefen und antworteten, unterbrach das tiefe Schweigen und weckte den Wiederhall. Kein Lüftchen regte sich. Nach der Stadt glitt leise zwischen seinen Ufern hin, an denen jetzt [illegible], [illegible] sich Schilf und die Pflanze [illegible], das wunderbare Heilmittel [illegible]. Sie hatten sie sich den [illegible] [illegible], über welchem die Wilde [illegible]. [illegible] [illegible] Blicke durch den dichten Schatten, durch den [illegible] [illegible] [illegible], und durch die [illegible] [illegible] wurde, die sich in [illegible] Bilde von Stadt zu Stadt [illegible]. Während sie nun jetzt von der Höhe [illegible], [illegible]

nach der Seite geschickt. Stephano nach dem Giebel des Hauses hinaufschauend, erscholl von der anderen Seite her ein Ton, der wie Rufen nach Hülfe klang. — Dies ist Julian's Stimme, rief der Graf, und ohne einen Augenblick zu verlieren, stieß er einen Pfiff mit dem Hifthorn und flog der Gegend zu, von welcher der Ruf kam. Stephano folgte seinem Beispiele, und über den Steg hinwegsetzend zwischen Hecken durch, fand er sich am Eingange des Hauses, dessen Verwüstungen ihm der Ruf so laut und lebhaft gemeldet hatte. Die Thüre war eingebrochen, das flackernde Licht einer qualmenden Lampe beleuchtete das Vorhaus, auf der Schwelle lag ein gebundener Knabe, der sich unter lauten Geschrei auf alle Weise anstrengte, seine Hände zu befreien; während dumpfe Männerstimmen mit weiblichen vermischt, und das Klirren eines heftigen Kampfes das Innere des Hauses erfüllte. Mit einem Sprunge kam Stephano dem Kampfplatze zu, wo einer der Räuber der Thüre zunächst einem zu Boden geworfenen Weibe auf die Brust kniete, und sie zu binden beschäftigt war, während einige andere einem

verschwanden mit zwei andern Feinden zugleich, die ihnen, wie es schien, beträchtlichen Widerstand thaten. Stefano führte auf den nächsten einen kräftigen Streich, und dieser sie unerwartet in seinem Vorhaben gestört, sprang auf und griff mit starker Faust seinen Gegner nach der Kehle, indem er seinen Gefährten zurief, das Eisen zu gebrauchen. Sogleich wand sich einer der Räuber aus dem Kampfe los, in welchem er begriffen war, und indem er die Ringende weit von sich wegschleuderte, riß er ein kurzes Schwert, das ihm zur Seite hing, aus der Scheide, und stürzte sich damit auf Stefano zu, der eben in diesem Augenblicke seinen Gegner mit solcher Gewalt bey der Schulter zurückstieß, daß er rückwärts fliegend in das gezogene Schwert fiel, und Stefano zugleich mit sich zur Erde riß. Ein zweiter Stoß würde jetzt ohne Zweifel ihn getroffen haben, wäre nicht Leonardo, der unterdessen die Hand seines Feindes losgeschnitten hatte, zur rechten Zeit hinzugekommen. Ein gewaltiger Streich auf das Haupt des Räubers geführt, warf diesen zu Boden, und da er sich vergeblich aufzurichten

aus der Hausthüre wollte, packte ihn Joseph bey der Brust und warf ihn zurück, so daß ein zweyter Schlag von Leopold's Hand ihn todt zur Erde streckte. Vergebens sah der dritte Räuber die Uebermacht der Gegner, und da ihm die Flucht durch die Thür verrammelt war, sprang er zum Fenster hinaus. Joseph sah es, ohne zu zaudern lief er um das Haus herum, verfolgte den Flüchtling, und trieb ihn mit wiederholten Faustschlägen bis an den Rand eines Teiches. Hier erst setzte sich der Räuber zur Wehre. Der Kampf war einige Augenblicke unentschieden. Aber indem sich beyde auf der Erde wälzten, und der Räuber schon oben lag und Joseph's Kopf gewaltsam niederdrückte, kam Leopold herbeygesprungen, befreyte seinen Bruder, und stürzte den Gegner desselben in das Wasser, wo er den Tod fand.

Alles dieses war das Werk weniger Augenblicke, so daß unsre Freunde den Kampfplatz kaum betreten hatten, als sie sich auch schon in sicherm Besitze, die Feinde besiegt, und die hart bedrängten Frauen gerettet sahen. Während dieß in dem dunkelsten Winkel des Ge-

mußte ihre Glieder schnell wieder erkalten, machte sich Stefano sich erschrocken von den Händen sei-nes Gegners frey, denn, so schwer er auch ver-wundet war, doch die Wuth noch Kräfte ver-lieh. Indem er nun den Röchelnden zurückstieß und gebeugt über ihm lag, warf die Fackel ihren Schein auf sein Gesicht. Beyde erkannten sich im fürchterlichen Augenblick. Jesus Maria, rief Stef-fano. Wie kommt Ihr hieher? Was für Werke der Finsterniß treibt Ihr hier, Domenico?

Denn jener Verwundete war Niemand an-ders, als derselbe Domenico Salaterra, der scheinheilige Bogendiener des Tyrannen, der es übernommen hatte, Jüdmann am [illegible] in die Hände des Herzogs zu bringen, und als er durch den blutigen Tod desselben alle seine von weitem her angesponnenen Pläne von Erhebung, Glück und Reichthum so plötzlich vernichtet sah, in seiner bischöflichen Wuth den unglücklichen Chiesa mit eigner Hand ergriffen und den Rich-tern überantwortet hatte. Von dieser Zeit an war [illegible] seine Unternehmungen rückwärts ge-gangen. Von den besseren seiner Anhänger ver-abscheut, am Hofe zurückgesetzt, vom eiteln Hoch-

mach und wilder Habsucht gespornt, versuchte er vieles und vollbrachte nichts; ja, er sah sich in kurzer Zeit so verarmt, daß ihm zuletzt zur Fristung seines Lebens nur die offene Heerstraße übrig blieb. Mehrere Gleichgesinnte traten zu ihm. List, Kühnheit und Grausamkeit begleiteten seine Unternehmungen, und von einem Meere zum andern raste die Bande des „großen Feindes," wie ihn das Volk und er selbst sich nannte. Der Schrecken zog vor seinem Namen her. Dörfer und Landhäuser wurden geplündert ohne Widerstand; und die Glieder der furchtbaren Kette, obgleich meistentheils wohl bekannt, gingen von der Verzagtheit des Volkes noch besser als durch ihre eigene Kühnheit geschützt, frei umher. Endlich führte die Größe des Uebels seine Heilung herbey, und das Uebermaaß der Furcht rief den Muth wieder wach. Die besten Schützen mehrerer Ortschaften vereinigten sich, umringten die Wälder, und machten auf die Räuber in ihren Schlupfwinkeln Jagd. Viele wurden getödtet, einige hingerichtet; die meisten versprengt. Domenico selbst war mit zweyen seiner Gesellen durch Kühnheit und List den Nachstellungen ent-

fliehn, und gedachte, in den Gebirgen von Savoyen und Piemont Sicherheit und Mittel zu neuen Unternehmungen aufzusuchen. Das Haus, in welchem er zu seinem Unglücke mit Steffano zusammentraf, lag auf seinem Wege; der Mangel drängte ihn; nichts schien leichter und gefahrloser als die Plünderung eines einsamen Hauses. Aber die Rache des Himmels verfolgte ihn. Das Maaß seiner Unthaten war voll, und er unterlag, wo er es am wenigsten gefürchtet hatte.

Der Verwundete, dessen Blut sich stromweis über den Boden ergoß, antwortete auf Steffano's Frage nicht. Stumm und mit wilden Blikken sah er ihn an, aber ein schmerzlicher Zug, der sein Gesicht wunderbar entstellte, gab zu verstehn, daß er ihn erkannt habe. Steffano bemühte sich, die Wunde seines Gegners zu verstopfen, und sprach die Frauen, die sich jetzt zu nähern wagten, um Beystand an. Vor allen Dingen bedurfte man Licht. Denn die Fackel der Räuber, die im Vorhause auf der Erde lag, war im Begriffe auszugehn, und warf nur noch einzelne Flammenblicke durch den qualmenden Rauch.

Zwey der Frauen reichten Tücher zu; eine dritte ging eine Lampe anzuzünden; Alle waren in großer Bewegung, wie es nach einem heftigen Schrecken zu seyn pflegt. Mit der brennenden Lampe kamen auch die beyden Hirten zurück, und traten lautjubelnd über den errungenen Sieg voraus in das Gemach. Nicht wahr, schöne Cornelia, rief Leobald, wir kamen wie bestellt? Es war wohl die höchste Zeit, ob Ihr Euch schon noch recht tapfer herumschlugt. Es ist Euch doch kein Schade geschehen? und auch Euch nicht, hoff' ich, Donna Sidonia? Ihr wart in einem harten Kampfe mit dem rothhaarigen Schurken. Nun, er hat seinen Lohn, und sein Leichnam ist eben zu nichts weiter gut, als die Fische zu füttern, wenn ihn die Justiz nicht etwa lieber den Raben gönnt. Aber Du, mein armer Joseph, Du hast eine schlechte Nacht gehabt. Nun, wakker gehalten hast Du Dich doch. — Mit diesen Worten faßte er seinen Bruder bey dem Kopfe, herzte und küßte ihn, und erzählte, wie er sich draußen mit dem Räuber auf der Erde gewälzt, und ihn immer mit der Faust in's Gesicht geschlagen, und ihn nach dem Wasser gedrängt

habe. Die Frauen rühmten ebenfalls die Unerschrockenheit des Knaben und fingen an zu erzählen, wie sich die Sache zugetragen, und dankten Gott und ihren Rettern für so unverhoffte und so schnelle Hülfe.

Steffano war unterdessen mit dem Verbande der Wunde, wobey ihm Joseph die Lampe hielt, so beschäftigt, daß er wenig von diesem Gespräch vernahm, und keinen Blick auf die Frauen warf, die sich in dem düstern Lampenscheine wie Schatten hin und her bewegten. Jetzt hatte er die Binde angelegt; die Wunde war verschlossen, nur eine Nadel fehlte zur Befestigung. Eine der Frauen, die schlankste von den dreyen, trat herzu, und reichte sie ihm, indem sie sich zugleich vorwärts über den Verwundeten beugte. Das volle Licht der Lampe fiel jetzt auf ihr Angesicht; Steffano's Blicke richteten sich auf die erhellte Gestalt, und in diesem Augenblicke entfiel die Binde seiner Hand. Zu gleicher Zeit stieß der Verwundete, der kaum noch ein Zeichen des Lebens von sich gegeben hatte, einen Schrey des Entsetzens aus, riß den Verband von seiner Wunde und schleuderte ihn weit von sich weg. Die Frauen ließen

herzu. Die eine rief: „Landriani, Steffano Landriani!“ Die andere: „Mein Herr! mein theurer Herr!“ — und in diesem Augenblicke lag er seiner Schwester im Arm.

Das Gefühl zu beschreiben, das in einem solchen Moment zwey Herzen durchströmt, die all ihr Glück in gegenseitige Liebe gesetzt, und nachdem sie selbst der Hofnung entsagt hatten, sich gegen Alles Erwarten vereinigt sehen; wer vermöchte es? Weinend und schluchzend hing Isidore an Steffano's Halse; Mona küßte ihm die Hände; und Cornelia schaute mit seligen Blicken auf diese Scene des unverhofften Vereins. Auch die Hirten nahmen freudig Theil. Es war ihnen genug, zu sehn, daß der Fremde ein Freund ihrer Herrin war, und daß sein Erscheinen ihre Herrin beglückte. Das Uebrige hofften sie von Mona zu hören. Und als Isidore den fremden Mann „Bruder“ nannte, zweifelten sie nicht, ein Geschwisterpaar zu sehn, das durch das Unglück getrennt, jetzt wieder durch den Zufall vereinigt worden sey.

Während diese unschuldigen und reinen Seelen eine Freude genossen, wie wenigen Sterb-

lichen beschieden ist, verhüllte sich Calcaterra das Gesicht mit beyden Händen, vergebens bemüht, ein dumpfes Stöhnen zu unterdrücken, das mehr die Beklemmung eines angsterfüllten Gemüthes, als körperliche Schmerzen andeutete. Einem zweyten Verbande widersetzte er sich mit der größten Hartnäckigkeit. „Laßt mich sterben," rief er, „wie ich gelebt habe. Meine Seele ist der Hölle verpfändet, und zur Schärfung meiner Qual und damit ich schon hier erfahre, was mich erwartet, muß ich unter den Augen dieser glücklichen Menschen dahin fahren, auf deren Verderben ich mein Glück habe bauen wollen. Der Himmel und seine Heiligen haben Euer Haupt geschützt, Isidore; denn an dem Tage, wo Galeazzo fiel, war Euer Untergang durch mich beschlossen; und auch Du, Steffano, warst dem Tode geweiht. Das Gerücht nannte Deine Retterin. Auch ihr hab' ich nachgestellt, und sie vergebens gesucht; und jetzt, da ein Zufall mich mit Euch allen zusammenbringt, erkenne ich die Hand Gottes, die den Unschuldigen rettet, und sein entsetzliches Gericht, das den Frevler findet, wo er es am wenigsten fürchtet."

Diese Worte des Verwundeten, den sie in besserer Zeit gekannt und gefürchtet hatten, erschütterten Alle, die sie hörten. Steffano versuchte es noch Einmal, seine Wunde zu verbinden; aber umsonst. „Nein, nein," rief er mit rauher Stimme und wilden Gebehrden. „Ich muß sterben und will sterben; und besser so als durch Henkers Hand. Auf Erden ist meines Bleibens nicht mehr. Sind meine Gefährten todt?"

Teobald bejahte es.

„Das Gericht Gottes hat sie schneller erreicht," fuhr Domenico fort. „Sie waren nicht schlimmer als ich. Wär' ich nur Räuber gewesen, wie sie waren, mein Loos wäre glücklicher! O Galeazzo! Auch du bist in deinen Sünden zur Hölle gefahren, und ich folge dir nach!"

Cornelia hatte unterdessen einige Worte zu dem Hirten gesagt, und dieser entfernte sich schnell. Domenico stöhnte immer schwerer und ängstlicher. „Vergebt mir," rief er in seiner Todesangst, „vergebt mir, Isidore, und Du, Steffano, und Du, Cornelia. — Doch gleich viel! — Euer Vergeben kann nicht einen Funken meiner Flammen

löschen. Und doch, gebt mir Eure unschuldigen Hände! Es wird mir wohl thun."

Alle reichten ihm die Hand, eines um das andere. Er drückte sie an seine Brust, küßte sie und sagte: „O Gott, Gott! reine Hände und ein reines Herz, das hab' ich nimmer, nimmer gekannt. An meinen Händen klebt Blut; reines, unschuldiges, edles Blut; und dieses Blut schreit um Rache gegen mich."

Unsere heilige Kirche, sagte Steffano, hat viele Gnadenmittel in ihrem unerschöpflichen Schatze. Sie kann auch Dich mit Gott aussöhnen, wenn Du Deine Sünden bereust, und diese Reue fühlst Du ja jetzt.

Domenico schwieg einige Augenblicke; dann rief er mit entstellter Gebehrde: „Nie, nie! Galeazzo's Geist ruft mich. Er winkt mir von fern. Laßt mich zu ihm. Betet nicht! (Er sah, daß Cornelia und Isidore still beteten.) Betet nicht! Er ruft wieder und droht. Ich komme ja, verfluchter Geist! Quäle mich nicht länger!"

Während er so raste, gelang es Steffano's Bemühen, die Wunde zu verstopfen, aus der immer noch Blut quoll. Der Verwundete ruhte

einige Augenblicke, stöhnte dann tiefer, ergriff Steffano's Hand, zog sie an sich, und schleuderte sie wieder mit Heftigkeit weg. Bey dieser Bewegung verschied er; und eben, da sein Auge brach, trat Teobald athemlos mit einem Priester herein. — Ihr kommt leider zu spät, ehrwürdiger Herr, sagte Steffano. Er ist in seinen Sünden gestorben. —

* *

Die Bewohner von Bonacossa hatten nun wieder Athem geschöpft; die Wirkungen des Schreckens und der Bestürzung hatten der reinen Freude des Wiedersehens Platz gemacht, und die gegenseitigen Mittheilungen Alles dessen, was Jedem während der langen Trennung begegnet war, hatten sie die nächsten Tage beschäftigt. Nachdem sich die Nachricht von dem nächtlichen Ueberfalle in der Umgegend verbreitet hatte, kamen die Nachbarn nah und fern, Glück zu der unerwarteten Rettung zu wünschen, und Steffano zu danken, der sogleich in zweyfacher Beziehung, als Retter und Bruder Isidorens, diesen guten Leuten theuer geworden war. Auch

Teobald und der kleine Joseph gingen nicht leer aus. Vornehmlich schmeichelten dem letztern die Frauen, betrachteten die Spuren der Banden an seinen Händen und ließen sich die Geschichte des Ueberfalls und der Ermordung der Räuber, Calcaterra's Tod und seine letzten Worte nach allen Umständen und ausführlich erzählen.

An einem der nächsten Morgen, als die Bewohnerinnen von Bonacossa noch schlummerten, ging Steffano hinaus in das Freye, um seine heiße Brust der Kühlung der Morgenlüfte darzubieten, und dem wunderbaren Zusammenhange seiner Schicksale nachzusinnen. Joseph begleitete ihn. Indem sie die Umgebungen des Hauses von allen Seiten durchwanderten, traten sie auch in das Schloß, und kamen hier durch einen langen Gang in eine Kirche, in welcher die Ueberbleibsel der alten Besitzer von Bonacossa ruhten. Die Thür war geöffnet, und ihr gegenüber, mit dem Rücken nach den Eintretenden zugekehrt, stand ein Mann mit schneeweißen Haaren, welcher mit einer Rüstung beschäftigt war, die über einem hölzernen Kreuze an der Mauer hing. Der Panzer nahm die Mitte

eine, zu beyden Seiten hing Schild und Schwert, und darüber der Helm. Jedes dieser Stücke wurde von dem Manne, der das Geräusch der Eintretenden nicht beachtete, sorgfältig vom Staube gereinigt; und als dieses Geschäft geendigt war, blieb der Mann noch immer mit untergeschlagenen Armen stehen, betrachtete bald das Kreuz, bald die Waffen, und wendete sich erst, nachdem er jedes Stück der Rüstung zu wiederholtenmalen geküßt hatte, nach der Thür des Eingangs hin. Jetzt rief ihm Joseph mit lauter Stimme zu: Grüß Dich Gott, Philipp! Was machst Du schon so früh am Morgen hier? — „Morgen ist nicht der Tag, antwortete der harthörige Greis; er ist heute. Ich muß ja das wohl besser wissen." — „Freylich wohl, erwiederte Joseph mit noch verstärkter Stimme, indem er seinem Begleiter zuwinkte; aber was machst Du schon hier? und wem sind denn die Waffen da? Der Tausend! die sind dabey gewesen. Der Helm hat ja Beulen an Beulen; und an dem Schilde ist auch mehr als ein Hieb abgeprallt."

Da der Alte sah, daß der Knabe die Waffen mit Theilnahme betrachtete, zeigte er mit dem Finger auf das Kreuz, auf welchem Steffano den Nahmen Renato Bonacossa las, nebst dem Geburts- und Sterbejahre, und daß er als Feldoberst unter dem tapfern Herzog von Mailand, Francesco Sforza, viele Feldzüge gemacht habe. Während Steffano las, sah ihm der Alte scharf in's Gesicht, ob er auch mit rechter Andacht läse, und wiederholte selbst jedes Wort, und die gemeinsame Theilnahme an diesem Denkmale des verehrten Todten machte ihn zur Mittheilung geneigt. Steffano fragte ihn, ob dieser Renato Besitzer des Schlosses gewesen? — „Der letzte," antwortete der Alte. „Die Geschlechte der Menschen erlöschen auch wie Kerzen, meist wenn sie eben am hellsten geleuchtet haben. Dieses edle Geschlecht aber ging in Jammer aus, wie ein Irrlicht im Sumpf."

Joseph, welcher einiges von den Begebenheiten des Hauses wußte, und nach Kriegsgeschichten begierig war, zog den Alten auf eine Bank, die den Trophäen des letzten Besitzers

von Bonacossa gegenüber stand, und während er sich selbst vor ihn stellte, Steffano aber neben ihm Platz nahm, forderte er ihn durch Worte und Zeichen zum Erzählen auf.

Der alte Mann, der sich nicht wenig freute, für seine oft wiederholten Geschichten neue und aufmerksame Zuhörer zu finden, ergoß sich in eine lange Erzählung von den Thaten des Verstorbenen, mit dem er oft zu Felde gelegen, und von den mancherley Gefahren, denen er entronnen, in der Schlacht sowohl, als im geschlossenen Felde. Wir übergehen diese Geschichten, welche, zu Josephs großer Erbauung, jede Beule der aufgehängten Waffen mit Ausführlichkeit erklärten, um die Geduld unserer Leser nicht allzusehr auf die Probe zu stellen; doch können wir ihnen den Schluß der Erzählung nicht erlassen, welcher ungefähr auf folgende Weise lautete:

„Heute ist nun der Todestag des theuern Herrn Renato, den ich alljährlich begehe, wie ich ihn auch heute begangen habe; und eben als Ihr hereintratet, und dieser Fant mich fragte, warum ich nicht morgen gekommen,

hatte ich in meinem alten Kopfe alle die Dinge wieder aufgefrischt, die ich Euch erzählt habe, und die auf dem Kreuze hier, ja auf der ganzen Wand nicht alle Platz hätten. Ehre und Ruhm hat der theure Herr genossen in reicher Fülle; aber was ist alle zeitliche Ehre, wenn ein Mensch keine Freude in seinem Hause hat? Nun hätte er auch da wohl Freude haben können, wär' es Gottes Wille gewesen; denn er hatte Geld und Gut genug, und dazu ein Weib mit großer Schönheit und allen Tugenden begabt; aber die Kinder, die sie ihm gebohren, starben früh dahin, und sie starb selbst in der schönsten Blüthe ihrer Jahre, nachdem sie eine Tochter zur Welt gebracht hatte. Diese Tochter, Renata genannt, war das Ebenbild ihrer Mutter, und ihr Vater hatte so große Freude an ihr, daß er nicht ohne sie leben konnte; woraus eben sein Unglück entstanden ist. Denn da sie etwas herangewachsen war, hegte sie ein großes Verlangen, die Welt zu verlassen, und in einem Kloster Gott zu dienen; aber ihr Vater widersetzte sich ihrem Willen, und bat sie so lange, bis sie ihr Vorhaben

aufgab. Da geschah es nun, daß der Herzog Innocenco, welcher schönen Weibern hold und ein ritterlicher Herr war, eines Tages auf einer Reise in Benacossa einsprach, wo er mit großen Ehren empfangen wurde, und die tugendreiche Renata erblickte, die damals in ihrem funfzehnten Jahre stand, und ein Engel an Schönheit war. Ihr Anblick aber entzündete eine solche Flamme in seinem Herzen, daß er seit jener Zeit keine Ruhe mehr fand. Da wußte er es nun so einzurichten, daß er wieder hier einsprach, als eben Herr Renato abwesend war: und als ihn die Tochter desselben, als den vormaligen Gebieter ihres Vaters, mit aller Demuth und Fürsorge bewirthete, wußt' er es dahin zu bringen, ob durch schmeichelnde Worte oder durch geheime Mittel oder auch durch Gewalt, daß ihm die Jungfrau zu Willen war. Nach dieser Zeit kam der Herzog nicht mehr zurück, entweder weil er sein Verlangen gestillt hatte, oder weil er sich vor dem edeln Herrn, ihrem Vater, seines heillosen Beginnens schämen mochte; die entehrte Jungfrau aber grämte sich, und verbarg ihr Angesicht

vor der Welt, so daß Niemand sie seitdem mit Augen gesehen hat, ihr Vater ausgenommen und der Priester, dem sie beichtete; und nachdem sie eines Kindes genesen war, starb sie vor Gram, und ist hier in der Kirche beygesetzt worden. Herr Renato aber verwünschte das Haus, in welchem ihm so große Unbilde widerfahren war, und zog in die Hütte gegenüber, wo er sich aller weltlichen Freuden begab, so daß er nichts bey sich behielt, als die Waffen dort, die ihm treu gedient hatten und sein edelster Schmuck waren. Oft gedachte er den Herzog zur Rede zu stellen; aber dieser wich ihm aus; und auf andere Weise Rache zu nehmen, und gegen den die Hand zu erheben, der sein Gebieter gewesen, scheute er sich; und da er immer mehr seinem Grame nachhing, fiel er in eine Krankheit, die ihn nicht wieder aufkommen ließ. Ich diente damals eben unter den Landsknechten des Herzogs von Burgund, und wußte nichts von Allem, was hier verging; bis ein Brudersohn nach Nancy kam, um auch unter die burgundischen Fahnen zu treten. Von diesem erfuhr ich die Sache, und

da der alte Herr meiner mehr bedurfte, als der neue, nahm ich meinen Abschied, und kehrte zurück. Ob ich aber gleich Tag und Nacht gegangen war, um meinem Herrn in seiner Noth beyzustehen, so kam ich doch eben nur an, um ihm die Augen zuzudrücken. Dieses Kreuz hab' ich ihm machen lassen, und die Waffen dort hab' ich auch mit eigner Hand hier aufgehängt, wie sie seinem Sterbebette gegenüber an der Wand hingen; und jährlich komm' ich hierher — denn meine Heimath ist in Riviera — um an dem Todestage meines Herrn hier zu beten, und nach seinen Waffen zu sehn."

Was ist aber aus dem Kinde seiner Tochter geworden? fragte Stefano in großer Bewegung.

Bey dieser Frage schüttelte der alte Mann den Kopf, und schwieg ein wenig, als ob er sich besänne; denn die häuslichen Ereignisse seines Herrn waren ihm nicht so geläufig, als seine Kriegsthaten. Dann hub er von neuem an:

„Als ich hierher zurückkam, fand ich Niemanden in dem Hause außer einen kleinen Knaben, dessen Vater in der Schlacht bey Monte-

chiaro neben Herrn Renato geschlafen war, und zur Nachtzeit bey ihm wachte; denn am Tage that ihm eine alte Nachbarin die nöthigen Arbeiten. Dieser Knabe sagte mir bey meiner Ankunft, welches der Tag nach St. Johannis war, daß er in der Nacht vorher aus einem Hause von Bellinzona einen [illegible], Nahmens Antonio, zu seinem Herrn habe führen müssen. Dieser habe lange mit ihm gesprochen, was er aber nicht habe hören können, und bey'm Weggehen habe der Mann das Kind schlafend mit sich weggenommen. Und indem er dieses erzählte, brach er in Thränen aus. Nach dieser Zeit hab' ich von einem Priester gehört, der nun auch todt ist, Herr Renato habe in der Meinung gestanden, daß die Gemahlin des Herzogs von Mailand dem Kinde aus Eifersucht nachstelle; aber ob er gleich behauptet habe, sichere Anzeichen davon zu haben, so sey es doch wahrscheinlich nur ein leerer Wahn gewesen, der sich bey dem alten Manne so festgesetzt. Weil ihm nun dieser Gedanke keine Ruhe gelassen, habe er das Kind jenem Manne, auf den er sein Vertrauen gesetzt, übergeben. Seitdem hat sich die Spur

das Kind verloren, und auch der Mann ist verschwunden, der es empfangen haben soll. Sie wird auch wohl todt seyn. Nun, wenn es Gottes Wille gewesen ist, so ist ihr wohl."

Bey dem letzten Theile dieser Erzählung hatte Girolamo seine Aufwallungen nur mit Mühe zurückgehalten; aber die Thränen vermochte er nicht zu hemmen. Und als nun die Alte die letzten Worte ausgesprochen, sank er auf seine Knie und rief mit aufgehobenen Händen: O Gott, wie wunderbar sind Deine Wege! und wie kann ich Dir danken für Alles, was Du an mir gethan hast?

Da jetzt über Isidoro's Abkunft jeder Zweifel gehoben war, begab sich Girolamo, von dem alten Diener des Renato Fernando und Joseph begleitet, zu dem Grafen von Bellinzona, und legte ihm alles vor Augen, wie es sich begeben hatte, indem er das mündliche Zeugniß des alten Weibes mit den Betrachtungen Antonio's im Selbstgespräch, und mit der umständlichen und treulichen Erzählung desselben in seinem Buche unterstützte. Die Zusammenstimmung aller Umstände ließ keinen Zweifel aufkommen, und der

Graf, welcher sich der Gelegenheit freute, seiner Dankbarkeit Genüge zu thun, erstattete Isidoren die Besitzungen ihres Großvaters, unter dem Vorbehalte, daß sie demselben eine Wohnung in denselben auf Lebzeit geben sollte. Diesen Erbpacht verwandelte Isidore in ein Geschenk, indem sie zugleich Cornelius Hand in die Hand des braven und klugen Leobaldo legte, dessen stille Liebe zu ihrer Freundin ihr schon seit geraumer Zeit kein Geheimniß war. Die Sorge für die Ziegen ging nun auf den muthigen Jakob über, welcher immer der Liebling aller Insassen von Bonarossa blieb. An demselben Tage verband sich Eldonia Bonarossa mit dem überglücklichen Giuliano Fardolani, und Leobald breitete die zierliche Matte, bey deren Verfertigung Giuliano seine Bekanntschaft gemacht hatte, in der Brautkammer aus. Die Ausübung der Heilkunst gaben sie auch in ihrem jetzigen Glücke nicht auf; aber außerdem, daß sie durch ihre Kenntnisse die Leiden der Kranken minderten, vermochten sie jetzt auch dem Drucke der Armuth ihrer Nachbarn abzuhelfen. Und so war auch jetzt, und noch mehr als vorher, Bo-

wurde ein Tempel der Liebe und Dankbarkeit, des Wohlstands und der Glückseligkeit.

Eines Tages, als Edmonia mit ihrem Gemahl in der Kirche des Schlosses gebetet hatte, und beyde Hand in Hand vor dem einfachen Denkmale Renato's standen, sagte Edmonia: „Nach diesen Worten erinnere ich mich heut, so wie auf ganzen Stimmen, in welchem ich die ersten Jahre meines Lebens verschlummert habe. Da waren doch alle meine Träume fein immer Trug! Aber ach, Giuliano, wie blind ist der Mensch gerade da dann, wenn er für Wahrheit hält und am heftigsten begehrt! Der Mann, welcher meine Unschuld entführte, war mein Bruder, und der Tod, der blutige Tod dieses Bruders war mein heißester Wunsch! Doch der Ewige, aber Gott, der den Menschen auch in seiner Thorheit nicht verläßt, und die wankenden Schritte des Blinden leitet, hat Deine Hände rein erhalten. Ein Ketzer mit seinen Schandthaten mußte Deine Unschuld umschleichen; Du mußtest mir verloren seyn, um mir bewahrt zu werden! Und nun ist es mir durch Gottes wunderbare Fügung verstattet,

[illegible]

Ende des dritten Abschnitts.

Erzählungen

von

Friedrich Jacobs.

[illegible] Bändchen.

Leipzig,
in der Dyk'schen Buchhandlung.

[illegible]

[illegible]

Berichtigungen

Inhalt.

Seite
[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible]
[illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible]; [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] — [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] — [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible], [illegible], [illegible] [illegible] [illegible], [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible], [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible]. [illegible] [illegible], [illegible] [illegible]
[illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible].

[illegible] durch den Besitz [illegible], daß sie [illegible] ver- [illegible], einen [illegible] bei ihrer [illegible] Herrschaft zu verdienen. Allerdings waren die Zeiten bedenklich genug. Ueberall im deutschen Reiche hatte die Empörung ihre Wahrzeichen aufgesteckt; die hartgedrückten Unterthanen hatten Bündnisse unter einander geschlossen; vom Rhein und Neckar her erschall die Stimme des Aufruhrs bis zu den Quellen des Mains. Der Adel zitterte; und indem er seine Landschaften und Schergen nach allen Seiten hin verbreitete, führte er, hier durch Freiheit, dort durch Gewaltthätigkeiten, das Uebel, dem er wehren wollte, nur schneller herbei.

Die Stunde war jetzt gekommen, die den Bauernhaufen zum Aufbruche rief. Schon war die Sturmglocke zum ersten Male angezogen, und alle Blicke waren auf die niedrige und enge Pforte gerichtet, die sich dem [illegible] öffnen sollte, um ihn zu den Planen des Bundes zu leiten; während in der Nähe, auf dem Hofe der Burg, die ungeduldigen Rosse stampften, auf denen die Söhne des Freiherrn, von ihren Dienern begleitet, den Zug nach [illegible]

Platz folgen wollten. Zum zweiten Male erscholl der verhängnißvolle Ton. Die Thüre öffnete sich; aber statt des Delinquenten trat der Kerkermeister mit verstörten Mienen unter die zudrängende Menge, und eilte, ohne ein Wort zu sprechen, mit schleuniger Hast über die Zugbrücke der Burg, um hier die unerhörte Nachricht zu bringen, daß der Gefangene, man wisse nicht wie, entkommen sei.

Sobald diese Nachricht sich verbreitete, was augenblicklich geschah, machte die bisherige Stille einem Tumulte Raum, der dem dumpfen Brausen des Meeres vor dem Ausbruche des Sturmes glich. Wir wissen nicht, ob es mehr dem menschlichen Gefühle der Versammlung, oder dem Entkommenen zu Ehre gereichte, daß nur wenige über die Vereitelung des erwarteten Schauspiels murrten, die meisten aber — selbst in Vergeßlichkeit der früheren Vorsicht — über ein Ereigniß jubelten, daß der verhaßten Gewalt gerade dieses Opfer entriß. Als jedoch andere auf gleiche Weise begonnen, die näheren Umstände der Entweichung zu hören, theilt,

um die natürliche Neugierde zu befriedigen, theils, um aus den Umständen abzunehmen, was sich für die Rettung des Verhafteten hoffen ließe. Wir wollen hier nicht die verworrenen und wunderbaren Berichte wiederholen, die von den Gerichtsdienern unter die Menge gebracht wurden, und immer vermehrter und wunderbarer von Munde zu Munde gingen; sondern lieber die Sache deutlich erzählen, wie sie wirklich war, und später oft aus Franz Morings Munde mit deutlichen Umständen gehört worden ist.

Das Gefängniß, ein dauerhaftes, übrigens wohl verwahrtes Gebäude, das sich an die äußerste Mauer des Städtchens lehnte, war mit einer Kapelle verbunden, die, von gleicher Höhe, wie das übrige Gebäude, von seinen dicken Mauern umschlossen war. Ein enger Gang, von beiden Seiten durch eiserne Pforten verwahrt, vereinigte die Gefängnisse mit dem Heiligthume, das von oben herab durch eine runde, mit eisernen Stäben vergitterte Öffnung über dem Altare, ein schwaches Dämmerlicht empfing. In diesen engen und düstern Raum, gewöhnlich die Armesünder-Kapelle genannt, pflegte man auch abgeurtheilte

dem Priester die Verurtheilten zu führen, ehe sie ihre Strafe empfingen, um noch einmal ihre Andacht zu verrichten, und die letzte Beichte abzulegen. So war auch Franz mit einem Priester hierher gebracht, und die Pforte mit einem eisernen Riegel hinter ihm verschlossen worden. Der Priester hatte sich dem Altar gegenüber auf eine hölzerne Bank gelegt; Franz war neben ihm niedergekniet; aber er konnte nur wenig sprechen; denn Thränen strömten über sein bleiches Angesicht, und bezeichneten die Betheuerung, daß er rein von dem angeschuldigten Verbrechen, und ein Opfer der Bosheit und Ungerechtigkeit sey. Der Priester sprach ihm Trost zu; aber bald bemerkte er, daß, so herzlich auch seine Rede war, sie unbeachtet an dem Unglücklichen verhallte, der mit unverwandten Blicken nach der Oeffnung über dem Altare schaute, auf die jetzt eben ein Strahl der Sonne fiel. „Du achtest nicht auf meine Ermahnungen," sagte der Mönch, „und vergißt, daß du in wenigen Augenblicken vor einem unerbittlichen Richter stehen wirst. „Sammle deine Gedanken, mein Sohn, damit du gefaßt,

auch wie es einem Christen geziemt, auf dem [illegible]."

„Ehrwürdiger Herr," antwortete Franz, „vor einigen Augenblicken war ich auf meinen Tod gefaßt, so schmählich sie ihn auch machen wollen; aber jetzt sind meine Gedanken auf Rettung gerichtet." — „Auf Rettung?" sagte der Mönch mit großem Erstaunen. „Woher könnte die Rettung kommen, wenn nicht ein Engel vom Himmel herabstiege? Die Pforte ist hinter dir verschlossen; und außerdem ist keine Oeffnung hier, durch die du entrinnen könntest."

„Ehrwürdiger Herr," antwortete Franz mit außerordentlicher Ruhe: „es ist jetzt nicht Zeit viele Worte zu machen; denn die Kerkerknechte warten schon draußen auf Euer Zeichen, um mich zum Tode zu führen. Ihr kennt meine Sache. Wie ich Euch an meines Herrn Grafen Stelle gebeichtet habe, so ist's; nicht ein Tüttelchen anders. Wollt Ihr dazu helfen, daß ein unschuldiges Blut vergossen wird? Ihr seht das runde Fenster da oben. So wie jetzt die Sonne darauf scheint, seh' ich, daß das Gitterwerk daran verrostet und lose ist. Wenn ich das her-

entschlüpfen, so könnt' ich wohl durch; denn ich bin im Gefängniß mager und dünn geworden."

„Du kannst es nimmermehr erreichen," sagte der Mönch. „Es ist zu hoch."

„Ohne Euch allerdings nicht," erwiederte Franz; „mit Euch aber gar leicht. Stehe mir um Gottes und Christi willen bei, theurer Herr; und glaube gewiß, daß es Euch in Zeit und Ewigkeit vergolten werden wird. Seht, ich lege die Bank hier auf den Altar — (er that es während des Sprechens); dann helf' ich Euch hinauf, und Ihr lehnt Euch mit dem Gesichte gegen die Mauer. — Ihr seid ein langer und starker Mann. — Wenn ich dann auf Eure Schultern steige, so bin ich gleich in dem Fenster."

Der gutmüthige Priester sah die Angst des Jünglings und seine Hoffnungen mit inniger Theilnahme. Er bedachte, daß er ihm nicht zur Flucht behülflich sey; daß seine Pflicht fordere, Blutvergießen zu hindern; und daß er in einem Falle, wie der gegenwärtige, auch die eigene Gefahr nicht fürchten dürfe. „Wohlan denn," sagte er, „es sey in Gottes Namen. Ich

bin bereit." — Da fiel der blasse Jüngling vor ihm nieder, küßte ihm die Füße, benetzte sie mit seinen Thränen, sprang dann schnell wieder auf, und nachdem er dem Mönche auf die Bank geholfen hatte, stieg er ihm mit unglaublicher Behendigkeit auf die Schultern. Mit zwei, drei Rucken waren die Gitter aufgebrochen; dann versuchte er mit Kopf und Schultern die Weite der Oeffnung; und drängte sich endlich, nicht ohne Gefahr und Mühe, hinaus. „Gott sey mit dir!" rief ihm der Priester nach, als er zur Erde hinabsprang; stieg dann selbst wieder von dem Altare herab, setzte die Bank an ihre vorige Stelle und sich darauf, und erwartete mit ruhiger Fassung, sein Brevier in der Hand, den weitern Erfolg.

Als nun die gewöhnliche Zeit längst um war, und das erwartete Zeichen nicht gegeben wurde, öffnete der Kerkermeister die Riegel der Pforte, und erstaunte nicht wenig, als er Niemanden in der Armensünderkapelle fand, außer dem Mönch, welcher ungestört in seinem Gebetbuche las. — „Wo ist der Gefangene?" fragte er mit großer Bestürzung. — „Ich weiß es nicht," war

die Antwort. — „Ihr wißt es nicht? und doch seyd Ihr mit ihm hier eingeschlossen worden. Wo ist er hingekommen?" — Der Mönch wies nach dem runden Fenster über dem Altare, und sagte: „Der Engel des Herrn thät die Thüre des Gefängnisses auf, und führete ihn heraus."

Der Kerkermeister sah jetzt die Oeffnung und die ausgebrochenen Gitter am Boden liegen. „Wie kann er da hinaufgekommen seyn!" — „Das möget Ihr selbst ergründen," antwortete der Mönch. „Ich bin nicht zum Wächter derer gesetzt, die mir ihre Sünden bekennen." — Dann schwieg er und las weiter. — „Ihr werdet hier an der Stelle des armen Sünders verweilen," sagte der Kerkermeister, „bis die gestrengen Herren etwas über Euch beschlossen haben. Seht zu, ob Euch auch der Engel des Herrn, wie dem heiligen Petrus, die Thür des Gefängnisses aufthut."

Hierauf schloß er die Pforte wieder ab, legte den eisernen Riegel vor, und eilte, das unbegreifliche Ereigniß den Junkern auf der Burg kund zu thun.

* * *

Nachdem sich der Kerkermeister seiner Botschaft entledigt hatte, gerieth auf dem Hofe der Burg Alles in die lebhafteste Bewegung. Mehrere Pferde als vorher wurden aus den Ställen gezogen; die Diener luden ihre Pistolen und hingen die Bandeliere mit den breiten Schwertern über die Schultern; und acht derselben sprengten mit donnerndem Galopp über die Brücke durch die nach allen Seiten hin ausweichende Menschenmasse. Es war offenbar, daß sie Befehl hatten, dem Entlaufenen nachzusetzen. Auch vertheilten sie sich je zwei und zwei, die einen nach Bamberg hin, die andern gen Coburg; die übrigen rechts und links, wo etwa Anhöhen und Wälder einen Versteck boten. Gleich nach ihnen trat der Kerkermeister mit entblößtem Kopfe, die Mütze in der Hand, aus dem Thore der Burg, und ihm folgend die Junker Ulrich und Rudolph, welche wilde und übermüthige Blicke auf die versammelte Menge warfen; und bald auf den demüthig gekrümmten, zitternden Kerkermeister schalten; bald sich gegenseitig einzelne abgebrochene Worte zuriefen. Ihre Absicht war, den Ort und die Ge-

legenheit der Flucht selbst zu besichtigen; den Priester darüber auszuforschen, und ihn, wenn er, wie es kaum anders seyn konnte, die Flucht des Verurtheilten befördert hatte, deßhalb zur Verantwortung zu ziehn. Als sie nun in die Kapelle traten, erhob sich der Mönch von seiner Bank, steckte sein Gebetbuch bei, und begrüßte die Eintretenden mit dem gewöhnlichen geistlichen Gruß. Diese aber, ohne den Gruß zu erwiedern, fingen sogleich mit harten Worten, wie der Zorn ihnen eingab, ihr Befragen an: und da ihnen der Mönch über die Flucht des Gefangenen keinen andern Bericht geben wollte, als vorher dem Kerkermeister, und über den Weg, den er genommen, nichts vermochte zu sagen, befahlen sie den Knechten, den Pfaffen mit gebundenen Händen nach der Burg zu bringen. Dieser widersetzte sich auch nicht, sondern ließ sie ruhig gewähren, indem er sagte: „Seht, wie es Euch gelingen wird; mein Leben steht in Gottes Hand, nicht in der Eurigen." — „Das wird sich zeigen," erwiederte Junker Rudolph. „In der Burg haben wir keine Schel-

men, die einen Gefangenen und Mörder entlaufen lassen."

Jetzt trat nun der gebundene Priester aus der Pforte des Gefängnisses auf die Straße; ein Knecht auf jeder Seite neben ihm, und in geringer Entfernung die Junker, denen der Ingrimm auf die Stirn geschrieben war. Bei diesem Anblicke entstand unter dem versammelten Volke eine große Bewegung. Mehr als einer kannte den Pater Anselm, und wußte, daß er keiner bösen That fähig war; und wer ihn nicht kannte, lobte ihn doch im Herzen, daß er dem armen Franz davon geholfen. Daher entstand ein Brausen und Murren unter der Menge, wie vor einem Sturm auf dem Meere, und drohende Stimmen wurden hier und da gehört; und Einige sagten: „Haben sie noch nicht genug am Jungfernraub? wollen sie nun auch Hand an einen geweihten Priester legen? Wie kann das Volk so still sitzen bei solchen Gewaltthaten? Haben die Leute nur in Schwaben und im Ungerland Mark in den Fäusten? oder muß sich der Franke allein Alles gefallen lassen?"

Diese und ähnliche Reden verhallten aber in

der Luft; das Volk verlief sich, nachdem die Burg den Gefangenen aufgenommen hatte; und nach kurzer Frist sah man die beiden Junker zu Pferd, mit ihren Knechten hinter sich, über die Brücke und zum Thore hinausjagen, um auch das ihrige zur Verfolgung des Entsprungenen zu thun.

* * *

Franz hatte nicht sobald den Boden mit seinen Füßen berührt, als er flüchtig, wie ein Reh, über die Gartenzäune setzte, dann immer querfeldein Aecker und Wiesen durchrennte, bis er einen Birkenwald erreicht hatte, in dessen Schatten er einen Augenblick Athem schöpfte. Hier trafen die ersten Schläge der Todtenglocke sein Ohr, die um seinetwillen in Lahme angezogen wurde. Bei diesem Ton stürzte er auf seine Knie, schlug sich gegen die Brust und bekreuzte sich; und nachdem er Gott für seine Rettung bis hierher gedankt hatte, sprang er, wie gestärkt, vom Boden auf, und setzte seinen Lauf mit noch größerer Hast als vorher, über eine Stunde fort. Alles war still und menschenleer umher; denn aus der ganzen Gegend

waren die Menschen in Lahme versammelt, um ihn richten zu sehn. Auch vermied er die Heerstraße und die Dörfer, und suchte die buschreichen Thäler auf, die sich in jener Gegend gar anmuthig zwischen den Hügeln hinziehn, und, wie Räuber und Landstreicher auch jetzt noch wissen, einen leichten Versteck darbieten. Die Angst beflügelte seine Schritte, und ob er gleich seit dem traurigen und kargen Mahle des vorigen Abends nichts genossen hatte, so fühlte er doch weder Hunger noch Müdigkeit. Als aber der Mittag vorüber war, und die Sonne heißer brannte, erschlaffte seine Kraft, und er sehnte sich nach einem Orte, wo er mit Sicherheit ausruhen könnte; weshalb er sich nach einem Berge hinwendete, der von Felsenstücken aufgethürmt, zwischen Wald und Gebüsch mannigfaltige Schluchten und Höhlen darbot, zu denen die Ziegenhirten während der Hitze ihre Heerden zu treiben pflegten. Hier schlüpfte er zwischen dem Gebüsch den schmalen Fußweg hinauf, und fand vor einer tiefen Höhle auf einem bemoosten Stein einen Hirtenknaben sitzen, welcher sich eine Pfeife aus Schilfrohr zusammen-

fügte. Gelobt sey Jesus Christus, rief Franz dem Knaben zu. In Ewigkeit, antwortete der Knabe, und arbeitete fort. — Hättest du wohl einen Bissen Brot, sagte Jener weiter, den du einem verirrten Wandersmanne um Gottes willen geben möchtest? — Der Knabe griff schweigend in seine Hirtentasche, zog ein Stück Brot und Ziegenkäse heraus, und reichte es, ohne ein Wort zu sagen, dem Bittenden. Gott vergelt's, sagte Franz. — Wenn Ihr Durst habt, hub nun der Knabe an, rechts fließt Wasser — und arbeitete an seiner Pfeife fort. — Franz ging nach der angewiesenen Stelle; aber er hatte kaum seinen Durst gelöscht, und etwas von dem Brote gegessen, als er von unten herauf menschliche Stimmen hörte, und ein Stampfen von Hufen. Schnell eilte er jetzt zu dem Knaben zurück, faßte ihn bei der Hand und sagte: „Knabe, verrathe mich nicht. Der Junker von Lahneck verfolgt mich, und ich glaube ich höre seine Reisigen. Gott wird's dir lohnen. Du rettest einen ehrlichen Mann." — Der Knabe sah ihn jetzt mit großen hellen Augen an, indem er zugleich mit der Hand nach

dem Innern der Höhle deutete, wo er sich verstecken möchte; dann nahm er auf einer vorragenden Wacke Platz, von wo man rechts und links in das Thal hinabschauen konnte, und blies wohlgemuth auf seiner Pfeife, als ob ihm eben nichts weiter am Herzen läge. Gleich darauf schwenkten zwei Reiter in den Weg ein, der sich um die scharfe Ecke des Felsens krümmte, und da sie den Knaben oben auf der Höhe sahen, riefen sie ihm zu, und fragten, ob er nicht einen jungen Kerl hier habe vorüberlaufen sehen. — Was habt Ihr mit ihm vor? rief der Knabe herab. — Was geht das dich an? antwortete einer der Reiter. Gieb Antwort auf meine Frage. — Wenn Ihr mir Antwort auf die meinige gebt, erwiederte Jener. — Nun, sagte der andere Reiter, er sollte den Raben zum Frühstück vorgesetzt werden, und da ist er davon gelaufen. — Ei, ist das so? versetzte der Hirt. Wenn Ihr doch eine halbe Stunde früher gekommen wäret, so hätt' ich ihn Euch wohl für ein gutes Trinkgeld ausliefern können. Hatt' er nicht eine blaue Jacke und lederne Hosen an? — Allerdings! Wo ist

er? — Und braune große Augen; schöne Haare; einen vollen Mund? — Ja, ja! es trifft alles zu. Aber wo ist er? — Gerade so einer, fuhr der Hirt fort, kam vorhin, und da er mich hier sitzen sah, bat er mich um Gottes willen um ein Stückchen Brot; und dann lief er spornstreichs davon, nicht anders, als ob die Raben schon hinter ihm wären. — Nun, wohin nahm er den Weg? riefen die Reiter. — Immer links 'nauf, antwortete der Knabe. Jetzt muß er schon, wie er lief, auf dem Banzer Gebiete seyn.

Als der Knabe dies sagte, sahen sich die Reiter einander an, und der eine sagte: Die Pferde sind halt müde, und ehe wir ihm nachkommen, ist er auf dem Grund und Boden des Herrn von Banz. Da dürften wir ihn doch nicht wegfangen, mein' ich. Wir haben nun den halben Tag geritten; und die Länge hat die Ferne. Hast du was zu essen, Junge? — Nicht so viel, um eine Maus satt zu machen, antwortete der Hirt, geschweige Euch. — Nun, was blöckt denn da oben? — Die paar Ziegen meines Herrn. — Nun, so kannst du uns doch

von der Milch geben; Brot zum Einbrocken haben wir selbst. — Wenn's seyn muß, sagte der Knabe.

Die Reiter banden nun ihre Pferde an die Bäume, und stiegen den Fußweg hinauf, und setzten sich am Eingange der Höhle nieder, wo der Knabe eine Ziege melkte. Hier ist's kühl, sagte der eine. Mag der Henker den Franz holen oder nicht; mir liegt bei meiner Seele nichts daran, ihn an den Galgen zu bringen. — Ob es der Franz ist, oder ein anderer, erwiederte der zweite Reiter, das gilt mir auch gleich viel; wenn ich es nur nicht bin. Aber wenn uns die Junker auf dem faulen Pferde fänden, so würden sie nicht lange Federlesens machen.

Der Knabe war unterdessen fertig geworden, und setzte seinen Gästen die Milch in dem Melkstutze vor; und indem er mit untergeschlagenen Armen neben ihnen stand, sagte er: Was hatte denn der Schelm gethan, den Ihr hängen wolltet? — Weißt du's nicht? antwortete der zweite Reiter. Er hatte vor acht Tagen den Junker Wilibald erschlagen. — Dabei schüttelte der erste Reiter den Kopf und sagte:

Es ließe sich darüber viel sagen. Aber was geht's mich an? Wer hieß denn dem Junker die Lisbeth wegfangen? War das auch Recht? — Vornehmer Herren Recht, erwiederte der andere.

Während dieser Reden kam die Schwester des Hirtenknaben, und brachte eine verirrte Ziege zurück, die sie zu den übrigen in der Höhle einsperrte. Da aber die Reiter das braune, schwarzäugige Mädchen sahen, meinten sie auch Herren-Recht an ihr ausüben zu können, und standen beide zugleich von ihren Sitzen auf, um sich ihrer zu bemächtigen. Als das Mädchen ihre Absicht sah, schrie sie laut auf, und lief in die Tiefe der Höhle, und die Reiter setzten ihr nach, und es war jetzt die größte Gefahr, daß ihnen der Versteckte in die Hände fiel. Aber auch hier wußte der Hirtenknabe Rath. Er hob sogleich Steine und Erdenklöße auf, und warf damit nach den Pferden, die unten an die Bäume angebunden waren, so daß sie wild wurden und sich losrissen. Dann schrie er: Hierher, hierher, Ihr Herren! Eure Rosse laufen davon! — Da die Reiter

das hörten, ließen sie von dem Mädchen ab, und sprangen so schnell, als es ihnen ihre Stiefel erlaubten, den Berg hinab, den flüchtigen Pferden nach. Hierauf ging der Knabe lachend nach der Höhle, wo sich Franz bis in die tiefste Schlucht zurückgezogen hatte, erzählte diesem, wie er die Reiter betrogen, und wie sich Alles begeben habe. Wie nun das Mädchen den fremden Mann plötzlich aus dem Innern der Höhle heraustreten sah, erschrak sie fast noch mehr, als sie vor den Reitern erschrocken war, und schrie von neuem auf. Der Knabe aber hieß sie schweigen und auf ihre Ziegen achten, während er sich mit dem fremden Manne entferne. Nach diesen Worten führte er ihn auf einer andern Seite des Berges herab, und die schwarzäugige Schwester sah dem schönen Fremdlinge verwunderungsvoll nach, und wußte nicht, was sie von der Sache denken sollte.

* * *

Während sich dieses auf den Bergen zutrug, war es in Lahme unruhig hergegangen. Die meisten von denen, die wegen der Hinrichtung gekommen waren, hatten sich zwar wieder ent-

fernt; viele aber waren auch in die Wirthshäuser eingekehrt, um ihren Durst in starkem Biere zu löschen; und da die meisten mit bewegtem Gemüthe, einige auch mit herbem Grolle gekommen waren, so war es nicht zu verwundern, daß der Trunk die Köpfe schnell erhitzte, und was vorhin auf der Straße nur leise gesprochen worden war, sich jetzt lauter und kühner vernehmen ließ. Einige sagten jetzt frei heraus, daß Wannig ganz recht gethan, dem Junker Wilibald das Genick zu brechen, da er seiner Schwester Böses zugemuthet und Gewalt gegen sie gebraucht habe; und es sey himmelschreiend, daß er für eine so gerechte That den Tod habe leiden sollen. Nicht weniger arg und unverantwortlicher aber sey es, daß nun gar der Mönch im Schlosse gefangen gehalten werde, der einem Unschuldigen zur Freiheit verholfen, und also seine Priesterpflicht geübt habe. — Da nun hierbei wieder die Rede auf die Art der Flucht kam, und Niemand recht wußte, wie er sie erklären sollte, nahm einer der Gesellschaft, ein blasser Mann mit eingefallenen Wangen, der in besonderm Rufe der

Frömmigkeit stand, das Wort und sagte: „Was ist da viel drüber zu reden? Glaubt mir, auf natürlichen Wegen ist das nicht geschehen. Pater Anselm ist wohl der Mann, der durch die Kraft seines Gebetes die Pforten der Hölle öffnen und Mauern spalten kann; und so ist es um desto schändlicher, einem so hochbegnadigten Priester Gewalt anzuthun, und dadurch Gottes Zorn über das ganze Land herbeizurufen. Wer kann wissen, was sie dort mit dem Manne Gottes beginnen? Und wenn nun das bis zum Rande angefüllte Gefäß endlich überfließt, und der Engel des Gerichts die Schale des Zornes ausgießt, wen trifft das Unheil? Bleibt es bei denen, die es verschuldet haben; oder verschlingt es nicht auch die, die es still und gelassen erdulden?“

Diese Rede wurde mit aller Beistimmung gehört. Wir wollen es nicht dulden, riefen die Einen; wir wollen ihn frei machen, schrien die Andern. — Auf's Schloß, auf's Schloß! rief die halbtrunkene Schaar. Das Raubnest ist leer; die Junker jagen wie Bluthunde ihrer Beute nach; die Knechte sind mit ihnen. Den

alten Herrn hält die Gicht im Bett. Also hinauf! Der Priester muß gerettet werden, sollt' es uns auch allen das Leben kosten.

Mit diesem Feldgeschrei brach eine Schaar von etwa zwanzig Bauern, mit Heugabeln und ähnlichen Waffen, einige auch unbewehrt, nach dem Schlosse auf; aber unterwegs schon wandelte einige die Furcht an, und fast die Hälfte drückte sich bei Seite, und entlief auf Nebenwegen; so daß nicht mehr als ein Dutzend auf dem Hofe ankamen, die dann mit lauter Stimme die Befreiung des Mönches begehrten. Hier war Niemand als der alte Burgvogt. Dieser versprach ihr Begehren zu melden; hatte aber kaum die Pforte hinter sich verriegelt, als Schüsse aus den Fenstern auf die Versammelten fallen, einen tödten, andre leicht verwunden, alle aber in das größte Schrecken setzen. Einige versuchen in das Haus einzudringen; aber die eichene, mit Nägeln und schweren Riegeln stark verwahrte Thür gab nicht nach; und da sie sich nach vergeblichen Anstrengungen zur Flucht wenden, ist die Zugbrücke aufgezogen. Verzweifelnd kehren sie um; die Schüsse aus

den Fenstern dauern fort, und plötzlich thut die Besatzung einen Ausfall auf die an Zahl verminderten, auseinander gesprengten und durch die Furcht gelähmten Belagerer. Ohne Widerstand werden sie überwältigt, gefangen genommen und mit Stricken gebunden in das unterirdische Gefängniß der Burg eingesperrt.

* * *

Das, was das unternommene Wagstück auf eine so unerwartete Weise vereitelte, war nichts weiter, als die frühe Rückkehr der beiden Junker, die, weil sie in der Nähe keine Spur des Entflohenen hatten entdecken können, das weitere Nachforschen ihren Knechten anheimgestellt hatten, um zu Hause noch einige Vorbereitungen zu einer großen Jagd zu machen, zu der sie morgen in aller Frühe von dem Grafen von Rotenhahn geladen waren. Ihre Rückkehr war in dem entlegenen Wirthshause nicht bemerkt worden; und sie jubelten jetzt vor Freude, daß das meuterische Gesindel so unbesonnen in die Falle gerennt war. Was weiter mit den Gefangenen zu machen sey, darüber waren sie nicht Eines Sinnes. Ulrich verlangte

heimlich den Scharfrichter zu rufen, Galgen auf dem Hofe aufzurichten, und die Meuterer, als in offenem Aufruhr ergriffen, unverzüglich aufzuhenken. Dem Jüngern beliebte es anders; Solch' geheimes Gericht, sagte er, erbittert nur, aber es schreckt nicht genug; und in der gegenwärtigen Zeit, die so ungeheure Frevel gebiert, kann das Volk nur durch Schrecken gebändigt werden. Hängen sollen sie, das ist gewiß; aber draußen auf dem Rabensteine. Laß uns warten, bis die andern Knechte zurückgekehrt sind; vielleicht ist es ihnen gelungen, den entlaufenen Mörder aufzuspüren. Dann leidet er die ihm bestimmte Strafe; aber nicht eher, als bis er seine Helfershelfer und mitverschwornen Freunde am Stricke gesehn hat. — Und der Pfaffe? fragte Ulrich. — Der soll den Tanz anführen; sagte Rudolph. Diese Ehre gebühret ihm. — Bedenke was du sprichst, erwiederte der Aeltere. Mir liegt wenig an dem Leben eines schmutzigen Mönchs; aber der Bann? — Nun, der Bann, versetzte Rudolph; daran ist noch keiner gestorben. Ich habe lange Lust gehabt, mich an den faulen Bäuchen zu reiben.

und ihnen die Hausherrschaft aufzunehmen. Wir können's gebrauchen, denk' ich. Willibald — Gott sey seiner Seele gnädig — hat dafür gesorgt, daß uns das Geld nicht drückt.

Indem sie so sprachen, trat der Burgvogt herein, und meldete, der alte Herr klage gewaltig über Schmerzen, und fürchte ein nahes Ende. Er begehre zu beichten. — Das ist wenigstens schon das zehntemal, sagte Rudolph. — Aber man kann es doch nicht hindern, fiel Ulrich ein. Gehe, und hole einen Priester. — Es ist keiner in der Nähe, sagte der Vogt, und der Herr verlangt nach dem Pater Anshelm, den Ihr Gnaden im Gefängnisse halten. — Und warum gerade den? fragte Rudolph. Kann es nicht ein anderer thun? — Es ist, wie gesagt, kein anderer zu finden, und der Herr ist ungeduldig, antwortete der Vogt, und hat auch eben auf den Pater Anshelm ein besonderes Vertrauen gesetzt. — Nun, wenn es nicht anders ist, sagte Ulrich, so bringt ihn zu dem Kranken hin. — Aber mit zwei Mann Wache, setzte Rudolph hinzu, die so lange vor der Thüre bleiben müssen, bis er fertig ist, und dem Pfaf-

ihn dann wieder zur Gemeinschaft bringen. Wenn nur nicht etwas dahinter steckt!

Nachdem nun der alte Freiherr gebeichtet und die Absolution empfangen hatte, sagte der Priester: Ich habe jetzt meine Pflicht erfüllt, und mehr als erfüllt. Ich hätte Euch die Absolution versagen können, bis Ihr mich in Freiheit gesetzt hättet, da ich hier widerrechtlich in Banden gehalten werde. Aber ich habe mich gescheut, aus Rücksicht auf mein Wohl, einem Manne, der dem Grabe so nah ist, die Tröstungen unserer heiligen Kirche zu versagen, und fordere Euch daher jetzt erst auf, Euren wilden und rachsüchtigen Söhnen meine Entlassung anzubefehlen.

Der Freiherr seufzte und sagte: Ihr habt, wie ich höre, einem verurtheilten Mörder, als er die Strafe seiner Missethat leiden sollte, zur Freiheit verholfen. Ist es so? — Allerdings ist es so, antwortete der unerschrockene Priester; aber der Verurtheilte war ein unschuldiger Mann. — Wie könnt Ihr ihn unschuldig nennen, sagte der Freiherr, da er seine Hände mit dem Blute meines Erstgeborenen befleckt, und

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] [illegible]

* * *

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

der Mönch den Kopf und sagte: Ihr seid, wie ich [illegible] [illegible] und [illegible] Stimme [illegible] [illegible], und jetzt, da [illegible] [illegible] [illegible], auch auf Eurem [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] und mehr ein Knabe als ein Mann; so daß ich mich wundern, [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] nur also jetzt, wo es für [illegible] [illegible] [illegible] hat. Dann [illegible] Alter [illegible] [illegible] [illegible] und wie es [illegible], daß Ihr [illegible] und den [illegible] der [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. Denn wenn Ihr dann ein Fremdling waret, was konntet Ihr um den [illegible] [illegible] und den [illegible] [illegible] und die [illegible] Pflanzen [illegible], und [illegible] Ihr [illegible] [illegible], warum geht Ihr [illegible] [illegible] und [illegible] nicht zurück?

Während der Mönch so sprach, waren sie an eine Stelle des Weges gekommen, wo ein [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], und [illegible] [illegible] [illegible] und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] — [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] der [illegible], und [illegible] [illegible], und [illegible]

[illegible] einen bemoosten Stein unter blühenden Bäumen [illegible], wo er sich [illegible], sagte er: [illegible] einen Augenblick auf mich, bis ich mich an dem Bache abgekühlt habe; denn das Nachtwachen und der schnelle Gang haben mich sehr ermüdet.

* * *

Während nun der Mönch an der ausgewählten Stelle Platz im Schatten nahm, und sein Gebetbuch herauszog, kniete der Pilger am Rande des Baches nieder, und warf seine Kappe zurück, und ein liebliches Jungfrauengesicht schaute aus dem hellen Wasserspiegel hervor; und zugleich löste sich ein Knoten am Scheitel, und ließ eine Fülle blonder Haare sich um den [illegible] Nacken flechten. Der Jüngling war zum Mädchen geworden. Schnell wusch sie Hände und Angesicht, schlang die langen Flechten wieder um das runde Haupt, und [illegible] sie mit dem Mantel fest; und nachdem sie die Kappe wieder übergezogen hatte, doch nicht so [illegible], daß nicht die [illegible] Haar hervorgeblickt hätte, nahm sie neben ihrem Begleiter Platz.

Ehrwürdiger Vater, sagte sie leis, nachdem der Mönch sein Gebetbuch zugeschlossen und beigesteckt hatte, ich bin nicht das, wofür Ihr mich haltet, [illegible]; nicht ein frommer Pilger, der seine Sünden an irgend einem heiligen Gnadenorte niedergelegt, und durch strenge Bußübungen einen Schatz guter Werke gewonnen hätte; sondern ein armes, flüchtiges Mädchen, das aber doch von Gott gewürdiget worden ist, seinen geweihten Diener aus den Klauen von [illegible] und [illegible] zu retten.

Indem sie dies sagte, ließ sie ihre Kappe zurückfallen, und wandte das volle holde Angesicht ihrem Begleiter zu; aber sie hatte es auch kaum, so war sein ernster Blick doch kaum darauf gefallen, als er sich wieder in sich zurückzog. Ich glaubte es schon vorhin, sagte er. Jetzt aber entdeckt mir nun weiter, wer Ihr seid, und was Ihr vorhabt! Ich bin Euch Dank für meine Rettung schuldig; vielleicht kann ich, bei näherer Bekanntschaft, auch etwas von meiner Schuld zurückerstatten.

Was Ihr mir, ehrwürdiger Vater, entgegnete das Mädchen, [illegible] [illegible] durch

Recht und Werk, nicht mehr Erstattung sein, sondern Zugabe zu dem Guten, das Ihr mir schon erwiesen habt. Ihr würdet aufhören Euch Vorwürfe zu machen, wenn Ihr erst mehr von mir wüßt; wo Ihr dann erkennen werdet, welche Freude es mir hat sein müssen, Euch und dem Kloster zu bezahlen, womit Euch, wenn ich anders Eure Befehle recht kenne, schwerlich etwas anderes als den Tod verursacht, und wie ich Euch damit doch nur einen kleinen Theil Eurer Wohlthat vergolten habe. Denn hättet Ihr nicht dem unglücklichen Franz zur Freiheit verholfen, wie es sich auch immer damit begeben haben mag, so würde ich um dieselbe Zeit, wo er seinen schmählichen Tod gelitten, meinem Leben mit eigner Hand ein Ziel gesetzt haben. Jetzt schaudert mir, wenn ich daran denke; auch Euch schaudert; und mit Recht. Was nun auch künftig aus mir werden mag, so werd' ich Euch als den Retter meiner Seele und des Mannes verehren, dem ich meine Liebe geschenkt habe, und an dessen Leben das meinige hing.

So sei denn Gott und der heiligen Jungfrau zunächst Dank gebracht, sagte der Mönch.

sehen an die geistlichen Hände erhielt, daß ich der Anregung meines Herzens und nicht allein Menschenfurcht nachgegeben habe. Aber du, mein Kind, erzähle mir nach der Ordnung, ob du in einem Hause der Sünde und des Verderbens ausgebildet, und was mir sonst zum Verständniß deiner Rede nöthig ist.

Da ließ die Jungfrau ihren Pilgerstab, auf den sie sich bisher gestützt hatte, in ihre Arme fallen, beugte sich und erzählte, wie folgt.

* * *

Ich bin, sagte die verschleierte Jungfrau, an dem entfernteren Ende des Rheingauwaldes geboren, dort wo sich das Gebirg in die Ebene hinabsenkt. Wenn Ihr, wie ich nicht zweifle, von dem Thale des heil. Georg gehört habt, wo ein stattliches Kloster Sanct Georg am Fuße der Berge liegt, und schöne Felder, Wald und Wiesen umher, so daß man es für ein Paradies halten möchte, so wißt Ihr, wo ich als Kind gespielt habe. — Ich sehe, Ihr kennt den Ort.

Wie sollt' ich einen Ort nicht kennen, antwortete der Mönch mit stillem Lächeln, wo ich, nach dem Wunsche meines Vaters, einige Jahre

meinem Volke in der Stille gedient habe? Es ist, wie du sagst, eine gar anmuthige Gegend und ein idyllisches Paradies. Wie oft, wenn ich unten Heiden und Ketzern das Wort des Herrn predigte, hab' ich mich in das stille Thal und zu dem Kirchlein zurückgesehnt, das dort auf einer Höhe, mitten im Walde, dem heiligen Johannes geweiht, das erste gesegnete Wahrzeichen des christlichen Glaubens in jenem Lande verkündigt! Und immer dacht' ich, daß ich dereinst, ruhend von meinen Arbeiten, jenes Land noch einmal betreten, und mich der Werke des Schöpfers erfreuend, meine Tage in seinem Schooße beschließen soll. Jetzt sprich weiter, mein Kind!

Indem der Mönch so sprach, stille Sehnsucht in seinen Blicken, ruhten die Augen der Jungfrau auf seinem erheiterten Angesicht, und es war ihr, als könnte sie jetzt freier sprechen, da der ehrwürdige Mann den Schauplatz ihrer Kindheit kannte.

Wenn Ihr denn also, fuhr sie fort, in meiner Heimath so wohl bewandert seyd, so werdet Ihr Euch auch vielleicht eines Jäger-

Hauses erinnern, das auf dem Wege nach der Johannis-Kirche und dem alten Berge, wie sie ihn nennen, gelegen ist, auf drei Seiten vom Walde umgeben, an der vierten aber nach dem Thale zu offen.

Sollt' ich ein Haus nicht kennen, erwiederte der Mönch, an dem ich so oft vorübergegangen, und nach Gelegenheit auch wohl eingekehrt bin. Es wohnten damals gar rechtliche Leute darin.

So habt Ihr also, fuhr die Erzählende mit steigender Lebendigkeit fort, die Meinigen gekannt. In diesem Hause bin ich geboren. Hier hab' ich die ersten sechs Jahre meiner Kindheit verlebt. Dann kamen traurige Zeiten. Meine Mutter ward kränklich und starb. Von meinem Vater ist mir seit Jahren keine Kunde gekommen; aber mein Großvater lebt noch, wie ich erst vor Kurzem durch Reisende vernommen habe. Zu diesem rette ich mich jetzt. Ich will sein einsames Alter pflegen, und wenn er einst von hinnen scheidet, so wird mich Gott auch dann nicht verlassen.

War deine Mutter die Tochter des Kloster-

Meisters? sagte der Mönch, — ich kann jetzt seinen Namen nicht finden.

Andreas Hofmann heißt er, antwortete das Mädchen; seine Tochter hieß Agathe, was auch mein Name ist.

So ist es, sagte der Mönch. Sie war damals kaum den Kinderschuhen entwachsen; aber indem ich Euch darauf ansehe, erinnere ich mich ihrer Züge noch wohl. Wie bist du von dort in das Frankenland gekommen?

Recht und nach allen Umständen, antwortete Agathe, weiß ich selbst nicht. Nur das ist mir im Gedächtniß geblieben, daß nach meiner Mutter Tode alles im Hause wie verändert war. Mein Großvater, sonst ein gar heiterer Mann, war trübsinnig und niedergeschlagen; mein Vater desgleichen; ich war ganz verwaist. Das Schlimmste war, daß mein Vater keine Freude an mir hatte, was ich auch immer thun mochte, um ihm gefällig zu seyn. Was die Ursache davon seyn mochte, weiß ich nicht; aber ich hörte meinen Großvater eines Tages zu ihm sagen: Eidam, Ihr thut Unrecht; das Kind ist unschuldig. Die Sache muß anders werden. — Das

mochte so einige Zeit gedauert haben, binnen der ich viel und bitterlich weinte; da übergab mich mein Großvater einem seiner Knechte; der führte mich mit sich fort, und wir gingen lange durch den Wald, und ich fürchtete mich sehr, bis wir endlich in das Marienwerder Kloster kamen. Da ging es mir wohl. Ich wurde freundlich aufgenommen, und die Nonnen unterrichteten mich und nannten mich ihr Töchterchen, oder auch wohl ihre kleine Schwester; denn sie meinten, ich müßte auch eine Nonne werden. Wahrscheinlich wäre es auch geschehen, ob ich gleich keinen besondern Beruf in mir fühlte, wenn nicht eben in jener Zeit ein Kostfräulein meines Alters in dem Kloster gestorben wäre. Dieses Fräulein war die einzige Tochter des Freiherrn Eckardt von Lahneck, und die jüngere Schwester jener wüsten Junker, die Euch nach dem Leben standen. Ich hatte sie sehr lieb, und kam wenig von ihrem Krankenlager; und da ihre Mutter, eine gottesfürchtige Frau, oft in das Kloster kam und ihr krankes Kind besuchte, faßte sie eine große Liebe zu mir, und fragte mich, als ihre Tochter gestorben war, ob ich ihr Kind

seyn wollte? Ich antwortete Ja! und wurde nun mit auf das Schloß genommen, wo ich wie ein Kind gehalten wurde; denn auch der alte Herr hatte eine wunderbare Liebe zu mir gefaßt. Die Junker aber waren zu jener Zeit nicht zu Hause, sondern dienten dem Kaiser am Hof und im Lager.

Das ging nun so recht gut — fuhr das Mädchen in ihrer Erzählung fort — und ich hatte Ursache Gott für das mir beschiedne Glück zu danken, als die gnädige Frau, meine zweite Mutter, in ihren besten Jahren starb Seitdem kam in dem Schlosse Alles in Verwirrung. Der alte Herr, welcher schon lange schwach und kränklich gewesen war, wurde jetzt ganz hinfällig; die Söhne kamen aus dem Felde zurück und herrschten im Hause, und es gab keine Art von Ungebühr, die sie nicht ausübten. Da war meines Bleibens nicht länger. Ich kehrte nach dem Kloster zurück, wo ich mit alter Liebe aufgenommen wurde, um desto mehr, da ich jetzt bei'm Unterrichte der Kostjungfern helfen konnte. Aber kaum war ich ein Jahr da gewesen, als der unglückliche Brand aus-

brach, der binnen einer Stunde das Kloster und den ganzen Ort verzehrte; daher die Nonnen, wie Ihr wissen werdet, hier und da in andre Frauen-Häuser vertheilt sind. Während nun das Feuer wüthete, und ich weder Rath noch Hülfe wußte, trat eine Frau aus der Burg zu mir, und riß mich mit sich fort, und ich kam, ich wußte selbst nicht wie, wiederum in die Burg, die ich verlassen hatte. Da geschah es nun, daß in dem Herzen des Junkers Rudolph schnöde Begierden nach mir erwachten, und bei der Herrschaft, die er im Hause ausübte, und bei der gänzlichen Nichtigkeit, in die sein Vater gesunken war, weiß ich nicht, was mein Loos gewesen seyn würde, wäre nicht durch Gottes Fügung sogleich in den ersten Tagen der Junker durch einen Sturz vom Pferde auf das Krankenlager geworfen worden. Während dieser Zeit dachte ich immer darauf, mich aus der Burg zu entfernen; aber ich wußte nicht, wohin ich mich wenden sollte: denn daß mein Großvater noch lebt, ist mir erst seit wenigen Tagen kund geworden. Der alte Freiherr ließ mich in dieser Zeit fast nicht von seiner

Seite, und bewies mir, wie auch schon früher, viele Liebe, indem er mich seine liebste Tochter nannte, und sein theures Kind, und mir mancherlei Kleinode schenkte, und fast von Niemanden, als von mir Dienste annehmen wollte, die ich ihm auch aus Dankbarkeit und um des theuern Andenkens seiner Gemahlin willen, gern erwies. In denselben Tagen trug es sich nun zu, daß Franz Wannig, der im Kloster um mich geworben hatte, den Junker Wilibald erschlug, von den Brüdern gefangen und zum Tode verurtheilt wurde. Wie diese That vollbracht worden, ist mir nicht bekannt; aber mein Herz sagt mir, daß, wie es auch immer dabei zugegangen seyn möge, Franz sich keiner Hinterlist und Tücke schuldig gemacht habe.

So ist es, sagte der Mönch; dein Herz hat die Wahrheit gesprochen. Wilibald hat für eignen Frevel durch Gottes Hand die Schuld seiner Sünden gebüßt.

Nun so sey Gott und die heilige Jungfrau tausendmal gelobt, sagte Agathe, und auch Euch, ehrwürdiger Herr, sey gedankt, daß Ihr mir auch diese Sorge vom Herzen nehmt, Franz

möchte im Zorn eine rasche That verübt haben. Wie groß mein Jammer in jener Zeit war, will ich Euch nicht beschreiben. Ich habe erfahren, was ein menschliches Gemüth ertragen, und wie es sich selbst bezwingen kann. Denn während ich in meinem Innern um den Geliebten weinte, jammerte der alte Herr, an dessen Lager ich Tag und Nacht sitzen mußte, von einem Netze schnöder Lügen umsponnen, über den Tod seines Erstgebornen, und verwünschte den Mörder mit so entsetzlichen Worten, daß ich davor erzitterte. An eine Vertheidigung und Fürbitte für ihn war nicht zu denken, wie denn auch das wirksamste Wort bei der gänzlichen Willenlosigkeit des Freiherrn doch ohne Erfolg gewesen wäre. Da aber nach wenigen Tagen, dem Sinn und Willen der Junker gemäß, das entsetzliche Urtheil ausgesprochen worden war, und mir bei dem bloßen Gedanken an den schmählichen Tod des Unglücklichen die Sinne vergingen, ermannte ich mich doch, weil ich meinte, es könnte wohl kein Herz so hart seyn, das nicht durch Bitten erweicht werden möchte, und wagte mich in die Halle, wo die

beiden Junker zechten — denn der jüngere war wieder genesen — und beschwor sie, das Schicksal des Verurtheilten zu mildern. Ob ich nun gleich nichts zu seiner Vertheidigung gesagt hatte, um ihren Zorn nicht zu reizen, so ergrimmten sie doch über meine Bitten und verhöhnten sie mit den schnödesten Worten; und da ich nicht abließ, sondern immer fortbat und weinte, sagte Rudolph, als ob er erweicht wäre, es komme ihm nicht darauf an, mir zu Liebe den Bauer nur henken zu lassen, wenn ich auch meiner Seits thäte, was er schon längst von mir begehrte. Da kehrt' ich ihm den Rücken und sprach kein Wort weiter, sondern verschloß mich in meine Kammer, und weinte und betete die ganze Nacht, und bereitete mich zu meinem Tode, und vernahm am folgenden Morgen, daß mein Gebet erhört war. —

* * *

Bei diesen Worten faltete der Mönch die Hände, sah zum Himmel und sagte: Wenn mir Angst ist, so rufe ich zum Herrn, und bete zu meinem Gott, so erhört er mein Gebet und mein Rufen kömmt zu seinen Ohren. — So

ist es, ehrwürdiger Vater, fuhr Agathe fort, und wie es in demselben Psalm heißt: Ich will den Herrn loben, und zu ihm beten, so werde ich von meinen Feinden erlöst werden. Denn wie ich Gott dafür dankte, daß er den Unschuldigen aus den Banden des Todes befreit hatte, und mein Herz zwischen Freude und Angst, Hoffnung und Furcht schwankte, und ich vor der Rückkehr der Junker zitterte, und als diese unverrichteter Sache zurückkamen, ich von neuem zu Gott und zu allen seinen Heiligen flehte, mir auch einen Weg zur Flucht zu zeigen, wurde mir auch dieses auf eine Weise zu Theil, die ich mir nicht glücklicher hätte wünschen mögen. Denn noch desselben Tages um die Vesperzeit ließ mich der alte Herr durch seinen Burgvogt in aller Stille zu sich entbieten, und nachdem er diesen, aus Furcht vor seinen Söhnen, auf die Wache gestellt hatte, rief er mich an sein Lager, und sagte mir mit leiser, kaum vernehmlicher Stimme, er fühle sich in seinem Gewissen verpflichtet, Euch zur Freiheit zu verhelfen; da er aber hierbei auf die Willfährigkeit seiner Söhne nicht zählen könne, er aber auch

den alten Burgvogt, seinen vieljährigen und treuen Diener, ihrer Rache nicht aussetzen wolle, so beschwöre er mich bei aller Liebe, die er mir je erwiesen, und künftig noch mehr zu erweisen Willens sey, den Kerker des Priesters zu öffnen, und ihn durch den mir wohlbekannten unterirdischen Gang aus der Burg zu führen. Bei diesen Worten klopfte mir das Herz so heftig, daß ich kaum vermochte zu antworten; aber ich bezwang mich, und sagte ihm, ich sey bereit Alles zu thun, was er von mir verlangte; aber ich fürchtete den Zorn seiner Söhne. Da antwortete er mir, auf mich würden sie keinen Verdacht werfen; und wenn ja, so gäbe er mir sein Wort, daß er mich schützen wolle. Dieses Versprechen hätte mir nun wohl keinen Muth gemacht; aber mein Entschluß war schon gefaßt, und ich gab die Furcht nur vor, um mein Vorhaben besser auszuführen. Hierauf legte er mir die Schlüssel in die Hand, die ihm der Burgvogt, dem alten Gebrauche gemäß, jeden Abend zu überbringen pflegt, und zeigte mir diejenigen, die ich zu gebrauchen hätte. Jetzt hatte ich keine Ruhe mehr. Ich sah in dem

ertheilten Auftrage einen Fingerzeig Gottes, meine Flucht zu bewerkstelligen, indem er Euch, ehrwürdiger Herr, unter meinen, mich unter Euern Schutz stellte; und das Vertrauen, das mir dieser Gedanke gab, waffnete mich mit Muth. Zwar will ich nicht leugnen, daß, als ich auf dem Wege nach meiner Kammer bei der Halle vorüberkam, und die lauten Stimmen der Junker hörte, meine Knie unter mir zitterten; aber doch war es mir in meinem Gemüthe, als ob ich nichts fürchten dürfte, wenn ich auch unter reißenden Thieren wandelte, und auf Ottern und Scorpionen träte. Meine Kammer verschloß ich hinter mir, und nahm aus meiner Lade das weiße wollene Gewand, das ich im Kloster getragen hatte, und wandelte es durch geringe Veränderung in ein Pilgerkleid um, indem es mir vorkam, als ob ich in dieser Verkleidung meinen Weg bis zur Heimath wohl ohne Gefahr machen könnte. Sobald ich nun bemerkte, daß Alles in der Burg in tiefem Schlummer lag, und alle Lichter ausgelöscht waren, außer der düstern Lampe in der Kammer des alten Herrn, ergriff ich die Schlüssel

und machte mich zu Euch auf den Weg. Das Uebrige wißt Ihr. Jetzt will ich nun nicht ruhn, bis ich in meiner Heimath angelangt bin. In Städten und Klöstern werde ich nicht einkehren; denn ein Zufall könnte mich verrathen; und was sollte ich antworten, wenn ich von Kundigen über meine Wallfahrt befragt würde? Es sind ja überall am Wege Hirten und Landleute, die mir um Gottes willen Obdach und Nahrung geben werden; auch hab' ich im Falle der Noth die Kleinode bei mir, die der alte Herr mir geschenkt hat; und wenn Menschen mir fehlen, so vertrau' ich auf Gottes Hülfe, die sich mir schon in so großen Gefahren bewiesen hat. —

Als Agathe hier schwieg, legte der Mönch seine Hand auf ihren Arm und sagte: Er hat seinen Engeln befohlen über dir, daß sie dich behüten auf deinen Wegen; daß sie dich auf den Händen tragen, und du deinen Fuß nicht an einen Stein stößest. Gott wird mit dir seyn. Könnt' ich dich selbst geleiten, so wär' es mir ein Trost; aber ein höherer Beruf und der Befehl meiner Obern führt mich eine an-

dere Straße; und schon hab' ich länger zögern müssen, als mir verstattet war. So soll dich denn mein Gebet begleiten, und wenn du in die Heimath kömmst, so gib dieses Blatt dem Prior unsers Klosters, meinem geistlichen Vater. Er wird meine Schrift erkennen, und dir lohnen für das, was du mir erwiesen hast. — Bei diesen Worten nahm er ein leeres Blatt aus seinem Gebetbuche, schrieb einige Zeilen in lateinischer Sprache darauf, und gab es ihr. Bewahr' es gut, sagte er; es kann dir und den Deinen Nutzen bringen. Dann gab er ihr seinen Segen, und sie trennten sich. Der Mönch stieg den Berg hinauf, in dessen Mitte das Kloster der Cistercienser lag; Agathe aber verfolgte den Weg durch den Wald, der damals seine Schatten zwischen Coburg und Rodach ausbreitete, nachdem sie ihre Kürbisflasche aus dem Bache gefüllt, und sich zur Fortsetzung ihrer Reise mit einer Rinde von Brot, die sie bei sich trug, gestärkt hatte.

* * *

In der Burg war während dieser Zeit mancherlei Bewegung gewesen. Noch vor Tages

Anbruch war der Burgvogt aufgestanden, um das Thor zu öffnen, wie die Junker befohlen hatten; denn es war eine große Jagd im Coburger Walde angesagt, und sie waren auch dazu eingeladen, und nimmermehr hätten sie es über sich gewonnen, davon zurück zu bleiben, so krank auch der alte Freiherr war. Da nun der Vogt die Schlüssel weder an der gewöhnlichen Stelle, noch sonst wo fand, gerieth er in große Bestürzung, und seine Glieder zitterten, wenn er an alles Unheil dachte, das der Zorn der Junker über ihn verhängen würde, wenn, wie sogleich geschehen mußte, die Sache an den Tag kam. Da er nun von seiner Angst getrieben in der Burg umher lief, fand er den Kerker des Mönches leer, und weiterhin auch die Pforte zu dem geheimen Gang; und da er mit immer steigender Angst in den Gang trat, und ein schwaches Dämmerlicht ihm verkündigte, daß auch die äußere Pforte geöffnet worden, hätte wenig gefehlt, er hätte sich in seiner Verzweiflung von der Mauer hinab in die Tiefe gestürzt. Indem er aber wieder in den Gang zurückkehrte, klirrte etwas unter seinen Tritten,

und als er sich bückte, ergriffen seine zitternden Hände die vermißten Schlüssel mit jener angstvollen Freude, mit der ein Schatzgräber die Geldstücke aufrafft, die ihm aus der Tiefe entgegenlachen. Nachdem er nun die Pforte des Ganges wieder verschlossen, das Thor aber geöffnet und die Zugbrücke herabgelassen hatte, erwartete er auf dem Hofe die Junker und ihre weitern Befehle. Diese zögerten nicht. Da sie nun im Begriffe waren, ihre Rosse zu besteigen, trat er mit der Mütze in der Hand und gebücktem Haupte zu ihnen, und fragte sie, was ihr Wille wegen des Mönches wäre? Sie antworteten: Er bleibt bei Wasser und Brot im Kerker, bis wir zurückkommen, und das Weitere verordnen. — Und wegen der Bauern im Burgverließ? — Desgleichen, war die Antwort. — Damit schwangen sie sich auf ihre Pferde, und riefen ihm noch von der Brücke zu: Du stehst mit deinem Kopfe für Alles, alter Sünder. Wenn einer der Gefangenen fehlt, so hängst du an seiner Stelle.

Sobald nun die Junker über die donnernde Brücke gesprengt waren, begab sich der Al-

zu seinem kranken Herrn, und berichtete ihm Alles, wie er es gefunden hatte. Da verwunderte sich der Freiherr über das, was er ihm von den Schlüsseln sagte, die auf dem Boden im Gange gelegen, und fragte nach Agathen, und befahl dem Vogte sie augenblicklich zu ihm zu bringen, damit er die Sache aus ihrem Munde hörte. Nach kurzer Frist kam der Vogt wieder und meldete, Agathens Kammer sey leer, ihr Lager unberührt, und Niemand habe etwas von ihr wahrgenommen. Da erschrak der Kranke gewaltig und sagte: O mein Gott und mein Herr, wenn nur diesem theuern Kinde kein Unglück zugestoßen ist, damit ich nicht auch für diese Seele Rechenschaft zu geben habe!

Als hierauf der Vogt seinem Herrn weiter erzählte, was ihm seine Söhne bei'm Abschied gelobt hätten, und wie er vor ihrer Rückkehr zittre; „denn," setzte er hinzu, „sie werden diesen grauen Kopf so wenig schonen, als sie das geweihte Haupt des Priesters schonen wollten;" sagte der Kranke: Entlaß die Bauern sogleich.

Ich will ihr Blut nicht auf meiner Seele haben. — Das ist schon recht, antwortete der Vogt; aber bedenkt, allergnädigster Herr, was dann aus Euerm alten Diener werden soll. — Sey ohne Sorgen, antwortete der Freiherr mit ungewöhnlicher Zuversicht; denn so gewiß ich wünsche, meine Seele vom ewigen Verderben zu retten, so gewiß sollst du auch gerettet werden. Jetzt geh' und thu', wie ich dir befohlen habe. Entlaß sie alle, und gib Jedem ein Brot auf den Weg, und wenn von den Verwundeten einer oder der andere nicht fort kann, so laß ihn auf einen Wagen setzen und in seine Heimath fahren.

Der Alte ging kopfschüttelnd und murmelnd weg. Nach Verlauf einer Viertelstunde kehrte er mit der Nachricht zurück, daß Alles geschehen sey, wie ihm geboten worden. Die Gefangenen wären, sobald der Kerker geöffnet worden, spornstreichs davon gelaufen, und eines Wagens hab' es nicht bedurft. Dafür, setzte er hinzu, wird nun sonder Zweifel das Burgverließ mein letztes Kämmerchen seyn, und wenn ich je noch

einen Wagen brauche, so wird es der seyn, der mich nach dem Rabensteine führt.

* * *

Der kranke Freiherr lächelte ungläubig zu diesen Worten, und bewegte die Hand hin und her, um seinen Unglauben noch deutlicher zu bezeichnen. Nachdem er hierauf dem Vogte die Hand zum Küssen gereicht hatte, befahl er ihm, sich neben ihn niederzusetzen und seinen letzten Willen zu hören.

Nachdem sich nun der Alte, dem solche Ehre noch nie widerfahren war, auf dem äussersten Rande des Stuhles niedergelassen hatte, sagte der Kranke: Mein Ende naht. Ich bin von den Meinigen verlassen, und — es ist schmerzlich zu sagen — aber ich danke Gott dafür, daß er mir durch ihre Entfernung meine letzten Augenblicke erleichtert. Doch hiervon will ich nicht sprechen. Es sind allzu quälende Gedanken, die mich in jene Tage zurückführen, wo ich diesen entarteten Söhnen leider nur allzu ähnlich war. Meine Rechnung mit Gott ist jetzt abgeschlossen; was mir noch zu thun übrig bleibt, ist, von meinem Schaden ein schwe-

nes Unrecht gut zu machen, so weit es immer in meinen Kräften steht. Hierzu ist dieser Augenblick günstig: und ich weiß, daß, sobald ich diese Sache in deine treuen Hände gelegt habe, der Engel des Todes meinem schmerzvollen Daseyn ein Ende machen wird.

Der alte Vogt wollte widersprechen. Er wollte anführen, daß die Krankheit ja erst noch bedenklicher gewesen, und die besorgte Gefahr doch vorübergegangen sey. Aber als er den Mund öffnete, wehrte ihm der Kranke, und sagte: Diesesmal kann ich mich nicht täuschen. In dieser Nacht ist mir der Tod verkündigt worden. Zweimal hat schon der Todesbote in verschiedenen Zeiten zu meinem Haupte gestanden; in dieser Nacht aber stand er zu meinen Füßen und sagte: Bestelle dein Haus; du wirst die Sonne nicht wieder untergehen sehn.

Bei diesen Worten seines Herrn bekreuzte sich der Vogt, und sah ängstlich im Zimmer umher. Der Kranke aber fuhr fort: Die Gestalt dieses Boten war mir nicht bekannt. Durch das Leichentuch, das ihre Glieder umhüllte, erkannt' ich doch den zarten und schlanken Wuchs.

und in dem bleichen abgezehrten Gesichte die Züge eines von mir schwergekränkten, und durch meine Sünden ermordeten Weibes. Es war Agathens Mutter. —

Der Kranke hielt bei diesen Worten inne, um Athem zu schöpfen. Die Erinnerungen, die sich an das, was er zu sagen hatte, knüpften, schienen ihn auf das heftigste zu erschüttern.
schienen ihn auf das heftigste zu erschüttern.
Bald sah er zum Himmel, bald auf seinen alten Diener, bald in sich selbst hinein. Nach einigem Stillschweigen fuhr er fort:

Es werden jetzt achtzehn Jahre seyn, wo ich der Einladung meines Jugendfreundes, des Junkers von Scharfeneck auf Wemberga, folgte, um einige Wochen, wie wir es auch in frühern Jahren getrieben hatten, in Waidmannslust und wilden Gelagen mit einander durchzuschwärmen. Wir jagten am Tage und bezechten uns am Abend, und oft weilten fremde Dirnen mit uns. Denn der Junker von Scharfeneck war unbeweibt. Da war denn öfters die Rede von der Tochter des Kirchenschenk, die damals noch ein junges Weib war, und von ihrer großen Schönheit; und die, so sie gesehen hatten,

schwaren, sie habe im ganzen Thüringerwald ihres Gleichen nicht. Da hatte ich nun keine Ruhe, bis ich sie auch zu Gesichte bekommen; und da es mir däuchte, daß man noch nicht genug von ihr gesagt, entbrannte ich in so heftiger Begierde nach ihr, daß ich meinte, Leib und Leben daran setzen zu müssen, um ihrer Herr zu werden. Da ich nun keine Aussicht
Herr zu werden. Da ich nun keine Aussicht
sah, zu meinem Zwecke zu gelangen, und ganz traurig darüber wurde, lachte mich der Junker von Schattenek aus, und sagte: Ich wäre nur ein schlechter Waidmann, wenn ich ein Wild auf der Fährte hätte, und es doch nicht zu fahen wüßte; er wolle mir aber zu Hülfe kommen und Rath schaffen. Dann ließ er den Mann des Weibes, der in seinen Diensten stand, zu sich rufen, und sagte zu ihm: Du mußt dich morgen auf eine Reise begeben; es hilft nichts, wenn du auch schon nicht gern von deinem Weibe weg willst. Der Junker von Rothstein auf Rothstein in Jütland schreibt mir eben, daß die Fregatte, die wir schon lange erwarteten, mit dem nächsten Schiffe einlaufen würden. Jetzt werden sie angekommen seyn, und ich

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

* * *

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

* * *

[illegible]

[illegible]

[illegible]

einem Baum [illegible], kam ein bejahrter Mann in grauem Rock und silberweißen Haaren auf dem Stocke, und schritt wie in tiefen Gedanken über den Hof hin. Franz erkannte augenblicklich [illegible] und [illegible]; denn er meinte, er könnte ihm [illegible]; und ob ihm gleich diese Vermuthung bei [illegible] Nachdenken nicht sehr wahrscheinlich vorkam — denn was sollte ein so alter Mann gegen ihn ausrichten können? — beschloß er doch, sich von ihm entfernt zu halten, und nicht eher in das Haus zu gehen, als bis er [illegible] wäre. Da kam aber [illegible], was ihn anderen Sinnes machte. Franz [illegible] an [illegible], und [illegible], und [illegible] Nacht war, [illegible] Stimmen [illegible], [illegible] Sie [illegible] gemacht, wie ein [illegible]. Ich [illegible], [illegible], [illegible] und [illegible]. [illegible] zu, [illegible], und

[illegible], und [illegible] er trug. — Und nach Eschen, weiß der alte [illegible]? — Er fragte den Wirth nach dem Wege dahin, und auch, ob er sicher wäre. — Nun ja, sagte der andere. Da können wir Ihm es in dem rechten Wege aufweisen, wo das Kreuz an der Chaussee steht. Vergiß aber die [illegible] nicht!

Da Franz nicht zweifeln konnte, daß Niemand anders als der alte Vogt der Eigenthümer dieses Geheimnisses sei, ging er mit sich zu Rathe, was ihm obliege zu thun. Erst war er Willens, die Sache dem Wirthe anzuvertrauen, und diesen als Warner an den Vogt abzuschicken; da ihm aber Gesicht und Wesen des Wirthes selber nur wenig Vertrauen einflößten, so wurde er mit sich einig, keine [illegible] zu übernehmen und keine Pflicht zu thun. Es gilt das Leben eines Menschen, dachte er, und daß der Vogt nach dem [illegible], dessen hab' ich keinen Beweis. Er geht immer [illegible] den christlichen Namen auf der Zunge, und nur wenigstens hat er nie einmal zu helfen gesucht. Mit diesen Gedanken ging er in die

[illegible], die von einer kläglichen Lampe nur wenig erleuchtet war. Gäste waren nicht mehr da, und der Vogt hatte sich in dem dunkelsten Winkel auf einer Bank ausgestreckt und schlummerte. Franz legte sich neben ihn, um den [illegible] zu erwarten; und vielleicht hätte er [illegible] an den Schlummernden gedacht, als dieser mit einem Geschrei um Hülfe in die Höh fuhr. Auf dieses Geschrei kam der Wirth herbeigelaufen, fand den Vogt neben seinem Bettchen vor Schrecken zitternd, und Franzen in geringer Entfernung von ihm im Schatten stehend. Was gibt es denn? sagte er. — Der Vogt zitterte noch immer, und konnte nicht antworten. — Ich will Euch sagen, was es war, sagte Franz. Ich ließ hier neben dem alten Manne auf der Bank, und werde ihn [illegible], oder er mochte von selbst einen schlimmen Traum gehabt haben. — Warum legt Ihr Euch neben ihn? fragte der Wirth. — Weil ich ihm etwas zu sagen hatte, wenn er aufwachte, antwortete Franz. — Oder ihm, wenn er schlief, die Kehle zudrücken wollte, sagte der Wirth. — Bei diesen Worten ent-

brannte Franz, und die Vorsicht vergessend, mit der er sich jetzt sein Gesicht dem Vogte zu entziehen gesucht hatte, fuhr er auf: Was heißt das, mich zum Diebe machen. Wieso? Ist man ein Dieb, wenn man Einen vor Dieben warnt, wie ich eben allenfalls zwei Männer gesehen habe, die den alten Mann hier auf der Straße anfallen und ihn seiner Habe berauben wollten. Hütet Euch, fuhr er fort, sich an den Vogt wendend; ich habe meine Pflicht gethan; und wenn Euch ein Unglück unterwegs widerfährt, so hat es wenigstens nicht an meiner Warnung gelegen.

Bei der Heftigkeit, in die ihn der Zorn setzte, hatte sich Franz dem Vogte genähert; der Schein der Lampe fiel auf sein Gesicht; der Vogt erkannte ihn und erschrak noch mehr. Der unerwartete Anblick des Entflohenen gerade hier in diesem bedenklichen Wirthshause; die Ungewißheit, in der er sich befand, ob er Franzens Warnung für Wahrheit, oder nur für eine kluge Ausflucht halten sollte; die Angst, in die ihn die zweifelhafte Gegenwart und die drohende Zukunft setzte — Alles das stimmte

auf den alten schwachen Mann mit solcher Gewalt ein, daß er bitterlich zu weinen begann. Das ging dem ehrlichen Franz an das Herz. Da nun der Wirth eben abgerufen wurde, näherte er sich dem Alten noch mehr, setzte sich zu ihm und sagte zutraulich: Wenn Ihr mich kennt, Vater, so wißt Ihr, daß ich kein Dieb und Räuber bin. — Aber . . . . . hub der Alte an, ohne Zweifel um zu sagen: Aber etwas Schlimmeres weiß. Franz aber schnitt ihm das Wort ab und sagte: Laßt jetzt alles andere und denkt auf Eure Sicherheit. Ich sage Euch, und betheure es bei meiner Seligkeit, daß zwei Männer einen Anschlag auf Euch gemacht haben. Sie wissen, daß Ihr nach Schleiz wollt. Auf dem Wege dorthin muß eine Waldschenke seyn, und ein Kreuz daneben; da wollen sie auf Euch lauern; denn sie meinen, daß Ihr viel Geld mit Euch führet; und Euch Eurer Habe und vielleicht Eures Lebens berauben. Ja, vielleicht haben sie sich schon jetzt dort in Hinterhalt gelegt, und harren auf Euch. Seyd aber ohne Sorgen. Erwartet den Anbruch des Tages; so geh' ich

Euch das Geleit, und so lange Franz Wennig noch auf seinen Füßen steht, soll Euch Niemand ein Haar krümmen.

Während Franz so sprach, sah der Vogt ingrimmig vor sich hin, und warf nur bisweilen einige Blicke verstohlner Weise von der Seite auf ihn; aber weder der zutrauliche Ton des Redenden, noch sein ehrliches Gesicht, noch seine Betheurungen waren im Stande, das Mißtrauen des alten Mannes zu beschwichtigen. Franz, der in seiner Seele las, fuhr fort: Ich sehe wohl, daß Ihr mir nicht traut; aber wie könnte mir einfallen, mich an Eurer Habe zu vergreifen, da ich ja nicht einmal weiß, ob Ihr etwas bei Euch tragt; und wenn ich es wüßte, so bin ich ja, wie Ihr gar wohl wissen könnt, mehr in Eurer Hand, als Ihr in der Meinigen. Aber so gewiß ich mein Leben gegen Euch vertheidigen würde, wenn es Euch einfallen sollte, mich zu verhaften und meinen Feinden zu überantworten, so gewiß werd' ich das Eure gegen Jeden in Schutz nehmen, der sich daran vergreifen möchte. Und um noch Eines zu sagen: Ihr kennt meinen Vater und wißt,

daß er Haus und Acker hat, so daß mir vor Mangel nicht bange seyn darf.

Diese Worte, mit dem überzeugenden Tone der aufrichtigsten Wahrheit gesprochen, trieben endlich die Furcht des alten Mannes so weit aus, daß er sagen konnte: Ihr müßt es einem alten Manne nicht übel deuten, wenn er in einem fremden Lande nicht jedem traut. Aber Ihr waret immer als ein wackerer Bursche bekannt, und von dem Unglück, das Euch betroffen hat, gehn so viele Gerüchte um, daß ich gern das Beste davon herausnehme. Wenn es also Eure ernstliche Meinung ist, so bleibt die Nacht bei mir, und morgen wollen wir dann weiter gehen.

So geschah es denn auch. Sie lagen die Nacht über neben einander auf einer Streu; schliefen wenig, und sprachen noch weniger; der Alte, wegen der Sorgen, die ihm sein Geld machte; Franz aus tausend andern Ursachen, von denen schon Eine hingereicht hätte, Schlaf und Ruhe zu vertreiben. Als die Sonne aufgegangen war, bestieg der Alte sein Pferd, immer ängstlich umherschauend, während Franz,

mit einem gewichtigen Stocke bewaffnet, rüstig voraus schritt. Es währte nicht lange, so kamen sie in einen Hohlweg, auf den eine Waldschlucht stieß, mit einem hohen Kreuze daneben; und hier lagen zwei Männer unter den Bäumen, dem Ansehn nach Holzhauer, denn ihre Aexte lagen neben ihnen. Franz that, als achtete er nicht auf sie; der Alte aber zitterte, und was er sich auch sagen mochte, er konnte die Furcht nicht los werden, Franz möchte wohl mit jenen Männern einverstanden seyn, und Alles so eingerichtet haben, um ihn recht sicher zu machen. Diese Furcht wurde noch heftiger, als die Männer aufstanden, und als ob sie desselben Weges gehen wollten, unter gleichgültigen Reden zu beiden Seiten des Reiters Platz nahmen. Franz, der bisher vorausgeschritten war, um den Weg zu sichern, und dem Alten die Furcht zu nehmen, ließ ihn jetzt voraus, und hielt sich immer so nah, daß ihm keine Bewegung der Räuber unbeachtet blieb. Als sich nun der Weg noch mehr verengte und vertiefte, und Jene sich dennoch immer neben dem Pferde fortdrängen wollten, verwies ihnen Franz ihre

tinart, und befahl ihnen voraus;ugehn. Was habt Ihr für ein Recht uns zu befehlen? sagte der eine der Räuber. Ist der Weg Euer? Nehmt Euch in Acht, daß wir nicht Euch den Weg zeigen! Und dabei bewegte er seine Art hin und her. — Oho, rief Franz, ist das so gemeint? Meint Ihr, daß man nicht weiß, weß Glaubens Ihr seyd, und worauf Ihr es abgesehn habt? In diesem Augenblicke geht Ihr zurück, und bleibt dann stehen, und wer von Euch frech genug ist, sich auf dreißig Schritte zu nähern, der soll wissen, mit wem er es zu thun hat.

Diese Worte, mit großer Entschlossenheit gesprochen, verfehlten ihre Absicht nicht. Zwar wollten sich die Räuber noch trotzig stellen; aber sie zogen sich doch zurück, und da sie hier mit den Aexten drohten, schwang Franz seinen Stock mit solcher Schnelligkeit und Kraft gegen ihre erhobenen Fäuste, daß sie die Waffen fallen ließen, und fluchend und scheltend in das Dickicht des Waldes zurückeilten.

Jetzt war der Alte von einer doppelten Furcht befreit. Er konnte wieder Athem holen, und

wäre seinem braven Begleiter gern um den Hals gefallen. Dieser aber ließ ihm nicht einmal zu Dankreden Zeit, sondern ermahnte ihn, sein Pferd stärker anzutreiben, damit sie bald aus dem Walde kämen; er selbst aber lief wieder mit verdoppelten Schritten voraus. So kamen sie denn zur Vesperzeit glücklich nach Schleiz, wo Franz von seinem Vetter, dem Kaplan, freundlich aufgenommen wurde, und auch für seinen Begleiter ein Nachtquartier erhielt. Hier wurde nun dem armen geängsteten Manne zuerst wieder wohl. Unter dem Schutze eines geistlichen Herrn entschlug er sich für die nächste Nacht eines Theiles seiner Sorgen, und schlief so gut, wie ein Mann, der einen Schatz in seiner Gewahrsam hat, nur immer schlafen kann.

* * *

Wir müssen jetzt wieder unsre Blicke auf die pilgernde Agathe richten, die wir in dem Augenblicke verlassen haben, wo sie von dem Pater Anselm Abschied genommen hatte. Sie mochte etwa eine Stunde Wegs durch den Wald gegangen seyn, als sie zu einer Kapelle kam, die von uralten Bäumen umgeben, unter dem Schu-

ze eines überhängenden Felsens lag. Die Kapelle war verschlossen, aber neben ihr ragte ein Crucifix hoch empor, an welchem sich dichte Kränze von Farrenkraut und Epheu emporrankten, so daß sie auch die Füße des Gekreuzigten umwebten, und sein Leib, wie in einem Arabeskenbilde, auf dem üppigen Laubwerke ruhte. Agathe kniete hier nieder und betete. Während sie nun so mit gesenktem und verhülltem Haupte zu den Füßen des Kreuzes lag, und ihre Thränen auf den Rosenkranz fielen, hörte sie in geringer Entfernung hinter sich ein Stampfen von Rossen und laute Männerstimmen, und indem sie ihren scheuen Blick zur Seite wendete, sah sie die beiden Junker von Lahneck mit Knechten und Jägern auf dem Fußsteige reiten, und erschrak über diese Erscheinung so heftig, daß der Rosenkranz aus ihren zitternden Händen auf die Steine fiel. Das hierdurch entstehende Geräusch zog die Blicke des Junkers Rudolph nach der Betenden hin. Er hielt sein Roß an und rief ihr zu: Pilgrim, hast du etwas von einer Jagd vernommen, die hier in der Gegend

los ist? — Agathe winkte, ohne sich umzusehn, mit der Hand nach der Linken hin. — Links sagst du? fragte er weiter. — Agathe nickte. — Kannst du nicht sprechen, Landstreicher? sagte der Junker im Zorn, und trieb mit aufgehobner Peitsche sein Roß nach dem Crucifixe hin. In diesem Augenblicke, der Agathens Freiheit und Leben bedrohte, tönte von fern das Waidgeschrei, Bellen der Hunde und Hörnerschall. — Da sind sie, da sind sie! rief Rudolph, riß sein Pferd herum und jagte dem Jagdgetümmel nach, das immer ferner und ferner tönte, und nach wenigen Augenblicken sich ganz hinter den Bergen verlor.

Agathe hatte ihre letzte Kraft erschöpft, um der lähmenden Wirkung des ungeheuern Schreckens Widerstand zu thun. Als aber die Junker ihre Rosse abwärts lenkten, und die drohende Gefahr sich entfernte, verdunkelten sich ihre Augen, ihre Sinnen schwanden, und sie sank, knieend, wie sie war, mit dem Antlitz zur Erde. Sie mochte so eine Zeitlang gelegen haben, als sich die Pforte des Kirchleins öffnete, und ein Priester heraustrat, der sein Alter der Einsam-

keit und dem Dienste der heiligen Jungfrau in dieser Kapelle gewidmet hatte. Da er den zur Erde gebückten Pilgrim für einen Büßenden hielt, blieb er, um seine Andacht nicht zu stören, unter der Thüre stehen, und wartete lang; da aber der Betende seine Stellung nicht änderte, und auch keines seiner Glieder regte, berührte er ihn an der Schulter, und bemerkte, daß er todt oder ohnmächtig sey. Nun richtete er ihm den Kopf auf, und als hier die spitzige Pilgerkappe zurück fiel, sah er, daß es ein Mädchen war. Einen Augenblick gönnte er sich, sie zu betrachten — denn auch erblaßt war sie schön — nahm aber dann den Weihwedel aus dem Kessel, sprengte sie einigemal, Gebete murmelnd, an, und sah zu seiner Freude, daß leises Roth auf Wangen und Lippen zurückkehrte, und ihre Augen sich dem Lichte öffneten. Nun nahm er sie auf seine Arme, trug sie durch die Kirche in seine Wohnung, die aus einer Höhle des Felsens bestand, und ihr Licht theils aus der anstoßenden Kapelle, theils durch eine Oeffnung von oben empfing, und legte sie hier auf eine Streu von Blättern. Allmählig kehrte ihr

das Bewußtseyn zurück. Gleichsam zweifelnd an ihrem Leben befühlte sie sich Arme und Hände, indem sie zugleich schüchtern umhersah; und da Alles still um sie war, und ihre Blicke auf die ehrwürdige Gestalt des Eremiten fielen, und von dem Altar des Kirchleins her das Licht der ewigen Lampe ihr entgegenstrahlte, bebte ihr Herz von den entgegengesetzten Gefühlen der zurückweichenden Furcht und des schwellenden Vertrauens, der Angst und Freude, des Todes und Lebens, so daß sie, ihrer selbst nicht Herr, in einen Strom von lindernden Thränen ausbrach.

* * *

Nachdem Agathe sich nun wieder beruhigt und Kräfte gewonnen hatte, theilte sie ihrem verwunderten und verstummten Wirthe so viel von ihrer Geschichte mit, als ihm zur Aufklärung des Räthsels genügte, indem sie zugleich Besorgniß äußerte, ob sie auch, obgleich in dieser Verkleidung, das Ziel ihrer Reise ohne neue Gefahren erreichen werde. Laß dir nicht bange seyn, meine Tochter, sagte der Greis; Alles zeigt mir, daß Gott mit dir ist. Wie

durch ein Wunder bist du den Händen eines wüsten Verführers entronnen; durch ein anderes Wunder bist du jetzt gerettet worden; und nun bietet sich für den Rest deines Weges ein schützender Engel dar.

Wie meint Ihr das, ehrwürdiger Herr, sagte Agathe.

Du sollst es bald erfahren, antwortete der Waldbruder. Jetzt aber suche wieder Kräfte zu gewinnen, indem du etwas genießest; denn der Schrecken hat dich geschwächt und der lange Weg. Hierauf setzte er ihr mit munterer Gastfreiheit getrocknete Früchte auf den Tisch, der aus einem bemoosten Steine bestand, und Honig und Brot. Er selbst aß nicht. Als aber Agathe ihr mäßiges Mahl schnell geendigt hatte, führte ihr Wirth sie in die Kapelle, und hielt die Messe; und als auch dieses fromme Geschäft vollbracht war, sagte er: Jetzt, meine Tochter, laß uns gehn, damit du deinen Schutzengel kennen lernest.

Nachdem sie nun ungefähr eine kleine Stunde neben einander durch den Wald gegangen waren, gelangten sie zu einem Jägerhause.

das in der Mitte eines lehnen Hügels nah am Wege lag. Thür und Vorhaus waren mit Hirschgeweihen geschmückt, wie es Agathe in dem Hause ihres Großvaters gesehen hatte, so daß es ihr schon jetzt fast vorkam, als ob sie in ihrer ersten Heimath wäre. Ein Dienstmädchen öffnete die Stube; und da war es Agathen noch mehr, als ob sie dieselben Geräthe sähe, wie dort, und auf gleiche Weise geordnet; vorzüglich aber zog ein schwarzes Crucifix mit einem Christus von Elfenbein, und das Ganze mit Perlenmutter und Silber gar zierlich eingelegt, ihre Aufmerksamkeit an. Gerade ein solches Crucifix, nur größer vielleicht, wie sie meinte, hatte sie oft als Kind von ihrer Mutter zum Küssen bekommen, und nie hatte sie es geküßt, ohne die Arbeit daran zu bewundern und seinen Besitz zu wünschen. Während sie sich noch verwunderungsvoll umsah, trat der Herr des Hauses herein. Er war in eine grüne Jacke gekleidet, die von einem breiten ledernen Gurte zusammengehalten wurde, an dem das Waidmesser hing. Nachdem sie sich nun gegenseitig nach gewöhnlicher Weise begrüßt

hatten, fragte der Waldbruder: Seyd Ihr noch desselben Sinnes wie vorgestern? — Ja, antwortete der Jäger, ehrwürdiger Herr; mein Bündel ist geschnürt; alle Anordnungen sind für die Zeit meiner Abwesenheit getroffen, so daß, wenn Ihr eine Stunde später gekommen wäret, Ihr mich nicht mehr gefunden hättet. — Nun, so ist ja das wieder recht Gottes Fügung, sagte der Waldbruder, indem er sich zu Agathen wendete. Euch, Wolfgang, habe ich hier einen Gefährten mitgebracht, der desselben Weges zieht. Er ist noch jung, der Welt und Menschen unkundig, und daher furchtsam, so daß er den Schutz eines frommen und entschlossenen Mannes, wie Ihr seyd, mit Dankbarkeit erkennen wird. Laßt ihn Euch empfohlen seyn, und wenn Ihr nach dem Georgenthale kommt, so grüßt den Pater Gregorius von mir, wenn er, wie ich hoffe, noch am Leben ist, und sagt ihm, daß er alte Waldbruder seinem geistlichen Amte noch rüstig und wohlgemuth vorsteht, und ihm bis an sein, so Gott will, seliges Ende, so heitere Tage wünscht, als er selbst genießt.

Nachdem er dieses gesagt hatte, bot er beiden Wanderern die Hand, gab ihnen seinen Segen, und ließ sie allein.

* * *

Bis jetzt hatte der Jäger dem Pilgrim nur einen flüchtigen Blick gegönnt. Jetzt wendete er sich zu ihm und sagte: Ihr wollt also nach der Johanneskirche auf dem alten Berge wallfahrten? Und was ist dann weiter Eure Absicht? — Ich weiß es noch nicht, antwortete Agathe erröthend und ohne die Augen aufzuschlagen; für's erste ist dort mein Ziel. — Kennt Ihr Jemanden dort, so daß Ihr in der Gegend zu weilen denkt? — Agathe schwieg. — Ihr werdet ein Unterkommen in dem Kloster finden, fuhr Jener fort; dort nimmt man Pilgrime auf. Wär' es nicht, so hab' ich einen nahen Verwandten daselbst, der einem Jünglinge, wie Ihr seyd, der auf frommen Wegen geht, gern ein Obdach geben würde.

Agathen schlug das Herz ungestüm. Eine untrügliche Ahnung hatte sich ihrer in dem Augenblicke bemächtigt, wo der Waidmann in die Stube getreten war. Seine ansehnliche

Gestalt, sein Angesicht, obgleich durch Jahre, Arbeit und Kummer verändert; der Ton seiner Stimme, jede seiner Bewegungen — Alles führte sie in ihre Kindheit zurück, und sie konnte nicht zweifeln, daß dieser Mann der Gatte ihrer Mutter war. Seine letzten Worte bekräftigten diese Ahndung noch mehr, und sie hätte ihm zu Füßen fallen, sie hätte seine Knie umfassen mögen, hätte sie nicht das Andenken an die Abneigung zurückgeschreckt, die er in ihrer Kindheit gegen sie gezeigt hatte. Sie bezwang also ihr Herz. Aber wie gern hätte sie das Crucifix geküßt, das sie so lebhaft an ihre Mutter erinnerte; aber so schüchtern war sie, daß sie auch das nicht wagte, weil sie sich zu verrathen fürchtete. Als aber der Waidmann den zur Reise gepackten Tornister von dem Nagel nahm, und auch nach dem Crucifixe griff, um es als einen tröstenden und schützenden Reisegefährten noch darauf zu packen, da nahm sie sich ein Herz und sagte: Erlaubt mir meinen Heiland zu küssen! und da er es ihr gern hinbot, küßte sie es mit solcher Inbrunst und vergoß so viele Thränen darüber, daß der Mann

sich deßhalb verwunderte, und den frommen Jüngling, der seinem Schutze anvertraut war, liebgewann.

* * *

Nach kurzer Frist war Alles in Bereitschaft zum Aufbruch, und Abschied von denen genommen, die das Haus während Wolfgangs kurzer Abwesenheit — so meinte er — in Obhut halten sollten. Dann trat er seine Wanderung an. Da sie rüstig zuschritten, kamen sie ohne Anstoß am vierten Tage, einige Stunden nach Mittag, auf die Höh, welche der Rosengarten genannt wird; und indem sie hier Athem schöpften, und Agathe in die wohlbekannte Gegend hinabsah, die so hell von der Sonne beleuchtet war, während ihr eigenes Schicksal so dunkel vor ihrer Seele stand, und schwerer als je der Gedanke auf ihrem Herzen lastete, ihren Vater an der Seite zu haben, und nicht von ihm erkannt zu seyn; da faßte sie schnell den Entschluß, seine Meinung über sie auszuforschen. Er stand auf seine Flinte gestützt, und sah auch in die Tiefe hinab, und es war, als ob ein Gewölk von Schmerz und Trauer über sein

Angesicht zöge. — Ihr seyd hier bekannt, sagte Agathe mit freundlicher Annäherung; ist es noch weit nach dem Kloster hin? — Ehe die Sonne hinter den Bergen untergegangen ist, können wir dort seyn. Der Weg ist von hier aus leicht und angenehm; immer unter den Tannen hin, oder über Wiesen, die zur Linken liegen, und von hellen Bächen bewässert werden; und die Berge laufen immer zu beiden Seiten hin, und der Wald und die rothen Felsen, zwischen denen die Bäche hervorbrechen. — Da muß es sich wohl angenehm hier wohnen, fuhr Agathe fort; und, wenn ich recht verstanden habe, sagtet Ihr, daß ein Verwandter von Euch dort im Kloster wohne. — Nicht im Kloster, antwortete ihr Begleiter, aber nah dabei; denn er ist im Dienste des Klosters. — Ist er auch ein Waidmann, wie Ihr? fragte Agathe weiter. — So ist er allerdings. — Wenn er vielleicht Andreas Hofmann heißt, fuhr Agathe fort, immer schwerer und mühsamer athmend, so hätte ich einen Gruß an ihn auszurichten. — Allerdings heißt er so, war die Antwort; aber von wem habt Ihr den

Gruß? — Von seiner Enkelin, antwortete Agathe, die in der Burg des Junkers von Lahneck wohnt. Sie hat mir aufgetragen zu sagen, daß sie bald selbst kommen würde, die alten Tage ihres Großvaters zu pflegen.

Agathe hatte, während dieser Rede, die Kappe, wie immer, bis an die Augen herabgezogen; dennoch bemerkte Wolfgang, daß ihr Gesicht bald glühte, bald erblaßte, und die Knie unter ihr zitterten. Das Steigen hier herauf, sagte er, hat Euch angegriffen; setzt Euch nieder, und ruht aus. — Dann setzte er sich selbst, und sie nahm, etwas weiter vorweg, an seiner Seite Platz. — In der Burg des Junkers von Lahneck, fragte nun Wolfgang, habt Ihr Agathen verlassen? Was thut sie da? — Ihr wißt also den Namen des Mädchens, fragte Agathe mit bebender Stimme; vielleicht kennt Ihr sie selbst? — Ich habe sie vor einer Reihe von Jahren gesehn, antwortete Jener, als sie noch bei ihrer Mutter war. — Auch ihre Mutter habt Ihr gekannt? fragte Agathe weiter. — Ich war ihr Mann, antwortete er. — Also ist Agathe Eure Tochter? —

Sie ist die Tochter meiner Frau. Mehr kann ich nicht sagen. — Wie meint Ihr das? Ich verstehe Euch nicht. — Ich will es Euch mit wenigen Worten erklären.

Nun sprach er folgendermaßen: Ich liebte meine Frau, die Tochter des Kiefernförsters, eines wackern und ehrenfesten Mannes; sie liebte mich. Wir waren so glücklich, wie Menschen wohl seyn können. Da kam der Feind und streute Unkraut unter den Weizen. Ich wurde von meinem Herrn auf einige Monate in ein fernes Land geschickt; und als ich zurückkam, fand ich meine Frau sehr verändert. Es war etwas Düsteres und Scheues in ihr, das ich nie vorher an ihr wahrgenommen hatte. Ich schob dies, so wie ihre Kränklichkeit, auf ihre Schwangerschaft. Sie brachte eine Tochter zur Welt, eben die Agathe, von der Ihr sprecht, ein schönes und liebliches Kind, und das Ebenbild ihrer Mutter. Aber die Mutter bewies sich wundersam fremd gegen sie. Auch dies schrieb ich auf ihre fortdauernde Kränklichkeit, so wie den Tiefsinn, der immer mehr und mehr überhand nahm. Endlich starb sie

Als ich mich nun über ihren Tod nicht zufrieden geben wollte, kam eine Nachbarin zu mir, die sich früher Rechnung auf mich für ihre Tochter gemacht hatte, und sagte: Ich sollte mich doch nicht so anstellen; wenn ich so viel als sie wüßte, würde ich ganz anders denken. Dann erzählte sie, daß während meiner Abwesenheit ein fremder Junker bei meiner Frau gewesen, und daß das Kind von diesem sey. Diese Erzählung, mit vielen wahrscheinlichen Umständen unterstützt, fand Eingang bei mir; denn sie stimmte mit dem Betragen meiner verstorbenen Frau zusammen, und Alles, was mir vorher räthselhaft gewesen war, wurde erklärlich dadurch. Von dieser Zeit an, ward ich ein andrer Mensch. Das Kind, das früher meine größte Freude und mein Trost gewesen, wurde mir von Stund an verhaßt; ich mißhandelte es, und ohne den Schutz, den ihm sein Großvater verlieh, hätte ich ihm vielleicht das Leben genommen. Das ging so einige Zeit. Das Bild meiner Frau verfolgte mich. Ich konnte das Andenken an sie nicht aus meinem Herzen reißen, und da ich sie doch meiner Liebe

immerfort achten mußte, wurde ich ganz verwirrt und zu allen Dingen untauglich. Endlich glaubte ich, wenn ich nur den Ort verließe, der mich ohn' Unterlaß an mein Unglück erinnerte, so würde ich wohl meine frühere Fassung wieder gewinnen. Ich täuschte mich nicht ganz. Mehrere Jahre lang bin ich umhergezogen; habe Land mit Land, Dorf mit Dorf vertauscht; ich bin ruhiger geworden: aber nie hat mich meine Schwermuth ganz verlassen. Endlich, als ich des Wechsels müde war, fand ich ein Plätzchen in Franken, das meiner Gemüthsstimmung zusagte, weil es dem Aufenthalt glich, in dem ich so glücklich und so unglücklich gewesen war. Hier kaufte ich mich mit meinem Gewerbe an, und da ich den Wald und die Wiesen umher, die Felsen und Berge, ja das Weiße dem alten Wohnorte so ähnlich fand, richtete ich auch mein Wohnhaus, so weit als möglich, nach dem Muster des früher bewohnten ein, und betrieb mein Geschäft wieder mit Ordnung und Emsigkeit. Ich bin mit meiner äußern Lage zufrieden, und ich glaube nicht, daß ich etwas zu wünschen hätte, wenn

mich die Sehnsucht nach der früheren Heimath ruhen ließe. —

Agathe wurde durch diese Erzählung auf das Heftigste bewegt. Die Geschichte ihrer Kindheit lag aufgedeckt vor ihr, das Räthsel war aufgelöst; aber durch diese Auflösung fiel ein breiter Schatten in den ihr dämmernden Tag. Sie schien ihren Vater in dem Augenblicke wieder zu verlieren, in welchem er ihr geschenkt wurde; und, was vielleicht noch schmerzlicher war, das Bild ihrer Mutter wurde entstellt, und das heilige Andenken an sie verwirrt und befleckt. Vergebens hatte sich Agathe bemüht, die Thränen zu besiegen, die sich zu ihren Augen drängten; sie flossen unaufhaltsam in ihren Schooß und erstickten ihre Stimme. Nur so viel konnte sie sagen: Ihr habt doch vielleicht Eurer andern Frau Unrecht gethan. Die Anklage konnte eine schnöde Verleumdung der Rachsucht seyn.

Ich habe dasselbe auch gar oft gedacht, antwortete Wolfgang, und alle Mühe aufgeboten, um es mir einzureden; aber wenn ich dann wieder die Erzählung der Alten durchging, konnte ich nichts darin finden, das nicht durch die Um-

Kinde selbst beschäftigt werden. Und doch hat mich auch die Möglichkeit des Irrthums schon entschiedentlich beunruhigt, und ich bin zum Theil in der Absicht hierhergekommen, eine Nachsicht für die Verlassene bei dem Eisenmeister zu stiften. Was mich aber am meisten ängstigt, ist mein Betragen gegen das Kind. Mag es eine Bewandtniß damit haben, welche es will, so war es grausam von mir, dieses schöne und unschuldige Kind für die möglichen Verirrungen seiner Mutter büßen zu lassen. Was gäb' ich darum, wenn ich das wieder gut machen könnte! Aber da Ihr sie gesehen habt und kennt, so erzählt mir von ihr.

Agathe vermochte es jetzt nicht mehr, sich länger verborgen zu halten. Sie warf ihre Kappe zurück, die herunter wallenden schwarzen Locken rollten sich auf; sie warf sich vor ihrem Vater nieder, umfaßte seine Knie, und sagte weinend und schluchzend: Hier ist sie! Ihr habt sie von Euch! Vergebt ihr den Kummer, den sie Euch ohne ihr Verschulden gemacht hat!

Fleißberg war wie versteinert. Seine Blicke wandten sich auf das knieende Mädchen

[illegible] [illegible]

[illegible]

[illegible]

* * *

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

* * *

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Während diese Gedanken blitzschnell durch Hermanns Seele gingen, so daß er immer mehr erröthete, und [illegible] [illegible] bei sich dachte, [illegible] der Fremde den Blick wieder zu ihm hin, [illegible] ihn mit der Hand am Arme und sagte: [illegible] [illegible] in [illegible] [illegible] [illegible] zu [illegible]; ich seh' es Euch an. [illegible] [illegible] einen [illegible]. Ich wünschte Euch Glück, daß Ihr den Gedanken so gut [illegible] [illegible], und [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] ich [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Euch [illegible] [illegible].

Diese Worte waren nicht geeignet, unsern Hermann zu beruhigen. Nachdem er sich von der Hand seines Begleiters los gemacht, und seinen Blick auf die andere Seite des [illegible] gewandt hatte, [illegible] er [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] er [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible], [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] Hermann [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]: Ich [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible]

[illegible] [illegible] Gott [illegible] [illegible]. Auf Befehl breitete er auf zwei elfenbeinerne Pfosten, die mit [illegible] Riegeln mächtig aus den Wal-len hervorragten, und auf zwei Bäume, die in seinem [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] stieg immer höher; ja, er glaubte seine Sache gewiß zu thun. Die Zeiten waren noch roh und wild; die Sitten rauh; die innere Verwal-tung der Länder und ihre äußern Verhältnisse [illegible] geordnet. Wenn schon das Faustrecht durch die Gesetze abgeschafft war, so entflammte doch oft auf die geringfügigsten Veranlassungen der Krieg zwischen Fürsten und Adel, dessen Lust und Zeitvertreib er war. Mit leichter Mühe und geringen Kosten versammelten sie Landsknechte und Abenteurer unter ihre Fahnen, [illegible], die kommen und gingen, wie es ihr Vor-theil mit sich brachte; und wie sie im Kriege von Plündern und [illegible] lebten, so [illegible], nach geschlossenem Frieden, die Wege unsicher machten, da die Schatzkammer der Fürsten meist zu [illegible] waren, um ihre [illegible] ge-hörig zu [illegible] und das [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] zu können. In die Hände

[illegible] zu [illegible]

Nach einigen Augenblicken des Stillschwei-
gens, während dessen sich der Fremde an der [illegible]

und Klemme nicht auf; und so werdet Ihr euch wohl auch nicht gefürchtet haben. Ich hatte, Gott weiß es, herzliches Mitleiden mit Euch, und als Ihr, zum Erstaunen der ganzen Welt, aus der Brunnenstubenkapelle verschwunden waret — Ihr könnt mir nachher erzählen, wie es damit zugegangen ist — wünschte ich Euch, so wie viele andern, Glück auf den Weg. In der Freude meines Herzens trank ich mit einigen Bauern im Wirthshaus auf Euer glückliches Entkommen, und wir schrieen uns so mit Wein und Bier und Reden, daß einige von uns auf den tollen Gedanken kamen, den Herrn Ritter frei zu machen. — Ist der Plan des gelungen? fragte Franz nicht ohne Beklemmung. — Er ist gelungen, antwortete der Rollkamm; aber jetzt ist er frei und sicher Gefolge. Da wir auf die Burg kamen, und unsre Wachsamen erblickten, wurden wir übel empfangen; denn, was könnt ihr und wolltet, die Junker waren wieder zurück, und ließen uns ihre Grausamkeit tüchtig fühlen. Einige von uns ließen das Leben ein; wir andern wurden gebunden und in's Verließ geworfen.

Wie die Junker sind, so war da an keine Ret-
tung zu denken; und ich machte vor allen an-
dern mein Testament; denn wenn mich der Wü-
rich aufhängen ließ, so war keine Schuld be-
zahlt. Wir brachten also die Nacht in Erwar-
tung des Todes zu; aber am folgenden Mor-
gen wurden wir in großer Eil entlassen, mit
dem Befehl, auf verborgenen Wegen unsre
Rettung zu suchen. Wir ließen uns das nicht
zweimal sagen. Wo die andern hingekommen
sind, ist mir unbekannt; ich aber lief gera-
deswegs nach dem Wirthshause, zog mein Pferd
aus dem Stalle, und brauchte ohne Stock und
Sporn, um nur recht bald die verdammte Burg
aus dem Gesichte zu bekommen. Unterwegs
traf ich mit dem Pater Anselm zusammen,
konnte aber nichts von ihm erforschen, als daß
ein weiblicher Engel seine Bande gelöst habe.
Länger zu verweilen hatte ich keine Zeit. Ich
bin also fliehend, und da muß es sich nun so
glücklich machen, daß ich auch mit Euch zu-
sammenkomme. Haltet mir nur den Schrecken
zu gut, den ich Euch verursacht habe. Es ist
gegen meinen Willen geschehen. —

Franz hatte sich während dieser Erzählung dem Reisekameraden wieder genähert. Alle Besorgniß war verschwunden; ja, er bat ihm im Herzen sein Mißtrauen ab, und freute sich zu hören, daß er seine Begleitung bis zum Ziele seiner Reise haben würde, da den Reisehändler seine Geschäfte auch dorthin führten. Sie setzten sie denn unter mannigfaltigen und munteren Gesprächen ihre Reise gemeinschaftlich fort, bis sie zur Vesperzeit von dem Abhange des Ziegelberges das Eschenwalderkirchen mit seinen anmuthigen Umgebungen im Sonnenglanze unter sich liegen sahen.

* * *

Wir haben oben erzählt, daß Agathe bei fallender Nacht mit ihrem Vater bei dem Jägerhaus, dem Ziele ihrer Reise, ankam. Als sie sich dem Fenster näherten, sahen sie den alten Kirchendiener am Tische über ein Buch gebückt, aus dem er mit lauter Stimme vorlas, während das Dienstmädchen am Rocken spann. Agathe bat ihren Vater zu verweilen, damit sie sich sammeln möchte; und während sie unter dem Fenster standen, hörten sie, wie

er aus den Geschichten der Heiligen folgendermaßen las:

„Und als der König heim kam von der Jagd, legte er sich nieder zu ruhen, und gedachte immer des frommen Waldbruders, der ihn mit dem süßen Wasser seines Brunnens und dem noch süßern der ewigen Wahrheit so reichlich erquickt hatte. Bald aber, als er entschlafen war, erschien ihm ein Engel im Traume, und sprach zu ihm: König Ulrich von Böheim, folge mir nach. Und da der König sich aufmachte von seinem Lager, führte ihn der Engel auf einen Berg, und zeigte ihm eine Stadt zu den Füßen des Berges, und in dieser Stadt war ein großes Banketiren, und Männer und Weiber zechten unter einander, und alle Wege und Gassen waren voll Üppigkeit. Und während allerhand Saitenspiel, Cymbeln und Pfeifen musicirten, und die Menschen tanzten und jauchzten, verfinsterte sich die Luft, und der Donner brüllte unter der Erde und im Himmel, und das Feuer fiel vom Himmel herab, und die Erde borst und that ihren Schlund weit auf, und verschlang die Stadt mit Allem.

was darin war; und wo die Stadt gestanden hatte, stand ein schwarzer und dampfender Pfuhl voll faulen Wassers. Als sich nun der König verwunderte, führte ihn der Engel auf einen andern Berg; und er sah unter sich viele fromme Männer, von denen einer der Waldbruder war, die fällten Bäume und trugen Steine herbei, und ehe man es denken konnte, stand ein Gotteshaus da, und viele helle Kerzen brannten darin; und das Volk zog aus und ein, und betete still und andächtig auf ihren Knien, und der Waldbruder war mitten unter ihnen. Und während sie beteten und Gott lobten, brannte die Glorie über dem Altar herrlicher als die Sonne, und der Himmel that sich über dem Gotteshause auf, und die heilige Dreifaltigkeit war darin zu schauen in aller ihrer Herrlichkeit, und Engel stiegen von ihr hernieder, und wandelten unter den Betenden. Da erhob sich ein lauter und heller Gesang, und der König erwachte aus seinem Traum, und machte sich zur selben Stunde wieder auf nach dem Walde, und that sich seiner Sünden ab, und baute ein Gotteshaus an derselben

Stelle, wo des Waldbruders Klause stand, und ein Kloster dabei, und diente Gott darin, und ward nach seinem Tode unter die Heiligen aufgenommen."

Nachdem der Alte so weit gelesen hatte, schlug er den hölzernen Deckel des Buches zu, und sah mit gefalteten Händen sinnend vor sich hin. Da klopfte Agathe leise an das Fenster, und da es geöffnet wurde, sagte sie: Nehmet Ihr wohl um Gotteswillen ein paar Wanderer bei Euch auf? — Von Herzen gern, sagte der Alte, und ließ beide ein. Da erkannt' er nun augenblicklich seinen Eidam, und es war große Freude über das unerwartete Wiedersehn. Agathe aber stand in ihrer Kutte zur Seite und weinte unbemerkt, und ihre Knie zitterten unter ihr; denn es war fast zu viel Freude und des Schmerzes an einem Tage. Als sich nun die Männer die Hände herzlich geschüttelt und einander begrüßt und willkommen geheißen hatten, sagte Wolfgang: Nun, Vater Andreas, sagt auch meinem lieben jungen Begleiter ein freundliches Wort! Und dabei zog er Agathen die

Kappe weg, so daß ihr Kopf und Hals enthüllt wurden. Da bot sie denn dem staunenden Greise die bebende Hand und sagte: Gott grüß Euch, Großvater! Und nun war eine neue und noch größere Freude, und der Alte fiel der aufgeblühten Enkelin um den Hals, und konnte sie gar nicht wieder aus seinen Armen lassen; und was ihm seit so vielen Jahren nicht begegnet war, er weinte wie ein Kind. Auch Wolfgang weinte. Als aber vollends Agathe die wollene Kutte abstreifte, und in gewohnter weiblicher Kleidung erschien, war es beiden Männern, als ob Agathens Mutter in aller Anmuth jungfräulicher Unschuld zurückgekehrt sey. Der verhaßte Gedanke einer unechten Abkunft verdunkelte sich in Wolfgangs Seele immer mehr und mehr; er dachte nur der alten Liebe und des stillen Glücks, das er so lange genossen hatte, bis er von Bosheit und Schmähsucht vergiftet worden war. Bald schien es ihm ganz unmöglich, daß Agathe nicht seine Tochter sey; und so wie in seinem Herzen der Glaube Wurzel schlug, so bat er ihr im Stillen alles Unrecht ab, das er ihr je angethan, und

gelobte sich, es von nun an durch verdoppelte Liebe gut zu machen.

Univ.-Bibl. München

* * *

An demselben Abend, an welchem Wolfgang mit seiner Tochter von der nördlichen Seite her in Georgenthal eingezogen war, ritt Franz mit seinem Begleiter von der andern den steilen Pfad vom Ziegelberge herab, und kehrte in dem Wirthshause des Klosters bei Simon Hartung ein. Indem er nun hier bei dem Wirthe saß, und voll Besorgniß über die Erfüllung seines Auftrags, nach dem Klosterförster und nach Allem, was auf die Sache Bezug hatte, Nachfrage that, trat die Magd des Klosterförsters herein und sagte: Einen schönen Gruß von meinem Herrn, und Ihr solltet ihm doch einen Krug Eures besten Bieres schicken; er hätte Zuspruch bekommen. — Noch so spät? fragte der Wirth, und wen denn? — Wer wird's seyn, antwortete das flinke Mädchen, als sein Eidam, der seit so vielen Jahren weggewesen ist? — Was du sagst? der Wolfgang! sagte der Wirth. — Ja, so nennen sie ihn, erwiederte das Dienstmädchen; aber mit ihm

ist noch Jemand gekommen, und etwas recht besonderes; ein Mädchen in einer Kutte, wie ein Pilgrim. Ja wundert Euch nur! Und die ist die Tochter von dem Eidam, und meines Herrn Enkelin. Agathe wurde sie genannt.

Als Franz diese Nachricht hörte, konnte er nicht an seiner Stelle bleiben, sondern trat zu der Magd und fragte sie aus. Sie wußte aber selbst nicht mehr, als was sie schon erzählt hatte; und sobald der Wirth mit dem Kruge kam, lief sie auf und davon. — Daß nun Franz in dieser Nacht wenig schlief, und am andern Morgen noch früher aufstand, als der Roßhändler, der nun seinem Geschäfte weiter nachzog, wird keinen meiner Leser Wunder nehmen. Sobald die ersten Sonnenstrahlen die Wipfel der Tannen vergoldeten, und das Glöckchen von dem Klosterthurme tönte, begab er sich nach der Kirche, um Gott für die glücklich vollbrachte Reise zu danken, und zu seinem weitern Vorhaben Segen zu erbitten. Nach geendigter Messe gab er einem dienenden Bruder den Brief, den er in Paulizelle bekommen hatte, und sagte dazu, daß er vom Pater An-

selm geschrieben sey. Das wird unsern ehrwürdigen Prior höchlich erfreuen, sagte der Mönch, denn er fragt oft nach ihm. Aber auch Euern Namen wird er zu wissen begehren. — Da nannte Franz seinen Namen, und daß er den Pater vor wenigen Tagen gesehen und durch ihn vom Tode gerettet worden sey. Weiter aber sagte er nichts. Denn es schien ihm bedenklich, an einem fremden Orte, wo man noch nichts von ihm wußte, zu bekennen, daß er dem Rabensteine so nah gestanden, und nur durch ein Wunder davon gerettet worden sey.

Nachdem er nun sein Geschäft im Kloster geendigt hatte, und die Brücke betrat, die gleich vor dem Thore des Klosters über den wilden Graben geht, kamen von der andern Seite her zwei Männer gegangen, und eine Jungfrau in ihrer Mitte, und Franz hatte kaum die Augen zu ihr erhoben, als er Agathen erkannte. Er ging ihr sogleich mit schnellern Schritten entgegen, grüßte ihre Begleiter, und sagte: Wenn es verstattet ist, mit dieser Jungfrau zu sprechen, so hab' ich einen Auftrag an sie. —

Agathe erröthete heftig und wagte kaum die Augen aufzuschlagen; ihr Großvater aber nahm das Wort und sagte: Was auch Eure Sache seyn mag, so haltet uns jetzt nicht auf, da wir in die Messe gehn. Wenn Ihr aber in Zeit einer Stunde nach dem Forsthause kommen wollt, so soll Euch Gehör werden.

Franz sah Agathen nach bis sie um das Thor herum war; dann dachte er, ob er nicht auch wieder in die Kirche zurückkehren sollte; besann sich aber eines Bessern, weil er Agathens Andacht stören, und auch selbst keine haben würde; und ging dafür an der krystallhellen Apfelstädt hinauf, und um die Teiche herum, und je mehr er von dem Orte sah, desto anmuthiger dünkte er ihm. Als nun die Stunde fast verstrichen war, ging er in das Wirthshaus und zog die Säcke aus dem Felleisen, und nahm auch den versiegelten Brief zu sich, den ihm der Vogt gegeben hatte, und begab sich damit nach dem Jägerhause, wo er sich auf die hölzerne Bank an der Thüre setzte, und die Zurückkehrenden erwartete. Diese blieben denn auch nicht lange aus. Agathe hatte

den Ihrigen auf dem Rückwege erzählt, wer der Fremde sey, und daß er ohne Zweifel sein Vaterland verlassen habe, um der Feindschaft der Junker von Lahneck zu entgehen, die ihm nachgestellt; das Uebrige aber hatte sie verschwiegen; und so wurde Franz, als er ihnen bis dahin, wo der Weg von dem Teiche her aufsteigt, entgegenging, als ein Bekannter empfangen. Er selbst erzählte nun, wie er unterwegs zu dem Burgvogte gekommen; wie dieser Vertrauen zu ihm gefaßt, und ihm auf seinem Sterbebette Alles übergeben habe, was er Agathen im Namen seines Herrn, des alten Barons von Lahneck, hätte überbringen sollen; wobei er zugleich auf die Säcke deutete, die er auf die Bank gestellt hatte, und das versiegelte Testament des Freiherrn übergab.

Wie nun Wolfgang dieses hörte, zog plötzlich eine düstere Wolke über sein Angesicht, und er blickte mit einer Mischung von Verdruß und Wehmuth nach Agathen hin; denn er meinte, daß nun doch die alte Schuld seines Weibes an den Tag käme, und ihm die Tochter, die er kaum lieb gewonnen, wieder von

dem Herzen gerissen würde; und so sah er der Eröffnung des Briefes mit einem Gefühle von Angst entgegen, das er nicht zu verbergen im Stande war. Der alte Andreas hingegen, dessen Gefühle von anderer Art waren, und der seiner Enkelin zu einer Erbschaft Glück wünschte, an deren bedenkliche Veranlassung er in diesem Augenblicke gar nicht dachte, brannte vor Ungeduld, den Inhalt des Testamentes zu erfahren; brach daher rasch das Siegel auf, und reichte, da er Geschriebenes ohne Brille nicht lesen konnte, die offene Schrift Agathen hin. Wolfgang aber, voll Angst, Agathe möchte hier ein unzweideutiges Zeugniß von der Schande ihrer Mutter empfangen, fuhr rasch zu, nahm das Testament in seine Hand, und überlief mit schnellen Blicken die wenigen Zeilen, aus denen es bestand. Ehe er noch zu Ende kam, hatte sich sein düsteres Angesicht erheitert; und tief Athem schöpfend, wie einer, dem eine schwere Bürde von den Schultern genommen worden, las er die Schrift mit lauter Stimme vor. In dieser wurde Agathe, des vormaligen Holzförsters Wolfgang Tochter,

des Klosterförsters Andreas Hofmanns Enkelin, zur Erbin der in den zwei, mit dem Anfange ihres Namens bezeichneten Beutel enthaltenen, namhaft gemachten Summe feierlichst eingesetzt, und zwar, wie es weiter hieß, wegen der von ihr zu jeder Zeit bewiesenen Gottesfurcht und Ehrbarkeit, so wie auch als Anerkennung der Liebe und Pflege, die sie der Gemahlin des Erblassers, der Freiin Gertrude von Lahneck, bis zu dem Tode derselben erwiesen habe; daher es auch der ernste Wille der besagten Freiin von Lahneck gewesen, daß Agathe Wolfgang mit einer genügenden Mitgabe, nicht anders als ob sie ihre eigene Tochter sey, ausgestattet werden solle. Mit diesem Vermächtnisse, welches ihr hiermit zum Eigenthume übergeben werde, solle die Erbnehmerin nach eigenem Willen schalten, und Niemand einen Anspruch darauf machen, wer es auch sey, und aus welchem Grunde er wolle, bei Strafe des Fluchs und göttlicher Ahndung.

Während Vater Wolfgang das Testament verlas, und der Klosterförster seine Augen auf das inhaltreiche Papier haftete, hatten Franz

und Agathe Zeit, sich mit den ihrigen zu begrüßen, und, so weit es durch die stummen Dolmetscher der Liebe möglich ist, den frühern Bund zu erneuern. Als das Lesen vorüber war, sagte Franz: Nun laßt auch sehn, ob Alles zutrifft, und ob ich ein treuer Bote bin. Da wurden dann die Siegel zerbrochen und die Schnüre aufgelöst, und ein Päckchen nach dem andern herausgenommen, auf deren jedem die darin enthaltene Summe und ein Datum geschrieben war, so daß man sah, der alte Freiherr hatte das Erbtheil von einer Zeit zur andern vermehrt. Als nun die beiden Väter die einzelnen Päckchen zusammengezählt hatten, sagte Wolfgang lächelnd: Es trifft keineswegs zu; denn hier ist, außer der im Testamente benamten Summe, noch ein versiegelter Beutel, welcher auch Geld enthält. Das ist das Erbtheil des Burgvogts, sagte Franz, das er mir zum Lohn für meine Botschaft auf dem Sterbebette vermacht hat. — Und da sie näher zusahen, war ein schmaler Streifen Pergament an dem Beutel befestigt mit der Inschrift: „Meines alten Burgvogts Hans Rödings Erbtheil. Eccard

von Lahneck." — Nun, so nehmt es zu Euch, sagte Wolfgang, Ihr habt es redlich verdient.

* * *

Wie die Sache jetzt stand, bildete sich in Franzens und Agathens Verhältnisse Alles leicht, und nur die einzige Frage blieb übrig, wie sich Franz, der an Rückkehr in die Heimath nicht denken konnte, in dem neuen Lande einrichten sollte. Aber auch dafür sorgte der Himmel. Eben als Wolfgang die Hände des glücklichen Paares zusammenfügte, und Vater Andreas seinen Segen darüber sprach, kam ein Bote aus dem Kloster mit dem Bedeuten, daß alle zusammen sich bei dem Prior einfinden sollten. Als sie in das Zimmer eingewiesen werden, stand der Prior in der Mitte desselben, und ein wenig zurück der Pater Gregorius und noch mehrere andere Mönche. Der Prior sah sehr ernst aus, und sagte mit strengem Tone: Es ist, hör' ich, ein Mann unter Euch, Franz Mannig genannt, der einen fränkischen Edelmann erschlagen hat, und dann der verdienten Strafe entronnen ist. Das Kloster des heiligen Geert ist keine Freistatt für Mörder; vielmehr gereicht

es mir, als Vorstande dieser frommen Brüderschaft, der Gerechtigkeit Verschub zu thun, und dem Frevel nach meinen Kräften zu wehren. Es sind deßhalb Maßregeln von mir ergriffen werden, den Mörder festzuhalten, und ihn denen wieder auszuliefern, die ihn gerechter Weise verfolgen.

Bei Anhörung dieser Worte waren alle bestürzt. Agathe erblaßte; den Männern aber trat die Röthe des Zornes in's Angesicht. Keiner hätte zu sprechen vermocht. Nur Franz Wannig verlor den Muth nicht. Das Knie beugend trat er einen Schritt vor, und sagte mit bescheidener aber fester Stimme: Hochwürdiger Herr, daß ich, Franz Wannig, der mir zuerkannten Strafe entronnen bin, ist wahr; aber diese Strafe war nicht verdient, und das Urtheil nicht gerecht. Ich bin kein Mörder; und der Mann, den ich erschlagen haben soll, hat sich seinen Tod selbst verursacht. Liefert Ihr mich also meinen Feinden aus, so werdet Ihr nicht der Gerechtigkeit Vorschub thun, sondern der Ungerechtigkeit, und das Blut eines

ehrlichen und unschuldigen Mannes über Euer geweihtes Haupt bringen.

Du legst ein Zeugniß in deiner eigenen Sache ab, sagte der Prior; was kann das gelten? Erzähle uns aber, wie Alles hergegangen ist, damit wir aus deiner Rede abnehmen mögen, ob du uns mit Wahrheit berichtest.

Hierauf erzählte Franz die ganze Sache, so wie wir sie wissen.

Da erheiterten sich die Züge des Priors immer mehr, und die hinter ihm stehenden Mönche winkten sich lächelnd zu, und der Prior gab dem Pater Gregorius einen zusammengefalteten Brief, und befahl ihm, denselben laut vorzulesen. Und es war das der Bericht, den der Pater Anselm von der Rosenau aus an seine Mitbrüder in Paulizelle, und diese durch Franz an den Prior von Sankt-Georg gesendet hatten; und da dieser Bericht in allen Stücken mit Franzens Erzählung zusammenstimmte, sagte der Prior: Du hast uns hier einen bewährten Zeugen für deine Unschuld aufgestellt; und so lassen wir dir, weil du wahr-

haft erfunden worden, unsern Schutz und Gnade angedeihen.

Auf dieses Wort beugte Franz wiederum sein Knie, und küßte des Priors Hand, und aus allen Gesichtern strahlte Freude statt der vorigen Angst. Ehe aber eines sprechen konnte, nahm der Prior das Wort wieder, und sagte, sich an Agathen wendend: Du bist, meine Tochter, mit diesem Manne verlobt, wie wir hören. Bist du noch des Sinnes ihn zu ehelichen? — Agathe neigte sich erröthend, und der Klosterförster sagte in ihrem Namen: Wir wollten eben Euer Hochwürden Genehmigung dazu erbitten, als Euer Bote uns hieher beschied. — Ehe wir Euch diese ertheilen, fuhr der Prior fort, müssen wir Euch näher kennen lernen. Laßt sehn, sagte er weiter, gegen den Pater Gregorius gekehrt, was unser Mitbruder Anselm auf dem von ihr mitgebrachten Blatte geschrieben hat. Der Pater las: Virgo Agatha nominata, Wolfgangi filia, liberavit me ex vinculis; quare vos rogatos volo, ut eam pro hoc merito omni qua par est benevolentia recipiatis. Das heißt: Die

Jungfrau Agathe Wolfgang genannt, hat mich aus dem Gefängniße befreit; daher — Genug, sagte der Prior. Was hat es mit der hier gerühmten Befreiung für eine Bewandtniß?

Agathe erzählte Alles mit wenigen Worten; aber indem sie sprach, rötheten sich ihre Wangen mit dem Purpur des Morgenrothes, und ihr dunkles Aug belebte sich immer mehr, und es war über ihr ganzes Wesen, wie über ihre Rede, eine unbeschreibliche Anmuth ausgegossen. Als sie geendigt hatte, sagte der Prior: Unser ehrwürdiger Mitbruder, der Pater Anselm, ersucht uns, Euch für den ihm erzeigten Dienst mit unserer Gnade zu lohnen. Was begehrst du von uns?

Wenn ich um eine Gnade bitten darf, antwortete Agathe, ohne sich zu bedenken, so gebt mir, hochwürdiger Herr, den Mann, den ich mir erkoren habe, und verstattet ihm, unter Euerm Schutze zu wohnen.

Du kömmst, erwiederte der Prior mit noch größerer Freundlichkeit als vorher, durch deine Bitte unserm Anerbieten zuvor. Es ist uns vor wenigen Stunden gemeldet worden, [illegible]

Peter Rommeiß, dem Gott gnädig sey! mit Tode abgegangen, und dadurch unser Hof auf der Lorenze erledigt worden ist. Diesen Hof theilen wir hierdurch dem hier anwesenden Franz Wannig mit allen daran haftenden Gerechtsamen und Obliegenheiten zu; und soll ihm aus unserer Kanzlei ein Gnadenbrief darüber mit unserem Siegel und Unterschrift zugefertiget werden.

Nachdem der Prior dieses gesprochen hatte, zog er sich in sein inneres Zimmer zurück, um den Danksagungen auszuweichen; aber einige seines Gefolges blieben zurück und sprachen freundlich mit den hochbeglückten Leuten, einige scherzten auch mit Agathen, und fragten nach dem Pater Anselm, ihrem hochverehrten Mitbruder, und nach allen Umständen seiner Befreiung; daher der Klosterförster mit den Seinigen erst, als die Glocke in das Refektorium rief, von den freundlichen Mönchen entlassen wurde.

Nach Verlauf weniger Tage wurde die Hochzeit begangen, und Franz Wannig bezog mit seiner Frau den Hof auf der Lorenze, der

nur eine Stunde Wegs von Georgenthal entfernt, in einer fruchtbaren Gegend liegt, und mit Wiesen und Teichen, Hügeln und Gebüschen anmuthig umgeben ist.

Nicht lange darauf entzog sich der alte Klosterförster der Welt. An dem Abend, wo er die Geschichte des Königs Ulrich von Wilheim mit so großer Andacht gelesen hatte, einen Augenblick vorher ehe sein Eidam und Agathe bei ihm an das Fenster klopften, hatte er sich im Stillen gelobt, daß, wenn die alte Schmach von dem Andenken seiner Tochter genommen, oder wenn er die Seinigen wieder zufrieden sähe, er den Rest seines Lebens Gott widmen wolle. Jetzt, wo beide Wünsche erfüllt schienen, erinnerte er sich seines Vorsatzes, legte seine Stelle in die Hände des Priors nieder, und trat als dienender Bruder in das Kloster, dem er vierzig Jahre hindurch als Förster gedient hatte. Hier lebte er noch einige Zeit, ohn' Unterlaß Gott für alle Gnade preisend, die er ihm und den Seinigen erwiesen hatte, und starb in demselben Jahre, in welchem die Reformation in Sachsen ihren Anfang nahm.

nachdem Agathe ihm den dritten Enkel geboren hatte. Wolfgang, der jetzt gänzlich von seinem Trübsinn geheilt war, und sich in der Nähe seiner Kinder jeden Tag glücklicher fühlte, trat an die Stelle seines Schwiegervaters ein, nachdem er noch einmal in Franken gewesen war, und seine dortige Habe verkauft hatte. Auf dieser Reise erfreute er Franzens Vater mit Nachrichten von seinem Sohne, und hörte, daß Liebeth, aus deren Mißhandlung unsre ganze Geschichte erwachsen ist, den Schleier genommen und der Welt entsagt habe. Den muntern Hirtenknaben, dem Franz seine Rettung aus drohender Gefahr verdankte, hatte Matthias Wannig in Dienste genommen, und behandelte ihn wie einen Sohn. In der Burg der Junker von Lahneck aber ging es nach des Freiherrn Tode wüster her als je, und Jedermann in der Gegend behauptete, sie würden bald den Tag sehn, wo der letzte Stein ihres väterlichen Erbes den Juden und Wucherern verpfändet seyn würde.

* * *

Mehrere Jahre waren nun vergangen, und die Zufriedenheit des jungen Ehepaares war

nicht einem Bauernkind gehütet werden. Eines Abends, als sie vor der Thür ihres Hauses auf der Bank saßen, Agathe mit dem jüngsten Kinde an der Brust, die andern, eine kleine blühende Schaar, der Aeltern Ebenbild und Freude, auf der Wiese spielend; und die Aeltern bald auf die Kinder sahen, bald sich über die vorübergegangenen Zeiten bekümmerten und hoffnungsvoll in die Zukunft schauten, kam ein Mönch langsam über das Feld, begrüßte sie, und bat um ein Nachtquartier. Ich hatte, sagte er, das Kloster noch zu erreichen gehofft, aber meine Kniee sind schwach und wanken unter mir. — Tretet herein, in Gottes Namen, sagte Werner, und öffnete dem Greise die Thür; als er ihm dabei in's Gesicht sah, glaubte er bekannte Züge zu sehen, und nach kurzem Besinnen erkannte er den Pater Anselm, seinen Retter. Er war es, aber noch mehr als die Jahre hatte der Kummer an seiner Kraft genagt; sein Gesicht war mit Falten bedeckt, und der vordem starke und kräftige Mann war gebeugt und zusammengesunken. Unserm Hause ist Heil widerfahren, rief er Agathen zu, die sogleich herbeieilte. Den

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] Abend eines [illegible] Tages, wie sie in Neapel [illegible], kam ein [illegible] in das [illegible] auf dem [illegible], in welchem [illegible] mit seiner [illegible], um von seinem Herrn, [illegible] die Nachricht zu bringen, daß [illegible] [illegible] mit dem [illegible] zu [illegible], durch [illegible] worden war. Der alte [illegible], ein [illegible], und dabei ein [illegible], der [illegible] in Italien [illegible], und [illegible] mit Engländern in Verbindung. [illegible] durch einen [illegible] zu [illegible] [illegible] zu [illegible] [illegible] und dem [illegible] des [illegible]

gut kannte; doch neigte zu dieser [illegible] ihn auch die Kenntniß seines Kindes hin, das durch eigne Neigung und Lust, weil er täglich sehen konnte, hauptsächlich an das edle Spiel eingeweiht war. „Mache deine Sache mit Verstand aus,“ sagte [illegible] zu ihm, „und, wenn Dich Ein [illegible] [illegible], wie ich nicht zweifle, so sprich dem [illegible] weiter als nöthig ist. Die Frau [illegible] die Worte mehr als Geld, und kann auch nicht leiden, wenn Andere zu viel Namen machen. Bist klug, ohne Geschwätzigkeit, und mit guten Manieren? Jetzt geh, und komm bald zurück, denn ich habe noch mehr Geschäfte für Dich.“

Der [illegible] [illegible], um [illegible] Kinder, hatte die [illegible] seiner Frau an [illegible] genommen, und [illegible] sich [illegible] [illegible] den Zwang [illegible] [illegible], [illegible] er sich um [illegible] das ganze Spiel, das [illegible] [illegible] [illegible] hatte, [illegible] [illegible], weil [illegible] [illegible], dem [illegible] [illegible] nicht [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] noch [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] zu [illegible], bei denen das Spiel [illegible] [illegible] für den [illegible] [illegible] hatte. „[illegible] er [illegible],“ dachte er, „daß ich das Ding [illegible]

so recommandirt er mich wohl an seine Landsleute, und ich kann mir dann auch noch verdienen. Hab' ich doch noch den Thaler von dem Spitzbuben Simon Meyer, und die beiden Stücke von meinem [illegible]. Ich darf leicht noch einmal Lage bekommen, so kann ich schon ein Geschäftchen anfangen. [illegible] thut mir der Herr Baron auf jeden Fall etwas."

Diese Rechnung war jedoch ohne den Wirth gemacht. In Sir Richard's Vorzimmer fand [illegible] nichts als verstörte Gesichter, und wurde mit seiner Botschaft kaum angehört. Es half nichts, daß er dem Diener sagte, er möchte den Herrn sprechen, einer hochwichtigen Nachricht wegen, dergleichen man nicht alle Tage höre. — Wenn Du ihm nichts von seinem Sohne zu sagen weißt, lautete die Antwort, so packe Dich. — Nun, was geht's mich das? fragte der unerschrockene Knabe. — Was geht's Dich an, erwiderte der Diener; Du weißt doch nicht, wo sein Sohn ist. — Ist sie abhanden kommen? sagte [illegible]; und ist's schon lange her, daß der Herr Baron darum in Sorgen ist? Laßt mich nur jetzt hinein zu ihm. Was

ich ihm zu sagen hatte, und ihn wieder lachen machen. Und den [illegible] wird einer auch nicht [illegible] genommen haben.

In diesem Augenblicke kam ein anderer Diener mit [illegible] [illegible] und [illegible]. [illegible] [illegible] schien [illegible] zu werden, und kaum war der einer, der [illegible] [illegible]. Gleich war er [illegible] [illegible] auf [illegible] [illegible] [illegible]; als er aber [illegible] einen der Diener am [illegible] [illegible], um den [illegible] von unserm [illegible] zu machen, packte ihn jener bei der Schulter, und warf ihn mit einem heftigen Schlage zur Thür hinaus, so daß er die halbe Treppe hinunterstürzte, und voll Ingrimm, in allen [illegible] [illegible] [illegible], und mit [illegible] Schimpfworten zwischen den Zähnen, nach Hause zurückkehrte.

* * *

Während er Sir Richard [illegible] [illegible] den [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Blick gegen einander [illegible], und Sir [illegible] [illegible] von Tugend und Moral kaum [illegible], wer er [illegible] und [illegible], befand sich Miß [illegible] [illegible] in einer höchst peinlichen Lage. [illegible]

den Merkwürdigkeiten von Neapel gehören, wie Jedermann weiß, jene altchristlichen Grüfte, die sich unterhalb der Gebäude der Stadt nach verschiedenen Richtungen verbreiten, und labyrinthische Irrgänge bilden, ursprünglich wohl die Steinbrüche der Tuffsteine, aus denen sich die Stadt oberhalb der Erde erhoben hatte, später zu Begräbnißstätten benutzt. Es ist eine geschichtliche Meinung, daß in früherer Zeit die Christen während der Verfolgungen, die über sie verhängt wurden, hier eine Freistatt gesucht, und zugleich ihren Gottesdienst den Augen der Heiden entzogen hätten; eine Meinung, die durch einige Altäre und Wandgemälde unterstützt wird, deren hohe Kunst in eine alte und entlegene Zeit zurückführt. Zu einem der merkwürdigsten Gänge dieser Art, welcher sich hie und wieder zu Kirchen ähnliche Hallen erweitert, öffnet sich der Zugang in der Kirche der Santa Maria della Sanità, wo man auf einigen Stufen in ein hohes und weites Gewölbe hinabsteigt, von welchem aus sich längere und kürzere Gänge seitlich verbreiten, und daß, wie das Gerippe des menschlichen Körpers, ko-

beständig verschlungen, hier sich erweiternd, dort zusammenziehend, bald in derselben Richtung neben einander laufen, überall aber, durch die an den Wänden hin angebrachten [illegible], den Gebrauch der Vorsicht erleichtern. Von Zeit zu Zeit werden diese Grüfte von Fremden besucht, von einigen aus Neugierde, von andern aus dem in der neuesten Zeit nicht mehr ungewöhnlichen Verlangen nach [illegible] und starken Gefühlen; einem Verlangen, das Manchen dann am lebhaftesten ergreift, wenn ihn die [illegible] Herrlichkeit der Erde und des Meeres, der Glanz des südlichen [illegible] und der [illegible] Natur bis zur [illegible] gesättigt hat.

Miß Amalie [illegible], die [illegible] Tochter, hatte, während ihres Aufenthaltes zu Neapel, mehr als einmal von diesen [illegible] sprechen hören, die ihre leicht empfängliche [illegible] ihr als das Wunderbarste auf der Welt darstellte, so daß sie ein Verlangen bekam, in den Wohnungen der Todten zu [illegible]. Welche der [illegible] Gründe sie am andern Tage trieb, wagen wir nicht zu [illegible]

wen; aber so viel ist gewiß, daß das Verbot ihres Vaters, der einen unüberwindlichen Abscheu gegen Kirchhöfe, Grüfte, Beinhäuser und was sonst an den Tod erinnert, hegte, jenes Verlangen wenigstens nicht verminderte. Vielmehr sann sie von dem Augenblicke des erlassenen Verbotes an Tag und Nacht auf Mittel, es zu umgehn, und ihre fromme, wenigstens höchst unschuldige Sehnsucht zu befriedigen; und da ein Mädchen selten oder nie etwas lebhaft wünscht, ohne es zu erlangen, so hatte sie bald eine andere neugierige Reisende aufgetrieben, der, nach unermüdlicher Beschauung der Oberwelt, an dem Vorabend ihrer Abreise von Neapel nichts mehr übrig blieb, als nun auch in die Unterwelt hinabzusteigen. Die Verabredung wurde getroffen, und in tiefster Stille, aber mit der unbegränzten Lust, die bei der Ausführung eines unschuldigen Geheimnisses ein zagendes Mädchenherz erfüllt, die nöthigen Vorbereitungen gemacht. Natalie wollte die Morgenstunden benutzen, wo ihr Vater am Schachbrette die ganze Welt um sich her vergaß; die Begleiterin sollte sie in einer benachbarten Kirche

erwarten, und ein von dieser gedungener Führer sollte sie an der Thür der Santa Maria del Pianto erwarten.

So weit ging Alles nach Wunsch. Aber, sagte die Begleiterin, eine Mahlerin aus [illegible], als sie einen Theil des Weges zurück gelegt hatten, ist es nicht höchst abentheuerlich, daß zwei junge Mädchen, wie wir, und so allein, ohne Schutz und Beistand, in die Unterwelt hinabsteigen wollen? Wär' es nicht gut, und, außer dem Führer, noch einen männlichen Begleiter umzusehn? — Ja, antwortete Natalie, der die ganze Geschichte dem Vater verriethe, und uns dadurch tausenderlei Verdruß zubereitete! Nein, nein! gerade dieß Abentheuerliche reizt mich; und was wäre denn ein Abentheuer ohne Gefahren? wiewohl ich hierbei ganz und gar keine sehen kann. Ich brauche keinen Servente auf der Oberwelt; warum sollte ich unter der Erde so einen zärtlichen Mercur zur Seite haben, der mich durch sentimentales Geschwätz, oder eben so unzeitige Scherze um meine besten Gefühle brächte? Ich kenne das aus Erfahrung. Nein, nein,

Luise, keine Männer! Sie passen nicht in meinen Plan. Das, wornach ich mich ganz unaussprechlich sehne, ist ein stilles, tiefes, romantisches Gefühl von neuer Art; ein Vorschmack des Todes; ja, wenn Du willst, der Tod selbst. — Der Tod, Miß Morton? fragte die Mahlerin. Was in aller Welt kann Sie mit dem Leben entzweien; Sie, der es an nichts gebricht, was das Leben erfreulich machen kann? — Ich bin nicht mit dem Leben entzweit, antwortete Natalie; es wäre allzu undankbar von mir. Nein, ich liebe das Leben; aber ich denke, es ist eben die reiche Fülle des Lebens in mir und außer mir, was mich bisweilen mit einer sonderbaren Sehnsucht erfüllt, den Tod zu kosten.

Den Tod zu kosten! sagte Luise. Was für ein sonderbarer Ausdruck, oder was für ein sonderbarer Wunsch!

Sonderbar nennst Du ihn? erwiederte Natalie. Mir kömmt er ganz natürlich vor, wenn er auch vielleicht nicht ganz gewöhnlich ist. Und doch hab' ich von einem Kaiser gelesen, der, ohne Zweifel aus der nemlichen Sehnsucht, bei voller Gesundheit sein Leichenbegängniß feierte.

Gewiß theilte der mein Gefühl. Und ist es Dir noch nie begegnet, daß, wenn in stiller Nacht der dunkle Himmel über der Erde lag, mit seinen Millionen von Sternen, Sonnen und Welten, Dein Aug in dieses endlose Gewühl einzudringen suchte, und immer tiefer und tiefer, höher und höher strebte, und nirgend einen Stillstand, nirgend ein Ziel fand, daß Deine Brust dann die unendliche Fülle gar nicht fassen konnte, und Du Dich selbst verlohrst, und zuletzt sich Alles in eine Sehnsucht nach dem Zerfallen dieser allzuengen Schranken auflößte! Ist Dir das nie begegnet?

Dieses Gefühl, antwortete Luise, ist mir nicht fremd; aber wenn der Anblick des End- und Grenzenlosen mein Innerstes erschüttert, und es dann wie eine Last auf mir liegt, und ich weinen möchte; dann rette ich mich nicht in den Gedanken an den Tod, der ja selbst wieder ein Unendliches und von Allem das Schreckhafteste ist; sondern wende mich zu dem Leben, und freue mich seiner begränzten Gestalten, die ich mit meinen Sinnen fassen und umspannen kann, während Jenes meiner Fassung entschlüpft, und

weit entfernt, eine Sehnsucht nach dem Tode in mir zu wecken, vielmehr die Freude an den Erscheinungen des Lebens in ihrer Beschränkung erhöht.

Hierinne magst Du, antwortete Natalie, nach Deiner Weise und Deiner eigenthümlichen Künstler-Natur ganz recht haben; auch erwarte ich gar nicht, mein romantischeres Gefühl in jedem andern zu finden. Aber es ist so, wie ich sage; und diese Eigenthümlichkeit ist so stark und entschieden in mir, daß mir jede Gefahr oder jeder Schein von Gefahr eine Versuchung zum Selbstmord wird. Noch neulich, als ich in Ischia einen Felsen erstiegen hatte, der wunderbar grausenhaft aus dem Meere aufsteigt, und sein graues schroffes Haupt über die Fluth beugt, und nun ein starker Westwind die Wellen herantrieb, und diese sich schäumend an der Felsenwand aufbäumten, und in sich zurückstürzten, und immer von neuem heranstürmten; und dann weiter hin die unendliche Fläche des Meeres sich aufrollte, von den breiten Strahlen der untergehenden Sonne und dem tiefen Azur des Himmels wunderbar beleuchtet —

sich, da war die Versuchung in die Brandung hinabzuspringen fast unwiderstehlich in mir. Meine Augen verdunkelten sich, die Füße zitterten unter mir; und ich glaube, ich hätte meiner wunderbaren Sehnsucht gefolgt, hätte mich nicht der Vater fest gehalten, um sein Teleskop auf meine Schultern zu lehnen. Fast eben so ging es mir auf der Plattform des Münsters von Straßburg, auf dem Dache des Domes in Mailand; ja, auf jedem Thurme und auf jeder Höhe; und sollte Sir Arthur je nach Griechenland gehn, so stehe ich nicht dafür, daß ich den Leukadischen Sprung versuche, nicht aus Liebe zu einem Manne, wer er auch seyn möchte, sondern zu dem Genius des Todes, mit dem zu scherzen mir eine unbeschreibliche Lust ist.

Unter solchen Gesprächen waren die beiden Jungfrauen an der Kirche angekommen, in welcher gerade, wie von Zeit zu Zeit in allen Städten Italiens geschieht, den Juden eine Belehrungspredigt gehalten wurde. Schnell schlüpften sie an den unwilligen Zuhörern und den verschleierten Zuhörerinnen hin, die mit gesenktem Haupte und meist bewegungslos da standen.

und sich in dem Sturme, den die Beredtsamkeit des Judenbekehrers über ihre ewige Verstockung erhob, zu noch größerer Verstockung verhärteten; und traten, nachdem ihr Führer sein Windlicht an einer Kerze angezündet und sich bekreuzt hatte, mit klopfendem Herzen in die dunkeln Grüfte, die sie auf einige Zeit von dem Leben trennen sollten. Da traf es sich nun sonderbar, daß als sie eben die letzte Stufe betraten, und die schwere Pforte sich vor ihnen öffnete, der Prediger seinen Zuhörern mit donnernder Stimme zurief: „Noch scheint Euch das Licht der Sonne, noch erleuchtet die unendliche Güte Eure Pfade, und läßt Euch Zeit, die Wahrheit zu erkennen, die zum Heile führt. Nur wenige Schritte noch, und die Pforten des Lebens schließen sich hinter Euch, und Ihr tretet ein in die Wohnungen der Nacht, wo die Hoffnung stirbt, und nur die Verzweiflung lebt."

Bei diesen Worten, die wie eine Prophezeiung klangen, blickte die Mahlerin Natalien mit bedenklichen Mienen an, und trat unwillkührlich einen Schritt zurück; Natalie aber,

die ihr Gefühl errieth, flüsterte ihr zu: Er wiederholt ja nur seinen Dante: Lasciate ogni speranza, voi ch' entrate! — und zog die Zaudernde nach sich. Ein weites Gewölbe nahm sie jetzt auf; dann lange Gänge, mannichfaltig durchschnitten und wunderbar verwirrt: überall Gräber, Altäre und Inschriften, zum Theil mit mystischen Symbolen bezeichnet; hin und wieder ein Wandgemälde, das mehr fromme Absicht als Kunst verrieth — Alles das gab der Wißbegierde der wandernden Jungfrauen reichliche Beschäftigung. Immer weiter und weiter drangen sie vor; und schon war die erste Kerze abgebrannt, und der Führer rieth zur Umkehr, als sie sich entschlossen den Rückweg anzutreten, aber nicht ohne noch hier und da in einen Seitenweg einzutreten, wo ihre Neugierde auf neue Gegenstände zu stoßen hoffte. „Was meinst Du," sagte Natalie, als sie sich eben durch einen sehr engen Gang drängten, „wenn während dieser Zeit ein leichter Erdstoß, was in diesem Lande so gewöhnlich ist, einen dieser Gänge verschüttet, und uns die Rückkehr abgeschnitten hätte?" — O Miß Morton, fiel ihr

die Mahlerin in das Wort, ist es nur erlaubt und recht, sich mit so gräßlichen Vorstellungen zu quälen, oder, wenn Sie selbst an solchen Gemüthserschütterungen ein launenhaftes Vergnügen finden, Andere damit bis auf den Tod zu ängstigen? — Natalie lachte; rief aber in dem Augenblicke aus: Warum beschleunigt aber nur unser Führer seine Schritte so sehr? Freund! warum seht Ihr Euch so nach allen Seiten um? Ihr seyd doch des Weges gewiß?

Der Führer schwieg, fuhr mit der Hand über das Gesicht, und eilte noch schneller als vorher, aber mit unsicherem Schritte. — Gott sey uns gnädig, rief die Mahlerin; er hat sicher den Weg verfehlt. Das sind nicht die Gänge, durch die wir gekommen sind. Hier ist ein Gemälde, das ich vorhin nicht gesehen habe; und hier eine Inschrift, und hier — — — Mann, lieber Mann! Ihr seyd doch des Weges kundig? Ihr habt ihn doch gewiß schon oft gemacht. —

Der Führer schwieg noch immer oder murmelte unverständliche Worte, wischte sich den

Schweiß von der Stirn und schritt immer rascher zu. Aber je schneller er ging, desto geschwinder verzehrte sich seine Kerze — und eine dritte hatte er nicht. Jetzt hielt er nur noch ein Stümpfchen in der Hand, als er sich voll vor Verzweiflung auf die Knie warf, und mit dem Reste seiner Kerze in den hoch erhobenen Händen ausrief: „O heiligster Januarius, wenn Du mich armen Sünder aus dieser Todesnacht wieder an das Licht bringst, so geleb' ich Dir eine pfundschwere Kerze über und über vergoldet, und diese edeln Frauen, ob sie gleich keine Christinnen, sondern nur Engländerinnen sind, werden doch in Betracht Deiner großen Macht und der Todesnoth, in die sie sich durch ihre Vermessenheit und meinen Frevel gestürzt haben, sich gewiß nicht weigern, etwas dazu beizutragen, und Dir wohl gar, was Du, o heiligster und großmächtigster Januar, nothwendig bedarfst, ein neues Festkleid von schöner Seide mit Gold durchwirkt, machen lassen."

Nachdem er dieses Gebet gesprochen hatte, sprang er hastig auf, schlug mit der Faust gegen Brust und Stirn, und eilte noch rascher

vorwärts, indem er bald verwirrte Blicke auf die bebenden Jungfrauen warf, bald scheu auf die Kerze sah, die jetzt schon so weit herabgeschmolzen war, daß sie kaum noch gehalten werden konnte. Immer näher rückte der furchtbare Augenblick ihres Verlöschens. Schon warf sie den letzten Schimmer umher, und ach! der Gang, den sie beleuchtete, war nicht der Weg des Ausganges. Ein Schrei des Führers begleitete das letzte Aufflackern des Lichts. Luise verhüllte sich das Gesicht, Natalie warf sich schweigend auf die Erde, und hielt ihre Begleiterin fest. Tiefe Nacht war um sie her; kein Laut unterbrach die gräßliche Stille. Der Schrecken hatte selbst ihren Athem gehemmt; die Angst des Todes hielt sie wie mit Banden umstrickt. Und welches Todes! Selbst das Loos des lebendigbegrabenen Todten, der in seinem engen Hause schnell verschmachtet, war dem Schicksale der Armen vorzuziehn, die in der ganzen Fülle ihrer Kraft in ihr Grab hinabgestiegen waren.

Nachdem dieses furchtbare Schweigen eine Weile gedauert hatte — wir wißen nicht wie

lange; denn in so schrecklichen Zuständen schwellen die Augenblicke zu Stunden auf — flüsterte Natalie mit bebender Stimme: Lasciate ogni speranza voi ch' intrate! und der Führer fing wieder an unter ängstlichem Stöhnen mit beiden Fäusten gegen seine Brust zu schlagen. „O Du allerheiligster Januarius," rief er, „Du allergrößter und allermächtigster im Himmel und auf Erden! Du hast ja auch in solchen Grüften gewohnt, und sie mit Deinen Wundern erfüllt; thue doch noch dieses an mir — denn es ist Dir ein Leichtes! — und spalte die Felsen, damit sie einen Weg öffnen zu Licht und Leben. Willst Du aber, was Dir wenig Ehre bringen würde, durchaus kein Erbarmen haben, und mich meiner vielfältigen Sünden wegen in diesem abscheulichen Labyrinthe umkommen lassen, das ich um einiger elenden Carlini willen, die ich freilich höchst nöthig brauchte, seit zwanzig Jahren zum erstenmal wieder betreten habe, o! so bitte doch wenigstens bei der heiligen Jungfrau, der Römerin des Himmels und Deiner großen Freundin, für meine arme Seele, damit sie mir Vergebung

auswirke für meine Sünden, vornemlich für den Mord, den ich vorgestern begangen und noch nicht gebeichtet habe. Sage ihr, daß es mein Todfeind war, den ich niederstieß, und daß mir die Gelegenheit nicht erwünschter hätte kommen können; und daß, hätte er mich an einer solchen Stelle gefunden, er mich auch nicht verschont haben würde. Lenke auch, o Du mächtiger Wunderthäter, das gute Herz meiner süßen Freundin Marruccia, daß sie kein Geld spart, um Messen für meine arme Seele lesen zu lassen, und gewähre ihr zu diesem Ende mehr als gewöhnliches Verdienst, damit durch Deine Vermittelung ihr unheiliges Gewerbe gesegnet und geheiligt werde!"

Während Gennaro mit solchen Worten nach seiner Weise betete, wendeten auch die geängsteten Jungfrauen ihre Herzen zu Gott, und ihre Beklemmung löste sich in Thränen auf, und sie konnten wieder zu einander sprechen. „Wenn wir hier umkommen," sagte Natalie, „so beklage ich nicht meinen Tod, der das Werk meiner Vermessenheit und die Strafe meines Ungehorsams ist; aber den Deinigen. Wär' es

aber nicht besser," fuhr sie fort, „statt uns einer unnützen Verzweiflung zu überlassen, wir versuchten das Letzte, und gingen weiter auf gutes Glück. Vielleicht, daß uns Gottes Barmherzigkeit auf den rechten Weg und zum Lichte führt."

Ohne Hoffnung eines Erfolgs, aber auch ohne einen andern Rath, stimmte die Mahlerin ein. Dem Führer ihren Entschluß mitzutheilen, würdigten sie nicht. Den unbesonnenen Frevel, sich ohne Kenntniß des Weges zum Führer aufzuwerfen, hätten sie ihm vielleicht verziehen; aber da sie jetzt aus seinem Munde wußten, daß Blut an seinen Händen hing, war ihnen seine Nähe ein Abscheu. Leisen Trittes gingen sie also mit verschlungenen Armen, um sich in der Finsterniß nicht zu verlieren, vorwärts, indem sie sich mit den freien Händen gegen einen Anstoß zu schützen suchten; aber kaum hatten sie einige Schritte gethan, als Luise mit dem Fuße an einen Stein stieß, zur Erde fiel, und ihre Begleiterin mit sich hinab zog. Das Geräusch, das dieser Fall verursachte, unterrichtete den Führer von ihrem

Beginnen. Dieser schien augenblicklich seiner eignen Noth zu vergessen, und als er sich nach dem Orte hingetappt hatte, von wo er das Geräusch vernommen, warf er sich auf die Erde und umfaßte die Knie der Jungfrauen, die sich laut schreiend seinen starken Händen zu entwinden suchten. Ich lasse Sie nicht los, rief er, bis Sie mir gelobt haben, sich nicht von der Stelle zu bewegen. Wenn es noch einige Hoffnung zur Rettung gibt, und der heilige Januarius hat wohl noch größere Wunder gethan, so ist es nur, wenn Sie da bleiben, wo Sie sind. Jeder Schritt, den Sie thun, kann Sie tiefer in Irrthum führen.

Trotz dieses wohlgemeinten Rathes kämpften die Jungfrauen fort; befahlen, drehten und schalten; Alles umsonst. Gennaro fing seine Bitten und Beschwörungen von neuem an: „Ich flehe Sie um Gottes und aller seiner Heiligen willen an; thun Sie, was ich Ihnen gesagt habe. Nimmermehr kann ich geschehn lassen, daß Sie sich so muthwillig in den Tod stürzen; denn ich will an Ihrem unschuldigen Blute keinen Theil haben.

Schelten Sie mich nicht einen Verräther, ich meine es ehrlich mit Ihnen. Nennen Sie mich nicht einen Mörder; denn ich bin ein ehrlicher Kerl, und lasse mein Leben für Jeden, der mich in seinen Sold genommen hat."

Da nun die Jungfrauen sahen, daß ihnen nichts anders übrig blieb, als einen Rath zu befolgen, der mit so kräftigen Gründen unterstützt wurde, und der ihnen selbst als heilsam erschien, beschlossen sie, sich mit so vieler Fassung als möglich, in ihr grausenvolles Schicksal zu ergeben, und alle ihre Gedanken auf Gott zu wenden. Nachdem sie sich diesen Entschluß mitgetheilt, und gegenseitig darinne befestigt hatten, umarmten sie sich mit großer Innigkeit, und suchten dann ihre Gedanken, so gut es in ihrer Lage möglich war, zu sammlen. Unterdessen ließ Gennaro den Rosenkranz durch die Finger laufen, und das Murmeln seiner Gebete, und die Schläge, die er von Zeit zu Zeit gegen seine Brust führete, waren das Einzige, was die entsetzliche Stille dieser Finsterniß auf eine beängstigende Weise unterbrach.

So mochten wohl einige Stunden vergangen seyn, während dem die drei hier allein unter zahllosen Todten athmenden Menschen, von den peinlichsten Vorstellungen gefoltert und kaum noch fähig den letzten glimmenden Funken der Hoffnung zu nähren, kaum etwas mehr als einzelne Worte mit einander gewechselt hatten; als Gennaro, der wie die meisten seiner Art, die unter freiem Himmel in einem Zustande halber Wildheit leben, überaus scharfe Sinne hatte, mit seinen Ave's inne hielt, und mit weit vorgestrecktem Kopfe und offnem Munde lauschte. Gott sey mir gnädig, sagte er eben so hastig als leise, ich glaube ich höre etwas! — legte dann das Ohr an die Erde, sprang plötzlich auf, und rief mit lauter Stimme: Beim Blute des heiligen Januarius, es regt sich etwas! — und zugleich stieß er ein durchdringendes gellendes Geschrei aus. Einige Augenblicke vergingen, während denen keines zu athmen wagte, als Gennaro wieder rief: Es hat so wahr ich lebe geantwortet; aber weit weit weg! — und nun pfiff er auf dem Finger und schrie noch einmal, und lauter als vorher.

Auch auf diesen Ruf versicherte er Antwort zu hören — die Jungfrauen vernahmen noch nichts — aber in einer andern Richtung und in noch größerer Ferne. Jetzt schrie Gennaro in einem fort, ohne Unterbrechung, und mit solcher Anstrengung, daß ihm die Stimme verging. Kurz darauf hörten Alle deutlich den Schall schneller Fußtritte; dann rufende Stimmen, endlich den schwachen Wiederschein brennender Kerzen. Wie wahnsinnig lief jetzt Gennaro diesem Schimmer entgegen, jauchzend und jubelnd, und mit tausenderlei frommgemeinten Ausrufungen jetzt dem heiligen Januarius, jetzt der Mutter Gottes, jetzt seiner Marianna dankend, die ganz gewiß in dieser Zeit für ihren guten lieben Gennaro gebetet habe. Lucie lag unterdessen auf ihren bebenden Knieen. Ihre Lippen zitterten; Gott! Gott! war Alles, was sie zu sagen vermochte. Natalie gab keinen Laut von sich. Und als der erste dämmernde Schein in den Winkel drang, der die Jungfrauen barg, fiel er auf eine erblaßte, todtenähnliche Gestalt. Nataliens Augen waren geschlossen; ihre Stirn mit kaltem Schweiße

bedeckt. Starr und gefühllos lag sie in den Armen ihrer Begleiterin, in deren Busen jetzt die frohe Bestürzung über die unverhoffte Rettung mit dem Schrecken über dieses neue Ereigniß kämpfte.

* * *

Wir verlassen jetzt die Wohnungen der Todten auf einige Augenblicke, um unsern Leserinnen zu erzählen, auf welche Weise die Rettung unserer verirrten Wanderer bewirkt wurde.

Natalie hatte, wie wir eben gehört haben, ihre romantische Wanderung angetreten, während Sir Arthur mit Herrn Dickinson am Schachbrete saß. Das Spiel hatte sich ungewöhnlich in die Länge gezogen; er hatte die Partie verloren, und stand nun desto verdrießlicher auf, da er jetzt ganz deutlich aber zu spät einsah, daß, wenn er zur rechten Zeit rochirt hätte, der Sieg sich nothwendig für ihn hätte entscheiden müssen. — Morgen, Freund, geben Sie mir Revanche, sagte er; da will ich die Gedanken besser zusammen nehmen. Jetzt zu Tisch! Fünf Uhr ist vorbei, und Miß Morton wird uns schon lange erwartet haben.

Jetzt erfuhr nun Sir Arthur zu seiner großen Verwunderung, daß Natalie schon um zehn Uhr ausgegangen sey, ohne Jemanden mitzunehmen, und daß man bis jetzt ihre Rückkehr vergebens erwartet habe. Nun war es nicht eben ungewöhnlich, daß sie bisweilen in der Nachbarschaft Besuche machte; aber immer kehrte sie dann früh genug zurück, um sich anzukleiden, und gegen fünf Uhr im Speisesaal gegenwärtig zu seyn. — Ist es möglich? rief Sir Arthur. Schon seit sechs oder sieben Stunden weg! und nicht zur Tafel kommen! Hat man je ein solches Betragen gesehn! Ich muß ihr wieder eine Hofmeisterinn geben, die sie in Zucht hält. — Sogleich schickte er in die Nachbarschaft, zu allen ihren Bekannten, nah und fern. Die Zeit verstrich. Sir Arthur's Unmuth stieg. Er fluchte, er schalt, rief nach Zorn, dann um seine Ruhe zu kommen; und jeder zurückkehrende Diener erhöhte seinen Zorn. Die Sonne war untergegangen, und noch war keine Nachricht von Natalien da. Die Angst ihres Vaters war unbeschreiblich.

Während dieser Zeit war Eliot von seiner

[illegible] [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

* * *

[illegible]

[illegible] gewöhnlich willenlos nach gab, und jetzt wurde die natürliche Schüchternheit seiner Natur durch die Erfahrenheit der glänzenden Scene, die Bewegung des Körpers mit dem Leben, vornemlich aber durch die Nähe seiner schönen Nachbarinn so erhöht, daß sie besonders einen [illegible] Zug erhielt, und sich in [illegible] [illegible] regte. Und was möchte sich [illegible] [illegible] aber oft belächeln [illegible]? Was [illegible] [illegible] die Blicke ihres Bruders aber was ist möglich ein [illegible] [illegible] [illegible] mit einem [illegible] [illegible], aber eine schönere Bildung des Gesichtes zu sehn, und einen grö-ßern Wuchs? Und [illegible] nicht jetzt in dem Schimmer der Lichter, die um ihn [illegible], die Vorzüge an das [illegible] der Kunst, wenn sie in [illegible] Schönheit dem [illegible] [illegible] entgegenschimmert? Wie sie so mit leichtem Schritte, kaum die Erde berührend, durch die engen Gänge schlüpfte, und das weiße Gewand, wie ein [illegible] Nebel, und den [illegible] [illegible] Shawl, von der kleinen Hand gehalten [illegible], die [illegible], [illegible] die [illegible] [illegible] unwillkührlich [illegible] sich den Namen [illegible]

[illegible] [illegible], [illegible] er an den [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], welche die göttliche [illegible] [illegible] des Florentinischen Dichters [illegible] hat*), und sagte zu sich selbst: „Wie [illegible] [illegible] der [illegible] zu leben, und die Welt und jede [illegible] zu vergessen, und dann — nicht weiter leben zu können! Gott! ist auch das [illegible] [illegible], der Preis wäre nicht zu hoch!“

Indem der Marchese so sagte, [illegible] Blick auf seiner [illegible] [illegible] [illegible]. „Dort [illegible],“ rief der [illegible], „dort [illegible] [illegible].“ Wie [illegible] [illegible], der [illegible], Blick auf das Marchese [illegible] [illegible] den [illegible], und [illegible] [illegible] [illegible]. Aber der Glanz der [illegible] [illegible] [illegible] in [illegible] [illegible] [illegible]

*) Dante [illegible] Vita Nuova. S. [illegible] — [illegible]. Vermuthlich wird angespielt auf die bekannten Worte:

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

einzusehen, daß es schwer war, eine sichere Richtung zu verfolgen; daher es denn geschah, daß sie sich gleich zuerst von ihrem Ziele entfernten, als sie sich ihm zu nähern glaubten. Die gewisse Hoffnung aber, ihre Absicht zu erreichen, stärkte ihre Aufmerksamkeit und beflügelte ihre Schritte. Der Marquis war immer voraus. Er hatte seinem Diener die Fackel abgenommen, und erblickte zuerst durch ihren Schein die Gesuchten, wie Schatten der Unterwelt. Gott sey gelobt, rief er aus, hier sind sie! — Germain stimmte in seinen Ruf ein, und stammend auf hinzufügend: Ja, hier sind wir alle! O mächtigster Januarius, heute hast Du Deine Kerze und einen Sonntagsbraten redlich verdient! — Blas aber, der sich vorausgedrängt hatte, und den Jungfrauen in's Gesicht leuchtete, rief aus: Erbarm' es Gott! die sind alle beide todt! Nur die Eine lebt noch. —

In der That lag Natalie einer Leiche ähnlich in den Armen ihrer Gefährtin, die bleich und athemlos über sie hing, und bei dem neuen Schrecken die frühere Angst fast vergaß. Vollkommen konnten die zur Rettung erschiene-

nen von ihr. Wer Ihr auch seid, beste Leute, die mit Gott als rettende Engel kamen, Ihr doch kommt Ihr zu spät. Die Freude hat sie getödtet, und der schnelle Wechsel ihrer Empfindungen. Sie wollte hier mit dem Liebsten [illegible], nun hat er sie in seine Arme genommen.

Es ist [illegible] gewiß, daß sie todt ist, [illegible] Damen, und legte die Hand auf die Stirn. Hier ist noch ein Rest von Wärme. Laßt sie mir schnell von hinnen bringen! Diese Ohnmacht ist nicht gut; im Freien wird sie wieder zu sich kommen.

Bei diesen Worten mußte sie [illegible] [illegible]. Jeder half dabei. Die beiden Jäger bemächtigten sich ihrer und trugen sie. Die andern eilten mit den Fackeln voraus. [illegible] [illegible] [illegible], die sich nur mit Mühe auf ihren zitternden Knien hielt, und klagte um die den Verlust der Tochter und die Schuld ihrer [illegible]. Der Tod wurde nicht [illegible].

Nach Verlauf einer halben Stunde langte der Zug in der Kirche [illegible] an, wo der

Mohrin ihn ermunterte, und den Eckkästen mit großen Geschicklichkeit auf einen Theil des Ge-nes ein Lager bereitete. Alles war um sie be-müht. Nach unterstützte sie; der Mohrin brachte sie mit Weißwasser an; der Marquis hielt ihr angefeuchtete Federn vor. Nach langer Zeit schlug sie die Augen auf. Wo bin ich? sagte sie, indem sie bewußtlose Blicke umher warf. Leb' ich noch, oder bin ich dem Tode anheim gefallen? — Sie leben, Miß Morton, sagte der Marquis, der den Augenblick ihres Erwa-chens mit Ungeduld erwartet hatte, das Leben hat dem Tode seine kostbarste Beute abgewonnen, und ich schätze mich glücklich, Zeuge dieses schö-nen Sieges zu seyn. — Natalien's Blicke hefteten jetzt auf dem kleinen Mann, wandten sich aber plötzlich wieder von ihm ab, und sich zu der Mohrin kehrend fragte sie: Wie bin ich hier-her gekommen? — Die Mohrin sagte was sie wußte: Diese wackern Leute hier sind uns zu Hülfe gekommen. Welch' ein glückliches Ge-schick sie uns zugesendet hat, weiß ich nicht. Aber sie haben uns von dem schmählichsten Tode ge-rettet.

Natalie schauderte zusammen; die Schrecknisse der Gruft traten ihr jetzt von neuem vor die Seele. Dann hob sie Augen und Hände zum Himmel, und sagte: Gott sey gedankt, der Erbarmen mit mir gehabt, und mir verwaisten Fräulein Retter gesendet hat. Sind Sie es, Herr Marquis, dem ich meine Rettung verdanke?

Mein Glück, antwortete der Marquis, wäre allzu groß, wäre ich hierzu erkohren gewesen. Meine Gegenwart ist ganz zufällig. Diese Jungfrau allein hat Anspruch auf Ihren Dank; ihr allein ist das Glück zu Theil geworden, ein so edles Leben zu retten.

Bei diesen Worten faßte er Pomina's Hand, die seitwärts in der Dunkelheit gestanden hatte, und führte sie zu Natalien. „So hat Gott einen seiner Engel gesendet," rief diese aus, indem sie sich aufrichtete, und die Hinzutretende in die Augen faßte. „Wer sind Sie! wie muß ich meinen rettenden Engel nennen!" — Sir Arthur Merton, antwortete Pomina mit erröthenden Wangen, ist der Gönner meines Vaters, des vielleicht auch Ihnen bekannten Ka-

[illegible] Ben Naphthali. — Eine Jüdin also, sagte Natalie, indem sie sich zurückzog. Eine getaufte doch wohl? — Nein, antwortete Pennina, mein gnädiges Fräulein, eine Jüdin, und nicht getauft. Indem sie diese Worte mit gesunkenen Blicken und fester Stimme sprach, überzog eine tiefere Röthe ihr ganzes Gesicht; eine Thräne stieg in ihren Augen auf, und sich sittsam verbeugend, sagte sie: „Mein Vater erwartet meine Rückkehr. Gott erhalte Sie. Leben Sie wohl, Herr Marchese, und haben Sie für Ihre Begleitung Dank.“ — Mit diesen Worten eilte sie weg.

Natalie hatte während dieser Zeit ihre Stellung verändert, und versuchte aufzustehn; aber noch versagten ihr die Füße den Dienst. „Wie!“ rief sie der Wegeilenden nach; „wie? Du verläßt mich, ohne meinen Dank, ohne ein Zeichen meiner Erkenntlichkeit mitzunehmen?“ — Und da Pennina, ohne sich aufzuhalten, schon die Thür erreicht hatte, rief sie: „Komm morgen früh, gutes Kind, in meine Wohnung à la crocella auf dem Kai; so will ich Dir lohnen,

und Du selbst mir erzählen, wie sich Alles begeben hat."

* * *

Tief gekränkt kehrte Pennina nach Hause zurück. Die Hoffnung, die ihr Herz so freudig gehoben und ihre Schritte zur Rettung jener beiden Wesens beflügelt hatte, war nicht in Erfüllung gegangen; aber dieses Wesen, dem sie so uneigennützig ihre Liebe zugewendet hatte, verachtete sie; und der Dank, den ihr Natalie wie ein Almosen zuwarf, verletzte sie wie ein giftiger Pfeil von befreundeter Hand. Es kostete ihr keine Mühe, die rohen Ausbrüche eines Glaubenseifers, wie der des Töchner war, und die Beleidigungen des Volkes zu verachten; denn sie wußte nur allzuwohl, daß dieser Eifer meist mit einem geringen Opfer zu beschwichtigen war; daß aber ein Fräulein von Nataliens Bildung, daß eine freisinnige Engländerin so engherzige Vorurtheile hegen, und ein ganzes Volk verachten konnte, weil es an dem uralten Glauben seiner Väter hält; daß sie um dieses Vorurtheiles willen fast Bedenken trug, ihrer Retterin zu danken, weil sie eine Jüdin war, und

sich dann ihres Dankes wie einer berechenbaren Schuld mit baarer Münze zu entledigen dachte; dieß erfahren zu haben, gab ihr den bittern Schmerz einer Kränkung, die keine Linderung gestattet, und selten vergessen wird. Das ist also die Weise der Christen, dachte sie. Sie werfen uns Eigennutz vor, wenn Einige von uns zur Fristung ihres armseligen Lebens nach einem Gewinne jagen, der mit der Mühe, die er kostet, in keinem Verhältnisse steht; und doch meinen sie auch ihrer Seits jeden Dienst der Liebe, ja die Liebe selbst nach ihrem elenden Gelde schätzen zu dürfen!

In diese trübselige Gedanken versunken verfolgte Pennina ihren Weg und hörte wenig von dem, was der redselige Eliel vor sich hinplauderte. „Wenn Ihr morgen hingeht zu dem Fräulein," sagte er unter andern, „so nehmt mich mit. Der gnädige Herr wird morgen wohl gnädiger seyn, wenn ich ihm die Botschaft von dem Herrn bringe; und wenn er hört, daß ich Euer Jokey bin, gibt er mir wohl auch eine Erkenntlichkeit, wie die Miß Euch versprochen hat. — Wenn ich Euch aber wieder-

sagen sollte, was der große kleine Herr, der mich begleitete, Alles von Euch gesagt hat! Er sagte, so was schönes von Gestalt und Angesicht wär' ihm in seinem Leben nicht vorgekommen, und er hätte doch zu Hause und auf Reisen viele wunderschöne Frauenzimmer gesehn. Ich konnte wohl merken, daß er das Alles sagte, damit ich's Euch wiedersagen sollte. Auch sagte er, Ihr hättet einen gewaltigen Verstand, und wüßtet zu sprechen, wie ein Engel. Nur wär' es Jammer und Schade, daß Ihr eine Jüdin wäret. Wenn das nicht wäre, so verdientet Ihr auf einem Throne zu sitzen. Da dacht' ich nun freilich in meinem Sinne, war doch die schöne Esther auch eine Jüdin, und saß doch auf dem Throne des großen Ahasverus, der da König war von India bis an Mohren über hundert und sieben und zwanzig Länder, wie die Schrift sagt: und die mag noch so schön gewesen seyn, schöner als Ihr war sie doch auf keinen Fall."

* * *

Als Pennina nach Hause kam, fand sie ihren Vater vor dem Schachbrete sitzen, auf dem er

in müssigen Stunden schwierige Stellungen und ihre Auflösung ersann; aber der Tisch war zurückgeschoben und die Hälfte der Figuren umgefallen. Er selbst saß zusammengebrochen; das graue Haupt auf die Brust gesenkt, und die Hände auf die Knie gestützt — wie Einer, den heftiger Kummer niederdrückt. Da er nun bei ihrem Eintreten nicht einmal aufschaute, sondern unbeweglich sitzen blieb, erschrak Ninna heftig zusammen, warf sich neben ihm nieder und sagte: Um Gottes Willen, was ist Euch Vater? was hat Euch betroffen, daß Ihr so traurig seyd? — Ohne seine Stellung zu verändern, nur die Blicke seitwärts nach der Tochter kehrend, sagte der Alte mit gepreßter Stimme: Die Hand Gottes liegt schwer auf mir. Hier lies selbst.

Bei diesen Worten reichte er ihr einen Brief, der während ihrer Abwesenheit von Rom eingelaufen war. Der Brief war von der Hand des Buchhalters, zum Theil aber von Nathan's Frau in die Feder gesagt. Es hieß hier unter Andern: „Wenn Du mich noch Einmal sehn willst, theurer Mann, so eile, wenn Du kannst,

hieher, damit ich Dir vor meinem Scheiden aus diesem Thale der Thränen zum letztenmale die Hand reiche, und Dir für alle Liebe, Güte und Freude danke, die Du mir während unsrer langen und glücklichen Ehe bereitet hast. Ein untrügliches Gefühl sagt mir, daß meine letzte Stunde nah ist, und sichrer als Alles der Umstand, daß der Gott unsrer Väter seit gestern Abend mein seit Jahren verschlossenes Gehör wieder geöffnet hat. Ist dieses nun gleich, wie selbst der Arzt eingesteht, ein sicheres Zeichen meiner nahen Auflösung, so danke ich doch Gott dafür, daß er mir die Wohlthat erzeigt, mich vor meinem Tode der lang entbehrten menschlichen Stimme, und, wenn Du meine Bitte erfüllen kannst, auch noch Einmal der Deinigen und der Stimme unsrer Ninna zu erfreuen. Sollte mir aber die Freude nicht beschieden seyn, Euch noch Einmal an mein Herz zu drücken, sollte Dich vielleicht selbst Dein altes Uebel heimgesucht haben, und die Erfüllung meines Wunsches erschweren, so beschwöre ich Dich, mehr an Dich selbst als an mich zu denken. Dein und Ninna's Bild stehen ja le

bendig vor meinen Augen, und diese Bilder meiner Phantasie werden mich, wenn ich Euch selbst entbehren muß, auf dem letzten Wege begleiten, so daß auch dieser schwere Schritt nicht ganz ohne Freude seyn wird."

Als Ninna so weit unter vielen Thränen gelesen hatte, sagte sie: Werdet Ihr den Wunsch der guten Mutter erfüllen können? — „Ohne allen Zweifel," antwortete Nathan; „ich kann es, weil ich es will. Schon seit dem Mittage sind die Schmerzen gewichen, und verstatten mir zu gehen; fielen sie mich aber auch mit wüthenden Krallen an, so sollte mich doch Nichts abhalten, den letzten Wunsch Deiner Mutter zu erfüllen. Geh, Eliel, und bestelle Pferde — früh um vier Uhr. Du aber, Ninna, mein gutes Kind, lege indeß unsere Sachen zusammen; wenn Eliel zurückkömmt, soll er Dir beim Einpacken helfen."

Nachdem nun dieses Geschäfte geordnet war, und Nathan seine Papiere zusammengelegt hatte, nahm Ninna den Brief aus Rom noch Einmal auf, und überlas, was der Buchhalter in seinem eignen Namen geschrieben hatte.

Ein Theil betraf die Geldgeschäfte, welche ihr Vater noch unvollendet zurückgelassen hatte; zuletzt noch eine Nachschrift des Inhaltes: „Sichern Vernehmen nach wird so eben in der päpstlichen Canzlei ein Befehl ausgefertigt, durch den die jüdische Nation aller seit der französischen Besitznahme genossenen Freiheiten beraubt, die alten, längst außer Gebrauch gekommenen Abzeichen wieder hergestellt, und alle ihre Glieder, die jetzt zerstreut nach ihrem Gefallen in Rom wohnen, in das Ghetto zurückgewiesen werden sollen.“

Also überall und von allen Seiten, sagte Rinna, indem sie den inhaltschweren Brief zusammendrückte, überall Unterdrückung, Schmach, Demüthigungen jeder Art; peinlich an sich, doppelt und zehnfach peinlich aber nach dem kurzen Genuß eines menschlichen Daseins, durch das mein armes Volk der Verachtung entrissen, und allmählig von den Gebrechen gereinigt werden sollte, die ihm seine Quäler und Unterdrücker täglich einimpfen, um sie ihm vorzuwerfen.

Wir verlassen den tiefbetrübten Ben-Naphthali mit seiner Tochter, die nach einer kurzen und ängstlichen Ruhe lange vor Tages Anbruch in den Wagen stiegen, und in möglichster Eile den Weg nach Terracina nahmen, um uns wieder nach Natalien umzusehn, die von Luisen unterstützt, in dem Wagen des Marchese nach ihrer Wohnung zurückgekehrt war. Unterwegs hörte sie von ihrem Begleiter Alles, was er von der Sache wußte, an der er selbst so lebhaften Theil genommen hatte; und da es ihm Vergnügen machte, mit seinen Gedanken bei der holdseligen Rinna zu verweilen, so unterließ er nicht, mit den lebendigsten Farben den Eifer und die Besorgniß zu schildern, mit der sich dieses außerordentliche Mädchen der Rettung einer Unbekannten unterzogen hatte. Jedes Wort des begeisterten Marchese drang wie ein Dolch in Nataliens Herz; sie klagte sich laut über den Kaltsinn an, womit sie eine so seltne Beeiferung aufgenommen habe, und gelobte sich, den folgenden Morgen Alles wieder gut zu machen durch Freundlichkeit und reichliche Belohnung. Denn daß einiger Eigennutz Pen-

ninas Rettungseifer entzündet habe, von diesem Gedanken konnte sie sich nicht losmachen. Wie hätte sie sich ohne das die Sache erklären können? und was war natürlicher bei einem Mädchen jüdischer Nation, die ja mehr als jede andre durch diesen Sporn getrieben wird?

Bei Nataliens Ankunft im Hause und ihrem Empfange, bei dem Schelten ihres Vaters und seiner Bestürzung, als er den Zusammenhang der Sache vernahm, seinem Zorn und seinen Schmeicheleien, seinem Poltern und seinen Thränen, was Alles in so schnellem Wechsel folgte, daß es zu gleicher Zeit zu geschehen schien, wollen wir uns, da es auf den Fortgang dieser Geschichte keinen Einfluß hat, so wenig verweilen, als bei Nataliens Demüthigung, ihren Bitten, ihren Versprechungen. Nachdem endlich Alles vorüber, die Erzählung der ganzen Begebenheit und Sir Arthurs Nutzanwendungen geendigt waren, sagte dieser: Der alte Nathan ist ein kreuzbraver Mann und sicher jetzt der erste Schachspieler in der Welt; aber nie hab' ich von ihm gehört, daß

er eine so wackre Tochter hat. Du hast Dich ihr doch dankbar erwiesen?

Eine glühende Röthe ergoß sich über Nataliens Angesicht: „Nicht ganz so, wie ich gewünscht hätte," sagte sie. „Meine Verwirrung war so groß; sie eilte so schnell hinweg. Aber sie wird Morgen bei mir vorsprechen, und meinen Dank und eine Belohnung in Empfang nehmen."

Wenn die Tochter des alten Nathanael ihrem Vater gleicht, sagte Sir Arthur kopfschüttelnd, so wird sie schwerlich bei Dir vorsprechen, um eine Belohnung in Empfang zu nehmen. Das, mein Kind, ist nicht die rechte Art, mit diesen Leuten umzugehn. Ben-Naphthali war vormals ein reicher Mann und seine Bank eine der gesuchtesten. Vor einigen Jahren ist er durch unverschuldete Unfälle etwas zurückgekommen; aber den Ruf der Redlichkeit hat er unverletzt bewahrt. Ich wollte daher um Alles in der Welt willen nicht, daß er oder seine Tochter von uns im Geringsten gekränkt würde. Ich rathe Dir also, sie morgen durch ein höfliches Billet zu Dir einzuladen, oder selbst bei ihr vor-

zusprechen. In einem so außerordentlichen Falle dürfen wir schon etwas übriges thun. Jetzt aber gute Nacht! Es ist schon zwei Stunden über meine gewohnte Zeit. Apropos, der Graf Corradi hat mich seine Ankunft wißen laßen. Er wird uns morgen besuchen. Gute Nacht also! Gott gebe Dir eine sanfte Ruhe nach den Beängstigungen des Tages. Aber wer hieß Dich auch so verwitzig seyn?

* * *

Erschöpft, schwindelnd, kaum eines zusammenhängenden Gedankens fähig, war Natalie auf den Sopha niedergesunken. Immer drängten sich ihr die Schreckniße der Nacht in den Grüften von neuem auf; ihre Vermeßenheit, ihre Gefahr, ihre Rettung — Alles ging in bunter Verwirrung durch ihren Kopf, und mitten unter den Phantomen des Todes und der Nacht stand Penninas schwebende Gestalt, ihr bescheidenes Grüßen und ihr zürnendes Weggehen vor ihrer Seele. Auch Anderes drängte sich zu. Ihr Herz war auf das heftigste bewegt, und zu eng ihre Brust für das wogende Gefühl. Sie sank auf ihre Knie; sie wollte

beten; aber nur Thränen konnte sie vergießen, und diese Thränen lößten die beengenden Banden nicht. „Ach Gott," rief sie endlich aus, „wie Du mir heute in der furchtbaren Nacht des Grabes Licht und Rettung gesendet hast, so rette mich auch aus der Dunkelheit des Zweifels, die mich Arme umringt und ängstigt. Gib mir Gewißheit, Vertrauen, Zuversicht, und zeige mir selbst den Weg aus dem Irrsaal, in dem ich mich verliehre, durch die Leuchte des Glaubens!"

Indem sich diese Worte ihr unbewußt aus beklommener Brust hervordrängten, trat Franziska herein, um ihre Herrin auszukleiden und zu Bette zu bringen. O mein gnädiges Fräulein, sagte sie während dieses Geschäftes, mein angebetetes Fräulein, was für ein schrecklicher Tag! Wären Sie diese Nacht nicht zurückgekehrt, ich wäre von Sinnen gekommen; aber nun weiß ich auch meiner Freude kein Ende, da Gott und seine Heiligen Alles so zum Guten gewendet haben. Erlaubt mir wohl meine gütige Herrin frei heraus zu sagen, was mir so in die Gedanken gekommen ist? — Sage was Du

willst, antwortete Natalie; vielleicht daß mich Deine Reden beruhigen; vermehren wenigstens können sie den Sturm meines Innern nicht.

Das, was ich sagen kann, fuhr Franziska fort, sind nur die Gedanken eines einfältigen Mädchen; aber oft thut ja Gott seinen Willen durch den Mund der Einfältigen kund. Sobald ich also hörte, in welcher Gefahr Sie gewesen, und wie nah dem allerentsetzlichsten Tode, den man sich denken kann, und daß Gott eine Ungläubige zu Ihrer Rettung erweckt habe, so war mein erster Gedanke, daß ja auf diesem Wege wohl gar mancher von den Heiden, die vor alter alter Zeit in diesen Grüften begraben worden, zur Erkenntniß des Heils gebracht worden ist. Dann dachte ich weiter: Sollte nicht vielleicht der heutige Tag und das Wunder, das an meinem lieben theuern Fräulein geschehn ist, ihre wankende Entschließung befestigen? Und da ich nun jetzt hereintrete, und höre, wie Sie gerade auch so schön um Licht und Gewißheit beten, so war es mir nicht anders, als ob meine Gedanken von Gott selbst bekräftigt würden. —

Franziska hielt bei diesen Worten inne; Natalie seufzte, aber antwortete nicht. — Sie suchen Licht und Gewißheit, fuhr das Mädchen fort; wo könnten Sie diese sichrer finden, als in dem Schooße unsrer heiligen Kirche, die allein alle Wahrheit kennt, und einen unendlichen Schatz von Tröstungen für dieses und jenes Leben besitzt? Ist es nicht, als ob Ihnen Gott selbst den Weg dahin zeigte, da er Sie aus der langen Ohnmacht, die schon der Anfang des Todes war, in dem Tempel der Königin des Himmels, der ewig gebenedeiten Jungfrau, erweckte, die wohl auch darum den Namen der Jungfrau von der Klage führt, weil sie, zu Folge ihrer frommen Gütigkeit, über die Unglücklichen trauert, die von der Gemeinschaft unsrer allein seligmachenden Kirche abgefallen sind. So deutlich und augenscheinlich hat Ihnen Gott seinen Willen zu erkennen gegeben. Gewiß, mein gutes gnädiges Fräulein, die heilige Jungfrau liebt sie, und trauert, daß Sie noch fern stehn, und sie hat Ihnen heute diese Hülfe gesandt, um Sie zu sich einzuladen.

Ich will nicht läugnen, sagte Natalie, daß

mir auch diese und ähnliche Gedanken durch die Seele gegangen sind. Selbst bei dem Gebete, das der verruchte Gennaro an seinen Schutzheiligen richtete, war es mir bisweilen, als ob ich mit Gewalt auf den Weg gestoßen würde, den Du meinst: und da beim Erwachen in der Kirche meine Blicke zuerst auf ein Bild fielen, auf dem der heilige Januarius vor der Madonna kniet, drängte sich mir wieder der Gedanke auf, der Heilige habe Gennaro's Gebet erhört, und die heilige Jungfrau zu seiner Rettung angefleht. Ich darf nicht vergessen, ihm Geld zu der Kerze zu schenken, die er dem Heiligen gelobt hat, und auch noch zu einigem andern.

Ein seliges Lächeln verbreitete sich über Franziskens Angesicht, und ihrer Herrin die Hände küssend, sagte sie: O ich sehe schon den lang ersehnten, gebenedeiten Tag, wo Ihnen das Licht der Gnade in voller Glorie leuchten wird. Ach wenn er doch nur recht bald erschiene, damit ich so recht aus freiem Herzen mit Ihnen sprechen, und ganz ohne Scrupel dienen könnte!

Deine Wünsche sind ohne Zweifel sehr gut gemeint, sagte Natalie, aber ihre Erfüllung ist schwerlich so nah. Du kennst meine Vorliebe zu Deinem Glauben: sie ist älter als meine Kenntniß von ihm; denn eh' ich noch eine katholische Kirche gesehen hatte, kam ich ganz voll von Phantasien und Sehnsucht darnach nach Italien. Seitdem weißt Du, was Alles geschehn ist, um mir eine Veränderung des Glaubens nah zu legen. Aber es ist ein Widerspruch in mir, den ich nicht überwinden kann. So lange ich mir diese Sache in die Ferne stelle, zieht sie mich an, und es gibt Stunden, wo ich eine Lust und Freude daran finde, wie ich wohl in meinen andächtigsten Zeiten gefühlt habe; aber näher gerückt, erschreckt sie mich. Der Gedanke einen Schritt zu thun, der einmal gethan, nicht zurückgenommen werden kann, belastet mein Herz; er quält mich, und ich kann doch nicht davon loskommen. Und eben da Du hereintratest, fühlte ich diesen innern Widerspruch auf eine recht schmerzliche Weise.

Ach mein liebes gnädiges Fräulein, sagte

Franziska, diese Unruhe wird sich in dem Augenblicke legen, wo Sie Ihren frommen Entschluß zur Ausführung gebracht haben. Ich habe das zu Hause in Norfolk mehr als einmal gesehn. Dort hatte ich eine Muhme Anna Selham von evangelischen Eltern; die hatte einen katholischen Liebhaber. Der Liebhaber war arm, und hätte das hübsche reiche Mädchen auch ohne Veränderung des Glaubens genommen; aber die frommen Väter, die dort ein Kloster haben, von wo sich der wahre Glaube in der ganzen Gegend verbreitet hat, machten es dem jungen Menschen zur Gewissenssache. Er zog mich zu Rathe; und mit Gottes Hülfe und dem Beistande des Pater Eusebius gelang mir die Sache. Mühe kostet' es freilich. Anna war anfänglich fest auf ihrem Sinne; sie wollte von nichts hören; aber ihren Liebhaber wollte
von nichts hören; aber ihren Liebhaber wollte
sie auch nicht lassen. Oft war sie da so außer sich, daß man sie hüten mußte, damit sie nicht in's Wasser sprang. Endlich wurde sie krank vor großem Kummer, und während der Krankheit wurde ihre Bekehrung bewirkt. Nachher wurde Alles gut, und jetzt hat sie fünf Kinder.

die alle gute Christen sind und in die Messe gehn. O mein gnädiges Fräulein, wenn ich Ihnen die Zufriedenheit schildern könnte, die ich fühle, wenn ich die Gebräuche der Kirche nach Regel und Ordnung vollbracht habe, und mir nun sagen darf: Jetzt ist Alles gut; meine Schulden sind abgetragen! — Ach, so glücklich könnten Sie auch seyn! O mein gütiges Fräulein, schieben Sie doch das große und heilige Werk nicht auf! Folgen Sie dem Winke des Himmels, der Sie so sichtbar zu sich ruft! —

Du bist überaus dringend, Franziska, sagte Miß Morton; aber ich tadle Dich deshalb nicht, da ich Deine gute Absicht und Deine Gesinnungen kenne. Bestürme mich jetzt nicht weiter. Gottes Wille wird geschehn. Aber ich kann nicht über die Furcht hinweg, daß, wenn mein Vater etwas von einem solchen Schritte
mein Vater etwas von einem solchen Schritte
erführe, er ihn mir nimmermehr vergeben würde. Und gewiß, Franziska, wenn er Deinen Glaubenseifer ahnden könnte, Du würdest keine Stunde länger in meiner Nähe seyn dürfen.

Gewiß, antwortete Franziska, indem sie Antoinen die Hände küßte, gewiß, mein gnädiges

Fräulein, meine ich es gut und redlich mit Ihnen. Was hat der Mensch Höheres als seinen Glauben, und was kann man mehr wünschen, als einen Glauben mit denen zu sein, die man liebt und verehrt? Auf Ihre Zweifel weiß ich freilich nicht zu antworten. Aber es ist gewiß auch nicht von Ohngefähr, daß der Graf Conradi diesen Abend hier eingetroffen ist, der Sie besser wird beruhigen können. O fragen Sie ihn! sagen Sie ihm Alles. Niemand auf der Welt ist im Stande, die Absichten, welche Gott mit Ihnen hat, weiter zu fördern.

* * *

Der Graf Conradi, dessen Ankunft die Mutter seiner Tochter gemeldet hatte, und von dessen Einfluß Jeannette sich so viel versprach, war einer der räthselhaften Menschen, die von
war einer der räthselhaften Menschen, die von
Zeit zu Zeit auftreten, um die Neugierde und den Scharfsinn der Gesellschaft zu beschäftigen. Sein Vaterland war so ungewiß, wie seine Herkunft. Einige behaupteten, er gehöre dem südlichen Amerika an, und es ging die Sage, daß er sich einige Zeit in Peru aufgehalten

[illegible] und den [illegible] Zeitpunkt [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] zu [illegible]. Er [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] zu [illegible], [illegible] [illegible] er sich [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] zu den [illegible] und [illegible] zu [illegible], die in dem [illegible] mit [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] der [illegible] [illegible]. [illegible] und [illegible], und, [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible], [illegible] er [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] einem [illegible] ab, [illegible] er [illegible] [illegible] [illegible]; und [illegible] den [illegible] zu [illegible]. [illegible] er sich [illegible] [illegible], [illegible] sich seine [illegible] durch ganz Europa und [illegible] über das Meer [illegible]. Er sprach die meisten Sprachen mit [illegible] Fertigkeit, [illegible] [illegible] [illegible]; [illegible] [illegible] [illegible] in allen [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible]; aber [illegible] [illegible] [illegible] und [illegible]. [illegible] er [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] die [illegible] der [illegible] und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]; [illegible] ging er [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] sich [illegible] [illegible] [illegible], und [illegible] [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] [illegible]

[illegible] [illegible] [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

* * *

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] zu Gott, [illegible], ihre Zweifel des Glaubens, wo er sich zeigt, [illegible], und sie allmählig an die Geheimnisse der Liebe zu gewöhnen. Bete täglich einen Rosenkranz für die Rettung ihrer Seele. Ich sende Dir hier einen, den der heilige Vater selbst geweiht hat. Wenn Du ihn mit recht inbrünstigem Glauben gebrauchst, so wird Dein Gebet noch kräftiger durch die Wolken dringen, und die Königin des Himmels wird Dein frommes Flehen [illegible], und [illegible] in der Ewigkeit lohnen. Der Graf sprach diese Worte mit priesterlicher Salbung, reichte der Zofe noch einmal die Hand zum Küssen, und entließ sie dann mit dem Befehl, ihre Gebieterin auf keine Weise zu verrathen, daß sie mit ihm zusammen gewesen. „Sie darf nicht wissen," sagte er, „daß ich mich auch in solcher Weise mit ihrem Heile beschäftige; so wie sie auch nie erfahren soll, daß ich täglich an drei Messen für sie opfern lasse. Es geziemt guten Christen nicht mit Werken der Frömmigkeit zu prahlen."

Franziska ging jetzt mit noch größerer Rührung von dem Grafen weg, und indem sie den

[illegible] [illegible], der an sich [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], durch die [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], dachte sie auf nichts anders, als wie sie den letzten [illegible] des [illegible] mit ganzer Seele umfassen, und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] werden könnte. „[illegible]," dachte sie, „wird sie [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]; und hat er sie nur [illegible] [illegible], so [illegible] [illegible], bis sie ihn [illegible] [illegible] [illegible]." — Er kannte sie in diesen Gefühlen und [illegible] [illegible] [illegible] mit dem Glauben [illegible], von dessen Klugheit wie mit [illegible] annehmen können, daß er ihr bis [illegible] von dem [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] er [illegible], nichts [illegible] [illegible] haben.

* * *

Den folgenden Morgen fand sich der Graf [illegible] bei [illegible] ein, und [illegible] [illegible] [illegible] Mittheilungen mit so großer [illegible], daß sie nicht anders glauben konnte, als daß er durch eine [illegible] [illegible] in die [illegible] [illegible] [illegible] dringe. Indem er mit dem Tone der

[illegible] [illegible] von den Ereignissen des vorigen Tages [illegible], und ließ sich die einzelnen Umstände von ihr selbst wiederholen [illegible]. [illegible] er die religiösen Gefühle, die sie bewegt hatten, nach seinem Sinne auf; bekräftigte den Glauben an die Hülfe der Heiligen, und ließ ihr kaum einen Zweifel übrig, daß Gott [illegible] nur darum so gefügt habe, um diesem [illegible] ein Ende zu machen. „Gott hat Sie mit allen Schrecknissen des Todes umgeben," sagte er [illegible], „um Sie dem ewigen Tode zu entreißen, dem Sie so nah waren. Himmlische Gnade wachte auf Ihnen. Sie wagten es mit dem Tode zu scherzen, und waren dem ausdrücklichen [illegible] Ihres Vaters ungehorsam. Es war vielleicht das erstemal, daß Sie, um ein weltliches Verlangen zu befriedigen, gegen seinen Willen handelten. Nun sehen Sie auch hieraus die wunderbaren Fügungen der Vorsehung. Sie ließ zu, daß Sie durch Ungehorsam gegen ein irdisches [illegible] [illegible], um Sie zum Gehorsam unter [illegible] [illegible] [illegible] zu führen. Sie geschieht es oft, daß aus dem, was an sich [illegible] ist, ein [illegible] [illegible] erwächst; und von den [illegible]

und abweichenden Wegen, die in das Heiligthum der allein seligmachenden Kirche führen, ist dieser nicht der ungewöhnlichste. O Natalie," fuhr er in erschütterndem Tone fort, „Sie gleichen dem Wanderer, der auf ungewissem Pfade eine Zeit und gleichsam taumelnd durch tiefe Dämmerung irrt, von Abgründen umringt, von banger Furcht gedrückt, und von Hülfe fern. Da bricht plötzlich ein Strahl der aufgehenden Sonne hervor, erleuchtet seinen künftigen Weg, und indem er ihm auf allen Seiten die gähnenden Abgründe zeigt, von denen ihn nur ein Wunder retten konnte, lenkt er seine Blicke auf die Heimath, die er verloren hatte, weil er sie fern glaubte, und die ihm in der nächsten Nähe ihren Schooß öffnete. Auch Ihnen, Natalie, ist das Licht der Gnade aufgegangen; schützende Engel umringen Sie; die Todten stehen aus den Gräbern auf, und winken Ihnen zu dem Altar des Herrn. Dort erwartet Sie Ruhe, Lösung aller Zweifel, ungetrübte Zufriedenheit, und das selige Bewußtsein, das Herz des Heils empfangen zu haben. Was kann Sie noch aufhalten? Können Ihnen weltliche Rücksichten im Wege stehn?

Natalie nannte mit zitternder Stimme die Furcht vor der Mißbilligung ihres Vaters.

Wie, Miß Morton, sagte der Graf, indem er einen Schritt zurücktrat, Sie haben es über sich gewinnen können, um einer Laune willen, um eine eitle Neubegier zu befriedigen, dem ausdrücklichen Befehl Ihres Vaters entgegen zu handeln, und hier, wo es Seligkeit und Verdammniß gilt, hier bedenken Sie sich? Und hat Ihnen wohl je Ihr Vater verboten, Ihrer Ueberzeugung zu folgen und Ihres Glaubens zu leben? Gewiß nicht. Hat er Ihnen verboten, sich, wenn es die Ruhe und das Heil Ihrer Seele gälte, zu andrer Kirche zu wenden? Eben so wenig. Sie setzen also ein solches Verbot nur voraus, und um dieser leeren Vermuthung willen, wollen Sie dem augenscheinlichen Willen Gottes entgegenstreben, und durch einen Starrsinn, welcher der Sünde gegen den heiligen Geist gleich zu setzen ist, das Heil Ihrer Seele auf ewig verscherzen? Unmöglich! Ihr Vater liebt Sie mit der größten Zärtlichkeit. Er will Ihr Wohl, Ihre Zufriedenheit. Er versagt Ihnen keinen billigen Wunsch.

Sollte er dem höchsten Wunsche seiner frommen Tochter widerstreben? sollte er Ihnen seine Liebe entziehen wollen, weil Sie die Liebe Gottes auf dem Wege des Glaubens, dem einzigen, auf dem sie erlangt werden kann, gesucht haben? Gewiß nicht. Ja, wer kann die Wege Gottes errathen? könnte es nicht geschehn, daß auch er von der Macht der Wahrheit ergriffen, dem Beispiele einer geliebten Tochter folgte? und daß so zum zweitenmale aus einem scheinbaren Verluste ein hohes und herrliches Gut entspringe?

Natalie war durch diese Reden betäubt; sie wußte nichts zu antworten; aber die Zustimmung ihres Herzens hatten sie nicht. Doch wagte sie keine Einwendung. Immer war ihr der Graf als ein Mann von tiefer Einsicht erschienen; jetzt, wo sie glaubte, daß er in ihrem Herzen gelesen, fing sie an ihn zu fürchten, und diese Furcht gewann eine solche Gewalt über sie, daß ihr jeder Widerspruch bedenklich schien. Dem scharfen Blicke des Grafen entging diese Fassung ihres Gemüthes nicht. Sein Herz jubelte; und er war überzeugt, daß

er sie, bei dieser Stimmung ihres Gemüthes, sich selbst überlassen dürfte, um das volle Gedeihen des Keimes zu sehn, den er ihr eingeimpft hatte. „Ich sehe,“ sagte er, „daß die Gnade Gottes mächtig in Ihnen geworden ist, und von dieser Stunde an zähle ich Sie zu den Unsrigen. Ihre Gesinnungen geben Ihnen schon jetzt einen Anspruch auf den Schutz und die Liebe unserer heiligen Kirche, bis günstige Umstände Ihnen gestatten, das Bekenntniß Ihres Glaubens in die Hände eines geweihten Priesters niederzulegen, und von ihm die Rechte der Kinder Gottes und des heiligen Stuhles zu empfangen. Nehmen Sie indeß dieses Gebetbuch von mir zum Geschenke an. Es ist aus dem Nachlasse eines frommen Klostergeistlichen, der im Geruche der Heiligkeit gestorben ist, und der täglich daraus sein Herz zum wahren Glauben geschickt hat. Gebrauchen Sie es in derselben Absicht, und es wird Ihnen Ruhe geben. Gebieterische Verhältnisse rufen mich heute schon von hier weg. Leben Sie wohl. Vertrauen Sie mir, wie bisher, und entschlagen sich aller Zweifel über die Recht-

mäßigkeit des Schrittes, den Sie im Begriff sind zu thun. Das Geheimniß soll Ihnen, weil Sie es wünschen und so lange Sie es wünschen, streng bewahrt bleiben. In einigen Wochen bin ich in Rom, und da ich zu meiner Freude höre, daß Sir Arthur ebenfalls dahin zurückzukehren gedenkt, so bin ich voll der frohen Hoffnung, daß dem großen und glorreichen Werke Ihrer Bekehrung in dem Mittelpunkte der Christenheit, an dem Fuße des Throns des Statthalters Christi das Siegel der Vollendung aufgedrückt werden wird."

Nach diesen Worten nahm der Graf Abschied, mehr mit dem Tone eines väterlichen Freundes oder eines geistlichen Lehrers, als in der Weise eines Liebhabers. Natalie war wie betäubt. Es schien ihr unmöglich, daß sie in so kurzer Zeit so weit gekommen seyn sollte, als der Graf voraussetzte; und doch kam es ihr wieder vor, als ob ihr Weg zu keinem andern Ziele führen könne. Sie durchlief den Gang des Gesprächs; sie wiederholte sich die Worte des Grafen; aber immer entschlüpfte ihr der Faden, und sie konnte nie auf den Zusammenhang

seiner Gründe mit dem letzten Ergebnisse seiner Rede kommen. Bei dieser Unruhe, die alle ihre Bemühungen vereitelte zur Klarheit zu gelangen, kam ihr ein Ausspruch in den Sinn, den sie zu einer andern Zeit aus dem Munde des Grafen gehört hatte, daß es bei der Berathung über so hohe Dinge unrecht, ja gottlos sey, die gebrechliche Vernunft zu Rathe zu ziehn, und auf ihrer trügerischen Wage Seligkeit und Verdammniß wägen zu wollen. Nicht menschliche Gründe müßten hier erwogen, nicht die Einflüsterungen einer sophistischen Klugheit müßten gehört werden; sondern die Stimme Gottes, die sich meist durch eine plötzliche Eingebung kund thue, und dann immer von neuem, trotz allem Widerspruche des Verstandes, sich zudränge. „Wohlan denn," sagte sie endlich zu sich selbst, gleichsam um sich aus dem peinlichen Zustande der Ungewißheit zu retten; „wohlan denn, es sey, wenn es Gottes Wille ist, und das Geheimniß bewahrt wird. Vielleicht daß ich dann ruhiger werde! Aber auf lange vermag ich nicht diesen Zustand der Ungewißheit zu ertragen."

Unter diesen Bemühungen mit sich einig zu werden und den Streit ihres Innern zu schlichten, hatte Natalie fast Alles andre vergessen, und es bedurfte einer Erinnerung ihres Vaters, um ihr die Schuld des vergangenen Tages in's Gedächtniß zurückzurufen. Aber ihre freundliche Einladung fand Nathanaels Tochter nicht mehr, und sie erfuhr mit Schrecken, daß ihre Retterin abgereist sey, ohne auch nur ein Wort, geschweige denn ein Zeichen des Dankes für einen so großen Dienst von ihr empfangen zu haben.

* * *

Schon seit mehreren Stunden befand sich Pennina und ihr Vater auf dem Wege nach Rom. Nicht mit dem frohen und heitern Sinn, mit dem sie vor wenigen Wochen die paradiesischen Gefilde von Campanien durchreist hatte, kehrte sie jetzt auf dem nemlichen Wege zurück, und bei jedem Schritte, mit dem sie sich dem Ziele ihrer Reise näherte, wuchs ihre Beklommenheit. Ihre ganze Seele war mit dem Bilde des schmerzlichen Ereignisses beschäftigt, dem sie entgegenging; und in ihre Traurigkeit versun-

ken, hatte sie nicht bemerkt, daß sie schon einige Stunden geschwiegen hatte, als die ersten Strahlen des Morgens den Himmel rötheten, und ihr die düstere, von unsäglichen Schmerzen gefurchte Gestalt ihres Vaters zeigten. Jetzt raffte sie sich auf und brach ihr Schweigen. Wie der nagende Schmerz eines tiefliegenden Geschwüres nur dadurch gemildert wird, daß man ihm einen Ausweg bahnt, so mildert sich auch das Leiden des Gemüths, wenn ihm Klage und Mittheilung eine Sprache gibt, in der es sich ergießen und ausbreiten kann. Denn nicht abgelenkt von dem Gegenstande seines Schmerzes will der Trauernde seyn, wie mancher leidige Tröster wähnt, nicht zerstreut will er seyn durch Fremdartiges, sondern seinen Schmerz und diesen allein will er in's Auge fassen, und ihn in verwandte Gemüther übertragen, und Alles um sich her in das Gewand der eignen Trauer hüllen. Erst dann, wenn Alles Fremdartige entfernt, Alles durch die trübe Farbe der Melancholie verschmolzen ist, wenn seine Seufzer aus befreundeten Herzen wiederhallen, und mit seinen Thränen sich die Zähren des Mitgefühls

mischen — dann lösen sich allmählig die starren Banden seiner Brust, und freier athmend zieht er allmählig mit der kühlenden Luft neue Freude am Leben ein. Darum ist der beste Tröster nicht der Weiseste, der von Trostsprüchen überfließt, sondern der Mitfühlende, der den Schmerz des Trauernden in sich aufnimmt und theilt. Solchen Trost bot Rinna ihrem gebeugten Vater. Sie führte ihn von dem Lager der sterbenden, auf seine Rückkehr harrenden Gattin, in die frühere Zeit seiner glücklichen Ehe; sie sprach von den Tugenden ihrer Mutter, der Klarheit ihres Geistes, ihrer anspruchslosen Frömmigkeit, und der schönen Einfachheit ihres Wesens bei so vieler Bildung. Auch von ihrer Wohlthätigkeit gegen Nothleidende aller Art sprach sie, von ihrer unermüdlichen Thätigkeit, wenn es galt andern zu helfen; von der Milde ihres Urtheils auch gegen Undankbare; und ohne es zu wollen oder zu ahnden, schilderte Rinna in ihrer Mutter sich selbst. Dieses wirkte. Alle Erinnerungen seiner glücklichsten Tage wachten in Nathans Seele auf, und indem er Rinnas Erzählungen

die seinigen entgegensetzte, ward das Gespräch zu einem harmonischen Verein von zwei Stimmen, die wie aus Einem Herzen das Lob der Geliebten feierten. Der Schmerz ward zur Wehmuth gemildert, und in dem, aus heiterer Erinnerung und schmerzlicher trüber Gegenwart gemischtem Zwielichte, fanden beide ein Mittel der Beruhigung.

Du weißt nicht Alles, sagte Nathan unter andern, was ich Deiner Mutter verdanke. Niemand weiß es; und sie selbst denkt so wenig daran, als ob es ihrer Erinnerung längst entflohen wäre. Sie war die schönste Jungfrau ihres Volkes — und noch jetzt hat das Alter ihre Schönheit nicht zerstören können. Sie war in ihrem funfzehnten Jahre die Bewunderung Aller, die sie sahen; wo sie sich zeigte, folgten ihr alle Blicke nach; aber in ihren Umgebungen war Niemand, der sich für würdig gehalten hätte, nach ihrem Besitze zu streben. Da trat ein Genueser auf, ein Mann von ausgezeichneter Gestalt, großem Vermögen und ausgebreiteten Verbindungen. Zillas Vater begünstigte ihn. Sie ward ihm verlobt.

Ich stand damals als Buchhalter bei ihrem Vater, der mich als einen armen Waisen in sein Haus genommen hatte. Ich sah sie täglich; ich war Zeuge ihrer Tugenden, und bisweilen das Werkzeug ihrer stillen Wohlthätigkeit. Als es nun im Hause hieß, Zilla sey Braut, wurde ich zuerst inne, daß ich sie liebte; denn nie vorher war mir in den Sinn gekommen, daß sie mir, dem ärmsten Diener des Hauses, zu Theil werden könnte. Ich war mehrere Tage ganz tiefsinnig; und fiel bald in eine Krankheit, die mich alles Bewußtseyns beraubte. Ich war schon aufgegeben, als ich, wie durch ein Wunder, genas. Da ich nun wieder zur Besinnung kam, wagte ich nicht nach Zilla zu fragen; denn ich zweifelte nicht, daß Alles vorüber sey. Aber es war nicht so. Wenige Tage vor dem bestimmten Hochzeitfeste war der Bräutigam abgereist. Niemand wußte warum, aber zu Aller Verwunderung war weder die verlassene Braut, noch sonst Jemand im Hause darüber betrübt. Diese Nachricht beschleunigte meine Genesung. Ich kehrte mit neuer Lust zu meinem Geschäfte zurück; und

so weit ich auch von jeder Hoffnung entfernt war, so war ich doch zufrieden, so lange Zilla keinem Andern angehörte. Nach Verlauf einiger Wochen trug mir mein Herr, zu meinem größten Erstaunen, die Hand seiner Tochter an. Er sagte mir, daß ich während meiner Krankheit, in der Bewußtlosigkeit des Fiebers, eine heftige Liebe zu seiner Tochter kund gegeben. „Diese Entdeckung," setzte er hinzu, „überraschte mich anfänglich; aber da ich weiter darüber nachdachte, erfreute sie mich. Wenn Du gleich ohne eignes Vermögen bist, so hat Dich doch Gott mit einem rechtschaffenen Herzen begabt, und mich hat er mit hinreichenden Gütern gesegnet, daß ich nicht nöthig habe, an etwas anderes zu denken, als an das Glück meiner Tochter." — Ich war über diesen unerwarteten Antrag so bestürzt, daß ich lange Zeit brauchte, um darauf zu antworten, und konnte doch endlich vor Thränen nichts sagen, als: O Gott! das ist allzuviel. Aber wird mich denn Eure Tochter zum Manne wollen? — „Meine Tochter," antwortete mein gütiger Herr, „hat Dein rechtschaffenes Gemüth zu je-

der Zeit erkannt und hochgeachtet. Als ich ihr, ohne weitere Absicht, einige der Worte erzählte, die Du während Deiner Krankheit gesprochen, traten ihr Thränen in die Augen, und ihr Erröthen und ihre Rührung sagte mir mehr, als sie selbst wußte. Da kam es mir mit einemmal in den Sinn, daß es ja jetzt in meiner Gewalt stände, zu gleicher Zeit Deine treuen Dienste zu belohnen, meiner Tochter einen wakkern Gemahl, und mir einen zuverlässigen Gehülfen zu verschaffen; und dieser Gedanke ergriff mich mit Einemmale so gewaltig, daß ich sie ohne weiteres Besinnen fragte, ob sie Dich zum Manne nehmen wollte? Sie antwortete nicht; weigerte sich aber auch nicht; aber den folgenden Morgen sagte sie mit unbefangener Freudigkeit Ja!" — So wurde mein Glück in jeder Rücksicht gegründet. Nach wenigen Wochen waren wir ein Paar. Mit dem Tage unsrer Verbindung begann ein neues Leben in mir. Bis dahin war ich nur Kaufmann gewesen; durch Deine Mutter ward ich ein Mensch. Durch sie wurde mein Glaube gereinigt und befestigt. Sie vertraute mir, daß der

genuesische Verlobte ihr das Versprechen habe entreißen wollen, sich mit ihm nach ihrer Verbindung taufen zu lassen, wozu er aus mehr als einem Grunde entschlossen sey, vornemlich aber um sich den Demüthigungen zu entziehn, mit denen unsere Glaubensgenossen überall gequält würden. Seine Bemühungen waren umsonst gewesen. Sie hatte ihm mit der größten Bestimmtheit erklärt, daß sie nie von dem alten Glauben ihrer Väter weichen werde, und daß sie ihren Stolz darein setze, ohne Murren die Mißhandlungen zu ertragen, die der düstere und engherzige Fanatismus der Christen an unserm Volke verübt. Und nie hab' ich sie von dieser Gesinnung weichen sehn. Nie hat sie Böses mit Bösem vergolten, und in ihrer stillen und milden Demuth, die so frei von aller Erniedrigung war, erhob sie sich so hoch über unsre herzlosen Dränger, daß ich mich verachtet haben würde, hätte ich nicht aus allen Kräften ihrem Beispiele nachzuringen gesucht.

Unter diesen und ähnlichen Gesprächen waren sie ohne sich aufzuhalten bis nach Piperno gekommen. In der Nähe dieses Ortes zieht

sich ein anmuthiges Thal zwischen den Bergen hin; schlanke Pinien bekränzen die Höhen, von denen krystallene Bäche schäumend herabstürzen, und mit ihrem kühlenden Naß die duftenden Myrthenbüsche tränken, welche die Hügel wie ein üppiges Gelock umschatten. Dieser anmuthige Ort lud die Reisenden ein, die der Erholung in freier Luft bedurften, und nachdem sie den Postillon mit Eliel in die Stadt geschickt hatten, um die neuen Pferde herauszuführen, nahmen sie auf einem bemooßten Felsenstücke unter dem schattigen Obdach einer Ulme Platz. Aber kaum hatten sie sich hier niedergelassen, als sich zwei Männer aus dem Gebüsch erhoben, in dem sie versteckt gelegen hatten, und von beiden Seiten zu ihnen herandrängten. Ihre ausgezeichnete Gestalt und Tracht, und vornemlich die Pistolen und Dolche in ihren Gürteln, verkündigten ihr Gewerbe nur allzu gut. Auch ließen sie über ihre Absicht nicht lange in Zweifel, indem sie sich unsrer Reisenden bemächtigten, und mit drohenden Worten ihnen Alles Geld, was sie bei sich führten, abforderten. Nathan war sehr bestürzt. Er zog

den Beutel hervor, der sein Reisegeld enthielt, und gab ihn dem Räuber, der sich seines Armes bemächtigt hatte. Dieser, ohne ihn los zu lassen, schüttete das darinne enthaltene Geld dem Andern in die offene Hand; es war zu wenig für ihre Erwartung. Sie sahen sich mit lächelnden Mienen an, und flüsterten sich die Namen Masocco und Garberone zu, die als Hauptleute einer Räuberbande das Schrecken des Landes waren. Wenn Ihr uns, sagte einer der Räuber, nicht mehr als diese Kleinigkeit gebt, so müßt' Ihr uns in das Gebirge folgen, bis Ihr 2000 Scudi für Eure Befreiung entrichtet habt. Wir haben keine Zeit zu verliehren; sagt also ohne Verzug, ob Ihr uns sogleich die nöthige Summe voll machen wollt.

Ninna's Vater entsetzte sich bei diesen Worten. Er wußte nur allzu gut, wie diese Menschen ihre Gefangnen behandeln; wie sie oft Männer und Kinder morden; wie sie Jungfraun und Frauen ohne Schonung mißhandeln. Und doch war das ihnen gegebene Geld die ganze Baarschaft, die er bei sich führte. Auch Ninna bebte in dem Innersten ihres Her-

zeus; aber sie nahm Rath von der Gefahr, und die dringende Noth stützte ihren Muth. — Dieses Geld, sagte sie, ist in der That alles, was wir bei uns führen; aber wir sind darum nicht hülflos. Kennt Ihr den Banquier Antonio Somaglia in Sezze? — Sehr wohl; er ist ein sichrer Mann. — Wohlan denn. Mein Begleiter hier schreibt eine Anweisung auf dieses Haus. Einer von Euch eilt vor uns nach Sezze voraus, und erhebt die verlangte Summe; der andere kann während dieser Zeit unsern Wagen begleiten. So bleiben wir, bis Ihr befriedigt seyd, in Eurer Gewalt.

Dieser Vorschlag wurde nach einiger Berathung angenommen. Nathan schrieb die Anweisung, und der jüngere der beiden Räuber eilte windschnell damit fort. Schon war er ihnen aus dem Gesichte, als der Postillon mit den Pferden kam, nicht sehr verwundert über die Gesellschaft, in der er sie fand, und deren Absicht er ohne Mühe errieth. Desto bestürzter war Eliel. Er wußte nicht, ob er näher kommen, oder davon laufen sollte. Der Räuber machte diesem Zweifel ein schnelles Ende.

Er befahl ihm in einem drohenden Tone, immer drei Schritte vor ihm her zu gehn, ohne weder rechts noch links zu schauen. Die erste verdächtige Bewegung würde sein Tod seyn.

Nachdem nun die Pferde angespannt, die Beraubten eingestiegen waren, setzte sich der Wagen langsam in Bewegung. Der zurückgebliebene Begleiter hielt sich immer in der Nähe. Es ist wahrlich Schade, sagte er, indem er die Hand auf den Schlag gestützt, neben dem Wagen herging, und Rinna mit Wohlgefallen in die Augen sah; es ist Schade, daß Sie nicht bei uns in den Wäldern sind. Masocco's Frau gleicht Ihnen ein wenig, nur daß sie etwas mehr von der Sonne verbrannt ist; aber ich zweifle, daß sie in gleichem Falle so viel Entschlossenheit gezeigt hätte. Ich will um Ihrentwillen hoffen, daß Sie uns nicht täuschen; denn dann möchte aller Ihr Muth nicht auslangen; und es sollte mir leid thun, wenn ich Ihnen etwas hartes zufügen müßte.

Ihr werdet bald sehn, antwortete Rinna, daß von unsrer Seite Alles in Ordnung ist; aber wir hoffen auch, daß Ihr dann unsrer

Reise keine weitern Hindernisse in den Weg legen werdet.

O Signora, erwiederte der Räuber, was glauben Sie von uns? Wir sind ehrliche Leute, und unser Wort ist so wahrhaft als des Papstes Wort; und niemand kann uns beschuldigen es jemals gebrochen zu haben. Unsere Lebensart ist etwas wild; aber die Zeiten sind schlecht, und leben muß man doch. Wir thun nicht mehr Böses, als eben nöthig ist; und wenn sich alle Reisenden, die wir um eine Beisteuer ansprechen, so vernünftig betragen wie Sie, so würde man kaum Ursache haben von uns zu sprechen.

Nina konnte nicht umhin über diese Art der Rechtfertigung eines verruchten Gewerbes zu lächeln, aber die offenherzige Sprache des Mannes gab ihr Muth, und sie glaubte überzeugt zu seyn, daß sie, den augenblicklichen Geldverlust abgerechnet, nichts weiter zu fürchten hätten. — Aber das Geschäft, das Ihr treibt, sagte sie, ist doch eines der bedenklichsten: es ist weder fromm noch sicher.

Es ist nicht ganz in der gewöhnlichen Ord-

nung, antwortete der ungebetene Begleiter; aber es ist das Geschäft, das wenigstens zwei Drittheile der Menschen treiben, nur nicht so ehrlich als wir. Wir leben als arme Leute in einem offnen Kriege mit den Reichen, und sagen ohne Rückhalt, was wir von ihnen brauchen; und wenn sie es aus thörichter Weise aus Geiz verweigern, erpressen wir es mit Gewalt. Andere nehmen Ihnen mit List und Betrug eben so viel ab, und stellen sich, als ob sie Ihre Freunde wären. Was ist besser? Und warum meinen Sie, daß unser Geschäft nicht fromm sey? Wir sind gute katholische Christen; wir gehn fleißig in die Messe, verrichten täglich unsre Gebete, und wenn uns etwas gelungen ist, unterlassen wir nie, ein Opfer davon auf den Altar niederzulegen. Von Zeit zu Zeit fangen wir einen geweihten Priester ein, von dem wir dann nichts verlangen als die Absolution, die uns auch nie unter solchen Umständen verweigert wird. — Was die Sicherheit anbetrifft, so ist es allerdings wahr, daß wir bisweilen auf entschlossene Leute stoßen, und dann bleibt auch wohl einer von uns im Handgemeng, aber

das ist nun eben der Krieg, wie der große Napoleon zu sagen pflegte. Und ist nicht der Tod aller Menschen Loos? oder stirbt man weniger oder lustiger auf einem seidnen Pfühle in einem Marmorpallaste als auf der Landstraße? O Signora, wenn Sie wüßten, was eben die Gefahr unserm Geschäfte für einen Reiz gibt, wovon die gar keinen Begriff haben, die immer auf ebenen Wegen gehn! wenn Sie sich eine Vorstellung von dem machen könnten — —

Der Mann, dem es wohl that, mit Leuten besserer Art zu sprechen, und ohne Zweifel den menschlichen Wunsch hegte, ihnen sein schlimmes Handwerk in dem günstigsten Lichte zu zeigen, war im Begriff, sich in eine Schilderung seines glücklichen Berg- und Wald-Lebens zu ergießen, als sich Ninna an ihren Vater wendend sagte: Diese Leute sind eine Art von irrenden Rittern, welche die Welt durchziehn, um Gefahren aufzusuchen; nur mit dem Unterschiede, daß jene die Unschuld schützten, Unrecht abwehrten, und sich bei ihren Unternehmungen mit dem Ruhme genügen ließen.

Das klingt freilich recht schön, fiel der Räu-

hrt ein, der Mann, was Rinna sagte, ein aufmerksames Ohr lieh; aber das waren andere Zeiten, und also, nach dem Sprichworte, auch andere Sitten. Da war noch nicht Alles so abgemessen und abgezirkelt, so verzäunt und verschlossen, daß ein ehrlicher Kerl kaum ein Plätzchen findet, wo er sein Haupt hinlegen kann. Ich habe von jener Sache auch gehört, sagte er ferner; denn wenn wir nichts Besseres zu thun haben, lassen wir uns aus alten Geschichtsbüchern vorlesen, in denen Alles beschrieben ist. Wären die Sachen noch wie damals, nun, so wollten wir uns auch mit dem Ruhme genügen lassen. Wo so ein Herr, so ein irrender Ritter hinkam, war ihm der Tisch gedeckt; Frauen und Jungfrauen bedienten ihn; schöne Kleider und was er sonst bedurfte, fand er überall; und ich denke, wenn ihm etwas mangelte, und man es ihm nicht freiwillig gab, wird er es genommen haben.

Gut, sagte Rinna; aber was ist nun endlich das Ziel Eures Lebens? Über lang oder kurz fallt Ihr der Gerechtigkeit in die Hände; und dann —

Und dann, fuhr der Räuber fort, indem er eine Bewegung mit der Hand machte, die auf das Gängen deutete. — Sie meinen Sie es doch? Diese verzeihe ich nicht so gern. Die Regierung hat Verstand genug, um zu wissen, was möglich und nicht möglich ist. Mit den Mitteln, die ihr und uns zu Gebote stehen, ist Vertilgung und Ausrottung unmöglich; und versucht sie es ja einmal und macht uns das Leben allzusauer, nun, so capituliren wir mit ihr, bedingen uns vollkommenen Ablaß, Straflosigkeit, einen anständigen Gehalt, freie Wohnung und was dergleichen mehr ist. So etwas wird Keinem versagt, der sich etwas versucht und einen Namen gemacht hat. Da war vor nicht langer Zeit — —

Bei diesen Worten ließ sich von fern, vom Thurm her, ein durchdringendes Pfeifen hören. Der Räuber schwieg und horchte auf. Deutlich tönt erscholl zum zweiten- und drittenmal. Das ist mein Cammerad, rief er, und erwiederte das Zeichen. Das Geschäft ist glücklich abgemacht; ich darf Ihnen nun nicht länger beschwerlich fallen. Haben Sie Dank für ihre

[illegible]

[illegible]

[illegible]

* * *

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

* * *

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

* * *

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] Streitfällen machen wird. Können Sie meine Bitte erwarten, können Sie — —

Wenn dich [illegible] nicht [illegible]. Sie wollen ohne Zweifel nicht, Herr Marchese, [illegible], daß ich einem geschätzten [illegible] [illegible], und daß Sie [illegible] durch Ihre Erklärung eine Ver[illegible], von der ich nicht weiß, wie sie [illegible] ganz in [illegible] [illegible] [illegible] können, [illegible] an der [illegible] [illegible], die auf meinem [illegible] [illegible] haben. Wenn Sie nur einige [illegible] [illegible] mir Ruhe [illegible] wollten —

O Himmel, rief der Marquis mit einiger [illegible] [illegible], soll' ich die ganze [illegible] [illegible], wie ich Sie nun [illegible] [illegible], etwas anders geben? Soll' ich das [illegible] nicht [illegible] an die [illegible] des [illegible] [illegible]? und [illegible] soll' ich [illegible] anders [illegible], als daß diese [illegible], die Sie ich jetzt einem [illegible] [illegible] zu [illegible] [illegible], von [illegible] [illegible] in meinem Herzen [illegible]? Ist [illegible] es so einem Menschen möglich, [illegible] Ruhe zu [illegible], dessen [illegible] ganzes Wesen in [illegible] [illegible] ist, und der [illegible] einer [illegible] [illegible] die [illegible] hat auf den

[illegible] Grund [illegible]? Gebieten Sie dem Felsen zu schweigen, wenn er die Echos zurück-gibt; oder dem Meere, sich zu ebnen, wenn seine Fluthen [illegible] an die Wolken schlagen; und wenn Sie dieses können, dann gebieten Sie auch meinem Herzen Ruhe.

Emma verbarg mit Mühe die tiefen Empfindungen [illegible] [illegible] [illegible]. Sie können nicht das Unmögliche wollen, sagte sie. — Das Unmögliche! rief der [illegible]; was ist dem ernsten Willen eines Menschen unmöglich? Hat nicht die Liebe die Ungeheuer der Wälder besiegt? und haben für die Leidenschaft, die Menschen von Menschen trennen, Schranken zu [illegible] [illegible], als [illegible] und [illegible] und die ganze [illegible] der [illegible]? Sie gehören einem [illegible] Stande an, sagen Sie. Ich kenne Ihren [illegible], Ihre Tugenden, Ihr Glück, Ihre Schönheit nimmt die Schmach der Verachtung von Ihrem ganzen Stande weg, und es gibt keine Königin der Christenheit, die nicht [illegible] [illegible], sich von Ihnen zu [illegible].

Doch ach, mir Muth, was Sie sagen, [illegible] [illegible], rief Emma aus, und [illegible] auch eine

machen, wenn ich mir selbst weniger als Ihnen glaubte. Aber es widerlegt meine Vorstellung nicht. Ich muß noch Einmal sagen: Sie können nicht das Unmögliche wollen. Mein eigenes Glück kommt dabei nicht in Betracht.

Bei diesen Worten erhellte sich das Gesicht des Marchese; das Licht der Hoffnung schien in seinem Herzen aufzugehn, und mit noch erhöhterer Lebendigkeit sagte er: O Mama, das Gesetz der Unmöglichkeit, das Sie zwischen meinen Wünschen und ihrer Erfüllung sehn, verschwand in dem Augenblick, wo Sie mir erlaubten, meine Person und Glück, was ich habe, zu Ihren Füßen zu legen. Alle Schätze, die der unerschöpfliche Schacht von Peru, meines Vaters Lande, enthält, sind in meinen Augen nichts ohne den Besitz des Kleinodes Ihrer Gegenliebe, und wenn ich auf dem Throne Montezuma's säße, so würde ich mich glücklich schätzen, Sie zu mir emporzuheben. Dies sind meine Gesinnungen. Nicht flüchtige Worte auf dem Rande der Lippen erzeugt, und so bald verschwunden, sondern mit dem Diamantgriffel der Liebe in mein Herz geschrieben. Sinken meine Wünsche,

meiner Bewerbungen bei Ihnen Gehör. Schöne Minna, so bedarf es von Ihrer Seite nur einer Kleinigkeit, eines Wortes, eines Schrittes, den Entschluß gefaßt haben, und alles ist mehr eren Theil: Sie nehmen einen christlichen Namen an; ich führe Sie über das Meer, und mein glückliches Vaterland prangt hinfort mit dem herrlichsten Juwel als seinem ausschließenden Eigenthum.

Diese Wendung des Gesprächs kam Minna's Wünschungen nicht unerwartet. Sie warf den Schleier zurück, den sie bis jetzt behalten hatte, und enthüllte den hellen Tag ihres Angesichtes, das dem begeisterten Marquis nie schöner erschienen war. Aber auf diesem Angesichte herrschte die tiefste Ruhe. Ihr Auge blickte frei und unbefangen; ihre Stirne war heiter; nur ihre Lippe war wie von leisem Unwillen aufgeworfen. „Herr Marquis," sagte sie nach einem kurzen Schweigen, „ich bin Ihnen für den letzten Theil Ihrer Rede mehr Dank schuldig, als Sie vielleicht glauben; ohne ihn würde ich Ihren Antrag für einen Scherz gehalten haben, der mich von Ihnen tiefer

verwendet haben würde, als von jedem andern, den ich weniger achtete. Aber ich sehe, daß Ihr Plan vollkommen ausgebildet ist, daß Sie Alles berechnet, Alles in Ihrem Kopfe geordnet haben." — Und Sie willigen in seine Ausführung? rief der Marchese, indem er sich ihr zu Füßen warf. — Stehen Sie auf, Herr Marquis, sagte Emma; ich möchte Sie um Alles in der Welt willen nicht einen Augenblick täuschen. Ich beschwöre Sie, stehen Sie auf. Das Wort, das Alles ebnen soll, den Schritt, der Ihnen eine Kleinigkeit scheint, ich werde, ich kann ihn nicht thun; ich werde und kann jenes Wort nicht aussprechen. Dieß ist mein fester Entschluß. Ich werde ihn niemals verändern oder zurücknehmen.

Der Marchese stand bei diesen Worten wie vom Donner gerührt. Der feste Ton, mit dem sie gesprochen hatte, bekräftigte ihre Erklärung, die ihm wie das Todesurtheil klang, das der Prophet über jenen König mitten in seinem rauschenden Feste, aussprach. Wie hätte er zweifeln können, durch die glänzenden Vorstellungen, die er durch nichts als eine einzige Per-

Einigung beschlossen, eine Bedenklichkeit zu besorgen, die fast täglich in allen Theilen der Welt um einen weit geringern Preis überschritten wird? oder wie hätte er nicht auf die Gerüchte achten können, die für einen eigenthümlichen Zug des jüdischen Volkes gilt? und ganz insbesondere jetzt auf die Kränkungen, die ihm durch die neuesten Anordnungen zugefügt wurden? Alle diese so wahrscheinlichen Rechnungen sah er jetzt durch ein Wort vernichtet. Mirna verschmähte Titel, Rang und Reichthum, um Jüdin zu bleiben, und der Aufenthalt in dem düstern Ghetto schien ihr wünschenswerther, als die Paläste des Marchese [illegible] in dem glänzenden Rom. —

Der Marchese sah eine Zeitlang stumm vor sich hin; sein Mund öffnete sich zum Reden, aber keine Worte erfolgten; er heftete fragende Blicke auf Mirna, aber ihre Augen gaben keine Antwort. Dann lief er im Zimmer auf und ab; stand wieder still, sprach mit sich selbst, oder murmelte unverständliche Worte vor sich hin. Nachdem dieser Sturm einige Zeit gedauert hatte, faßte er sich zusammen, und nahm

wieder Nina gegenüber Platz. Wollen Sie mir, sagte er, noch einige ruhige Worte verstatten? — Sehr gern. — Wenn es Sie beleidigt hat, fuhr der Marchese fort, daß ich eine Kleinigkeit nannte was das Unmögliche möglich macht, so gesteh' ich Ihnen jetzt willig zu, daß dieser Ausdruck unpassend und in jeder Rücksicht unschicklich gewählt war. Der Schritt, den ich Ihnen vorschlage zu thun, ist ernst und wichtig; aber ich muß hinzusetzen, daß nach meiner besten Ueberzeugung, und selbst ohne Rücksicht auf meine Wünsche, Alles Sie dazu auffordert. Die gegenwärtigen Verhältnisse — —

Ich gebe Ihnen zu, fiel Nina ein, daß diese Verhältnisse peinlich sind.

Die peinlichsten von der Welt, fuhr der Marchese fort; aber wähnen Sie nicht, daß die Regierung hierbei stehen bleiben wird. Sie wird auf neue Erniedrigungen sinnen; sie wird nicht rasten, bis sie die Bewohner des Ghetto in den Schooß der Kirche versammelt hat. —

Es ist möglich, erwiederte Nina, daß die Ungerechtigkeit des Fanatismus bis zu diesem Aeußersten getrieben wird. Sollte ich aber auch

allein mit meinem Vater im Ghetto zurückbleiben, so wird sie doch bei mir ihren Zweck nicht erreichen.

Bei diesen Worten schlug der Marchese die aufgehobenen Hände zusammen. Ist es möglich? rief er aus. Sie wählten Schmach, Erniedrigung, Verachtung, Alles, was dem Menschen das Bitterste ist, und weisen, aus unbegreiflichem Eigensinn, das von sich, was Ihnen vor Tausenden gebührt — Ehre, Auszeichnung, Achtung?

Und was könnte mir die Achtung der Welt helfen, antwortete Anna, wenn ich mich selbst verachten müßte? oder was jegliche äußere Ehre, wenn ich mich vor meinen eignen Augen herabwürdigte?

Und würden Sie sich verachten, fragte der Marquis, wenn Sie eine Christin wären?

Verstehn Sie mich recht, antwortete Anna mit Lebhaftigkeit; nicht deshalb würde ich mich verachten, weil ich eine Christin wäre, sondern weil ich aufhörte eine Jüdin zu seyn.

Dieser Unterschied ist überaus fein, sagte der Marquis lächelnd. — Aber nicht gründlich,

erwiederte Mima. Doch hierbei wollen wir uns nicht aufhalten. Erlauben Sie mir auf den vornehmsten Ihrer Gründe zurückzukehren. Sie erwähnten die Schmach, die Verachtung, die wir erdulden, und nannten sie das Bitterste was die Menschheit kennt. Ich stimme mit voller Ueberzeugung ein; denn nicht so verhärtet ist mein Gemüth gegen die Schmach, die auf uns gehäuft ist, daß ich nicht oft mein empörtes Herz zur Ruhe verweisen müßte. Aber ich weiß, daß dem Menschen nicht gebührt, wegen der Lasten, die ihm auferlegt sind, mit Gott zu rechten; auch nicht, sie nach Gutdünken abzuwerfen, sondern sie mit innerm Muth zu ertragen, und es der Vorsehung zu überlassen, wenn sie unsre Leiden endigen, und das Herz unserer übermüthigen Dränger zum Bessern lenken wolle.

Vortrefflich! sagte der Marchese. Solche Gesinnungen sind eines christlichen Gemüthes werth. Aber wie? wenn die Vorsehung dem Bedrängten leichte und sichere Wege eröffnet, sich der Bürde der Uebel zu entledigen, die auf ihn gehäuft sind?

Die Beurtheilung dieser Wege, sagte Minna, ist so schwer, die Wahl so bedenklich, daß, wenn Unmuth, Eitelkeit und Eigennutz dabei zu Gericht sitzt, der Irrthum kaum zu vermeiden, oder doch die reine ungeschminkte Wahrheit schwer zu erkennen ist. Lassen Sie uns also auf den vorigen Weg zurückkehren. Nahm nicht der, von dessen Namen Sie sich nennen, die Gestalt eines Knechtes an, und ging arm und verachtet durch die Welt, deren Herr er war, wie Sie sagen, und erlitt freiwillig Schmach und Hohn, und endlich den Tod des niedrigsten Sclaven? Ist es nicht der Stolz seiner Verehrer, ihm eben hierinne nachzufolgen? und ist nicht unter den Tugenden der Heiligen die erste von allen jene Ergebenheit, mit der sie den Kelch der Verachtung bis auf die Hefen geleert haben? Nach Ihrer Ansicht, Herr Marchese, thaten diese auch Unrecht, auf ihrem Wege zu beharren, da ihnen die Welt ohne Zweifel unzählige andre öffnete, auf denen sie mit ihrer Kraft zu Reichthum und Ehre, Ansehn und Auszeichnung aller Art hätten gelangen können. Oder wäre die Beharrlichkeit, die

Sie an den Märtyrern und Bekennern rühmen, nur innerhalb der Grenzen des Christenthums lobenswerth?

Der Marchese schwieg einige Augenblicke, während denen seine Augen mit dem Ausdrucke unbeschreiblicher Traurigkeit auf Rinna gerichtet waren. Endlich sagte er: Ihre Gesinnungen gleichen Ihrer Gestalt, und nöthigen mir Bewunderung ab, während sie mich verwunden. Ihre Beharrlichkeit stürzt mich von der Höhe meiner Hoffnungen herab; sie macht mich unaussprechlich unglücklich; und dieses um desto mehr, da sie nach meiner Ueberzeugung, auf einen unsichern Grund gebaut ist. Doch muß ich die Quelle ehren, aus der sie entspringt. Warlich, Rinna, Sie wären vor Tausenden werth eine Christin zu seyn! Und jetzt wiederhole ich, aber in einem andern Sinne als vorhin und mit besserer Einsicht, der Schritt von Ihrem Glauben zu dem Unsrigen würde, wenn Sie wollten, nicht schwer seyn.

Das Gespräch wurde noch eine Zeitlang fortgesetzt. Der Marchese führte die Sache des

Christenthums mit der Wärme, die, auch unabhängig von seiner Leidenschaft, die Natur des Gegenstandes ihm einflößte; Ninna vertheidigte ihren eigenen Glauben mit Festigkeit; beide ohne Bitterkeit und Groll. Der höhere Schwung, den ihre Unterredung nahm, die Wichtigkeit der Gegenstände, die sie betraf, das lebendige Interesse, das beide daran nahmen, näherte sie gegenseitig, eben indem sie die Scheidewand befestigten, die sie von einander hielt. Der Marchese schien bisweilen seine Liebe ganz vergessen zu haben. Seine Sprache wurde einfacher; sein ganzes Benehmen natürlicher; und so wie er das fremdartige Wesen fallen ließ, trat sein gesunder Verstand und seine großmüthige Gesinnung in immer größerer Klarheit hervor. Auch Ninna gewann, wo möglich, in den Augen des Marquis durch diesen Streit, den sie mit eben so viel Bescheidenheit als Einsicht führte. Beide trennten sich mit erhöhter Achtung; er mit einem schwachen Schimmer von Hoffnung, durch fortgesetzten Umgang vielleicht doch noch zu seinem Ziele zu gelangen; sie hingegen fest entschlossen, ihn

von einer Leidenschaft zu heilen, die ihr in jeder Rücksicht ungereimt schien.

* * *

Mehrere Tage vergingen, ohne daß Ninna etwas von dem Marchese vernahm; dann hörte sie zufällig von Natalien, er sey krank. Von welcher Art seine Krankheit sey, wußte man nicht. Der Arzt hatte bedenklich den Kopf geschüttelt, weil er vergeblich nach der Quelle des schleichenden Fiebers forschte, das seine Gluth durch die Adern des Kranken goß. Es war kaum zu verkennen, daß er weniger am Leib als am Gemüth krankte.

Während dieser Zeit bildete sich zwischen Ninna und Natalien das gegenseitige Wohlgefallen zu einer lebendigen, innigen Freundschaft aus. Natalie erfuhr jetzt in einer vertraulichen Stunde den Eindruck, den sie einst beim zufälligen Begegnen auf Ninna gemacht, und den Einfluß, den dieser Zufall auf ihre Rettung gehabt hatte; und bei dem romantischen Schwunge ihrer Einbildungskraft war es nicht zu verwundern, daß sie hierinn einen geheimnißvollen Zusammenhang und ein Zeichen erblickte, daß

Ninna der Schutzgeist sey, der ihre unsichern und wankenden Schritte durch das Leben leiten solle. So wie dieser Gedanke einmal in ihr aufgestrahlt war, fand sie Alles mit ihm im vollkommensten Zusammenklange. Stammte nicht Ninna aus dem Lande, dessen Palmen die Sonne bestrahlt, ehe sie dem düstern Abendlande naht; seit uralter Zeit durch den Glauben an den wahren Gott, durch göttliche Erscheinungen und Wunder geheiligt, an das sich endlich das größte und herrlichste von allen, das Wunder der Erlösung reihte? Und war nicht das Siegel dieser Abkunft Ninna's ganzem Wesen in höchster Veredlung aufgedrückt? Diese hohe und zarte Gestalt, dieser leichte und feste Schritt, diese bescheidene, fast demüthige Anmuth in jeder Bewegung, nöthigte sie nicht an jene Boten des Himmels zu denken, die vormals unter den Kindern der Menschen wandelten, ihre Herzen zum Guten lenkten, und ihren Fuß vor Anstoß bewahrten? Und der milde Ernst ihres Angesichtes, das dunkle und doch so klare Aug, durch das man in die Tiefe eines stillen Gemüthes zu schauen wähnte; die

freie Stirn, von den hohen und zarten Bogen der Augenbraunen bekränzt, und von dunkeln Locken beschattet, deutete nicht alles das auf ernste und hohe Gedanken, wie die seligen Bewohner des Himmels denken? Und wenn auch das Alles nicht gewesen wäre, war nicht ihre sinnvolle und einfache Rede, war nicht die Melodie ihrer Stimme, die das Wort beflügelte, war nicht selbst ihr gedankenvolles Schweigen eine Bekräftigung jenes beglückenden Glaubens? Und war es denn etwa möglich ihr Widerstand zu thun, wenn sie zu etwas rieth? oder im Streit mit ihr obzusiegen? oder in irgend etwas einen andern Willen zu haben als den ihrigen?

So wie Natalie war, von dem Fluge ihrer Phantasie beherrscht, und an die Neigung ihres Herzens hingegeben, glaubte sie von der Zeit an, wo sie den Glauben an einen Schutzgeist mit solchen Gründen verschanzt und befestigt hatte, jede Stunde verlohren, die sie nicht in Penninas Nähe zubrachte, und es gab keine Falte ihres Herzens, die sie ihr nicht enthüllte. Nur ihr Verhältniß zu dem Grafen Corradi

hatte sie noch nicht erwähnt, entweder weil die Begeisterung der neuen Freundschaft den Gegenstand dieses Verkehrs etwas in Schatten gerückt hatte; oder weil der von dem Grafen entzündeten Glaubensflamme durch sein Ausbleiben etwas von ihrer Kraft entzogen war; vielleicht auch, weil sie sich scheute, in die Brust ihrer Freundin das Geheimniß eines Vorhabens niederzulegen, dessen Mißbilligung sie um desto mehr fürchtete, je lauter sich, trotz aller Schmeicheleien der unermüdlichen Franziska, die Stimme ihres eignen Innern dagegen erhob. Nachdem aber mehrere Tage in dem innigen Verkehr der zartesten Freundschaft verflossen waren, vermochte Natalie es nicht länger, über eine Sache zu schweigen, die, sie mochte nun diesen oder jenen Gang nehmen, das Glück ihres Lebens bestimmen mußte. Während sie nun mit diesem Gedanken umging, und nur auf eine Wendung sann, der Freundin ihr Vorhaben zu empfehlen, kam ihr der Zufall zu Hülfe. Eines Abends, als sie mit Ninna von einem Spaziergange zurückkam, voll von dem Anblick der edeln Trümmer einer großen Zeit, und tief in

ihrem Innersten bewegt von dem Gedanken an das Vergängliche aller irdischen Herrlichkeit, kam ihr Franziska mit verklärtem Angesichte entgegen, um ihr zu sagen, daß der Graf Corradi seine Ankunft habe melden lassen. Eine glühende Röthe bedeckte bei dieser Nachricht Nataliens Angesicht. An dem wirst Du einen herrlichen Mann kennen lernen, sagte sie, sich schnell zu Ninna wendend. Ich habe wohl noch nicht mit Dir von ihm gesprochen? — Nie, antwortete Ninna. — So soll es heute geschehn, und recht ausführlich; sagte Natalie. Aber was ist Dir? es scheint Dir etwas nicht recht zu seyn. Kennst Du den Grafen vielleicht? Wenn Du ihn kennst, so denkst Du gewiß von ihm nicht anders als ich. —

Der Ton, mit dem Natalie die letzten Worte sprach, verrieth ihr unbewußt den eignen Zweifel. Ninna war unruhig. Die Lebhaftigkeit, mit der ihre Freundin die Nachricht von des Grafen Ankunft empfangen hatte, ihre sichtbare Verlegenheit dabei, und der Wunsch, der in ihrer Frage lag, ein günstiges Urtheil von ihr über ihn zu hören, deutete auf ein engeres

Verhältniß hin, vor dem Ninna erschrak. Das Wahre zu ahnden war sie weit entfernt. — Ich kenne den Grafen allerdings, sagte sie. — Und was denkst Du von ihm? fragte Natalie mit Ungeduld. Ich habe Dir viel, viel über ihn zu sagen; aber Du mußt mir Muth machen. Sage mir Alles, was Du von ihm weißt und denkst!

Die Art dieser Aufforderung bekräftigte Ninna's Vermuthung, und die Liebe, die sie zu Natalien hegte, überwand jedes Bedenken, das sie wohl außerdem gehabt hätte über diesen Mann zu sprechen, dessen Geschichte auch in ihr Leben eingegriffen hatte. — Ich kann und darf Deinen Wünschen nichts entgegensetzen, antwortete sie; aber eh' ich ihnen Genüge thue, mußt Du mir verstatten, in eine frühere Zeit meines Lebens zurückzugehn, und Dir ein Ereigniß zu erzählen, das an sich wenig bedeutend, doch von Einfluß auf mein Glück und meine Denkungsart geworden ist.

Es mögen jetzt sechs Jahre seyn, fuhr Ninna fort, als meine Mutter anfing an ihrem Gehöre zu leiden. Da sie die Bäder von Pisa

ohne Erfolg gebraucht hatte, schickte sie der Arzt nach Leuk in der Schweiz, und ich begleitete sie. Ich war fast noch ein Kind, aber über meine Jahre erwachsen, einfältig übrigens, und der Welt unkundig. Das Bad war ziemlich besucht, und wir machten viele Bekanntschaften. Unter denen, die sich am meisten zu uns hielten, war ein jüdischer Arzt, der sich Simon Meyer nannte, einer der eifrigsten. Er gab vor mich zu lieben, und warb um mich. Er hätte mir vielleicht gefallen können; denn er war in der That ein schöner Mann, auch ungemein gewandt, klug und einschmeichelnd; aber da ich ihn nie ansehn konnte, ohne daß meine Blicke auf eine Narbe fielen, die wie ein S gestaltet ihm über dem rechten Auge saß, und auf einen kleinen weißen Fleck in dem linken Augenbraun, meinte ich in meinem kindischen Sinne, der Mann könne nicht für mich seyn. —

Sonderbar! sagte Natalie; gerade eine solche Narbe und einen solchen Fleck hat auch der Graf. Und Dein Bewerber hieß Simon

Meyer, sagst Du, und war Deines Volks? Und wo stammte er her?

Er wollte für einen Deutschen gelten, antwortete Rinna, aber sein fremdartiger Accent widersprach diesem Vorgeben. Mir also, wie gesagt, war er nicht angenehm; und auch meine Mutter begünstigte ihn nicht sonderlich, ohne doch, wie sie selbst sagte, deutlich zu wissen, was ihr nicht an ihm gefiel. Es ist etwas Räthselhaftes in diesem Manne, sagte sie, was mich hindert ein Herz zu ihm zu fassen. Was er auch sagen mag, so kann ich nicht umhin zu glauben, daß er etwas anderes denkt als er sagt, und daß er die Gabe der Rede gebrauche, nicht um seine Gedanken mitzutheilen, sondern sie zu verbergen.

Während sich nun dieser Mann mit rastlosem Eifer um mich bewarb, und gerade in der Zeit seiner feurigsten Erklärungen, erlitt mein Vater durch den Bankbruch einiger großen Häuser, mit denen er in Verbindung stand, einen empfindlichen Verlust. Meine Mutter traf sogleich ihre Maaßregeln, und da ihre Gesundheit ihr nicht erlaubte, sogleich abzureisen,

schränkte sie ihren Haushalt auf das Nothwendigste ein. Manche unsrer Bekannten hielten es damals nicht für gut, uns in den traurigen Betrachtungen über das Mißgeschick meines Vaters zu stören; sie zogen sich mit guter Art zurück; und einer der ersten, der nach einem kaltsinnigen Abschiede das Bad verließ, war mein Bewundrer und Freier, Simon Meyer, der Arzt, der sich nachher, ich weiß nicht wie, in einen Grafen Corradi umgewandelt hat.

Aber, liebste Ninna, sagte Natalie, wie kannst Du mit Zuversicht wissen, daß diese beiden Eine Person sind?

Nichts ist gewisser, antwortete Ninna. Ich war vor zwei Jahren mit meinem Vater in Venedig. Ich hatte das Arsenal besucht, und war beim Heraustreten beschäftigt, noch einmal die herrlichen Löwen zu bewundern, die den Eingang schmücken. Da kam ein Mann gegangen, in dem ich sogleich meinen alten Bekannten, Simon Meyer, erkannte. Er wurde mich nicht gewahr, denn es standen eben mehrere Menschen um mich her, und ich war verschleiert; da er sich aber bei der Wache auf-

halten mußte, um seinen Erlaubnißschein abzugeben, hatte ich alle Muße ihn in die Augen zu fassen. Da trat ein Offizier heraus, und wendete sich mit der Frage an ihn: „Sie sind der Herr Graf Corradi? Treten Sie herein. Ich werde die Ehre haben, Sie selbst herumzuführen.“

Desselben Tages geht unser Eliel über den Marcus-Platz. Der Knabe war mit uns in Kruk gewesen; hatte Simon Meyern täglich in unserm Hause gesehn, und war ihm, weil er sich viel mit ihm zu schaffen machte, und wohl auch bisweilen ein kleines Geschenk reichte, ausnehmend zugethan. Da er nun über den Marcus-Platz geht, sieht er seinen alten Gönner vor sich her wandeln; erkennt ihn sogleich an seinem Gange, und ruft ihm nach seiner vorwitzigen Weise nach: „Herr Doctor Meyer; Doctor Simon Meyer!“ Auf diesen Ruf wendet sich Jener schnell um; Eliel sieht, daß er sich nicht geirrt hat; ruft von neuem und eilt dem alten Bekannten nach. Dieser aber droht mit dem Stocke, und verschwindet unter den Hallen in dem Gewühle des Volks. Indem

ihm der Knabe nun nachsieht, tritt ein anderer Bekannte mit der Frage zu ihm: Was ficht Dich an, daß Du den Grafen Corradi Meyer rufst? — Ich weiß von keinem Grafen Corradi, antwortete der Knabe; der Herr, den ich rief, heißt Meyer, Simon Meyer, Doctor Simon Meyer — und darum rief ich ihn so. Wenn er jetzt ein vornehmer Herr geworden ist, wird's ihm wohl nicht recht seyn, wenn ihn die Leute mit seinem Namen nennen. Nun, wenn er mir wieder begegnet, will ich ihn „Herr Graf" anschrein und „Excellenz;" da schenkt er mir vielleicht wieder etwas. Als er noch Simon Meyer war, hat er mir einen Thaler geschenkt; jetzt, da er ein Graf ist, schenkt er mir wohl eine Zechine.

Denselben Abend wird der Knabe ausgeschickt. Kaum dreißig Schritte von dem Gasthofe in einer einsamen Straße ergreifen ihn zwei Männer und werfen ihn, eh' er sich besinnen kann, in den Canal. Der Knabe schreit, klimmt an der Mauer empor und wird wieder hinabgestoßen. Da er nun von neuem auftaucht, faßt ihn einer der Männer beim Kopf,

begießt ihn mit Wasser, indem er lachend die Tauffermel über ihm ausspricht, und hält ihn dann so lange unter dem Wasser, bis er glaubt, daß er todt ist. Eliel aber, der ein guter Schwimmer ist, hat auch gelernt unter dem Wasser auszuhalten. Er taucht also wieder auf, sobald sich die Männer entfernt haben, und hört noch von den Weggehenden den Namen des Grafen auf eine Weise nennen, die ihm über den Anstifter der That keinen Zweifel übrig läßt. Zum Glück des Knaben reisten wir den folgenden Tag ab, und seitdem hab' ich nichts wieder von dem Grafen gehört bis eben jetzt, wo Du ihn als einen Deiner Freunde nennst.

Natalie war über diese Erzählung unglaublich bestürzt. Nach einem langen Stillschweigen, während dem sie unverwandten Blicks in ihren Schooß sah, ergriff sie rasch Ninnas Arm und sagte: Wenn der Mann ein Heuchler, ein heilloser Betrüger wäre! Und kann ich wohl zweifeln? Ist es mir doch schon einigemal wiederfahren, daß ich bei gewissen Bewegungen, die er unwillkührlich machte, bei mir denken

mußte: Wüßtest Du nicht das Gegentheil, so würdest Du den Mann für einen Juden halten! — Aber das war doch nur selten, und ich schalt mich dann wohl selbst, auf die possirlichen Bewegungen eines solchen Mannes auch nur einen Augenblick geachtet zu haben. Denn gewiß, Minna, er ist ein ausgezeichneter Mann! Aber jetzt muß ich Dir Alles sagen. Mein Geheimniß, das einzige Geheimniß, das ich noch bewahrte, drängt sich von selbst hervor. Ich darf keinen Augenblick länger zögern, es in Deinen Busen niederzulegen.

Minna zweifelte jetzt kaum mehr, daß von einer Verbindung der Herzen die Rede sey, und sie schöpfte erst wieder Athem, als sie erfuhr, daß nur ein geistlicher Verkehr zwischen ihnen obwalte, und Natalie wenigstens an nichts anders als an eine Veränderung ihres Standes denke. Nachdem diese einmal das Stillschweigen über diesen Gegenstand gebrochen hatte, enthüllte sie der Freundin ihr ganzes Herz. Sie beschrieb ihr den Gang ihrer Gefühle, ihre Entschließungen, die Schritte, die sie gethan und beschlossen habe. Ich bin jetzt, sagte

sie, auf den schmalen Pfad gestellt, der meinen bisherigen Glauben von dem scheidet, der mich an sich zieht, und den ich gern ganz ergreifen möchte. Auf beiden Seiten sind Abgründe. Immer sah ich bang in sie hinab; jetzt schaudert mir davor. Die Hand, die mich hinüber zu leiten verspricht, ist sie nicht vielleicht die Hand eines treulosen Verräthers, der meiner Leichtgläubigkeit spottet, und mich, statt zu retten, in das Verderben hinabstößt? Ich glaubte in dem Grafen einen Schutzgeist zu sehn, und er ist vielleicht ein Feind, der die Gestalt eines guten Geistes zu meinem Verderben angenommen hat!

Bei diesen Worten legte Natalie ihr Haupt an die Brust ihrer Freundin, und ein Strom von Thränen erleichterte ihr gepreßtes Herz. Emma sah klar in den Sturm hinein, der Nataliens Innre bewegte, und so wie sie ihre Freundin kannte, konnte sie über die Quelle ihrer Gefühle nicht in Zweifel seyn. Der Glanz des katholischen Gottesdienstes, die Mannichfaltigkeit seiner Gebräuche, die wahre oder scheinbare Andacht seiner Theilnehmer, seine Verbin-

dung mit der Musik, der harmonische Kirchengesang; dieses und Anderes, womit die Kirche, zu deren Gebräuchen sie erzogen war, nichts Aehnliches kannte, hatte sich ihrer Phantasie bemächtiget; und einmal der Leitung dieser Verführerin hingegeben, hatte sie sich leicht bereden lassen, daß in Rom, was jener Gottesdienst, ein unergründlicher Schatz hoher Geheimnisse und wundervoller Kräfte enthalten sey. Von Tag zu Tag hatte sie sich mehr in diese bedenkliche Tiefe vertieft; sie fand Vergnügen daran, sich in Träumen zu berauschen, und die mystischen Reden des Grafen, und Franziska's Gespräche, die der Wiederhall von des Grafen Belehrung waren, unterhielten diesen Rausch. Auch die Ereignisse der Zeit hatten auf ihr Gemüth gewirkt. Nach den heftigen Angriffen, welche das Dasein der geistlichen Macht und ihres Fürsten bedroht hatten, stand, wie es schien, die Kirche unerschüttert und geehrter als je; ihre vormaligen Feinde suchten demüthig Vergebung bei ihr, und was die Erscheinung zum Wunder steigerte, Völker aller Zonen, die Gegner der Kirche und seit Jahrhun-

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

* * *

[illegible]

[illegible] Gottes Bild in seinem Tempel [illegible] [illegible] hat dieser Tempel gestanden, und das Volk, dem Gott sich so offenbaren woll- te, [illegible] seinem Lande getrieben; und nun [illegible] Jahrhunderte verflossen, und noch immer erfüllt [illegible] des einzigen Gottes von dem Namen des [illegible], [illegible] in Staub getretenen Volkes. Und warum sollte das, was niemals geschehen ist, sich nicht [illegible] können? Warum sollte der Gott, der seine Väter aus Ägypten geführt, der sie aus den [illegible] mächtigen Könige gerettet hat, sei- nem treuen Volke nicht auch künftig wiederum einen Erlöser senden, wie er ihm auch sei- nen Geist [illegible] [illegible].

Aber, fiel Amalie ein, auch andere Völker [illegible] ist [illegible] Glück in dem neuen Lande aufgeblüht.

Lieber [illegible], [illegible] Mann, [illegible] ich wohl [illegible] gesehen, aber es ist nur ein [illegible] gewesen. Derjenige Theil des Volkes, der an dem Dienste des Tempels und dem [illegible] [illegible] Volkes in Palästina hing, ist freilich durch die Zeit aufgehoben; [illegible] aber die

Verpflichtung, den einzigen Gott nach der Weise der Väter und nach ihren Gebräuchen, so weit es möglich ist, zu verehren. Und jener Prophet, der, wie Ihr sagt, das Gesetz aufgehoben und den neuen Bund gestiftet hat, lebte er nicht selbst nach dem Gesetz? In den Gebräuchen seiner Väter erzogen, beging er jährlich, wie andere seines Volkes, das Osterfest, [illegible] liebte den Tempel, und feierte das Passahfest noch am Tage vor seinem Tode. Ich habe die Schriften gelesen, die von ihm und von seinem Leben handeln; ich habe sie in der [illegible] Absicht gelesen, mich daraus zu belehren; aber [illegible] haben sie in mir die Ueberzeugung [illegible], daß der [illegible] und Meister keine andere Absicht hatte, als den Glauben seines Volkes von den willkührlichen Satzungen zu reinigen, durch die das Priesterthum [illegible], welches nicht immer im Sinne Mosis, die Offenbarungen Gottes auslegte und [illegible] hatte, und die durch leere Gebräuche und Ceremonien erfüllten Herzen zu dem wahren Gotte, dem lebendigen Gotte nicht der Juden allein, sondern des Menschen zurückzuführen.

Natalie hatte ihrer Freundin mit immer steigender Theilnahme zugehört. Du hast die Evangelien gelesen? sagte sie. — Mehr als Einmal. — Und Du hassest den Heiland der Welt nicht? — Der Pöbel unsres Volkes mag ihn vielleicht hassen, ich weiß es nicht; auch unter denen, die sich Christen nennen, hat er Feinde; aber wie sollte sich ein fühlendes Herz zum Hasse gegen den Mann verirren, der ein Wohlthäter der Menschheit war! — Und das ist Deine Ueberzeugung? — Es war auch die Ueberzeugung meiner edeln Mutter, und mein Vater glaubt nicht anders als ich. — O dann bist Du eine Christin, rief Natalie, dem Herzen, den Gesinnungen nach eine Christin, wenn schon nicht nach dem äußern Bekenntniß.

Nicht so, erwiederte Miriam. Mich entzückt die reine und edle Lehre, mit der Maria's Sohn die Religion zurückrief, die von dem Stolze eines hartherzigen Priesterstandes von der Erde gewichen war. So weit hab' ich nichts dagegen seine Schülerin zu seyn. Aber wie würd' ich einen Namen führen, den er vielleicht selbst nicht gebilligt hätte, den so viele Fremd-

ewigen entrückt, und ihm durch Tod, was so weit von seinem Leben abweicht, wiederum in das Dasein führt, aus dem er die Wahrheit zu retten sein Leben geopfert hatte.

Wie meinst Du das? fragte Natalie. Ich verstehe Dich nicht.

Schließe Deine Augen auf, verblendete Natalie, und ganz Rom wird Dir die Erklärung geben. Hast Du nicht gelesen, wie Jesus die Käufer und Verkäufer aus dem Tempel trieb? wie er sagte: meines Vaters Haus soll ein Bethaus sein; ihr aber habt eine Mördergrube daraus gemacht? Und was geschieht hier? Kann je der Handel der Käufer und Verkäufer in Salomons Tempel emsiger getrieben sein, als er unter den Augen und auf Befehl des Statthalters Christi, wie er sich nennt, von der Kirche selbst in allen Tempeln getrieben wird? Was ist hier nicht käuflich? Was sind denn die Seelenmessen der Reichen? was denn jene Verkäufe um die Seligkeit, wenn der Stolz einer Familie oder eines geistlichen Ordens den Himmel mit einem neuen Heiligen bevölkern will? Oder kannst Du in dem Prunk, der den Statthalter Gottes und

seine Priesterschaft empört, etwas anderes sehn, als die Fortsetzung jenes Pharisäer-Stolzes, an dessen Ausrottung Jesus sein Leben setzte?

Natalie schwieg. Das Bild eines heiligen und frommen Lebens, das sie hier, in dem Mittelpunkte der Christenheit zu finden gehofft hatte, war aus ihrer Seele; sie erkannte, wie wenig ihm die Wirklichkeit entsprach, und seufzte vor sich hin: O ich Verblendete! ich Thörin!

Laß mich also immer bleiben, was ich bin, fuhr Miriam fort, eine Jüdin nach der durch Jesum gereinigten Lehre. Laß mich Gott nach meiner Weise anbeten, in der Stille des Herzens, durch Ehrfurcht und Liebe, durch demüthige Unterwürfigkeit unter seine Rathschlüsse, und durch Reinigung meines Herzens! Und eben das, wenn ich mich nicht sehr täusche, wollen alle gute Menschen, wie sie sich auch immer nennen mögen. Warum soll denn Alles unter Einen Namen gezwungen werden? Meine Blicke durchlaufen die Erde, Gottes Werk. Ich sehe sie durch Meere und Wüsten, durch Thäler und Berge getrennt. Zahllose Völker wohnen darauf und jedes, verschieden an

Gestalt, Farbe, Sprache, Regierungsform. Alle erheben ihre Blicke zum Himmel und zu dem Einen, der über den Himmeln thront; Alle flehen zu ihm in der Noth; Alle danken ihm im Glück; aber die Art der Gebehrde, mit der sie ihm diese Verehrung darbringen, ist so verschieden wie Alles übrige. Sollen wir nun glauben, daß der, welcher das unermeßliche Weltall an seinem Herzen trägt, nur Eine dieser mannichfaltigen Arten billigt? daß er jede Andere, wie man uns glauben machen will, mit Unwillen von sich stößt? Und auch nach dem Tode, wenn aller Irrthum schwindet, alle die von seinem Angesichte verbannt und in die Nacht der Hölle verstößt, die jene Eine, ausschließend ihm geliebte Form entweder nicht gekannt oder nicht gebilligt haben? Heißt es würdig denken von dem höchsten Wesen, wenn man ihm zutraut, was selbst für einen irdischen König zu klein wäre? und was ist die natürliche Folge eines so unwürdigen und erniedrigenden Wahnes gewesen? was anders als das Bestreben eine Einheit zu erzwingen, die in der äußern Form schwer, in dem Innern des Glau-

dens möglich ist? ein Verbrechen, das unter dem Vorwande der Frömmigkeit zu grausamster Wuth führt, und das, was die Menschen vereinigen soll, zu einer Quelle der Zwietracht macht. Da spalten sich ganze Völker und einzelne Familien; offne und geheime Verfolgungen wüthen: und die, welche bestimmt waren, sich als Kinder Eines Vaters zu lieben, hassen sich im Namen dieses Vaters, und wähnen ihm durch diesen Haß zu dienen. —

Minna schwieg, von diesen Gedanken überwältigt. Die Geschichte ihres unglücklichen Volkes ging vor ihrer Seele vorüber. Sie gedachte der grausamen Verfolgungen, die es in allen Ländern erfahren, der Bedrückungen, unter denen es jetzt noch seufzt. Auch der blutigen Kriege gedachte sie, die um des Glaubens willen von Christen gegen Christen, von Bürgern gegen Bürger geführt worden; der Martern, mit denen die unschuldigsten und frömmsten Menschen gequält, der furchtbaren Todesarten, mit denen sie hingerichtet worden, und des noch entsetzlicheren Jubels, mit dem die Schlächter ihrem blutdürstigen Gott durch ihre Priester für

liche Siege dankten. Diese Bilder des Schreckens, nachdem sie einmal erwacht waren, ließen ihr keine Ruhe; bange Ahndungen drängten sich zu; es war ihr, als müßte sie ihrem Vater zu Hülfe kommen. Sie wollte fort; aber Eliel, der sie abholen sollte, blieb aus; die Diener des Hauses waren bei einem Feste; sie mußte warten, bis Sir Arthurs Wagen zurückkam.

Um frohere Bilder herbeizurufen, und dem Strome der Gefühle eine andere Richtung zu geben, setzten sich die Jungfrauen an den Flügel zusammen. Rinna spielte, Natalie sang; oft vereinigten sich auch beider Stimmen, und Rinna's Alt floß mit Nataliens Sopran auf das lieblichste zusammen. Natalie fand an diesem Zusammenklange ein so inniges Vergnügen, daß sie nicht aufhören konnte, ihn in allen Musikstücken zu versuchen, die ihr zur Hand waren. Siehst Du wohl, sagte Rinna, wie viel Schönheit und Tiefe eben in der Mannichfaltigkeit liegt, und wie zwei Reihen von Tönen immer harmonisch neben einander gehen können, jede für sich, und nach ihrer ei-

nen Art, und doch endlich zusammenschmelzen und in dieser Vereinigung den Triumph der Musik feiern, nicht anders, als wie die Herrlichkeit Gottes in der Mannichfaltigkeit des Glaubens seiner frommen Kinder am schönsten gepriesen wird!

* * *

Unter diesen Beschäftigungen und Gesprächen war Mitternacht herbeigekommen, als Franziska, die an diesem Abend noch nicht erschienen war, mit der Meldung hereintrat, es sey ein *Judenjunge* draußen, der mit *Jungfer Pennina* ein Wort besonders zu sprechen verlange. Ninna fand ihren Diener Eliel im Vorzimmer, der ihr außer Athem und mit verstörter Miene zuflüsterte: Ach Signora, der Herr, der Herr! — Ist meinem Vater etwas widerfahren? frug Ninna. Wo ist er? was fehlt ihm?

Als ich ihn verließ, antwortete Eliel, war er gesund; aber wo er jetzt ist, weiß Gott. Ach die Sbirren, Signora, die Sbirren —!

Du ängstigst mich zu Tode, sagte Ninna.

Schöpfe Athem, Knabe, und sprich dann verständlich. — Nun, die Sbirren? —

Eliel schöpfte tief Athem, und fuhr fort: Ich holte den Herrn, wie er mir befohlen hatte, von Mr. Dickinson ab, wo er den ganzen Abend Schach gespielt hatte. Als wir nun von dem Spanischen Platz in die Strada Felice treten wollten, — der Herr war recht wohl gemuth, wie ich ihn seit dem Tode der Madam nicht gesehn habe — an der Ecke von Strada Felice also, sprangen zwei Sbirren aus einem Hause heraus, packten den Herrn an und schleppten ihn fort. Auch mich wollten sie greifen; aber ich machte mich los, und lief, so schnell ich nur konnte, durch viele Straßen und auf einem gewaltigen Umwege; denn mir war bange, sie setzten mir nach. Aber was werden sie nun mit dem armen Herrn anfangen? Wenn sie ihn nur nicht in die heilige Disquisition, wie sie's nennen, gebracht haben!

Nanna war höchst bestürzt. Sie eilte in das Zimmer zurück, theilte Natalien die traurige Botschaft mit, und wollte nach Hause. — Das kann nichts helfen, sagte Eliel, der ihr nachge-

drungen war. Ich lief auch erst nach Hause, weil ich meinte, Ihr möchtet da seyn; da sagten mir die Leute, es wäre auch so ein Sbirre im Hause gewesen, und hätte nach Euch gefragt, und der hätte eben auch ausgesehn, wie einer von der heiligen Disquisition, und hätte allerhand gemurmelt, und wissen wollen, wo Ihr wärt. Wenn Ihr nun nach Hause geht, so könnt Ihr dem Herrn Nathan nichts helfen, sondern sie werden Euch auch greifen, und mich dazu, woran mir, Gott weiß, gar nichts gelegen ist.

Natalie fand die Bemerkung des Knaben richtig, und litt nicht, daß Ninna das Haus verließ. Sir Arthur wurde noch in derselben Nacht von dem Vorfalle unterrichtet, und da er Ninna als die Retterin seiner Tochter sehr hoch hielt, versprach er alle Hülfe, die er zu leisten im Stande wäre. Habt Ihr keine Vermuthung, fragte er, über die Ursache dieses Ereignisses? Hat Euer Vater, habt Ihr über Religion gesprochen? — Mein Vater, antwortete Ninna, kennt die Gesetze und Sitten der Stadt; ich bin

überzeugt, daß er sich nichts dieser Art hat zu Schulden kommen lassen.

Von sich schwieg sie. Zwar dachte sie an die Unterredung, die sie eben mit Natalien gehabt hatte; aber wie hätte sie glauben können, daß ihre Worte binnen so kurzer Zeit aus der Vertraulichkeit des Zimmers und der Freundschaft zu den Ohren der Glaubensrichter hätten gelangen können? Und doch war es so. Franziska, deren Eifer wir kennen, hatte unbemerkt im Nebenzimmer einige Bruchstücke von dem leisen Gespräche der Freundinnen aufgefangen, und hatte geglaubt nicht genug eilen zu können, um dem Grafen, eh' er selbst ihre Herrin besuchte, von dem, was sie gehört hatte, Nachricht zu geben. Dieser, dem vor einer Entdeckung seiner eignen Geheimnisse bange war — denn daß auch von einem gewissen Simon Meyer die Rede gewesen, hatte Franziska gehört, doch ohne den Zusammenhang zu verstehn — entwarf sogleich seinen Plan. Er entließ die Verrätherin mit dem strengsten Befehl, sich nichts merken zu lassen; versprach, für ihr Bestes zu sorgen, und eilte fort, seine Anstalten zu treffen. „Diese

Juden sollen an mich denken," sagte er zu sich selbst; „dieser Nathan, der sich für Nathan den Weisen hält, wenn er auf dem Cavaletto, und Signora Ninna, wenn sie rückwärts auf dem Esel einen Spatzierritt durch die Stadt macht!"

Mit diesen Gedanken, die Hände reibend, verließ er sein Haus, eilte zum Inquisitor und zeigte an, der alte Nathan habe einen getauften Knaben in seinem Dienste, den er wieder zum Judenthume verführt habe; und seine Tochter habe eine protestantische Dame von Rang, die im Begriff sey, ihren Irrglauben abzuschwören, erst durch Zaubermittel bestrickt, und dann durch hinterlistige Ueberredungskünste von ihrem frommen Vorhaben abzuwenden gesucht. Es sey dringend nothwendig, sich dieser Personen zu bemächtigen; den Vater, um ihn zu bestrafen; den Knaben, um ihn zum Christenthume zurückzubringen; das Mädchen, um es in der Fortsetzung ihres gottlosen Beginnens zu hemmen. Hierauf gab er Anweisung, wie die Verhaftung dieser Personen bewerkstelligt werden

könne, und versprach den folgenden Morgen seine Aussage vor dem Tribunale der heiligen Inquisition durch einen Eid zu bekräftigen.

Der Graf Corradi genoß bei der Geistlichkeit ein unbeschränktes Ansehn. Unermüdlich, verirrte Schaafe in die Hürden der Kirche zurückzuführen, und aller Mittel dieses zu bewirken kundig, galt er für ein auserwähltes, mit ganz besondern Kräften begnadigtes Werkzeug, dergleichen die Kirche jetzt mehr als je zu bedürfen glaubte, um die neuerweckte Hoffnung eines allgemeinen Sieges zur Erfüllung zu bringen. Nachdem also der Graf seine Anzeige mit dem Versprechen eidlicher Erhärtung beschlossen hatte, entblößte der Inquisiter sein graues Haupt, bekreuzte sich und dankte den Grafen im Namen des heiligen Offieii, dessen unwürdiger Vorstand er sey, für den Eifer, den er auch diesesmal für den Ruhm und die Reinigkeit der gemeinsamen Mutter, der heiligen Kirche, an den Tag lege; und sandte hierauf, den gegebenen Nachweisungen zu Folge, seine Diener aus, die, wie wir gehört haben,

Ninna verfehlten, aber ihren Vater in das Gefängniß der Inquisition abführten.

* * *

Ninna brachte die Nacht schlaflos zu. Alles, was eine willkührliche Regierung, was ein hartherziges, auf Einheit des Glaubens verpflichtetes Priesterthum Schreckliches hat, und was sie hier und da von dem Verfahren der Inquisition gehört hatte, das Alles war ihr durch die Seele gegangen; und sie fürchtete um desto mehr für das Schicksal ihres Vaters, je weniger sie die Ursache seiner Verhaftung zu ahnden im Stande war. Von seiner Unschuld in jeder Beziehung war sie überzeugt. Aber was half Unschuld bei denen, die Schuld zu finden wünschten, und auch selbst ihren Schein, oder eine unerwiesene Verleumdung für hinlängliche Bekräftigung zu halten geneigt waren? Und schienen nicht schon die Pforten dieses furchtbaren Gerichtes jedem Angeklagten zuzurufen: „Wer hier eintritt, der lasse die Hoffnung zurück!" *) Sir Arthurs Zusage gab

*) Lasciate ogni speranze voi che' ntrate. Dante Inferno. III. 9.

ihr wenig Trost. Er war fremd in Rom, ohne Einfluß, und Protestant; und was vermochte überhaupt ein Einzelner gegen die Gewalt eines Tribunals, das die geistliche Macht als ihre Stütze ehrt, und vor dem selbst Könige gezittert haben?

Während sich Ninna, nach einer ängstlich durchwachten Nacht, mit diesen trostlosen Betrachtungen beschäftigte, trat Sir Arthur mit zornglühem Gesichte in das Zimmer seiner Tochter. Was meinst Du, Natalie, sagte er beim Eintreten, ohne weitere Vorbereitung, was sich Monsignor Malatesta beigehen läßt? Ich habe eben den Fuß aus dem Bette gesetzt, so tritt ein Pfäffchen herein mit glatt geschornem Kopfe und blühenden Wangen, so ein kriechendes, schleichendes, scheinheiliges Gewürm, das sich einem mit der hochmüthigsten Unterthänigkeit unter die Füße krümmt, um uns seinen giftigen Stachel an die Fersen zu setzen — so ein Knecht der Inquisition also tritt herein, und bleibt mit gekrümmtem Rücken auf der Thürschwelle stehn, bis ich ihn in meine Nähe winke. Da entbietet er mir nun mit leiser Stimme und höchst demü-

thigen Geberden einen Gruß von Monsignor Malatesta, mit der Meldung, daß das heilige Officium sich veranlaßt sehe, ein Judenmädchen, Namens Pennina, auch Ninna genannt, Tochter des jüdischen Banquiers Nathanael Ben-Naphthali, über einige die Religion betreffende Gegenstände zur Rechenschaft zu ziehn. Nun habe Monsignor Malatesta in Erfahrung gebracht, daß besagtes Judenmädchen sich in meiner Behausung befinde; und ob er gleich das unbestreitbare Recht habe, sie hier aufgreifen und zur Haft bringen zu lassen, so wolle er doch aus besondern Rücksichten von diesem Rechte keinen Gebrauch machen, sondern lasse den Herrn Baron ersuchen, das Mädchen aus seiner Wohnung zu entsenden, wo sie dann von den Dienern des heiligen Officii in Empfang werde genommen werden.

So, fuhr Sir Arthur fort, lautete dieser Antrag. Ich antwortete, wie es mir geziemte, daß kein englischer Edelmann und überhaupt kein Mann von Ehre sich je entschließen würde, eine Person, die sich in seinem Schutze befände, und nicht eines Verbrechens überwiesen sey,

freiwillig auszuliefern. Dieß möchte er seinem Monsignor zur Antwort sagen. Auf diesen Bescheid ging der Pfaffe mit einem langen Gesichte von dannen, und ich hoffe, er soll mir nicht wiederkommen.

Der Zorn, mit dem Sir Arthur seine Erzählung begonnen hatte, hatte sich gegen das Ende derselben etwas gelegt, und es war leicht zu sehn, daß er nicht frei von Unruhe war. Wenn nun aber, sagte Natalie, die während dieser Erzählung wie im Fieber war, das Officium von dem, was es sein Recht nennt, dennoch Gebrauch machte? — Es mag es versuchen, sagte Sir Arthur; ich werde meine Diener bewaffnen, und die Retterin meiner Tochter mit dem Degen in der Hand vertheidigen. — Natalie erblaßte. Wär' es nicht rathsam, sagte sie, den Schutz unsers Gesandten anzusprechen? — Wohl gesprochen, erwiederte Sir Arthur. Ich will auf der Stelle zu ihm hin; unterdessen schließe Dich mit Ninna in Deinem Zimmer ein. Ich hoffe noch zur rechten Zeit wieder zu kommen; und ich denke, Monsignor Mala-

testa soll sich noch eine Weile besinnen, eh' er rasch zufährt.

Ninna kannte das Verfahren der Regierung zu gut, als daß ihr diese Verhandlungen ein großes Vertrauen hätten einpflanzen können. Sie beschloß indeß den Erfolg davon abzuwarten; wenn sie aber so ausschlügen, wie sie fürchtete, sich in dem Bewußtseyn ihrer Unschuld der Inquisition freiwillig auszuliefern. Vielleicht, dachte sie, kann ich dadurch meinem armen Vater nützen; vielleicht wird man mehr an seine Unschuld glauben, wenn ich mich der Untersuchung nicht entziehe. Vielleicht — doch es mag kommen was da will; das Unglück soll mich nicht verzagt und kleinmüthig finden.

Wider Erwarten schnell kam Sir Arthur von seinem Besuche zurück. Mit finsterm Blick trat er in das Zimmer. „Verdammtes Land,“ rief er, indem er den Hut von sich warf; „vermaledeite Pfafferei! Besser wär' es unter reißenden Thieren zu wohnen, als unter diesem giftigen Gewürm, daß das Ebenbild Gottes von Außen und im Innern eine Hölle trägt!“ — Er hätte noch länger auf diese Weise fortge-

fahren, hätte sich ihm nicht die zagende Tochter mit der Frage genähert: Und welchen Trost, liebster Vater, hat Ihnen der Gesandte gegeben? — Welchen Trost? erwiederte Sir Arthur, den schlechtesten, den ein Gesandter geben kann; er könne nichts in der Sache thun, und er riethe mir, mich nicht um fremder Leute willen, die den König von England und dem Großbritannischen Reiche nichts angingen, in Händel mit einem Tribunale einzulassen, das die Regierung auch bei offenbarem Unrechte nicht fallen lassen könnte.

Und was wird so aus Ninna werden? fragte Natalie mit bebender Stimme.

Sir Arthur schwieg, zuckte die Achseln, sah nachdenklich vor sich hin, und sagte endlich: Ich weiß nur einen Ausweg; wir reisen auf der Stelle ab und nehmen sie mit uns.

Und mein Vater? sagte Ninna; was wird dann aus meinem Vater werden?

Verdammt, rief Sir Arthur, und stieß mit dem Krückenstock gegen den Boden. Und am Ende ließen sie uns nicht einmal zum Thore hinaus; oder rissen das liebe Kind mit Gewalt

von unserer Seite; und da wäre dann der zweite Betrug ärger als der erste. Aber was machen? Das ist, bei Gott, der verwickelteste Casus, der mir noch je auf dem Schachbrete des Lebens vorgekommen ist.

Ich bin Ihnen, sagte Ninna, für Ihre Theilnahme und Sorge unendlich verpflichtet; aber nie soll Ihnen um meinetwillen Verdruß oder Gefahr zuwachsen. Mein Entschluß ist gefaßt. Mag mir geschehen was da will, ich unterwerfe mich dem Willen des Himmels. Der, welcher die Wuth reißender Thiere besänftigen konnte, daß ihr Zahn den Unschuldigen nicht verletzte, wird auch mir und meinem Vater seine Hülfe nicht versagen. Und ist es mir bestimmt hier umzukommen, so ist es nur eine Ungerechtigkeit mehr, die an meinem unglücklichen Volke begangen wird.

Ninna hatte eben ausgesprochen, als ein Officier des Commandanten gemeldet wurde, welcher im Namen Sr. Heiligkeit die Auslieferung des jüdischen Mädchens forderte. Ninna nahm Shawl und Schleier, und wand sich aus Nataliens Armen, die sie jammernd umschlun-

gen hatte. Ein Wagen, der an der Thür wartete, nahm sie auf. Eliel, nach welchem auch gefragt wurde, war nirgends zu finden.

* * *

Natalie war jetzt mit ihren Thränen und ihrem angstvollen Kummer allein, als der Graf Corradi gemeldet wurde. Ihr erster Gedanke war, ihn nicht anzunehmen; dann aber war es ihr, als ob dieser räthselhafte Mann, der, wer er auch seyn mochte, nicht ohne Einfluß war, ihrer Freundin vielleicht helfen könnte; und diese dunkle Hoffnung bestimmte sie, ihn vor sich zu lassen. — Ich bin bestürzt, sagte der Graf beim Eintreten, Miß Merton in Thränen zu finden. Ihr Vater ist wohl, wie ich eben selbst gesehen habe. Was kann Ihnen, was kann der Liebenswürdigsten ihres Geschlechtes begegnet seyn? Ist es irgend etwas, wobei ich Ihnen nützlich seyn kann, so dürfen Sie unbedingt auf meine Bereitwilligkeit rechnen.

Dieser Aufforderung gemäß erzählte ihm Natalie mit den kürzesten Worten das Schicksal ihrer Freundin; erwähnte noch einmal die Verpflichtungen, die sie ihr erwiesen hatte, und

beschwor ihn, sein Wort gut zu machen, und die Unschuldige aus dieser Noth zu befreien. Denn daß sie unschuldig ist, setzte sie hinzu, leidet keinen Zweifel bei mir.

Während dieser kurzen Rede wurde sich Natalie ihrer veränderten Gesinnungen erst recht deutlich bewußt, und je weiter sie in ihrer Erzählung vorrückte, desto schwerer wurde es ihr, auch nur den Schein des vormaligen Vertrauens beizubehalten. Dabei fielen immer ihre Blicke auf die Merkmale, auf die sie Ninna aufmerksam gemacht hatte, die Narbe über dem rechten, und das kleine weiße Mal über dem linken Auge, und jedesmal gerieth sie dadurch in eine Verwirrung, die der Aufmerksamkeit des Grafen nicht entging. — Die Sache ist bedenklich und schwer, sagte er. Die Macht des heiligen Officii ist, wie es die Sache mit sich bringt, sehr ausgedehnt; seine Verhandlungen sind mit Dunkel bedeckt; es ist irdischen Rücksichten unzugänglich. Streng und gerecht, ist der Wahlspruch, von dem es sich nie entfernt. So sehr Sie also auf den Ausspruch seiner Gerechtigkeit, und ich möchte sagen, seiner unbefleckten

Heiligkeit vertrauen dürfen, so will ich doch, in Rücksicht auf Ihre Wünsche, mit einigen seiner Mitglieder, die mir bekannt sind, sprechen. Wenn dieses auch in der Sache selbst nichts ändern kann, so kann es sie doch vielleicht beschleunigen. Erlauben Sie mir aber hierbei zu bemerken, daß mich zwei Dinge in große Verwunderung setzen. Erstlich, Ihr Umgang mit einem Mädchen, das so tief unter Ihnen steht; dann, das unbedingte Vertrauen, das Sie auf die Unschuld dieses Mädchens setzen. Ich ehre die Quelle, aus der dieses Vertrauen entspringen mag; aber glauben Sie einem Manne, der viele und schmerzhafte Erfahrungen gemacht hat, daß man nie für die Unschuld irgend eines Menschen, am wenigsten für die Unschuld eines Ungläubigen, einstehen kann.

Natalie sah den Grafen mit starren Blicken an: ihr Innerstes war empört; aber sie bekämpfte sich. Doch war Alles was sie sagen konnte, das Wort: Es ist möglich, daß Sie recht haben. Aber Nanna —

Nanna, fiel der Graf ein, ist eine Jüdin, und, wie man sagt, das, was man eine aufge-

klärte Jüdin nennt. Keine Art der Ungläubigen ist gefährlicher: keine, die man schärfer in's Auge fassen muß. Dieses Mädchen kann freigeisterische Reden geführt, sie kann gegen die Lehren unserer allerheiligsten Kirche gesprochen haben. Vergehungen dieser Art muß das heilige Officium, vornemlich bei Juden, auf das strengste ahnden. Die Würde der Kirche erfordert dieß. Sollte das Mädchen, an dem Sie einen so lebhaften Antheil nehmen, nie über Gegenstände dieser Art mit Ihnen gesprochen haben?

Diese Frage setzte Natalien in Verlegenheit. — „Gegenstände der Religion, meinen Sie? Selten — fast gar nicht. Kaum Einmal; und immer im besten Sinne."

Nicht ohne innere Lust vernahm der Graf diese verworrene Antwort, und ein höhnendes Lächeln, das er sich nicht die Mühe gab zu unterdrücken, spielte um seine Lippen. Der Augenblick schien ihm für eine Ueberraschung günstig, und er eilte zum Zweck. Es ist, sagte er, für einen, welcher außerhalb der Schranken unserer Kirche steht, schwer zu beurtheilen, was

der Gegenständen dieser Art in gutem Sinne gelegt ist. Das Licht des Wohlstandes und der Ordnung zeigt sich selten oder nie in seiner wahren Gestalt, und es gibt keine Maske, die der Verführer des Menschengeschlechtes nicht anzunehmen wüßte, um es von dem rechten Pfade abzuleiten. Am eifrigsten aber übt er seine verruchten Künste gegen die, denen müde bei der Kirche die Arme öffnet, um sie in diesem geweihten Bezirke seinen Netzen auf immer zu entziehen. O Natalie, fuhr er mit dem Tone [illegible] Jungfrau fort, Sie ahnten nicht, in welcher Gefahr das Heil Ihrer Seele schwebte, so lange Sie nicht über die Schwelle geschritten sind, die Sie so lange trennte! Sie ließen mich mit Zuversicht hoffen, daß Sie Ihren [illegible] geendigt und Ihre Versöhnung mit dem Haupte der Christenheit vollbracht zu sehen. Ich habe diese ganze Nacht auf meinen Knieen gelegen, und für das Heil Ihrer Seele gebetet, und als mich endlich der Schlaf überwältigte, hörte ich eine Stimme — in meinem Innern eine Ansicht — die mir die Erhörung meines Gebetes zuflüsterte. „Sie wird Morgen," sagte

[illegible] „[illegible]“ [illegible] [illegible], [illegible] Sie [illegible] Ihre [illegible]. [illegible] Sie [illegible] [illegible], [illegible] [illegible]! [illegible] Sie [illegible] [illegible] Ihnen [illegible], [illegible] Ihnen [illegible]. Ich habe Sie [illegible], daß ich Sie [illegible] [illegible]. [illegible] Ihre [illegible], [illegible] Ihre Erklärung annehmen. [illegible] Sie! Der Wagen hält [illegible]. Ihre [illegible], [illegible] Sie [illegible], [illegible] Sie [illegible], [illegible] Sie [illegible] [illegible].“

Während er so sprach, [illegible] er [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] an der Thür [illegible], [illegible] Hut zu [illegible]. [illegible] [illegible]? [illegible]. [illegible] [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Ich verstehe Sie nicht, sagte der Graf.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

* * *

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

heftig, Mädchen, ich glaube Du hast den Verstand verloren. Warum hast Du den Rock für ein Jahr? warum machst Du ihn einen [illegible] Gesellen?

Indem nun Natalie auf diese Fragen antworten und eine Erklärung geben wollte, wurde der Marschall [illegible] angemeldet. Sie war aber [illegible], weil sich mit [illegible] [illegible], welche nur einen Augenblick in dem [illegible] der Jesuiten [illegible], um und [illegible] Namen und ihrem Vater [illegible].

* * *

Die Rüstung, welche die Regierung und Landschaft wegen der Wiederherstellung der [illegible] Macht der Engländer [illegible], kam auch der armen [illegible] zu Statten, die, als unter dem [illegible] [illegible] [illegible], mit [illegible] Schwermuth [illegible] wurde, als weit [illegible] den [illegible] [illegible] [illegible] und [illegible] den [illegible] ihres [illegible] [illegible] [illegible]. Ein [illegible] nahm sie an die [illegible] auf, und von dem [illegible], der ihre [illegible] [illegible] hatte, [illegible], wurde sie nach dem [illegible] gebracht, bei, [illegible], und die Jesuiten [illegible]

[illegible], mit dem Namen des Heiligen [illegible] wird. Die Frauen, die da [illegible] über ihren [illegible], blicken ohne Antwort; die [illegible], daß sie [illegible] werden müßten, den [illegible] des [illegible] und als [illegible] den Stand zu [illegible] und zu [illegible], [illegible] mit [illegible] Kommentar; und als sie in die Versammlung [illegible], daß ihre und ihrer Väter [illegible] auf einem [illegible] [illegible], öffnete der Prediger den Mund und sagte: Die heilige Inquisition [illegible]. Fragen Sie mich aber nicht weiter. Ich habe Ihnen keine Antwort zu geben, und darf es auch nicht, wenn ich es auch vielleicht für meine Person gern möchte.

Schweigend also und ohne weitere Unter- [illegible], gelangte [illegible] zu dem heiligen [illegible], der Stätte des [illegible] und dem Schrecken der Ketzerei. Sie stieg aus. Eine enge Pforte öffnete sich auf ein [illegible] [illegible] unter dem [illegible], die [illegible] sie in Empfang, und [illegible] er die [illegible] [illegible] verschlossen hatte, [illegible] er sie dem [illegible], damit der sie in einen [illegible].

und durch eine zweite eiserne Pforte auf einer Wendeltreppe durch dicke Mauern hinaufgeführt wurde. Eine tiefe Stille herrschte in diesem Theile des Schlosses, nur unterbrochen durch das Rauschen des [illegible], mit denen [illegible] Hüter eine eiserne Thür öffnete, eben groß genug, um einem Menschen den Durchgang in einen langen, finstern und kühlen Gang zu gestatten, in welchem sich die Kerker, durch dicke Mauern geschieden, aneinander reihten. Mit [illegible] Schritten folgte Simon seinem [illegible] Führer, indem er vergebens suchte, einen Laut zu vernehmen, der ihm den Aufenthalt [illegible] verriethe. In diesem Theile der [illegible] ist selbst der letzte Laut der Unglücklichen, Seufzer und Wehklagen, verloren, damit in dem tiefen und grauenvollen Schweigen die Furcht über das [illegible] der [illegible] lauter spreche, und die gräßlichste Phantasie Gespenster und Schreckbilder [illegible]. Eine der letzten Zellen dieser Reihe nahm Simon auf. Eine doppelte Pforte, die immer sich schwer bewegend, auf beiden Seiten mit Eisen beschlagen, durch starke Riegel gesichert, machte gänzlich

wurden, um in den engen Raum einzuführen, den eine einzige, kleine und eng vergitterte Öffnung an der Spitze der Wand dürftig beleuchtete. Ein kleiner hölzerner Tisch, eine Bank, an der Mauer befestigte [illegible] und ein [illegible], mit Stroh gefülltes Lager war alles Geräth dieses traurigen Wohnraums, bis die [illegible] — ach! nicht oft! Ein [illegible] [illegible] [illegible] auf — nach langem [illegible] [illegible] von dem [illegible] [illegible], der alle Ketten des gequälten Menschen [illegible], gelöset werden sollte. [illegible] wurde der [illegible] [illegible] abgenommen, und [illegible] [illegible] gelten [illegible], [illegible] die weltlichen [illegible], die sie bei sich hatte; und so [illegible] [illegible] durch [illegible] [illegible] Mauern von der Welt [illegible], ohne [illegible] ihrer Schuld und ihrer [illegible], unbekannt mit dem Schicksale [illegible] [illegible], ohne Schutz, ohne [illegible], ohne [illegible], in dem [illegible] [illegible] mit ihren [illegible] allein, die nicht geeignet waren, sie zu [illegible] und aufzurichten.

* * *

Wir haben vorhin erzählt, daß Franziskens und Nataliens Bekanntschaft durch die Ankunft des Marchese [illegible] unterbrochen worden, der in einem Schlosse von Sir Richard Haus hielt, und um die Erlaubniß bitten ließ, Miß Morton aufzuwarten. Die erste Antwort war entschuldigend. Eine zweite Sendung wiederholte jene Bitte dringender. Der Herr Marchese, sagte der Diener, sei noch nicht ganz von seiner Krankheit hergestellt, und nur eine Veranlassung von besonderer Art habe ihn bewegen können, ohne Bewilligung seines Arztes das Zimmer zu verlassen. Er bitte nur um eine kurze Audienz.

Diesem Verlangen zu widerstehen war nicht möglich.

Von seinem Diener geführt, stieg der kranke Marchese langsam die Marmortreppe herauf, und trat außer Athem in Nataliens Zimmer, die ihn auf dem Divan sitzend erwartete. Sir Arthur, der ihn kannte, und als einen Mann von Kenntnissen und hoher Denkungsart hochschätzte, begrüßte ihn mit großer Höflichkeit, und führte ihn selbst zu einem Lehnstuhle, um

auszumachen. Ich fühle, sagte er, daß ich alle Ihre Güte nöthig habe, um für meine Zudringlichkeit Verzeihung zu erhalten. Wenn ich es aber gewagt habe, in diesen Umständen als ein Unbekannter, in so nachlässiger Kleidung zu erscheinen, so kann mir nur die Veranlassung dieses Schrittes Verzeihung für diese Unschicklichkeit verschaffen.

Nach einer kurzen Pause fuhr er fort: Sie kennen Simeons Nanna, die Tochter des jüdischen Kaufmanns Nathan Ben-Naphthali; Sie würdigen sie Ihres Schutzes, Ihrer Freundschaft. —

Niemand weiß besser als Sie, Herr Mendele, erwiederte Natalie, welch eine große Verpflichtung ich ihr schuldig bin, da Sie selbst einen so ausgezeichneten Antheil an dem haben, was sie für mich gethan hat.

Ich wünschte mir ein Verdienst hiebei zuschreiben zu können, antwortete der Mendele; aber Alles fällt auf Nanna's Rechnung allein. Ich sah dieses außerordentliche Mädchen in jener denkwürdigen Nacht zum erstenmal; und seitdem habe ich einige Gelegenheit gehabt, ihre

Tugenden und den Werth ihrer Gesinnungen noch mehr kennen zu lernen. Mit der größten Bestürzung höre ich, daß ihr Vater verhaftet ist, und daß eine große Gefahr über dem Haupte der Tochter schwebt. Die Unruhe, in die mich diese Nachricht gestürzt hat, hat mir nicht erlaubt, auf etwas anderes Rücksicht zu nehmen, und ich bin hieher geeilt, um die nähern Umstände dieser unseligen Begebenheit aus Ihrem Munde zu hören.

Natalie erzählte ihm den Verlauf der Sache und Alles; nur das verschwieg sie, was sie selbst dabei anging.

Sie haben, fragte der Marschall, keine Vermuthung über die Ursache dieser Verhaftungen?

Natalie schwieg. Ihre Wangen glühten, wie von einem heftigen Fieber; alle Pulse schlugen. Ihre Verlegenheit, ihre Angst war unbeschreiblich.

Sir Arthur kam ihr zu Hülfe. Er sah wohl, daß nur ein vollständiges Bekenntniß in dieser Sache frommen konnte; und so wie er den Marschall kannte, trug er kein Bedenken, ihm auch das Geheimniß seiner Tochter anzuvertrauen.

XV.

Miß Norton, sagte er, hat in einer Anwandlung von Mädchenlaune, und um der Abwechslung willen, Lust bekommen, ihren Glauben wie ein Modekleid zu verändern, ohne mein Wissen, und sicherlich gegen meinen Willen. Sie hat dieses Vorhaben ihrer Freundin vertraut, und Nina hat sie als ein rechtschaffenes Mädchen an ihre kindliche Pflicht erinnert. Ein unglücklicher Zufall hat gewollt, daß Etwas von diesem Gespräche gehört, und einem Manne hinterbracht worden ist, der, wie es scheint, das Bekehrungsgeschäft aus Liebhaberei treibt, und auch meine Tochter unter seine geistliche Vormundschaft genommen hat. Dieser Mann scheint der Urheber von Nina's Unglück zu seyn. Was ihr Vater dabei verschuldet haben soll, ist mir freilich unbekannt. Aber sie haben ja auch den Diener des Hauses verhaften wollen.

Und jener Mann, fragte der Marchese, den Sie für den Anstifter dieser That halten, tragen Sie Bedenken seinen Namen zu nennen?

Ich wüßte nicht, antwortete Sir Arthur. Graf Corradi.

Corradi? Ist dieser hier?

Seit gestern oder vorgestern.

Und diesen halten Sie für den Urheber von Ninna's Unglück?

Es ist so gut als gewiß.

Während dieser Reden zeigte sich auf dem Gesichte des Marchese ein auffallender Wechsel. Staunende Verwunderung ging schnell in Heiterkeit über, und diese machte eben so schnell einem Ausdrucke von Ernst und Unruhe Platz. Ich habe jetzt, sagte er aufstehend, durch Ihre Güte mehr gehört, als ich erwartete, und genug, um Hoffnung der Rettung darauf zu bauen. Jetzt, Miß Morton, und Sie, Herr Baron, nehmen Sie für's Erste meinen mündlichen Dank; vielleicht habe ich in Kurzem das Glück, mich durch die That dankbar zu zeigen. Leben Sie wohl. Es ist keine Zeit zu verlieren.

Mit diesen Worten entfernte er sich; und als ob das, was er gehört, und die Hoffnungen, die er gefaßt hatte, seine Kräfte gestärkt

hätten, ging er, ohne Stütze, leichtern Schrittes hinweg, als er gekommen war.

* * *

Seit einigen Tagen befand sich in dem Hause des Marchese ein Mann, dessen Anwesenheit bei den gegenwärtigen Umständen nicht erwünschter hätte seyn können, der Chevalier Favart.

Ohne Zweifel erinnern sich unsre Leserinnen aus dem Anfange dieser Erzählung eines französischen Offiziers von colossaler Statur, der dem kleinen Marchese zu Madrid in dem Marionettentheater einen so muthwilligen Streich spielte, der ihm eine Hand kostete, den Marchese aber aus Spanien vertrieb. Dieser Mann war der Chevalier Favart. Durch die Revolution aus seinem Vaterlande vertrieben, benutzte er seine Muße zu Reisen in dem Norden, wobei er vorzüglich Unterhaltung in den geheimen Gesellschaften suchte, die damals, nach sehr mannichfaltigen Entwürfen und Rissen, alle aber mit dem ernsthaftesten Eifer und großer Geschäftigkeit an dem Tempel der Weisheit bauten. Auch der Marchese reiste, und da ihm

Verbindungen dieser Art gänzlich fremd waren, und seine Wißbegierde Nahrung in ihnen erwartete, nahm er auch Theil daran, und wurde, mehr seiner ausländischen Abkunft, als tiefrer Kenntnisse wegen, als ein großer Maurer verehrt. So traf es sich denn, daß oft Ein Tempel der Maurerei die beiden Nebenbuhler vereinigte, und daß sie sich in der Verbindung zu Einem Geschäfte allmählig an einander gewöhnten, und endlich aussöhnten. Beide waren ernster geworden; der Chevalier hatte seinen jugendlichen Muthwillen längst bereut; und der Marchese konnte, bei der ihm eigenthümlichen Gutmüthigkeit, nie die zerstörte Hand seines vormaligen Gegners sehn, ohne zu denken, daß die genommene Genugthuung doch vielleicht über ihre Grenzen hinausgegangen sey. So wurden sie allmählig aus Gegnern Freunde; und so eng und aufrichtig wurde ihre Verbindung, daß, da sich bei der Dauer der Revolution die Mittel des Chevaliers erschöpften, er kein Bedenken trug, dem neuen Freunde seine Bedrängnisse anzuvertrauen, und dieser die Gelegenheit, sein versöhntes Gemüth durch die

That zu beweisen, wie eine ihm erzeigte Wohlthat mit dem lebhaftesten Eifer ergriff. Von dieser Zeit an waren sie unzertrennlich, und vielleicht erinnert sich noch jetzt mancher an die sonderbare Paarung des Alciden Favart mit dem pygmäischen Tralasaquas, und an das Bemühen von Beiden, bei so verschiedenem Maaße gleichen Schritt zu halten.

Nun traf es sich während dieser Zeit, daß die reichen Besitzungen, die der Marchese jenseits des Meeres hatte, seine Gegenwart dringend forderten. Jeder Brief rief ihn, oder doch einen der Geschäfte kundigen Stellvertreter, wenn er nicht in der allgemeinen Bewegung dieser Länder großen Verlust leiden, ja, vielleicht ganz und gar seines Eigenthums beraubt werden sollte. Dennoch zögerte er. Das Klima von Amerika sagte seiner Gesundheit nicht zu; die Gewohnheit des europäischen Lebens und die angenehmen Verbindungen, in denen er lebte, ließen ihn nicht los. Favart sah seine Verlegenheit. Schickt mich hin, sagte er. Für mich ist in Europa nichts mehr zu thun. Der Müssiggang, den ich hier führen

muß, ist mir längst zur Last; die leere Geheimnißkrämerei, die mich ergötzte, bis ich ihr auf den Boden gesehen hatte, ekelt mich an; auch das unendliche politische Geschwätz, dem man nun gar nicht entgehn kann, ist mir zuwider. Ich bin der Geschäfte nicht unkundig; auch der Sprache nicht; und ich werd' es Dir danken, wenn Du mir Gelegenheit zu angemessener Thätigkeit gibst. Dir selbst hoff' ich dort auch Vortheil zu bringen.

So ungern sich nun der Marchese von seinem Freunde trennte, so nahm er doch das Anerbieten unter den damaligen Umständen mit Dank an. Er hatte nicht Ursach' es sich gereuen zu lassen. Mit unsäglicher Mühe und beispielloser Thätigkeit brachte der Chevalier die verwirrten Geschäfte seines Freundes in Ordnung; vertrieb und bestrafte die Betrüger und Blutigel, die sich hier festgesetzt hatten; hellte streitige Punkte auf; trieb ausstehende Schulden ein, und sicherte, so weit es möglich war, die Besitzungen des Marchese gegen jede Beeinträchtigung. Nachdem er dieses Alles zu Stande gebracht, und die Erwartungen seines

Freundes nicht erfüllt, sondern bei weitem übertroffen hatte, gab er den dringenden Bitten des Marchese und seiner eignen Sehnsucht nach, und kehrte nach Europa zurück. Vor wenigen Tagen war er über Neapel in Rom angekommen, wo er seinen kranken Freund zwar außer Bette, aber in einem Zustande fand, der für sein Leben die gerechteste Besorgniß erregte.

Dieser Mann war es, mit dessen Hülfe der Marchese Ninnas und ihres Vaters Befreiung zu bewirken unternahm.

Noch denselben Abend hielt ein Miethwagen an Sir Arthurs Thür, aus welchem Nathan mit seiner Tochter ausstieg. Die beiden Freundinnen flogen sich in die Arme, und hielten sich lange sprachlos umfaßt. Sir Arthur aber bot, was er vorher nie gethan, dem Alten die Hand, wünschte ihm zu seiner Befreiung Glück, und setzte hinzu: Noch zwei Züge, Freund, und Ihr wart ohne Rettung matt.

* *

Die Sache trug sich folgendermaaßen zu. Sobald der Marchese Natalien verlassen hatte, kehrte er unverzüglich nach Hause zurück, schloß

sich eine Viertelstunde mit seinem Freunde ein, und eilte dann, troß seiner Schwäche, zu dem Grafen, der in der Nähe wohnte. Wenige Zeit nachher folgte ihm auch Favart dahin.

Er kam zur rechten Zeit. Der Graf, noch ganz erhißt von der Scene mit Natalien, und voll Verlangens seine Rachsucht zu befriedigen, war eben im Begriff, sich nach dem heiligen Hause zu begeben, um seine Anzeige vor dem Tribunal der Inquisition zu wiederholen, und zugleich — ein gewöhnlicher Fall! — als Zeuge zu bekräftigen. Es traf sich also recht glücklich, daß der Marchese mit ihm in seinem Vorzimmer zusammenstieß, ihn aufhielt, und um einen Augenblick Audienz in einer dringenden Sache bat. Der Graf konnte nicht umhin, mit ihm in sein Zimmer zurückzukehren; und hier fing der Marquis sein Geschäft ohne Umschweife mit diesen Worten an: Ich glaube nicht, Herr Graf, daß Sie mich kennen; aber mein Name kann Ihnen nicht fremd seyn. Ich bin der Marchese Tralabaquas, Baron von Puerta de la Gracia y Campo ricco.

Bei diesem Namen erblaßte der Graf; aber

indem er sich bemühte, ein ironisches Lächeln aufzubringen, sagte er: Ich habe in Madrid und anderwärts Einiges von Ihnen gehört, Herr Marchese, und freue mich Ihrer persönlichen Bekanntschaft. Nehmen Sie Platz; doch erlauben Sie mir zu bemerken, daß ein höchst dringendes Geschäft mir nicht erlaubt, die Ehre, die Sie mir erzeigen wollen, lange zu genießen.

Ohne auf diese Worte zu achten, sagte der Marchese, nachdem er sich gesetzt hatte: Sie kennen einen Kaufmann jüdischer Nation, einen berühmten Schachspieler, und einen sehr rechtschaffnen Mann, Nathan Ben-Naphthali.

Nicht sonderlich.

Und seine Tochter Pennina, gewöhnlich Ninna genannt.

Ich erinnere mich nicht, sie je gesehen zu haben.

Gleichviel, erwiederte der Marchese, aber Sie kennen ihren Namen und ihre Verhältnisse. Sie haben, wie man zuverlässig weiß, beide dem Arm der heiligen Inquisition übergeben. Was sind die Verbrechen, die Sie diesen Leuten zur Last legen?

Ich weiß nicht, antwortete der Graf mit so viel Keckheit, als er in diesem Augenblicke zusammenbringen konnte, ich weiß nicht, Herr Marchese, mit welchem Rechte Sie mir diese Frage vorzulegen wagen?

Mit dem Rechte, antwortete der Marchese, das jeder ehrliche Mann hat, wenn er die Unschuld verfolgt sieht. Denn daß diese Leute unschuldig sind, leidet bei mir keinen Zweifel; vielleicht auch bei Ihnen selbst nicht.

Die Untersuchung hierüber, erwiederte der Graf mit großer Trockenheit, liegt weder Ihnen noch mir ob.

Aber Sie sind der Ankläger dieser Leute. Sie wissen also oder erdichten eine Schuld von ihnen; und Ihre Angabe wird der Untersuchung die Richtung geben. Haben Sie Ihre Anzeige schon beschworen?

— Der Graf schwieg.

Ich fordere Sie auf, sagte der Marchese mit drohendem Tone, so lieb Ihnen Ihre äußere Ehre, so lieb Ihnen Ihr Leben ist, mir zu sagen, ob Sie Ihre Anzeige beschworen haben.

Nein, antwortete der Graf. Aber, Herr Marchese, Ihr Ton, Ihr Benehmen —

Seyn Sie ruhig, erwiederte dieser. Sie werden den Schwur, auf den hier Alles ankömmt, nicht ablegen. Sie werden sogar unverzüglich Ihre Anzeige als eine Verleumdung, als einen Irrthum, wie Sie wollen, zurücknehmen, und den Angeklagten eben so schnell zu ihrer Freiheit verhelfen, als Sie ihnen davon geholfen haben.

Dieß ist eine sehr gebieterische Sprache, Herr Marchese, sagte der Graf. Ich pflege von Niemanden Befehle anzunehmen, und werde jetzt thun, was mir gut dünkt und mein Gewissen mir befiehlt.

Erinnern Sie sich, versetzte der Marchese, daß es der Marchese Tralasaquas ist, der mit Ihnen spricht.

Ich weiß es, antwortete der Graf, indem er seinen Gegner mit den Augen maß; aber ich weiß nicht, daß der Marchese Tralasaquas ein Recht habe, mir Gesetze vorzuschreiben.

Vielleicht aber, fiel der Marchese ein, die Gesetze gegen Sie geltend zu machen. Ich sehe,

daß ich deutlicher sprechen muß, um schneller zum Ziel zu gelangen. Sie waren nicht immer, was Sie jetzt sind, oder wofür Sie sich ausgeben. Sie waren unter einem andern, vielleicht auch erdichteten Namen, in Amerika. Sie sind in Puerta de la Gracia und Campo ricco bekannt. Sie haben sich dort Handlungen zu Schulden kommen lassen, die Sie zur schleunigsten Flucht nöthigten, und die mir ein Recht auf Ihre Person geben.

Der Graf war in unbeschreiblicher Verwirrung. Seine Farben wechselten schnell, seine Lippen zitterten. Doch nahm er seine ganze Unverschämtheit zusammen, und sagte: Ich mag nicht glauben, Herr Marchese, daß Sie diese Dinge erdichten, um zu Ihrem Zwecke zu gelangen. Aber nur die unbegreiflichste Verwechselung von den verschiedenartigsten Personen kann Ihnen diese Reden eingeben. Eine Antwort genügt auf Alles: Ich war nie in Amerika; ich habe nie einen andern Namen geführt. Doch ich habe Ihnen schon vorhin gesagt, daß ein höchst dringendes Geschäft meine Gegen-

wart verlangt. Leben Sie wohl und unterrichten sich besser.

Mit diesen Worten griff er nach dem Hut und wollte gehn. Der Marchese vertrat ihm den Weg, öffnete die Thür, und rief hinaus: Herr von Favart, haben Sie die Gefälligkeit herein zu treten.

Bei diesem Namen prallte der Graf einige Schritte zurück, und als der Chevalier mit seiner gewaltigen Gestalt hinter dem Teppich der Thüre hervortrat, bedeckte die Blässe des Entsetzens sein Gesicht, und so heftig zitterten seine Knie, daß er sich auf die Lehne des nächsten Stuhls stützen mußte. Wie unerwartet ist es für mich, hub Favart an, Sie hier zu finden, Herr Simon Meyer oder Robert Palmer, oder wie Sie sonst heißen mögen, nachdem Sie sich so schnell und ohne Abschied zu nehmen von Puerta de la Gracia entfernt hatten. Ich möchte Ihnen jetzt große Vorwürfe über diese Eile machen; denn hätten Sie nur noch einen Tag dort verweilen wollen, so würden wir jetzt den Urtheilsspruch so deutlich auf Ihrem Rük-

ken lesen, daß Ihr christliches Handwerk hier gar nicht Statt gefunden hätte.

Während dieser Worte stand der Entlarvte wie vernichtet. Ich bin in Ihrer Gewalt, sagte er mit einem kleinmüthigen Tone; haben Sie Mitleiden mit mir.

Nicht mit Dir, Unglücklicher, erwiederte Favart mit dem Tone der tiefsten Verachtung; denn wie Du selbst keine menschliche Tugend kennst, so auch nicht die menschlichste aller Empfindungen. Es wäre Pflicht, Dich als ein faules Glied von der bürgerlichen Gesellschaft abzulösen, und diese von einem mehrfachen Apostaten und Heuchler zu befreien; und das Recht hierzu liegt jetzt in der Hand meines Freundes, als dessen Agent ich Deine Habsucht, Deine schändliche Heuchelei und Deine listigverschlungenen Betrügereien aufgedeckt habe. Die Beweise von Allem sind in den Händen des Herrn Marchese; es steht bei ihm, sie dem weltlichen Gerichte vorzulegen, oder Dich in die Kerker der Inquisition zu bringen, aus denen Du schwerlich je wieder entrinnen dürftest.

Der Graf zitterte an allen Gliedern; seine

Blicke schweiften unruhig umher; sein ganzes Ansehn war wie das eines Wahnsinnigen. Der Marchese hatte wieder Platz genommen; der Graf stand mit gesenktem Haupte vor ihm, wie vor seinem Richter; alle Kraft war in ihm vernichtet; selbst zur Flucht hätte er nicht den Muth gehabt, wenn diese auch möglich gewesen wäre. Ich begnüge mich, sagte der Marchese mit leiser Stimme, denn die Anstrengung der Rede und die Bewegung seines Gemüthes hatte ihn angegriffen; ich begnüge mich, meine ersten Forderungen zu wiederholen. Von dem Augenblicke an, wo diese erfüllt sind, thu' ich Verzicht auf mein gutes Recht, das heißt, um es bestimmt auszusprechen, so bald Ninna und ihr Vater aus den Kerkern der Inquisition entlassen und auf freien Fuß gesetzt sind, will ich das rechtskräftige Strafurtheil gegen diesen Unglücklichen vernichten, und nur so viel Beweise seiner Verbrechen in den Händen behalten, als nöthig sind, um ihn auf der Laufbahn des Unrechts, wenn er sie wieder betreten sollte, zu hemmen. Ich erwarte die Erklärung.

Der Graf biß sich auf die Lippen, ballte die Hände, und sagte: Ich könnte mich über Gewalt beklagen —

Favart ließ ihn nicht ausreden, sondern zog den Vorhang der Thüre weg. Einige Diener des Grafen und Andere standen im Saal. — Diese Leute, sagte er, mögen Zeugen seyn. Genügen diese nicht, so bedarf es eines Winkes, und dieses Zimmer füllt sich mit den Dienern der Polizey an. Wenn Sie das wollen — —

Aber mein Gott, was verlangt man denn von mir, sagte der Graf mit fast weinerlicher Stimme. — Der Marchese gab seinem Freunde ein Zeichen, daß er an seiner Stelle sprechen möchte; er selbst war allzu entkräftet. Was mein Freund verlangt, und welchen Lohn er dafür verspricht, hat er deutlich genug gesagt. Die Mittel dazu sind in Ihrer Hand. Sie haben Ihre Anzeige noch nicht vor dem Tribunal der Inquisition gemacht; Sie haben sie weder selbst beschworen, noch haben Sie einen Zeugen gestellt. Die Verhaftung ist also bloß eine provisorische Maaßregel, die keine

Kraft mehr hat, sobald Sie Ihre Anzeige zurücknehmen. Schreiben Sie also auf der Stelle, jetzt, wo das Tribunal versammelt ist, an den Inquisitionsrichter; melden Sie ihm, daß Sie durch die schändlichste Verleumdung boshafter Betrüger hintergangen worden; daß Sie sich von der Unschuld der Verhafteten auf das Vollständigste überzeugt hätten, und deshalb das heilige Officium dringend und demüthig bäten, Ihnen diesen unverschuldeten Irrthum zu verzeihen, und Ihr Unrecht durch Freilassung der unschuldig Angeklagten wieder gut zu machen.

Ohne ein Wort zu sagen, warf der Graf die Schrift in dem Sinne des Chevalier auf's Papier, und übergab sie einem seiner Diener zur schleunigsten Bestellung. Ein anderer Diener des Marchese begleitete ihn.

Während dieses Geschäftes hatte Favart heimlich mit seinem Freunde gesprochen, und als die Diener entfernt waren, sagte er: Ihre Sache ganz zu endigen, schreiben Sie jetzt noch ein zweites Blatt, das ich Ihnen in die Feder sagen will.

Der Graf, der keinen Willen mehr hatte,

war in seiner Verzweiflung zu allem bereit. Er setzte sich noch einmal an den Schreibtisch, nahm ein Papier vor sich und schrieb wie folgt:

„Ich, Simon Meyer, jüdischer Abkunft, auch Robert Palmer, auch Graf Corradi genannt, bekenne durch diese Schrift, daß ich durch die Großmuth des Herrn Marchese Toralavaquas, Barons von Puerta de la Gracia und Campo ricco, und durch die Vermittelung seines Agenten, des vormaligen französischen Obersten, Chevalier Aloys Favart, von den verdienten Folgen eines zu Lima von dem Criminalgericht nach vorläufiger gründlicher Untersuchung gegen mich gefällten, von mir durch heimliche Flucht vereitelten Urtheilsspruches befreit worden."

Der Graf hatte ohne Weigerung bis zu den letzten Zeilen geschrieben; da versagte ihm die Hand ihren Dienst. Ich verspreche Ihnen, sagte Favart, im Namen meines großmüthigen Freundes, daß von dieser Schrift nur im dringendesten Falle, das heißt, wenn Sie ihn durch neue strafbare Schritte der Verleumdung oder der Rachsucht dazu nöthigen, Gebrauch gemacht

werden soll, und er gibt Ihnen sein Wort, daß, nach Befreiung der Verhafteten, nicht nur, wie schon versprochen, das Strafurtheil, sondern auch sämmtliche Acten und Beweise gegen Sie vernichtet werden sollen.

Der Marchese bestätigte diese Zusage, indem er mit dem Kopfe nickte, und die Hand auf die Brust legte. — Jetzt legte der Graf das zu Ende geschriebene Blatt hin. — Die Unterschrift fehlt noch, sagte der Chevalier. — Bei Gott, sagte der Graf, sich in seiner Verzweiflung selbst verhöhnend; ich weiß nicht, wie ich zeichnen soll. In der Loge zu den drei Weltkugeln hieß ich [illegible], in der zum Rautenkranz, [illegible]; in der zum [illegible], Stark und so weiter. — Ich wußte Alles das, sagte der Chevalier, und mehr. Setzen Sie den Namen, den Sie jetzt führen, und die in der Schrift erwähnten. Wollen Sie auch noch andre hinzufügen, so steht es bei Ihnen. Es kommt nichts darauf an.

Nachdem auch dieses Geschäfte beendigt war, kam der Diener des Marchese mit der frohen Nachricht zurück, daß das versammelte Volk

und auch einer [illegible] [illegible] die [illegible] [illegible] des [illegible] [illegible] habe. [illegible] von ihm [illegible] [illegible] Wagen habe er nach [illegible] [illegible] Wohnung gebracht. [illegible] [illegible] lage ein [illegible] des [illegible], welche[illegible] [illegible] auf dem [illegible] [illegible].

Der [illegible] hatte nun [illegible] [illegible] zu [illegible] gebracht; aber [illegible] [illegible] war [illegible] [illegible], daß [illegible] die [illegible] über das [illegible] [illegible] ihn nicht mehr [illegible] konnte. Er that einige [illegible], und [illegible] [illegible], [illegible] er [illegible] in die [illegible], und die [illegible] [illegible] von ihm ganz [illegible]. Da [illegible] [illegible] nach [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], welche den [illegible] [illegible] auf den [illegible], und [illegible] ihn den [illegible], die ihn an der [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] trug er ihn [illegible] der [illegible] [illegible], und [illegible] ihn zu [illegible], um sich von den [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] zu [illegible].

Die [illegible] des [illegible] waren noch nicht zu Ende. Nachdem ihn der [illegible] [illegible] [illegible] hatte, welcher ihm die [illegible] eines [illegible] [illegible], der ihm ein

[illegible]

[illegible]

* * *

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

* * *

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] ob die [illegible] [illegible] Glaubens erklärt. [illegible] hat, wenn ich nicht irre, als an die [illegible] [illegible] Kinder mit großer [illegible] hatte: „[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Glaubens.“ [illegible] hat' ich nicht [illegible] auch [illegible] [illegible] [illegible]? [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] habe ich [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] an den Glauben [illegible], den er [illegible] [illegible], und an [illegible] [illegible] an die [illegible] [illegible] [illegible] gebracht hat?

[illegible] [illegible] nicht die [illegible], [illegible] nicht die [illegible] [illegible] [illegible] gegen [illegible]? sagte der [illegible].

[illegible] kann es allerdings [illegible], [illegible] [illegible], und ich weiß, daß man [illegible] [illegible] [illegible] und zu [illegible] pflegt, aber ich habe auch nie [illegible] [illegible], daß das [illegible] oder [illegible] eines Menschen, einer Familie oder eines Volkes für die Wahrheit oder Un- [illegible] seines Glaubens zeuge; wie es auch [illegible] [illegible] und [illegible] [illegible], daß [illegible] dem [illegible] und [illegible] [illegible] hatte, um seinen Glauben zu prüfen. [illegible]

den Sie mir wohl gestatten, eine alte Geschichte, die ich einmal in meiner Jugend gehört habe, auf mich anzuwenden, und dadurch meine Vertheidigung zu führen?

Ich werde Sie gern anhören, sagte der Graf, auch wenn Sie nicht nach meinem Sinne sprächen.

Vor vielen [illegible] Jahren, fing Simon an, lebte zu [illegible] in Frankreich ein reicher und frommer Mann, Philipp [illegible] genannt, und zugleich ein Jude [illegible], ein Kaufmann, wie jener, und von gleicher Gesinnung. Diese Männer hatten viel Handel wegen vieler Geschäfte mit einander, und lernten sich dadurch immer genauer kennen, so daß, bei [illegible] Glauben [illegible], eine große Freundschaft unter ihnen entstand. [illegible]

an, dasjenige zu thun, was Sie, Herr [illegible], mit, ohne Zweifel und vernünftigen Gründe und mit gleicher Gesinnung, zu thun ermahnen. Nachdem sie nun oft und viel über diesen Gegenstand gesprochen hatten, sagte Madame, um ihren Freund zufrieden zu stellen: Ich habe über Ihre Vorstellungen nachgedacht, und da Ihr sagt, daß der Christlichen Glaube in Rom wohnt, und daß gleichsam die Sonne und der Mittelpunkt des wahren Glaubens ist, so hab' ich beschlossen, eine Reise dorthin zu machen, und wenn ich die Sache so finde, wie Ihr sagt, so will ich Euren Willen thun; wo nicht, so laßt von Euren Vorstellungen ab, und verstattet mir in meinem Glauben zu bleiben. — Da nun Jonas deutlich vernahm, erschrack er sehr, und sagte in seinem Sinne: Nun ist Alles verloren! Denn es war damals wenig Zucht und Ordnung in der Geistlichkeit, und in Rom weniger als irgendwo. Deshalb suchte ihn Philipp auf alle Weise von seinem Vorhaben abzubringen, indem er ihm die weite Entfernung zu Gemüthe führte, und die Gefahren einer solchen Reise, und daß er zu er

jedem Ende der Christenheit eben so gut zu seinem Zwecke gelangen könnte. Es war aber Alles umsonst, und Abraham blieb auf seinem Sinne, und ging nach Rom. Nachdem er nun dort lange genug verweilt hatte, um Alles und Jedes genau zu erkunden, und hinlänglich belehrt zu seyn glaubte, kehrte er in seine Heimath zurück. Da er nun gleich am folgenden Tage seinen Freund Philipp [illegible] besuchte, wollte dieser gar nicht nach der Sache fragen, die ihm doch so sehr am Herzen lag; denn er glaubte, Abraham werde nun dem christlichen Leben abgewendeter seyn als je; und es wurden viele andere Dinge zwischen ihnen verhandelt, als Philipp ganz schüchtern fragte: Und Dein Glaube, wie steht es mit dem? Da antwortete Abraham offenherzig und ohne Rückhalt, wie er in Rom und an dem Hofe dessen, der sich Christi und Christi Statthalter nenne, mehr Unzucht und Sünde gesehen und gefühlt habe, als er in seiner Heimath für möglich gehalten; nicht anders, als ob den Päpsten des Christenthums die Vernichtung der Religion zur Pflicht gemacht sey. Da ant-

verehrte Philipp: Das war mir leider nur allzu wohl bekannt, und darum vornehmlich hielt ich Dich von dieser Reise ab, von der ich zum voraus sah, daß sie den Funken des Glaubens, der in Deinem Herzen lag, auslöschen würde. — Nicht so, wie Du glaubst, antwortete Wenhum. Denn als ich alles dieses Unwesens gesehen hatte, und die Entweihung der Kirche durch ihre eigenen Priester, und all den Unglauben bei denen, die den Namen des Glaubens in den Gemüthern hegen sollten, sagte ich in meinem Herzen: Hier, wo die Vorsteher selbst die Grundsätze der Kirche gleichsam wetteifernd untergraben, als ob sie Belagerer oder geschworne Feinde wären, steht dennoch dieser Bau so fest und in solcher Herrlichkeit, und breitet sich nach allen Seiten aus, und überleuchtet die Welt. Wie könnte das seyn, wenn nicht eine geheime göttliche Kraft darinn wohnte, die der sündlichen Wuth steuert, und den Bau des Herrn beschützt? Da beschloß ich denn, mich zum Christenthum zu wenden, und bin eben zu Dir gekommen, um Dich mit dieser Nachricht zu erfreuen. —

Herrlich, herrlich! rief der Kranke, und Thränen der Freude rollten über seine Wangen. Und auf gleiche Weise, Minna, — —

Minna ließ ihn nicht ausreden. Gestatten Sie mir, sagte sie, die Anwendung nach meiner eignen Weise zu machen. Die Erscheinungen der wilden und verworrenen Zeit, in welcher Abraham diese Stadt sah, haben Einiges von ihrer Häßlichkeit, Vieles von ihrem Glanze verlohren. Ein Theil der Völker, welche damals das Licht ihres Glaubens in Rom anzündeten, haben sich zu andern Altären hingewendet; viele Einzelne sind nur durch äußere Banden an diese Kirche gefesselt; die römische Kirche ist nur noch ein großes Bruchstück dessen, was sie damals war, ähnlich ein sehr herrliches, wie die Ueberbleibsel des großen und mächtigen Volkes, das vormals auf diesem römischen Boden gewohnet, seinen Göttern Opfer und Gebete dargebracht, und sich Jahrhunderte hindurch ihres Schutzes zu erfreuen geglaubt hatte. So wie nun jenes übermächtige Volk und sein prunkender Gottesdienst bis auf die todten Zeugen seines ehemaligen Da-

thum's verschwunden ist; so könnte ich verzagend sagen: der Bau der Kirche wankt; ihre Pfeiler sind morsch; überall gähnen die Mauern von Spalten und Rissen; warum soll ich in ein Gebäude ziehn, das mit dem Einsturz droht? Aber nie möge eine solche Anmaaßung in meine Seele kommen! nie möge ich irgend eine Art der Gottesverehrung tadeln oder verurtheilen, die Tausenden von Menschen Trost und Beruhigung gibt, und also gewiß auch ein Werk des Gottes ist, der seine Kinder, so verschieden an Farbe, Sprache und Sitte, auf mehr als Eine Weise liebt. Darum mache ich auch die Anwendung von jener alten Geschichte anders, als Sie, mein gütiger und großmüthiger Retter, erwartet haben. Allerdings liegt die Hand Gottes schwer auf meinem Volk. Es ist aus seinen Wohnsitzen vertrieben; das Heiligthum Jehovas ist entweiht; die Welt hat sich verschworen, auch den innern Dienst, den wir ihm weihen, zu vernichten, und uns in einen andern Glauben hineinzuschrecken. Verbannungen aller Art, die Wuth eines fanatischen Pöbels, Feuer und Schwerd, Hohn und

Erniedrigung ist gegen dieses unglückliche Volk aufgeboten worden. Umsonst! Zerstreut, wie es ist, und mit fremden Völkern gemischt, lebt es dennoch seinen vaterländischen Sitten gemäß, befolgt, trotz aller Hemmungen, das Gesetz, so weit es nur möglich ist, und verehret den Gott seiner Väter mit eifriger Andacht. Und sollen wir nicht auch sagen dürfen, daß doch also in dem uralten Glauben Israels eine göttliche Kraft wohnen müsse, die sie auch unter den feindseligsten Verhältnissen schütze? zumal da ich sehe, daß ihm auch in Ländern und Städten, wo christlichen Secten die Ausübung ihrer Religion versagt ist, Schulen und Synagogen gestattet sind? Erlauben Sie mir noch hinzuzusetzen, daß, trotz der Verachtung, die auf meinem Volke lastet, und die wohl im Stande wäre, jeden Funken des Guten in ihm für immer zu ersticken, dennoch viele darunter sich durch Tugenden auszeichnen, so daß selbst der Fanatismus der Gegner ihnen die Achtung nicht versagen kann. Ich darf mit gerechtem Stolze sagen, daß mein Vater einer von diesen ist. Wie könnt' ich nun, wenn auch alles

Uebrige meinen Neigungen und Wünschen entgegen käme, einen solchen Schritt thun, der einen solchen Vater auf das empfindlichste kränken, der sein graues Haar mit Schmerzen würde zur Grube fahren lassen? Schon diese einzige Rücksicht, wenn auch keine andre, müßte mich abhalten davon, und gewiß gibt es keine weltliche Ehre, keinen Vortheil, welcher er auch seyn möchte, der mich zur Verletzung einer so heiligen Pflicht verführen könnte.

Bei diesen Worten erheiterte sich das Gesicht des Marchese ein wenig, und nachdem er die Hände gefaltet hatte, als ob er betete, gab er ein Zeichen, auf welches Favart und Nathan Arm in Arm in das Zimmer zurückkehrten.

* * *

Ehe wir in unserer Erzählung weiter schreiten, müssen wir eines Umstandes erwähnen, welcher dienen wird, die so eben beschriebene Scene in ein helleres Licht zu setzen.

Als der Marchese nach seiner ersten mißlungenen Erklärung in die Krankheit verfiel,

die mit seinem Tode endigte, hatte er sich mit einer Verfügung über seinen zeitlichen Nachlaß beschäftigt. Da er der letzte seines Stammes war, so hatte er freie Gewalt über die Verwendung der großen Besitzungen, die er jenseits des Meeres hatte, und die sich durch die Bemühungen seines Freundes im blühenden Zustand befanden. Diese Gewalt gedachte er so zu benutzen, daß, nachdem er seine Dienerschaft reichlich belohnt, und für mehrere bedürftige Familien gesorgt hatte, er den Besitz seiner liegenden Gründe, die ergiebigen Fluren von Puerta de la Gracia und Campo ricco, seiner israelitischen Freundin zum Eigenthum hinterließ. Da stand aber Eines im Wege. Die Gesetze gestatteten nicht, daß unbewegliche Güter von Juden und Ungläubigen erworben, oder auf sie vererbt würden; ein Verbot, das auch durch die neue Gestaltung der Dinge in jenen Staaten nicht aufgehoben oder gemildert war. Dieses Hinderniß verschwand in dem Augenblick, wo Ninna den christlichen Glauben annahm, und auf dieses Ereigniß, wozu der Marchese die Hoffnung nicht aufgab, hatte er

die Vollendung seines letzten Willens aufgeschoben. Dieß war das einzige Geschäft, von dem er sagte, daß es ihm noch zu vollbringen übrig sey; und wir haben so eben gesehn, wie er den Besuch der dankbaren Freundin zu diesem Zwecke zu benutzen bemüht war. Das Erwünschteste wäre ihm hierbei freilich gewesen, die Veränderung ihres Glaubens durch die Kraft der Wahrheit allein zu bewirken; äußere Vortheile, die sie dabei erwarteten, in Anschlag zu bringen, vermied er gänzlich; aber das, was er aus tiefer Achtung gegen Ninna vermied, bei ihrem Vater geltend zu machen, trug er kein Bedenken. Mag immerhin, dachte er, Nathan kein gemeiner Jude seyn; so ganz und gar kann er doch den jüdischen Sinn nicht ausgezogen haben, daß er solche Anerbietungen verschmähen, und nicht wenigstens seiner Tochter gestatten sollte, einen Schritt zu thun, den so viele ihres Volkes, ohne weitere Hoffnung, nur darum thun, um sich dem Drucke zu entziehn, der auf ihnen lastet.

Während nun also der kranke Marchese, durch seine große und edle Liebe getrieben, noch

einen Versuch auf Ninna's Glaubenssinn machte, entwarf der Chevalier in dem andern Zimmer ihrem Vater ein Gemälde von den unermeßlichen Besitzungen seines Freundes jenseit des Meeres, und machte ihn allmählig mit der Bestimmung bekannt, die der Marchese diesen Gütern zu geben vorhatte. Nathan war auf das Höchste überrascht. Er war gekommen, für eine große und ausgezeichnete Wohlthat zu danken; jetzt ward ihm von derselben Hand eine andere geboten, die in ihrer Art noch außerordentlicher war; denn nicht als Wohlthäter wollte der Geber erscheinen, sondern dem Empfangenden wollte er verpflichtet seyn. Nathan's Gemüth war tief erschüttert, und er verbarg dem Chevalier die Rührung nicht, die er bei so vieler Großmuth empfand. Aber, setzte er hinzu, so wenig ich eine Glaubensveränderung zu tadeln wage, wenn sie die Folge innern Dranges und einer reinen und vollständigen Ueberzeugung ist, so muß ich sie doch auf das Höchste mißbilligen, wenn sie von Eigennutz befleckt wird; ja schon der Verdacht des Eigennutzes muß, nach meinem Gefühl, von einer Sache dieser Art entfernt

seyn. Die Welt wird mich vielleicht einen Thoren nennen; aber ich jage nicht nach dem Beifall der Welt; und wenn ich schon habe lernen müssen ihre Verachtung zu ertragen, so hab' ich doch nicht gelernt, gleichgültig gegen Selbstverachtung zu seyn.

Wenn aber, sagte Favart, Ihre Tochter eine andere Ueberzeugung hegte, würden Sie sie abhalten, ihr zu folgen?

Keineswegs, antwortete Nathan. Ihr Glaube ist frei, wie jeder Glaube seyn muß, der Gott gefallen soll.

Und Sie würden ihr kein Hinderniß in den Weg legen, wenn sie zum Christenthume übergehn und die Taufe annehmen wollte?

Ich wiederhole es; wenn ihr der Glaube ihrer Eltern irrig scheint — verdammen wird sie ihn nie — so kann sie ihn mit einem andern vertauschen, den sie für wahrer und zuverlässiger hält. Ich werde zu allen Zeiten die Rechte des Gewissens ehren.

Und Sie werden in einem solchen Falle

Ihre Tochter nicht verstoßen, oder sie weniger lieben als jetzt?

Wie sollt' ich mein einziges Kind verstoßen? sagte Nathan mit einer Bewegung des Unwillens; wie sollt' ich aufhören, das Ebenbild ihrer Mutter zu lieben?

Und sind Ihrer Tochter diese Gesinnungen ihres Vaters bekannt?

Wie sollten sie ihr nicht bekannt seyn? Sie liest in meinem Herzen wie ich in dem ihrigen. Doch weiß sie auch, daß es mich betrüben würde, die Einhelligkeit der Gesinnungen, die stets in meinem Hause geherrscht hat, durch eine Trennung der Meinungen über einen so wichtigen Gegenstand gestört, und ein zwiefaches Leben und eine doppelte Sitte da entstehen zu sehn, wo bisher die vollkommenste Eintracht war.

Dieses ohngefähr war der Inhalt und das Ergebniß ihrer Unterhaltung, als sie auf ein gegebenes Zeichen in das Zimmer des Kranken traten. — Was ist die Entscheidung? fragte dieser mit einer Hast, die seine Ungeduld bezeichnete. — Ich gebe diese Frage zurück; ant-

wortete der Chevalier. Die Entscheidung liegt in Ninna's Händen.

Und der Vater?

Der Vater bleibt seinem Glauben getreu, aber ohne dem Willen seiner Tochter ein Gesetz vorzuschreiben. Doch laßt diesen wackern Mann selbst sprechen. —

Da nun der Kranke hierzu seinen Beifall gab, sagte Nathanael: Dieser großmüthige Mann, dessen Tage Gott um seiner Tugenden willen verlängern möge, nicht zufrieden, uns durch sein Bemühen aus einer drohenden Gefahr gerettet zu haben, bestimmt Dir, meine Tochter, in seinem letzten Willen, aus einem Uebermaaße von Güte und Großmuth, den größten Theil seiner Besitzungen. Das Gesetz widerstrebt seiner Absicht; nur auf Christen kann ein solcher Besitz übergehn. Darum, aus Liebe zu Dir, und weil er von der Vorzüglichkeit seines Glaubens überzeugt ist, wünscht er, daß Du Dich zu einem Glaubenswechsel entschließen möchtest. Du kennst meine Gesinnungen, und daß Du Freiheit hast nach Deiner

Ueberzeugung zu wählen. Laß mich also hören, was Du für einen Entschluß fassest.

Als Rinna dieses hörte, warf sie sich, auf das Höchste überrascht und ergriffen, an dem Lager des Kranken auf die Knie, faßte seine Hand, und sie mit Thränen bedeckend, sagte sie: Großmüthigster der Menschen! möge Ihnen Gott noch viele Tage schenken, um viele Glückliche zu machen, und sich ihres Danks zu erfreuen! Nie werde ich aufhören für Sie aus der Fülle eines dankbaren Herzens zu beten, und ich hoffe, daß Gott mein Gebet nicht verschmähen wird. Diesen Dank kann ich darbringen; nicht aber den, welchen Ihre Großmuth verlangt. Sie kennen meine Ueberzeugungen; und wenn ich je Ihrer Achtung werth geschienen habe, so würde ich fürchten müssen, diese jetzt zu verliehren, wenn ich meine Ueberzeugungen änderte, um Ihr Anerbieten anzunehmen. Wenden Sie Ihre Güter einer Würdigern zu, und lassen mich in meinem Glauben und meiner Armuth sterben!

Nachdem Rinna auf diese Weise gesprochen

hatte, drückte sie ihre Lippen auf die Hand des Kranken, und ihr Vater schloß sie in seine Arme und sagte: Gott segne Dich, mein geliebtes Kind! Möge der Geist Deiner Mutter nie von Dir weichen! — Der Kranke aber und sein Freund waren verstummt. Endlich sagte Jener tief aufseufzend: So ist mir auch diese Freude benommen! — Dann aber sich verbessernd, sagte er, indem er Ninna's Hände in die seinigen schloß: Statt der Freude meinen Willen erfüllt zu sehn — es war, Gott weiß es, ein reiner und uneigennütziger Wille! — wird mir die höhere Freude zu Theil, am Schlusse meiner irdischen Laufbahn ein Herz kennen zu lernen, dem, selbst bei Gefahr und tausendfältiger Bedrängniß, Glaubenstreue höher gilt, als jeder irdische Gewinn. Und so geschieht es denn, daß eben indem Du meinen Wünschen entgegenstrebst, und meine theuersten Hoffnungen täuschest, Du mir der höchsten Liebe recht werth erscheinst; und daß ich Dich jetzt nicht bloß, wie vordem, liebe und bewundre, sondern als meine Lehrerin ehre. Denn eine große Lehre hab' ich von Dir gelernt, daß die

herrlichsten und ehrwürdigsten Tugenden in jedem Glauben und unter jedem Volke gedeihen.

Die Anstrengung, mit welcher der Marchese gesprochen hatte, und der angreifende Wechsel der lebhaftesten Gefühle, hatte seine Kräfte erschöpft. Er sank ohnmächtig zurück. Der Arzt, der ihn im heftigsten Fieber fand, bestand darauf ihn allein zu lassen. Alle entfernten sich. Ninna zerfloß in Thränen, denn ihr ahndete, daß sie ihn nicht wieder sehen würde. Beim Abschied sagte der Chevalier zu Nathanael: Bis jetzt wußte ich nur von Euern Talenten; jetzt weiß ich auch, daß Ihr einer der edelsten Menschen seyd. — Und Du, Ninna, fuhr er fort; was soll ich von Dir sagen? Hätte mir Gott eine Tochter gegeben, und sie gliche Dir, wenn auch nicht an Gestalt, doch am Herzen, ich würde mich für den glücklichsten Sterblichen halten.

* * *

Nachdem der Chevalier zu seinem Freunde zurückgekehrt war, sagte dieser: Ich sehe den Engel des Todes zu meinem Haupte stehn; die-

ser Engel hat Ninna's Gestalt, und sein Erscheinen schreckt mich nicht; aber es mahnt mich, den Rest meines Tagewerks zu enden. Er ließ hierauf, nach kurzer Berathung mit dem Chevalier, einen Notar rufen, endigte sein Testament, und übergab es der Obrigkeit. Dann versammelte er seine Diener, und nahm Abschied von ihnen, indem er ihnen für ihre treuen Dienste dankte, und, mit christlichem Sinne, wenn er gegen sie gefehlt habe, es ihm zu verzeihen bat. Nachdem er auch dieses vollbracht, und die Gebräuche der Kirche mit Andacht verrichtet hatte, sagte er: Nun mag mich dieser freundliche Todesengel mit seinen Flügeln umarmen; ich folge ihm gern! — Und die Hand seines Freundes fassend, sagte er: Ich bin glücklicher, als ich aussprechen kann! — Dieß waren seine letzten Worte. Als der Morgen anbrach, war er nicht mehr unter den Lebendigen.

Nach der Beerdigung des Marchese kam Favart zu Ninna, um ihr einen Ring seines Freundes zu bringen, der ihr bestimmt gewesen; und zugleich, um ihr zu melden, daß er unver-

züglich nach Amerika zurückkehre, um über die Güter des Marchese Verfügung zu treffen. Von seinen weitern Absichten erwähnte er nichts. Doch setzte er hinzu, sein entschlafner Freund sey mit der innigsten Liebe zu ihr aus der Welt geschieden.

Nach wenigen Tagen reißte Favart als Vollstrecker des Testamentes zu seiner Bestimmung ab. Auch Sir Arthur weilte nicht lange mehr in Rom, und da Natalie untröstlich war, sich von ihrer Freundin zu trennen, suchte er Ninna's Vater zu bereden, sein Geschäfte aufzugeben, und den Rest seiner Tage bei ihm in Irland zuzubringen. „Meine Tochter," sagte er, „hat mich überzeugt, daß es meiner Gesundheit zuträglich seyn würde, immer auf dem Lande zu leben. Ich habe in Waterfordshire eine herrliche Besitzung in einer romantischen Gegend, und mitten im Park ein bequemes, freundliches Haus, das recht für eine kleine Familie, wie die Eurige, eingerichtet ist. Dieses steht Euch von ganzem Herzen zu Diensten. Da können unsre Mädchen den ganzen Tag zusammen seyn, plaudern, lesen, Musik machen,

wie sie Lust haben, und wir, alter Freund, können zusammen und mit meinen Nachbarn Schach spielen trotz Stamma und Philidor.

Diese Vorschläge, mehr als Einmal wiederholt, fanden Eingang. Nathan ordnete seine Geschäfte, und zog mit einem kleinen, aber für seine Bedürfnisse genügenden Vermögen seinem edeln Freunde nach, wo er Alles, auf die erfreulichste Weise, zu seinem Empfange bereit fand.

Noch während des ersten Genusses dieses heitern Zusammenseyns erhielt Minna einen Brief von dem Chevalier, in welchem dieser meldete, daß sein verstorbner Freund, nachdem er der Hoffnung habe entsagen müssen, sie zur Erbin seiner Besitzungen zu machen, ihm aufgetragen habe, diese Güter zu verkaufen, und ihr den Betrag derselben auf eine solche Weise, daß die Gesetze nichts dagegen einwenden könnten, einzuhändigen. Dieser Pflicht entledige er sich jetzt mit dem Wunsche, daß sie in dem Besitze dieser Erbschaft die Unabhängigkeit und das Glück genießen möchte, die ihr sein seliger

Freund durch seine Anerbietungen zu verschaffen gewünscht habe. — Dem Briefe waren Banknoten und andere gute Papiere beigelegt.

Durch dieses Vermächtniß ist Rinna eine reiche Erbin geworden, aber weder ihre Gesinnungen, noch ihre Lebensweise hat dadurch die geringste Veränderung erlitten. Dem Ehestand hat sie entsagt, um sich der Pflege ihres Vaters zu widmen; und auch Miß Morton würde diesem Beispiele folgen, wenn es ihr Vater gestatten wollte. Beide Freundinnen sind in der Gegend umher hoch verehrt, als Wohlthäterinnen der Armen, Kranken und Hülfsbedürftigen, und Niemand, welches Glaubens er auch sey, geht ungetröstet von ihnen weg. Rinna hat einen Theil ihres Vermögens zur Erhaltung einer Schule für jüdische Kinder bestimmt, einen andern für die unwissende und dürftige Jugend katholischer Irländer. Der Tag der Rettung aus den Katakomben wird jährlich durch Gebete und Fasten gefeiert, woran auch Franziska Theil nimmt, die Sir Arthur auf Rinna's Vorbitte im Dienste behalten hat. Eliel, den die Dankbarkeit des Marchese auch

gedacht hatte, weil er ihm die Nachricht von Ninna's Verhaftung gebracht, hat in Dublin ein Geschäft angefangen, das den besten Fortgang verspricht, und spielt dabei in müssigen Stunden Schach, wie sein Herr, den er sich zum Muster genommen hat.

Ende des vierten Bändchens.

Erzählungen

von

Friedrich Jacobs.

Fünftes Bändchen.

Leipzig,
in der Dyk'schen Buchhandlung.
1827.

BIBLIOTHEK · MUENCHEN

Verbesserungen.

[illegible]

Inhalt.

Seite

[illegible] . . . . . [illegible]

[illegible] [illegible]

Der

[illegible]

Novelle

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] Mit einem Schrei, in welchem sich [illegible] und Freude mischten, [illegible]

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

Kind? Wenn, meine Herr Gott und meine liebe Frau die Sache [illegible] würde, daß Sie euch mit dem [illegible] Kinde gekommen seid? — Wenn Sie [illegible] Sie nun nicht in der Stadt gehen.

Ohne zu antworten, eilte Franz seinem [illegible] freundlich zu, und zog den Jüngling mit beiden Händen schnell herauf. Sein Anblick [illegible] die Stube [illegible] ab, und wie er die Hälfte [illegible], als ob ihm der Tod bringen wollte, und [illegible] und Gesicht [illegible], während die [illegible] Augen [illegible], [illegible] die Frau: Wär' es nicht besser, ihn aufzuwecken? — Wir wollen ihn hier an den Baum [illegible], erwiderte der Mann. Er wird wieder zu sich kommen, [illegible] [illegible] und [illegible] ein [illegible]. [illegible] ist noch nicht [illegible]. Er [illegible] noch [illegible] im Wachen, [illegible] vielleicht auch zu helfen ist — —

Die [illegible] doch nicht! rief die Frau in großer Angst, und [illegible] sich an den Hals ihres Mannes. Die [illegible] doch nicht! — Was [illegible] Herr Gott nicht [illegible], [illegible] Zeit?

Wie mit [illegible] gehn, so würdest Du auch in dem andern Walde [illegible]?

[illegible], antwortete der Mann. Da wo der [illegible] untergegangen ist, hat das [illegible] keinen Grund, und ich [illegible] Vorsatz, die [illegible] zu [illegible]. Aber ich will hinauf, und einen [illegible] haben. Vielleicht ist es doch noch [illegible] zu [illegible]. Und wenn auch der gerechten würde, wolltest Du sonst kein Ende?

Ach, heiliger Gott, antwortete die Frau, indem sie ihn mit der einen Hand [illegible], und mit der andern ihm den Kopf mit dem abgebundenen Tuche [illegible]; was soll aus einem Weib werden, das einen solchen Menschen zum Manne hat? Aber in das Walde gehst Du mir nicht wieder!

Der Mann ging. Der Jüngling blieb [illegible] an dem Baume. Das Mädchen [illegible] ihn noch [illegible], und zeigte sich an dem Fenster über dem Gesicht, [illegible] es [illegible] Wort [illegible] nicht mehr [illegible]. Die Frau, die am Walde bei ihm gestanden war, [illegible] auch ihm [illegible]

Mit das Gesicht ab, während das Kind den fremden Mann [illegible] und den Händen [illegible] hatte. — Er ist doch nicht [illegible] dem [illegible], dachte sie bei sich, daß er dem Leben so [illegible] einen [illegible] Menschen davon [illegible] hat; und wenn ich ihn schon mit dem Munde schelte, so muß ich ihn doch im Herzen loben. Wie Schade wär' es um das junge Blut gewesen! Habe ich doch, außer dem [illegible], nicht leicht einen so schönen Menschen gesehn! —

Der Mann hatte unterdessen im Kessel einige Fische aufgesotten, und sie mit vielen guten Worten bewogen, einen Bissen mit zu kosten. Wie kam es doch zu Hause, fragten die Männer, aber natürlich, wenn [illegible] er nicht. Sie wollen auch Ohr, daß er zu nichts hält. Das Kind will dem Vater helfen. Ihr wißt es ja. Jetzt ist's gerade schlimm, daß die Nachtzeit von Hochfluthen [illegible]. Ihre Väter bleiben den ganzen Tag und die ganze Nacht im Wasser [illegible]. Es war doch Alles umsonst, und das Kind [illegible] nicht [illegible]. Erst acht Tage nachher wurde sie [illegible]

ren gefunden. Und so ist es mit vielen Andern gegangen.

Die Verschleunung der Männer war ein. Sie suchten und fischten an der Stelle, die Franz ihnen bezeichnet hatte, und noch eine beträchtliche Strecke oben und unterhalb; aber umsonst. Es half auch nichts, daß Franz, der dem Eifer der Fischer nicht traute, trotz aller Gegenreden seiner Frau, den Kahn bestieg, und selbst die Tiefe mit der Stange durchforschte. Nach einer Arbeit von mehreren Stunden waren die Fischer der fruchtlosen Arbeit überdrüssig; Franz selbst gab die Hoffnung des Erfolges auf, und kehrte zu seiner Frau zurück, während die Andern den Kahn abwärts an die alte Stelle zogen.

Während dieses Nachforschens war der gerettete Jüngling wieder zum Bewußtsein zurück gekehrt. Seine Blicke fielen zuerst auf die junge Frau, die mit dem Kinde vor ihm stand; aber es waren die Blicke eines Menschen, der nicht weiß, wo er ist, oder was sich mit ihm zugetragen hat. — Wie ist Euch denn, junger Herr? hub die Frau zu fragen an. Er wußte

nicht gut seyn, wenn Ihr so lange in den nassen Kleidern bliebt.

Der junge Mensch fühlte sich jetzt selbst an; faßte seinen linken Arm mit der Rechten, und wurde nun gewahr, daß er durchnäßt war. — Ich habe im Wasser gelegen, rief er mit schnell erwachendem Bewußtseyn. Aber wo bin ich? Wie bin ich hieher gekommen?

Die Frau fing jetzt an, ihm etwas von dem zu sagen, was sie gesehen hatte; aber sogleich nach den ersten Worten sprang er auf seine Füße, und eilte mit dem Ausrufe: „Ach, mein armer Vater! Ich muß ihn retten oder mit ihm sterben!" nach dem Wasser; und er würde sich ihm von neuem übergeben haben, hätte ihn nicht die Frau mit aller Stärke ihres Armes zurück gehalten. — Es wäre ja Euer Tod, sagte sie; und den will ich nicht verantworten. Was brauchts denn auch? Die Männer dort suchen ja Euern Vater, wenn der Verunglückte Euer Vater ist; und Ihr könnt glauben, daß sie keine Mühe sparen; denn mein Mann ist selbst dabei, der Euch eben auch aus dem Wasser gezogen hat.

Der Jüngling begab sich nun nach der Gegend hin, wo die Fischer suchten, indem er das wohlwollende Weib, das seinen Arm nicht fahren ließ, mit sich fortzog, und beobachtete die Arbeit der Männer mit Blicken, die in die Tiefe einzudringen schienen, während aller Wechsel von Hoffnung und Angst sichtlich auf seinen Mienen ausgedrückt war. Mehr als einmal rief er ihnen zu, und bat und beschwor sie, noch besser zu suchen; und als sie endlich ermüdet abließen, hob er seine Arme verzweifelnd empor, warf sich auf die Erde, und beide Hände gegen Stirn und Augen drückend, rief er aus: Ach, warum hat mich der Fluß nicht auch verschlungen und mit meinem armen Vater begraben? Da wäre doch meines Jammers ein Ende.

Der Mann war jetzt wieder ans Land gestiegen, und hörte die Klagen des Jünglings, die ihm um desto mehr zu Herzen gingen, da seine Gestalt so sehr zu seinem Vortheil sprach. Ihr habt jetzt wohl ein großes Unglück erfahren, sagte er zu ihm, indem er ihn zutraulich bei der Hand faßte und aufzurichten suchte, und wohl-

lich. Ihr dauert mich herzlich. Aber Ihr müßt Euch darum nicht auch den Tod wünschen. Es muß doch Gottes Wille gewesen seyn, daß Euer Vater hier ertrunken ist, und Ihr mit dem Leben davon kommen solltet. Ihr habt das Eurige zu seiner Rettung redlich gethan, und nun würde es dem armen Manne nichts helfen, wenn Ihr auch umkämt. Ermannt Euch also, und denkt, daß, was Gott schickt, der Mensch mit Dank und Ergebung annehmen muß. Kommt mit mir. Ihr müßt Euch vor allen Dingen erholen und trocknen.

Der Jüngling starrte noch eine Zeit lang in das Wasser, und seine Blicke schienen sich nicht von der Stelle los reißen zu können, an der er seinen Vater hatte versinken sehn. Endlich wich er dem Zureden seines Retters, der nicht abließ, ihm Muth einzusprechen, und nachdem er ihn von der Erde aufgehoben, ihn nach der Brücke mehr zog als führte. Die Frau war voraus geeilt, um den Ranzen aufzuheben, den der Jüngling am rechten Ufer von sich geworfen hatte, und da dieses seine Blicke wieder nach dem Grabe seines unglücklichen Vaters zog.

ergriff ihn der Schmerz von neuem mit solcher Gewalt, daß er sich zitternd an den Arm seines Führers hielt und in einen Strom von Thränen ausbrach. Nachdem er ausgeweint hatte, sagte er: Ihr, guter Mann, habt mich aus dem Waßer gezogen, und vielleicht Euer Leben daran gesetzt. Gott vergelt' es Euch. Aber beßer wär' es gewesen, Ihr hättet meinen Vater gerettet und mich immerhin ertrinken laßen. Was liegt an meinem Leben? Jetzt wär' Alles vorbei.

So müßt Ihr nicht sprechen, sagte der Andere. Wär' es möglich gewesen, Euch Beide zu retten, am guten Willen hätt' es nicht liegen sollen. Gott hat es anders geschickt. Ein Sohn hat schon Ursach, sich über den Tod seines Vaters zu betrüben; aber mit dem Himmel müßt Ihr nicht hadern, daß er Euch in der Gefahr des Todes Rettung gesendet hat. Das Leben ist eine schöne Gabe, wenn es recht angewendet wird; und das liegt in der Hand des Menschen. Beruhigt Euch also.

Der Jüngling fühlte die Wahrheit dieser Rede, und ging schweigend neben seinem Führer

die Anhöhe hinauf, auf welcher Bogenhausen liegt. Mehr als Einmal mußten sie stille stehn, um Athem zu schöpfen; denn jetzt erst fühlte der junge Mensch, dessen Geschichte wir erzählen, die Wirkung der vorigen Ereignisse, so daß er sich kaum auf seinen zitternden Knieen aufrecht halten konnte. Endlich gelangten sie zu einem Meierhofe, auf welchem der menschenfreundliche Franz als Pachter saß. Aber Jener war kaum eingetreten, als er ohnmächtig nieder sank. Er wurde entkleidet und zu Bett gebracht. Das Bewußtseyn kehrte bald zurück, aber ein Gefühl von Schwäche, das diese Ohnmacht nach sich ließ, hielt ihn auf dem Lager fest. Der Pachter kleidete sich erst um, nachdem er für den Fremden gesorgt hatte, ließ dann schleunig einen Leiterwagen anspannen, und fuhr mit Frau und Kind nach der Stadt, wo er noch eben zur rechten Zeit im Herzogsspitale beim Hochamte ankam.

* * *

Es gibt wohl keinen Menschen, wenn er nicht blöde und schlaftrunken durch die Welt

taumelt, der nicht an sich und Andern die Bemerkung gemacht haben sollte, wie oft eine lange Reihe der folgereichsten Ereignisse an einem kleinen, unbedeutenden, oft kaum bemerkten Umstand hängt; so daß das Leben einem stehenden Wasser verglichen werden mag, in das der Zufall ein Steinchen wirft, das den ganzen Spiegel mit krausen Ringeln bedeckt, und die Bilder verwirrt, die sich in ihm gestalteten. Daher leidet wohl kein Sprichwort mehrere und größere Ausnahme, als daß der Mensch seines Glückes Schmidt sey, da ihm ja die Launen des Zufalls, ein bewußtloser Schritt, der auch in das Gebiet des Zufalls fällt, ein augenblickliches Vergessen, oder ein unwillkührliches Erinnern zur Unzeit in die Arbeit greift, und das kunstreiche Gewebe, in welchem er das Glück zu haschen und fest zu halten hofft, mit Einem Griffe zerstört. Die Ereignisse des Morgens, mit denen unsre Geschichte beginnt, und die das Schicksal des Jünglings, der gegen seinen Willen den Fluthen entrissen wurde, nach seinem Ziele lenkten, hingen an dem geringfügigen Umstande, daß der Buchhalter Wagner bei der

Trennung von seinem Sohne, statt den weitern Weg über die Brücke von Bogenhausen zu nehmen, lieber, wie so Viele ohne Gefahr thun, durch die kürzere Furth ging, und entweder in seine trüben Gedanken versunken, oder von Schwindel ergriffen, in die Tiefe des Flusses gerathen war. Uebrigens war der verhängnißvolle Augenblick, der ihm den Tod brachte, schwerlich der unglücklichste seines gedrückten Daseyns, und wenn wir nicht seine gottesfürchtigen Gesinnungen und die Liebe kennten, die ihn an seinen einzigen Sohn knüpften, so würden wir leicht der Vermuthung Raum geben, daß er seine Schritte absichtlich nach der gefahrvollsten Stelle gerichtet habe, um die Bürde des Kummers, die ihn belastete, mit einem Male abzuwerfen, und die Banden seines zerstörten Lebens zu brechen.

Wir müssen jetzt das Schicksal dieses wakkern und unglücklichen Mannes, während wir noch über seinem feuchten Grabe stehn, unsern Lesern näher vor die Augen rücken. In seiner frühern Zeit war es wenig verschieden von dem Loose unzähliger Sterblichen, auf die das

Glück nicht für gut gehalten hat, seine leichtsinnigen Blicke zu werfen; und Alles, womit er in die Welt trat, bestand in einem frommen Herzen, einem ehrlichen Gemüthe und dem besten Willen, es an sich nicht fehlen zu lassen. Diese Güter sind in den Augen des Himmels unschätzbar; aber für das, was die Welt ein glückliches Leben nennt, reichen sie nur selten aus. Die Schrift empfiehlt die Klugheit der Schlange mit der Unschuld der Taube zu paaren; aber wer nach irdischem Glücke trachtet, hat schon an der ersten genug, und findet von der Taube nichts brauchbar, als das wandelnde Farbenspiel ihres Halses und etwa den Schein ihrer Einfalt. Dem ehrlichen Wagner aber gebrach nichts so sehr, als eben die solide Grundlage der rechten Schlauigkeit. Wäre nur sein Gewissen nicht gar zu engbrüstig gewesen, um an dem Schleichhandel Antheil zu nehmen, der damals in seiner Heimath mit weniger Gefahr und großem Gewinne getrieben wurde; oder hätte er sich mit seinem Ehrgefühl abfinden können, als ihm die Hand eines reichen Mädchens von etwas be-

denklichem Rufe angetragen wurde; oder hätte er das Hauptbuch seines ersten Principals ein wenig verfälschen wollen, um zu dem vortheilhaften Bankerut zu helfen, mit dem Jener seine Gläubiger arm und sich reich machte; aber da er so einfältig war, zu keiner der Thüren eintreten zu wollen, die ihm das Glück auf diese Weise eröffnete, sondern immer nur ehrliche Wege suchte: so mußte er sich gefallen lassen, die besten Jahre seines Lebens in den untergeordneten Verhältnissen eines Handlungsdieners, bei vielen und drückenden Geschäften, und bei geringem Gehalt zu verlieren. Endlich schien dem Vierzigjährigen ein besseres Gestirn aufzugehn. Der Bankier Mayr in München, der einige Jahre neben ihm auf einem Comptoir in Nürnberg gearbeitet hatte, erinnerte sich des alten Freundes, als er bei der Ausdehnung seines Geschäftes einen redlichen und emsigen Gehülfen nöthig hatte, und trug ihm unter den annehmlichsten Bedingungen den ersten Platz in seiner Schreibstube an. Jetzt lag nun mit einem Male die Welt im Sonnenscheine vor seinen Augen. Die Geschäfte, die er thun

sollte, waren seinen Neigungen vollkommen angemessen; der Gehalt höher, als der beste in seiner Vaterstadt; und die Verbindung mit dem vormaligen Collegen, der eines der solidesten Häuser machte, zeigte ihm eine reiche Quelle von Zufriedenheit. So viel Glück aber allein zu genießen, kam ihm wie selbstsüchtiger Undank vor. Jetzt kannst du ja heirathen, dachte er; ja du mußt heirathen, wenn du dein Glück als ein rechtschaffner Mann genießen willst. — Nun wohnte in dem dunkeln Gäßchen, in das die Fenster seiner Schreibstube gingen, eine bejahrte wenig begüterte Frau, und bei ihr eine älternlose Enkelinn, die sie von ihrem kärglichen Verdienste erzog. So lange dieses Mädchen noch klein war, hob es Wagner, der, wie alle gute Menschen, ein Kinderfreund war, oft zu dem niedrigen Fenster herein, setzte es auf seinen Schooß, und machte ihm von Zeit zu Zeit ein kleines Geschenk von seinen Ersparnissen. Das kleine niedliche Mädchen war jetzt heran gewachsen; die goldnen Löckchen um Stirn und Nacken waren dunkler geworden; ihr großes, offnes, blaues Auge sah nicht mehr

so frei umher als sonst; der gesenkte Blick und das leichte Wallen der sittsam umhüllten Brust gab zu erkennen, daß die Zeit der Kindheit vorüber sey. Der spielende Verkehr mit Wagner hatte nun längst aufgehört; aber wenn das schlanke funfzehnjährige Mädchen gebückt aus der niedrigen Thür hervor trat, und mit ihrem Körbchen am Arm an seinem Fenster vorüber ging, und mit niedergeschlagenen Augen ihr „guten Morgen, Herr Wagner!“ zwischen den zarten Korallenlippen flüsterte, war es ihm eben, als ob das blühende Gesichtchen die düstere Stube mit Morgenroth erleuchtete; wobei es ihm dann wohl begegnete, was sonst nie vorkam, daß er sich verschrieb oder verrechnete; so, daß die Geschichte seiner stillen Neigung gewisser Maßen in den Correkturen seiner Handlungsbücher zu lesen war.

Nachdem er also, wie gesagt, die neue Verbindung mit Mayr und Compagnie eingegangen und Alles in Richtigkeit gebracht hatte, klang ihm das Wort: „es ist nicht gut, daß der Mensch allein sey,“ dieses große Wort, an welchem die Geschichte des Menschengeschlechts

und alle Romane hängen, in Ohren und Herzen; und er schlug, zum ersten Mal in seinem Leben, die Augen mit der Absicht auf, die Gehülfinn zu suchen, die um ihn sey. Er dachte an Mariannen, und sein Herz klopfte ihm bei dem Gedanken; denn im Grunde war sie das einzige Mädchen, das er kannte, und gewiß bei weitem das hübscheste. Aber er meinte, er möchte wohl zu alt seyn für diese kaum aufgeblühte Rose. Indem er aber immer wieder an sie dachte, eben um sie sich aus dem Sinne zu schlagen, fiel ihm ein, daß er sie ja weder gestern noch heut habe vorüber trippeln sehn; woran sich denn gleich die Vermuthung knüpfte, sie könne wohl gar krank und in Noth seyn. Er fragte also nach, und erfuhr, die alte Großmutter sey tödtlich krank und werde nicht wieder aufkommen. Diese Nachricht fuhr ihm wie ein Schwert durch die Seele, und es kam ihm vor, als hab' er eine heilige Pflicht versäumt, weil er sich so wenig um die alte Nachbarinn bekümmert habe. Ohne nun an etwas Anderes zu denken, lief er sogleich über die Straße, und die drei Stiegen hinauf, über denen die Kranke

wohnte; und da ihm auf sein wiederholtes leises Anpochen niemand öffnete, trat er ohne Weiteres in das niedrige Stübchen. Da sah er denn Mariannen auf den Knieen am Bette liegen, ihr Gesicht in die Kissen gehüllt, weinend und schluchzend. Die alte Großmutter war eben gestorben, und das arme hülflose Kind war allein bei der Todten. Er flüsterte ihren Namen, aber sie hörte ihn nicht; er trat näher, sie bemerkte es nicht. Endlich rührte er leise an ihre Schulter. Da fuhr sie auf, sah ihm starr ins Gesicht, und verhüllte sich wieder. Kennt Sie mich denn nicht, Jungfer Marianchen? hub er an, indem ihm die Thränen über die Wangen rollten. Es hat Sie da ein großes Unglück betroffen, und Sie dauert mich in der Seele. Da möcht' ich Ihr, wenn Sie es nicht übel nimmt, meinen Beistand anbieten. Trösten muß Sie Gott, der unser Aller Vater ist, und Sie auch nicht verlassen wird; aber zu irdischer Hülfe bin ich bereit und willig.

Die milde gerührte Stimme des alten Bekannten legte sich erquickend an Mariannens Herz. Sie sah ihn mit nassen Augen, aber

noch zweifelnd an, und jede Thräne, die ihren azurblauen Augen entrollte, fiel wie ein glühender Tropfen auf sein Herz. Ach, rief sie, ich habe nun keinen Menschen mehr auf Erden, der an mich denkt und für mich sorgt. Großer Gott, was soll aus mir armen Waisen werden? — Da wiederholte der ehrliche Wagner sein Anerbieten noch einmal und mit größerem Nachdruck, und setzte hinzu: Gott verhüte, daß Sie so verzagt. Vertraue Sie nur auf meinen guten Willen. Ich will für Sie sorgen, als ob Sie meine Schwester wäre. Gott hat noch keinen Menschen verlassen, der auf ihn baut. Ich will nur jetzt gleich gehn und Jemanden her schicken, damit Sie nicht so allein bei der Leiche ist, und einen Beistand hat. Verlasse Sie sich auf mich, es wird Alles werden.

Ehe Marianne ihm danken konnte, war der brave Mann die Treppe hinab. Er sorgte für Alles. Beerdigung, Trauerkleid, Hausmiethe und Unterhalt — Alles bestritt er aus seinen kleinen Ersparnissen, begleitete die Leiche zum Grabe, und führte am Abend desselben

Tages Mariannen an die Stätte, wo nun die Reste ihrer einzigen Verwandten ruhten. Nachdem hier ihre Thränen den frischen Hügel benetzt hatten, reichte sie ihrem Begleiter die Hand und sagte: Ihr habt für mich wie ein Freund gesorgt. Gott wird es Euch vergelten; ich vermag es nicht. Aber meinen Dank habt Ihr, so lange ich lebe. Das ist Alles, womit ich meine Schuld gut machen kann.

Wenn ich Ihr etwas Gutes habe erzeigen können, erwiederte Wagner mit großer Bewegung, so danke ich Gott dafür. Mir ist es dabei weder um Dank noch um Lohn zu thun; gleichwohl — hier hielt er inne, und heftete erröthend seine Blicke auf das Mädchen, das auf der andern Seite des Grabhügels stand. Ihr blondes Haar spielte in krausen Locken um ihren blendenden Nacken, dessen Weiße durch das Trauerkleid noch erhöht wurde. Schmerz und Nachtwachen hatten das Incarnat ihrer Wangen gemildert; aber selbst die Blässe gab ihr neue Anmuth, und der tiefe Schmerz, den ihre Blicke und Mienen verkündigten, kleidete sie in einen Schein von Würde,

bei dem man ihre Jugend vergaß. — Nie hatte er sie schöner gesehn; aber was jetzt sein Herz bewegte, war nicht die Anmuth dieser holden Gestalt, sondern ihre Hülflosigkeit, und die Gefahren, welche, bei solcher Schönheit, die Verlassene in ihrer Armuth bedrohten. — Wenn Sie glaubt, fuhr er nach einigem Zögern fort, mir Dank schuldig zu seyn — obschon ich nichts davon weiß, — so steht es in Ihrer Gewalt, mir einen Lohn zu geben, der das, was ich ohne Absicht, Gott weiß es, und aus bloßem Gutmeinen gethan habe, bei weitem übersteigt. —

Wie könnte das möglich seyn? sagte Marianne; aber ein Erröthen, das ihr über Stirn und Wangen flog, verkündigte, daß sie den Sinn seiner Worte geahndet hatte.

Soll ich, fuhr er jetzt mit größerer Zuversicht fort, soll ich den Lohn nennen, den ich mir mehr wünsche, als irgend ein Gut auf der Welt? Könntest Du den Unterschied der Jahre vergessen, die zwischen uns liegen, und mir Deine Hand und Dein Herz und Dich selbst geben: so würde ich glauben, das schönste Loos auf Erden gezogen zu haben.

Wenn Euch meine Armuth nicht abschreckt, erwiederte Marianne, noch heftiger erröthend, und es Euer ernster Wille ist —

Da faßte Wagner mit beiden Händen die ihrigen über das Grab hin und sagte: So nehm' ich die Verstorbene zum Zeugen, die nun hier unter der Erde ruht, und Dir nun keine Liebe mehr beweisen, und keine von Dir empfangen kann, daß ich Dich von ganzer Seele liebe, und daß ich keinen andern Willen habe, als Dir meine Liebe zu beweisen bis zum Tode. — Und der Bund der Liebe wurde in dem Gebiete des Todes geschlossen; und die Vereinten gingen während der Dämmerung nach der Stadt zurück. In den Thränen, die Marianne jetzt weinte, mischte sich die Freude über so unerwartetes Glück mit dem Schmerz, und bald überwog die Freude, da ihr Wagner, durch die frohe Aussicht auf die Zukunft begeistert, den ganzen Himmel seines Herzens mit jener einfachen Beredtsamkeit aufschloß, die aus der Tiefe eines reinen und seligen Gemüthes quillt.

* * *

Einige Wochen nach diesem Abend gab Marianne ihrem Wagner die Hand vor dem Altar; und unmittelbar darauf zogen sie in München ein.

Wagner fand seine Lage in diesem neuen Verhältniße höchst erwünscht. Arbeit war seine Lust; der Gehalt war der Arbeit angemessen; seine Stellung ehrenvoll, und die freundschaftliche Achtung, mit der ihn der Herr des Hauses behandelte, ließ nichts zu wünschen übrig. Auch Mariannen, die jetzt aus drückender Dürftigkeit in eine Lage versetzt war, die ihre beschränkten Vorstellungen bei weitem übertraf, glaubte in den ersten Wochen jedes Glück zu besitzen, worauf nur ein Mensch Anspruch machen kann. Aber dieser Glaube hielt nicht lange an. Nachdem die Einrichtungen ihres kleinen Haushaltes getroffen waren, und keine Beschäftigungen ihr die Zeit vertrieben, fand sich ein Gefühl von Leere bei ihr ein, welchem Menschen von geringen innern Mitteln selten entgehn, und woraus der Mißmuth mit allen seinen giftigen Früchten erwächst. Fremd, wie sie war, und durch kein Band mit einer der einheimischen

Familien verbunden, fand sie ihr Leben um so einsamer, je belebter die Stadt war, und je rascher ihre Bevölkerung bald durch ein Kirchenfest, bald durch eine Hoffeierlichkeit, oder eine Volksbelustigung umgetrieben wurde. Wagner kam oft so spät von seiner Schreibstube zurück, daß nicht mehr an Ausgehen zu denken war; und oft wurde sie durch unfreundliches Wetter selbst um den Spaziergang am Sonntag gebracht, auf den sie Wagner die ganze lange Woche hindurch vertröstet hatte. Was half ihr am Ende das feine Hausgeräth, da niemand es sah; oder die hübschen Kleider, die Wagner ihr angeschafft hatte; da sie sich nicht einmal in der Kirche damit zeigen konnte? Denn damals gab es in München noch keinen protestantischen Gottesdienst, und der Ausspruch Christi „der Gerechte lebet seines Glaubens," wurde noch so ausgedeutet „niemand ist gerecht, als wer zur herrschenden Kirche gehört." Die wenigen Einwohner evangelischer Religion mußten sich mit einer stillen Hausandacht begnügen, die denn Wagner auch keinen Sonn- und Feiertag verabsäumte; wobei

oder niemand als seine Frau zugegen war. Denn eine Vereinigung mehrerer Familien zu einem religiösen Zwecke war nicht erlaubt. So andächtig sich auch Marianne hiebei äußerlich bezeigte, so konnten wir doch nicht umhin, zu bemerken, daß ihre Gedanken oft dem abschweiften, und daß sie diejenigen insgeheim beneideten, die in dem Glanze des öffentlichen Gottesdienstes selbst glänzen, oder sich bei festlichen Umzügen, die in jener Zeit noch häufiger und prunkender waren als jetzt, dem Publicum in ihrem weltlichen Putze und ihrer geistlichen Demuth zur Schau geben durften.

Die Verstimmung, die mit diesen in der Tiefe arbeitenden Gedanken verbunden war, war jedoch weder anhaltend noch sichtbar genug, um die Zufriedenheit dieses Ehepaars auf die Dauer hin zu stören. In den ersten Zeiten insbesondere unterließ Wagner nichts, was er in seiner Lage vermochte, um in das einförmige Leben seiner Frau einige Abwechslung zu bringen, indem er sie bisweilen in das Schauspiel, einige Male auch nach Nymphenburg und in den Thiergarten führte. Diese

Geheimnisse hatten, dann immer einige Tage voll Sonnenschein zur Folge, zumal wenn Maximine bemerkt hatte, daß sie die Blicke der Vorübergehenden auf sich zog, oder auch laute Aeußerungen des Beifalls aus dem Munde der müssigen, umher schwärmenden Jugend der Hauptstadt zu ihren Ohren gelangt waren. Mit Recht wird München für das Paradies der Frauen gehalten. Keine anmuthige Gestalt, kein ausgezeichneter Reiz bleibt hier unbemerkt, und die Schüchternheit der männlichen Jugend hält ihre Huldigungen nicht zurück. Die Sitten waren gerade in jener Zeit, bei aller Strenge des Kirchenwesens, außerordentlich frei, und eine schöne Frau, die den Schlingen der Verführung entging, oder sich unverletzt durch die Dornen und Fußangeln des bösen Leumundes wand, durfte zu den Merkwürdigkeiten dieser glänzenden Residenz gerechnet werden.

Nach Verlauf von zwei Jahren wurde Wagner durch die Geburt eines Knaben beglückt, den er nach einem Jugendfreunde Philipp nannte. Das Dasein dieses Kindes fachte die Zärtlichkeit seiner Aeltern von neuem an. Die

Mutter fand in seiner Ernährung ein erfreuliches Geschäft; und wenn Wagner den blühenden Knaben auf seinem Schooße wiegte, oder ihn an der Brust seiner Mutter schlummern sah, gab es kein Glück in der Welt, mit dem er das seinige hätte vertauschen mögen. Noch lag das Kind in den Windeln, als sein Vater schon auf seine künftige Bestimmung sann. Wenn ihm Gott das Leben läßt, sagte er, so soll ein tüchtiger Mann aus ihm werden, der, wenn der alte Wagner todt ist, die Stütze und der Schutz seiner Mutter sein kann. Verzärteln will ich ihn nicht. Aber was zärtliche Liebe für ein Kind thun kann, daran soll ihm nichts mangeln, und ich hoffe, sein Loos soll besser sein, als das seines Vaters gewesen ist. Doch hat auch das zu meinem Frieden gedient, und es ist mir Alles zum Besten ausgeschlagen. Gott erhalte es nur so! Habe ich doch jetzt Alles, was ein menschliches Herz erfreuen kann; ein liebes Weib, ein gesundes Kind, gutes Auskommen, und Friede mit der ganzen Welt.

Bei diesen Worten küßte er abwechselnd

auf das Kind und auf die Mutter, und sagte: Ihnen schlägt es auch! — Ach liebe Frau Nachbarin! und küßte das Kind, und [illegible] mit gefaltenen [illegible], daß es ihr doch nicht mit seinem Vater ähnlich sähe.

Diese glückliche Zeit — Wagner [illegible] die [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] — dauerte gerade so lange, bis der [illegible] der Welt [illegible], und [illegible] [illegible] war, um die Pflege eines [illegible] [illegible] zu machen. Wagner hatte um diese Zeit, seine Frau zu lieben, eine [illegible] Wohnung bezogen. Das Haus lag in einer der [illegible] Straßen, und war, außer dem [illegible] [illegible], von einem [illegible] bewohnt, daß im Hause und die Nachbarschaft nur die junge Wittwe hieß. Marianne, die sich schon [illegible] dem Umgange mit einer Frau [illegible] [illegible] gefallen hatte, [illegible] [illegible] in den [illegible] [illegible] und beider [illegible], die nur wenige [illegible] [illegible] war als ihr Kind, in [illegible], und [illegible] [illegible] durch die [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] aufgenommen wurden, hatte nicht [illegible], jemals die Umgebungen dieser [illegible].

[illegible]

[illegible]

[illegible] [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Glanz und [illegible] hat, wonach sich Marianne am [illegible] sehnte, was ihr am meisten von [illegible]. „[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] und [illegible] [illegible]. [illegible] die [illegible] [illegible] die [illegible] und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] sich in [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] und [illegible] und [illegible] und [illegible] und [illegible] [illegible]? [illegible] [illegible] [illegible] wäre? Nein, Marianne, [illegible] [illegible] und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]."

Und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

jeder Woche oft noch spät [illegible] die Schlafenden störten, antwortete Marianne wenig oder nichts, weil der Anschein für den [illegible], daß, wenn hier noch etwas zu gewinnen wäre, es durch Schweigen und sorgfältiges Verhehlen des [illegible] [illegible] gewonnen werden müsse. Gründe von Bedeutung hatte sie freilich nicht anzuführen gehabt. Aber war ihr [illegible] Verlangen nach der verlorenen Freude nicht einer [illegible] von [illegible] gleich zu setzen? und überdies wäre das [illegible] [illegible] die sich zu dessen Vergnügungen [illegible], die [illegible] Versicherungen eines Mannes, der die Freuden, die er selbst nicht genossen hatte, Andern vielleicht nicht gönnen mochte? Ja könnte sie nicht endlich Tag für Tag in ihrer Hülle die stille Melodie zu einem [illegible], welches viel gefälligern Zuschnitt war, als das [illegible] [illegible] [illegible]? Und wenn Marie vor dem Einsteigen in den Wagen, an dem Arme ihres Freundes noch einmal in [illegible] Stille sah, die weißen [illegible], wie auf den Wellen eines [illegible], das schmerzliche Zeichen des Abschieds,

auf [illegible] [illegible] [illegible] aufgepflanzt; von dem langen grünen [illegible], wie von einem [illegible] umhüllt, so daß ihn kaum ein Blick entdecken könnte; der [illegible] Boden von [illegible] umwallt, dem sich [illegible] [illegible] [illegible], auf hohen [illegible] die [illegible] der [illegible] [illegible] [illegible], die [illegible] [illegible] [illegible] in die [illegible], die eine [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], und hohe [illegible] auch [illegible] [illegible] — die [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] in diesen [illegible] [illegible], und an die [illegible] [illegible] ein [illegible] [illegible] [illegible] und einen [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], wie die, welche mit [illegible] [illegible] [illegible] — [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] der [illegible] [illegible] [illegible] und der [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] die [illegible] [illegible], und [illegible] [illegible] [illegible] ist, [illegible] [illegible] nicht mit [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] nicht [illegible] [illegible]! [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] ein [illegible] [illegible] ist? — und der [illegible] [illegible] mit [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible]

ist bei meiner armen Seele ein himmelschreiendes Unrecht, daß der Herr Gemahl Sie so einsperrt! Ob er nun meint, daß die Welt so gar nichts von seiner schönen Frau haben soll? Soll denn eine so prächtige Frau nur für ihren eigensinnigen und eifersüchtigen Eheherrn seyn? Nun, bei Gott, er verdient ———! Nun glauben Sie nur, schönes Frauchen, daß, wenn Sie gleich keinen Antheil an unsrer Lust haben, Sie doch immer vor meinen Augen tanzen, und daß ich kein Glas Wein trinke, als auf Ihre Gesundheit. — Diese schöne und ähnliche Reden hören, da hatte sie Blicke, die Thränen wegzulächeln, die sich in ihren Augen drängten; und sich desto erbärmlicher anzusehen, wenn sie allein war; nicht aber, um ihr Herz zu erleichtern, sondern um den Himmel durch heiße Wünsche, und, was damit auf das engste zusammen hing, den Vorwurf über den eigensinnigen Mann zu richten, der nichts wußte, als arbeiten und rechnen, und seiner jungen Frau die unschuldigsten Freuden versagte.

Das Herz des Weibchens, oder wie man sie zu nennen pflegt, ist einer Einschränkung zu

vergleichen; die von mehr als einer Seite, durch die wachsame List lauernder Feinde bedroht wird. Nie darf es sich sicher glauben, auch wenn keine Gefahr droht; noch darf es irgend einen Winkel unbewacht lassen, weil es ihn hinlänglich verwahrt glaubt. Wenn auch die äußern Feinde schlafen, wie oft wacht nicht im Innern ein Verräther, und öffnet das vernachlässigte Thor! Unter diesen Verräthern ist das schlaffe, weichliche Selbst-Mitleiden der allergefährlichste; und da Marianne seine süße, schmeichelnde Stimme nur allzu gern vernahm: so war es kein Wunder, daß sie bald, durch sich selbst verrathen, in die Hände des Feindes fiel, der ihre Schwachheit belauerte.

Gerade um jene Zeit machte die Regierung zur Einrichtung ihrer Finanzen ein großes Anlehn, an welchem Mace und Compagnie einen vorzüglichen Antheil nahm. Die Geschäfte häuften sich dabei ungewöhnlich an, und da der größte Theil derselben dem kaufmännischen, unermüdlichen Wagner zufiel: so geschah es oft, daß er seine Schreibstube erst um Mitternacht schließen konnte. Der Lieutenant ließ

diesen Umstand nicht unbewußt. Unablässig drang er in Marianen, seine Schwester doch nur Einmal auf den Maskenball zu begleiten, wobei er ihr darthat, daß sie die Erlaubniß ihres Mannes dazu gar nicht nöthig habe. Furcht und Verlangen kämpfte in ihrem Herzen; aber noch siegte die Furcht, und sie erklärte, daß sie es nicht wagen dürfte. — Ei pfui, sagte Therese, wer wird nur so feig seyn! Dein Mann wird es nicht erfahren; und wenn Du auch nur einige Stunden dort bist: so hast Du mir und dem Xaver doch die Freude gemacht, und hast gesehn, wie es hergeht. — Aber wenn er es erführe? — Er wird es nicht erfahren, sag' ich Dir; aber wenn auch — nun was wär' es denn groß? Zankt er, so drehst Du Dich auf dem Absatz herum, und schlägst ihm ein Schnippchen. Hört er nicht auf, so weinst Du ein Thränchen. Zanken ist der Männer Element, und sie meinen sich ein Ansehn damit zu geben. Wenn sie nur wüßten! Einer hübschen Frau, wie Du, kann gar nichts erwünschter kommen, als wenn ihr Mann recht keift und tobt.

Mag er Recht oder Unrecht haben, gleich viel; er behält doch immer Unrecht; und wenn es die Frau nur klug anzufangen weiß, so ist tausend gegen Eines zu wetten, daß er nach vier und zwanzig Stunden um den Finger zu wickeln ist. Gesetzt aber auch, er wäre ganz toll, und wollte sich nicht zum Ziele legen — glaubst Du denn, daß es einem Paar so hübschen Mädchen, wie wir beide sind, in München jemals fehlen könnte?

Marianne war von so frecher Freigeisterei noch weit entfernt; aber sie lächelte zu dem Scherze, und endigte die Unterhandlung mit einem Kopfschütteln, das Weigerung, und einem Seufzer, der den Wunsch der Einwilligung aussprach. Gegen Abend fand sie bei der Rückkehr von einem Geschäftsgange auf ihrer Stube einen vollständigen Ballanzug, die Maske einer Bernerinn, so nett und zierlich, daß sie auch, ohne einen körperlichen Inhalt, reizen konnte. Marianne erschrak; sie bebte bei dem Gedanken, Gebrauch von dieser Ueberraschung zu machen; aber ihre Furcht war mit Sehnsucht gemischt. Das Selbst-Mitleiden

erhob auch hier seine Stimme, und mit ihm verbündete sich die Mutter der Sünde, die Neugierde. Sollte sie nicht wenigstens, ehe sie Theresen das Körbchen zurückschickte, seinen Inhalt genauer durchmustern? Diesen Genuß durfte sie sich doch wohl erlauben? Es war ja so wenig, während Andere so viel hatten! Das zierliche, geschwefelte Strohhütchen lag zu oberst, mit einem dicken Strauße von Vergißmeinnicht und Rosen geschmückt. Sie nahm es auf die Hand, besah es von allen Seiten, und fand bald, daß sie es auf ihrem Kopfe und im Spiegel noch besser betrachten könnte. Die um ihr Köpfchen gewundenen Zöpfe wurden aufgelöst, und fielen bis zur Erde herab; das Hütchen schwebte schief auf den blonden Locken, und das Erröthen der geheimen Angst, mit der sie den niedlichen Kopfputz betrachtete, gab ihrem Gesichtchen einen Reiz, den sie selbst nicht ohne Bewunderung sehen konnte. Mit Wohlgefallen lächelte sie sich an; auch dieses Lächeln stand ihr gut. Der Wunsch, zu versuchen, wie ihr die ganze ausländische Tracht stehen müsse, drängte sich unwiderstehlich zu,

und nach wenigen Augenblicken lachte sie die Gestalt eines blühenden Schweizermädchens aus dem Spiegel an. „Allerliebst, sagte sie leise, indem sie den runden weißen Arm erhob, um das Hütchen noch etwas besser zu rücken; ganz allerliebst! — Aber ach! nun muß ich die hübsche Tracht wieder ablegen, so recht umsonst. Ich bin doch gewiß recht unglücklich!“

In diesem Augenblicke stand Therese hinter ihr. Ja wohl, allerliebst! sagte sie, indem sie die erschreckte Freundinn auf beide Wangen küßte. Wahrhaftig, ganz allerliebst! — Aber ausziehn darfst Du Dich nicht; das leid' ich nicht. Der Wagen wird gleich hier seyn. Du fährst mit, um zehn bring' ich Dich wieder nach Hause, und wenn Dein gebietender Herr ankömmt, liegst Du längst in den Federn.

Bei diesen Worten ordnete Therese noch Einiges an Mariannens Putz, und jede Einwendung, die sie machen wollte, wurde ihr von den Lippen weggeküßt, oder durch Scherz und Schmeicheleien weggelacht. Jetzt trat

auch der Lieutenant in der Tracht eines Berner Landmanns herein. O schön, schön, rief er aus, als er Mariannen in ihrer Maske sah; heute sind Sie meine kleine Frau, und ich lasse Sie nicht von der Hand. Sie werden sich doch in Acht nehmen, mich eifersüchtig zu machen? O gewiß! „Schau, Mariandel, wenns guet bischt, hascht a á guets Mandel an mi!“ — Jetzt fuhr der Wagen vor, und Marianne, vor Furcht und Erwartung bebend, wurde von dem stürmischen Liebhaber die Stiegen mehr hinabgetragen als geführt, und rollte einen Augenblick darauf nach dem hellerleuchteten Redoutenhause.

* * *

Wir halten es für unnöthig, von den Eindrücken zu sprechen, mit denen der Schimmer der bunten, abenteuerlichen, nach allen Richtungen hin bewegten Welt Mariannens Sinne berauschten, da unser Zweck nichts weiter von uns heischt, als daß wir die ersten Schritte, die sie auf dem Wege des Verderbens that, mit Bestimmtheit bezeichnen. Dieser Abend

war der Wendepunkt ihrer erschütterten Tugend. Der Lieutenant ging nicht von ihrer Seite, und benutzte die Gewalt, die sie ihm jetzt so unbedachtsamer Weise eingeräumt hatte, zu Erklärungen, die sie unter andern Umständen nicht angehört hätte. Als die Zeit der Rückkehr kam, war Therese in dem Gewühle der Masken verschwunden; ihr Bruder suchte sie zum Scheine da, wo sie nicht zu finden war; und Marianne, die mit jedem Augenblicke ängstlicher wurde, und Verspätung fürchtete, mußte es geschehen lassen, daß ihr Führer sie allein nach Hause brachte. Als er sie verließ, schwur er ihr, und ein langer Kuß besiegelte den Schwur, daß sie ein Engel, und er der glücklichste Mensch auf Erden sey!

Marianne hatte kaum noch Zeit genug, um sich auszukleiden und ihren Anzug zu verbergen, als ihr von Arbeit müder Mann nach Hause zurück kam. Schnell warf sie sich in das Bett; ihre Wangen glühten; ihr Busen klopfte ungestüm; aber sie stellte sich schlafend. Denn ihrem Manne in die Augen zu sehn, hätte sie nicht vermocht. Vorsichtig und leise

trat er an ihr Bett, um ihren Schlaf nicht zu stören; und indem er sie mit Wohlgefallen betrachtete, sagte er halb laut vor sich hin: Wie schön sie doch blüht! Möge ihr Gott den ruhigen Schlaf der Unschuld schenken, der in dieser Stunde so viele flieht, und sie nie in die Netze der Versuchung fallen lassen! —

Wagner sprach diese Worte mit mehr Andacht aus, als er vielleicht zu einer andern Zeit, und ohne die Veranlassung gethan hätte, die sie ihm eben jetzt entlockte. Auf seinem Wege nach Hause waren zwei Masken vor ihm her gegangen, die eine Frau zwischen sich führten. Das letzte Mal, sagte sie, war die Freinacht im Storche doch recht langweilig. Mein Mann ging mir nicht von der Hand, und wenn ich ihn auch ein Mal nach etwas wegschickte, gleich saß er mir wieder auf dem Nacken. Du hättest mir nicht eben darüber schmollen sollen, fuhr sie fort, sich zu dem Begleiter rechter Hand wendend; was konnte ich denn davor? — Ei, darüber war es auch nicht, antwortete der Begleiter, aber was hattest Du denn immer mit dem Secretär zu

schaffen, und ihm in die Ohren zu flüstern? — Nun das war auch was Rechtes, erwiederte sie; aber weißt Du, wie ich's heute gemacht habe, um meinen alten Narren los zu werden? Ich bekam diesen Morgen ein erschreckliches Kopfweh, und jammerte, daß es einen Stein hätte erbarmen mögen. Aber da wär' ich doch bald recht bezahlt worden. Mein Gimpel, der sich Alles weiß machen läßt, hatte ein schreckbares Mitleiden mit mir, und meinte wahrhaftig, er müßte ehrenthalber bei mir bleiben. Aber so war's nicht gemeint. Ich wurde also gegen Abend wieder besser; legte mich aber zu Bett — um mich zu erholen, versteht sich. Da ging er denn endlich. Und so wie er vor der Thür war, ich husch aus dem Bette, in die Kleider gefahren! — Siehst Du nun, Franz, wie ich Wort halte? — Und wenn nun, sagte der Begleiter zur Linken, der Herr Gemahl, aus zärtlicher Sorge um sein krankes Weibchen früher nach Hause käme, und säße nun schon im Schlafrocke da, und riebe sich an der Stirn? Wie dann? — Darum bin ich ohne Sorgen, versetzte die Frau. Wenn der die

Flasche vor sich hat, denkt er nicht mehr an mich. Und könnt' ich nicht einen Spaß daraus machen, und sagen, ich hätte ihn belauschen wollen, und wäre immer hinter ihm her gewesen?

Ein vorüber fahrender Wagen unterbrach dieses Gespräch, das der arglose Wagner am folgenden Morgen seiner Frau mittheilte. „Das sind nun, setzte er hinzu, die giftigen Früchte der Vergnügungswuth, welche Männer und Weiber in einem Wirbel umher treibt, als ob das ganze Leben nichts als ein Fasching seyn sollte! Da betrügt denn die Frau den Mann, und der Mann die Frau; die Kinder werden verabsäumt, das Hauswesen geht zu Grunde, alle Liebe stirbt ab; und was ist denn noch an dem Leben eines Menschen, wenn Wahrheit, Treue, Liebe, Aufrichtigkeit und Vertrauen daraus gewichen ist?"

Marianne erblaßte bei diesen Worten, die mit großem Ernste gesprochen waren, und da sie nicht den Muth hatte, ihrem Manne in die Augen zu sehn, hüpfte sie auf seinen Schooß, streichelte ihm die Wangen, und flüsterte ihm

liebkosend in's Ohr: Von mir glaubst Du doch gewiß so etwas nicht. — Gottlob, antwortete Wagner, ich habe keine Ursache dazu; aber wenn ich es glaubte: so wäre die Ruhe meines Lebens dahin. Aber nie, setzte er hinzu, indem er sie an seine Brust drückte und zärtlich küßte, nie wird meine Marianne einer Falschheit fähig seyn, die ihrem Manne das Leben kosten würde.

Diese Worte des rechtschaffenen arglosen Mannes schlugen hart an Mariannens Herz. Sie meinte vor Schaam in die Erde zu sinken; nur die Furcht hielt sie aufrecht; aber sie entzog sich schnell unter dem Vorwande eines häuslichen Geschäfts seiner Nähe. Sie verwünschte ihren Leichtsinn; beweinte ihre That, und hielt sich an diesem Tage von Theresen entfernt. Es half dem Lieutenant nichts, daß er ihre Thür belagert hielt; auch die Sendungen seiner Schwester hatten keinen Erfolg. Mariannens Reue war aufrichtig; aber nicht von langer Dauer. Den Lieutenant, dessen Urlaub zu Ende war, sah sie nicht wieder; Therese aber umspann sie, nach der Abreise ihres

Bruders, von neuem; und Marianne ward eben durch das, was sie von ihr hätte entfernen sollen, durch das Bewußtseyn ihrer Schuld, in die Netze der Verführerin verstrickt.

In einem schwachen Herzen, wie Mariannens Herz war, läßt ein Fehltritt, wenn auch, wie hier, fast ohne Bewußtseyn und im Rausche begangen, und durch reuige Thränen ausgewaschen, ein schleichendes Gift zurück, das allmählig jedes gute Gefühl zerstört. Marianne haßte den Urheber ihrer Reue; aber auch die Liebe zu ihrem Manne erstarb immer mehr und mehr; und was sie auch thun mochte, um durch die Erinnerung an die vergangene Zeit etwas der Liebe ähnliches herzustellen, sie sank immer wieder in den vorigen Kaltsinn zurück. Vergebens wollte Wagner sich hierüber täuschen; die Sache war allzu sichtbar; und da seine Bemühungen, ihre Liebe zu wecken, entweder nur für kurze Zeit, oder gar nicht wirkten; und er doch die wahre Ursache nicht ergründen konnte; so schob er endlich alle Schuld auf sich, und klagte bald sein Alter, bald den mürrischen Ernst seines Charakters an, der seinen

Umgang einer jungen Frau allerdings lästig machen müsse.

Diese Betrachtungen waren um desto weniger erfreulich, da, nach seiner Ansicht, dem Uebel nicht abzuhelfen war. Er wurde daher immer trauriger und finsterer, und es war fast nichts mehr, das ihm Freude machte, als das Gedeihen seines Kindes. In der That war es nicht wohl möglich, einen lieblichern Knaben zu sehn; aber in den Augen des Vaters bekam die Anmuth seiner Gestalt erst ihren vollen Werth durch die glücklichen Anlagen seines Geistes, seinen ernsten Sinn und die Lebendigkeit, mit der er das, was ihm recht und gut schien, ergriff. So wie er die Spiele des Kindes in den wenigen Stunden seiner Muße zu lenken und zu ordnen bemüht gewesen, so gab er ihm jetzt den ersten Unterricht, und sah jede seiner Bemühungen durch die Liebe belehnt, die ihm der Knabe bewies. Und als dieser so weit heran gewachsen war, daß er einer fortgesetzten Unterweisung bedurfte, traf es sich recht glücklich, daß Wagners alter Freund, Philipp Rabus, derselbe, nach welchem er seinen Sohn

genannt hatte, nach München zog, um Zeuge der neuen Schöpfung zu seyn, die sich unter dem Zepter Max-Josephs und seines vertrauten Ministers gestaltete. Dieser Mann hatte sich ein System von Unabhängigkeit gemacht, das durch ein beschränktes, aber für seine Bedürfnisse genügendes Vermögen unterstützt, ihm verstattete, seiner rastlosen Wißbegierde Gnüge zu thun. Unverheirathet und ohne Amt, schien er nur sich selbst zu leben; aber doch liebte er die Menschen, und wenn er in seinen Umgebungen versprechende Kinder fand, zog er sie an sich und unterrichtete sie. Dieser Mann wurde auch Philipps Lehrer, den er als seinen Pathen betrachtete; und da er bald in Wagners häuslichen Verhältnissen klärer sah, als sein Freund, so bewog er diesen, ihm den hoffnungsvollen Knaben ganz anzuvertrauen. Die scheinbaren Einwendungen, die seine Mutter dagegen machte, waren leicht gehoben. Auch sie liebte den Knaben; aber noch mehr liebte sie das Vergnügen; und die Entfernung des Kindes kam diesem unseligen Hange nur zu sehr zu Statten.

Mehrere Jahre vergingen ohne bedeutende

Ereignisse. Philipp belohnte die Sorgfalt seines trefflichen Erziehers und die Liebe seines Vaters durch die erfreulichste Entwickelung seines ganzen Wesens; und schon war er in Jahren und Kenntnissen weit genug vorgerückt, um seine Laufbahn als Kaufmann anzutreten. Um diese Zeit starb sein Erzieher, und nachdem er ihm die Augen zugedrückt und die letzte Pflicht erwiesen hatte, ging er in Begleitung seines Vaters nach Nürnberg, wo er an seinem Handelsherrn, dem biedern Merkel, einen zweiten Vater fand.

* * *

Nicht lange nach dieser Zeit mußte Wagner die erste schmerzliche Entdeckung machen. Die Geschäfte seines Hauses hatten ihn genöthigt, nach Frankfurt, und von da nach Paris zu gehn, und da sich mehr Schwierigkeiten fanden, als man erwartet hatte, blieb er den ganzen Winter über aus. Marianne benutzte diese Zeit. Nur darauf bedacht, das, was sie, ihrer Meinung nach, bisher versäumt hatte, in größter Eile nachzuholen, stürzte sie sich in den

Strudel des Vergnügens, ohne Rücksicht auf ihren Ruf oder die Mittel, die ihr zu Gebote standen. Da sie an jedem öffentlichen Vergnügen Theil nahm, und bei jedem ihre Eitelkeit zu neuen Anstrengungen gereizt wurde: so war das, was ihr Mann zu nöthigen Ausgaben zurück gelassen hatte, in kurzer Zeit für unnützen Putz verschwendet, und sie sah sich bald von einer Schuldenlast bedrückt, an die sie nicht denken konnte, ohne vor der Rückkehr ihres Mannes zu zittern, die sie von einer Woche zur andern erwarten mußte. Wie konnte sie ihm ihre Verschwendung bekennen, ohne vor Schaam zu vergehn; und wie konnte sie dem Genusse des Vergnügens und der Eitelkeit entsagen, die ihr zur Gewohnheit geworden war? Der Gedanke an die Beschränkung, in die sie dann wieder zurückkehren mußte, verbreitete eine Düsterheit um sie, die mit dem eiteln Schimmer ihrer Lebensart einen zu starken Gegensatz bildete, um eine gründliche Reue, oder einen muthigen Vorsatz in ihrem Herzen aufkommen zu lassen. Vielmehr überließ sie sich in den Zwischenräumen

des Vergnügens bald einer ängstlichen Traurigkeit, bald jener schlaffen Wehmuth, die, wie ein giftiger Wurm, an den Wurzeln der Jugend nagt. Sie fühlte das selbst, und da sie sich oft in einem Anfalle von Verzweiflung verloren gab, fing sie an, im Stillen diejenigen zu beneiden, die ohne Beschränkung von Außen und Innen, ohne Bedenklichkeit und Furcht, das Leben genießen und sündigen dürften.

Das Böse, nach welchem ein Mensch sich sehnt, wird ihm gemeiniglich schneller als das Gute zu Theil. Der Canonikus, welcher Theresen unterhielt, war durch kirchliche Angelegenheiten nach Rom gerufen worden. Sein Aufenthalt hatte ziemlich lange gedauert, und bei seiner Rückkehr fand er die Geliebte ein Wenig gealtert und ziemlich verschuldet. Es gab heftige Auftritte; doch siegte die alte Liebe oder die Gewohnheit ob, und er setzte den Umgang mit ihr, aber ohne besondere Lebhaftigkeit, fort. Zufällig sah er bei einem Besuche Mariannen bei ihr. Auch jetzt noch schön, hatte Marianne einen Schein von Sittsamkeit

bewahrt, der auch dem Wüstling gefällt; und indem sie die anmuthige Schüchternheit ihres frühern Lebens mit den leichten Künsten der Gefallsucht zu vereinigen wußte, gewann sie den schnellsten und entscheidendsten Sieg über ein Herz, das seit langer Zeit nur Begierden, aber keine Liebe gefühlt hatte. Er verbarg seine Empfindungen nicht. Nun, sagte Therese, als er sich entfernt hatte, mit lautem Lachen; hast Du etwas gemerkt? Der hat sich in den Netzen Deiner blauen Augen gefangen, und Du darfst bald nur die Hand ausdrucken: so hast Du ihn. Aber nimm Dich in Acht, daß Du es nicht mit mir zu thun bekömmst! Nicht als ob ich mir eben viel aus ihm und seiner Person machte, oder mich um ihn grämte; aber er ist im Grunde doch eine gute Haut, und wenn er auch manchmal lärmt, am Ende bezahlt er die Rechnungen doch.

Der geistliche Herr pflegte die Angelegenheiten seines Herzens mit nicht geringerm Eifer als die Geschäfte seiner Kirche zu treiben. Er hatte keine Ruhe, seit er Mariannen gesehen hatte, und ließ ihr durch eine Vertraute Vor-

schläge thun, die, wie es schien, ohne Gefahr angenommen werden konnten. Mit Wagners Wohnung hing durch einen Garten ein Haus zusammen, das der nämlichen Gelegenheitsmacherinn angehörte. Hier sollten sich die Liebenden zusammen finden; nur hier sollten sie sich sehn, während sie an jedem dritten Orte einander völlig fremd scheinen wollten. Dieser Antrag, auf solche Weise gestellt, war das Schlußwort einer Erklärung, die jetzt Cyfie gering achtete, wenn nur die Leidenschaft Befriedigung fand. Glauben Sie mir, sagte die Kupplerinn, ich kenne den Herrn schon seit langer Zeit, und er hat niemals etwas vor mir geheim gehalten, aber so etwas von Liebe ist mir noch nicht bei ihm vorgekommen. Er ißt und trinkt nicht mehr, kein Schlaf kommt ihm in die Augen, er will von nichts sprechen und hören als von der schönen Frau. Heute sagte er noch zu mir: Mamsell, verliere mir keine Zeit! Ich halt' es nicht länger aus. Wenn Du machst, daß mir der Engel gut wird: so hast Du einen glücklichen Mann gemacht. Sie kann

dann von dir verlangen was sie will, meine Liebe wird ihr nichts verweigern. —

Marianne, die so eben von einem Kaufmanne hart gemahnt worden war, und schlechterdings keine Mittel hatte, die beträchtliche Rechnung zu tilgen, hörte in ihrer Verzweiflung den verführerischen Vorschlag an, der von der Unterhändlerinn mit der ganzen Beredsamkeit ihrer ehrlosen Geschäfte unterstützt wurde. Marianne sagte zwar nichts zu; da sie aber das Anerbieten auch nicht ausdrücklich zurückwieß, so wurde die Einwilligung vorausgesetzt, und noch an demselben Tage die Hälfte der drückenden Rechnung bezahlt. Am folgenden Tage aber, wir sagen es mit einem schmerzlichen Gefühl, schlich wie in der Abenddämmerung die Unglückliche mit bebenden Schritten und klopfendem Herzen aus der Hinterthür der Nachbarinn darinn schlüpfen, wo sie ein stattlicher Herr in vielverschlungenen Umarmungen entläßt, und nachdem er ihr noch einen verstohlenen Kuß nachgeworfen, sich schnell zurückzieht.

Unter den häßlichen Mißgestalten, die das Leben und die Sitten verwirren, dürfte nicht

leicht eine verabscheuungswürdigere und doch gewöhnlichere seyn, als die Vereinigung zügelloser Ruchlosigkeit mit einem täuschenden Schein von Frömmigkeit und Religiosität. Der Mann, welcher kein Bedenken trägt, die jungfräuliche Unschuld seines Nächsten zu rauben, oder den Gatten um die Treue seiner Frau zu betrügen, weiß sich mit dem Scheine heiliger Andacht vor dem Bilde der ewigen Jungfrau nieder, oder erhebt nach einer durchschwelgten Nacht seine Hände zu denen, die ihren Platz auf dem Altar der strengsten Enthaltsamkeit und Entsagung ihrer Triebe danken. Raimund's Vorfahre war von dieser Art. Eine Decke über die Sünden, die er leicht sich vergab, und durch leichte Büßungen vergütete, würde er sich für erlaubt gehalten haben, hätte er das, was er seine Liebe nannte, wirklich einem andern Weibe dargebracht, als die dem gemeinen Gesetze seiner Kirche anhängte. Wie groß war also seine Bestürzung, als er nach der ersten Zusammenkunft erfuhr, daß er sein Herz an ein kanaanitisches Weib, an eine Ungläubige, oder, was in seinen Augen noch schlimmer war, an

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

* * *

[illegible]

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] — —

[illegible]

[illegible] —

[illegible] [illegible], aber der Anblick des [illegible] [illegible] Jünglings [illegible] den [illegible], daß der Schmerz um seine Brust geschlungen hatte. Mit beiden Händen hielt er den [illegible], [illegible] mit [illegible] [illegible] [illegible] und [illegible]: Die Freude an Dir hat mir das Leben [illegible]. Ich will [illegible], [illegible] [illegible] und dann werden wir auch einmal [illegible] seyn, wie die Engel. —

Ein Strom von Thränen, der sich über seine Wangen [illegible], und [illegible], der [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] nicht zu [illegible] [illegible], [illegible] nur an [illegible] der [illegible], in welchem der Zukunft [illegible] [illegible] mit [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] er [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], und die [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]? [illegible] [illegible] [illegible] ein [illegible] [illegible] Freude in [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]? [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] mit der [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] mit [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], der

sie bezeichnete, und in welchem — wie Magdalene wußte — Marianne's zärtliche Gefühle wohnten, [illegible] ihm den Schmerz mit noch tieferem Grimme, so daß er den Rest des Tages [illegible] mit sich kämpfte, und die [illegible] [illegible] nicht als abgebrochene Worte und Äußerungen [illegible] konnten.

Der folgende Morgen war ruhiger. Die Natur hatte ihre Rechte geltend gemacht, das Fieber der Leidenschaft war durch einen ruhigen, aber tiefen Schlaf gebrochen worden; aber in der Tiefe seines Herzens wühlte der Schmerz, und mit jeder Minute [illegible], daß er [illegible] [illegible] Minute [illegible]. Marianne wich nicht von seiner Seite. Schon seine [illegible] mußte heilen; mehr noch die liebenden Worte, die aus der Fülle ihres Herzens strömten. Dann sprach er auch wohl von der glücklichen Zeit, die [illegible] gewesen, von der Liebe, die ihm [illegible] bis auf den letzten Tag bewiesen, und von den günstigen Aussichten, die sich ihm für die Zukunft eröffneten. — [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], sagte der

Baron, der Meinige feste hinaus. Hier ist meines Bleibens nun nicht mehr. Ich muß fort. Wenige Tage vor dem Empfange Deines letzten Briefes schrieb mir ein Handelsfreund in Bayreuth, daß er einen Diener brauche. Da dachte ich an Dich, und meinte, für einen armen Waisen, der eben erst in die Welt träte, wäre das mäßige Einkommen meines Correspondenten immer noch ein Glück. Nun findet sich, daß Gott besser für Dich gesorgt hat; und die Stelle, die ich Dir zugedacht hatte, will ich für mich nehmen. Demüthig hab' ich angefangen, und demüthig werd' ich enden. Ich hatte nur das freilich nicht gedacht, als ich spielen ging. —

Wenn das Euer Entschluß ist, rief Philipp mit Lebhaftigkeit aus: so bleiben wir auf der Stelle. Ich gehe an meinen Platz nach Bayreuth, und ich führe dahin zurück, wo ich hergekommen bin. Was denkt, Vater? Dann, daß Ihr Euer Brod in Dürftigkeit gewinnen, oder Euch auch nur Etwas abgehen lassen solltet — das möge Gott verhüten!

Meine Bedürfnisse, antwortete Wagner,

sind gering; sie mindern sich noch dadurch, daß Du meiner Hülfe ferner nicht bedarfst; und ach! — setzte er seufzend und mit gebrochener Stimme hinzu — Deine unglückliche Mutter scheint jedem Anspruche auf mich zu entsagen, indem sie sich unter den Schutz ihres Verführers begibt. Auf Deinen Vorschlag, so gut und kindlich er gemeint ist, kann ich nicht eingehen; auch tauge ich Deinem Gewerbe nicht. Kein Vater würde ihn annehmen. Aber man erwartet in Salzburg einen jungen und rüstigen Arbeiter. M e i n e Kraft ist gebrochen. Kaum werde ich noch den Anforderungen meiner jetzigen Stelle genügen können.

* * *

Nur eine kurze Zeit war unserm Philipp zu weilen vergönnt; aber er benutzte diese, so gut er konnte, seinen Vater aufzurichten. Bisweilen gelang es ihm. Es gab Augenblicke, wo dem unglücklichen Manne der Gedanke an die Sünde in die Tiefe des Herzens zurück wich; aber diese Momente gingen schnell vorüber, und dem kurzen Schimmer des Lichtes

bildete eine tiefere Finsterniß. Von den Verschuldungen Marianens sprach er nur wenig, immer schonend, oft entschuldigend, und auch das Schlimmste, so viel er vermochte, mildernd. Er sprach so zu dem Sohne der Verlorenen; er sprach von der Frau, die er so herzlich geliebt hatte, wie hätte er durch schonungslose Enthüllung den Rest der Liebe in der Brust ihres Kindes zerstören, und durch so gewaltsames Ausreißen aller ihrer Wurzeln sein Herz unheilbar verwunden können?

Aber auf Einen Punkt kam er immer zurück: auf die Veränderung des Glaubens. Von frommen katholischen Aeltern erzogen, und in einer Zeit aufgewachsen, wo kirchliche Gleichgültigkeit in Sachen des Glaubens noch nicht für ein Zeichen von Bildung galt, hing er fest an den Grundsätzen seiner Kirche, und hielt das Abweichen davon für einen eben so furchtbaren als schimpflichen Leichtsinn. — Und doch, sagte er, hätte ich ihr auch wohl das verziehen, wenn es aus freier Überzeugung, wenn es auch nur aus einer Art von Ueberzeugung — wie irrig auch immer — so geschehen wäre.

Aber weit entfernt, daß der Geist der Wahrheit, ohne den alle Religion mit allem Ceremonienwerke eitel Spiel und Betrug ist, in ihr mächtig geworden, sind es vielmehr die Werke der Finsterniß gewesen, die sie von dem Glauben, worin sie geboren war, in eine andere Kirche hinüber gelockt haben. Wie kann man aus Bösem Gutes kommen? Und hat denn etwa ihre Bekehrung, — wie sie es nennen — ihren Wandel geändert? Lebt sie nicht — — Gott gebe ihr Zeit, sich wahrhaft zu bekehren, und führe sie zu der Einsicht zurück, daß nicht durch Fasten und Kreuzschlagen, oder durch das Murmeln unverstandner Gebete und Abzählen des Rosenkranzes, sondern durch ein reines Herz und einen frommen Wandel das Himmelreich gewonnen wird. Du aber, mein Sohn, versprich mir und gieb mir die Hand darauf, daß Du Dich durch keine falschen Worte — wenn sie auch von Deiner Mutter kommen sollten — zum Abfall von unsrer theuer erkauften Glaubens- und Gewissensfreiheit verführen lassen, und das Herrlichste, was

der Mensch hat, um keinen schnöden Lohn leichtsinnig aufopfern willst. —

Wagner hatte noch nicht ausgesprochen, als sein Sohn ihm die Hand reichte, und mit glühenden Wangen sagte: Glaubt Ihr, Vater, daß es bei Eurem Sohne und Philipp Natus Schüler einer solchen Zusage bedarf? Wahrlich nicht. Aber seht, ich schwöre zu Gott, bei Allem, was mir heilig, theuer und ehrwürdig ist, bei der Ehrfurcht, die ich gegen Euch fühle, und bei Eurer Liebe, die mir jetzt Alles in Allem ist, daß ich nie und unter keiner Bedingung von unserm edeln Glauben lassen will. Und was die Verlockungen meiner Mutter betrifft, so laßt Euch darum nicht bange seyn. Zwar weiß ich wohl, wie eifrig die Katholiken ihre Netze ausspannen; aber wenn ich auch je die Verschuldungen meiner unglücklichen Mutter vergessen könnte: so schwöre ich doch Euch und mir selbst, wenn ich Einmal dieser Stadt den Rücken gewendet habe, die Ihr ja nun auch verlassen wollt, nie wieder den Boden zu betreten, auf dem Euch so entsetzliches Unglück erwachsen ist.

Philipps Angesicht glühte bei diesen Worten; seine Wangen wurden feucht von Thränen, die sich ihm unbewußt ergossen; seine ganze Seele war bewegt, und in dieser Bewegung warf er sich seinem Vater an die Brust. Glaubt nur fest, fuhr er fort, daß Euer Sohn sich verabscheuen würde, könnt' er wissentlich etwas thun, das seinen Vater betrübte. Ich habe ja jetzt Niemanden in der Welt als Euch, und so will ich auch fest an Euch halten, bis der Tod einen von uns hinweg ruft. Ach wenn ich Euch nur über Alles so beruhigen könnte! Aber Gott wird Euch trösten, und einen so frommen und rechtschaffenen Mann nicht im Jammer vergehen lassen.

Die Worte des Jünglings, die sich aus der Tiefe einer bewegten Brust ergossen, legten sich milde an das wunde Herz des Vaters, und ein Strahl des Trostes fiel in das düstre Gewölk, das sein Inneres umhüllte. Von Wehmuth erweicht, — denn auch der Gedanke der nahen Trennung erweichte ihn jetzt mehr, als er sich wohl sonst verstattet hätte — sprach er Alles aus, was seine Liebe ihm eingab, und verbarg

in dieser Stunde des herzlichsten Ergusses auch das innige Wohlgefallen nicht, das er an dem herrlichen Jünglinge hatte. Bis tief in die Nacht sprachen sie, und indem sich der gute alte Mann dem überwallenden Gefühle hin gab, erkannte er, daß ja doch sein Vorsatz in Erfüllung gegangen, und er, des Schmerzes seiner Wunden vergessend, mit dem geliebten Sohne glücklich gewesen sey.

Am folgenden Morgen, ehe der Tag anbrach, hatte Philipp sein Bündel geschnürt, und sein Vater gab ihm das Geleit. Jenseit des Flusses umarmte er den Sohn, um sich von ihm zu trennen; aber immer drückte er ihn von Neuem an sein Herz, und hielt ihn mit dem Gefühl einer letzten Trennung fest. Da kniete der Sohn vor ihm nieder und sagte: Segnet mich, lieber Vater! Das wird unsern Abschied erleichtern. Und der alte Mann sagte, mit Thränen zum Himmel schauend: Gott gebe Dir einst, was er mir verliehen hat, einen guten Sohn. Bewahre Deinen frommen Sinn, so wird Gott mit Dir seyn; und wenn Unglück über Dich verhängt ist — — Hier wurden seine

Worte durch Thränen erstickt. Er entriß sich seinem Sohne, und eilte, ohne umzuschauen, dem Ufer des Flusses zu.

Mit ausgestreckten Armen sah Philipp dem Hinwegeilenden nach. Aber da der alte Mann den Weg durch den Fluß nahm, klopfte ihm das Herz; und ein Schrei des Entsetzens entfuhr ihm, als er sah, daß er nach der linken Seite abwich, wo das Wasser stiller und tiefer war. Wie aber der Jüngling von der Höhe herab eilte, um zu warnen, und nach der rechten Furth zu deuten, und wie er sich, als er seinen Vater versinken sah, selbst in den Fluß stürzte, wo er, ohne die Hülfe des menschenfreundlichen Mayers umgekommen wäre, ist unsern Lesern noch im frischen Andenken; und so könnten wir zu dem Geretteten zurück kehren, wenn wir nicht noch einige Worte über Mariannens Schicksal zu sagen hätten.

Diese Unglückliche, Verlohrne war, wie wir eben erzählt haben, fast ohne Bewußtseyn, in das Haus ihres Verführers geflohen. Die Leidenschaft dieses Mannes stand noch in den hellsten Flammen; und, so verwundert er über

Mariannens plötzliches Erscheinen war, sah er doch in dem Ereignisse, das ihm den ungetheilten Genuß der Geliebten verschaffte, ein unerwartetes Glück. Das Aergerniß, das er gab, kümmerte ihn in seiner Verblendung nicht sonderlich. Wußte er nicht ähnliche Beispiele, und war nicht Mariannens Bekehrung, die ja nun zur öffentlichen Kunde kommen durfte, eine hinlängliche Rechtfertigung für ihn? Sie war von ihrem ketzerischen Manne geflohn, weil er sie von dem Wege des Heils mit Gewalt abhielt. Sie hatte Schutz bei ihm gesucht, weil er ihre Bekehrung bewirkt hatte. Einen Platz in seiner Wohnung hatte er ihr nur aus Noth eingeräumt, bis er in einem anständigen Hause ein Unterkommen für sie fände. Mit solchen Gründen beruhigte er sich selbst, während er Alles aufbot, durch beredte Rede Mariannens Verzweiflung zu mindern. Aber schon waren mehrere Tage vergangen, und noch strömten die Thränen der Unglücklichen; und ihr Beschützer fing an, der beschwerlichen Rolle, die er als Tröster zu spielen hatte, überdrüssig zu werden; als er eines Morgens, eben als er,

nach vielen verschwendeten Worten, unwillig ihr Zimmer verließ, auf der Schwelle nieder sank, und, vom Schlage getroffen, nach kurzem Röcheln den Geist aufgab. Diesen Augenblick des Schreckens ließ die mißgünstige Haushälterinn nicht unbenutzt, sondern trieb mit ihrem Manne die Unglückliche aus dem Hause, indem sie ihr die schimpflichsten Benennungen nachschickte. Von Schrecken erstarrt, stand Marianne jetzt auf der Straße, mehr einer Bildsäule, als einem lebenden Wesen gleich, mit herabhängenden Armen, unbeweglich, die Augen auf die Erde geheftet. Endlich weckte das Zusammenlaufen der Menschen das Bewußtseyn ihres Zustandes in ihr auf. Von Verzweiflung getrieben, eilte sie, ohne Gedanken und Zweck, vor die Stadt hinaus, und irrte zwischen den Gärten umher, als ihr auf dem engen Gange zwei Männer den Weg sperrten, die auf einer Bahre einen Leichnam trugen. Während der Hemmung, und indem man sich auszuweichen versuchte, fielen Mariannens Blicke auf den Todten. Mit einem Schrei des Entsetzens, ihr Gesicht verhüllend, wendete sie sich

ab; aber kaum war sie einige Schritte gegangen, als sie wieder umkehrte, sich neben der Bahre zur Erde warf, ihr Haar zerriß und alle Zeichen des Wahnsinns von sich gab. Der Todte war die Leiche ihres Mannes, die eben an das Ufer getrieben worden war. Es kamen Menschen herbei; die Frau wurde mit Gewalt aufgehoben, und in ein benachbartes Haus gebracht. Die ärztliche Hülfe, die ihr geleistet wurde, hatte keinen Erfolg, und nichts blieb übrig, als sie in das Irrenhaus nach Giesingen zu schaffen, wo sie bald zu den Unheilbaren gerechnet wurde. Gewöhnlich war sie still und tiefsinnig; aber zu gewissen Zeiten verwandelte sich ihre Melancholie in Wuth. Dann riß sie sich unter furchtbaren Verwünschungen die Kleider ab; rief ihren Verführer bei Namen und übergab ihn der Hölle; und sie würde sich in ihrer Verzweiflung erwürgt haben, wenn man sie nicht gefesselt hätte. Dieser Zustand dauerte einige Jahre. Eines Tages, als ein junger Arzt das Irrenhaus besuchte, und auch in Mariannens Zelle trat, wähnte sie, ihren Sohn zu sehn, warf sich vor

ihm auf die Knie, und beschwor ihn, sie zur Strafe ihrer Sünden zu tödten. Dann vergoß sie viele Thränen, und sprach ohn' Unterlaß von ihrem Manne, von dem sie sagte, daß sie ihn ermordet habe. Sich selbst verkündigte sie nahen Tod und ewige Verdammniß. Die Tröstungen der Kirche wieß sie von sich. Noch in derselben Nacht gab sie, in einem heftigen Anfalle von Raserei, ihren Geist auf.

* * *

Der Pachter, welcher den Helden unsrer Geschichte so muthig aus dem Wasser gerettet hatte, war nach vollendeter Andacht mit den Seinigen aus der Stadt zurück gekommen. Sein erstes Geschäfte war, nach seinem Gaste zu sehn, der noch auf dem Bette lag, den Kopf auf die Hand gestützt, und den starren Blick auf den Boden, oder eigentlich auf sein Unglück gerichtet. — Wie geht es Euch, junger Herr? — fragte der Pachter. — Philipp seufzte und sah ihn traurig an. — Habt Ihr Schmerzen? — Er verneinte es kopfschüttelnd. — Aber Ihr seyd wohl noch sehr schwach und

angegriffen? — So scheint es allerdings, antwortete der Jüngling; aber ich denke, das soll bald vorüber seyn. Ich bin Euch von Herzen dankbar, daß Ihr mich bei Euch aufgenommen habt; ich will Euch auch nicht lange zur Last seyn. Es treibt mich mit Gewalt von hier weg, und sobald ich meine Füße regen kann, will ich eine Gegend verlassen — —

Er vollendete seine Rede nicht; aber der Pachter antwortete auf das, was er verschwieg. — Wenn Euch hier ein Unglück betroffen hat, sagte er, so müßt Ihr es darum nicht dem Orte Schuld geben. Es gibt halt keinen Fluß in der Welt, an dem nicht Thränen vergossen werden. Bei mir möchtet Ihr bleiben, so lang' es Euch ansteht. Aber wohin sind denn Eure Gedanken gerichtet? — Nach Salzburg, antwortete Philipp. — Nach Salzburg? murmelte der Pachter vor sich hin. Das käme ja eben recht. Und Ihr habt Eile dahin? fragte er mit lauterer Stimme. — Alles treibt mich fort, erwiederte Philipp. Ich werde dort stündlich erwartet.

Wißt Ihr wohl, junger Herr, fuhr nun der

Mayer fort, daß Ihr mir einen großen Gefallen thun könnt, ohne daß es Euch eben Mühe macht? Meine Schwägerinn, die jetzt in Sendlingen bei ihrem Vater ist, kömmt heute hierher, und ich lasse sie morgen nach Salzburg fahren. Es ist noch ein junges Ding, die aber schon recht gut in die Augen fällt, und sie fürchtet sich, den Weg ohne Begleiter zu machen. Ganz Unrecht hat sie nicht. Die Soldaten schwärmen überall umher und machen das Land unsicher. Doch, denk' ich, soll es keine Gefahr haben. Ich kann nicht abkommen; aber da Ihr auch dahin wollt, und ich gesehen habe, daß Ihr das Herz auf der rechten Stelle habt: so wäre ja das eine erwünschte Sache. Es ist für Euch auch bequemer, zu fahren als zu gehn. Das Mädchen kann Euch aufheitern. Es ist ein munteres und kluges Ding.

Philipp wäre lieber die lange Straße mit seiner Traurigkeit allein gezogen, und das, was der Wirth zur Empfehlung seiner Schwägerinn sagte, machte ihm den Vorschlag nicht angenehmer. Ihn zurück zu weisen, war indeß

nicht möglich. Wie hätt' er sich auch einem so geringen Dienste entziehen können, bei dem er ja — nach der Ansicht des Pachters wenigstens — selbst den meisten Vortheil hatte?

Mit der Pachtung war eine Wirthschaft verbunden, die bei gutem Wetter, an Sonn- und Feiertagen, fleißig besucht wurde. Gewöhnlich war es eben nur der freundliche Wirth, sein muntres Weib, das vortreffliche Bier und die wohl unterhaltene Kegelbahn, was die Gäste herbei zog; heute aber, an Mariä Himmelfahrt, wo der Wirth, der Genesung seines Kindes zu Ehren, ein Fäßchen seines besten Getränkes Preis gab, war der Zuspruch außerordentlich. Eine Gesellschaft von Spielleuten erhöhte das Fest. Man trank, tanzte, lachte und jubelte bis in die Nacht hinein. Philipp blieb auf seiner Kammer, wo er wenig von dem fröhlichen Lärm vernahm, und wurde von Zeit zu Zeit von seinem gutmüthigen Wirthe besucht, der auch, nachdem sich der Schwarm der Gäste verlaufen hatte, noch Einmal kam, ihm gute Nacht zu wünschen, und ihm zu sagen, daß um sieben Uhr ange-

spannt seyn würde. Aber wißt Ihr, setzte er lachend hinzu, daß meine Schwägerinn Angst vor Euch hat? So ein fremder junger Herr! sagt sie. Nun wahr ist's; jung seyd Ihr; aber Ihr habt ein so ehrliches Gesicht, daß ich Euch halt meine eigene Tochter anvertrauen wollte.

Philipp erröthete. Jeder Gedanke eines Mißbrauchs von Vertrauen lag so weit von ihm entfernt, daß ihn die Aeußerung des Mädchens verletzte, und sein Wohlgefallen an ihrer Gesellschaft nicht im Geringsten dadurch vermehrt wurde, daß er hörte, sie fürchte sich vor ihm. In der That war sein Herz in Beziehung auf das weibliche Geschlecht einer fest geschlossenen Blüthe gleich; und wie sich die Gläubigen ihren Heiligthümern nur mit gesenkten Blicken nahen: so huldigte er weiblichen Reizen nur von fern mit jungfräulicher Blödigkeit, und ohne daß ihm auch nur die Möglichkeit einer Entweihung in die Seele kam.

* * *

Der Wirth hatte sich entfernt; Philipp sehnte sich nach Schlaf; aber dieser Tröster der

Unglücklichen erscheint, wie der Tod, denen am spätesten, die ihn am brünstigsten anrufen. Bisweilen, wenn ihm die Augen vor Ermattung zufielen, traten ihm plötzlich die Schreckensscenen des Morgens und der vergangenen Tage vor die Seele, und regten ihn auf. Indem er sich nun so von einer Seite zur andern warf, und immer den Schlaf nicht fand, glaubte er in einiger Entfernung ein ängstliches dumpfes Rufen zu hören. Er richtete sich in die Höhe; eine weibliche Stimme rief nach Hülfe, und indem er das Fenster aufriß, sah er, daß das Mondlicht in einer Wolke von Rauch spielte, die sich aus einem benachbarten Fenster ergoß. Zugleich ließ ein heller Schein an der Wand gegenüber keinen Zweifel übrig, daß die zu ebener Erde liegende Küche in Feuer stehe, und daß der Hülferuf aus einer daran stoßenden Kammer komme, die von der seinigen nur durch eine Mittelstube getrennt war. Augenblicklich eilte er nach dieser Richtung hin. Er fand die Thür gesperrt, warf sich aber mit aller Kraft dagegen, so, daß sie einstürzte. Muthig drang er durch den schwarzen dicken

Rauch, der ihm entgegen quoll, und stieß mit dem Fuße an einen menschlichen Körper, der matt stöhnend auf der Erde lag. Schnell riß er diesen in die Höhe, trug ihn durch die nächsten Stuben, die jetzt der Rauch ebenfalls angefüllt hatte, zu einer Bank auf den Hof, rief um Hülfe, und sah sich nach Wasser und Schöpfgefäßen um. — Ach um Gottes Willen, rief die Gerettete, die jetzt wieder mühsam Athem schöpfte, mit sichtbarer Angst; um Gottes Willen, das Kind, meine Schwester —! — Wo? Wo? rief Philipp. — Sie zeigte nach einer Stube über der brennenden Küche. Sogleich sprang Philipp in das Haus zurück, die Stiegen hinauf, in die Kammer, in welcher der Wirth, ermüdet von den Anstrengungen des Tages, mit seiner Frau im tiefsten Schlafe lag. — Auf, auf, schrie er ihnen zu, indem er sie heftig bei den Armen rüttelte: es brennt unter Euch. — Beide fuhren auf, und der Rauch, der schon durch die Ritzen des Fußbodens drang, ließ sie nicht an der Nähe der Gefahr zweifeln. Philipp riß nun das Kind aus der Wiege, die zu den Füßen des Bettes stand,

sprang damit die Stiegen hinab, indem er es zum Schutze gegen den Qualm mit dem Gesichte fest an sich drückte, und gab das laut schreiende Mädchen der Person in den Arm, die er zuerst gerettet hatte, und die eben im Begriff war ihm nachzueilen. Das Gesinde war unterdessen auch erwacht; die Nachbarn strömten herbei, und in Kurzem ward man des Feuers Herr. Es war durch hölzernes Geräth entstanden, das auf den Herd gestellt, erst verkohlt und dann in Flammen aufgelodert war. Ein Balken war schon ergriffen, die Wand glimmte, und es war kein Zweifel, daß ohne die Wachsamkeit unsers wandernden Freundes die zunächst Wohnenden ein Opfer der Flammen würden geworden seyn.

Als Alles vorüber war, sank Philipp, der auch beim Löschen der beste Mann gewesen, ermattet auf die Bank, und bemerkte nicht, daß die Wirthinn mit ihrem Kinde auf dem Arme, und ihre Schwester vor ihm standen, und ihn mit großer Theilnahme, aber stumm, betrachteten. Indem nun die beiden Frauen in stiller Selbstberathung noch nach Worten suchten, trat der

Pächter zu ihnen, legte die Hand auf Philipps Schultern, und sagte: Junger Herr, Ihr habt meinem Kinde und mir, und diesen beiden Weibern das Leben gerettet. Das muß Euch Gott vergelten; nur der hat die Macht dazu; aber ich möchte Euch auch meine Dankbarkeit beweisen. Sagt, womit ich Euch dienen kann; es soll mir nichts zu lieb seyn. Ein rechtschaffener Baier macht nicht viele Worte; aber was er sagt, meint er aufrichtig. Darum sprecht, und sagt mir, was Euch nützen kann.

Philipp erhob jetzt sein ermattetes Haupt, das auf die Brust gesunken war, und seine Blicke fielen zuerst auf die beiden Frauen, von denen die jüngere ihren Arm um den Nacken der Schwester geschlungen hatte, und, halb hinter ihr versteckt, die dunkeln Augen auf ihren Retter heftete. Der Tag war angebrochen. Ein Strahl der Sonne fiel auf sie, und die weichen Umrisse des zierlichen Körpers scharf umzeichnend, schien er die schlanke Gestalt mit Lust zu beleuchten. Die Blicke der Umstehenden waren auf den Jüngling gerichtet. Alle

schienen seine Antwort mit gutmüthigem Verlangen zu erwarten, und da er zögerte, sagte die Frau: Wenn Ihr glaubt, daß wir leere Worte machen, so seht dieß Kind an, und sagt selbst, ob uns irgend etwas dafür zu kostbar seyn kann. — Und indem sie so sprach, drückte sie das schwarzäugige Mädchen an sich, und bedeckte es mit ihren Küssen.

Ihr wackern, biedern Menschen, sagte Philipp, indem er die Rechte des Wirthes mit beiden Händen faßte, und zu ihm hinauf sah: wie mögt Ihr glauben, daß ich einen Lohn von Euch annehmen würde! Was hab' ich denn gethan, als Euch das zu vergelten, was Ihr früher an mir unbekanntem Fremdlinge gethan hattet! Wohl war das Leben, das Ihr mir erhieltet, wenig werth; aber das wußtet Ihr nicht, als Ihr das Eurige an meine Rettung setztet. Hab' ich Euch nun einen Dienst gethan, so glaubt nur, daß ich Gott herzlich danke, mir die Gelegenheit dazu verliehen zu haben, so daß ich doch glauben darf, er habe sein Angesicht nicht von mir abgewendet. Diese Ueberzeugung ist mehr werth als jeder Lohn.

den Ihr mir geben könntet, oder ich mir wünschen möchte. Dringt also nicht weiter in mich, oder ich muß bereuen, mich nicht in dem Getümmel entfernt, und Eurem Danke entzogen zu haben.

Wenn Ihr so sprecht, sagte der Wirth, so zwingt Ihr mir freilich Stillschweigen auf. Aber laßt mich noch ein Wort hinzu setzen. Wenn Ihr je eine Hülfe bedürft, die ich Euch leisten kann: so kommt zu mir. Nie sollt Ihr umsonst an meine Thür klopfen, und so lang' als ich lebe, oder mein Weib und mein Kind; so wißt, daß Ihr Freunde hier habt, denen nichts zu theuer ist, was Euch nützen oder Freude machen kann.

Philipp drückte die Hand des biedern Mannes an seine Brust, und sah ihm dankbar in's Angesicht; und eine Thräne stieg in seine Augen, und rollte ihm über die Wange herab. Da sagte die Wirthinn, indem sie sich die Augen trocknete: Könnten wir Euch doch so froh machen, wie Ihr uns gemacht habt! Aber hofft nur! Einem so braven Manne muß es auch wohl gehen.

Philipp schüttelte zweifelnd den Kopf. Die Frauen verließen ihn nun, um das Frühstück zu bereiten, und der Wirth sah nach, ob in der nächtlichen Verwirrung die Pferde nicht vernachlässigt worden, die seine Schwiegerinn nach Salzburg bringen sollten.

* * *

Einige Stunden später, als der erste Reiseplan gelautet hatte, aber früh genug, um Wolfsberg noch vor Untergang der Sonne zu erreichen, saßen die beiden Reisenden auf einem leichten Wagen neben einander, gegen Sonne und Regen durch ein Verdeck von Leinwand geschützt, und von Wünschen begleitet, die hell und warm aus Freundschaft, Dankbarkeit und Liebe quollen. Die Unterhaltung der ersten Stunden war einsilbig, oft stumm. Philipp hing seinen traurigen Gedanken nach, und Franziska — dieß war der Name seiner Begleiterinn — schwieg eben so sehr aus jungfräulicher Blödigkeit, als aus einem Gefühle der Achtung, das sie für den muthvollen, uneigennützigen Beschützer empfand. Freilich hätte sie gern von den

[illegible] der [illegible], von ihren [illegible] und ihren [illegible] [illegible]; aber sie konnte nicht [illegible] [illegible], ohne daß sie das [illegible] auf den [illegible] [illegible], und eine [illegible] [illegible] ihre [illegible] [illegible]; denn sie [illegible] sie an [illegible] [illegible] [illegible], machte sie auch an die [illegible] [illegible] [illegible], in der Philine sie [illegible], und in den [illegible] [illegible] [illegible] hatte. [illegible] aber, da [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] zum [illegible] [illegible] [illegible], kam eine Art von [illegible] in Gang, daß von [illegible] mit einer so [illegible] [illegible] [illegible] wurde, daß Philine doch [illegible] [illegible] nicht [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] von den [illegible] [illegible] [illegible], die ihre [illegible] [illegible] [illegible], und sie von Zeit zu Zeit auch [illegible] [illegible] [illegible] zu [illegible].

[illegible] war auch von [illegible] [illegible] in das [illegible] Jahr [illegible]; und gleich [illegible] einer [illegible] [illegible], die aber ihre [illegible] [illegible], und [illegible] sich [illegible], die [illegible] [illegible] ihrer [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. Ihr [illegible] war [illegible] und [illegible], ihr Gang [illegible] [illegible] [illegible], und wenn sie [illegible] [illegible].

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible] [illegible] [illegible]

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] gehen, [illegible] Ihr es gebraucht haben.

Das möchte wie meine Großmutter nicht erlauben, erwiederte Fanny mit [illegible] Lebhaftigkeit; aber wenn Ihr Christen seid, warum geht Ihr nicht in die Kirche, warum beichtet Ihr nicht, haltet keine Festtage und betet nicht zu unserer lieben Frau und den Heiligen? lauter Dinge, die zum Christenthume gehören; ich weiß, wenn man sie weg nimmt, ich kaum weiß, was noch davon übrig bleibt.

Philipp antwortete auf diese [illegible] Fragen mit der [illegible] Achtung, auf die jeder Cultus, auch der abweichendste, Anspruch hat. Auf Einzelnes ließ er sich nicht ein; wohl aber stellte er seine Ueberzeugung von dem inneren und lebendigen Wesen des Christenthums auf, wie es ihm sein verewigter Lehrer gezeigt hatte. Fanny hörte aufmerksam zu; auch der Knecht [illegible] [illegible], und ließ die Pferde langsamer gehen; denn Philipp sprach von einer heiligen Sache, und vertheidigte sie mit der Beredsamkeit eines geübten und ergriffenen Gemüthes. — Wenn man doch nur mit ge-

von Menschen gemachten Namen, sagte Franziska. Ich glaube, daß Ihr es ehrlich meint; aber ich darf doch nicht anders glauben, als daß dieses Alles Irrthum und Sünde ist. Laßt uns alle Zweifel abbrechen; denn mein schwacher Kopf schwindelt schon, und wenn ich Euch noch länger zuhörte — —

Sie schwieg; aber bei sich dachte sie: Allerdings ist die Ketzerei eine entsetzliche Sache, und die, so in ihre Netze gefallen sind, sind verlorene Menschen. Aber man muß sie doch wohl mehr bedauern als verabscheuen. Mancher unter ihnen ist gewiß besser als sein Glaube. Wenigstens ist der Eine, sagte sie leise zu sich selbst, den ich so zufällig auf meinem Wege gefunden habe, gewißlich recht herzlich gut, und wenn er den wahren Glauben hätte, liebenswürdiger, als irgend ein Christ, den ich noch gesehen habe.

* * *

Solche Reflexionen waren ihr ihre Wegesgefährten, und die ruhigen Thiere breiteten sich in stiller Wohlfahrt vor ihnen aus. Da[illegible]

[illegible] Hirten erweckte der Anblick des mächti-
gen Gebirgs in seiner schroffen Gestalt und
tiefen Hemmung ein von Furcht und Sehnsucht
gemischtes Gefühl, wie es diejenigen, die in
ebenen Ländern aufgewachsen sind, oft zwi-
schen Gebirgen ergreift. Glückliches Land, dachte
er bei sich selbst, wird auch an dem Fuße die-
ser Säulen des Himmels [illegible]? Wird
mein Weg so rauh seyn wie diese Felsen, oder
wird das [illegible] Schicksal ihn ebnen? Möge
mir Gott nur Kraft verleihen, daß ich nicht
von mir selbst weiche, sondern fest auf mir
stehe, wie dieses Gebirg, das auch dann,
wenn Stürme um seinen Gipfel toben, uner-
schüttert bleibt!

Während Philipp, in diese und ähnliche
Betrachtungen versunken, seine Blicke auf die
Ferne heftete, bemerkte der Fuhrmann, daß
sein Sattelpferd ein Hufeisen verloren hatte,
und im Begriffe war, sich auf dem [illegible]
Steinwege wund zu gehen. Er glaubte sich
der Stelle zu erinnern, wo er das Klirren des
[illegible] [illegible] Eisens gehört hatte; führte
also den Wagen in den Schatten eines Ge-

bläßlich, daß sich längst der Straße hinzieht, und ging auf dem Wege zurück. Unterdeß stieg Fanny ab, um unter dem kühlen Schatten der Bäume zu sitzen; und hatte sich unvermerkt in das Gebüsch verloren, während Philipp die Pferde hielt; als ein Durcheinander mehrerer Stimmen aus der Ferne seine Aufmerksamkeit erregte. Er horchte auf. Das Geräusch schien lustiger Art; Lachen und Jauchzen überschallte die Worte; doch mischte sich bisweilen der ängstliche Ton einer Weiberstimme aus dem Walde hörbar, erst lauter, dann schwächer und schwächer. Es konnte Fanny's Stimme seyn, doch schien der Ruf eine andere Richtung zu haben, als auf der das Plätzchen gegangen war. Dennoch war es sie. Indem sie den Bäumen nachging, und sich bald hier bald dorthin wendete, wo sie endlich sah, war sie von drei halb trunkenen Soldaten überfallen worden, die nach einem im Walde gelegenen Wirthshause gingen. Zwei davon hatten sie sogleich unter beide Arme genommen, und sie fortzuschleppen gesucht. Plötzlich, stürzte sie lachend auf sie ein, schlu

Mensch," rief sie — wild seyn — ein Böses thun — sieh, siehe sich haben will! — und dergleichen mehr, wodurch sie sogleich ihr Verstand und ihre Würde fand geben. Philipp warf sogleich die Zügel der Pferde über einen Zweig; flog der Gegend zu, von der die Stimmen erschollen, und gab den Elementen, die bei ihrem Unglück nichts von ihm gewußt wurden, seine Anwesenheit durch einige kräftige Stockschläge kund, welche augenblicklich die Befreiung des geängstigten Mädchens zur Folge hatten. Während Fanny aber nach der Landkutsche zurück eilte, fielen die so unfreundlich gestörten Räuber den unbewaffneten Retter ihrer Dame mit einem wüthenden Ungestüm an, welches der dritte von ihnen, der am meisten berauscht, keinen Antheil an der Sache genommen hatte, mit einem eben so unmäßigen Gelächter begleitete. Philipp hielt zwar die Streiche ihrer Säbel mit seinem Stocke ab, aber er würde ihnen bald unterlegen haben, wenn ihm nicht der Kutscher zu Hülfe gekommen wäre. Dieser machte dem ungleichen Kampfe ein schnelles Ende, indem er schreiend

und drehend aus der Ferne Erdschollen und Steine abschleuderte, die so gut trafen, daß die Soldaten, von panischem Schrecken ergriffen, davon liefen, und unter Fluchen, Schimpfen und Lachen hinter den Gebüschen verschwanden.

Jenny, die den Ausgang des Kampfes von fern gesehen hatte, eilte jetzt noch zitternd vor Schrecken und mit glühendem Angesicht, ihrem Befreier entgegen; aber wie groß war ihre Bestürzung, als sie sah, daß Philipps rechte Hand mit einem Tuche umwunden war. — O Jesus, rief sie, seyd Ihr verwundet? — Es wird keine Noth haben, antwortete Philipp. Sie haben scharfe Klingen; aber in ihrer Trunkenheit führten sie die Streiche schlecht. Einer glitt mir aber doch am Stocke herab, und hat mir die Haut geritzt. — Es mag doch etwas mehr seyn, sagte der Kutscher; und in der That drang das Blut heftig durch das Tuch, und Mittel es zu stillen waren nicht bei der Hand. Ein zweiter Verband war nöthig, und diesen legte ihm Jenny mit bebenden Händen um. Ich bind' Euch das Tuch doch nicht zu

ist? sagte sie, indem sie die schönen großen Augen ängstlich forschend zu ihm erhob. Es schmerzt Euch gewiß recht und Ihr sagt es nur nicht. — Philipp versicherte, er fühle keinen Schmerz. — Wie wäre das möglich, erwiederte Fanny, da Ihr so stark blutet? Ist es mir doch selbst, indem ich Euch jetzt verbinde, als ob ich über und über wund wäre. Aber Ihr wollt es mich nur nicht merken lassen, damit meine Schuld nicht gar zu hoch anschwellen soll. Das ist nun schon das zweite Mal, daß Ihr mich armes Ding mit Gefahr Eures Lebens rettet. —

Während der übrigen Fahrt schien Franziska an nichts mehr zu denken, als an die Wunde ihres Begleiters, und wenn sie nicht mit Worten darnach fragte, thaten es ihre forschenden, in Thränen schwimmenden Augen. Philipp verbarg den Schmerz, den er wirklich fühlte, und stellte sich, um die Geängstigte zu beruhigen, heiterer als ihm ums Herz war. In solchen Fällen hat die Verstellung einen entschiedenen Werth. Schon in der Anstrengung selbst liegt eine stärkende Kraft, und der in

dem Aeußern erzwungene Schein bringt durch eine Art von Sympathie etwas Analoges in dem Innern hervor. Und da auch der äußere Schmerz, zumal wenn man dagegen kämpft, für den innern als Gegengewicht dient: so endete Philipp seine Reise, trotz seines Unfalls, in einer weit bessern Stimmung, als er sie angetreten hatte.

* * *

Bei der Ankunft in Salzburg geleitete Franziska ihren Gefährten und Retter zu seiner künftigen Wohnung, die ihrer eignen zunächst lag. Als sie auf dem Wege dahin an der Pfarrkirche vorüber kamen, sagte sie zu Philipp: Ihr habt ja wohl die Gefälligkeit, hier einen Augenblick zu verziehen? Ich bin gleich wieder bei Euch, — und schlüpfte mit diesen Worten durch die Kirchthür hinein. „Es ist doch schön und lebenswerth, dachte Philipp bei sich, indem er vor der Thür zurück blieb, daß hier überall Gotteshäuser den armen Menschen, der eines höhern Trostes bedarf, zu sich einladen, und ihn immer an den

erinnern, von dem alles Gute kömmt. Aber was hindert mich, auch hier unter dem freien Himmel zu beten, der ja wohl noch ein schön-erer Dom ist, als der da drinne, und das Stammeln meiner Ehrfurcht wohl eben so ge-wiß zu dem Throne des ewigen Vaters trägt, als die steinernen Heiligen hier, die an allen Wänden prangen, und die Opfer, welche Gott und nur Gott gebühren, für sich hin-weg nehmen?" — Er that, wie er gedacht hatte; und noch stand er mit entblößtem Haupte, die Hände auf der Brust gekreuzt, in die Gedanken seiner Andacht versenkt, unter der gewölbten Thür, als Fanny leichten Schrittes zurück kam. Als sie ihn erblickte, blieb sie ste-hen, und weilte mit dem Finger auf dem Munde, bis er sich wieder bedeckt hatte. Dann erst trat sie zu ihm hin. Ich habe auch, sagte sie lächelnd zu ihm, für Euch zu unserer lieben Frau gebetet, daß sie Eure Wunde recht bald und ohne Schmerzen heilen möchte; und dann noch um etwas — — Sie schwieg, und sah ihn von der Seite fragend an. — Und was war das Zweite? fragte Philipp. — Es war

eigentlich das Erste, antwortete sie. Daß sie Euch bekehren möchte, setzte sie flüsternd hinzu.

Der Rest des Weges wurde nun stillschweigend vollbracht; aber die verstohlenen Blicke, die Fanny bisweilen auf ihren Begleiter fallen ließ, sprachen deutlicher, als sie selbst wußte, die Ueberzeugung aus, daß die Mutter Gottes ihr Gebet nicht unerhört lassen, und sie sich also mit gutem Gewissen dem Zuge des Wohlwollens überlassen könnte, das sie mit so großem Rechte für ihn fühlte. Als sie sich aber an der Wohnung der Gräfinn trennten, nahm sie ihm das Versprechen ab, sich recht bald zu ihrer gnädigen Frau führen zu lassen. Ich muß doch, setzte sie mit ihrer lieben treuherzigen Weise hinzu, meiner guten Gräfinn den Mann zeigen, der mir so viel Gutes erwiesen hat. Sie wird Euch gewiß recht freundlich aufnehmen. — Hierauf bot sie ihm die Hand, und mit einem Blicke auf seine verbundene Rechte schlüpfte sie in das gräfliche Haus. Aber ehe sie die Thür hinter sich zuzog, sah sie sich noch Einmal nach ihrem Begleiter um, um gewiß

zu seyn, daß er nicht in ein unrechtes Haus käme.

* * *

Herr Clemente begrüßte seinen neuen Gehülfen mit freundlicher Würde. Nach den ersten herkömmlichen Fragen bemerkte er die verbundene Hand, und da ihm Philipp den Vorfall mit wenigen Worten andeutete, und er dadurch erfuhr, in welcher Gesellschaft er die Reise gemacht hatte, sagte er scherzend: Da ist Ihnen der Feind zur Seite wahrhaftig gefährlicher gewesen, als der gegenüber. Sie brauchen deßhalb nicht roth zu werden. Sie ist keine leichte Beute, wie jetzt so Manche ihrer Art; wie sie ein Wunder von Schönheit ist, so ist sie auch ein Muster von Zucht und Sittsamkeit. Ich habe Sie, fuhr er fort, mit einiger Ungeduld erwartet: und ich muß Ihnen nur gleich sagen, daß Sie Arbeit genug finden werden, um gegen eitle Gedanken geschützt zu seyn. Ihr Vergänger war ein scheinheiliger Bube, und wie Menschen dieser Art gewöhnlich, ein Taugenichts. Ich vertraute ihm während einer Reise,

die ich machen mußte, und die mich länger als ich geglaubt hatte, vom Hause entfernt hielt, viele und wichtige Geschäfte an, denen er, seinen Kenntnissen nach, vollkommen gewachsen war; aber als ich zurück kam, fand ich zu meinem großen Schrecken, daß er während der ganzen Zeit nur an sich, seinen Vortheil und sein Vergnügen gedacht, meine Geschäfte aber mit der sündlichsten Gewissenlosigkeit verwaltet hatte. Sie werden leider noch manche Reste seiner schlechten Geschäftsführung vorfinden. — Hiervon morgen ein Mehreres. Jetzt will ich Sie vor allen Dingen zu einem Chirurgus bringen lassen, der Sie ordentlich verbinden soll. — Doch noch Eins, setzte er hinzu, indem er die ausgestreckte Hand von der Klingel zurück zog, ich werde Sie heute beim Abendessen den Meinigen vorstellen; und damit Sie sich dann nicht über Einiges wundern, will ich Ihnen nur gleich gestehn, daß man sich in meinem Hause vor Nicht-Katholischen, und also auch vor Ihnen, mehr als billig ist, scheut. Was mich betrifft, so hab' ich genug von der Welt gesehn, um mich zu überzeugen, daß die äußere

Form des Gottesdienstes den innern Menschen weit weniger berührt, als man gewöhnlich meint, und daß es in den sogenannten ketzerischen Ländern eben so rechtschaffene, treue und fromme Menschen gibt, als bei uns. Meine Frauen, und insbesondere meine Schwiegermutter, will mir das nun nicht auf mein Wort glauben, und sie meinen, daß wenn die Nicht-Katholischen auch einige gute Eigenschaften hätten, ihnen doch gerade das Beste fehle. Ich streite darüber nicht mit ihnen, weil ich es für bedenklich halte, in dem weiblichen Gemüthe, in welchem am Ende alle Ueberzeugung auf Treu' und Glauben gebaut ist, Zweifel zu erregen, die leicht weiter führen dürften, als man wünschen kann. Haben Sie also die Gefälligkeit, bei Tische, und überhaupt in der Gesellschaft der Meinigen, über Gegenstände dieser Art nicht zu sprechen, und, so viel Sie können, im Gespräche Alles zu vermeiden, was an Ihren abweichenden Glauben erinnern könnte.

Philipp nahm diese Belehrung dankend auf, indem er hinzu setzte: er sey schon seinem Ver-

hältnisse die achtungsvollste Rücksicht schuldig, und er würde diese um desto strenger beobachten, je mehr er wünschen müßte, auch auf dem Wege seines Glaubens ohne Anstoß wandeln zu dürfen. Ich halte, fuhr er fort, an meiner Ueberzeugung fest; aber so gewiß ich dabei selig zu werden hoffe: so wenig bestreite ich die abweichende Ueberzeugung Andrer, wenn sie aufrichtig in ihrem Glauben und in ihrem Leben rechtschaffen sind.

Herr Clemente schien mit dieser Erklärung zufrieden, und streckte seine Hand zum zweiten Male aus, um dem Diener zu schellen, als ein goldlockiger Knabe in das Zimmer trat, auf seinen Vater zu sprang, und ohne seine Blicke von dem Fremden abzuwenden, dem Vater in das Ohr flüsterte: Ist das der......? Das letzte Wort sprach er so leise, daß Philipp es nur aus Clemente's verweisender Miene errathen konnte. — Geh jetzt, Egon, sagte dieser, und laß den Diener herein kommen. — Den hat eben die Mutter weggeschickt. — Nun, so zeige Du unserm neuen Hausgenossen sein Wohnzimmer, und führe ihn dann zum Sedlmair

hinüber, der ihn verbinden soll. Auf Wiedersehn also!

Der Knabe verrichtete das aufgetragene Geschäft, aber, wie es schien, mit einiger Zaghaftigkeit. Immer sah er den fremden Mann verstohlen von der Seite an, und da ihn Philipp bei der Hand ergreifen wollte, zog er sie scheu zurück. Eine Rede war ihm auch nicht abzugewinnen. Als aber der Wundarzt Philipps Hand aufband, und der Knabe die blutige lange Wunde sah, und Philipp bei der Untersuchung derselben keine Miene verzog, sah er ihn mit großen Augen an, und seine Blicke ruhten abwechselnd bald auf der Wunde, bald auf Philipps Gesicht. Das ist halt ein ander Ding, sagte der Wundarzt zu Egon, als das Ritzchen, das Sie, junger Herr, sich neulich mit dem Federmesser gemacht hatten! Es ist ein großes Glück, daß der Hieb nicht einen Strohhalmen breit tiefer gegangen ist; hätte er diese und diese Sehne durchschnitten: so hätte selbst unser Herr d'Outrepont, so ein großer Chirurgus er ist, Ihnen die lahmen Finger nicht wegkurirt. So aber con-

nen wir hoffen, den Schaden in einigen Wochen wieder gut zu machen.

Die Wunde war nun verbunden, und Philipp hatte sich durch sein herzhaftes Benehmen bei dem kleinen Egon so sehr empfohlen, daß dieser ihm jetzt die Hand von selbst gab, ihn, da der Abend so schön war, auf die merkwürdigsten Plätze der Stadt führte, und mit kindischem Gespräch recht angenehm unterhielt. Als sie auch bei dem Denkmal der unbefleckten Empfängniß vorüber kamen, und Philipp dabei verweilte, nahm sich der Knabe ein Herz, faßte ihn scharf in die Augen und sagte: Ist es denn nur wahr, daß Sie ein Ketzer sind? Ich soll zwar nicht so sagen; der Vater hat es mir verboten; aber Sie gefallen mir so wohl, und ich möchte Sie gern lieb haben. Da möcht' ich denn nun gar zu gern wissen — —

Was denkst Du Dir denn unter einem Ketzer, mein kleiner Wegweiser?

O etwas ganz Abscheuliches, antwortete der Knabe; etwas recht Entsetzliches, was man gar nicht ohne Schrecken ansehen kann.

Nun, komm' ich Dir denn wirklich so entsetzlich vor?

O ganz und gar nicht; und eben darum kann ich es nicht glauben. Denn was die Großmutter sagt, muß doch wohl wahr seyn.

Und was sagt denn Deine Großmutter?

Eben, daß die Ketzer Ungeheuer wären, und daß es dem Vater keinen Segen bringen könne, einen in's Haus zu nehmen. Es wäre eben, als ob er sich einen Basilisken zugesellte. Und ein Basilisk ist wohl ein recht fürchterliches Thier?

Wenn es einen gäbe, gewiß.

Es gäbe keine? O gewiß!

Gewiß nicht.

So gäb' es also wohl auch keine Ketzer?

Wenigstens keine, die mit Basilisken und solchen Ungeheuern zu vergleichen wären. — Doch lassen wir das. Ich hoffe, mein kleiner Egon, wir wollen noch recht gute Freunde werden, wenn Du Dich an das hältst, was Dir Dein Vater empfohlen hat, der es gewiß am besten versteht, und mit Dir am besten meint.

Unter diesen Gesprächen kehrte Philipp nach Hause zurück, nahm Besitz von seiner Stube, und richtete sich hier, da auch sein Koffer angekommen war, nach seiner Bequemlichkeit ein. Ein Fenster des Zimmers ging nach dem Flusse, welcher die Stadt durchschneidet; ein anderes sah auf die grauen Alpen hin, die ihre schroffen Gipfel über die Wolken erheben, während ihr Fuß in der üppigen Fülle grüner Gebüsche ruht. Der Abend war heiter, nur wenige goldne Wölkchen schwammen auf dem blauen Azur zerstreut; eine tiefe Stille ruhte über dem blühenden Thale ausgebreitet, nur durch das leise Geräusch des Flusses gestört, das wie ein Wiederhall geheimer Liebesworte über den vergoldeten Wellen schwebte. Philipps Blicke durchliefen das romantische Thal; sein Herz war von tiefer Wehmuth bewegt; denn hinter ihm lag die Vergangenheit wie ein dunkles Grab abgeschiedner zerstörter Hoffnungen; vor ihm die Zukunft wie das graue Gebirg, aber mit einem Schleier bedeckt, welcher heitere Gefilde und grausenvolle Abgründe verbergen konnte. Die Anzeichen, welche seinen Eintritt auf die-

sen neuen Schauplatz begleitet hatten, waren gemischter Art, und so zufrieden er mit dem Empfange und der Persönlichkeit des Principals war: so hatte er doch schon genug gehört, um das tief gewurzelte Vorurtheil zu fürchten, das ihm hier im Wege stand. Während ihn aber dieser düstre Gedanke beschäftigte, stieg unvermerkt Franziska's anmuthige Gestalt in seiner Seele auf; er rief sich die Bestürzung zurück, welche ihr die Entdeckung seines Glaubens verursacht, die Aeußerungen, mit denen sie das Vorurtheil ihrer Glaubensgenossen ausgesprochen hatte; und der stille fromme Reiz, welcher ihre Gestalt umfloß, die Melodie ihrer Stimme, und die Gutmüthigkeit, die sich auch in ihrer Unduldsamkeit nicht verläugnete, gab dieser selbst eine mildere Farbe, und mäßigte das Grauen, das Philipp über die Feindseligkeit jener Gesinnung empfand.

Philipp war in diese Gedanken so vertieft, daß er das Eintreten des kleinen Egon nicht eher bemerkte, bis ihn dieser am Aermel zupfte. Sie werden bei der Mama zum Essen erwartet, sagte er. Kommen Sie nur geschwind.

Meine Schwestern sind entsetzlich neugierig, Sie zu sehen. Die haben mich ausgefragt! — Und nun weiß ich doch auch, woher Sie die Wunde haben. Die Franzel von der Gräfinn neben an hat schon Alles erzählt. Aber kommen Sie geschwind mit.

An der Hand des Knaben, der sich jetzt auf die neue Freundschaft etwas einzubilden schien, trat Philipp in das Zimmer, wo die Familie versammelt war. Herr Clemente empfing ihn an der Thür und stellte ihn den Seinigen als den erwarteten neuen Gehülfen vor. Einige schmeichelhafte Zusätze sollten zu seiner Empfehlung dienen; aber ihre Wirkung war schwach. Die Frau vom Hause begrüßte ihn mit würdevoller Kälte; von ihrer Mutter würde man haben glauben müssen, sie hätte seine Erscheinung gar nicht bemerkt, hätte sie nicht die Fingerspitzen in den silbernen Weihkessel getaucht, der neben ihrem Lehnstuhle an der Wand hing, und sich Stirn und Brust bekreuzt. Philipp bemerkte es und erröthete. Die beiden Töchter hielten sich in der Vertiefung des Fensters, und warfen, wenn es unbemerkt geschehe-

ihn konnte, neugierige und forschende Blicke auf den Neuangekommenen, der sie aus der Ferne begrüßte.

Während der Mahlzeit führte nur der Hausvater das Wort. Er sprach über Gegenstände des Handels, den Zug der Waaren, den Cours der verschiednen Papiere, und was sonst einem Kaufmanne am nächsten liegt. Philipp antwortete mit Kenntniß, mit wenigen, aber genügenden Worten; und wenn seine Aussagen von den Ansichten seines Principals abwichen, unterstützte er sie mit guten Gründen, aber ohne Anmaßung und Rechthaberei. Endlich unterbrach Clementine dieses Gespräch, das wohl für eine Prüfung gelten konnte, mit der Frage: Aber wie steht es mit Ihrer Hand? Sie haben sich doch verbinden lassen? — Philipp bejahte es. Ich bin dabei gewesen, sagte Egon, der den Augenblick erwartet zu haben schien, um seinen Antheil an dem Gespräche zu nehmen; das ist ein schreckbarer Hieb! Der wird eine größere Narbe geben, als hier an meiner Wunde; und die that doch auch recht weh. Hatten Sie denn auch einen Säbel, Herr Wagner? —

Nein, antwortete Philipp, der dieses Gespräch abzukürzen wünschte; mein Stöckchen reichte zur Vertheidigung gegen die halbtrunkenen Menschen hin. — Ihre Reisegefährtinn, fiel Frau Clemente ein, die jetzt zum ersten Male das Wort nahm, hat uns die Sache doch ziemlich gefahrvoll beschrieben. Auch von einer andern Gefahr hat sie uns erzählt, in die Sie sich um ihrentwillen begeben haben. Sie können sich Glück wünschen, daß Sie zu der Rettung eines so ehrlichen und frommen Mädchens ersehen gewesen sind.

Indem die Frau so sprach, erhob ihre bejahrte Mutter zum ersten Male die Augen auf den erröthenden Jüngling, ohne daß sich doch ihre harten Züge durch ein Zeichen von Wohlwollen milderten. Auch die schweigsamen Töchter hielten es jetzt für erlaubt, ihm etwas freier in's Gesicht zu sehn, und die Blicke, die sie sich einander verstohlen zuwarfen, schienen zu sagen, daß ihnen der lutherische Ketzer nicht mißfiel. — Es ist doch Jammer und Schade, sagte die ältere Schwester beim Schlafengehn zu der jüngern, daß der Wagner ein Unchrist

ist. — Ja wohl, versetzte die Zingara mit einem Seufzer; ich dächte, ich hätte in meinem Leben keine so schönen braunen Locken gesehn, und so herrliche Augen! — Er spricht auch recht klug, fuhr Therese fort, und der Vater scheint mit seinen Kenntnissen recht zufrieden zu seyn. Die Großmutter meinte zwar, er hätte ihn darum nicht unter den Ketzern zu suchen gebraucht. Aber wie war denn der vorige? — Ja wohl, antwortete die kleine Anastasie; das war ein recht abscheulicher Mensch; ich konnte ihn auch nicht aussehn. Und der Wagner kann sich ja wohl auch bekehren. Meinst Du nicht? Er hat doch gewiß ein recht frommes Gesicht. Und was für einen schönen Mund er hat! und die herrlichen Zähne! — Ei, wie genau Du ihn doch angesehen hast, fiel ihr Therese lachend in's Wort; und indem sie ihre Hand auf Anastasiens Brust legte, sagte sie: Dein Herzchen pocht ja wie ein Hammer! Ich glaube wahrhaftig — — ! Nein das muß ich Dir austreiben! — Und damit ergriff sie den Weihwedel, tauchte ihn tief in den Kessel, und schleuderte lachend und schäkernd eine Fluth geweihten Wassers auf die Kleine. Diese

riß ihr das fremme Werkzeug aus der Hand, und mischte ihrerseits auch ihren Theil ein. Und so ging der Wettkampf eine Weile fort, bis der Kessel geleert war, und beide mit triefenden Haaren, lachend und athemlos, Frieden schlossen.

* * *

Am folgenden Morgen wurde Philipp in sein Geschäft eingewiesen. Die Arbeiten, die er vorfand, waren zahlreich, zum Theil ziemlich verwickelt, so daß es oft der angestrengtesten Aufmerksamkeit bedurfte, um den Knoten zu entwirren, den Nachlässigkeit und böser Wille geschlungen hatte. Dennoch gelang es ihm. Mit jedem Tage ordnete sich etwas in dem Chaos von Rechnungen, und nach Verlauf eines Vierteljahres war, zu Clemente's großer Zufriedenheit, die alte Ordnung in allen ihren Theilen wieder hergestellt.

Während dieser Zeit stieg in dem Hause der Credit unsers Freundes. Der Principal wurde nicht müde, die Arbeitsamkeit und den glücklichen Blick seines Gehülfen zu rühmen, dessen stilles und eingezogenes Leben einen günstigen Gegen-

sich mit der Lebensart vieler andern jungen Kaufleute machte, die überall umher schwärmten, und wenn sie die Nächte beim Weine durchwacht hatten, den Tag über träge zur Arbeit waren. Philipp besuchte keinen öffentlichen Ort. Die Schwermuth, die ihn selten verließ, und nur der angestrengten Arbeit wich, vertrug sich nicht mit dem leeren Geräusch, das an den Orten des öffentlichen Vergnügens zu herrschen pflegt; und so trug er in müßigen Stunden seine trüben Gedanken lieber in den geheimen Thälern, den Wäldern und Wasserfällen, an den Busen jener reichen und erhabnen Natur, die dem Menschen immer antwortet, wie er zu ihr spricht, bei allem Wechsel immer sich selbst gleich bleibt, und stets einig ist mit dem, der sie zur Freundinn erkohren hat.

Der Trübsinn, der wie ein düsteres Gewölk über der Seele unsers Freundes brütete, zuerst durch die unglücklichen Ereignisse erzeugt, die ihn beider Aeltern auf die schmerzlichste Weise beraubte, wurde in Schiraz, bei einer scheinbar höchst günstigen äußern Lage, von mehr als Einer Seite genährt. Der einzig Freund

Principals war er gewiß, seine Arbeit wurde genügend belohnt, und mit Beifall gehört, aber immer blieb er den übrigen Gliedern der Familie fremd, und die alte Scheu vor seinem Irrglauben lag wie ein Eisgebirge zwischen ihm und denen, die sich sonst wohl gern mit ihm befreundet hätten. Diese Scheu hatte mehr als eine Schattirung. Bei der alten Mutter erschien sie vom Abscheu wenig verschieden. Nie richtete sie das Wort an ihn; nie nahm sie etwas aus seinen Händen an, und selten verging ein Mittagessen, wo ihr nicht schneidende Worte über Unglauben, Ketzerei, Lutherthum und dergleichen entfielen. Ihr Alter, das mütterliche Ansehen, das sie bei ihrer Tochter und ihren Enkeln behauptete, und die gebieterische Kraft eines unbeugsamen Willens schützte sie gegen Tadel und Widerspruch, und während sie sich in der Äußerung ihrer Gesinnungen keinen Zwang auflegte, verstattete die Herrschaft, die sie im Hause ausübte, den übrigen Gliedern der Familie nicht, den gutmüthigen Regungen ihres Herzens zu folgen. Ihre Tochter hielt sich in der Beobachtung kalter Höflichkeit, die sie dem Irrgläubigen

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] glaubte, und verschaffte auch ihren [illegible] [illegible] so viel Höflichkeit, als ihm ihre Beleidigung nicht [illegible] werden konnte; und küßte der kleinen [illegible], die, so oft es unbemerkt geschehen konnte, an ihre Brust, und mit ihm glaubte, daß sich unter den Augen seiner Mutter und Großmutter von ihm entfernt. Genug, er hat nur allzu gut, daß, den Principal aufgenommen, sein Bleiben im Hause Niemanden große Freude, und daß seine Entfernung daraus den Einen [illegible] [illegible], den Andern gleichgültig, und den Übrigen nicht [illegible] [illegible] seyn würde; und [illegible] auf keinem andern Grunde, als weil er nicht in die [illegible] ging, und man ihm also bei aller [illegible], Höflichkeit und Tugend, doch nun einmal nicht [illegible] konnte.

Eines Tages, als sich die alte Großmutter [illegible] [illegible] und [illegible] [illegible] an[illegible], und die Blicke ihrer [illegible] [illegible]gültigkeit gegen das [illegible] [illegible] als eine [illegible] [illegible] [illegible] gezeigt hatte, ergriff Philipp die Gelegenheit, [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

* * *

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible], die ihr, nach einem heitern [illegible] [illegible], aber ohne [illegible] ihrer Hülle, eine beruhigende Aussicht in die Zukunft eröffnete.

* * *

Den nächsten Morgen nach dieser [illegible], der dem [illegible] Haupte der armen [illegible] einige Erleichterung verschafft hatte, ließ die Gräfinn [illegible] [illegible] [illegible] sehen, welche sie mit dem [illegible] der jungen Frau [illegible], und zeigte ihm die [illegible] [illegible], ohne große Mühe der Kirche ein [illegible] Schaf zu gewinnen, indem er das Glück von zwei Personen gründete, die von dem [illegible] auf die [illegible] [illegible] [illegible]. Der [illegible] [illegible], ein Italiener von Geburt, aber schon seit Jahren in Deutschland einheimisch, übernahm diesen Auftrag, als ein ihm und seinem Charakter angemessenes Geschäft, welches durch den [illegible] erleichtert wurde, daß er sich ein [illegible] [illegible] mit Philipp in deutscher Sprache [illegible] zu Mittag aß, und durch den [illegible] [illegible] des jungen [illegible] und die [illegible], mit der er sich in italienischer Sprache

[illegible], [illegible], [illegible] [illegible], wenn auch [illegible] [illegible] [illegible] mit ihm [illegible] hatte. Ich [illegible] mich ihm, [illegible] er, gleich [illegible] [illegible] an noch mehr zu [illegible] [illegible], und ich hoffe, daß [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] die [illegible] [illegible] meiner [illegible] [illegible] zu erfüllen, und der [illegible] eine [illegible] zu [illegible], die [illegible] [illegible] so [illegible] [illegible].

[illegible] sich nun Jenny mit hoher Hoffnung [illegible], und auf die [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] der Liebe [illegible], [illegible] sich [illegible] immer [illegible] und immer mehr und mehr. [illegible] [illegible] [illegible], an [illegible] sich Jenny's [illegible] auf [illegible] [illegible] [illegible] so [illegible] [illegible] [illegible] hatte, [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] in [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] alle [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], und der [illegible] [illegible] mit [illegible] [illegible] [illegible], und er hatte sich [illegible] [illegible] [illegible] an [illegible] [illegible] und [illegible]

dem [illegible] hingegeben, indem er sich überre-
dete, daß das, was ihn zu ihr zog, nichts viel mehr als das Bedürfniß der Unterhaltung und einer geselligen Freundschaft sey. Es schmerzte ihn, zu sehn, wenn er, wie oft geschah, vorlas, mit welchem lebendigen Gefühle sie das Schöne bemerkte, und auch in dem, was sie nicht zu empfinden vermochte, doch durch eine schöne Würdigung das Rechte erreichte; und er wußte nicht, wie mehr diese Freude an dem seltnen Gemüthe das Wölkchen der Liebe sey. Auch das wußte er nicht, daß, wenn er ihr seelenvolles Spiel mit seinem Gesange begleitete, und sie fühlt, von der Macht der Töne und ihrem Gefühle fortgerissen, ihre helle Stimme mit der seinigen vereinigte, ihre Seelen in den Tönen zusammen flossen; und wenn ihnen die himmlischen Melodien von Mozarts Requiem diese Thränen entlockten, die glühend auf sein Herz fielen, und ihm die Erinnerung an die seligsten und reinsten Gefühle, mit dem sein erstes Bild unauslöschlich verschmolzen, unauslöschlich eingeprägten. Die diese unschuldigen Freuden, — ach wie die einzigen, die er genoß, —

hatte er Clemens lang geprüft; er hatte sich mit seinem ganzen Leben vermählt, und mit Allem, was er liebte und achtete, vereint, ehe er ihren Namen erkannt hatte. Jetzt war die Täuschung zerstört; der Schleier war zerrissen, den ihm seine eigenen Gefühle vorgezogen hatten; er hatte zu tief in Fanny's Herz geschaut, um nicht auch das Übrige und die Absicht, die es umfing, zu verstehen. Was sollte er thun? Die Liebe erlaubten ihm seine Verpflichtungen gegen Clemens nicht; und ihr gegenüber eine Leidenschaft wieder zu kämpfen, die sich seit seinem Wesen mit aller Ohnmacht einer ersten Liebe erhoben hatte, jetzt, da er an Gegenliebe nicht zweifeln konnte, wie wär' es möglich gewesen? Was half es ihm, sein eigenes Herz und Fanny's Liebe erkannt zu haben? Stand ihm nicht ein Hinderniß im Wege, das noch wichtiger als seine Liebe war? und kannte er nicht Fanny's Gesinnungen genug, um sich auch nur einen Augenblick mit der Hoffnung zu schmeicheln, daß sie je einem Manne, der nicht ihres Glaubens war, die Rechte auf ihre Person zugestehen würde? Ein

nicht zu Grunde gehn, sagte er; sie wird mich zu Grunde richten; und sie wird [illegible], ihrer Kirche und ihrem Glauben dieses Opfer schuldig zu seyn.

Der Kampf, in den unser Freund hierdurch mit sich gerieth, vermehrte den Reiz des [illegible], den er bis jezt noch genossen hatte; und da das Reich der Liebe das Reich der Widersprüche ist: so suchte er seine Rettung eben da, wo er die größte Gefahr erkannte. Seine Besuche bei der [illegible], oder, wenn sie eigentlich wollen, bei [illegible], wurden immer häufiger; seine Augen sprachen immer verständlicher; und [illegible], welche die Fortschritte seiner Schwermuth und seiner Liebe sah, fand in dem Gedanken, daß er ihr ein [illegible], und in der Hoffnung, die sie nährte, einen vollgültigen Ersatz, ihn noch beständiger als vorher aufzunehmen. Der [illegible] blieb nicht unbemerkt; ihre Hoffnungen stiegen; und um auch ihren Geist nicht müssig [?] zu lassen, lenkte sie jezt das Gespräch öfters auf kirchliche Gegenstände hin. Ohne sich eine [illegible] Vergleichung oder irgend einen Vorwurf

auf anderes Gutachten zu erlauben, zeigt sie in mannichfaltigen Wendungen den tiefen Frieden, den die rechtgläubige Kirche ihren Kindern gewähre; die unendliche Fülle von Trostmitteln, die sie ihnen in allen Verhältnissen des Lebens zu bieten habe; und endlich die sichere Bürgschaft einer ungestörten ewigen Ruhe jenseit des Grabes. Ihr habt Unrecht, sagte sie dann wohl, daß Ihr nicht zu uns herüber kommt. Niemand kann etwas gegen Euren Charakter und Eure Sitten sagen; Eure Geschicklichkeit ist anerkannt; aber nie werdet Ihr uns das rechte Vertrauen einflößen, so lange Ihr Evangelisch bleibt. Jeder gute Katholik muß in Euch einen Feind der Kirche sehn, und da diese, wie billig, die Kirche das Erste und Höchste ist: so könnt Ihr von keiner Seite nie auf ein volles Zutrauen rechnen. Die Zurücksetzungen, die man deshalb gegen Euch beobachtet, muß Euch kränkend seyn; um gar nicht von direkten Beleidigungen zu sprechen, die Euch aber auch treffen können, eh' Ihr es denkt. — Ich seh' Euch an, daß Ihr schon solche Erfahrungen gemacht habt; und auch Franziska

scheint etwas davon zu wissen. — Nun, diese Rücksichte und vieles Andere noch außerdem wäre gehoben — mit Einem Worte. Ihr denkt wahrscheinlich: Soll ich von dem Glauben meiner Väter abfallen? aber Ihr solltet eigentlich denken: Soll ich nicht zu dem Glauben meiner Väter zurück kehren? Denn wie lange ist es denn etwa her, daß Ihr Lutherischen Euch von der Kirche abgewendet, und den alten, ehrwürdigen, über die ganze Erde verbreiteten Glauben gegen einen neugeschaffnen und mit sich selbst uneinigen Mischmasch von Gotteswort und Menschenwitz vertauscht habt? Vielleicht wußten die Ersten, die sich nach dem neuen Irrlichte wendeten, gar nicht einmal was sie thaten; vielleicht wurden sie durch den Sturm des Aufruhrs, durch Furcht und Gewalt mit fortgerissen; und wenn sie zur Besinnung kamen, hatte sich Alles um sie her so verändert, daß sie nicht mehr zurück konnten. Der Weg, der Jenen verschlossen war, ist Euch geöffnet. Jetzt lebt Ihr in beständigem Zwiespalt mit Euch selbst und mit der Welt, die Euch umgibt. Wollt Ihr Frieden haben, so

macht zuerst Friede mit Gott, das heißt, mit der Kirche; und die, welche Euch jetzt beklagen, werden Euch dann mit gutem Gewissen von Herzen lieben dürfen.

Diese letzten Worte waren nicht ohne Beziehung gesagt, und Philipp unterließ nicht, sie so auf sich anzuwenden, wie sie von der Gräfinn gemeint waren. Ohne Wirkung blieben sie nicht. Es war ihm dabei, als ob er in eine unbekannte Gegend sähe, die, von Nebel und Finsterniß bedeckt, lachende Auen oder schauderhafte Abgründe verbergen konnte, und in deren Ferne sich ein Licht zeigte, von dem er nicht wußte, ob es das Morgenroth eines heitern Tages oder ein Verderben drohendes Meteor war. Indeß war in dem Benehmen der Gräfinn, die ihr Bekehrungsgeschäft mit der ihr eigenthümlichen Bequemlichkeit und Sanftmuth betrieb, etwas Beruhigendes und Versöhnendes, so daß ihm ihr Bemühen durchaus nur als die Eingebung reinen Wohlwollens erscheinen konnte. Auch der italienische Beichtvater that das Seinige. Von dem Tage an, wo ihm die Absichten der Gräfinn, und Philipps Verhält-

nisse bekannt geworden waren, hatte er sich ihm zu nähern gewußt. Ohne je sein Ziel aus den Augen zu lassen, ohne den mindesten Schein einer Absichtlichkeit, und nicht eher als bis er bei seinem jungen Freunde eine Art von Vertrauen gewonnen hatte, spann er von fern Gespräche an, die ihn allmälig auf Gegenstände des Glaubens führten; und indem er sich dabei eben so schonend im Ausdruck, als sicher in seinen Meinungen zeigte; den Ton der Unterhaltung mit großer Gewandtheit wechselte; wenn die angeschlagene Saite nicht ansprach, zu einer andern überging; immer den günstigen Augenblick benutzte; in unbedeutenden Dingen dem Gegner den Vortheil ließ; in bedeutenden mit anständiger Festigkeit auf seinem Satze beharrte, nie nachgab, und wenn der Gegner wich, unverzüglich vorschritt und den Sieg zu Ueberraschungen benutzte; gewann er durch dieses kluge Betragen, das die Farbe des reinsten Wohlwollens trug, täglich eine größere Gewalt über unsern Freund, ohne ihn je durch irgend eine Ahndung zudringlichen Bekehrungseifers oder engherziger Intoleranz zur Ver-

sicht oder zum Widerstand aufzureizen. Wir haben schon oben gesagt, daß Philipp in den Lehren seines Glaubens gut unterrichtet war; aber ohne eigentliche Gelehrsamkeit, nur mit den Waffen eines gesunden Urtheils gerüstet, konnte er seinem Gegner nicht folgen, wenn er den Streit auf das labyrinthische Gebiet der gelehrten Controvers spielte, um die ununterbrochene Tradition der reinen Lehre und kirchlichen Gebräuche, die Nothwendigkeit der Einheit des Glaubens und der damit verbundenen Hierarchie, die beständige und nothwendige Fortsetzung des Erlösungswerkes und seiner Wunder durch geweihte Priester darzuthun, oder auch wenn er von der vollgültigen Sicherheit sprach, welche die Kirche in Werken des Heils ihren Kindern gewähre. Auf diesen letzten Punkt kam er am häufigsten zurück. Was würde man wohl, sagte er dann bisweilen, von einem Kaufmanne denken müssen, der bei vollkommen gleicher Aussicht auf Gewinn, den gefahrvollsten Weg dem sichersten vorzöge? Man würde ihn ohne Zweifel wahnsinnig nennen. Aber wie? Wenn vollends unermeßlicher Ge-

winn und unermeßlicher Verlust einander gegenüber stehn, ist der klug zu nennen, der aus Dünkel oder hartnäckiger Rechthaberei den unfehlbaren Weg verschmäht, und mit augenscheinlicher Gefahr, Alles und in alle Ewigkeit zu verlieren, auf dem andern unsichern Wege forttaumelt?

Diese Gespräche, von Tag zu Tage fortgesetzt, und bei jedesmaliger Erneuerung ernsthafter gewendet, vermehrten die Schwermuth des von allen Seiten bestürmten und gequälten Jünglings. Immer größer wurde seine Entzweiung mit sich selbst. Fern von jedem gleichgesinnten Rathgeber, von keinen öffentlichen Religionsübungen unterstützt, die seinen Glauben hätten kräftigen, und seine Gefühle anfrischen können; überall von Menschen umgeben, die seinen Ueberzeugungen abgeneigt, in der eigenen Meinung, wie es schien, die vollkommenste Beruhigung fanden, fühlte er mit unbeschreiblicher Unruhe, daß die Grundfesten seines Glaubens durch so oft wiederholte Angriffe wankend geworden waren. Unvermögend, die Zweifel zu lösen, die in ihm erregt

worden, und zugleich von einer Leidenschaft bestürmt, der er sich hinzugeben fürchtete, und der er doch nicht entfliehen konnte, war sein Kopf und sein Herz aller Verwirrung Preis gegeben, in die nur immer ein frommer, aber mit seiner Ueberzeugung zerfallener Mensch gerathen kann. Seine Geschäfte besorgte er indeß mit immer gleicher Pünktlichkeit, und da sie sich unter seinen Händen immer besser ordneten, und eine größere und gewinnreiche Ausdehnung gewannen, überraschte ihn Clemente eines Tages mit einer so ansehnlichen Erhöhung seines Gehaltes, daß ihm eine förmliche Verbindung als Associé kaum vortheilhafter hätte seyn können. Dankbar nahm er diese neue Gunst an; aber seine Schwermuth, wie Clemente gehofft hatte, minderte sie nicht. Ach das, was ihm fehlte, war nicht Vermehrung seines Einkommens; er hatte schon mehr als er bedurfte; sondern Friede mit sich, und das Ende des peinlichen Zustandes, in welchem er sich in Beziehung auf seine Liebe befand.

Eines Abends traf Philipp in dem Garten

von Aigen mit Fanny zusammen, die Clemente's Töchter und einige andere Bekannte hierher begleitet hatte. Während die Andern eine Höhe erstiegen, von der sich eine weite Aussicht in das Gebirg eröffnet, war sie vom Gehen ermüdet, an einer schattigen Stelle unterhalb des Wasserfalles zurück geblieben, wo sich am Fuße des Felsens das Wasser in einem natürlichen Marmorbecken sammelt; und indem es oberhalb das Gestein mit einem schäumenden Schleier umhüllt, in der Tiefe, unter dem Schatten der Akazien, einen klaren Spiegel bildet, aus dem der blaue Himmel, mit blühendem Gebüsche übersponnen, und mit goldnen Flocken zarter Wolken beworfen, reiner und klarer wiederstrahlte. Mit klopfendem Herzen bemerkte Philipp die Freundinn an dieser Lieblingsstelle, wo er oft an sie gedacht, wo er ihren Namen in die Rinde der Bäume geschnitten, und bei dem Geräusche des fallenden Wassers seinen Kummer in wohlthätige Träume eingewiegt hatte. Nach der ersten Begrüßung nahm er neben ihr Platz. Verlegen, sich an dieser Stelle allein zu finden, sahen Beide in

das Wasser, das sich zu ihren Füßen ausbreitete, und ihre Blicke begegneten sich in seiner geheimnißvollen Tiefe. Die wunderbare, einem Zauber ähnliche Wirkung dieses Begegnens blieb nicht bei ihnen aus. Mit einer Art von freudiger Ueberraschung, nicht anders als ob sie sich zum ersten Male erblickten, und mit größerem Muthe schauten sie sich in der Tiefe an; eine unnennbare Sehnsucht schwellte ihre Brust; Fanny bot ihrem Freunde die Hand. Wortlos sank er an ihre Brust. Ein Kuß — der erste, den er auf ihre Lippen drückte — versiegelte den Bund ihrer Liebe. Willst Du mein seyn? flüsterte ihr Philipp zu. Mit niedergeschlagenen Augen drückte ihm die Ueberraschte die Hand; aber ehe sie antworten konnte, traten ihre Begleiterinnen hinter dem Gebüsche hervor, und forderten sie zur Rückkehr auf.

* * *

Einer der seligsten Augenblicke in dem Leben eines Menschen, vielleicht von allen der seligste, ist der, welcher dem Geständnisse der Liebe folgt; wo das Herz, von dem lange be-

wahrten Geheimnisse entlastet, sich einem Himmel von Hoffnungen öffnet, die, mit den frohen Farben der Dichtung geschmückt, für das entzückte Herz den vollen Werth sichrer und unfehlbarer Wahrheit haben; wo sich die Zukunft vor ihm ausbreitet, wie eine Aue voll Blumen und funkelnder Thautropfen, und ein endloser Frühling mit Lerchengesang an jedem Morgen und Nachtigallenlieder an jedem Abend sein Glück und die Herrlichkeit der Geliebten feiert. Diese Seligkeit kann nicht von langer Dauer seyn. Aber wie kurz ihr Zauber auch seyn mag, für den, der sie Einmal in ihrer Fülle genossen hat, geht ihre Wirkung durch das ganze Leben, und mischt von Zeit zu Zeit dem Becher desselben erquickende Tropfen ihres Nepenthe zu. Unserm Freunde war davon nur ein geringer Antheil beschieden. Sein Glück erschien ihm wie ein Meteor, das, schnell aufblitzend, eben indem das Aug' es fassen will, wieder verschwindet, und schwarze Finsterniß hinter sich zurück läßt. Das Geständniß, mit dem er sich selbst überrascht hatte, erleichterte sein Herz nicht. In dem Augenblicke, wo er

zur Besonnenheit zurückkehrte, sah er die Kluft, die ihn von seinen Wünschen trennte; und indem sich diese vor seinen Blicken immer zu erweitern schien, sah er in sie mit der Beklommenheit eines Missethäters hinab, der sein Grab in dem Abgrunde finden soll. Die Nacht, welche auf den Abend des unerwarteten Zusammentreffens folgte, war eine der qualvollsten für ihn. Indem sich Schmerz und Freude um ihn stritten, und aus der Erinnerung an den glücklichsten Moment Beides in übermächtiger Fülle strömte, floh der Schlaf sein Lager; oder wenn ihm Erschöpfung die Augen schloß, wähnte er mit brausenden Fluthen zu kämpfen, und in dem Wahne der Todesgefahr weckte er sich durch sein eigenes Angstgeschrei auf. Erst, als der Morgen dämmerte, besuchte ihn der Schlummer, und führte, wie es schien, mildere Träume herbei. Fannys zarte Gestalt schlüpfte schwebend durch den Schatten von Aigen, und, indem sie immer nach ihm umschaute, schien sie ihn zum Nachfolgen einzuladen. Plötzlich aber verschwindet sie ihm, und indem er bang, ihre Spur zu verlieren, durch verwachsenes Ge-

büsch ihr nachdringt, sieht er sie hoch über sich mit fliegendem Gewande, und aufgelößtem wehenden Haare an dem Rande einer schroffen Felsenwand, und vernimmt einzelne, abgerissene Klänge ihrer melodischen Stimme, aber wie aus weiter Ferne, oder von innerer Angst gedämpft. Emsig klimmt er ihr nach. Ihre ausgestreckten Arme begegnen sich; aber wie er sie ergreifen und an sich drücken will, wird er durch ein Getös aufgeschreckt, das ein die Straße hinabrollender Wagen verursacht hatte.

Am folgenden Morgen erfuhr Philipp in dem Hause der Gräfinn, daß Fanny bei der Rückkehr vom Spaziergange einen Boten mit der Nachricht gefunden, daß ihr Vater sehr krank sey, und nichts sehnlicher wünsche, als sie noch ein Mal vor seinem Tode zu sehn. Der Bote war mit einem Wagen gekommen, der sie sogleich mit nehmen sollte, und eben dieser Wagen war es gewesen, der ihn aus seinen Träumen aufgeschreckt hatte.

Philipp setzte seine Besuche bei der Gräfinn wie gewöhnlich fort, um bei ihr von der Geliebten zu hören. Diese Hoffnung blieb nicht

unerfüllt. Er erfuhr, daß sie ihren Vater noch beim Leben gefunden, und daß sogar Hoffnung zur Rettung vorhanden sey. Nach diesen Mittheilungen sagte die Gräfinn: So kann ich doch hoffen, das Mädchen bald wieder bei mir zu sehn. Ich bin so an ihre Gegenwart gewöhnt, daß sie mir überall fehlt. Aber a proposito; in dem letzten Briefe steht auch etwas für Euch, Signor Filippo. Sie sendet Euch ihren Gruß, und läßt Euch bitten, in Aigen nachzufragen, ob vielleicht ihr Gebetbuch auf dem Rasensitze gefunden worden sey. Sie meint es dort verloren zu haben.

Philipp erröthete heftig. Die Gräfinn sah es, aber sie that, als bemerkte sie es nicht, sondern sagte: Seyd doch so gut, und singt mir das Lied, das Ihr noch jüngst mit der Franziska sangt. Es ist ein schönes Lied und trefflich gesetzt.

Der Stimmung unsers Freundes kam diese Aufforderung nicht unerwünscht. Er nahm Platz am Clavier; aber sein Herz war heftig bewegt und nur mit Mühe hielt er die Töne fest. Als er aber an die Stelle kam, wo vor

einiger Zeit Fanny in Thränen ausgebrochen war, ergossen sich bei den Worten: Deh non fuggir, ben mio! die Wogen seines Gefühls mit so unaufhaltsamer Heftigkeit, daß sie seine Stimme erstickten. Thränen rollten über seine Wangen herab; Augen und Hände ruhten auf den Tasten. Er bemühte sich, seine Kraft wieder zu sammeln; aber umsonst. Es war schlechterdings unmöglich, das Lied zu Ende zu bringen.

Die Gräfinn ließ diesen Augenblick nicht unbenutzt. Schämt Euch Eurer Empfindungen nicht, sagte sie, als er das Gesicht mit beiden Händen bedeckte, um sein Erröthen und seine Thränen zu verbergen; es ist ein natürliches Gefühl. Ist mir doch selbst ganz weich um's Herz geworden, ob ich gleich alt bin, und das Blut nur langsam durch meine Adern schleicht. Aber ich denke doch, das Lied allein hätte es nicht gethan, so schön es auch ist, wäre nicht die Erinnerung an Jemand Entferntes dazu gekommen. — Ich verlange kein Bekenntniß von Euch und brauch' es auch nicht. Ihr liebt das Mädchen, und thut Recht daran; sie wird

der Segen des Mannes seyn, der sie einst heim führt; und ich wünsche, daß Ihr es wäret. Bei der guten Meinung, die ich von Euch habe, möchte ich Euch das Glück lieber als einem Andern gönnen; und daß Euch das Mädchen lieber als einen Andern wählen würde, kann ich auch nicht bezweifeln.

Sie hielt inne. Philipps Herz klopfte ungestüm. Die Hoffnung strahlte ihm, wie ein helles Gestirn, das durch zerrissene Wolken bricht. Nach einer kurzen Pause, die sie hüstelnd ausgefüllt hatte, fuhr sie fort:

Aber da stellt sich nun unglücklicher Weise Eure unselige Hartnäckigkeit und Verkehrtheit in den Weg. Denn nie dürft Ihr Euch schmeicheln, zu Franziskens Besitz zu gelangen, so lange Ihr außerhalb der Kirche steht. Und da muß ich denn gleich noch einen Punkt berühren, von dem ich ungern spreche; aber es muß seyn; und besser heute als ein anderes Mal. Das Mädchen ist mir anvertraut; ich vertrete Mutterstelle bei ihm, und ich werde sie einst so bedenken, daß ein Mann auch in dieser Rücksicht gut mit ihr fahren wird; darum muß

ich aber auch mit der Aengstlichkeit einer Mutter für sie Sorge tragen. Ich kenne jetzt Eure Gesinnungen gegen einander, und muß hiernach meine Maßregeln nehmen. Nie wird Franziska, so wie ich sie kenne, eine Ehe mit einem Ketzer schließen; sollte sie aber ja eines solchen Gedankens fähig seyn: so muß ich, nach meinem Gewissen, einen Schritt hindern, der ihr ewige Reue bereiten würde. Ist also keine Hoffnung einer Sinnesänderung bei Euch: so seh' ich mich in der Nothwendigkeit, so leid es mir auch thut, Euch zu bitten, nach der Rückkehr des Mädchens Eure Besuche einzustellen. Es würde Euch Beiden verderblich seyn, Hoffnungen zu hegen, die zu keinem Ziele führen können, oder Euch dann, was ich nicht mit ansehn mag, in einem end- und hoffnungslosen Jammer aufzuzehren.

Philipp hatte während dieser Rede der Gräfinn mehr als Einmal die Farbe gewechselt. Das heitre Gestirn war schneller verschwunden als erschienen, und das dunkle Gewölk hatte sich dichter darüber gelegt. Seine Brust stieg gewaltsam auf und ab; die gefal-

terten Hände über den Augen zusammen drük-kend, lief er im Zimmer auf und ab, und rief aus: Ich bin der allerunglückseligste Mensch! Nie war Einer so zum Verderben geboren! Was bleibt mir übrig, als zu verzweifeln?

Ein solcher Ausbruch von Leidenschaft, schon durch die Sitte der vornehmen Welt geächtet, stieß noch insbesondre zu sehr gegen das ganze Wesen der Gräfinn an, als daß sie nicht dadurch hätte verletzt werden sollen. Sie sagte daher mit ziemlicher Trockenheit: Signor Filippo, beruhigt Euch! Setzt Euch wieder nieder und nehmt Vernunft an. Warum wollt Ihr verzweifeln? Unsre Mutter, die heilige Kirche, hat auch gegen die Verzweiflung Mittel. Ich habe hierüber schon öfters mit Euch gesprochen, und wahrhaftig Ihr habt Unrecht, Eure Ohren gutem Rathe zu verschließen.

Ich verschließe sie nicht, antwortete Philipp mit einem Tone, in welchem seine Verzweiflung noch fortklang; ich verschließe sie wahrlich nicht muthwillig. Aber meine Lage ist nicht wie die Lage Andrer. Ich bin zum Unglück ausersehn,

Das ist nun wieder so eine von Euern ketze-

rischen Redensarten, sagte die Gräfinn. Niemand ist zum Unglück ausersehn, und Ihr habt nun vollends Euer Glück in der Hand, wenn Ihr sie nur zumachen wollt. Ich begreife nicht, wie bei der Sache, um die es sich handelt, Eure Lage anders seyn kann, als die von Vielen, die denselben Schritt gethan, und ihn nie bereut haben.

Die Gräfinn erwartete eine Erklärung, um diese weiter zu benutzen. Philipp schwieg einige Augenblicke; sich näher zu erklären, und dadurch eine Saite zu berühren, in der alle seine Schmerzen wiederklangen, war ihm in diesem Augenblick unmöglich. Dann sagte er: Ich will mit Monsignor Adriani sprechen. Dieser ist mein Freund, und ich hoffe, daß er mir keinen Rath geben wird, den ich bereuen müßte.

Darauf könnt Ihr bauen, sagte die Gräfinn, der bei dieser Aeußerung ihres jungen Schützlings das Herz vor Freude jubelte. Sie kannte das Talent ihres Gewissensrathes zu gut, um sich nicht der Hoffnung hinzugeben, daß, wer ihn freiwillig zu seinem Berather in solchen Dingen wählte, ganz zuverläßig, er

möchte wollen oder nicht, in den Schooß der alleinseligmachenden Kirche geführet werden würde.

Mit dieser Hoffnung entließ sie ihn; aber sie erfüllt zu sehn, war ihr versagt. Denn vor dem Ereignisse, das sie voraus sah und wünschte, ward der Faden ihres Lebens abgerissen.

* * *

Als Philipp in Gedanken versunken aus dem gräflichen Hause auf die Straße trat, kam Clemente's Hausarzt von der andern Seite her, und faßte ihn, da er schon achtlos an ihm vorüber geschritten war, mit den Worten am Arme: Herr, sind Sie ein Tag- oder Nachtwandler? Was haben Sie denn in aller Welt im Kopfe? Sie sehen und hören ja nicht. Aber wissen Sie, daß Sie mir eben recht der lupus oder lupus in fabula sind? Sie haben doch meine Einladungskarte erhalten? Aber ich wollte selbst zu Ihnen kommen, um mich Ihrer Person gewiß zu versichern. — Sie sind sehr gütig, antwortete Philipp; aber ich muß Sie bit-

ten, mich zu entschuldigen. — Und aus welchem Grunde, mein tiefsinniger Freund, wenn ich fragen darf? — Weil ich durchaus keine fröhliche Stimmung habe; weil ich mit meinem trüben Gesichte nur Anstoß geben würde; weil — weil — Und weiter ist es nichts? — Und ist das nicht genug? — Es ist so viel als gar nichts; ja, mehr als nichts. Denn eben, wenn ein Mensch übel gelaunt oder verstimmt ist: so muß er die bessere Stimmung unter heitern Menschen suchen. Das ist eine bessere Arznei als jede andre, die man aus der Apotheke holt. Sie können mir glauben; denn ich spreche gegen mein eignes Interesse. Indessen jetzt ist es doch eigentlich mein Interesse, daß Sie sich bei meinem Feste, und mein Fest durch Ihre Gegenwart erheitern. Sie sind mir wirklich unentbehrlich, Freund; durchaus unentbehrlich! — Das ist mehr, als ich mir je geschmeichelt hätte, antwortete Philipp. — Sehn Sie, erwiederte der Arzt, Sie kennen sich selbst nicht, und doch meinen Sie zu wissen, was Ihnen frommt. Ich nehme Ihre Entschuldigung auf keine Weise an, und Sie müssen nur gleich mit

mir kommen, um zu sehen, was ich für Anstalten gemacht habe. Sie wissen doch, daß es meiner Braut gilt? Die sollen Sie morgen sehen. Und wenn Sie mir nicht zugestehen, daß sie ein Engel ist, der mich zum glücklichsten Mann in Schöpfung macht: so taugen Sie zu nichts, als Kauf-Zettel zu machen und Procente zu berechnen.

Unter diesen Reden zog der unruhige Mensch unsern Freund unaufhaltsam mit sich fort, indem er ihm mit aller Lebendigkeit einer in Gegenwart und Zukunft seligen Hoffnung den Plan seines Festes aus einander setzte, das mit einem Sonnenaufgange anheben sollte, während dem hinter dem Transparent ein Chor und dazwischen ein vierstimmiges Musikstück sich hören lassen würde. Zu dem letztern war ihm eben recht zur unglücklichsten Stunde der Tenor krank geworden, und Niemand in der Welt, meinte er, könnte diesen ersetzen, als sein liebenswürdiger und treuherziger Freund. Wenn dieser ihn im Stiche ließe, setzte er hinzu, so wäre er genöthigt, die Sonne ohne Gesang aufgehen zu lassen, und ihn zur Verzweiflung bringen

würde. Wüßten Sie das verschuldet? sagte er. Unmöglich. Ich könnte Sie nicht mehr für meinen Freund halten.

Er folgte dann Philippe wider seinen Willen dem Gemüsehändler, der nichts in Gedanken hatte, als wie er seine schöne Braut, die glänzenden Gäste und überhaupt die ganze Stadt mit seinem Feste in Erstaunen setzen möchte. In dem Hause des Mannes war Alles in großer Bewegung. Die Einen umwanden die Pfeiler mit Laub- und Blumenschnüren; die Andern hingen Kränze in den Ecken auf; noch Andere schafften blühende Stauden, Orangenbäume mit goldenen Früchten und Prachtblumen aller Art in bunt gemalten Kübeln herbei, um Treppe und Dach damit zu schmücken, oder befestigten an dem Geländer der Treppe und dem Felsen, der dem Hause zur Rückwand diente, bunte Lampen an Gewinden, um die ganze Pracht der Nacht zu erleuchten. Die Schornsteine rauchten; Tapezierer, Köche und Zuckerbäcker liefen gegen einander, und halfen und hinderten sich gegenseitig, und mitten in dem Gewimmel stimmten die Musiker ihre Instru-

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible] [illegible] [illegible]

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] — —

[illegible]

Erinnerung an den Abschied, den er von sei-
nem Vater genommen, an den Jammer des
unglücklichen Mannes und seinen Tod — des-
sen und was noch damit zusammen hing, trat
ihm so lebendig vor die Seele, daß seine Stim-
me gebrochen wurde. Er wendete sich ab und
verhüllte sein Gesicht. Es schien ihm unmöglich, weiter zu sprechen.

Nicht ohne Verwunderung sah Meinert die heftige Bewegung des Jünglings. Mein Sohn, mein geliebter Sohn, sagte er, indem er ihn von neuem in die Arme schloß, ich sehe, daß eine schwere Bürde auf Deinem Herzen liegt. Laß mich einen Theil davon auf mich nehmen! Es ist eine Pflicht der Freundschaft und meines Amtes. Sage mir mit dem Vertrauen eines Kindes, was Dich so heftig bewegt. Was es auch sein mag, ich werde es treu bewahren, und Du wirst Erleichterung fühlen, wenn Du gesprochen hast.

Diese freundlichen Worte, mit dem Tone wärmster Theilnahme und väterlicher Liebe gesprochen, verfehlten ihre Wirkung nicht. Philipp sammelte seine Kraft, und erzählte, nicht

Ein [illegible] [illegible] seines [illegible] Schmerzes, weil er von den häuslichen Verhältnissen seines Vaters wußte; sondern die Beziehungen seiner Mutter mit [illegible] [illegible], vermochte aber das Herz, was seine Seele so tief [illegible] war, bei der [illegible] seines Vaters, und dem, was zwischen ihm und dem unglücklichen Manne in der Stunde des [illegible] vorgefallen war. Ach hatte er, indem er seine [illegible] erfüllte, das Versprechen [illegible], das heilige Versprechen, das ich dem gab, wer der letzte Hauch, den er auf Erden ausgieng, und das [illegible], womit ich seine Liebe zu mir [illegible]!

Du hast mir ein [illegible] [illegible], sagte der Prediger, den [illegible] durch die [illegible] des Jünglings [illegible], daß nicht ohne Wille und den Wünsche seines Vaters [illegible]; und das ich, daß Deinen Gefühlen [illegible], [illegible] die [illegible] Deinen [illegible]. Das Versprechen, das Du in einem [illegible] Augenblick gegeben hast, wo Dein Urtheil durch die Übermacht Deiner Gefühle [illegible] war, bindet Dich durchaus nicht mehr, als [illegible]

Ehre erlebte, daß Sie die Drohungen eines Räubers entrissen hätten.

Mich dünkt, unterbrach ihn Philipp, der sich durch dieses Beispiel im Innersten verletzt fühlte, daß, abgesehen von dem, was man dem Rechte des Anderen schuldig ist, die Ehre jeden feierliche Versprechen zu halten verpflichtet.

Diese Regel, erwiederte Mirani, welche bei weltlichen Dingen gelten, ob sie gleich auch hier große Ausnahmen leidet, wie ich Dir durch eine Menge Beispiele darthun könnte, wo die Kirche selbst von den feierlichsten Gelübden entbunden hat —

Philipp trat bei diesen Worten zurück, und der Priester, welchem diese Wirkung seiner Worte nicht entging, fuhr fort:

— so oft ein solcher Eid durch Gewalt abgezwungen, oder in einem Zustande der Bewußtlosigkeit abgelegt, oder auf irgend eine Weise der Religion zuwider war. In Deinem Falle, mein Sohn, handelt es sich nicht um irdische Vortheile, nicht um die Ehre, die auch nur ein irdisches Gut ist; sondern um das Wohl Deiner Seele, um den Frieden Deines Gewissens, um Glück,

was aber heilig und ehrwürdig ist. Verweigere Deiner letzten Überzeugung den Zugang nicht, weil Dich Dein Gefühl Einmal zu einem Versprechen hingerissen hat, das Du nicht hättest geben sollen, und das, glaube mir, der Geist Deines rechtschaffenen Vaters, wenn er sich, wie ich hoffe, jetzt bessern Einsichten erfreut, nicht mehr billigt.

In diesem Sinne und dem Geiste seiner Kirche gemäß, sagte er noch Vieles, und widerlegte die Einwendungen, die ihm Philipp machte, bald durch Gründe, bald durch Sprüche der Schrift, bald durch Beispiele. Die Waffen der Vernunft standen ihm alle zu Gebote; er wußte sie den Schwächen seines Gegners gemäß zu wählen, und wandte sie mit ungemeiner Gewandtheit an. Philipp fühlte sich überwältigt, aber nicht überzeugt. Verzeihen Sie mir, sagte er endlich, nachdem er den Schluß seiner Ermahnung gehört hatte, verstatten Sie mir noch eine kurze Bedenkzeit. Ich will aufrichtig mit mir zu Rathe gehen, und nichts von dem außer Acht lassen, was ich von Ihnen vernommen habe. Bis dahin mag das Gespräch un-

hören und sehen. Sehen Sie mich aber wieder hier eintreten: so zweifeln Sie nicht, daß es in der Absicht ist, mich Ihnen ganz und unbedingt in die Arme zu werfen.

So trennten sie sich dieses Mal; Melanie nicht vollkommen zufrieden, die erwartete Entscheidung noch aufgeschoben zu sehn; Philipp aber in dem Zustande eines Menschen, der von seinem Wege verirrt, und durch täuschende Stimmen bald hier- bald dort-hin gelockt, nach fruchtlosem und ängstlichem Umherirren, kraftlos zu Boden sinkt. Weniger beruhigt, als der Ruhe bedürftig, kehrte er nach Hause zurück, wo ihn dringende Geschäfte erwarteten, die das ihrige dazu beitrugen, seinen Gedanken eine andre Richtung zu geben.

* * *

Wir haben schon gesagt, daß die Gräfinn Landriani, nachdem sie sich wohl und heiter zur Ruhe begeben, plötzlich gestorben war. Ein Testament zu machen hatte sie versäumt,

vielleicht aus der Scheu, welche die meisten Menschen vor einem Geschäfte fühlen, das ihnen das Bild des Todes, und der Entäußerungen, die ihm folgen, allzu nah vor die Augen rückt; vielleicht aus der ihr eigenthümlichen Bequemlichkeit. Genug, ihr Vermögen kam jetzt, gegen ihren entschiedenen Willen, in die Hände von Verwandten, mit denen sie in einem gespannten Verhältnisse gelebt hatte; ihre Diener und Freunde aber gingen leer aus, und die Armen, deren Mutter sie gewesen, beweinten an ihrem Grabe zugleich den Tod der Wohlthäterinn und den Verlust ihrer Wohlthaten.

Philipp hörte dieses Alles bei der Rückkehr von dem Begräbnisse aus Abram's Munde, welcher nicht ohne Würde einige Bemerkungen über die Gefahren des Aufschiebens anknüpfte, und übernahm das schmerzliche Geschäft, Jeannetten von dem Tode ihrer Beschützerinn Nachricht zu geben. Von sich und seinen Wünschen sprach er nicht zu ihr; aber absichtslos ergoß sich aus der Fülle seines bewegten Herzens ein Strom der reinsten und rührendsten Liebe, und

verschönerte die Trauer, die er allein auszusprechen meinte. Fanny verstand diese Sprache; denn ihr Herz legte sie ihr aus; und indem sie den Tod ihrer Herrinn und ihrer zweiten Mutter beweinte, floßen ihre Thränen zugleich der Trennung von dem Freunde, dessen rettende Hand sie jetzt mehr als je bedurfte.

Die früheren Verhältnisse in Franziskens Hause hatten keine wesentliche Veränderung erlitten. Der Vater, aus der Gefahr des Todes gerettet, kränkelte noch fort, und fand, bei dem Hinschwinden seiner Kräfte, nur in der Gegenwart seiner Tochter Trost, der er seine Erhaltung vorzüglich zuschrieb. Sie von sich zu lassen, konnte er nicht bewogen werden; und so oft ihrer Abreise Erwähnung geschah, verfiel der alte Mann in ein jammerndes Wehklagen, dem Fanny's Herz nicht zu widerstehn vermochte. Ihm zu Liebe ertrug sie, was sie konnte, die Herrschsucht der Stiefmutter, die bei allem Scheine der Zärtlichkeit, den sie in Gegenwart Anderer annahm, drückend genug

war; und die Rohheit der Stiefgeschwister, welche die Herrschaft ihrer Mutter theilend, doch mit dieser und unter sich in beständigem Zwist und Unfrieden lebten, und sich nur zum Kriege gegen Andere vereinigten; was sie aber nicht zu ertragen im Stande war, waren die zudringlichen Bewerbungen eines Neffen ihrer Stiefmutter, der zugleich um ihre Hand, um ihr künftiges Erbtheil und um die Hoffnungen freite, die sich die Ihrigen von der Freigebigkeit der Gräfinn machten. Diese Bewerbungen hatten in den Wünschen der Stiefmutter eine nachdrückliche Unterstützung, und da der Wille des Vaters immer nur der Wiederhall von dem Willen seiner Frau war, und sich bald in Befehlen, bald, wirksamer und schmerzlicher, in Bitten und Klagen aussprach: so sah sich die arme Fanny von allen Seiten und auf eine Weise bestürmt, gegen die sie, da sich die Angriffe täglich, ja stündlich wiederholten, kaum noch eine Hülfe fand. Zu ihrem Unglücke war auch ihr Schwager, der wackere Maier von Bogenhausen aus der Gegend weg gezogen, um von einem väterlichen Erbgute am Böh-

smeralde Besitz zu nehmen, so daß durchaus Niemand war, dem sie sich hätte anvertrauen, oder auf dessen Schutz sie hätte hoffen dürfen. Ihr Zustand war peinlich. Alle ihre Hoffnung war jetzt auf den Zeitpunkt gesetzt, wo sie, ohne Verletzung ihrer Pflicht, das väterliche Haus würde verlassen, und an den Ort zurückkehren können, wohin alle ihre Wünsche sie riefen. Der letzte Abend, den sie in Aigen zugebracht hatte, ihr Zusammentreffen mit Philipp, die Worte, die er zu ihr gesprochen, Alles das kam ihr nicht aus dem Sinn; und da ihr die Gräfinn schreiben ließ, Adriani's frommes Geschäft scheine den erwünschtesten Fortgang zu haben, jubelte ihr Herz vor Freuden, und ihre Liebe wuchs mit ihren frohen Hoffnungen. Ach, sie sollten nicht in Erfüllung gehn! Die Gebete, die sie für die Erhaltung ihrer theuern Herrinn, ihrer zweiten Mutter, gethan hatte, waren unerhört von den Pforten des Himmels zurückgekehret; und mit diesem plötzlichen, diesem schmerzhaften Verluste schien Alles verlohren, worauf sie die Hoffnung ihres Lebens gesetzt hatte. Aber das, was sie so schmerzlich ver-

wundete, war dem Bunde, an dessen Spitze ihre Stiefmutter stand, ein frohes Ereigniß. Fanny war jetzt ganz in ihre Gewalt gegeben, und die Aussichten, mit denen man sich schmeichelte, waren näher gerückt. Denn von dem Mangel des Testamentes hatte Philipp nichts gemeldet, weil es ihm unzart schien, die reine Trauer um die verehrte und geliebte Frau mit der Erwähnung eines Gegenstandes dieser Art zu vermischen.

Fanny zögerte mit ihrer Antwort nicht. In dem Ausdrucke ihres Schmerzes legte sie sich keinen Zwang auf: aber indem sie das, was sie für den Freund fühlte, mit mädchenhafter Scheu zu verhüllen suchte, trat dieses Gefühl nur noch mehr hervor, wie die Sonne durch den Nebel, der sich vor ihr erhebt, nur vergrößert wird. Sie sprach von dem Schmerze, den ihr der Gedanke verursache, ihn, dem sie so Vieles schuldig sey, vielleicht nie wieder zu sehn; auch ihrer häuslichen Verhältnisse that sie Erwähnung, doch nur mit wenigen Worten; indem sie von eigennützigen Bewerbungen sprach,

die sie auf keine Weise begünstigen könnte, die aber durch die Begünstigungen, welche sie von Andern erhielten, ihr Leben verbitterten. Sie setzte hinzu: „meine Thränen fließen unaufhaltsam; aber ach! ich weiß nicht, ob sie mehr meiner verewigten Herrinn oder meinem eignen Schicksale gelten; und die Vorwürfe, die ich mir über meine Selbstsucht mache, schärfen meinen unermeßlichen Schmerz. Ich bin von einer Nacht umfangen, die kein Stern erleuchtet, und stehe vielleicht an dem Rande eines Abgrundes, dem nach meinem jungen Leben verlangt. Die Hände, denen es zukäme, mich zu retten, treiben mich zu dem Verderben hin, und der einzige Retter, den ich auf Erden weiß, wird durch eine weite Kluft von mir getrennt.“ Die letzte Zeile war durch Thränen ausgelöscht: einige andre hinzugesetzte Worte waren mit Tinte ausgetilgt, aber, wider den Willen der Schreiberinn noch lesbar. Es waren die Anfangsworte jenes unsern Leserinnen schon bekannten Liedes: Deh non fuggir, ben mio!

Als Philipp diesen Brief gelesen hatte, küßte

er die ausgetilgte Stelle und rief: Dein Retter lebt — er flieht Dich nicht in der Noth. Mag er zu Grunde gehn; aber die Kluft soll verschwinden, die ihn von Dir getrennt hält.

Mit diesen Worten sprang er auf, und wie Einer, dem vor der Reue über einen hastigen Entschluß bang ist, und darum mit der Ausführung eilt, flog er die Stiegen hinab, stürmte, ohne sich umzuschauen, durch die Straßen, und stand plötzlich in Adriani's Zimmer. Die Absicht seiner Erscheinung war nicht zweifelhaft. Der erfreute Priester schloß den lang Erwarteten in seine Arme, und noch in derselben Stunde wurde er in die Gemeinschaft der römisch-katholischen Kirche aufgenommen.

* * *

Als Philipp auf die Schreibstube zurückkehrte, wurde ihm gesagt, daß Herr Clemente ihn sogleich auf seinem Zimmer zu sehen wünsche, wo er durch einen heftigen Anfall von Podagra gehalten wurde. Unser Geschäft in

München, rief er dem Eintretenden zu — Aber was haben Sie denn? Sind Sie krank, oder ist Ihnen sonst etwas Widriges begegnet? Sie sehen ja aus wie Einer, dem ein Geist erschienen ist!

In der That war das Aussehn des jungen Proselyten auffallend genug. Schon seit einiger Zeit hatte Gram und Unruhe, und die Schlaflosigkeit, die in ihrem Gefolge geht, die frische Blüthe der Jugend von seinen Wangen gestreift; aber jetzt war sein Angesicht von fahler Blässe bedeckt; sein Blick war unstät, seine bleichen Lippen zitterten, und das dunkle Haar hing ungeordnet um Stirn und Schläfe.

Mir fehlt nichts, antwortete er auf Clemente's Frage, indem sich sein Mund zu einem schmerzlichen Lächeln verzog, das seiner Rede widersprach; nichts von Bedeutung wenigstens. Dann setzte er mit einem unterdrückten Seufzer hinzu: Gottlob, es ist Alles gut mit mir. Aber das Geschäft, von dem Sie sprachen —

Hier lesen Sie den Brief vom Mayr, antwortete Clemente, den Kopf schüttelnd; da wer-

den Sie sehn, was für neue Schwierigkeiten gemacht werden. Sie sind sammt und sonders zu heben, wenn man sich nur verständigt. Nur mit Hin- und Herschreiben richtet man nichts aus. Nun bin ich unglücklicher Weise hier an die Galeere des Krankenstuhls geschmiedet, und ich darf kaum daran denken, den Fuß auf die Erde zu setzen, ohne laut aufzuschreien. Da kann ich Ihnen nun nicht helfen — Sie müssen hin; und je eher je lieber. Sie kennen die Sache so gut und besser als ich; zu den nöthigen Vorbereitungen brauchen Sie höchstens zwei oder drei Tage. Nun heute ist der 9te. Schreiben Sie mit der heutigen Post, und melden unserm Freunde, daß Sie alle Anstände mündlich heben würden. Den 13ten können Sie dann in München seyn. Ich hoffe, daß Alles nach Wunsch gehen wird; vielleicht wird die Reise auch Ihnen wohl thun.

Philipps blasse Wangen färbten sich bei diesem Antrage, der ihm wie eine Fügung des Himmels vorkam. Er war im Begriffe gewesen, Urlaub zu dieser Reise zu fordern. Dieses

hätte nicht ohne eine Erklärung abgehen können; und wie viel leichter ließ sich das nun schriftlich machen! Voll des tröstlichen Wahnes, daß doch der Himmel sein Vorhaben billige, und froh, einer peinlichen Verlegenheit überhoben zu seyn, eilte er auf die Schreibstube zurück, und schrieb, was ihm am nächsten lag, einen Brief an Franzisken. Indem er ihr den entscheidenden Schritt meldete, den er in der Hoffnung gethan, dadurch die Kluft auszufüllen, die ihn bis jetzt von ihr und ihrer Liebe getrennt habe, erinnerte er sie an den Abend in Aigen, wo er ihr seine Liebe gestanden, und die Hoffnung der Gegenliebe gefaßt habe; auch auf jenen andern deutete er hin, an dem sich ihre Gefühle beim Gesange kund gegeben hatten. Er setzte hinzu, er werde in wenigen Tagen selbst kommen, ihre Antwort abzuholen, und hoffe bestimmt den 13ten gegen 7 Uhr Abends in München einzutreffen. Noch belastet, so schrieb er zuletzt, Furcht und Ungewißheit mein Herz. Werden meine Hoffnungen in Erfüllung gehn? wird mir der höchste, wird mir der einzige Wunsch, den ich hege, gewährt,

und die Wunden, an denen ich mich fast verblutet habe, von der lieben und theuern Hand geheilt werden, die sie geschlagen hat? Als ich München verließ, meinte ich, allem Glück, allen Hoffnungen entsagen zu müssen. Nun ist mir ein neues Morgenroth aufgegangen, und daß ihm ein heller, herrlicher Tag folge, hängt von Dir, geliebte Fanny, ab. Wird er erscheinen? Werd' ich Dich als die Meine umarmen? — Ach warum ist mein Herz so gepreßt? Kann die Erwartung überschwenglichen Glücks so belasten? oder wird die Freude, die ich hoffe, in den Wellen meines alten Mißgeschicks untergehn? —

Die Vorbereitungen zur Reise waren zur bestimmten Zeit geendigt. Den 12ten September gegen Abend saß er in dem Wagen, und eilte der Hauptstadt von Baiern zu. Seine Unruhe verstattete ihm keine Zögerung, und den 13ten nach 6 Uhr sah er mit klopfendem Herzen die weit in das Land hinaus schauenden Zwillingsthürme der Frauenkirche.

Gerade an diesem Tage war die Stadt

durch eine zur Herbstzeit nicht seltene, aber dieses Mal ungewöhnlich mächtige Ueberschwemmung des Flusses in Schrecken gesetzt. Die zunächst an der Isar liegende Vorstadt stand unter Wasser; die Einwohner flüchteten; Häuser waren niedergerissen. Mit brausendem Ungestüm überstürzten sich die Wellen, stürmten gegen das rechte Ufer an, und wühlten sich zum Schrecken der darüber liegenden Dörfer gewaltsam ein. Bäume, aus ihren Wurzeln gerissen, zertrümmerte Flosse, Hausgeräthe aller Art, Balken und Giebel der zerstörten Häuser, todtes oder sterbendes Vieh, auch hin und wieder menschliche Leichname trieben auf dem schäumenden Wasser, und jede neue Erscheinung setzte dem Bilde der Zerstörung einen neuen furchtbaren Zug bei. Die Thürme der Stadt waren mit Menschen angefüllt; viele auch strömten hinaus, um das schreckliche Schauspiel in der Nähe zu sehn; und auf der steinernen Brücke zogen Männer und Frauen, Kinder und Erwachsene hin und her. Philipp hatte, bei dem Bericht von dem Unglücke, den Wagen in Haidhausen verlassen, um den kleinen Rest

des Weges zu Fuß zu vollenden. Mit dumpfem Schrecken sah er in den Strom hinab. Links war das Grab seines Vaters; rechts die Höhe, auf welcher er ihn zum letzten Male umarmt, wo er seinen Segen empfangen hatte. Seine Gefühle wogten wie der Strom. Die Scene des Abschieds trat ihm lebendiger vor die Augen als je. Jedes Wort, was er damals vernommen, jedes, was er selbst gesprochen, tönte, wie ein Vorwurf wieder in seiner Brust. Nicht zu weichen von seinem Glauben, hatte er geschworen; auch diesen Ort des Unheils nicht wieder zu betreten hatte er gelobt; nun war der zwiefache Eid gebrochen; und in ihm und um ihn her schien es zu rufen: „Meineidiger! entarteter Sohn! Frevler gegen Gottes heiligstes Gebot!“ Eine unbeschreibliche Angst bemächtigte sich seiner. Er wollte umkehren; dann trieb es ihn wieder vorwärts; und er stand einige Augenblicke unentschlossen unter dem Gewühle, das die Brücke besetzt hielt. Aber als er hier seine Augen mit Gewalt von den donnernden Wogen abzog, und nach der Stadt richtete, sah er, was ihn im Augenblick ent-

schied, die, um derentwillen er mit dieser Verzweifelung belastet war, und die sie allein von seiner Brust zu nehmen vermochte.

Fanny hatte den Tag und die Stunde wohl behalten, an welcher Philipp seine Ankunft zugesagt hatte; und ihr Verlangen darnach war nicht geringer als das seinige. Mit heißen Thränen hatte sie die Nachricht von seiner Glaubensveränderung gelesen; und diese Thränen flossen eben so wohl der Freude über das, was sie für die Rettung seiner Seele hielt, als dem Mitgefühle über das große und schwere Opfer, das er, wie sie sich nicht verbergen konnte, ihrer Liebe dadurch gebracht hatte. Erst jetzt meinte sie seine Liebe zu erkennen; und wenn sie ihn immer geliebt hatte: so kam es ihr doch vor, als ob das, was sie vormals empfunden, gar keine Vergleichung mit ihren jetzigen Gefühlen verstatte. Erst jetzt war ja ihre Liebe gesetzmäßig; von jedem Vorwurfe frei; geheiligt durch die Kirche, und durch die Einheit des Glaubens gerechtfertigt; sie war durch eine glückliche Verknüpfung der Umstände

eine Quelle des Heils für den Geliebten geworden. Herrlicher als je erschien ihr dieser jetzt. Alle Freude, die sie je an ihm und seinem Wesen gehabt hatte; alle Verpflichtungen, die sie ihm schuldig war, und auch das selbst, was er ihr, wie sie meinte, durch seine Bekehrung zu danken hatte, schmelzen zu Einem Gefühl von Achtung, Dankbarkeit und Liebe zusammen, bei welchem es schwer war zu sagen, ob die Neigung zu dem irdischen Gegenstande oder die religiöse Begeisterung herrschender war. Daß sie nun auch das Ende der häuslichen Quälerei sah, war ein erfreulicher Zusatz zu dem Glücke, das so freundlich auf sie herabstieg, und dem nichts mehr fehlte, als daß sie die ganze Fülle ihrer Seligkeit in die Brust des Geliebten ausschütten könnte.

Diesen seligen Augenblick zu beschleunigen, gab ihr die Ueberschwemmung den Vorwand, um dem Geliebten entgegen zu gehn. Von einer Nachbarinn begleitet, betrat sie die Brücke. Als sie sich der Mitte derselben näherte, war das erste, was sie sah, der heiß ersehnte Freund,

der mit raschen Schritten das Gedränge theilte. Ein Ausruf der Freude verkündigte, daß sie ihn erkannt hatte; und obgleich dieser Ausruf in dem Getöse der Wellen schwand, so trafen doch in demselben Momente Philipps Blicke mit den ihrigen zusammen. Schon begrüßten sich ihre Augen; schneller eilend reichten sie sich die Hände; freundliche Worte schwebten auf ihren Lippen, und in der Freude des Wiedersehns schwanden ihnen die Schrecknisse, die sie von allen Seiten umgaben.

Es war ihre letzte Freude! —

Mit immer erneuter, immer verstärkter Wuth tobte der Strom. Die Bogen der Brücke waren ihm schon längst allzu eng; nun wanken die mächtigen Pfeiler, und in demselben Augenblicke stürzt der mittlere Bogen donnernd in die Fluth, und zwei andre ihm nach. Ein Schrei des Entsetzens von allen Seiten verkündigt das furchtbare Ereigniß auch den Entferntesten. Hunderte finden ihr Grab in den Wellen. Männer werden von ihren Frauen getrennt; Kinder versinken vor den Augen ihrer Eltern;

und verwaiste Kinder fordern mit Angstgeschrei ihre Männer von den Fluthen zurück. Aber die Wogen, welche die andern Unglücklichen trennten, vereinigten das liebende Paar. Franziska und Philipp wurden, als die Gewässer sich verlaufen hatten, eben an der Stelle, wo Philipps Vater untergegangen war, in enger Umarmung gefunden, und ungetrennt in Ein gemeinsames Grab versenkt.

Aus

dem Leben

Catharinens von Montesy.

Nach einer alt-französischen Handschrift.

Erstes Kapitel.

Catharinens Kindheit. Wunderbild der Madonna della Fede.

Von meiner ersten Kindheit an habe ich mehr als viele andere erfahren, daß die Erde, auf welcher wir wohnen, ein Ort der Prüfung, und gleichsam das Noviziat für die Weihe ist, die wir einst in dem Reiche der Gnade und Herrlichkeit zu empfangen hoffen. Ich bin in Venedig geboren; nie aber haben meine Augen diese berühmte Stadt erblickt; denn in dem ersten Schlummer der Kindheit ward ich meinem Vaterlande entführt, um mein unschuldiges Daseyn zu retten, das meinem Vater ein Verbrechen, und meiner armen Mutter das Leben kostete. Meinen Vater sah ich ohne ihn zu kennen; und da ich ihn erkannte, legte der Tod seine Hand an ihn. Im Schooße des Reichthums geboren, sank ich in Niedrigkeit

und Armuth, ohne jemals die Vorzüge meiner Geburt genossen zu haben; und nachdem mich der Zufall durch Gottes Güte wieder erhoben, und mit einem edeln Manne verbunden hatte, führte mich ungerechte Gewalt wieder in solche gewöhnliche Niedrigkeit, in der ich das Glück der Zufriedenheit gefunden habe. Bei diesem Wechsel der Ereignisse hab' ich immer reichliche Veranlassung gehabt, die Führung Gottes zu erkennen, die mich durch dunkle Wege zu dem Lichte der Wahrheit geleitet hat, so daß ich auch das Uebel, so mir widerfahren, für Gewinn achte, und Gott dafür als für eine Wohlthat danke. Vorzüglich aber hab' ich Ursache der göttlichen Liebe auch dafür zu danken, daß sie mir in den Verhängnissen des Lebens Retter gesendet, die aus freier und uneigennütziger Entschließung die Uebel, die mich betrafen, von mir abwendeten; so daß ich dadurch die tröstliche Ueberzeugung gewonnen habe, daß das Böse, was die Menschen thun, größtentheils aus feindseligen Verhältnissen, das Gute hingegen aus ihrem Herzen entspringt.

Meine Kindheit brachte ich in einem Kloster

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

sich zur Gegenwehr [illegible]. Indem nun Jeder-mann die [illegible] zu [illegible] gebracht, und in dem Gefängniß [illegible] dem [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], und [illegible] und [illegible] [illegible] [illegible], und endlich im Anfang des [illegible] [illegible] [illegible], der König sei mit seinem Heere vom [illegible] aufgebrochen und bringe in Italien [illegible] die ganze Welt in die größte Bewegung, und die Leute liefen gegen einander, und fielen um die Kirchen an, die Einen voll Furcht, die Anderen voll der Erwartung, daß Christus vom Himmel kommen, und die glückliche Zeit her-beiführen werde, von welcher die Väter [illegible] [illegible] und seine Freunde gesprochen hatten.

[illegible] in solche gewaltige Bewegung war das Volk der [illegible] [illegible] [illegible]. Da war man in dem Stande [illegible] [illegible], den [illegible] [illegible] zu [illegible], wenn man zu erwarten war, daß es nicht mehr als [illegible] [illegible] werden würde, und Zurüstungen in dem [illegible] [illegible] zu machen, die an diesem Tage erhalten zu werden pflegte. Indem ich nun auch [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], bemerkte ich, daß die [illegible] zu [illegible] [illegible]

der ältern Schwestern bei Seite ging, heimlich mit ihnen sprach, und dabei öfters ihre Blicke auf mich gerichtet hatte. Auch trat sie einigemal nach zu mir hin, als ob sie mit mir [illegible] [illegible] wollte; wendete sich aber immer wieder weg, um ihr geheimes Gespräch fortzusetzen. Nachdem endlich alle Einrichtungen in der Kirche getroffen, die Altäre geschmückt, die Fahnen abgestäubt, und alle Dienstleute entlassen waren, nahm mich Schwester [illegible], zu der ich von Kleinem auf die meiste Liebe gehegt hatte, bei der Hand, führte mich schweigend in ihre Zelle, und befahl mir vor dem Crucifixe niederzuknieen, vor dem sie zwei Kerzen angezündet hatte, und recht andächtig um Demuth und Gehorsam zu beten. Sie selbst kniete vor einem Bilde der Mutter Gottes nieder, und nachdem sie hier eine halbe Viertelstunde gebetet hatte, hieß sie mich aufstehen, nahm mich liebkosend in ihre Arme, und kündigte mir an, daß mir ein großes Heil und eine außerordentliche Gnade bevorstehe. Indem ich nun vor Erwartung zitterte, und mir tausenderlei köstliche und edle Vorstellungen durch den Kopf

gingen, [illegible] sie mir mit großer Um-schweifen, daß die heilige Jungfrau dir [illegible] möglich erlangt habe, um die ich sie anflehte, und mir jetzt ein recht sichtbares Zeichen ihrer Huld und Gnade geben wollte. Drei Nächte nach einander, sahe die Schwester [illegible] hat, ich war die Königinn des Himmels erschienen, in einem blauen, mit Sternen geschmückten Mantel, wie sie jetzt unten in der Kirche steht, und hat mir mit freundlicher Gebärde befohlen, Dich in ihrem Namen zu grüßen, und zu ermahnen, in Deiner Ehrfurcht gegen sie fest und treu zu beharren. Du siehst jetzt, mein geliebtes Kind, weshalb ich Dich vorhin ermahnt habe, zum Dienst zu beten, denn jeder Mensch [illegible] [illegible], am meisten aber gewiß der, den die Himmelskönigin selbst ihrer besondern [illegible] [illegible] gen würdigt. Nicht genug aber, daß sie Dich mit ihrem himmlischen Gruße ehrt, hat sie Dich auf Morgen, an ihrem großen Ehrentage, zu ihrer Stellvertreterinn erkoren, während sie selbst in ihrem himmlischen Reiche in hoher Gegenwart die Huldigung der Engel und aller Heiligen empfängt.

Da mich nun diese Worte in ein höchstes Erstaunen setzten, und eine Verwunderung in mir hervorbrachten, wie ich Niemanden beschreiben kann, fuhr die Ehrwürdige Aebtissinn mit ihren lieben Gebärden in ihrer Rede also fort: Ja, Du theures und hochbegnadigtes Kind, zu ihrer Stellvertreterinn hat Dich die Mutter Gottes auf Morgen bestimmt. Sie wird Morgen die lange Zeit von dem Platze weichen, den sie sonst nie verläßt, und Du wirst ihre Stelle einnehmen, und an ihrer Statt die Anbetung der Gläubigen empfangen. Daher erlaubt sie Dir, ihr in den wunderlichen Gebärden nachzuahmen, durch die sie ihren Sinn und Willen schon öfters zu erkennen gegeben hat, bald zum Schrecken ihres Volkes, bald zu seiner Freude. Morgen will sie ihm nur Trost und Freudigkeit bereiten, da die große Zeit herannaht, von der die erwähltesten Mädchen unseres heiligen Ordens geweissagt haben, wo die Sünder die Vergebung ihrer Sünden, die Frommen aber den Lohn ihrer Buße empfangen werden.

Nachdem nun die heilige Mutter ihre wohlgemeinte Rede geendigt hatte, nahm sie mich

nahm mich in ihre Arme, küßte mich auf Stirn und Wangen, und zog mich zu dem Betstuhle hin, auf dem sie selbst gekniet hatte, um der Mutter Gottes für die mir bewiesene Gnade zu danken. Ich that dieß mit andächtigem Gemüthe und unter Vergießung vieler Thränen; denn mein Sinn war noch kindlich; und der vernünftige Unterricht, den ich von meinem Vater in Glaubenssachen erhalten hatte, war durch die abentheuerlichsten Wundergeschichten, die ich täglich in dem Kloster hörte, auf das allerwunderbarste gemischt und getrübt. Ich würde es also für einen großen Frevel gehalten haben, an dem, was mir die Schwester Anastasia mit so vieler Feierlichkeit verkündigte, auch nur einen Augenblick zu zweifeln, und wie mir vorher das Herz vor ängstlicher Erwartung gezittert hatte, so hüpfte es jetzt vor Freuden über das Glück, das mir Unwürdigen widerfuhr. Als ich mein Gebet geendigt hatte, öffnete die Schwester einen Kasten, und nahm Gewänder heraus, die vollkommen denen glichen, womit das Wunderbild in der Kirche an hohen Festtagen bekleidet war. Diese Gewän-

Dann hing sie mir um; löste dann meine blonden Haare auf, die nun selbst in Locken auf die Schultern herabfielen, und drückte eine goldene, mit Juwelen und Perlen reich verzierte Krone auf meine Stirn. Als sie mich so bekleidet und geschmückt hatte, beugte sie das Knie vor mir, bekreuzte sich und hob die gefalteten Hände zu mir auf, während ich selbst beide Arme gegen sie ausbreitete, und das goldene Zepter senkte, das sie mir in die Rechte gegeben hatte. Diese Geberden mußte ich noch einigemal wiederholen, bis meine Lehrerinn vollkommen mit mir zufrieden war; worauf sie mir vor dem Bilde des Gekreuzigten einen Schwur abnahm, daß ich nicht aus eitelm Hochmuth die mir erwiesene Gnade andern verrathen, und mich dadurch der Gunst meiner hohen Beschützerinn verlustig machen wolle.

Während dieser Uebungen war die Sonne untergegangen, und ich brachte die Nacht in der Zelle der Schwester Anastasia zu, die mich mit Liebkosungen überhäufte, und bald mit wunderlichen und geheimnißvollen Reden, bald mit Erzählungen von der Macht und Gewalt

der heiligen Jungfrau unterhielt, wodurch mein Kopf so erhitzt wurde, daß ich nichts weniger als eine sichtbare Erscheinung der Mutter Gottes erwartete. Zugleich aber war in meinem Herzen ein wunderbares Gemisch von Furcht und Freude, von Stolz und Demuth, von Angst und Hoffnung, so daß an Schlaf in dieser Nacht nicht zu denken war.

Ich hatte schon längst mein Lager verlassen, und vor dem Bilde der Madonna Muth und Ruhe gesucht, als die Glocke zum Frühgebet läutete. Ich folgte der Schwester Anastasie auf den Chor, wo die Nonnen zum Gebet versammelt waren. Hier konnte ich nun meine Blicke nicht von dem Platze abwenden, wo ich in wenigen Stunden die Stelle des Bildes einnehmen sollte, das jetzt noch, wie gewöhnlich, mit einem dichten Vorhange bedeckt war, unter welchem ein durchsichtiger Schleier hing, welcher niemals weggenommen wurde. Meine Angst wuchs, als beim Anbruche des Tages eine große Menge von Menschen herzuströmte, Theil an dem Feste zu nehmen; die weiten Räume der Kirche sich immer mehr und mehr

enthüllen, und fast Niemand sie betrat, der nicht vor der noch verhüllten Blende niederkniete und der Wunderthäterinn die Huldigungen seiner Andacht darbrachte.

Jetzt war die erste Messe geendigt; die Strahlen der aufgehenden Sonne vergoldeten den Thurm des Klosters; das bewegliche Bild der Madonna wurde vom Altar genommen, und unter Gebeten und Hymnen setzte sich der feierliche Zug in Bewegung, um auf einer nahe gelegnen Höhe das Lob der Königinn im Angesichte des Himmels zu preisen, dessen Herrschaft sie an diesem Tage von neuem antrat. In der That war der Himmel so klar, als ob er der neuen Herrinn entgegen lächelte, die über alles Volk hoch empor ragte, gleichsam triumphirend in ihrer Demuth, und den Blick ihrer Gnade von der Höhe herab auf das jubelnde Volk senkte, und indem die Sonne mit ihren allerreinsten Strahlen auf die goldene Krone schien, und den azurfarbnen Mantel beleuchtete, der mit goldnen Sternen besät, bis zur Erde herabfloß, war es nicht anders, als ob sie von allen Glorien des Himmels um-

geben, schon in diesem Augenblicke zu dem ihr beschiedenen Throne aufsteigen werde. Eine zahllose Schaar von Gläubigen folgte nach; zuerst die Einwohner von Vallamena; dann ganze Dorfschaften der benachbarten Thäler, Valdarno und Valombresa, und mehrere andre; jede mit ihren Fahnen; so daß man nichts Schöneres sehen konnte, als die hellen, durch reichen Goldschmuck erhöhten Farben, die im Sonnenschein glänzten, und von leisen Morgenlüften hin und her wegten. Der Zug ging in dem Thale hinauf an einem krystallhellen Flüßchen hin, das sich aus der Tiefe des Gebirges nach dem Arno ergießt, und jetzt mit goldnen Lichtfunken übersät, einem feurigen Weine glich, welcher der gebenedeiten Jungfrau von dem Ziele der Wallfahrt entgegenwallte. Dieses Ziel war ein Altar, in dem Schatten von vier Pinien auf Stufen erhöht, und für den heutigen Tag mit vorzüglicher Sorgfalt ausgeschmückt, in dem zwischen den Pinien in einem Halbkreise hohe Oleanderbäume eingegraben waren, die mit weißen und purpurnen Blüthen bedeckt, einem Kranze glichen, den die huldigende Erde

diesem großen Tage zu Ehren habe hervorsprießen lassen. Der Altar selbst aber war rund umher mit schönen Gefäßen besetzt, die mit Farben bemahlt, und mit den prächtigsten Blumen angefüllt waren, die wohl kein Ort in der Welt so schön erzeugt, als das Toskanische Land, und besonders die Gegend der Stadt Florenz, die ja eben von ihrem Blüthen- und Blumen-Schmuck den Namen bekommen haben soll. Als nun der Zug hier angelangt, und das Bild zwischen den Kerzen aufgestellt war, die es auf hohen Candelabern von allen Seiten beleuchteten, warf sich alles Volk auf die Knie, so daß die ganze Anhöhe bis tief hinab mit Knienden bedeckt war; und dennoch war Alles so still, daß man nichts als das leise Rauschen der Blätter hörte. Als aber die Gebete begannen, und alles Volk wie aus Einem Munde einstimmte, da war es, als ob Meereswellen gegen das Ufer rauschten; und der Zusammenklang der tausend und tausend Stimmen wälzte sich in die Thäler hinab, und kehrte von den Bergen mit dem Wiederhalle zu dem Mittelpunkte zurück, von dem er aufgegangen

war. Mein Herz zitterte in dieser feierlichen Stunde wie das Laub der Bäume umher; mein Kopf schwindelte, und ich war schon nah daran, ohnmächtig nieder zu fallen; da richtete ich meine Blicke fest auf das Angesicht der Mutter unseres Heilandes, und betete leise für mich: „O du Hochgebenedeite, die du mich gewürdigt hast, von der Höhe deines Thrones herab die Augen auf mich Arme zu werfen, und, während in deinem himmlischen Reiche die Thronen und Herrschaften ihre Knie vor dir beugen, mich Unwürdige zu erwählen, an deiner Statt die Anbetung der Gläubigen hienieden zu empfangen, gib mir Kraft und Stärke eine so große Ehre zu tragen, und deinen Befehl würdig auszuführen." — Indem ich so betete, fiel das Licht der Sonne durch eine Oeffnung der Zweige gerade auf den Mund des Bildes, so daß es mir schien, als ob sich dieser zum Lächeln gestalte. Ich nahm dieß für ein Zeichen der Erhörung; der Muth wuchs in mir, und ich trat den Rückweg mit Vertrauen und Zuversicht an.

Der feierliche Umgang war jetzt geendigt.

das Bild der Madonna wieder auf seinen gewöhnlichen Platz über dem Altar gestellt; das Hochamt und die Oeffnung der Blende wurde erwartet; da nahm mich die Schwester Anastasie in ihre Celle, kleidete mich wiederum so an, wie es die Sache mit sich brachte; und nachdem sie mich noch einmal, wie am vorigen Tage, vor dem Kreuze des Heilandes zu einem unverbrüchlichen Stillschweigen verpflichtet hatte, führte sie mich durch einen geheimen, wohl verwahrten Gang zu der erledigten Blende, sprach mir noch einmal Muth zu, und eilte nach dem Chore zurück, wo die übrigen Nonnen versammelt waren.

Als nun das Hochamt seinen Anfang nahm, und der undurchsichtige Vorhang von Außen weggezogen wurde, sah ich von meiner Höhe herab die Kirche mit Menschen angefüllt, die diesen Augenblick erwartet hatten, um sich auf die Knie nieder zu werfen. Mir klopfte das Herz unbeschreiblich; ich war in meiner Bangigkeit wie erstarrt und zu jeder Bewegung unfähig; und erst als die Wandlung vollbracht war, gewann ich so viel Muth, meinen Zepter

nach der Versammlung hin zu neigen. Hierauf gerieth Alles in die lebhafteste Bewegung; tausend Arme reichten nach mir hinauf; und das Gewölbe hallte zugleich von den Schlägen der Faust, von freudigen Ausrufungen und reuvollen Seufzern wieder. Noch größer wurde diese Bewegung, als ich mich ein wenig vorwärts beugte und die Arme ausbreitete, als ob ich die Betenden umfassen und zu mir heraufziehen wollte. Da nun viele Stimmen riefen: Heilige Mutter Gottes, nimm mich zu Dir! — Führe mich ein in Deines Sohnes Reich! — Blicke gnädig auf mich herab, wenn Du zur Rechten Deines Sohnes sitzest! — und dergleichen mehr, ergriff mich bei der glühenden Andacht des frommen Volkes eine solche Rührung, daß mir das Herz gebrochen wäre, hätt' ich nicht meinen Thränen freien Lauf gelassen. Auch dieses blieb nicht unbemerkt. Eine heftige Unruhe bemächtigte sich der Versammlung, indem die vorigen so günstigen Zeichen durch die Thränen geschwächt und zweifelhaft zu werden schienen. In diesem Augenblicke aber ging das Hochamt zu Ende, und indem

ich den Zepter noch einmal abwärts neigte, wurde mein Anblick durch den herabrollenden Vorhang den Augen der Menge entzogen.

Drittes Kapitel.

Catharinens Wunderglaube wird erschüttert. Herr Pietro di Medicis wird vertrieben. Was sich auf seiner Flucht zutrug.

Die Begebenheit des Wunders, für das ich bei der Schwester Anastasie großes Lob einerntete, war mehrere Tage hindurch der Gegenstand des Gesprächs in dem ganzen Orte, und ich mußte mehr als einmal hören, daß man die Schönheit des wunderthätigen Bildes rühmte, indem sich die Mutter Gottes an diesem Festtage so recht in dem vollen Glanze ihrer Verklärung gezeigt habe. Und diese Reden machten mich denn nicht wenig eitel, so daß ich wohl zu keiner Zeit mehr Ursache hatte, Gott um Demuth zu bitten, als jetzt, wo sich die Erdichtungen der Nonnen und das Urtheil der be-

trogenen Menge vereinigte, mein kindisches Herz zu bethören.

Aber nicht bloß dieser Umstand drohte schlimme Folgen für meinen innern Zustand; auch ein Saame von Unglauben wurde in mein Herz geworfen, der, wenn ich von Natur leichtsinniger gewesen oder nicht durch die Gnade Gottes verwahrt worden wäre, die verderblichsten Früchte hätte erzeugen können. Da der Taumel des Festes vorüber war, kam mir das Ganze, so oft ich daran dachte, immer mehr wie ein Fastnachtsspiel vor, bei dem mir die erste Rolle zugefallen sey; und da die Nonnen nicht müde wurden, den glorreichen Erfolg des Wunders, das steigende Ansehn des Klosters und die wesentlichen Vortheile zu rühmen, die ihm daraus zuflössen; so fing ich allmählig an, an der Wahrhaftigkeit des Vorgebens zu zweifeln, daß ich durch einen ausdrücklichen Befehl der Mutter Gottes zu diesem Geschäfte bestimmt worden sey. Dieser Zweifel wurde bald durch einen Vorfall im Kloster bei mir zur Gewißheit gebracht. Es war in dem Kloster della Fede eine junge Nonne von großer Schönheit,

die Schwester Euphemia genannt, die man aber ihrer schwachen Gesundheit wegen selten außerhalb ihrer Celle sah, wo sie sich, aus Uebermaaß der Frömmigkeit, Casteiungen auferlegte, die ihrem Körper nicht angemessen, sie wenige Tage vor dem Feste der Himmelfarth Mariä in eine tödtliche Krankheit stürzten. Einige Tage nachher gab sie den Geist auf. Da nun ihr Leichnam in der Kirche ausgestellt wurde, mit einer jungfräulichen Krone geschmückt, und, wie es der Gebrauch mit sich brachte, mit geschminkten Wangen und aufgelößtem Haare, ging ich hin, sie zu sehn, und für die Ruhe ihrer Seele zu beten; da kam mir ihre Gestalt ganz anders vor als sonst, und doch wurden Erinnerungen dadurch in mir geweckt, die ich lange nicht entwirren konnte, wie von einer Person, die man vor sehr langer Zeit oder nur im Fluge gesehn hat. Indem ich nun mit diesen Gedanken niedergekniet war, und meine Augen sich zufällig zu dem Gnadenbilde erhoben, kam es mir plötzlich in den Sinn, daß ich dieselbe Gestalt, wie sie hier geschmückt im Sarge lag, im vergangenen Jahre

an der Stelle des Gnadenbildes gesehen hatte; worauf ich denn ohne alle Mühe errieth, daß die frühern Wunder von der Schwester Euphemia gewirkt, ich aber, wegen ihrer Krankheit, und einiger Aehnlichkeit mit ihr, zu demselben Geschäft frevelhafter Täuschung erlesen worden sey.

Nun verging nicht lange Zeit, als der König von Frankreich, welcher unterwegs durch eine Krankheit aufgehalten worden war, mit seiner ganzen Macht durch die Gebirge eindrang, längs dem Meere herabzog, und gleichsam in Uebereinstimmung mit den über ihn ergangenen Weissagungen, sich der Hauptstadt des Landes fast ohne Widerstand näherte. Hier war nun Alles in die größte Bewegung gerathen. Die Partei der Unzufriedenen, die dem Volke die höchste Gewalt wieder zuwenden wollten, wie es vor Herrn Cosmo gewesen war, spielten den Herrn, so daß es die Freunde der regierenden Familie kaum wagen konnten, sich öffentlich sehen zu lassen; und als vollends die Nachricht kam, daß Herr Pietro dem Könige alle festen Plätze auf dem Wege nach

Florenz überantwortet habe, war seine Sache als verloren zu achten. Als er daher aus dem Lager des Königes zurückkehrte, war der Eingang in seinen Pallast gesperrt, und so heftige Drohungen wurden gegen ihn ausgestoßen, daß er, um sein Leben zu retten, mit seinen beiden Brüdern die Flucht ergriff. Indem er nun seinen Weg nach Bologna nahm, wo zur selben Zeit Herr Giovanni Bentivoglio alle Gewalt in den Händen hatte, kam er auch durch Vallamena dicht an unserm Hause vorbei, und ich sah ihn, wie er zu Pferde, mit wenigen Begleitern, in größter Eile seinen Weg verfolgte; und so kindisch mein Sinn noch war, konnte ich mich doch der Verwunderung nicht enthalten, daß ein so mächtiger und reicher Mann, dem sein Vater eine so große Macht erworben, gleichsam von Gottes Zorngerichte getrieben, sich jetzt in so geringer Verfassung vor dem gemeinen Volke seiner Stadt retten mußte.

Diesen Gedanken nachzuhänge, hatte ich nicht lange Zeit. Einer von den Begleitern des Herrn Pietro, welcher sich verspätet hatte, kam ihm auf einem wilden Pferde nach, das

er nicht zu bändigen vermochte, und durch heftige Schläge noch mehr aufbrachte. Das Pferd sprang von einer Seite nach der andern, und schlug nach allen Seiten aus, so daß der Reiter zuletzt, gerade vor der Thür unsers Hauses, mit solcher Gewalt gegen die Steine geworfen wurde, daß er für todt gehalten werden konnte. Das ledige Roß eilte nun unverzüglich auf dem Wege zurück, den es gekommen war; der Reiter aber wurde aufgehoben und in unser Haus getragen. Während nun die Männer beschäftigt waren, ihn auszukleiden und sonst Hülfe zu leisten, sank meine Amme plötzlich zu Boden; was wir für die Folge ihres Schreckens über den Unfall des fremden Mannes hielten; aber als sie wieder zu sich gebracht worden war, hörte sie nicht auf, sich auf die kläglichste Weise zu geberden, zu weinen, und angstvolle Seufzer auszustoßen. Auf meine Fragen aber, was ihr fehle, antwortete sie nicht, sondern verwieß mich zur Ruhe und weinte noch heftiger. Nachdem nun der Fremde verbunden war, und es wieder still im Hause geworden, führete sie mich an einem der entlegensten Orte.

schloß die Thür hinter sich zu, und enthüllte mir, zu meinem größten Erstaunen, zugleich mit der Ursache ihres Jammers, die klägliche Geschichte meiner frühesten Kindheit.

Viertes Kapitel.

Catharine erfährt ihre Abkunft und lernt ihren Vater kennen.

Als sich Monica in der verschlossenen Kammer mit mir allein befand, sah sie mich eine Zeitlang mit ihrem, vor Schrecken gleichsam erstarrten Gesichte an, schloß mich in ihre Arme, und nachdem sie einen Strom von Thränen vergossen hatte, sagte sie endlich: Ahndest Du nichts? Sagt Dir Dein Herz nicht, Catharine, daß dieser verwundete Mann Dir kein Fremder ist? Daß er Dir näher steht, als irgend ein andrer Mensch; und doch wieder — hier erstickten Thränen ihre Worte — und doch wieder ferner als irgend ein andrer Mensch. Mit einem Worte, daß er Dein Vater ist.

Bei diesen Worten erschrack ich so heftig,

daß ich an allen Gliedern zitterte, ob ich gleich in Wahrheit nichts davon verstand. Ich hatte bis jetzt immer in dem Wahne gestanden, meine Eltern wären sehr früh gestorben, und hätten mich meiner Amme als ihrer nächsten Verwandte hinterlassen, die seitdem Mutterstelle an mir vertreten habe; um das Nähere hatte ich mich nach der Weise der Kinder nicht bekümmert. Da nun Monica zu mir sagte, der verwundete Mann sey mein Vater, und sich dabei so räthselhafter Worte bediente, kam mir die Sache nicht anders als ein Wunder vor, so daß alle meine Gedanken in Verwirrung geriethen, und ich vor Erstaunen lange keine Worte finden konnte. Endlich sagte ich: Was kannst Du mir mit solchen Reden weinen, Mütterchen? Ich verstehe nicht, was Du sagst. Wie sollte ein so vornehmer Herr, wie er scheint, mein Vater seyn?

Hierauf zog sie mich noch näher zu sich, ließ mich dicht neben sich setzen, und sprach mit leiser, kaum vernehmlicher Stimme auf folgende Weise:

Es wäre vielleicht besser und heilsamer,

mein geliebtes Kind, das Geheimniß Deines Ursprunges, das ich nun seit so langer Zeit in meinem Herzen verschlossen habe, noch länger vor Dir verborgen zu halten; denn was kann es Deinem kindlichen Gemüthe frommen, der Menschen arges Thun und Wesen zu kennen, und eben in demjenigen, dem Du der Natur nach, die größte Verehrung und Liebe schuldig bist, Deinen größten Feind und den Urheber der ruchlosesten Thaten zu erkennen! Da aber durch Gottes wunderbare Fügung Dein Vater, den ich nie wieder zu sehen glaubte, gerade vor Deinen Augen hat in Gefahr gerathen, und in dieses Haus gebracht werden müssen, so kann ich nicht anders glauben, als daß es Gottes heiliger Wille ist, daß Du nicht länger in Unwissenheit über Deine Abkunft bleibest, vielleicht, um Dich wieder auf den Platz zu stellen, auf den Du ein wohlbegründetes Recht hast, und der Dir als einem unschuldigen Kinde auf die ruchloseste Weise entrissen worden ist.

Nachdem Monica so weit gesprochen hatte, fing sie von neuem an bitterlich zu weinen, so daß es einiger Zeit bedurfte, ehe sie weiter

sprechen konnte. Dann fuhr sie folgendermaa-
ßen fort:

Du bist nicht, wie Du bis jetzo geglaubt
hast, in diesem Lande, sondern in der großen
und prächtigen Stadt Venedig gebohren. Dein
Vater, Marco-Antonio Fregoso, aus einem
edeln und reichen Geschlecht, der einzige Sohn
seiner Eltern, und zu hohen Dingen von ihnen
bestimmt, erblickte eines Tages, als er sich zur
Sommerszeit auf dem festen Lande ergötzte,
Deine Mutter, die Tochter eines wenig beach-
teten Landmannes in der Gegend von Padua,
Angelika Molini, und ihre große Schönheit und
Anmuth nahm ihn augenblicklich so gefangen,
daß er um ihrentwillen Alles andere vergaß,
und durch jegliches Mittel in ihren Besitz zu
gelangen suchte. Da ihm dieses aber auf keine
Weise gelang, und Angelikens Vater zu erken-
nen gab, daß er seine Tochter, um sie fernern
Nachstellungen zu entziehn, in ein Kloster ein-
schließen würde, faßte er, nach seiner heftigen
Weise, ohne Rücksicht auf seinen Stand und
den Willen seiner Eltern, den Entschluß sie zu
seiner Gemahlinn zu machen, und gab ihr eine

Wohnung auf der Insel Mazorbo, wo sie in großer Verborgenheit lebte. Er selbst wohnte in dem Pallaste seines Vaters, kam aber fast täglich zu ihr herüber, wobei er sich immer, statt seiner eignen Barke, der Gondel meines Mannes bediente, welcher der beste Barcaliere des Ortes war. Mehrere Monate hatten sie auf diese Weise gelebt, und Herr Marc-Antonio bewieß Deiner Mutter große Liebe, so daß es ihr an nichts mangelte, was sie nur hätte wünschen mögen; als er plötzlich traurig zu werden schien, und nicht nur seine Besuche noch mehr als vorher verheimlichte, sondern bisweilen mehrere Tage nach einander gar nicht kam. Da nun Donna Angelika hierüber sehr beunruhigt war, und um die Ursache einer solchen Veränderung bei ihm forschte, gestand er ihr endlich, nach langem Weigern, daß sein Vater heftiger als je in ihn dränge, sich, wie es sein Alter mit sich brächte, zu verheirathen, und schon deshalb mit Herrn Alessandro Gradenigo, welches eines der ersten Geschlechter in Venedig ist, in Unterhandlung getreten sey. Weil er nun diesem Antrage auf alle Weise

ausgewichen, und den Versicherungen von dem Vortheile einer solchen Verbindung kein Gehör habe geben wollen, habe sein Vater Verdacht geschöpft, und lasse ihn auf alle Weise belauern, daher er denn für seine Liebe mehr als je die Verborgenheit suchen müßte. Diese Entdeckung stürzte Deine Mutter in die tiefste Traurigkeit, mehr aber um ihres Gemahls, als ihrer selbst willen; so daß sie ihn unter vielen Thränen beschwor, sie lieber zu ihrem Vater zurückzuschicken, als sich irgend einer Gefahr auszusetzen. Darüber aber gerieth er in die allerheftigste Wuth, wie er denn nicht gelernt hatte, seinen Leidenschaften Ziel und Maaß zu setzen, und schwur, daß er eher das Leben verlieren, als sich ihrer entledigen würde; ja, er setzte hinzu, daß ihn die Wiederholung eines solchen Vorschlages auf den Gedanken bringen möchte, daß sie ihn nicht mehr liebe, oder daß sie wohl gar, was für sie und ihn gleich schrecklich seyn würde, ihre Neigung auf einen andern geworfen habe. Er hatte sich dabei der Worte bedient: Ich habe den Vater zu Deinem Glück geopfert, aber bei dem geringsten Schat-

um der Untreue opfre ich Dich ohne Schonung meiner Liebe auf.

So blieb es denn nun einige Tage, während denen er seine Besuche fortsetzte, aber immer zur Nachtzeit und ohne sich lange aufzuhalten. Es war jetzt etwa der dritte Monat nach seiner Verheirathung verflossen, als er um Mitternacht in großer Verzweiflung mit der Nachricht kam, daß er im Gefolge des Statthalters nach Cypern zu gehn bestimmt sey, um sich für den Dienst der Republik zu bilden.
sich für den Dienst der Republik zu bilden.
Schon sey Alles für die Reise in Bereitschaft gesetzt, und nur ein günstiger Wind zu der Ueberfahrt erwartet. Diesem Befehle seines Vaters und der Republik sey nichts entgegen zu setzen. Er müsse gehorchen; doch habe er einem seiner treuesten Freunde, welcher allein um seine Ehe wüßte, den Auftrag gegeben, sie, wo es die Umstände erforderten, mit Rath und That zu unterstützen, und Anstalten zu treffen, daß sie ihm mit erster Gelegenheit nachfolgen könnte. Von diesem werde sie auch die Briefe empfangen, die er ihr schreiben würde.

Angelika, die ihren Gemahl mehr liebte als

sich selbst, gab sich alle Mühe standhaft zu scheinen, indem sie ihn sogar ermahnte, den Ungehorsam, dessen er am ehemaligen schuldig geworden, jetzt durch völlige Unterwerfung unter den Willen seines Vaters, so weit als möglich, wieder gut zu machen. Nachdem er aber Abschied von ihr genommen und die Gondel bestiegen hatte, die ihn nach der Stadt zurückführte, warf sie sich voll Verzweiflung in meine Arme, und sagte unter vielen Thränen mehr als einmal, sie habe jetzt, nach der Trennung von [illegible] ihrem Gemahl, die beschämende Wahrheit durch empfindlichen Schaden, daß sie aber gern Alles ertragen und Alles [illegible] wollte, wenn sie nur die Liebe ihres Gemahls [illegible].

Von diesem Tage an [illegible] sie [illegible] den, und brachte den größten Theil der Tage und der Nacht mit Gebeten und Bußübungen zu, indem sie auch das Haus nie verließ, außer um in die Kirche zu gehen; denn sie ließ sich nicht ausreden, daß sie das Ziel [illegible] bewirkte. [illegible] daß sie etwas von ihrem Gemahle vernahm.

[illegible]

[illegible]

[illegible] [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

„[illegible]“

[illegible]

Auf diese Frage schwieg Domenico einige Augenblicke, und sein Gesicht war ganz entstellt. Endlich sagte er mit dumpfer und heiserer Stimme: Du glaubst, Donna Angela sei aus sträflicher Liebe gestorben! Sie ist auf ihres Mannes Gebot erwürgt, und er wüthet jetzt, wie ein verwundetes Thier, das Blut gekostet, gegen den Rest und Dich.

Bei diesen Worten stand ich wie erstarrt. Ich konnte vor Entsetzen keinen Laut von mir geben, und noch viel weniger eine Silbe verstehen, so daß mir das Herz zu springen drohte. Domenico aber ließ mir keine Zeit, sondern setzte noch hastiger als vorher: Zum Jammern wirst Du noch Zeit genug haben; zur Rettung vielleicht nicht. Vielleicht schwimmt jetzt schon die Truhe mit den Wellen hinein.

Indem Domenico diese Worte sprach, dachte Du im Stillen an Unrecht zu denken, nicht anders, als ob Du noch auch zur Rettung aufrufen wolltest. Ich raffte jetzt mit Domenico's Hülfe Alles zusammen, weil Du auch von dem Anblick deiner unglücklichen Mutter nur Herzen fern konnte, und verließen ich Dich

Abschied auf den [illegible] genommen, schiffte ich mit Tommaso in demselben [illegible], der ihn nach Palermo gebracht hatte, nach Italien, von wo wir die Reise halb zu Land halb zu Wasser fortsetzten, bis wir, nach Verlauf von zehn Tagen, nach Valdemosa kamen, wo ich geboren bin, und in dem Hause meines Bruders, dem wenige Wochen vorher Frau und Kind gestorben, eine freundliche Aufnahme fand.

Dabei war es nun sonderbar, daß ich zugleich mit demselben Tommaso in meine Heimath zurückkehren, mit dem ich durch Zufälle, die ich Dir ein andermal erzählen will, getrennt, als Kind nach Palermo gekommen war. Nachdem er mich in Sicherheit gebracht hatte, begab er sich in seine Vaterstadt, Palermo, wo er von den Seinigen Niemand mehr am Leben fand; wodurch seine natürliche Schwermuth so vermehrt wurde, daß er sich in das Kloster von San-Marco begab. Niemand als seine Brüder. Seit einigen Jahren aber, nachdem er von dem ehrwürdigen Pater Jeronimo Unterricht empfangen, ist er zum Priester geweiht worden, und genießt, seiner Frömmigkeit we-

gen, und als ein Prediger vom höhern Stande, große Verehrung.

Nachdem Monica bis hierher in ihrer Erzählung gekommen war, schwieg sie, ihre Blicke zur Erde geheftet, gleichsam ungewiß, ob sie mir auch den Rest der furchtbaren Geschichte vertrauen sollte. Ich machte aber ihrem Zweifel ein Ende, indem ich sagte: Vielleicht wär' es besser für mich, Alles Uebrige nicht zu wissen, und in meinem vorigen Irrthum geblieben zu seyn; nun ich aber das Schrecklichste weiß, so gib mir auch von dem Uebrigen Nachricht. Denn auch das Entsetzlichste kann nicht furchtbarer seyn, als das, was mir meine Einbildungskraft wachend und schlafend vor die Augen stellen würde. Weißt Du aber auch gewiß, daß Du nicht irrst, und daß der verwundete Mann derselbe ist, den Du den Mörder meiner Mutter nennst?

Bei dieser Frage erhob die Kleine Hände und Augen zum Himmel, und sagte: Wollte doch Gott, er wäre es nicht; aber ich wäre mit Blindheit geschlagen gewesen, und hätte ihn nicht erkannt? Hat er nicht ungläubigermaß

mit mir gesprochen; und hab' ich nicht oft vor ihm gezittert, wenn er im Zürnen und Fluchen sein Mark hielt, und dann so furchtbare Schwüre ausstieß, daß ich meine Ohren verschloß oder davon lief! Er ist älter geworden, und seine Gestalt ist noch hohler als sonst; aber es ist kein Zug in seinem Gesichte, der nicht dem Marco-Antonio Zampieri angehörte.

Nach dieser Versicherung fuhr sie auf folgende Weise fort:

Erst am dritten Tage unsrer Reise, nach vielem Bitten und mit innerem Widerstreben erzählte mir Domenico den Zusammenhang dieser grauenvollen Geschichte, die ich auf immer in meinem Herzen würde verschlossen haben, wenn sie mir nicht durch dieses unerwartete Zusammentreffen entrissen würde, und wenn ich nicht eine schwache Hoffnung hegte, daß Dir aus der Entdeckung des Geheimnisses Deiner Abkunft irgend ein Nutzen erwachsen könnte. Ich wiederhole Dir alles, was ich damals aus Domenico's Munde vernommen, in welchem nur Wahrheit wohnt, ohne etwas hinzuzufügen oder davon zu nehmen; denn noch steht jedes Wort,

das er geschworen, mit unauslöschlicher Schrift in meinem Herzen geschrieben, und nie wird die Zeit kommen, die sie vertilgen könnte.

Als nun Dein Vater verließ, und dem Gebote seines Vaters folgsam nach Corvara ging, hegte er noch eine aufrichtige Liebe zu Deiner Mutter, wenn gleich die erste Gluth schon etwas erkaltet war; und es war auch wohl sein ernstlicher Wille, daß sie ihm folgen sollte. Auch sprach er in der ersten Zeit öfters mit seinem Diener von ihr, und sendete Briefe an sie durch Carlo Neri, den er für seinen Freund hielt, der aber, sowohl aus altem Groll und Rachbegier, als aus schnödem Eigennutze, mit den Verwandten Deines Vaters gegen Angela im Bund getreten war. Weder die an sie gerichteten Briefe gab er ihr, noch sendete er seinem Freunde die ihrigen, wie er versprochen hatte, sondern schrieb arge Dinge nach Corvara, erst an Andere, dann an Marco-Antonio selbst, als ob sie ein leichtfertiges Leben führe, und sich weder um ihren Gemahl, noch um ihre Ehre kümmere. Da gerieth nun Herr Fregoso, was nicht zu verwundern war, in großen Zorn.

und verfluchte den Tag, wo er sie zuerst gesehn, und noch heftiger den, wo er sich, wie er jetzt meinte, von ihren Ränken bestrickt, durch das Sacrament der heiligen Ehe mit ihr verbunden habe; was ihn nun jetzt hindere, dem Wunsche seines Vaters zu folgen, und eine seiner Geburt würdige Verbindung einzugehn. So heftig nun aber auch sein Zorn war, so kamen doch wieder Zeiten, wo er die Wahrheit der erhaltenen Berichte bezweifelte, und in Erinnerung der vorigen Liebe wünschte, sie falsch zu finden; so daß ihm jetzt mehr als je an seiner Rückkehr gelegen war. Um dieselbe Zeit, wo diese Gesinnung in ihm herrschte, erhielt er einen Brief von Carlo Neri, in welchem dieser Angelika's so wenig erwähnte, als ob sie gar nicht mehr am Leben wäre; desto mehr aber von der Freude sprach, die sein Vater fühle, daß er sich der verabredeten Verbindung geneigter beweise, und seine Rückkehr sehnlichst wünsche. Ein anderer Brief seines Vaters enthielt den bestimmten Befehl dazu. Indem er diesen nun ohne Verzug erfüllte, war er auf der ganzen Reise mehr als gewöhnlich

in sich gekehrt, und man konnte wohl wahrnehmen, daß er voll Unruhe war, wie einer, der nicht mit sich einig werden kann; und daß diese Unruhe immer stieg, je näher er dem Ziele seiner Reise kam. Dieses war im eilften Monate, nachdem er Deine Mutter verlassen hatte.

Carlo Neri, der falsche Freund, welcher die Zeit seiner Rückkehr wohl berechnet hatte, und ihn am Ufer mit allen Zeichen großer Freude erwartete, hatte kaum einige Worte mit ihm gewechselt, als er ihm mit höhnender Miene zuflüsterte: „Du kömmst gerade recht, Marc-Antonio; denn vorgestern ist Dein munteres Weibchen mit einem frischen Knaben entbunden worden, dem sie heute in der Taufe Deinen Namen gegeben haben. Du darfst also nun wegen der Erhaltung Deines Geschlechtes nicht weiter in Sorgen seyn.“ Dieses war nun in der schlimmsten Absicht so arglistig erfunden, damit er glauben sollte, das Kind könnte auf keine Weise von ihm seyn, und als sey dem Namen seines edeln Geschlechtes ein unauslöschlicher Schandfleck aufgebrannt. Indem nun

dieser hierüber noch mehr bestürzt als erzürnt schien, brachte Neri noch mancherlei erlogene Historien von der ärgerlichen Lebensweise Deiner Mutter zum Vorschein, und da sein Freund demohngeachtet noch zweifelhaft schwankte, und dem Verleumder bange wurde, daß wenn nicht ein schneller Entschluß gefaßt würde, die Lügenhaftigkeit seines Vorgebens an den Tag kommen möchte, zog er Herrn Fregoso in die Kirche, und nahm das Abendmahl auf die Wahrheit seiner Anklagen. Jetzt gerieth nun Dein Vater in solchen Zorn, daß er glaubte keine Ruhe zu haben, bis er Rache genommen, und die Buhlerinn mit ihrem Bastarden aus dem Wege geräumt hätte. Nachdem sie hierauf geheime Abrede mit einander genommen hatten, bestieg Neri, mit zwei Saracenischen Sclaven seines Patrons eine Barke, und nahm seinen Weg nach Majorka, wo er sich, wie Du vorhin gehört hast, Deiner Mutter bemächtigte, und sie jenseits der Stadt nach der Einöde entführte.

Die Sonne war nicht untergegangen, als Neri in den Pallast Fregoso kam, und eine lange Unterredung mit Deinem Vater hatte.

welcher auch die Sclaven zu sich beschied, ohne Zweifel, um der Ausführung seines blutigen Befehls noch gewisser zu seyn. Der eine dieser Sclaven aber, ein Mann von gesetzten Jahren, der aus Dankbarkeit für geleistete Dienste, große Liebe zu Domenico gefaßt hatte, suchte ihn desselben Abends auf, und nachdem er die Thür verschlossen, erzählte er ihm den Hergang der Sache, so viel er davon theils selbst gesehn, theils aus einzelnen Worten hatte errathen können. Donna Angela, durch ein schriftliches Wort ihres Gemahls getäuscht, der sich für krank ausgab, und die größte Ungeduld sie zu sehn ausdrückte, glaubte nicht anders, als daß sie zu ihm gebracht würde. Ihre Ungeduld war unbeschreiblich; sie frug nach Allem und ließ sich mehr als einmal das Versprechen wiederholen, daß ihr Kind mit seiner Amme noch desselben Tages abgeholt und wieder mit ihr vereinigt würde. Neri wußte Antwort auf Alles, und versprach Alles, wobei er sich der freundlichsten Worte bediente, um ihr die Unruhe zu benehmen, die sie mitten in ihrer Freude blicken ließ. Als sie ankamen, stieg er zuerst

ans Land, öffnete ein am Meere gelegenes Haus, als ob es das Landhaus ihres Gemahls sey, und entfernte sich, nachdem er Deine Mutter nebst den beiden saracenischen Sclaven hineingeleitet, und die Thüre hinter ihnen verschlossen hatte. Da sich nun Donna Angela in dem düstern und einsamen Bethaus zwischen zwei fremden Männern allein sah, fing sie an, an allen Gliedern zu zittern, und rief mit ängstlicher Stimme den Namen ihres Mannes; und als die Sclaven Hand an sie legten, schrie sie noch lauter, erst nach ihrem Manne, und dann nach Neri. Dieser verruchte und von Gott verdammte Mörder aber rief durch die Thür, an der er wartend stand, und befahl den Sclaven, indem er sie ungläubige Hunde nannte, ihre Schuldigkeit zu thun. Da nun Angela ihren schmählichen Tod vor Augen sah, warf sie sich nieder auf die Knie, betheuerte ihre Unschuld, empfahl Gott ihre Seele und ihr Kind, und betete zitternd um ein seliges Ende. Die Sclaven zauderten noch. Und noch einmal rief Neri durch die Thür: Macht es kurz mit der Ehebrecherinn, ihr Hunde! Es gilt Euer eignes

Leben. — Ich, sagte der erzählende Sclav, war nicht im Stande, Hand an das schöne Gebild zu legen, sondern wendete mich weg, und überließ es meinem Gefährten die Schlinge zuzuziehn. — Nach vollbrachter That legten sie den Leichnam auf eine Bank, deckten ihn mit dem Schleier zu, und riefen Carlo Neri herein. Dieser warf von der Seite einen finstern Blick auf die Leiche; befahl dann den Sclaven, sie in dem Hofraume einzuscharren, und nachdem er das Grab mit Weihwasser besprengt hatte, kehrte er nach Venedig zurück, um seinem betrogenen Freunde die Vollstreckung seines grausamen Auftrags zu melden.

Als Monica ihre Erzählung geendigt hatte, schloß sie mich in ihre Arme und ihre Thränen mischten sich mit den meinigen, die schon lange unaufhaltsam flossen. Gerechter Gott, rief ich aus, wär' es nicht besser unter reißenden Thieren in einer Wüste zu wohnen, als unter solchen Menschen, die sich Christen nennen, und ihren Glauben durch so gräßliche Thaten schänden! Ein Ungläubiger, ein Feind des christlichen Namens, fühlte Mitleiden mit

Dir, Du arme Mutter; und der, welcher Liebe zu Dir vorgab, opferte Dich der Rachsucht und dem Eigennutze auf!

So, mein Kind, sagte Monica, hab' ich wohl auch gedacht, und mein Herz hat vor Zorn gebrannt, und ich habe mit Gott gehadert, daß er nicht Feuer vom Himmel fallen lassen, um solche Ruchlosigkeit zu züchtigen. Dann aber hab' ich mein Herz doch bezwungen, indem ich bedachte, daß doch nur Einer von [illegible] schwerer Schuld belastet war, Dein Vater aber aus Irrthum gesündigt hatte. Auch das bedacht' ich, daß es ja doch noch christliche Gemüther gäbe, wie Domenico, der aus Abscheu gegen die böse That seinen Dienst verließ, und sich Deiner Rettung widmete, da er gehört hatte, daß auch Dein Tod beschlossen sey. Gott hat seine fromme Absicht gesegnet. Ein zweites Verbrechen, noch entsetzlicher als das erste, ist Deinem Vater erspart worden; und wenn er jetzt die Wahrheit erführe, so würde er vielleicht bei Dir das Unrecht wieder gut machen, das er an Deiner unglücklichen Mutter verschuldet hat.

Sechstes Kapitel.

Fregoso's weitere Schicksale und sein Tod.

Das, was ich aus dem Munde meiner guten Amme gehört hatte, versenkte mich in ein tiefes Nachdenken, und brachte eine solche Veränderung in meinem Innern hervor, daß es mir vorkam, als ob ich mit einemmale den Kinderschuhen entwachsen, und zu reifern Jahren gekommen wäre. Bis jetzt hatte ich von dem Leben der Menschen nur das Wenige gesehn, was die nächsten, höchst beschränkten Umgebungen darboten; und was ich außerdem von Andern gehört haben mochte, lag zu fern, um mir eine lebhafte Theilnahme abzufordern. Jetzt wurde mir in der Geschichte meines eignen Lebens eine solche Einsicht in das Thun und Treiben der Menschen eröffnet, daß es mir wie ein wildes Gedräng erschien, in welchem Zorn und Haß, Rachgier und Eigennutz Alles gegen einander werfen, und Verwüstungen hervorbringen, schauderhafter und schrecklicher, als die Verheerungen eines Erdbebens sind. Ich

erkannte jetzt, daß das Böse mächtiger seyn kann als das Gute; daß Gott bisweilen nach seinem unbegreiflichen Rathschlusse der Ruchlosigkeit den Sieg über die Unschuld gestattet; und daß weder Klugheit noch Wissenschaft, weder Reichthum noch Adel gegen die Fallstricke der Bosheit schützt.

Indem ich diesen Gedanken nachhing, und die Geschichte meiner unglücklichen Mutter immer von neuem durchdachte, konnte ich mich doch nicht des tiefsten Mitleids mit meinem Vater enthalten, der durch die Ränke eines rachsüchtigen Mannes, den er für seinen Freund hielt, und durch die Heftigkeit seines Wesens zu einer That verführt worden war, von der ich nicht zweifelte, daß er sie späterhin bereut haben werde; und je mehr ich diesem Gefühle nachhing, desto mehr ergriff mich ein unbeschreibliches Verlangen, das Andenken meiner Mutter von dem Flecken der Verleumdung zu reinigen, meinen Vater mit mir und seinem eignen Gemüthe auszusöhnen, und ihm durch die Erkenntniß seines Unrechtes den Weg in die Ewigkeit zu erleichtern. Nachdem ich ein-

mal diesem Gedanken Raum gegeben hatte, erschien er mir immer mehr wie eine heilige Pflicht, die ich auf keine Weise verabsäumen dürfte, ob sich gleich die Mittel und Wege dazu meiner Unerfahrenheit keineswegs darbieten wollten. Ich brachte die ganze Nacht in großer Unruhe zu, und weinte und betete abwechselnd, bis ich gegen Morgen in einen leichten Schlummer fiel, während dem ich den Pfarrer, meinen treuen Lehrer, im Traume zu mir treten und mir seinen Rath anbieten sah. Nach meinem Erwachen eilte ich sogleich zu ihm hin, und da ihm früher schon die Hauptstücke meiner Geschichte von meiner Amme vertraut worden waren, stimmte er augenblicklich in mein Vorhaben ein, und begab sich zu dessen Beförderung ohne Verzug nach der Stadt, um in dem Kloster von San-Marco mit Fra Domenico Rath zu pflegen.

Der Zustand meines Vaters hatte sich während der Nacht nicht verbessert, und ob er gleich bei vollem Bewußtseyn war, erklärte dennoch der Wundarzt, daß er den dritten Tag schwerlich überleben würde. Er selbst hatte keinen

andern Gedanken als den Tod, und da sich gegen Abend das Fieber und mit diesem seine Unruhe vermehrte, verlangte er zu beichten. Da traf es sich nun recht durch Gottes Fügung, daß Fra Domenico eben in unsern Ort trat, als mein Vater nach einem Priester verlangte. Denn ob jener gleich das Kloster nur selten verließ, hatte er doch nicht so bald das Geschick seines vormaligen Herrn und mein Vorhaben vernommen, als er sich, seiner körperlichen Leiden vergessend, auf den Weg begab. Auf die Nachricht von seiner Ankunft ging ich sogleich mit Monica in das Pfarrhaus, ihn zu begrüßen; und er segnete mich und sagte, es sey ihm nicht anders, als ob er meine Mutter sähe, wie sie ihrem Gemahle einst in seiner Gegenwart vor dem Altare die Hand gegeben, und nachdem er noch einige Fragen über die Umstände meiner Geburt an Monica gethan, begab er sich zu dem Kranken, der ihn mit Ungeduld erwartete.

Während dem nun der Priester mit dem sterbenden Manne beschäftigt war, lag ich mit meiner Amme auf den Knien, und betete für

ihn, und daß Gott sein Herz regieren und unser wohlgemeintes Vorhaben zu dem erwünschten Ziele führen möchte. Unser Gebet blieb nicht unerhört. Nach Verlauf einer Stunde etwa wurden wir in die Kammer des Kranken gerufen, dessen Blicke starr und erwartungsvoll auf die Thüre geheftet waren. Als ich hereintrat, hob er beide Hände empor, und rief mit heiserer und erschöpfter Stimme: Jesus Maria, sie ist es selbst! — Dann bedeckte er sein Gesicht mit den Händen, und stöhnte so jammervoll, daß es mir durch die Seele ging; und als er die Augen wieder öffnete, und die Amme neben mir sah, brach er von neuem in ein noch heftigeres Weinen aus, und rief dazwischen den Namen Angela! Keins von uns konnte vor Thränen ein Wort sagen; und der Jammer des Kranken wollte kein Ende nehmen. Endlich ermahnte ihn der Priester, standhaft zu seyn, und sich aller irdischen Dinge abzuthun, um dann sein ungetheiltes Gemüth zu Gott zu wenden. Da bezwang sich denn der arme zerknirschte Mann, und befahl, noch mehrere Zeugen herbeizurufen; und als deren

drei oder vier, unter denen auch der Pfarrer, gekommen waren, sagte er unter Vergießung vieler Thränen: „Ich bekenne in Gegenwart aller derer, die hier anwesend sind, aus freiem Willen, lediglich durch mein Gewissen und die Kraft der Wahrheit getrieben, daß ich mich an meiner rechtmäßigen Gemahlin, Angelika Fregoso, der Tochter des Taddeo Molini, schwer versündigt, indem ich den über sie ausgestoßenen schändlichen Verleumdungen ungeprüft Gehör gegeben, und durch blinde Wuth getrieben ihren Tod veranlaßt habe. Indem ich mich dieses großen und schweren Verbrechens schuldig bekenne, und deshalb Gottes Barmherzigkeit anflehe, erkläre ich zugleich die hier gegenwärtige Catharina Fregoso, von der mir eingebildet worden, daß sie ein unrechtmäßiges Kind sey, für meine leibliche Tochter, und bitte sie, in Gottes und aller Heiligen Namen, mir mein Unrecht und die Grausamkeit zu verzeihen, deren ich mich durch Gedanken und Thaten gegen sie schuldig gemacht habe.“ — Bei diesen Worten streckte er die Hand nach mir aus — ich hatte mich an seinem Bette auf

die Knie niedergeworfen — ich ergriff die dargebotene Rechte und bedeckte sie mit Küssen und Thränen.

„Du vergibst mir, fuhr der Kranke fort; so hoffe ich, daß mir Gott auch vergeben wird. Und demüthig danke ich ihm für die Gnade, die er mir in meinen letzten Stunden erzeigt; erstlich, daß er mich nicht hat in meinen Sünden dahin sterben lassen, wie es leicht hätte geschehen können; dann, daß ich das an meiner theuern und unschuldig gemordeten Angela begangene Unrecht durch ein freies Bekenntniß habe abbüßen, und ihre gekränkte Ehre durch meine Worte habe wieder herstellen können; endlich, daß es mir gegönnt ist, dieses verschmähte und verstoßene Kind, das Ebenbild ihrer Mutter, an mein Herz zu drücken.“ — Nachdem er dieses gesagt, wendete er sich auch an Monica und sagte: „Auch Dich, Monica, bitte ich, mir das Aergerniß zu verzeihen, das ich Dir gegeben, und meinen Dank anzunehmen, dafür daß Du mein Kind gerettet, und dadurch ein zweites Verbrechen verhütet hast. Anderes als Worte habe ich leider nicht für

meinen Dank. Denn schon hienieden hat mich Gottes gerechter Zorn mit irdischen Strafen für meine Sünden heimgesucht. Ich war auf Reichthum stolz; jetzt bin ich ein Bettler; ich war frei und zur Herrschaft berufen; jetzt bin ich zum Dienst an eines fremden Herren Tisch erniedrigt; ich vertraute auf die Stärke meines Leibes; jetzt bleibt mir kaum noch ein Rest von Athem übrig. Möchte mir doch dieses Alles in jener Welt zugerechnet, und dadurch die Zeit meiner Strafe verkürzt werden!"

Nachdem er dieses Alles nicht ohne große Anstrengung gesprochen hatte, verlangte er nach dem Abendmahl. Er schien beruhigter; als sich aber der Priester entfernt hatte, um einiger Ruhe zu genießen, fing er von neuem an sich anzuklagen, und zu jammern, daß die Last seiner Sünden ihm nicht von dem Gewissen genommen werden könnte. Ich wich nicht von seiner Seite. Es schien ihm Ruhe zu geben, wenn ich an seinem Lager kniete, und mit lauter Stimme betete. Die Dienste aber, die ich ihm leistete, wollte er nicht annehmen, indem er sagte, er sey so großer Liebe nicht werth.

Wenn ich mich von ihm entfernte, verfolgte er mich mit seinen Blicken, und hielt mich oft fest bei der Hand; und als sich in seinen letzten Stunden sein Geist bisweilen verwirrte, nannte er mich Angela. In der folgenden Nacht starb er in meinen Armen ruhiger als ich erwartet hatte. Ich beweinte ihn aufrichtig, und dankte Gott, daß er Alles auf diese Weise geleitet hatte.

Uebrigens wurde mir über die weitern Schicksale meines unglücklichen Vaters, und über die Unfälle, die ihn betroffen hatten, aus dem Munde des ehrwürdigen Fra Domenico Aufschluß zu Theil. Dieser erzählte, der Kranke habe anfänglich seinen ehemaligen Diener nicht in ihm erkannt; nachdem er sich ihm aber selbst zu erkennen gegeben, sey er in heftige Bewegung gerathen, habe sogleich von Angela zu sprechen angefangen, und zu wissen begehrt, was es mit seiner Entweichung eben an dem Tage ihres Todes für eine Bewandniß gehabt. Da hab' er ihm denn Alles erzählt, wie es sich begeben; und indem eine Erklärung die andere herbeiführte, habe ihm der Kranke

gelangt. Angela's Unschuld sey ihm aus dem Munde des Verleumders selbst kund geworden, durch den er auch gewußt, daß sie keinen Knaben, wie er vorgegeben, sondern eine Tochter, und diese schon einige Monate vor seiner Rückkehr zur Welt gebracht habe. Endlich auch, daß er im Besitze der Briefe sey, die sie ihm nach Cypern geschrieben, er aber nicht empfangen; und die schon allein hinreichten, jeden Zweifel zu heben. Auf diese Weise, setzte der Vater Domenico hinzu, hätte sich der schwerigste Theil seines Auftrages gleichsam von selbst erledigt, und der Anerkennung Catharinens habe keine Schwierigkeit im Wege gestanden.

Außerdem hatte der Kranke erzählt, nachdem den Wünschen seines Vaters nichts weiter im Wege gestanden, sey zur großen Freude beider Familien nach kurzer Frist die verabredete Verbindung mit Donna Marcella Gradenigo vollzogen, und ihr zu Ehren glänzende Feste veranstaltet worden. Aber dem Sonnenscheine sey Ungewitter nachgefolgt, und das vermeinte Glück habe nur Unglück geboren.

Denn als der Rausch der Freude vorüber gewesen, ja, noch während derselben, habe Marcella ein widerwärtiges Wesen kund gegeben, und ihn mit dreifachem Stolze, auf Schönheit, Abkunft und Reichthum zu Boden gedrückt. In ihrer Hoffarth habe sie nur königliche Herrlichkeit gesucht; ihre Feste hätten Alles überboten, was man in Venedig prächtiges gesehen; und für die Opfer, die er ihr gebracht, habe er nichts als Geringschätzung und schnöde Worte geerntet. Drei Knaben, die sie ihm geboren, starben früh dahin; sein Vermögen schwand; und mitten in dem Glanze seines Hauses war seine Seele von Überdruß zerrüttet und von Schwermuth niedergedrückt. Einen Freund, dem er sein Herz hätte ausschütten, der seinen Kummer hätte theilen können, hatte er nicht; denn Carlo Neri stand ganz auf der Seite seiner Frau, zu der er eine heftige Liebe gefaßt hatte; und wie diese durch hochfahrenden Stolz, so hielt ihn Neri durch das furchtbare Geheimniß nieder, in dessen Besitz er war. Doch war er nicht so weit gedemüthigt, daß nicht bisweilen sein stürmischer

ihm gegen beide losgebrochen wäre; und so geschah es denn eines Tages, daß als er mit seiner Gemahlinn auf dem Lande war, er mit ihr in einen heftigen Zwist gerieth, in dessen Folge sie in Krämpfe verfiel, und ehe Hülfe herbeikommen konnte, den Geist aufgab. Dieses Ereigniß, ob es gleich die Familie Gradenigo, von welcher Marcella vergöttert wurde, in die tiefste Traurigkeit versenkte, würde doch keine weitern Folgen gehabt haben, hätte nicht Carlo Mori, theils aus leidenschaftlicher Liebe zu der Verstorbenen, theils aus eingewurzeltem und eifersüchtigem Hasse gegen ihren Gemahl, durch heimliche Einflüsterungen den Verdacht erregt, die unglückliche Marcella wäre vielleicht das Opfer der grenzenlosen und ungemäßigten Wuth ihres Mannes geworden seyn. Diese Aeußerungen, mit arglistiger Geschäftigkeit bald hier bald da wiederholt, und mit scheinbaren Gründen unterstützt, schlugen bei einigen Gliedern der Familie Wurzel; die Gradenigo's sahen meinen Vater mit grimmigen Blicken an, hielten Zusammenkünfte und rathschlagten. Mehrere drangen auf Untersuchung; Einige schlugen

ſogen um das Grab zu öffnen, und die Spuren der Gewaltthätigkeit an dem Leichnam aufzuſuchen. Dieſe Vorgänge blieben meinem Vater nicht verborgen; und da er an dem Urheber dieſer Verleumdungen nicht zweifeln konnte, gerieth er in ſolchen Zorn, daß er den Verläſterer in ſeinem Hauſe aufſuchte, den Degen gegen ihn zog, und ihn zur Vertheidigung nöthigte. Reni vertheidigte ſich ſchlecht, und fiel mit einer Wunde in der Bruſt; und da er den Tod vor Augen ſah, rief er röchelnd: „In der Hölle finden wir uns wieder; und damit auch das Leben Dir zur Hölle werde, ſo wiſſe, daß Angela ſo rein und ſchuldlos war, als Du mit Blut und Sünde befleckt biſt.“ — Zugleich deutete er nach der Stelle hin, wo er Angela's Briefe aufbewahrt hatte, und gab ſeinen Geiſt auf, nachdem ſich mein Vater des koſtbaren Nachlaſſes der unſchuldig Gemordeten bemächtigt hatte.

Reni's Tod wurde augenblicklich bekannt, und da alle Umſtände auf den Urheber deſſelben hinwieſen, wurde der von den [illegible] erregte Sturm ſo heftig, daß mein Vater nur

in der schimpflichen Flucht Rettung finden konnte. Er verbarg sich in Verona; erfuhr aber nach wenigen Tagen, daß er auf das angelegentliche Betreiben seiner mächtigen Feinde wegen eines übereilten und eines wahren christlichen Werkes von dem Gebiete der Republik verbannt, und seine Güter eingezogen worden. Da er jetzt auch in Verona nicht sicher war, begab er sich nach Florenz, wo er durch die Vermittelung einiger Freunde in das Gefolge des Herrn Pietro de Medicis aufgenommen wurde.

Dieß war das Schicksal meines unglücklichen Vaters. Möge Gott seiner Seele den ewigen Frieden schenken!

Siebentes Kapitel.

Catharina wird dem Fra Jeronimo Savonarola und einem französischen Edelmanne bekannt. Rückkehr des Marinoseheb.

Seit dem Tode meines Vaters begab ich mich öfters als vorher geschehen war, mit meiner

[illegible] in die Stadt, um in [illegible] den [illegible] zu [illegible], der mir einen so großen [illegible] erwiesen hatte, [illegible] zu [illegible], und mich an [illegible] zu [illegible]. [illegible] [illegible] und [illegible], [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible], [illegible]. [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible], [illegible]. [illegible] [illegible], und [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible], [illegible] [illegible], und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] be-
[illegible].

Was sich weiter mit mir zugetragen, weiß ich nicht. Als ich geraume Zeit nachher meiner wieder bewußt wurde, befand ich mich in dem Hause der Wittwe Bernardi, Minna saß an meinem Bette, Herr Reimund ging im nächsten Zimmer auf und ab. Als meine Augen auf ihn fielen, [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] — so erschrocken war ich! — er sprang zu meinem Lager [illegible]. Mir aber war es nicht möglich ihm in die Augen zu sehen; ich verhüllte mein Angesicht und wendete mich von ihm. Erst als er sich entfernt hatte, konnte ich ruhiger sein.

Jetzt erfuhr ich, daß ich bei dem unglücklichen Brande mehrere Tage lang zwischen Leben und Tod gelegen, aber dem Tode näher [illegible] [illegible] Phantasieen. Sie hatten mich [illegible] [illegible] [illegible]. Ich hatte [illegible] im Zimmer gelegen, [illegible] [illegible] [illegible] rechte Mutter Gottes, [illegible] [illegible] in die [illegible] [illegible] werden, weil ich mich [illegible] [illegible] hätte. Auch hatte ich oft geschrieen, daß man mich [illegible] wolle, [illegible] meine [illegible], kurz, daß

ich [illegible] werden sollte; und andre solche Einbildungen, die mich unbeschreiblich quälten.

Neben dem Vorgang selbst, der an diesem [illegible] schuld war, erzählte mir Minna folgendes. Als ich schlief und ohnmächtig [illegible], stieß ich einen lauten Schrei aus, worauf der Vorhang sogleich [illegible], und ein [illegible] unter dem Bette entstand, [illegible] wohl bei der [illegible] des [illegible] nicht [illegible] in einem [illegible] gelöscht werden. Der Vorhang lag am Boden, und die Glut hatte aber war so groß, daß [illegible] in der kleinen [illegible], und als die Flamme zu [illegible] und sie [illegible] [illegible] [illegible] hatten, hätte nicht Herr [illegible] und [illegible] [illegible] Freunde [illegible] die [illegible] zu dem Zimmer auf alle Weise verhindert, die Flammen in einem der [illegible] [illegible] geworfen, und [illegible], sich so lange verborgen zu halten, bis sich das Feuer selbst und die Menge verlaufen hätte. Dann hat mich [illegible] er gebracht, und mich in Sicherheit bringen lassen. Nachdem aber das [illegible] geschehen war, welche er sich [illegible] [illegible] [illegible]

Volk, um es zu besänftigen, indem er ihm sagte, die Nonnen würden der verdienten Strafe nicht entgehen; sie sollten sich aber durch ihren gerechten Zorn nicht zu noch größeren Freveln verführen lassen, indem sie feindliche Hände an diese geweihten Jungfrauen und ihre geheiligte Freistatt legten. Wenn er sie dann auf diese Weise geschreckt und besänftigt hatte, ermahnte er sie, nach Hause zu gehn, und das Weitere geruhig zu lassen; und so ging er unermüdlich von einem Trupp zu dem andern, und mischte sich mitten unter die Wüthendsten, ohne Furcht und Zagen, im Vertrauen auf seine gute Absicht: bis endlich, indem sich einer nach dem andern verzog, zuletzt auch die Hartnäckigsten hinweg giengen, obschon nicht ohne fürchterliche Drohungen und wildes Fluchen, wie es in solchen Fällen zu geschehen pflegt.

Da nun Alles wieder ruhig schien, kehrte Herr Raimund in das Kloster zurück, und meldete den erschrockenen Nonnen, die in großer Angst und Erwartung der Gefahr bebten, daß sie jetzt in ihren Zellen unbekümmert schlafen könnten. Zugleich aber schalt er sie aufs nachdrücklichste

Werken wegen ihres Betrugs, der, statt den Glauben aufzuhelfen, ihn umstürze; daher sie Gott durch Aufdeckung ihrer Ränke bestraft, der Welt zum Spotte bloß gestellt, und sie mit einer solchen Gefahr bedroht habe, daß sie ihre Rettung nur seiner unendlichen Sanftmuth zu verdanken hätten. Nach derselben sprach er sie mit harten Worten, daß sie ein frommes und schuldloses Kind, ohne Zweifel durch mancherlei arglistige Vorspiegelungen, verführt, und durch die Theilnahme an ihrem Betruge der größten Gefahr bloß gestellt hätten.

Bei diesen wohlgemeinten und nachdrücklichen Worten geriethen die [illegible] und [illegible] Nonnen in Thränen, indem sie nicht aufhörten zu betheuern, daß sie Alles zur Ehre Gottes und der heiligen Jungfrau gethan hätten. Herr Raimund hielt hierüber nicht mit ihnen, sondern verließ sie mit Verachtung, indem er sich ihren Tändeleien entzog, und zu mir zurückkehrte. Denn da er mich, nach diesen unglücklichen Ereignissen, in Valenzano nicht mehr sicher vor Mißhandlungen und Verspottung glaubte, ließ er mich während der

Nacht in einer bedeckten Sänfte wohl verwahrt nach Florenz bringen, und empfahl mich der Vorsorge meiner Wirthinn." Monica folgte mir wehklagend; denn sie glaubte, daß ich sterben würde. Ich selbst aber wußte nichts von mir.

Die Sorge, die Herr Raimund sowohl damals als während meiner ganzen Krankheit für mich getragen hatte, konnte Monica nicht genug rühmen, und ich erkannte sie mit so dankbaren Worten, als ein blödes Mädchen von vierzehn Jahren nur immer aufbringen kann. Meine Dankbarkeit und die Rührung, die ich ihm bewieß, machte ihm große Freude; daher er sich auch während meiner Genesung sehr besorgt um mich zeigte; so daß ich jetzt seinen Umgang noch häufiger genoß als sonst; und mir eben so erfreulich als nützlich war. Nach einiger Zeit, als ich schon ganz wieder hergestellt war, verließ er Italien, um nach seiner Heimath zurückzukehren, versprach aber, nach Beendigung der Geschäfte, die ihn nach Hause riefen, wiederzukommen. Es war auch leicht zu sehn, daß ihm der Abschied von Florenz schwer wurde. Er hatte aber unsrer Wirthinn

für mich und meine Amme heimlich Vorrath zurückgelassen; daher sie sich, als ob er dieß aus Liebe zu mir geschähe, erbot, mich immerfort bei sich zu haben, da ich doch nicht ohne Bedrängniß nach Valamena zurückkehren konnte.

Nach Herrn Raymunds Abreise kam es mir in Florenz sehr einsam vor, ob man schon täglich von neuen Dingen hörte; denn es war viel Bewegung und Unruhe der Partheyen in der Stadt, so wohl wegen der Regierung als um der Händel mit den Nachbarn willen. Aber diese kümmerten mich damals nicht viel, was doch wohl geschehen seyn würde, wenn ich Herrn Raymund hätte darüber sprechen hören. Ich wurde jetzt erst inne, wie lieb er mir geworden war; was denn auch Niemanden Wunder nehmen wird, der ihn gekannt hat. Denn wenn ich auch nicht von seiner Gestalt sprechen will, die edel und männlich war, so drückte sich in allen seinen Mienen die Güte aus, die er mehr als andre Menschen besaß. Seine Rede war voll Verstand und Anmuth; und während er nur ernsten und wichtigen Dingen seine Aufmerksamkeit schenkte, wußte

er doch mit solcher gefälligen Anmuth über sie zu sprechen, daß man nie seiner Rede müde wurde. Zu diesem allen kam aber noch die Aufmerksamkeit, die er mir zugewendet, und die großen Dienste, die er mir erwiesen hatte. Ich dachte daher nach seiner Entfernung unaufhörlich an ihn, und indem ich mich eben sowohl der Erinnerung an die vergangene Zeit, als der Hoffnung ihn in Kurzem wieder zu sehn erfreute, befestigte sich in meinem Gemüthe die große und treue Liebe, die uns in der Folge vereinigte, und mich während einer langen Reihe von Jahren, bis zu dem Tode des theuren und hochverehrten Mannes nicht einen Augenblick betrogen hat.

Neuntes Kapitel.

Unruhen in Florenz. Catharinens Beschäftigungen mit dem Evangelium.

Während Herrn Raimunds Abwesenheit, welche länger dauerte, als er selbst geglaubt hatte,

trugen sich in Florenz viele wunderbare Dinge zu, von denen ich aber nur diejenigen berühren will, die für mich die merkwürdigsten waren, indem sie dazu beitrugen, mein Gemüth auf ernste Dinge zu richten, und die Veränderung vorzubereiten, die sich später in meinem äußern und innern Leben begeben hat.

Der Krieg wegen Pisa hatte mit ungleichem Erfolge fortgedauert, und da sich während desselben die Feinde von Florenz und die Bedrängnisse der Stadt vermehrten, fuhr Fra Jeronimo, durch göttliche Eingebungen, wie er glaubte, von der Wahrheit belehrt, unablässig fort, auf den König von Frankreich als auf das Werk des Heils hinzuweisen, der den Uebermuth des neuen Pabsts brechen, und die nach Rettung seufzende Kirche von ihren Gebrechen und Schäden heilen werde. Nie erkaltete sein Eifer in der größten Noth, die Verzagenden aufzumuntern, und die Trotzigen zu ermahnen, durch aufrichtige Reue über ihre Sünden die Strafen des Himmels abzuwehren. Noch hielt die größere Zahl fest an ihm, so daß Alles nach seinem Willen ging; wodurch

sich aber auch Viele gekränkt fühlten, welche heimlich und öffentlich dem allzumächtigen Manne entgegen waren. Da nun hieraus viele Noth und Verwirrung entstand, meinten Einige, es sey doch besser gewesen, als man einen Herzog gehabt, und da diese Gesinnung immer weiter um sich griff, wurde Bernardo del Nero, ein Freund der Medicis, zum Gonfaloniere der Republik erwählt, wodurch Herr Pietro, welcher von Allem Nachricht erhielt, ermuthigt wurde, die Stadt zu überfallen, und sich mit Gewalt in den Besitz seiner vorigen Macht zu setzen. Dieses Vorhaben gelang nun zwar nicht, brachte aber sonst großes Unheil über die Stadt, und war wohl die erste und vornehmste Veranlassung zu dem Unglücke, das über dem Haupte des ehrwürdigen Vater Savonarola zusammenschlug, und seinen Feinden den Sieg bereitete. Denn nach Pietro's Abzuge wurden diejenigen seiner Anhänger, die das Unternehmen begünstigt haben sollten, gefangen genommen, zum Tode verurtheilt, und ohne Aufschub in der Nacht hingerichtet; so daß eine große

Bestürzung entstand, als am nächsten Morgen bekannt wurde, daß so große und angesehene Männer, wie Bernardo del Nero, Laurenzio Tornabuoni, Giovanni Cambi und andere, unter dem Beile des Henkers geblutet hatten. Und da sich bald auch das Gerücht verbreitete, daß ihre Richter, dem Gesetze zuwider, die Berufung auf das Volk verworfen hatten, erhuben die Verwandten der Hingerichteten und alle Freunde der Medicis ein großes Geschrei, indem sie fragten, ob dieß das Reich der Gerechtigkeit sey, um dessentwillen die vormalige Regierung, bei der die Stadt Ruhe im Innern und Ansehn von Außen genossen, auf Betreiben von falschen Propheten und Pfaffen umgestürzt worden? Seit Einführung der neuen Ordnung, setzten sie hinzu, hätten sich die Feinde der Stadt mit jedem Tage vermehrt; die verheißene Hülfe bleibe aus, und die einzige Macht, von welcher Schutz erwartet werden könnte, sey eben die, gegen welche der neue Prophet seine giftigen Pfeile mit der größten Dreistigkeit sende, so daß man nur die Langmuth des heiligen Vaters bewundern müsse, der den Don-

ner seiner geistlichen Macht schon allzu lange habe ruhen lassen.

In dieser unruhigen Zeit, während der ich den Umgang des vielfach beschäftigten Fra Jeronimo nur selten genoß, beschäftigte ich mich in meiner Einsamkeit mehr als je mit geistlichen Dingen, wobei ich wußte, daß ich auch nach Herrn Raimunds Sinn und Neigung verfuhr; und da ich oft in seinen Gesprächen mit gleichgesinnten Freunden die wunderbare Erleuchtung und Kraft hatte rühmen hören, die aus den Evangelien gewonnen würde, verschaffte ich mir ein neues Testament, und las es mit so großer Begierde, daß ich Alles andere darüber vergaß. Anfänglich wunderten sich meine Hausgenossen über den Eifer, mit dem ich immer an diesem Buche hing; als ich ihnen aber Einiges daraus erklärte, vornemlich die Reden und Predigten des Heilandes, wunderten sie sich nicht mehr, sondern prießen mich glücklich, daß ich ein solches Buch lesen könnte. Denn mein Lehrer, der Pfarrer von Vallamena, hatte mich auch im Latein unterwiesen, was mir jetzt gut zu Statten kam. Wie ich nun bei mei-

nen Hausgenossen, und Allen, die bei uns aus- und eingingen, ein so großes Verlangen nach dem Lichte des Evangeliums wahrnahm, fing ich an, es in unsre Toskanische Landessprache überzutragen, und, wenn ich Einiges vollendet hatte, es ihnen vorzulesen. Diese Beschäftigung gab mir eine so große Erquickung, daß mir alles Andere darüber verschwand, und ich von nichts andern sprechen mochte. Dieses waren denn meine glücklichsten Stunden, und da sich immer bald dieser bald jener herbeifand, der meine Freude theilte, und aus derselben Quelle Erbauung schöpfte, so hatte ich dadurch immer einen neuen Antrieb, in meiner Arbeit fortzufahren, und bald meine Dolmetschung auszuarbeiten, bald sie zu verbessern, und endlich, wenn sie mir genügte, ins Reine abzuschreiben.

Während ich dieser Arbeit emsig oblag, hatte ich eines Abends — es war gegen das Ende des Julius — eben die Worte im Lucas geschrieben: „Und du Capernaum, das du bis an den Himmel erhoben bist, du wirst bis in die Hölle hinuntergestoßen werden. Es wird Tyrus

und Sidon besser ergehen als dir.“ und dabei an unsre Stadt und an die Weissagungen des Fra Jeronimo gedacht*); da traten einige Freunde zu uns herein, und erzählten, sie kämen von Rom, und wären Zeugen unerhörter Greuel gewesen. Denn eben damals war der Herzog von Gandia, des Papstes Sohn, auf offner Straße ermordet worden, und alle Welt schrieb die blutige That seinem Bruder, dem Cardinal, zu, der sie aus Eifersucht über die Buhlschaft seiner Schwester Lucrezia begangen habe; und dieses Ereigniß hatte der Papst, der den Ermordeten mehr liebte, als irgend eines seiner andern Kinder, in einem Consistorio mit

---

*) Wie z. B. in einer seiner Predigten, in welcher er sagt: „O Florenz, du bist ausgegangen zum Wucher, zum Raub, zur Habsucht, zur Wollust, zur Bedrückung der Armen, zum Spiel und zu andern Sünden. Wohl möchte mancher zur Buße zurückkehren, aber nicht so sehr aus Liebe zu Gott, als aus Furcht vor den Menschen. O Florenz, der Herr sagt zu mir: Bete nicht zu mir für dieses Volk, denn ich will dich nicht erhören!“

heißen Thränen beweint, sich selbst und die Sitten seines Hofes angeklagt, und Besserung gelobt. Da erzählte nun Gianozzo Savelli, der Juwelirer, der, seiner Kunst wegen, am Hofe Zutritt hatte, und mit vielen Dienern des Papstes bekannt war, daß eine große Bestürzung unter ihnen entstanden sey, als sie vernommen, der Papst habe einigen Cardinälen aufgetragen, der Unordnung in seinem Haushalte zu steuern, und auch die Prälaten in ihrem Thun und Treiben in Zaum zu halten; denn eben in der Unordnung und Ueppigkeit am Hofe und in den Pallästen der Großen nistete die Habsucht der päpstlichen Diener, wie das Ungeziefer im Schmutz und der Unreinigkeit; und die Geistlichkeit habe angefangen zu fürchten, daß, wenn der Papst sich bekehre, sie zu einem geistlichen Leben würden gezwungen werden. Diese Furcht sey aber schon in den nächsten Tagen verschwunden, da sie, zu ihrem größten Troste gehört, daß der Papst, auf den Rath eines seiner Cämmerer, um seine Traurigkeit zu zerstreuen, ein herrliches Banket gehalten, wobei

es an gewohntem Frevel und Ueppigkeit nicht gemangelt hätte.

Bei diesen Erzählungen kam es mir vor, als ob die Worte des Heilandes im Evangelio wohl noch eher auf Rom als auf Florenz gedeutet werden könnten, und indem mich dieser Gedanke ergriff, brach ich in die Worte aus: „Wehe Euch, Schriftgelehrten und Pharisäer, ihr Heuchler! Ihr schließt das Himmelreich zu vor den Menschen, und kommt selbst nicht hinein; und denen, welche hineinwollen, versagt ihr den Eintritt. Weh Euch, ihr Heuchler, die ihr gleich seyd übertünchten Gräbern, welche von Außen schön sind, inwendig aber voll von Gebein und Moder. Ihr Schlangen und Otterngezücht, wie wollt ihr der Verdammniß entrinnen?“

Diese Worte hatte ich auch vor Kurzem gelesen und niedergeschrieben, und es war mir jetzt nicht anders, als ob sie der Heiland gegen die römische Clerisey gesprochen haben müßte; und da ich sie mit ernsten Geberden und feierlicher Stimme wiederholte, staunten die Männer, und meinten, ich weissagte, und kreuzten sich

und sagten: Kind, wo kommen Dir diese hohen Worte in den Mund? — Da deutete ich auf das Evangelienbuch, das aufgeschlagen auf dem Tische lag, und sagte: Hier steht es geschrieben! Es ist das Wort unsers Herrn und Heilandes, da er unter den Menschen wandelte, nicht nach der Weise eines Kirchenfürsten, sondern in Knechtsgestalt; als er die Käufer und Verkäufer austrieb aus dem Tempel, und weissagte, daß der Tempel zerfallen und kein Priester mehr darinne aus- und eingehen werde. — Dergleichen wurde nun noch viel an demselben Abend gesprochen, und die Männer verlangten wieder zu kommen, um noch mehr von dem heiligen Buche zu hören, und thaten auch so. Dadurch kam nun das Gerücht unter die Leute, daß ich predigte, und weissagte, und Jeronimo's Feinde nahmen Veranlassung davon ihn zu lästern, weil sie wußten, daß er zu Zeiten in dem Hause aus- und eingegangen.

Zehntes Kapitel.

Catharina setzt sich dem Kirchenbanne aus.

Je mehr ich mich mit dem Inhalte der Evangelien bekannt machte, desto fester wurde mein Glaube an die Wahrheit dessen, was ich aus Savonarola's Munde über die Entartung der Kirche gehört hatte, und daß es nicht die Absicht des Herrn habe seyn können, ein weltliches Reich zu stiften, das an Reichthum und Ueppigkeit alle irdischen Königreiche übertraf. Nun wurde aber dem kühnen Manne unter Androhung des Bannes das Predigen verboten, und diese Drohung auch auf diejenigen ausgedehnt, die seine Predigten anhören, oder andern seiner geistlichen Handlungen beiwohnen würden. Dieses Verbot machte mich sehr bestürzt. Noch beherrschte die Furcht vor der Unverbrüchlichkeit kirchlicher Gesetze, in welcher ich erwachsen war, mein Gemüth. Ich entsetzte mich vor dem Gedanken, durch den Ausspruch dessen, den ich als den einzigen und untrüglichen Ausleger des göttlichen Willens zu verehren gelehrt

werden war, von der Gemeinschaft der Gläubigen ausgeschlossen zu werden, und vielleicht, wenn ich in meinem Ungehorsam dahin stürbe, der Seligkeit verlustig zu gehn. Diese Gedanken beunruhigten mich sehr, und selbst das Ansehn des ehrwürdigen Jeronimo, der dem päpstlichen Befehle keine Folge leistete, konnte mich nicht über die Bedenklichkeiten hinwegheben, die ich eben so wohl für ihn als für mich hegte. Einige Wochen hindurch hielt ich mich von seinen Predigten entfernt; da mich aber das Verlangen darnach so heftig beherrschte, daß ich fast keinem andern Gedanken nachhängen konnte, bot ich allen meinen Scharfsinn auf, um durch mein eignes Licht die Gründe zu entdecken, die einen so frommen und gottesfürchtigen Mann zum offnen Ungehorsam gegen das Gebot der Kirche bewegen möchte. Da drängte sich mir denn zuerst ganz unwillkührlich eine Vergleichung zwischen dem Urheber des Befehls, und dem, gegen welchen er gerichtet war, auf; und indem ich beide einander gegenüber stellte, sah ich auf der einen Seite zügellose Herrschbegier, Habsucht und freche Verletzung aller göttlichen

und menschlichen Gesetze; auf der andern eine wahrhaft christliche Demuth, reine Sitten, Frömmigkeit in Thaten und Worten, und einen glühenden Eifer für das Reich Christi, dessen Dienste sich der unerschütterliche Mann aus innerem Drange, gegen die Wünsche der Seinigen gewidmet hatte. In einer andern Rücksicht konnte ich nicht umhin, in dem Gebote des Schweigens die Absicht der Herrschsucht zu erkennen, die ungestört in ihrem Genusse zu schwelgen begehrt; in der Uebertretung des Gebotes aber nicht nur keinen weltlichen Vortheil, sondern Gefahr, Verfolgung und Haß. Kann es denn nicht geschehn, sagte ich zu mir selbst, daß so wie der Statthalter eines weltlichen Königs, der ja auch an der Stelle der geheiligten Majestät sitzt, die ihm verliehene Macht oft zu Frevel und Ungerechtigkeit mißbraucht, so auch der Statthalter Gottes, wenn er einmal den Lockungen der finstern Mächte Gehör gibt, die ihm zur Aufrechthaltung der Wahrheit zugetheilte, hohe und herrliche Gewalt mißbrauche, um das Reich der Finsterniß zu erweitern, und darum denen, welche Christum im Geist und in

der Wahrheit anbeten, zu reden verbiete? Und wenn Gott Menschen würdigt, durch sie seinen heiligen Willen kund zu thun, ist es glaublicher, daß er ihn Lippen anvertraut, welche täglich die empfangene Weihe verwirken, oder dem Munde eines frommen und unbescholtenen Mannes?

Während mich nun diese Gedanken ganz und gar beherrschten, so daß ich ganz in mich gekehrt war, und fast den Schlaf verlor, kam das Fest der Geburt unsers Herrn und Heilandes herbei, und ich war voll Unruhe, wenn ich dachte, daß ich es in einer andern Kirche als zu San-Marco begehen sollte, wo ich vielleicht Zeuginn feindseliger und unwürdiger Angriffe auf Fra Jeronimo seyn müßte, wie gerade in jener Zeit nicht selten geschah. Da ich nun am heiligen Abend eine große Bekümmerniß fühlte, und keinen Rath in mir zu finden wußte, bat ich Gott in inbrünstigem Gebete, mir in das Herz zu legen, was ich zu thun hätte. Nach Endigung meines Gebetes schlug ich die Bibel auf, die vor mir lag, und das Erste, was mir in die Augen fiel, waren die

Worte im Lucas: „Des Menschen Sohn muß noch viel leiden, und er muß verworfen werden von den Aeltesten und Hohenpriestern und Schriftgelehrten, und muß den Tod leiden. Wer mir folgen will, der verleugne sich selbst." — Dann schlug ich noch einmal auf, und las: „Du sollst Gott mehr gehorchen als den Menschen." — Da fiel ich auf meine Knie, und betete wieder, und dankte Gott; denn die Worte, die ich gelesen, schienen mir klar auf das hinzuweisen, was ich zu thun habe; und ich ging an den Festtagen nach San-Marco, wo Fra Jeronimo die Messe las und predigte. Indem er nun in der Predigt sein Thun rechtfertigte, bediente er sich wunderbarer Weise der beiden Sprüche, die ich den Tag vorher aufgeschlagen hatte, und deutete sie auf sich. Dabei war es mir denn noch mehr so, als ob Gott durch sein Evangelium zu mir gesprochen hätte; aber ich war auch sehr bekümmert, weil ich nun nicht mehr zweifelte, daß dem hochverehrten Manne große Gefahren, ja vielleicht ein gewaltsamer Tod bevorstanden.

Eilftes Kapitel.

Die mißlungene Feuerprobe. Die Kirche von San-Marco wird von dem Volke gestürmt. Fra Jeronimo und seine Freunde werden gefangen genommen.

Schneller als ich geglaubt hatte, gingen meine Besorgnisse in Erfüllung. Die Feinde Savonarola's erhoben immer kühner ihr Haupt, da sie auf den Schutz von Rom rechneten, und klagten ihn von der Kanzel herab als einen Abtrünnigen an, welcher seine Anhänger durch böse Verführungskünste in zeitliches und ewiges Verderben stürze. Diese Anklagen wurden noch durch die Erneuerung der Bannflüche verstärkt, die der Papst auf ihn schleuderte; und da auch dem Lande mit dem Interdict, ja mit Krieg gedroht wurde, wenn nicht dem Feinde des Papstes und der Kirche der Mund verschlossen würde, verbot ihm die Regierung ferner zu predigen; und er schwieg. Seine Gegner aber fuhren in ihren Anklagen ungehindert fort.

Einer von diesen, der heftigste von Allen, ein Minorit, schlug zur Widerlegung der Lehren und Weissagungen Savonarola's die Probe des Feuers vor. Savonarola verwarf sie; aber Fra Domenico, voll glühenden Eifers für seinen Freund und Lehrer, ergriff den arglistigen Vorschlag mit allzu großer Hast, und erbot sich mit einem der Gegner durch die Flammen eines brennenden Holzstoßes zu gehn. Das Volk nahm Theil, und, bei aller Verschiedenheit der Gesinnungen unter den getrennten Parteyen, stimmten doch alle darinne überein, daß die Probe unternommen, die Wahrheit durch sie entschieden und die gestörte Ruhe hergestellt werden müßte. Die Bewegung war groß; kein Rücktreten möglich; die Ruhe des Staates, die Sache des Glaubens stand auf dem Spiel. Es war der Tag vor dem Palmsonntage, an welchem Fra Domenico, der Retter meines Lebens, und Fra Andrea Rondinelli, ein Minorit, zur Bekräftigung der Wahrheit ihrer Sache durch die Flammen gehen wollten.

Es ist nicht meine Absicht, hier eine Beschreibung des denkwürdigen Schauspiels zu

geben, das durch viele tausend Zungen in Städten und andern Ländern verbreitet worden ist. Lange vor Tages Anbruch strömte das Volk herbei, nicht nur aus der Stadt, sondern aus dem ganzen Lande, und der weite Platz vor dem Pallaste der Regierung, auf welchem die Holzstöße errichtet waren, faßte die ungeduldige Menge nicht. Ich verweilte in unbeschreiblicher Bangigkeit zu Hause, uneinig mit mir selbst und in meinem Gemüthe getheilt, indem ich zwar heiße Wünsche für das Wohl meiner Freunde und die Rettung des Vater Domenico that; aber doch auf der andern Seite ein Unternehmen tadeln mußte, durch das ein Wunder erzwungen, und, wenn ich so sagen darf, Gott versucht werden sollte. In dieser Bangigkeit und Selbstentzweiung, abwechselnd weinend und betend, brachte ich den Tag zu; denn gegen Abend erst kam Monica mit unsrer Wäschinn nach Hause zurück, und meldete, die Sache sey durch die Ränke der Minoriten vereitelt worden. Denn daß Savonarola daran Schuld hätte, wie andre behaupteten, wollte sie auf keine Weise zugestehen. Und wie der

Sache, so unmittelbar nach ihrer Beendigung ungewiß war, so ist sie bis auf diesen Tag geblieben. Jeder erzählte oder deutete sie in dem Sinne der Partei, welcher er anhieng; ihr innerer Zusammenhang konnte nur Wenigen bekannt seyn. Unter diesen aber waren nicht Alle aufrichtig; unparteiisch nicht ein Einziger.

Nach Empfang der Nachricht, mit welcher meine Hausgenossinnen zurückkehrten, war es mir zwar, als ob eine drückende Last von meinem Herzen genommen wäre, weil unsern Freund Domenico kein Uebel betroffen hatte; aber noch an demselben Abend kamen einige Freunde zu uns, und erzählten, das Volk sey heftig auf Savonarola erbittert, und habe ihn mit Scheltworten und Drohungen nach der Kirche von San-Marco verfolgt, wo die Rede, die er zu seiner Rechtfertigung von der Kanzel herab gehalten, nicht die erwünschte Wirkung hervorgebracht hätte. Seine Gegner erhüben ihr Haupt mehr als je; überall höre man ihm die Namen eines Betrügers und falschen Propheten geben; und es sey sehr zu fürchten,

daß die große Bewegung, die sich zeige, nicht so ohne weitere Folgen bleiben werde.

Bei dieser Gelegenheit erfuhr ich zum erstenmal in meinem Leben, wie ungewiß und wenig begründet das Vertrauen auf die Gesinnungen der Menge ist. Immer gleicht das Volk, in Rücksicht auf seine Meinungen und Neigungen, dem Gewässer eines von Gebirgen umschlossenen Sees. Wie liegt es so still, daß nicht ein leiser Windhauch es aufregen, und wie ist die Luft so mild, daß nicht aus den Thälern und Schluchten umher plötzlich Stürme hervorbrechen könnten, welche das stille Wasser bis auf den Grund durchwühlen, und seine Wellen nach den entlegensten Ufern werfen. So ist es auch bei der Gunst der Menge oft gar nicht zu sagen, woher wodurch sie erregt, noch wodurch sie vernichtet wird, und nur allzu gewöhnlich steht das Uebermaaß des Hasses stets dem Uebermaaße der früheren Gunst gleich. Dann werden Viele, oft zu ihrer eigenen Verwunderung, durch den unvermutheten Anstoß fortgerissen; nur die Masse wirkt; die Stimme der Einsicht verschwindet.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Zwölftes Kapitel.

[illegible]

[illegible]

[illegible] der [illegible] [illegible] [illegible] die [illegible]
[illegible], [illegible] [illegible] und [illegible],
[illegible] auf die [illegible] der Kirche [illegible];
[illegible] [illegible] Niemand [illegible] zu [illegible];
und [illegible] über das [illegible] [illegible]
durch die [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible].

Während [illegible] [illegible] so bei [illegible] [illegible]
[illegible] in seine [illegible] [illegible], hatte [illegible]
[illegible] er nicht [illegible], [illegible] [illegible] Trost für
seine [illegible] an den [illegible] des göttlichen
Wortes, und [illegible] seine Seele ab [illegible] der
[illegible] [illegible] Thun zu thun, [illegible] dem
[illegible] Hoffnung und Trost [illegible]? — Und
[illegible] [illegible] ich das [illegible] zur Hand,
das ich [illegible] ganz [illegible] und [illegible] [illegible]
[illegible] hatte, so daß er [illegible] [illegible] in die [illegible]
[illegible]. Da hatte [illegible] [illegible] [illegible],
[illegible] hat ein ganz Wort gesprochen, und
seine [illegible] ist der heiligen Zeit, in der
wir leben, [illegible]. — Dabei nahm er das
Buch in die Hand, und [illegible] sich [illegible] [illegible],
und [illegible] er das Evangelium [illegible]
[illegible] aufgeschlagen hatte, [illegible] er [illegible] [illegible] [illegible]

der mit den Worten fing: Herr, Katharina, lese uns etwas von den letzten Reden unsers Herrn, der ein Beispiel und Muster geworden ist für Alle, die um der Wahrheit willen leiden. Da las ich nun die Geschichte von Christi Einzug in Jerusalem und was weiter darauf folgt, bis ich an die Worte kam: „Ein neu Gebot geb' ich Euch, daß Ihr Euch unter einander liebet, wie ich Euch geliebt habe. Und daran wird Jedermann erkennen, daß Ihr meine Jünger seid, so Ihr Liebe unter einander habt.“ — Bei diesen Worten fiel Herr Raimund ein, und sagte: „Ja wohl, das ist die rechte christliche Lehre; Gott fürchten, seinen Nächsten lieben; das Böse hassen, und das Reich der Finsterniß durch alle Mittel der Liebe bekämpfen. Leider aber, wie wir hier sind, in dieser wilden Zeit der Verfolgung ist uns geboten, auch diese Lehre zu üben, und auch das schwerste aller Gebote zu erfüllen, unsre Feinde nicht zu hassen, Niemanden zu verfolgen, und die, welche uns fluchen, zu segnen. Das weiß und kann ein Kind schon in zarter Jugend; so wie es auch jetzt in meinem großen Vaterland aufwächst.

daß ich weiß, meine Freund habe auch für seine Feinde, wie der Gekreuzigte: Herr vergib ihnen; sie wissen nicht was sie thun! Oder wie der heilige Stephanus: Herr, behalte ihnen diese Sünde nicht!"

Bei diesen Worten brachen wir alle in Thränen aus, und umarmten uns unter einander, und wurden so frohen Muthes, wie wir es alle diese Tage nicht gewesen waren. Da nun nun Herr Raimund so voll Vertrauen und und frommer Zuversicht sah, sagte er: Ist nicht eine solche Freudigkeit und Erhebung des Herzens bei dem lieblichen Vorsatze der göttlichen Liebe folgsam zu sein, ein recht sichtbares Zeichen und Unterpfand der Herrlichkeit, die auch, wie die Schrift sagt, an uns offenbart werden soll, wenn wir mit unserer schwachen menschlichen Kraft, durch Gottes Gnade gestärkt, den Weg wandeln, den der Herr uns bezeichnet hat? Und so sollte uns auch hoffen, daß mein Freund, der nicht nach weltlicher Ehre verlangte, sondern nach dem Reiche der Wahrheit, die in Gott ist, wenn er auch, weil Gott verhüte! den Verfolgungen seiner Feinde

unterlegen hätte, sich dennoch aufrichten und in seinem festen Glauben und in dem Bewußtsein der heiligen Sache, der er alle seine Kraft gewidmet hatte, und daran [illegible] durch seine Leiden in die Herrlichkeit Gottes eingehen wird.

So verging unter Gesprächen und Lesen die Nacht, und meine Liebe zu Herrn Raimund wurde immer größer; wie ich mich denn auch immer mehr verwunderte, daß ein solcher Mann, der am Hofe und im Kriege zu leben gewohnt war, ein so frommes Gemüth hatte, und weniger um weltliche Dinge, als um die Gnade Gottes bemüht war. Da nun der Morgen anbrach, und wir uns zu der Kirche zu gehn anschickten, kam die Nachricht, daß der Sturm des [illegible] von neuem beginne; wilde Schaaren durch die Straßen zögen, und schon in das Haus des [illegible] eingebrochen wären, den sie wegen der Hinrichtung des [illegible] verdächtig hielten. Nun hätten sie die Diener und Hausgenossen getödtet, alle Sachen des reichen Hauses geplündert oder zerschlagen, und ihn selbst vor dem Palaste des [illegible]

auf eine grausame und schmähliche Weise ermordet. Alle Freunde Emmerentia's waren bestürzt, und Niemand wagte sich, von dem Greuel Einhalt zu thun. Wir hielten uns alle zu Hause, nicht ohne Bangigkeit; denn es war allen unsern Nachbarn bekannt, daß wir zu den Freunden des Pater Jeronimo gehörten; und unter diesen waren einige, die uns deshalb nicht wohlwollten. Deshalb traf Herr Raimund sogleich Anstalten; verriegelte die Thür von Innen und Außen, und nahm seine Waffen zur Hand. Dasselbe befahl er seinem Diener zu thun. Wir Frauen aber sollten uns verborgen halten. Diese Anstalten waren kaum getroffen, als vier oder fünf Männer die Straße heraufkamen, freche Lieder singend, mit Gelächter und Flüchen gemischt. Wie sich diese unserm Hause näherten, hörte ich einen von ihnen sagen: Hier ist's! Jetzt laßt uns sehn, ob das Muttergottesbild wieder Wunder thut, und ob der Prophet ihr geweissagt hat, was ihr jetzt bevorsteht. — Bei dieser Rede, die von den Uebrigen mit einem schallenden Gelächter aufgenommen wurde,

erkannte ich einen Kaufmann und Wuchrer, Luigi Buonacompagno, einen ausschweifenden Menschen, der mich in Valdamena einigemal mit schimpflichen Anträgen verfolgt hatte; so daß ich von ihm und seinen gleichgesinnten Genossen das Schrecklichste fürchten mußte. Während ich nun zitternd auf den Knien lag, und zu Gott um Rettung betete, hörte ich, daß sie gegen die Thür stürmten; worauf Herr Raimund von Innen mit starker Stimme rief: Es ist keine Sitte, mit Gewalt in die Häuser ruhiger Bürger zu dringen. Der Erste, der sich hier eindringt, wird auf eine solche Weise empfangen werden, daß er nie wieder ähnlichen Frevel treiben wird. — Wie sie nun gegen Erwarten Männerstimmen in dem Hause hörten, und die Thür nicht sogleich ihrer Gewalt wich, zogen die Andern mit vielen schmähenden Reden ab; nur Buonacompagno, der frechste von Allen, blieb zurück, und versuchte mit Hülfe einer Leiter ein Fenster zu öffnen. Da feuerte Herr Raimund seine Muskete auf ihn ab, doch mit der Vorsicht, daß er ihm nur die Mütze durchlöcherte, worauf er vor Schrecken

von der Leiter fiel, und spornstreichs seinen Genossen nachlief. So wurden wir von diesen Räubern befreit.

Dreizehntes Kapitel.

Herr Raimund von Montoso freit um Catharinen, und verläßt Florenz mit ihr.

Als die Ruhe einigermaßen wieder hergestellt war, verbreitete sich die Nachricht, daß die Gefangenen vor ein Gericht von funfzehn Männern gestellt wären. So wie nun die Signoria meist schon aus Jeronimo's Feinden bestand, so war unter den Richtern nicht Einer, der ihm wohlwollte, oder dem Papste nicht mehr als dem Vaterlande und der Gerechtigkeit ergeben gewesen wäre. Indem wir hierüber sprachen und wehklagten, und mancherlei Wünsche und Vorschläge wegen seiner Rettung gethan wurden, sagte Herr Raimund: „Menschliche Hülfe ist hier unmöglich; und so wie ich unsern Freund am Tage seiner Verhaftung

gesinnt gefunden, verschmähte er sie auch. Seine Feinde sitzen zu Gericht und dursten nach seinem Blute; er wird als Märtyrer seiner guten Sache fallen, aber seine Lehre und sein Eifer wird darum nicht verloren seyn. Aus seinem Blute wird ein frischer und kräftiger Baum des Glaubens erwachsen, und die Welt überschatten: der dürre Baum aber, der jetzt nur dürre Früchte trägt, wird abgehauen und in das Feuer geworfen werden. Möge diese Zeit bald erscheinen, und die Kirche Gottes von den Käufern und Verkäufern gereinigt werden, die Christum kreuzigen, indem sie vorgeben an seiner Statt zu herrschen! Aber Zeuge deines Gerichtes zu seyn, mein edler Freund; dich als das Opfer der Tyrannei, der Rachsucht und jeder strafbaren Leidenschaft fallen zu sehn: den Triumph deiner hartherzigen Feinde zu sehn, das vermag ich nicht über mich. Ja, ich würde augenblicklich diesen entweihten Boden verlassen, wenn mich nicht die Besorgniß zurückhielte, daß über Dich, meine gute Catharine, neue Gefahren hereinbrechen und Dein theures Leben bedrohen könnten."

Nach diesen Worten, die er nicht ohne große Bewegung gesprochen hatte, schwieg er eine kleine Weile, indem er seine Blicke auf die Erde heftete; dann erhob er sie wieder zu mir, faßte mich bei der Hand und sagte: Ich weiß nicht, ob jetzt die rechte Zeit ist, um ein Weib zu werben. Schon lange hat das Wort der Liebe auf meinen Lippen gezögert; der jetzige Augenblick drängt mich es auszusprechen. Immer, seitdem ich Dich sah, hab' ich Dich in meinem Herzen getragen. Ich habe Dein frommes Gemüth, Deinen christlichen Sinn erkannt; und dieß hat mich mehr an Dich geknüpft als Deine Gestalt. Willst Du mir folgen in meine Heimath? meine Habe, Glück und Unglück mit mir theilen als mein Weib? Dann hab' ich keinen Wunsch weiter, als daß wir immer Eines Sinnes bleiben mögen. Sprich, Catharine, ob Du meine Neigung erwiedern kannst!

Diese so unerwarteten Worte machten mich sehr bestürzt. Es war mir nie in den Sinn gekommen, daß ein Mann seines Standes um mich werben könnte; und in der Liebe, die er

mir immer bewiesen, hatte ich nur das Wohlwollen eines guten, väterlich gesinnten Herzens gesehn. Da er mich nun jetzt zu seinem Weibe begehrte, machte mich der Gedanke an ein so großes Glück, als Achtung und Liebe nur geben kann, so bestürzt, daß ich nicht sprechen, sondern nur weinen konnte. Als er aber sagte: „Warum betrüben Dich meine Worte? sie sind redlich gemeint!“ — ermannte ich mich, und erwiederte: Legt, mein edler Herr, mein Verstummen und meine Thränen nicht so aus, als ob ich an der Wahrheit Eurer Worte zweifelte. Aber Ihr bietet der armen, hülflosen Waise mehr an, als sie zu ertragen vermag; und das macht mich bestürzt, daß ich so gar nichts habe, womit ich das Gute erwiedern könnte, das Ihr schon an mir gethan habt, und mir künftig verheißt. Wenn Euch aber die Dankbarkeit und Ehrfurcht eines Euch ganz ergebnen Herzens genügt, so nehmt mich zu Euerm Eigenthume, und seyd versichert, daß ich Euch zu jeder Zeit gehorchen werde, wie es einem christlichen Weibe geziemt.

Als ich dieses gesagt hatte, nahm er mich

in seine Arme, küßte mich auf beide Wangen und steckte mir einen Ring an, den er sich vom Finger zog. Ich gab ihm einen andern dagegen, den ich von meinem Vater auf seinem Todenbette erhalten hatte; das einzige Erbtheil, das ich dem unglücklichen Manne danken durfte. So waren wir ganz unerwartet vor Gott verlobt, und meine Monica, die Wittbe Coronelli, und ihre Tochter, die seit einigen Monaten nach dem Tode ihres Mannes bei der Mutter war, Bertranda Zanetti genannt, standen als Zeugen dabei.

Nachdem dieses vorüber war, sagte Herr Raimund: Jetzt ist es nun zwiefach meine Pflicht, für die Sicherheit meiner verlobten Braut zu sorgen. Hier droht Gefahr von allen Seiten, und der Sturm, welcher jetzt schweigt, kann sich zu jeder Stunde wieder erheben, vielleicht, wenn wir uns am wenigsten gegen ihn zu schützen vermögen. Laßt uns ohne Verzug die Stadt verlassen. Du, Monica, Du treue Freundinn in der Noth, begleitest dieses theure Kind, das Dir und Deiner Liebe seine Erhaltung dankt. Meinen Diener laß' ich

unsrer wackern Hauswirthinn als Schutz und Hülfe zurück, so lange als noch Gefahr droht. Wir andern wollen in der Nähe irgendwo den Ausgang der Sache unsers unglücklichen Freundes erwarten, und wenn sie so ausschlägt, wie wir menschlichem Ansehn nach fürchten müssen, über die Alpen ziehn, wo Dir, meine geliebte Catharine, das freundliche Frankreich zur zweiten Heimath werden wird.

Noch desselben Tages miethete Herr Raimund eine bedeckte Sänfte mit zwei Maulthieren, und ein drittes zu dem Gepäck, von einem Knaben geleitet, der uns zugleich diente; und nachdem wir unter vielen Zähren von unsrer guten Barbara Coronelli und ihrer Tochter Abschied genommen, begaben wir uns in der Nacht bei Mondschein auf den Weg; ich und meine Amme in der Sänfte, und Herr Raimund zu Pferde. Bei Tages Anbruch langten wir in Empoli an; und nachdem wir uns hier eingemiethet hatten, begaben wir uns in die Kirche und wurden nach der Messe als Mann und Frau zusammengegeben. Ich hatte damals eben mein sechzehntes Jahr zurückge-

legt. Hätte mich nicht das Schicksal unsrer, gleichsam unter der Schärfe des Schwerdes zurückgelassenen Freunde so sehr bekümmert, so hätte an diesem Tage nichts zu meinem Glücke gefehlt, da ich durch Gottes unverdiente Gnade aus meiner Niedrigkeit und Armuth an die Seite eines Mannes erhoben wurde, dem an Adel der Geburt, an ritterlichen Tugenden, Schönheit der Gestalt und edler Sinnesart wenige verglichen werden mochten. Nachdem ich meinen Dank für so große Güte in inbrünstigem Gebete vor dem Throne Gottes niedergelegt und ihn angefleht hatte, mich dieses Glückes würdig zu machen; gelobte ich mir, meinem Herrn und Gemahl unverbrüchlichen Gehorsam zu beweisen, und keinen Tag vorbeigehn zu lassen, ohne mich durch den Gedanken an seine Güte und Liebe zur Befolgung meiner Vorsätze zu erwecken, und in dem Bestreben zu stärken, nach seiner Weise zu leben, und seine Tage zu erheitern. Gott hat mein Gebet erhört; er hat mir die Kraft gegeben, mein Gelübde zu erfüllen, und ich habe dafür den reichsten Lohn eingeerntet. Nie hab,

ich die Liebe meines Gemahls in der langen Reihe von Jahren, die seit jenem Tage verflossen sind, vermindert gesehn; und wie uns Ein Sinn, Ein Wille, Ein Glaube vereinigt hatte, so sind wir auch bis zu dem schmerzlichen Tage, der uns trennen sollte, Eines Sinnes und Glaubens geblieben. Die göttliche Weisheit, deren Wege wir anbeten, auch wenn sie der menschlichen Gebrechlichkeit weh thun, hat Prüfungen über uns verhängt; aber auch durch sie ist unsre Liebe befestigt werden, während sie zugleich dazu beigetragen haben, uns auf den Pfad der Wahrheit zu führen, auf dem wir in das Reich der ewigen Wahrheit einzugehen hoffen. Die Verheißung unsers Herrn kann nicht täuschen; und so hoffe ich denn, dereinst, mit meinem geliebten Gemahle wieder vereinigt, die Wahrheit des Ausspruches zu erfahren, daß die Leiden dieser Zeit, wie groß sie auch seyn mögen, nicht mit der Seligkeit verglichen werden können, die einst an uns offenbar werden soll.

Vierzehntes Kapitel.

Trauriger Ausgang des über Fra Jeronimo und seine Freunde gehaltenen Gerichtes. Catharine verläßt Italien und kömmt in Montosy an.

Der Diener, welchen mein Gemahl in Florenz zurückgelassen hatte, brachte ihm von Zeit zu Zeit Nachricht über das, was sich dort zutrug, vornemlich aber über das, was von dem Schicksale des unglücklichen Savonarolo und seiner Mitgefangenen bekannt wurde. Die Gerüchte hierüber wichen oft von einander ab, ja oftmals widersprachen sie sich gerade zu, je nachdem sie von Freunden oder Feinden kamen; aber darinne stimmten Alle überein, daß jedes, auch das grausamste Mittel von seinen Richtern angewendet würde, um ihm das Geständniß abzuzwingen, daß er die Stadt durch falsche Weissagungen absichtlich betrogen habe. Da behaupteten nun Einige, er habe dieses Geständniß abgelegt, aber auch wieder zurückgenommen; Andre leugneten dieß. Gott, welcher

die Herzen der Menschen durchschaut, weiß die Wahrheit allein. Absichtlicher Betrug war sicherlich fern von dem edeln und frommen Mann. Es mag aber einem Menschen schwer fallen, wie aufrichtig er auch immer nach Wahrheit forscht, wenn er von der Wahrheit einer Meinung und dem Wunsche ihrer Verbreitung durchdrungen ist, das, was der eigne Geist in ihm erzeugt, von dem zu sondern, was er für Gottes unmittelbare Stimme hält; und je frömmer und demüthiger er ist, und je lebendiger das Bewußtseyn in ihm, daß er fern von allem Eigennutz, ja, mit Aufopferung aller irdischen Vortheile, und selbst mit Gefahr, nur nach Wahrheit trachte, desto leichter kann die Ueberzeugung von göttlicher Eingebung in einem feurigen Geist Wurzel schlagen. Er kann geirrt haben; denn er war ein Mensch; aber sein Dichten und Trachten war auf Wahrheit gerichtet, und daß das Reich des wahrhaften Gottes unter die Menschen zurückkehre. Dieses war das Ziel und der Entzweck seines Lehrens und Predigens; hierauf waren auch die Ermahnungen gerichtet, mit denen er sich von

seinen Klosterbrüdern trennte, indem er sagte: „Welches Leben ich unter Euch geführt, und welche Lehre ich gepredigt habe, ist Euch allen bekannt. Lasset Euch die jüngern Brüder empfohlen seyn, damit sie fest halten an der Furcht des Herrn, und in der Einfalt eines christlichen Lebens zu beharren, so wie ich sie zu thun gelehrt habe."

In der dritten Woche nach unsrer Auswanderung aus Florenz kam der Diener meines Gemahls gegen Abend vor unsrer Wohnung an. Sein Pferd war mit Schweiß und Staub bedeckt; er selbst blaß wie der Tod, und fast unfähig zu sprechen. Nach kurzer Rast sagte er: Es ist Alles vorbei. Dem Papste währte die Sache zu lange, und er mochte meinen, es könnte ja doch wohl kommen, daß die Richter bei allem bösen Willen doch an dem unschuldigen Manne keine Schuld fänden, was ihm bittrer gewesen wäre als der Tod. Da schickte er denn eiligst zwei von seinen Richtern aus Rom, nicht um der Sache auf den Grund zu kommen, sondern ihr ein Ende zu machen. Gestern sind diese Schergen angekommen; am

Abend ist das Urtheil gesprochen, heute ist es vollzogen worden. Sie sind alle gestorben wie die Heiligen. Fra Domenico sah aus wie verklärt. Der Vater Jeronimo aber, der zuletzt daran kam, rief Allen Trost zu.

Wurden sie den Flammen lebendig übergeben? fragte Herr Raimund mit wankender Stimme. — Das nicht gerade, antwortete der Diener; sie wurden über dem Feuer aufgehenkt, und dann in die Flammen herabgelassen. Nachdem Alles abgebrannt war, sammelten die Knechte Asche und Knochen, und fuhren es nach dem Flusse hin. Ich drängte mich zu, wie auch viele Andere thaten, und wußte es so zu machen, daß ich dieses Knöchelchen wegbekam. Ich hab' es Euch mitgebracht, weil ich meinte, daß es Euch als ein Andenken des frommen Mannes lieb und werth seyn würde.

Mein Gemahl nahm dieses traurige Ueberbleibsel seines Freundes dankbar an, und benetzte es mit seinen Thränen. Unser Schmerz war groß. Ich beweinte in Jeronimo einen zweiten Vater; mein Gemahl einen Freund; Domenico war mir in mehr als einer Rücksicht

theuer. Den Dritten, der mit ihnen gestorben war, kannten wir nur wenig; aber wir zweifelten nicht, daß auch er ein trefflicher Mann gewesen seyn müßte, da ihn Gott gewürdigt hatte, mit solchen Freunden und für eine solche Sache zu sterben. Herr Raimund stiftete eine Messe für sie; „mehr, sagte er, um mein selbst willen, als daß ich glauben sollte, Gott werde so fromme Männer in den Flammen des Fegfeuers lassen." — Denn damals hielt mein Gemahl noch an dieser Lehre, von der er sich späterhin losgesagt hat.

Nachdem wir das Andenken unsrer Freunde den Gebräuchen der Kirche gemäß gefeiert hatten, verließen wir Empoli, und setzten unsre Reise nach Frankreich fort. Auf diesem Wege sah ich, bei der günstigsten Witterung, mehr als je zuvor von der Herrlichkeit, womit Gott die Erde geschmückt hat; wunderbare Gebirge von Marmor aufgebaut; andere mit Lorbeern und blühenden Myrten bedeckt; stille Thäler zwischen ihnen, nicht minder lieblich als mein freundliches Vallamena, die Heimath der Ruhe; Flüsse und Wasserfälle, die im Sonnenscheine

wie Flammenströme von den Felsen herabstürzten, und sich in bunte Farbenkreise aufstößten, und vor Allem das Meer, das ich jetzt zum erstenmale bei Spezzia sah, und dann nie wieder, ohne in neues Entzücken und Anbetung der Größe Gottes zu fallen.

Wir nahmen unsern Weg nach Genua, welches wohl die prächtigste Stadt der Welt seyn mag, so voll hoher Palläste ist sie, die an den Bergen hinauf über einander emporragen, gleich einem Walde von Häusern. Mein Gemahl benutzte hier ein Schiff, welches nach Nizza ging, und hier war es, wo ich zuerst den Boden von Frankreich betrat. Die Reise war glücklich zu nennen; aber der See nicht gewohnt, ward ich krank; und die Mühe, die ich mir gab mein Leiden zu verbergen, vermehrte es. Doch verließ es mich bald, als wir den Fuß an das Ufer setzten. Der Anblick des anmuthigen Landes erheiterte mich; ich glaubte wieder in Italien zu seyn, so daß ich in der neuen Heimath das alte Vaterland nicht vermißte. Denn da ein hohes Gebirg die Gegend vor kalten Winden schützt, so gedeihen

hier Oliven und Mandelbäume nicht weniger, als auf den gesegneten Fluren Italiens; und in geringer Ferne von der Stadt ist der Fuß der Berge nicht weniger mit blühenden Myrten, Thymian und andern duftenden Kräutern bedeckt, als die Thäler von Massa und des Apenninischen Gebirgs. Mein Gemahl beschloß, hier zu verweilen, um mich ausruhen zu lassen; und da die Luft so mild und gewürzreich war, wie ich sie nur je in der Heimath genossen hatte, so reichten einige Tage hin, meine Kräfte vollkommen herzustellen. Wir setzten hierauf unsre Reise auf die Art fort, wie wir sie angetreten hatten; und gelangten nach Verlauf von acht Tagen zu dem Schlosse meines Gemahls, welches diesseits dem Rhonefluß liegt, nicht weit von Montelimar, in einem so schönen Thale, als man sich nicht anmuthiger wünschen kann. Und da wir vorher über kahle Berge, nackte Sandflächen und öde Felder gekommen waren, so war ich um desto mehr erfreut, als ich beim Austritt aus einer engen und traurigen Schlucht, eine Reihe der anmuthigsten Hügel sah, die mit Granatbäumen und Pinien

bedeckt, zu dem Schloße von Montoso führten. Die Sonne neigte sich zum Untergange, da wir hier einzogen, und warf ihre letzten Strahlen auf die wogenden Saatfelder, auf die Teiche von üppigen Wiesen umgeben, und auf die crystallhellen Bäche, die von den Hügeln herabeilen, und nach mannichfaltigem Irren sich mit den Teichen mischen.

Funfzehntes Kapitel.

David Ricca. Ein Apostel der Waldenser zieht in Montoso ein.

Da es nicht meine Absicht ist, Alles niederzuschreiben, was sich mit mir zugetragen hat, sondern nur diejenigen Ereigniße zu Papier zu bringen, die dazu beigetragen haben, mich auf den Weg der Wahrheit zu führen, und meinen Glauben zu reinigen, so übergehe ich hier Alles, was sich in den ersten Jahren meines Aufenthaltes in Frankreich in meinem stillen und häuslichen Leben zugetragen hat, so wie dasjenige, was meinen Kindern, für die ich dieses schreibe,

aus meinen und meines Gemahls unablässigen Erzählungen in gutem Gedächtniß ist.

Unter den Dienern meines Mannes befand sich ein Greis, David Ricca genannt, seinem Herkommen nach ein Piemonteser, der aber durch verschiedene Schicksale auf das Schloß, und in den Dienst Herrn Raimund von Montola gekommen war. Dieser Mann war auch in seinem Alter noch einer der thätigsten Diener, so wie auch der treueste, weshalb ihm auch schon seit langer Zeit die Aufsicht über das ganze Hauswesen anvertraut war. Da war es nun in der That bewundernswürdig, mit welcher Beharrlichkeit dieser Mann vom Anbruch des Tages an bis in die Nacht seines Geschäftes wartete, nichts verabsäumte, Alles in Gedanken behielt, Jedem den ihm gebührenden Platz gab, und überall Bewegung und Thätigkeit erhielt, ohne daß man in ihm etwas von der unruhigen Geschäftigkeit wahrnahm, die man bisweilen bei Leuten findet, die über Vieles gesetzt sind. Wie ihn nun mein Gemahl dieser Tugend wegen in großen Ehren hielt, so war auch sonst Jedermann, der im Schlosse zu thun hatte,

gut und freundlich gegen ihn gesinnt, ob er gleich Keinem etwas von Arbeit erließ. Nachdem ich nun immer mehr inne wurde, wie diese armen und rohen Leute doch so still und friedlich hinlebten, und selten ein Streit, und nie ein Unfriede unter ihnen entstand, und ich mich darüber verwunderte, sagte Herr Raimond lächelnd, ich würde schon noch zu rechter Zeit erfahren, was es damit für eine Bewandniß hätte. Da kam nun eines Tages jener David Rocca zu meinem Gemahl und sagte zu ihm: Eben kommt mein Joseph von Grignan herüber, und meldet mir, daß der alte Armand Mendon, von dem Ihr Gnaden werden gehört haben, morgen hierher zu kommen gedenkt. Da wollt' ich Sie, mein gnädiger Herr, um die Erlaubniß gebeten haben, ihn bei mir zu herbergen.

Du hast sie, antwortete mein Gemahl, und recht gern. Schlage für Deinen Gast ein gutes Lager auf, und bestelle ein schmackhaftes Gericht für ihn in meiner Küche, und lade täglich einige Deiner Freunde zu dem Mahle ein. Denn ich weiß doch, daß mehr als Einer

sich freuen wird, den alten Mann zu sehn, und ein Liebesmahl mit ihm einzunehmen.

David dankte nach seiner einfachen Weise, und setzte hinzu: Des Bettes bedarf er nicht. Der alte Armand hat sein Lebelang nicht anders als auf Stroh geschlafen, und er bleibt bei dieser Gewohnheit, so wie er auch keine andern Speisen berühret, als nur die geringsten. Auch auf der Reise thut er sich nicht gütlicher als der Aermste unter uns, und nimmt Nichts an, was ihm außerdem geboten wird. Es ist das so der Gebrauch der Vollendeten.

Als David die Halle verlassen hatte, fragte ich meinen Gemahl, was es denn mit diesem Armand für eine Bewandniß habe, und was David unter den Vollendeten*) verstände. — Da antwortete mir Herr Raimund: Er ist einer von denen, die man die Armen von Lyon oder die guten Leute nennt, die aber noch mehr unter dem Namen der Waldenser bekannt sind, fromme und rechtschaffne Leute, wie unser David, die aber nichts wissen wollen von der ab-

*) Perfecti.

weltlichen Oberherrlichkeit, weshalb sie den Papst für Ketzer erklärt, und, wenn er glaube, daß sie sich vermehren, die Könige und Fürsten zu ihrer Verfolgung aufhetzt. Sie aber behaupten frei zu seyn von aller Ketzerei, indem sie eben nach der Weise und Lehre der ältesten Kirche leben, wie sie von Christo unserm Herrn gestiftet worden, fern von weltlicher Herrschaft und priesterlicher Macht. Indem sie sich nun in allen Dingen nach dem Evangelio richten, halten sie diejenigen für die wahrhaften Nachfolger der Apostel, welche Haus und Hof, Hab' und Gut, Weib und Kind verlassen, und arm, demüthig und nüchtern von einer Gemeinde zu der andern ziehn, und indem sie den Freunden ihrer Lehre das Evangelium predigen, sie im Glauben stärken. Solche Männer nennen sie unter sich die Vollendeten.

Bei diesen Worten erinnerte ich mich, in meiner Kindheit den Namen der Waldenser gehört zu haben; weil sie aber Abtrünnige und Ketzer gescholten wurden, hatte ich nicht weiter darauf Acht gehabt. Jetzt aber gedachte ich an meine beklagenswürdigen Freunde Cavane-

[illegible] [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

in der Wahrheit und Liebe zu Einer Heerde und unter Einem Hirten vereinigt werden sollen!

Nun, guter Bernard, fiel ich ihm in die Rede, Ihr verehrt den sichtbaren Hirten, den Gott über seine Heerde gesetzt hat, und der so [illegible] soll, bis auch Christus selbst wieder in seiner Herrlichkeit auf die Erde zurückkehre.

Bernard antwortete mir: Ihr habt in der Schrift gelesen: Ein guter Hirt erkennet seine Heerde, und läßt sein Leben für sie. Möchtet Ihr nun sagen, daß der, welcher sich den Hirten der Gläubigen nennt, dieses Kennzeichen an sich trage? daß er die Seinigen kenne, und sich selbst für sie opfere? da er ja die, welche Christum [illegible] haben, so bitter verfolgt! Er hat ein weltliches Reich, und [illegible] um irdische Macht mit den Fürsten der Erde, und [illegible] sich in dem Thron derer, die keinen Theil an seiner weltlichen Herrlichkeit haben wollen. Wo [illegible] hat Reich der Apostel, außer bei dem, der im Himmel thront? Und ging nicht Christus selbst auf dieser armen Erde in Knechtsgestalt umher, als der Fremdling, und hatte nicht, wo er sein Haupt hinlegte?

Als der Greis diese Worte [illegible], schwieg ich eine Weile. Dann fragte ich wieder: Ihr sagtet vorhin, daß [illegible] Kirche dem [illegible] des [illegible] [illegible]. Wie wollt Ihr diese [illegible] rechtfertigen?

Ich bin jung gewesen, antwortete der Greis, und bin alt geworden; und auf meinem langen Wege durch die Welt habe ich bei denen, welche die [illegible] Kirche [illegible], mehr [illegible], Geiz, [illegible] und Hochmuth gefunden, als bei den [illegible] und den [illegible] [illegible]. Wo sich aber das Herz dem Wege und der [illegible] Welt, da findet der Fluch der Hochmuth einen breiten Weg, und zieht auf ihm ein mit der ganzen [illegible] seiner [illegible]. Wie [illegible] [illegible] [illegible] er seine [illegible] [illegible], und [illegible] die Kirche durch [illegible], [illegible] [illegible], [illegible] Wunden, und mannichfaltige [illegible]. Es wäre [illegible] [illegible] zu erzählen; denn die [illegible] [illegible] und [illegible] ist schon an das Licht gekommen durch die [illegible] [illegible], die den [illegible] der [illegible] mit eigenen [illegible] [illegible]. Ihr seid noch allzu jung, meine edle Frau, als daß Ihr

von [illegible] [illegible] [illegible] seines Standes; aber fragt Herrn Bernard, und ich weiß, er wird mir Zeugniß geben, daß ich die Wahrheit rede.

Bei diesen Worten des alten Bernard sah ich [illegible] meine Augen zu meinem Gemahl, und seine Blicke begegneten den meinigen, und ich wurde blaß und [illegible]: denn ich mußte ja an den [illegible] Betrug denken, zu dem ich selbst mitgeholfen hatte. Der alte Bernard aber deutete mein Erröthen [illegible] aus, und meinte, ich sey unwillig über seine Rede. Darum sagte er: Zürnet mir nicht, edle Frau, wenn ich ohne Scheu nach meinem Gewissen spreche, wie mich der Geist treibt. Wir sind arme Leute und kennen uns auch so; aber wir besitzen einen Schatz des Glaubens, der uns frohen Muth zum Bekenntniß der alten, wahren und seit Jahrhunderten bewährten Lehre gibt, [illegible] zur Noth und Trübsal, in die [illegible] [illegible] [illegible]. Es ist nicht unsre Absicht, [illegible] Jemanden zu schaden, wie wir denn auch nur die Freiheit des eigenen

Gewissens entledigen, ohne euch in die Unterge-
gangenen Reden einzudringen.

Ich erwiederte hierauf: Eure Rede ist eben so bescheiden als fromm, und ich hege um so weniger Bedenken gegen Euch, da ich weiß, daß Ihr in vielen Dingen die Wahrheit redet. Eröffnet also ohne Zurückhaltung und Bedenklichkeit Alles was Ihr denkt; denn ich sehe wohl, daß Euer Glaube nicht auf Zwang und menschlichem Dünkel gebaut ist. Den Baum, sagt die Schrift, wird an seinen Früchten erkannt, und so kann der Glaube, aus dem der Wandel Eures Lebens und frommen Eifers entspringt, kein falscher Glaube seyn.

Wollte doch Gott, sagte der Greis, indem er die gefalteten Hände ein wenig emporhob, es wäre in dem Herzen der Kirchenhäupter so viel Weisheit und Liebe, wie in dem Eurigen, edle Frau, so könnten wir ruhig leben! Wohl sagt Ihr recht, daß unser Glaube nicht aus herrschendem Dünkel entsprungen ist. Sein Ursprung ist so alt wie das Christenthum selbst, und, nachdem der Geiz der herrschenden und weltlich gewordenen Kirche die Demuth der Apo-

fest verwurzelt, hat es sich von einem Jahrhundert zum andern in kleinen und armen Gemeinden, und in der Abgeschiedenheit von dem Geräusche der Welt fortgepflanzt. Durch die Kraft der Wahrheit hat es immer mehr gläubige Freunde gewonnen; ja, einige haben eben die, welche ihn am heftigsten befeindet haben, durch die geheimnißvolle Schickung Gottes, am meisten dazu beigetragen, die Wurzeln des Baumes zu befestigen, den sie ausrotten wollten. Mein Großvater wenigstens wurde auf diese Weise zur Erkenntniß der Wahrheit geleitet.

Erzählt doch, Raymond, sagte mein Gemahl, wie sich dies begeben hat.

Mein Großvater, antwortete der Greis, indem er sich ein wenig gegen Herrn Raymond verneigte, als ob er ihm für seine Güte dankte — mein Vater war hier im Dauphiné einheimisch, und hatte zwischen Gap und Corps ein kleines Gut, auf dem er als Witwer mit einem einzigen Sohne lebte. Wie er nun ein frommer Mann nach der Weise der römischen Kirche war, entschloß er sich zum Jubeljahre nach Rom zu wallfahr-

nen, und nahm seinen Sohn Heinrich auch mit, und weilte wohl drei Monate daselbst, während welcher Zeit er Vieles sah und hörte, was er nicht erwartet hatte. Es waren aber damals zu gleicher Zeit zwei Päbste in der Christenheit, von denen der eine zu Rom wohnte, der andre zu Avignon, und einer thät den andern in Predigten und Schriften verdammen, und es gab dem Hader viel Schandthat, dessen sie sich nicht gegenseitig beschuldigten; so daß Niemand wußte, was er davon glauben und denken sollte. Das Volk aber schrie und schalt gegen den Pabst, so in Rom wie in Avignon; am ärgsten aber in Rom, wie sie ihn denn auch einige Zeit daraus aus der Stadt trieben. Da gab es kein Amt in der Kirche, das nicht feil war, und kein Greuel der Lüste und Ueppigkeit, der nicht verübt wurde; und je ärger der Wust der Sünde war, desto reicher wurde Pabst und Clerisei, so daß ihnen das Unkraut, das der Feind ausstreute, eine reichlichere Ernte gab, als der Waizenacker des Herrn, den sie zu bebauen vorgaben. Indem nun mein Vater voll Bekümmerniß wieder nach der Heimath zog,

und ihm seine Wallfahrt sich gereuen wollte, kam er auf seinem Wege nach Embrün, wo sie ein wunderthätiges Marienbild zu haben vorgaben, bei dem viele der Pilger im Vorbeigehen ihre Andacht verrichteten. Da traf es sich nun eben — wenn es nicht mit Absicht geschah — daß über einige arme Leute aus dem Louise-Thal ein Gericht gehalten wurde. Denn der Papst von Avignon hatte befohlen, sie als Ketzer auszurotten. Indem nun diese armen Leute zum Tode geführt wurden, gingen sie nicht nur unverzagt den schweren Weg, sondern hörten auch nicht auf, bald für ihre Feinde zu beten, bald Gott zu preisen, daß er sie würdige, durch ihren Tod für die Wahrheit zu zeugen. Nachdem sie schon an den Pfahl angebunden, und die Holzstöße, auf denen sie standen, angezündet waren, riefen sie sich zu: „Selig sind, die um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden; denn das Himmelreich wird ihrer seyn. Selig sind, die da Leid tragen; denn sie sollen getröstet werden. Seyd froh und getrost; Ihr werdet den Lohn im Himmel empfangen!“ — und mehrere solche erbauliche

Sprüche und Tröstungen, so daß man ihre Stimme noch hörte, als schon die prasselnde Flamme über ihrem Haupte zusammenschlug. Da sagte mein Großvater zu sich selbst: Das sind nicht Worte des Fürsten der Finsterniß. Solcher Glaube kann kein falscher Glaube seyn! — Und Viele dachten wie er, und jammerten insgeheim über die blutige Verfolgung, die in den Thälern wüthete, zum Verderben des Landes, aber zum Besten der Klerisei, welcher die Güter der Verurtheilten zufielen.

Wie nun, fuhr Armand fort, mein Großvater weiter zog, und seine Gedanken ihm keine Ruhe ließen, und er immer an die frommen Sprüche denken mußte, die er aus dem Munde der unglücklichen Waldenser vernommen hatte, traf es sich, daß er im Loyse-Thal durch ein heftiges Ungewitter in ein Haus getrieben wurde, welches einem der armen Leute gehörte. Ob nun dieser gleich sah, daß mein Großvater von der Wallfahrt kam, und ein guter katholischer Christ war, nahm er ihn doch freundlich auf, als ob er zu den Seinigen gehört hätte; und es dauerte nicht lange, so kamen die bei

den Männer auf geistliche Dinge zu sprechen. Da nun der Waldenser, der sich Robert Farell nannte, öfters Stellen der heiligen Schrift anführte, und mein Großvater sagte, er möchte wohl schon darum ein Priester seyn, um die heilige Schrift lesen zu können; holte jener ein neues Testament in französischer Sprache herbei; und da mein Großvater dieses in die Hand nahm und aufschlug, fiel ihm der Spruch in die Augen: „Es wird ein Widersacher kommen, der sich über Gott erhebt, also daß er sich setzt in Gottes Tempel und spricht: Ich bin Gott!“ Und wie er diese Worte las, schlug er an seine Brust und sagte: Das ist vom Papste geweissagt. Denn als ich in Rom war, hörte ich einen Mönch predigen und sagen: der Macht des heiligen Vaters sey keine andre gleich; sie umfasse Himmel und Erde; auch die Hölle sey ihr unterthan. Demnach sey er nicht bloß Gottes Statthalter, sondern Gott selbst gleich, ja, noch größer als Gott, da er in der heiligen Messe Gott den Herrn schaffe. Und bei diesen Worten war der Papst selbst gegenwärtig, und hörte sie. —

Von dieser Stunde an ergriff der Geist Gottes das Herz meines Großvaters, und er blieb bei Robert Farell, so lange bis er die heilige Schrift zu Ende gelesen, und die ganze Lehre der armen Leute aus dem Munde seines Wirthes vernommen hatte. Und als er wieder in seine Heimath kam, unterwieß er auch die Seinigen in derselben Lehre, und Viele, die seinen Glauben sahen, wendeten sich zu ihm, und es kam ein neues Leben unter die Leute, so daß sie thaten, wie der Apostel schreibt: Wir gebieten unsern Brüdern, um unsers Herrn Jesu Christi willen, daß sie mit stillem Wesen arbeiten, und nicht verdrossen werden Gutes zu thun. Und so konnte man, wie Ihr, meine edle Frau, mit Christi Worten sagt, gar bald an den Früchten erkennen, von welcher Art der Baum war, der hier aus dem Kern und Saamen der heiligen Schrift erwachsen war.

Bei dieser Erzählung des alten Mannes sahen wir uns öfters an, und Eines sah an den Mienen des Andern, daß wir gleichen Sinnes waren. Da nun Armand Monden schwieg, sagte mein Gemahl: So wird also

fürwahr das Gewächs der rechten Erkenntniß, wie schwach und zart es auch scheinen mag, doch durch Verfolgung, Blut und Flammen nicht ausgerottet, sondern befestigt. Wie vieles reine Blut ist in diesem schönen Frankreich geflossen, um die Ueppigkeit derer zu nähren, die dem Herrn Enthaltsamkeit und Armuth gelobt haben, und einen Thron zu stützen, auf dem nur allzu oft Sünde und Laster sitzt! Doch laßt uns hören, ehrlicher Armand, warum sich die Eurigen von hier weg nach Italien gewendet haben.

Das geschah, erwiederte der Greis, eben um der Verfolgung wegen, die uns keine Ruhe gestattete. Denn wie still wir immer leben mochten, immer suchte die Geistlichkeit Händel an uns. Viele der Unsrigen wurden in Kerker geworfen, wo sie umkamen; vielen wurde ihre Habe genommen; viele kamen auch in den Flammen um. Es ist nicht unsre Weise Gewalt mit Gewalt zu vertreiben; und wo es nur möglich ist, suchen wir der Verfolgung aus dem Wege zu gehn. Mein Großvater war in einem hohen Alter gestorben; die Ver-

folgung entbrannte heftiger als je; es war keine Ruhe und Sicherheit mehr unter uns. Da nun mein Vater hörte, daß in den Gebirgen von Piemont viele der Unsrigen ihrem Glauben ohne Störung lebten, verkaufte er was er hier hatte, und zog in das Thal Pragela, und lebte hier einige Jahre in Frieden. Während dieser Zeit genas meine Mutter eines Sohnes, und zwei Winter nachher, im Jahr 1440, war es mir beschieden, das Licht der Welt zu erblicken.

Ich lag, fuhr der Greis fort, noch in der Wiege, als auch über unser armes Thal eine der grausamsten Verfolgungen einbrach. Während der Fastenzeit, indeß das Volk mit geistlichen Uebungen beschäftigt war, überzogen mit einemmal Schaaren unsrer katholischen Nachbarn, mit denen wir im tiefsten Frieden lebten, durch Mönche und Missionen von den Kanzeln herab und in den Beichtstühlen aufgewiegelt, unser friedliches Thal, legten Feuer in unsre Hütten, und erschlugen Alles, was nicht fliehen konnte. Die entfernter Wohnenden ergriffen die Flucht, und es geschah, wie

geschrieben steht: Wenn ihr den Greuel der Verwüstung sehen werdet, so fliehe, wer in Judäa ist, auf die Berge. Wehe aber den Schwangern und Säuglingen zu dieser Zeit! — Und wohl mit Recht sagte der Herr: Bittet, daß eure Flucht nicht geschehe im Winter! — Das Land war mit Schnee und Eis bedeckt; kein Obdach war auf den Bergen zu finden, und scharfe Lüfte zogen durch die Schluchten, wo die Fliehenden ihre Freistatt suchten. Mein Vater trug seinen ältesten Knaben auf dem Arme; ich hing in Tücher gewickelt auf dem Rücken meiner Mutter, unbekannt mit den Leiden der Welt und in tiefem Schlaf. Als die Nacht einbrach, konnten wir nicht weiter, und mußten mit vielen andern der Geflüchteten mitten im Schnee verweilen. Da waren am Morgen viele der Kinder erfroren, und während des Schlafs zur ewigen Ruhe übergegangen. Mein Bruder Joseph war auch unter ihnen. Jammernd zogen nun die Unglücklichen noch tiefer in das Gebirg hinein; aber Viele, denen es an Kraft gebrach, wurden von den Verfolgern ermordert; Greise, Weiber und Kinder

nach Turin geschleppt, in Kerker geworfen, gemartert, verbrannt oder auf andere Weise um's Leben gebracht. —

Als der Alte hier schwieg, sagte Herr Raimund zu mir: Dasselbe haben wir vor zehn Jahren in diesem Lande gesehn, wo der Papst von Avignon her einen Pfaffen schickte, um mit Heeresmacht diese armen wehrlosen Leute zu vertilgen, wobei Könige und Herrn hülfreiche Hand leisten mußten. Da floh dieses arme Volk auch in die Berge. Viele hatten sich in den Hölen versteckt. Da füllten die feigen Mordbuben die Zugänge mit Reisig und feuchtem Holze, zündeten es an, und erstickten die Unglücklichen, die keinen Ausweg hatten. Mütter und Kinder ohne Zahl sind Opfer dieser Grausamkeit geworden, und die Religion der Liebe gab den Vorwand dazu. Viele, wenn sie verfolgt wurden, und nicht entkommen konnten, stürzten sich von den Felsen herab, und die, in denen dann noch einiges Leben war, wurden von den Söldnern niedergestoßen. Mehrere tausend Menschen kamen in diesen Verfolgungen um, in denen Christen schlimmer als

Heiden gegen Christen wütheten, gegen die treusten Unterthanen des Königs; gegen Leute, die nichts verbrochen hatten, sondern in ihrer Unschuld und Armuth den Greuel des Verderbnisses, so wie es recht ist, verabscheuten.

Indem nun von diesen Unthaten noch viel hin und her gesprochen wurde, konnte ich vor großer Bewegung meines Herzens an nichts weiter denken, sondern verschloß mich in meine Kammer, und suchte Licht im Gebet zu Gott. Von diesem Tag an aber saß der alte Armand stets an unserm Tisch, und wir erbauten uns an seiner frommen Rede, seinen reichen Erfahrungen und der Milde seiner Gesinnungen. Denn nie kam ein hartes Wort über seine Lippen; nie klagte er irgend einen Menschen an, sondern beklagte den Irrthum, der die Feinde seines Glaubens umfangen halte, und das Werk der Finsterniß sey. In dieser Zeit wendete sich mein Herz immer mehr der Lehre zu, welche Christus verkündigt hat, und ich las eifriger als je in der heiligen Schrift, und verstand sie immer besser, je mehr ich das

Licht in ihr selbst, und nicht in der eigennützigen Auslegung der römischen Kirche suchte.

Siebzehntes Kapitel.

Catharinens Gemahl wehrt Verfolgungen von den Waldensern ab und zieht sich die Feindschaft der Geistlichkeit zu.

Nachdem ich meine älteste Tochter Claudine zur Welt gebracht hatte, zog mein Gemahl mit einer großen Heeresmacht, die von Herrn Louis de la Trimouille geführt wurde, nach Italien, wo sich die Mailänder gegen den König Ludwig empört hatten. Gott schützte ihn in vielen und großen Gefahren; aber durch die Anstrengung und Mangel an Ruhe brachen seine alten Wunden auf, und er sah sich genöthigt, nach Verlauf eines Jahres nach Hause zurückzukehren, ohne das Heer zur Eroberung von Neapel begleiten zu können. So hart ihm das aber auch damals vorkam, so zeigte sich doch bald nachher auch hierinn die Fügung Gottes.

Ein neuer Sturm erhob sich um diese Zeit gegen die armen Waldenser, die an dem Bischof von Embrün einen unversöhnlichen Feind hatten, welcher keine Gelegenheit vorbei gehen ließ, sie bei dem Könige anzuklagen, nicht anders, als lebten sie ohne alle Religion, Zucht und Sitte, wie eine Rotte wilder Thiere, die nicht einen Augenblick zu leben verdienten, sondern von der Erde vertilgt werden müßten. Da nun mein Gemahl Kunde bekam, daß solche schwere Inzichten von neuem am Hofe vorgebracht worden, ließ er sich, so krank er auch war, nach Lyon bringen, wo der König sein Hoflager hielt. Nun war der König Herrn Raimund gar sehr gewogen, so wohl wegen der Mannhaftigkeit, die er im Kriege bewiesen, als auch wegen eines großen Dienstes, den er ihm erzeigt hatte, als er noch Herzog von Orleans war; daher auch nicht wohl ein besserer Fürsprecher für die armen Waldenser hätte gefunden werden können. Indem er nun dem glorreichen und wohlgesinnten Herrn die Sache vertrug, wie sie war, daß der Bischof diese Leute verklagte aus Habsucht, um die Güter,

die er ihnen genommen, zu behalten, und sich auch das, was daran noch fehlte, zuzueignen; daß die Angeklagten allerdings manche Gebräuche der Kirche nicht beobachteten, aber ein stilles und frommes Leben führten, recht nach der Vorschrift Gottes; beteten und arbeiteten, wie wenige andre; sich Fluchens und Schwörens enthielten; mit Niemanden haderten; vor Spiel und Trunkenheit einen Abscheu hätten, und keinen unter sich duldeten, der mit einem solchen Laster befleckt wäre; da hörte der König seine Rede huldreich an, und schickte sogleich seinen eignen Beichtvater, und noch einen andern rechtschaffnen Mann in die Gebirge, der Sache nachzuforschen. Und da diese Alles so fanden, wie mein Gemahl gesagt hatte, und dem Könige meldeten, wie sie es befunden hatten, gerieth dieser in großen Zorn, und schwur einen hohen Eid, er wünsche, daß seine Bischöfe so fromm und unsträflich wären, als der geringste von den armen Leuten von Lyon. Zugleich ließ er auch einen offnen Brief ergehen, worinn er den Verklagten seinen königlichen Schutz versprach, und denen, die sich ihrer

Güter bemächtigt hätten, ihre Erstattung anbefahl. Da war nun große Freude unter den Waldensern, und mein Gemahl wurde von ihnen hoch geehrt; aber die Geistlichkeit sah ihn mit schelen Augen an, und Viele dachten darauf, wie sie ihm Böses zufügen möchten. Unter ihnen selbst aber erhob sich ein harter Streit. Denn diejenigen, die von den geraubten Gütern nur wenig bekommen hatten, drangen in den Bischof von Embrün, als welcher das Meiste an sich gerissen, mit der Erstattung den Anfang zu machen; und da dieser sich weigerte, und auf den Ablaß des Papstes trotzte, gaben auch die Andern nichts zurück, und der wohlgemeinte Befehl des Königes blieb unerfüllt. Woraus denn Jedermann deutlich sehen konnte, daß die Verfolgung nicht um Gottes und des Glaubens willen, sondern aus schnöder Habsucht verhängt, und das unschuldige Blut so vieler gottesfürchtigen Leute vergossen worden war, um die Herrn der Kirche und ihre Diener reich zu machen, und ihre Ueppigkeit zu nähren.

Die Freude, die mein Gemahl über den guten Erfolg seiner Verwendung beim Könige

fühlte, der, wo es ihm gestattet war, nach seinem eignen Sinne zu handeln, nichts als das Heil seiner Unterthanen wollte, daher ihm auch der Name eines Vaters des Volkes beigelegt wurde, trug zur Wiederherstellung seiner Gesundheit mehr bei, als alle Heilmittel der Aerzte vermocht hätten. Ihn selbst zog dieses immer mehr zu den Waldensern hinüber, die ihn als ihren Beschützer verehrten; die Geistlichkeit aber sah ihn als einen Abtrünnigen an, und wünschte seine Kraft zu lähmen, wozu sich denn früher als sie geglaubt hatten ein Mittel fand.

Achtzehntes Kapitel.

Catharine wird angeklagt, und während der Abwesenheit ihres Gemahls gefangen nach Embrün geführt.

In Montelimar, nah bei Chateau-Montoso, wohnte ein Florentinischer Wucherer, Mario Ridolfi genannt, welcher Schulden halber aus seiner Heimath getrieben worden war, und jetzt in Frankreich sein Glück versuchte. Man war

der Gebrauch, daß der Papst, welcher auf alle Sünden, wie greulich sie immer seyn mochten, eine Taxe gesetzt hatte, den Verkauf des Ablasses dafür wie eine Steuer verpachtete; so daß die Pachter dann Prediger und Mönche aussendeten, gleichsam wie Einnehmer, die das Volk zum Ankauf dieser Zettel bereden mußten. Auf diese Weise hatte nun Nicolo Rideisi den Ablaß für die Provinzen von Dauphiné und Provence in Pacht genommen, und seine Mönche durchzogen das Land, und rühmten überall die Gewalt des Papstes, durch seine Macht zu binden und zu lösen, wen er wolle, indem ihm Gott als seinem geliebten Sohne und dem sichtbaren Hirten seiner Kirche nichts zu versagen im Stande sey. Da nun dieses Vorgeben unter den Waldensisch Gesinnten keinen Eingang fand, wie denn auch mein Gemahl diese Händler mit Sünden zwar in seinem Schlosse aufnahm und sie bewirthen ließ, aber ohne von ihnen zu kaufen, ergrimmten sie heftig gegen die Ketzerei des Landes, und ließen es auch gegen meinen Gemahl nicht an harten Worten fehlen, der ihnen aber nach Gebühr zu

antworten wußte. Wie nun diese Männer nach Montelimar zurückkamen, und ihren Seckel bei Nicolo Ridolfi ausschütteten, und sich nicht so viel darinne vorfand, als dieser erwartet hatte, sagte der Wucherer in seinem Zorne: „Ich will dieser Ketzerbrut ein Bad bereiten, worinn sie Haut und Haar lassen soll!“ In dieser bösen Absicht begab er sich zu dem Bischof von Embrün, von dem er wußte, daß er uns feind war, und brachte bei ihm an, daß ich in meiner Heimath zu Ballamena auf einem falschen Wunder ertappt werden, und dann, um der Strafe zu entgehn, mit Herrn Raimund von Montoison, der mir bei dem Betruge behülflich gewesen, heimlich entflohen sey; und indem er viele Lügen unter die Wahrheit mischte, wußte er die Sache so vorzustellen, daß der Bischof in die Hände schlug und sagte: Man soll sehn, daß nicht bloß im Bernerlande Holz für falsche Propheten wächst. — Denn es hatten eben damals die Dominicaner zu Bern im Schweizerlande allerhand Erscheinungen der heiligen Jungfrau und anderer Heiligen erdichtet, und das Volk damit betrogen, und waren, als die Sa-

an den Tag gekommen, verbrannt worden. Darum sprach der Bischof, so wie er gethan hatte, und er würde seine böse Absicht vollführet haben, hätte nicht Gottes Gnade absonderlich über uns gewacht, und die Ränke unserer Feinde vereitelt.

Es befand sich nemlich in dem Hause des Bischofs ein Verwandter und Freund unsers David Ricca, als Diener, welcher durch Gottes Gnade zur rechten Erkenntniß gekommen, und schon im Begriff war, den Dienst des Bischofs zu verlassen, und künftig unter den armen Leuten ein gottseliges Leben zu führen. Dieser hatte Alles gehört, was der Florentiner dem Bischofe erzählt hatte, und des Bischofs Antwort, und daß dieser durch seinen Schreiber einen Brief hatte abfassen lassen an den Cardinal von Amboise, der des Königs rechte Hand war, und die Verfolgungen, so viel er nur immer konnte und durfte, begünstigte. Dieser Mann, Isaac Morell genannt, sandte hierauf sogleich einen Boten an meinen Gemahl, und ließ ihm Alles zu wissen thun: worauf dieser unverzüglich sein Roß bestieg, und

nach Paris ein, um den Ränken des Bischofs bei dem Könige vorzubauen. Der König war aber damals in die italienischen Händel verwikkelt, und lag mit dem Papste über das Besitzthum Albi in einem Streite, welcher sich eben zur gütlichen Ausgleichung zu neigen schien; und der Cardinal, welcher nach der dreifachen Krone trachtete, bot alle Mittel auf, um sich in den Geruch großer Frömmigkeit zu setzen; daher er denn auch, gegen des Königs Wissen und Willen, den Verfolgungen Vorschub that. Da nun der Bischof seiner Seits nicht gesäumt hatte, seine Klage bei dem Cardinal anzubringen, so war dieser meinem Manne zuvorgekommen, und hatte dem Könige die Sache in dem schlimmsten Lichte vorzustellen gewußt. Da nun also Herr Raimund zu dem Könige kam, voll Vertrauens auf die vormals genossene Gnade, ließ ihn dieser kaum zum Worte kommen, sondern bewieß sich sehr ungnädig gegen ihn, indem er ihm vorwarf, daß er der Ketzerei in allen Dingen Vorschub thäte, und ihn dadurch mit dem Papste verfeinde, dessen Freundschaft er wegen der italienischen Händel

sehr nöthig hätte. Da sah mein Gemahl wohl, daß man ihm dieses Spiel bei dem Könige gemacht hatte, verlohr aber den Muth nicht, sondern erinnerte den König an den Schutz, den er selbst durch offne Briefe den Waldensern zugestanden, und daß diese nichts gethan hätten, was sie der königlichen Gnade verlustig machen könnte. Hierauf wußte nun der König nichts zu sagen, als was ihm die Pfaffen eingegeben hatten: Ohne Glauben keine Seligkeit; der rechte seligmachende Glaube ist der römisch-katholische; wer diesen befeindet ist Gottes Feind. Und es ist besser, einige räudige Schafe auszurotten, als eine ganze Heerde in Gefahr zu bringen. — Als nun mein Gemahl auch die Anklage des Bischofs gegen mich erwähnte, sagte der König: Ein schlimmer Handel! Erst Komödie gespielt mit Wundern und lügenhafter Gaukelei, und dann Abfall und Abtrünnigkeit! Wie ist Euch da zu helfen? — Hierauf erzählte ihm mein Gemahl die ganze Sache, wie sie sich zugetragen hatte, und daß ich damals noch ein Kind gewesen, und von den Nonnen zu diesem Gaukelspiele gezwungen

worden sey. Der König wiederholte aber immer die Worte: Schlimme Händel! Schlimme Händel! so daß man wohl sehen konnte, wie er so ganz von den Freunden des Bischofs von Condom gegen meinen Gemahl eingenommen sey.

An diesen Bischof hatte denn auch der Cardinal sogleich nach der Ankunft meines Mannes einen Eilboten geschickt, und ihm befohlen, nichts zu unterlassen, um mich in seine Gewalt zu bekommen, und vor Gericht zu stellen; denn da ich es vornemlich wäre, die meinen Gemahl in der Ketzerei bestärke, und diese Pest sich dadurch in dem Umkreise von Chateau-Montosy immer mehr und mehr verbreite; so sey nichts wichtiger, als in der Ausrottung des Übels bei mir anzufangen, und auf diese Weise die Rechtgläubigkeit der Krone von Frankreich in Rom durch die That zu beweisen. Nichts konnte dem Bischof erwünschter kommen, als dieser Befehl; so daß er ihn kaum erhalten hatte, als er auch schon Kundschafter aussuchte, welche Mittel suchen sollten, sich meiner und meiner Kinder zu bemächtigen. Da geschah es nun, daß die

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Hände lag, gleich dem Fisch und Wischen, [illegible] an Gefilden und Blumen umwunden. Auch e[illegible] der mittelsten beiden Hände nahm mein [illegible] den Weg, und ich war an der Seite des Gastmahl [illegible], [illegible], zu meinem größten [illegible], [illegible] mit meinen beiden [illegible] an der Hand herauf, umfaßte meine [illegible] und bedeckte meine Hände mit Thränen und Küssen. Ich aber [illegible], ohne [illegible] zu [illegible], von meinem Sitze herab, und nahm meine Kinder in Arm, und küßte meine getreue Gattin, und [illegible] meine Kinder; und es war eine Freude beider Geschöpfe.

Nachdem ich nun auf diese Weise meinem Herzen [illegible] Genüge gethan hatte, traten die Bewohner des Hauses herzu; ein ehrwürdiger Greis, und der Sohn, welcher auch schon meine Frau hatte, und einige Frauen von verschiedenem Alter, die mich alle bewillkommten, und baten, unter ihr Dach zu treten, und mir ihre arme Gastfreiheit gefallen zu lassen. Hier erfuhr ich nun, daß ich einen dem [illegible] Wirth, welcher die erste Nachricht von dem nahenden Unglück gegeben hatte.

meine Befreiung aus dem Kerker verdankte; daß derselbe Mann durch einige seiner Freunde meine Rettung auf der Landstraße, eben ange-stellt, vermittelt; endlich auch, daß er meine Kin-der, um sie den Verfolgern zu entziehen, nach [illegible] hierher habe bringen lassen. Da sah ich denn auch aus diesem Beispiel, daß es für Einen Uebelgesinnten unter den Menschen mehr Wohlgesinnte gibt, die, wenn Jene aus Habsucht oder Rachbegier [illegible], aus christlicher Liebe und mit eigener Gefahr [illegible], und aus dem Bewußtsein einer guten That zufrie-den, nicht einmal den Lohn des Dankes for-dern. Denn als ich nach dem Fischer fragte, der mich hierher geleitet hatte, hatte er sich stillschweigend entfernt, eben um die Zeichen des [illegible] Jenes Mannes, durch den ich, wie durch einen von Gott gesendeten Engel, aus der Macht des Todes gerettet worden war.

Zwanzigstes Kapitel.

Herr Raimund von [illegible] findet sich bei den [illegible] ein, und wird in die Gemeinde aufgenommen.

Die rechtschaffenen Leute, die mir auf meinem [illegible] ein Obdach gaben, erwiesen mir mehr Liebe als ich sagen kann, wie denn auch unter ihnen und ihren Nachbarn Eintracht und Liebe [illegible] zu herrschen [illegible]. Einer kam dem Andern in seinen Wünschen zuvor, ohne daß es schien, als ob man sich deshalb etwas in Rechnung brächte; es war eben, als ob es nicht anders sein könnte; [illegible]

[illegible] [illegible] [illegible], die Erinnerung an die vergangene Zeit, die Schicksale der beiden [illegible], namentlich aber das Geschlecht der [illegible] ihres Glaubens, die ihre Wahrheit mit ihrem Blute besiegelt hatten. Das Haupt des Hauses und der Familie, in deren Schooß ich aufgenommen war, der achtzigjährige David [illegible] — ein ehrwürdiger Mann, dem die Last der Jahre weder den Rücken gebeugt, noch die Kraft des Geistes geschwächt hatte, — war selbst als Kind einer Verfolgung entronnen, bei welcher sein Vater, Guillaume [illegible] [illegible], nebst mehreren Glaubensgenossen zu [illegible] verurtheilt worden war. Der achtjährige Knabe war gezwungen worden, Zeuge der Hinrichtung seines Vaters zu sein, der noch sterbend, und von Flammen umgeben, ihm zurief, nicht zu wanken in der Wahrheit um Christi willen, wenn ihn auch ein gleiches Schicksal erwarten sollte. Wie nun der Knabe bitterlich weinte, und Manche der Umstehenden ihn eine Ketzerbrut schalten, die man nur auch gleich in die Flammen werfen sollte, nahm ihn ein katholischer Mann, [illegible] [illegible]

nam, bei der Hand, und sagte zu einem der Ketzermeister, welcher daneben stand: Schenkt mir den Knaben; ich will für seine Seele Sorge tragen. Und da jener Mann für einen guten Katholiken galt, wie er auch bisher gewesen war, antwortete der Ketzermeister: Nehmt ihn aus dem Namen des Satans, und macht einen guten Christen aus ihm. — Nun war aber dieser Pellmann durch das, was er an den vermeintlichen Ketzern gesehen hatte, so in seinem Gemüthe umgewandelt worden, daß er sich zu den Waldensern begab, und dann mit noch zwei andern gleichgesinnten Familien in dieses verborgene Thal zog, wo sie Häuser bauten, und den Acker urbar machten, und in großer Gottseligkeit mit einander lebten. Auch seine Kinder und Enkel bauten sich hier an. Der Knabe aber, den er gerettet hatte, wurde auch wie eines seiner Kinder gehalten, und empfing, als Stamme starb, einen gleichen Theil seiner Habe, wie die Uebrigen.

Acht Tage nach meiner Ankunft — es war in der Nacht eines Sonntags — hörte ich, kurz vor Aufgang der Sonne, an der äußersten

Thür ein leises Flüstern, und nicht anders, als ob ich eine Ahndung gehabt hätte, sprang ich von meinem Lager auf an das Fenster, und sah zwei Reiter halten; und mein Herz sagte mir, das müsse Herr Raimund seyn. Ich hatte mich nicht geirrt. Und nun mag sich Jeder denken, wie groß meine Freude war, als wir uns alle wieder zusammen fanden, und Niemand fehlte, als unser alter David Renn, den mein Gemahl bis auf Weiteres zu Montesle gelassen hatte.

Die Sache hatte sich folgendermaßen zugetragen. Da von dem Könige keine andre Antwort zu erhalten war, als die ich oben gemeldet habe, beschloß mein Gemahl, ob gleich in seinem Herzen sehr bekümmert, unverrichteter Sache nach Hause zurück zu kehren. Indem er sich aber deshalb bei dem Cardinale beurlaubte, sagte dieser mit ungewöhnlicher Freundlichkeit, er möchte doch seine Sache nicht so schnell aufgeben; der König sey nicht jeden Tag gleich gestimmt; und, wenn die Dinge, die ihn jetzt beunruhigten, zu einer guten Entscheidung gekommen wären — woran die Nachricht von

einem Tage zum andern erwartet würde — so sey es gar nicht unwahrscheinlich, daß er mir einen bessern Bescheid geben würde. Durch diese Worte ließ sich mein Gemahl bewegen, noch etwas zuzugeben, und versuchte mehrmals den König zu sprechen; aber dieß wollte ihm nicht gelingen. Da ihm nun auf diese Art mehrere Tage verstrichen waren, und er gar keinen Erfolg von seinem Verweilen sah, fing er an aus dem freundlichen Wesen des Cardinals Verdacht zu schöpfen; weshalb ihn eine so große Unruhe überfiel, daß er beschloß, seine Rückreise unverzüglich anzutreten. Und eben da er diesen Entschluß gefaßt und seinem Diener befohlen hatte, sein Gepäck zu besorgen, kam ein Bote von Monteils mit der Nachricht von meinem Verschwinden, und daß ich nach Embrün entführt worden sey. Da sah nun Herr Raimund die Falschheit des Cardinals deutlich ein, der ihn zurückgehalten habe, damit er mir nicht zu Hülfe kommen möchte; und stieg sogleich, ohne von Jemanden Abschied zu nehmen, zu Pferde, und ritt Tag und Nacht, bis er in Monteils ankam, wo er schmerzlichst von

dem getreuen David erwartet wurde. Hier vernahm er nun zu seinem großen Troste meine Befreiung, und was sich weiter mit mir und meinen Kindern zugetragen; worauf er denn nicht zögerte, uns aufzusuchen. So wurden wir wieder vereinigt, und dankten Gott gemeinschaftlich, daß das Unglück, womit wir bedroht gewesen, für jetzt ohne Schaden an uns vorübergegangen war.

Wie nun an diesem frohen Tage des Wiedersehens die kleine Gemeinde des Thals sich zur Sonntagsfeier vereinigte, und die Psalmen gesungen und die Gebete gesprochen waren, erhob sich David am Altar, und dankte Gott für alle Gnade, die er ihnen in dieser stillen Freistatt erzeige, indem er sie den Augen ihrer Feinde verberge, und ihnen den Genuß des tiefen Friedens gestatte, den ihre frommen Väter nicht genossen, und der auch jetzt nur wenigen ihrer Glaubensgenossen zu Theil werde. Dann ermahnte er seine Brüder, sich dieser göttlichen Wohlthat durch ein christliches Leben würdig zu machen, und wie bisher in brüderlicher Eintracht unter einander zu leben. „Ihr

kennt, sagte er, das Gebot unsers Herrn und Meisters: Du sollst lieben Gott Deinen Herrn. Das ist das vornehmste und größte Gebot; das andere ist dem gleich: Du sollst Deinen Nächsten lieben wie Dich selbst. In diesen beiden Geboten hängt das ganze Gesetz. Durch die Beobachtung dieser Gebote, fuhr er fort, haben unsre theuern Vorfahren die Bedrängnisse ihres armen und belasteten Lebens mit Freudigkeit ertragen, und die Schrecknisse des Todes mit Vertrauen besiegt. Unter dem Schwerdte ihrer Verfolger haben sie für ihre Feinde gebetet; mitten in den Flammen haben sie Gott gepriesen; und viele ihrer grimmigsten Verfolger, wenn sie diesen Glauben sahen, haben sich zu denen gewendet, die sie verfolgt hatten. Darum ist denn auch durch Gottes Gnade die Gemeinde seiner Treuen nicht ausgerottet worden; und so oft auch die Axt an den Baum gelegt worden, so steht er doch noch unversehrt; und das Blut, das den Wunden der Bekenner entströmte, hat die Flamme des Glaubens nicht ausgelöscht, sondern genährt. Laßt uns Gott dafür danken. Auch dafür laßt

uns danken, daß wir heute einen Mann unter uns sehn, der, als das Schwerd gegen unsre Brüder gezogen war, den Arm der Gewaltigen gehemmt, und das Herz unsers Königs zur Milde gelenkt hat."

Als der Greis bei diesen Worten schwieg, trat mein Gemahl zu ihm hin, reichte ihm die Hand und sagte: „Wenn mich Gott vormals gewürdigt hat, von unschuldigen und frommen Leuten die Greuel der Ungerechtigkeit abzuwehren, so bin ich reichlich dafür belohnt durch den Schutz, den mein geliebtes Weib und meine Kinder bei Euch gefunden haben. Nehmt meinen Dank dafür. Wollt Ihr aber die uns erwiesene Liebe noch erhöhen, so nehmt mich zu Euerm Nachbar auf. Schon längst sehnt sich mein Herz aus den Irrsalen der Welt hinweg, und mein Verlangen ist nach einer Freistatt gerichtet, wie hier die Eurige ist. Hier möcht' ich meinen Gott dienen nach Eurer Weise, mit dem Frieden in mir und außer mir, den draußen ohn' Unterlaß Zorn und Unmuth stört. Denn noch ist die Zeit nicht gekommen, von welcher Sanct-Johannes

schreibt: „Das Heil ist erschienen, und die Kraft und das Reich unsers Herrn, weil der Feind unsrer Brüder verworfen ist, der sie verklaget Tag und Nacht.“ Zwar bricht hier und da das Licht eines bessern Tages hervor, und wir dürfen nicht zweifeln, daß Gott einst seiner wahrhaften geistlichen Kirche den Sieg über die Tyrannei derer verschaffen wird, die das Reich Christi und des Lichts zu einem Reiche der Finsterniß machen. Aber der Kampf ist noch nicht vollbracht; schlimme Zeiten bedrohen dieses gesegnete Land; und es wird geschehen was der Herr sagt: ein Bruder wird den andern zum Tode überantworten; die Kinder werden sich empören gegen die Eltern, und werden sie tödten helfen. — So gestattet mir denn, Ihr guten Leute, Freunde und Brüder, ehe der Tag des Herrn kömmt, in diesen Bergen bei Euch zu wohnen, und mit den Meinigen hier den Rest meiner Tage in Frieden zu leben.“

Nachdem mein Gemahl hier geendigt hatte, und den Beschluß der Gemeinde erwartete, entstand erst ein leises Murmeln; dann erhu-

ben sich einige Stimmen, und nach wenigen Augenblicken drängten sich die Männer um meinen Gemahl, und die Frauen umringten mich, und Alle riefen, wie aus Einem Munde: Im Namen Gottes und seines Sohnes, bleibet unter uns, und Gott schenke Euch den innern Frieden, den er uns verliehen hat.

Da war nun eine große Freude unter uns allen, und wir begrüßten uns gegenseitig als Freunde, Nachbarn, Brüder und Glaubensgenossen, und reichten uns Einer dem Andern die Hände; und von diesem Tage an waren wir wie Glieder derselben Familie angesehn.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Herr Raimund richtet sich unter seinen neuen Nachbarn ein. Doppelheirath seiner Kinder. Ein feindlicher Ueberfall stört den Frieden des Thales, wird aber glücklich abgeschlagen. Beschluß.

Nachdem wir auf die besagte Weise in die Gemeinde aufgenommen worden, legte mein Gemahl sogleich Hand an den Bau eines Hauses; und da alle Nachbarn, jeder nach seiner Weise, half, so war es in Kurzem unter Dach gebracht, und mit dem Nöthigsten ausgerüstet. Unterdessen verkaufte David Ricca, den mein Gemahl in dieser Absicht zurückgelassen, das Schloß Montosy mit allem seinen Zubehör an den Baron von Artigni, dessen Besitzungen an die unsrigen grenzten, und zog dann auch zu uns, wo er nach wenigen Jahren sein stilles und thätiges Leben beschloß. Hier aber muß ich noch ein Beispiel von Gottes wunderbaren Fügungen anführen. Der alte Baron von Artigni, ein eifriger Anhänger der römischen

Kirche, hatte sich immer bei der Verfolgung der Andersgesinnten sehr thätig bewiesen, und seine Hände selbst bisweilen in ihr Blut getaucht; daher eine große Betrübniß entstand, als Montosy in seine Hände fiel. Doch ging die Besorgniß seiner neuen Unterthanen nicht in Erfüllung. Er starb kurz nach Abschluß des Kaufes, und sein ältester Sohn, Hippolyte von Artigni, der Erbe seines Namens und seiner Güter, folgte den Fahnen des Königes Franz, als dieser ein Kriegsheer gegen Italien warb. Da geschah es nun, daß, weil die Schweizer alle Zugänge besetzt hatten, und von ihrem Hauptquartier in Susa oft bis gen Briançon Streifzüge thaten, der junge Hippolyte eines Tages mit einem Fähnlein der Seinigen auf einen solchen Trupp stieß, und nach einem hartnäckigen Gefechte mit Wunden bedeckt in die Hände der Feinde fiel. Indem aber diese bemüht sind, ihn wegzuschaffen, bricht ein andrer Trupp der Königlichen aus den Gebirgen hervor, entreißt den Siegern ihre Beute, und

bringt den Verwundeten auf einer Bahre von Zweigen in unser Thal, das dem Orte des Kampfes zunächst lag. Wir nahmen ihn in unser Haus auf, und sahen ihn nach Verlauf von einigen Monaten so weit hergestellt, daß er dem Heere des Königes folgen konnte. Nun hatte er aber, während dieser Zeit, die Weise unsers Glaubens und Lebens kennen gelernt, und durch mancherlei Gespräche mit uns eine Liebe dazu gefaßt; so daß er ungern von uns schied, vorher aber um die Hand meiner Tochter warb. Da wir nun seine Mannhaftigkeit und redliche Gesinnungen hinlänglich kennen gelernt hatten, und Claudine Liebe zu ihm hegte, versprachen wir ihm die Erfüllung seiner Bitte, wenn er aus dem Kriege zurückkehrte. Nachdem dieß so beschlossen war, eröffnete uns mein Sohn sein Verlangen, sich an der Seite des neugewonnenen Bruders in den Waffen zu versuchen; und so weh es meinem Herzen that, konnten wir ihm doch einen Wunsch nicht versagen, der seinem Alter und seiner Geburt so angemessen war. Durch Gottes Güte in den

Gefahren des Krieges geschützt, kehrten beide nach Verlauf eines Jahres zurück, und Claudine folgte dem jungen Baron von Artigni als Gattinn nach dem Schlosse, in welchem sie geboren war. Mein Sohn begleitete sie, und nach Verlauf von zwei Jahren nahm er die Schwester des jungen Barons, Fräulein Hortense, zur Frau. Beide Familien lebten jetzt einträchtig neben einander; mein Sohn in Montosy; meine Tochter in Artigni; und indem sie diese Besitzungen als ein gemeinsames Eigenthum ansahen, so halfen sie sich in ihren Geschäften mit gegenseitiger Liebe. Jedes Jahr besuchten sie unser Thal; und die Zeit ihrer Anwesenheit war denn jedesmal ein ununterbrochnes Fest der Liebe und Eintracht; und wenn sie sich von uns trennen mußten, ließen sie jedesmal das eine oder das andre ihrer Kinder bei uns zurück, so daß auch diese unter unsern Augen emporwuchsen, und uns durch Frömmigkeit und Gehorsam erfreuten.

Mehrere Jahre waren jetzt vergangen, und

nie hatten wir anders als mit Zufriedenheit auf die Fügung des Himmels zurückgesehn, die uns in diese Freistatt der Ruhe geführt hatte. Sie sollte indeß nicht immer ungestört bleiben. Während unser König nach der unglücklichen Schlacht bei Pavia von seinen Feinden gefangen gehalten wurde, benutzte die Geistlichkeit diesen Zeitraum der Verwirrung, und reizte das Volk gegen die Waldenser auf, die sie jetzt mit dem Namen der Lutheraner brandmarkten; indem sie vorgaben, daß durch unsre Ketzerei der Abfall der Deutschen von der römischen Kirche veranlaßt, und der Aufruhr der Bauern, der im Gefolge der neuen Lehre gegen Fürsten und Adel ausgebrochen, erregt worden sey; so daß, wenn nicht bei Zeiten Einhalt geschähe, dieselben Greuel auch in Frankreich würden gesehen werden. Unglücklicher Weise war nun unser armes Thal in dem letzten Kriege durch die Nähe der Lager und das Umherstreifen der Soldaten bekannter geworden; auch Jäger hatten sich bisweilen hierher verlohren; und Alle hatten, die Einen dieß,

die Andern jenes davon erzählt; so daß im Lande die Sage ging, es wohne hier ein Völkchen ohne Glauben, ohne Gesetze und ohne Obrigkeit. Da brachten nun eines Abends, als sich mein Sohn bei uns befand, die Hirten, die auf den Bergen weideten, die Nachricht herein, es werde jenseit des See's auf den Höhen viel Bewegung von Menschen gesehn; dann wurden später Feuer wahrgenommen, einige fern, andre in der Nähe der Zugänge. Auf diese Nachricht gerieth Alles in Aufruhr. Herr Raimund, obgleich krank, bewaffnete die Männer; mein Sohn wieß sie an; alle Zugänge wurden besetzt, und einige Posten auf die Berge ausgestellt. Die besten Hülfsmittel des Schutzes bot die Natur der Gegend dar. Als nun die ersten Strahlen der Sonne die Spitzen der Berge beleuchteten, sah man eine Schaar von Landleuten in wilder Unordnung den See entlang heranrücken. Einige davon waren bewaffnet; andere trugen Sicheln und Stangen; auch Kienfackeln sah man in einigen Händen. An der Spitze die-

ser Schaar zog ein Capuciner her, welcher in der Rechten ein Crucifix schwang, und unaufhörlich zu predigen schien. Oft brach dabei die ihm folgende Schaar in ein lautes Gelächter aus; dann bekreuzten sie sich wieder oder beteten ihm nach. Unsre Leute hielten sich ruhig, bis die Heranstürmenden mit dem wilden Geschrei: Tod den Ketzern! Tod und Untergang den Lutheranern! — in den Felsenweg eindrangen. Da fielen denn Schüsse von allen Seiten auf sie; keiner fehlte. Auf diesen Empfang war Niemand gefaßt gewesen. Die Schaar wich zurück; da aber der Mönch noch lauter donnerte; doppelt und dreifachen Ablaß verhieß; die Ketzer verfluchte und den Schutz aller Heiligen versprach, die nie einen guten katholischen Christen bei einem so verdienstlichen Werke im Stich ließen; rückten sie von neuem, mit noch größerm Ungestüm und einem wildern Geschrei vor; die Unsrigen gaben von neuem Feuer auf sie; und als beim dritten Versuch einige Kugeln die Kutte des Mönches durchlöcherten, ergriff der Anführer die Flucht, und seine ganze

Schaar folgte ihm mit Angstgeschrei nach. Keiner der Unsrigen folgte ihnen; kein Gewehr wurde auf die Fliehenden abgeschossen; sie waren zufrieden, die Feinde zurückgetrieben zu haben, und vermieden Blut zu vergießen, wo es nicht nöthig war.

Während indeß der Hauptangriff einen so unglücklichen Erfolg für unsre Feinde hatte, wäre doch unser armer Ort beinah ein Opfer ihrer Wuth geworden. Ein kleiner Trupp, welcher die Nacht über Beiwache auf den Bergen gehalten hatte, war auf steilen und gefährlichen Pfaden in unser Thal herabgestiegen, und stürzte sich mit brennenden Fackeln gegen die nächsten Häuser. Die Frauen und Kinder, die in der Mitte des Ortes versammelt waren, und mit bangem Zagen die fallenden Schüsse zählten, stiebten von einander, und verbargen sich; und schon war an eines der Häuser Feuer gelegt; als mein Mann, der von Fieber gequält unsrer kleinen Schaar nicht hatte folgen können, drei Greise, die als Wächter zurückgeblieben waren, an taugliche Orte stellte,

von wo sie unbemerkt ihre Büchsen auf die Feinde abfeuerten. Die Mordbrenner stutzten, als sie drei der ihrigen fallen sahn; und ehe sie einen Entschluß fassen konnten, brach Herr Raimund mit seinen Gefährten aus dem Hinterhalte hervor, griff sie mit dem Schwerdte an, und trieb sie nach der Bergschlucht hin, die der gewöhnliche Eingang des Ortes ist. Alle flohen; nur Einer versuchte Widerstand, und stieß meinem Manne im Handgemeng einen Dolch in den Leib. Mein Mann wankte und fiel; aber in demselben Augenblick warf ein Schwerdstreich den Mörder zu Boden, in welchem wir, als der Kampf vorüber war, unsern alten Feind, eben denselben Nicolo Ridolfi erkannten, der mich den Händen der Inquisition überliefert hatte. Die übrige kleine Schaar drängte sich in größter Eile nach der Felsenschlucht, wo sie auf die Unsrigen stießen. Die Enge des Wegs verstattete kein Ausweichen; beide feindliche Schaaren trieben sich vorwärts und rückwärts; Mann kämpfte gegen Mann. Die Streiche der Unsrigen fielen dicht

wie Hagel; die Freude des Sieges stärkte ihren Arm; keiner der Feinde entkam. Von unsern Freunden war keiner getödtet; verwundet Einige; gefährlich kein Einziger.

Auch die Wunde meines theuern Gemahls heilte nach nicht langer Zeit; aber seine Kraft kehrte nicht zurück. Das Fieber, das ihn in dem Augenblicke der Noth verlassen zu haben schien, setzte sich fest. Als die Blätter fielen, verschied er ohne Schmerz in meinen Armen und in den Armen seiner Kinder. Wie sein ganzes Leben gewesen war, so waren auch die Reden seiner letzten Tage erbaulich und fromm. Mehr als Einmal deutete er auf die Trübsale hin, die dem jüngern Geschlechte bevorständen, und ermahnte dann die Anwesenden zum festen Beharren auf dem Wege, den ihnen Gott gezeigt hätte. Dann betete er für die Erhaltung der Eintracht und des wahren Glaubens unter uns, und daß Gott das Herz der Könige zur Gerechtigkeit und Milde lenken möchte. In einem dieser Gebete entschlief er. Sein Andenken ruht in Segen bei allen den Seinigen.

Seit ich ihn verloren habe, erscheint mir mein Leben verwaist; und die zärtliche Liebe, die mir meine Kinder und Enkel beweisen, kann doch in meinem Herzen den Wunsch nicht ersticken, recht bald in dem Schooße des allmächtigen Vaters mit meinem theuern und unvergeßlichen Gemahl von neuem vereinigt zu werden.

Ende des fünften Bändchens.

Erzählungen

von

Friedrich Jacobs.

Sechstes Bändchen.

Leipzig,
in der Dyk'schen Buchhandlung.

1824.

UNIVERSITAETS-BIBLIOTHEK

Inhalt.

Seite

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Die

Gleichheit der Geschlechter

oder

der [illegible] Krieg in Hamburg

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

„[illegible]“ [illegible]

„[illegible]“ [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

und [illegible] [illegible] hatte [illegible] [illegible] mit [illegible]. [illegible] die [illegible] [illegible] [illegible] aufgeführt, [illegible] den [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], den er für den [illegible] [illegible] der [illegible], den [illegible] gehalten hatte, davontragen. Nachdem er [illegible] und [illegible] von dem [illegible] an der [illegible] genommen, hatte er sich mit einem „Gott befohlen!“ auf den Weg begeben, um [illegible] [illegible] bei [illegible] [illegible] zu [illegible], und sich von da in einem [illegible] zu begeben, in welchem er sich [illegible] eine [illegible] mit einigen gleichgesinnten [illegible] [illegible].

* * *

[illegible], die [illegible] [illegible] so lange [illegible] hatte, bis er [illegible] die [illegible] [illegible] war, [illegible] [illegible] und [illegible], um [illegible] [illegible] [illegible] von [illegible] [illegible] [illegible], die in [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] war die [illegible] einer [illegible], die [illegible] [illegible]

[illegible]

[illegible]-[illegible] und einige [illegible] [illegible]- und [illegible] [illegible], während [illegible] [illegible] [illegible] das [illegible]-[illegible] [illegible]. Die [illegible] [illegible] beiden [illegible] der [illegible] für ein [illegible] Bild von [illegible] gelten, wie es damals in seinem Innern gewesen war. Die beiden Blätter hatten den [illegible] [illegible] — der [illegible] ihrer [illegible] durch [illegible] [illegible] noch [illegible] wurde — durch einen nicht [illegible] [illegible] um eine [illegible] [illegible], [illegible] es [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] oder [illegible] [illegible] einen Begriff zu geben, wenn sich nicht Einige von [illegible] auch die [illegible] der [illegible] [illegible] und [illegible] [illegible] [illegible], mit [illegible] [illegible] und [illegible] der [illegible] die [illegible] der [illegible] [illegible] und [illegible] wurden. Wie man sich damals die Zeitungen und [illegible] [illegible], und man [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Partei [illegible] [illegible] [illegible] glauben, und die, [illegible] Führern und [illegible] [illegible] war, [illegible] [illegible] oder mit [illegible] [illegible] [illegible],

so kämpfte man damals in Hamburg um den rechten Glauben, und eiferte durch Predigten und Streitschriften, [illegible] die [illegible] [illegible], bis der Haß, [illegible] die [illegible], [illegible] auch [illegible] [illegible]. Wenige wußten, warum es sich handelte. Es war eine [illegible] des [illegible] Lichtes, und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible].

Die Sache war diese. In dem Gemeinwesen der freien Stadt Hamburg herrschte, was das Regieren betrifft, in so fern ein recht gemeinsames [illegible], daß jeder Theil [illegible] haben wollte, und so mehr [illegible] [illegible]; [illegible] [illegible] an der [illegible] [illegible] und [illegible] [illegible] des Regiments und Bürgerschaft die Streitsucht mit [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. Den Bürgern [illegible] sie zu, der Rath [illegible] [illegible], [illegible] und [illegible]; [illegible] [illegible], die [illegible] [illegible] [illegible] und [illegible]. Nicht ein einmal war es ihr [illegible] [illegible], den [illegible] [illegible] die Flammen zu [illegible], und [illegible] [illegible] zu [illegible], warum denn die Stadt den [illegible], die [illegible] und [illegible] [illegible]

[illegible] aller den [illegible] und Vortheil [illegible]. Die Friedensstifter, die sich anboten, oder um die man warb, [illegible] oft den Mantel um, und [illegible] den [illegible]; und diejenigen, die von [illegible] zu Erhaltung des Friedens [illegible] waren, die Geistlichen, hatten [illegible] die [illegible]; doch nicht sowohl um sie zu vereinigen, als sich selbst auf der [illegible] [illegible] [illegible]; [illegible] sie denn, wie es zu [illegible] pflegt, auch unter sich selbst uneinig wurden. So [illegible] bei dem Anfange des [illegible] Jahrhunderts die Stadt Hamburg dem [illegible] des Königs [illegible]; und wenn man sich selber mit [illegible] des [illegible] an der Stadt [illegible] hatte, so [illegible] man sich [illegible] des auch viel [illegible] [illegible] an der Sache [illegible] an, und [illegible], nach den [illegible] einiger [illegible], um den [illegible] christlichen [illegible] und den Anspruch auf die ewige Seligkeit.

Die [illegible] an [illegible] — die ja, nach der [illegible] eines alten [illegible], mit an dem [illegible] der [illegible] [illegible] hat — muß

wußt auch in der menschlichen Natur gewur-zelt sein. Ist ja doch der Mensch in seiner [illegible] Zusammenhange höchst selten auch nur mit sich selbst eins; und nicht blos in dem Staate, der Stadt und dem Hause, sondern auch in der innern Oekonomie des Einzelnen ist das Gebet um Frieden meist ein frommer Wunsch, an den die Sehnsucht, wie an einem Weihnachtsbaume, alle Schätze des Paradieses hängt, ohne doch je den geistlichen Hunger da-mit stillen zu können. Wer hätte nicht in jener Zeit glauben sollen, daß sich in dem [illegible] unsers Vaterlandes aller Geist des grimmigen Hasses und der unruhigen Kampf-lust in dem [illegible] eines dreißigjährigen Krie-ges vollständig ausgetobt hätte? Nichts we-niger. Die offenen Wunden waren freilich aus-geheilt; aber dafür hatte der Glaube und das Wort; und die Zwietracht warf sich aus dem Kriegslager und dem offenen Felde in die Kirchen und Hörsäle. Die Doctoren des Evangeliums, welche sich vor allen Dingen zu Friedensstiftern berufen glaubten, machten auf [illegible] Jagd, stritten um Recht und Ver-

einig mit der weltlichen Macht; fachten die Scheiterhaufen der Inquisition unter ihren Glaubensgenossen an, und führten, so viel an ihnen lag, das bethörte Publikum in den Schooß der protestantischen Kirche zurück. Die Menge, der es mehr um Bewegung als um Wahrheit zu thun ist, stimmte ein und vermehrte die brausende Verwirrung; die Bessern zogen sich aus dem Gedränge zurück, indem sie meinten, der Religion der Liebe müßten andere Früchte erwachsen. Ihnen dünkte es frevelnde Anmaßung, über Lehren, die sich nach dem Standpunkte, aus dem sie betrachtet werden, mannichfaltig gestalteten, als über ausgemachte Dinge abzusprechen, und einen Menschen wegen seiner eigenthümlichen Ansicht zu verdammen, da ja Gott unmöglich die Seligkeit an den Glauben gewisser dunkeln und vieldeutigen Lehren geknüpft haben könne, denen vielleicht nur die Kampflust und der Hochmuth streitsüchtiger Theologen eine so große Wichtigkeit beigelegt habe. Auch sey es wohl überhaupt aus dem ganzen Wesen des Christenthums und seiner frühesten Gestaltung klar,

daß nicht ein leidenschaftliches Anklammern an diese oder jene Deutung, dieses oder jenes metaphysischen Ausdruckes, sondern ein christlicher Sinn und christlicher Wandel das rechte Zeichen eines guten Christen sey; und daß man bei aller Verschiedenheit in theologischen Meinungen das erste und letzte Gebot des Christenthums ausüben könne. Zu dieser Ansicht bekannten sich damals die frömmsten und edelsten Menschen, und mühten sich um den Kern des Christenthums, während die Theologen mit immer wachsendem Hasse um die äußere Schale haderten. Aber auch das, was den Frieden zu fördern schien, nährte den Krieg. War es denn nicht um die Theologie und um alles ihr Sparr- und Sperrwerk gethan, wenn die praktische Ansicht des Christenthums obsiegte? Und wie sich eitle Menschen leichter ein Laster als Unwissenheit, und lieber eine Sünde als einen Verstoß gegen die Grammatik aufbürden lassen, so fragten auch Viele wenig nach Tugend und Frömmigkeit, wenn sie nur den Ruhm der Gelehrsamkeit und überlegnen Scharfsinns retteten. Sie hatten ja ihre pole-

mischen Rüstkammern mit so großer Emsigkeit angefüllt; sie hatten sich Alles in die mühsam gegliederten Fächer ihres Systems angeheftet, und fühlten bei dem unablässigen Durchmustern, Anschauen, Abstäuben und Aufputzen dieses Krams eine so behagliche Zufriedenheit, daß man es ihnen, in Betracht der menschlichen Schwachheit, einigermaßen zu Gute halten konnte, wenn sie den armen Zöllner verachteten, der in seiner Demuth kaum selbst weiß, daß er das Rechte besser erkennt, als die, welche vom Wissen berauscht, die Arme zum Himmel erheben und ausrufen: Ich danke Dir, Gott, daß ich weiß, was Tausende nicht wissen; daß ich, was Christus und seine Apostel gesagt, allein richtig verstehe; daß ich die subtilsten Lehren der symbolischen Bücher in allen ihren mannichfaltigen Verzweigungen genau kenne; sie besser ergründe als ihre Urheber selbst, und aus meiner festen Verschanzung gegen jeden möglichen Angriff mit den schärfsten Waffen meiner unbesieglichen Polemik vertheidige!

Der Streit um Glauben und Thun, wel-

cher damals in dem ganzen protestantischen Deutschland glimmte, war in Hamburg zur hellen Flamme ausgeschlagen. Ein gebohrner Sachse, Johann Friedrich Mayer, Doctor der Theologie und Prediger an der Jakobikirche, mochte sich vielleicht eben wegen seiner Abkunft aus dem Vaterlande und Wohnsitze der reinen Lehre vorzüglich berufen glauben, den ächten lutherischen Glauben und jedes Jota der Augsburgischen unveränderten Confession, sammt der Formula Concordiä mit allen ihrem Zubehör, gegen jeden wahren oder eingebildeten Angriff zu vertheidigen, und schaute deshalb von seiner Kanzel wie von einem Wartthurm nach verdächtigen Leuten, Irrlehrern und Ketzern aus. Menschliche Rücksichten schärften seine Wachsamkeit. Einer seiner Amtsbrüder, Johann Heinrich Horbe oder Horbius genannt, ein Rheinländer, und seit sechs oder sieben Jahren Pfarrer an der Nicolaikirche, zog durch frommen Lebenswandel, regen Eifer für sittliche Bildung und eingreifende Innigkeit seiner Rede und Lehre eine große Menge vo Zuhörern herbei, die früher zu den Füßen des

sächsischen Doctors gesessen, und aus dem Strome seiner gelehrten und kriegerischen Beredsamkeit getrunken hatten. Gegen den Mann selbst etwas aufzubringen war schwer. Aber er war ein Schwager Philipp Speners, und Spener, der auf thätiges Christenthum drang, war mit dem Namen eines Pietisten und Enthusiasten gebrandmarkt. Auch war Horbe dem gottesfürchtigen Manne durch Gesinnung und Geist nicht weniger als durch leibliche Banden verwandt, glaubte wie dieser, daß lange und gelehrte Predigten dem Zwecke christlicher Lehre nicht entsprächen, und daß ihnen auf jeden Fall noch andre tiefer greifende Mittel der Erbauung zugesellt werden müßten. Diese Gesinnung, und die Zusammenkünfte, die er zur Beförderung dessen, was er für Christenthum hielt, in seinem Hause veranstaltete, boten der Misdeutung der ungünstig Gesinnten den gewünschten Stoff. Mayer schlug Lärm. Seine Kanzel und die Kanzeln der mit ihm Verbündeten hallten vom Feuerruf wieder; die Bürger wurden vor heimlichen Quäkern, Pelagianern, Papisten, Socinianern und Arminianern gewarnt; und

wenn die Gemeinde vor den unverständlichen Zauberworten bebte, wurde mit verständlichern Fingerzeigen auf Horbius und seine Freunde gedeutet. Allen andern that es Mayer zuvor. Im Namen der Dreieinigkeit auftretend, rühmte er sich, die übertünchten Gräber mit schonungsloser Hand zu öffnen, den reißenden Wölfen den Schafspelz auszuziehn, und den Ketzereien, welche die Kirche verwirrten, den Weg zu vertreten. Nun fehlte es zwar nicht an Gutgesinnten, die dieses endlose Toben mit Widerwillen hörten; manche entzogen sich dem öffentlichen Gottesdienste, wo sie nur Neid und Groll hörten, um sich zu Hause mit Kindern und Gesinde nach ihrer Weise zu erbauen; aber dieser war die kleinere Zahl. Die Menge, die nur durch gewaltsame Stöße zum Selbstbewußtseyn gebracht wird, drängte sich um die Kanzeln der Eifrer, wie sie sich um ein Blutgerüst drängt, und huldigte denen, welche die wüstesten Leidenschaften mit einem Firniß von Verdienst und Glaubenseifer zu bekleiden wußten. Ein unschuldig gemeintes Buch mußte der Flamme zur Nahrung dienen. Ein Freund Horbens

hatte eine kleine Schrift, die unter dem Titel „Klugheit der Gerechten,“ Anweisung zu einer christlichen Erziehung gibt, aus dem Französischen übersetzt, und Horbe, dem ihr Inhalt gefiel, hatte sie an eine Anzahl von Leuten, die bei ihm aus= und eingingen, als Neujahrsgeschenk ausgetheilt. Unglücklicher Weise brachten seine Gegner in Erfahrung, daß diese Schrift einen Jesuiten, und, was in ihren Augen noch ärger war, einen Freund der schwärmerisch=frommen Bourignon, zum Urheber habe. Daß ein solcher Baum nur giftige Früchte zeugen könne, ward zum Vorweg für ausgemacht angenommen; und wer solche Früchte vertheilte, mußte ein Giftmischer seyn. Mayer bewieß also, wie eben Ketzermacher zu beweisen pflegen, daß das Buch durch und durch mit dem Enthusiasmo und anderer haeresi angefüllt, ja, recht teuflisch und widerchristlich geschrieben sey; klagte Horben als Theilnehmer derselben Gesinnungen an, und erklärte, nebst einem zahlreichen Anhange gleichgesinnter Amtsbrüder, daß Horbe als ein Schwärmer und Erzbetrü=

ger seines Amtes entsetzt werden müsse. Diese Erklärung konnte für ein Manifest des offnen Krieges gelten. Die Prediger tobten auf den Kanzeln; das Volk auf den Straßen und in den Wirthshäusern; die Verbote der Obrigkeit wurden verachtet, und diejenigen, welche Gehorsam zu predigen verpflichtet waren, gaben das Zeichen der Empörung, indem sie erklärten, sie wären Diener, nicht des Rathes, sondern Gottes, und sie würden die Sache des Glaubens nicht durch feiges Stillschweigen verrathen, wenn sie auch Kopf und Kragen darüber einbüßen sollten. Umsonst bemühte sich Horbe, durch die gemäßigsten Erklärungen seine Gegner zu beruhigen; nichts genügte ihnen; sie forderten seine Verurtheilung. Auch seine Ermahnungen zur Ruhe fruchteten nichts; denn nur durch Sturm und Unruhe konnten jene zum Ziele kommen. Daher geschah es mehr als einmal, daß ihn der Pöbel auf der Straße und selbst bei seinen Amtsverrichtungen schmähte, Steine gegen ihn aufhob, und seine Person bedrohte; ohne Zweifel, um das, was Worte

nicht vermöchten, durch die vollwichtigere Kraft mörderischer Gründe zu Stande zu bringen.

* * *

In solchem innern Zwiespalt war Hamburg begriffen, als, wie wir oben erzählt haben, Lenchen Wahrmund über die Straße ging, um ihr Herz gegen ihre Freundin und Nachbarin auszuschütten. Beide Mädchen waren von gleichem Alter, hatten bei demselben Schulmeister ihre Fibel- und Katechismus-Studien gemacht, und waren endlich zu gleicher Zeit zum Tisch des Herrn gegangen; so daß die Vertraulichkeit mit ihnen heranwuchs, und nicht leicht ein wichtiger Gegenstand ihre Gedanken beschäftigte, den sie nicht gemeinschaftlichen, eben so gründlichen als ausführlichen Berathungen unterwarfen. An kleinem Streite fehlte es dabei nie, aber zur Uneinigkeit schlug der Streit doch niemals aus. Nur Einmal waren sie nah daran, als Lenchen ein neues Tamy-Jäckchen — damals die schönste und beliebteste Mode — statt des verabredeten blauen Bandes mit rothem eingefaßt hatte. Da sie aber sah, daß Gretchen am Freitage

darüber schmollte, trennte sie am Sonnabend die rothe Besetzung, so schön sie ihr auch stand, stillschweigend ab, und traf nun Sonntags frohern Muthes mit der Gleichbekleideten auf dem Kirchwege zusammen, reichte ihr die Hand und sagte: „Nun bist Du mir doch wieder gut?" worüber Gretchen selbst purpurroth wurde, und der Freundin versöhnt um den Hals gefallen wäre, wenn es sich auf der Straße geschickt hätte.

Als nun Lenchen in Kittelbachs Haus trat, mußte sie bei dem Steine vorbei, wo eben Martin, der Altgesell, ein Dutzend Exemplare von der Klugheit der Gerechten unter dem schweren Hammer ebnete. Wie nun das Mädchen an ihm vorüber kam, ließ er den Hammer einen Augenblick ruhen, zog die Kappe ab, und sagte in seiner rheinischen Mundart: „Grüß Sie Gott, Jungfer Nachbarin. Das Gretel thut oben sitzen." Was Lenchen mit stummem Nicken erröthend erwiederte. Gretchen hatte eben in ihrer Kammer ein Stück selbstgesponnenes Garn aufgehangen, wo schon Stück bei Stück in doppelten Reihen hing, und die

ganze Länge der Wand füllte. Lenchen musterte den neuen Zuwachs mit Kenneraugen, lobte das feine Gespinnst und den festen Faden, und vertiefte sich mit solcher Liebe in dem Gespräch darüber, als ob sie sonst gar nichts auf dem Herzen gehabt hätte. Erst nachdem dieser Gegenstand mit gleicher Theilnahme von beiden Seiten behandelt und erschöpft war, theilte Lenchen der Freundin die Anmuthung ihres Vaters mit, und unter heißen Thränen beschloß sie ihre Erzählung mit den Worten: „Ich weiß, was ich dem Vater schuldig bin, und ich habe Gott auf den Knien gebeten, mich nicht gegen das vierte Gebot sündigen zu lassen. Aber wenn er mich zwingt den Sebastian zu heirathen, so bin ich Zeitlebens unglücklich, und ich wollte, daß mich Gott lieber gleich von der Welt nähme.“

Gretchen weinte mit und sagte: „Ich weiß auch in aller Welt nicht, wie Dir Dein Vater den schiefbeinigen Knirps aufdringen kann. Er kann doch Dein Unglück nicht wollen.“

„Er meint aber eben, es sey mein Glück,“ antwortete Lenchen. „Er macht viel Rühmens

von des Menschen Frömmigkeit, und daß er das Meinige zusammen halten und durch Sparsamkeit und gute Wirthschaft vermehren würde."

„Ja, und Dich Hunger würde leiden lassen, wie er selbst ein elender Hungerleider ist. Ich höre ja, wie unsre Gesellen von ihm sprechen. Und wie weit mag es denn mit seiner Frömmigkeit her seyn? In die Kirche geht er, das ist wahr. Keinen Sonntag thut er es unter drei Predigten, und die Betstunde geht noch darein; und dann hat er die ganze Woche den Mund voll weiser Sprüche wie Sirach, und wirft mit erbaulichen Redensarten um sich, die er hier und da aufgelesen hat. Daß er aber etwas Gutes thäte, davon hab' ich nie gehört. Vor acht Tagen, wo er eben aus der Frühkirche kam, ging ich hinter ihm her, ohne daß er mich gewahr wurde; und ich konnte das Lachen nicht lassen, da er mit seinen schlechten Beinen so gravitätisch einherschritt, und das große Gebetbuch, das er sich bei Grützebecks mit goldnem Schnitte hat binden lassen, in beiden Händen recht breit vor sich her trug. Da machte sich die alte halbblinde Anna an

ihn, und ich konnte hören, daß sie ihn um Gotteswillen bat, sich ihrer zu erbarmen, und ihr nur einen Stüber zu schenken, damit ihre Großkinder nicht verhungerten. Was glaubst Du, was er that? Er hielt ihr eine Strafpredigt, daß sie nicht arbeitete — die alte, gichtbrüchiche, halbblinde Frau! und daß sie das Ihrige nicht besser zu Rathe hielt — da sie doch gar nichts hat; und dabei hatte er immer die Hand in der Tasche beim Geldbeutel, und ich meinte nicht anders, als er würde doch am Ende seiner überflüssigen Predigt die Riemen aufschnüren. Aber es geschah nur, um den Knoten fester zu ziehn. Im Aerger über den schlechten Kerl gab ich dem armen Weibe die Paar Pfennige, die ich bei mir hatte, und sie heulte fast vor Dankbarkeit, und schwor mir, sie hätte den Tag vorher mit ihren armen verwaisten Würmern kein Krümchen Brod gehabt. Was soll man nun von so einem Menschen sagen, der schöne Sprüche auf der Zunge, und ein steinernes Herz in der Brust hat? Kann da Frömmigkeit seyn? Sieh, Mädchen, wenn Du mir den Kniehoch heirathetest — bedauern

müßt' ich Dich zwar, — aber über Deine Schwelle könnt' ich nicht mehr kommen." Indem Gretchen mit solchen Worten den Widerwillen ihrer Freundin gegen den vorgeschlagenen Bewerber nährte, fing Lenchen noch heftiger an zu weinen und sagte: „Ach es ist Alles wahr, wie Du es sagst; aber der Vater hat sich das nun einmal so ausgedacht, und wie soll ich über den festen Männersinn Herr werden? Hätte ich doch nur Einen Menschen auf der Welt, der mich verträte und zu meinem Besten spräche! Aber so ist der Pflegevater meine einzige Stütze, und wenn mir diese mangelt — dann wär' es wohl am Besten, ich ginge zum Thore hinaus, so weit mich meine Füße trügen, oder ich legte mich in's Grab zu denen, die meine Kindheit gepflegt haben."

Indem sie so sprach, wurde ihr Weinen immer heftiger. Sie verhüllte sich das Gesicht mit der Schürze, und sagte schluchzend und mit gebrochener Stimme: „Ach und nicht einmal ein Grab haben die Alle!"

„Daß Du mir schon wieder an die Sache

denken mußt," sagte Gretchen, indem sie ihre nassen Wangen an das schmerzglühe Gesicht ihrer Freundin drückte: „Hast Du mir doch schon so vielmal versprechen, sie Dir aus dem Sinne zu schlagen!"

„Wenn der Mensch könnte, was er will," antwortete Lenchen, indem sie ihren Arm um den Nacken der Freundin schlang. „Und ach, es ist mir bei dieser Sache oft, als wenn ich das gar nicht einmal wollen dürfte."

* * *

Die Sache, welche Lenchens Herz in diesem Augenblicke so heftig bewegte, war allerdings schmerzhaft genug, um auch auf ein heiteres Leben einen breiten Schatten fallen zu lassen. Lenchens Leben aber gebrach zur Heiterkeit viel. Sie hatte ihre Eltern nie gekannt. Eine verheerende Seuche hatte beide zugleich ergriffen. Die Frau wäre wohl davon gekommen; aber da der Mann an ihrer Seite starb, warf sie der Schmerz über seinen Tod auch in das Grab. Als sie starb, hatte sie das einjährige

schlummernde Kind im Arm; und eben da das mütterliche Herz auf immer still stand, schlug das anmuthige Kind die großen blauen Augen auf und streckte beide Aermchen nach der Base aus, die weinend am Bette der Abgeschiedenen saß. „Nein, liebes Kind,“ sagte die brave Frau, schmerzlich durch ihre Thränen lächelnd, „Du sollst nicht verlassen seyn. Gott hat mich nicht umsonst mit zeitlichen Gütern gesegnet; wenn ich aber auch nichts hätte als ein dürftiges Auskommen, so sollte es Dir doch nicht an meiner Pflege fehlen.“ Mit diesen Worten nahm sie das lächelnde Kind auf den Arm, küßte es, und trug es, in ihren Mantel gehüllt, nach Hause zu ihrem Mann. „Da, Hieronymus,“ sagte sie, „hat uns Gott ein Kind bescheert, denn ich denke, Du wirst nichts dawider haben, wenn ich die arme Waise neben den unsrigen auferziehe.“ — „Da sey Gott vor,“ antwortete der Mann, „daß ich einer Waise Obdach und Pflege weigern sollte. Es soll fortan nicht anders gehalten seyn, als wenn es in seiner eignen Eltern Hause wäre; und wenn es, wie ich hoffe, in Ehrbarkeit und

Gottesfurcht heranwächst, so soll es den Mangel der Eltern nimmer gewahr werden."

Der Mann, welcher so sprach, war Hieronymus Seitzer, ein Bürger im besten Sinn, und mit jeder Tugend begabt, die den Bürger eines freien Staates zieren mag. Sein Mißgeschick wollte, daß der letzte Theil seines Lebens einer bangen und bewegten Zeit anheim fiel. Durch Unruhen im Innern und Stürme von Außen bedroht, stand die Freiheit der Stadt selbst auf dem Spiel; und denen, die zu ihrer Vertheidigung berufen waren, mangelte es bald an Willen, bald an Muth, bald an Geschicklichkeit. Seitzer ergriff das Ruder mit mehr Entschlossenheit als Kunde, und erlag der List, gegen die es seinem treuherzigen Gemüth an Waffen gebrach. Der leidenschaftlichen Menge gilt Unglück immer für Schuld, und meist für absichtlichen Verrath. Der Mann, welcher als Retter der Stadt vergöttert worden, wurde, bei einem unerwarteten Umschwunge der Dinge, als ein Verräther gemißhandelt, und starb, aber mit ungebeugtem Muthe, den Tod der Verbrecher. Aber sein Name, wenn gleich von

Vielen verunglimpft, steht gereinigt in den Jahrbüchern der Geschichte, ähnlich dem Namen eines Phocion, dem er an Reinheit der Gesinnung und an Liebe des Vaterlandes glich, obschon er an Tiefe der Einsicht und Bildung weit hinter den Griechen zurückstand.

In dem Hause dieses Mannes wuchs Len-chen auf, so daß sie von den Meisten für eines seiner Kinder gehalten wurde. Sie hatte die guten und bösen Tage dieses Hauses gesehn, und die Erinnerung von beiden, doch mehr die des Unglücks, war ihrem Gemüthe unauslöschlich eingeprägt. Mehr als einmal hatte sie ihrer Freundin den Abend beschrieben, an welchem ihr Oheim und Pflegevater den Händen und Fesseln einer räuberischen Schaar von auswärtigen Freunden entrissen worden; wie da die ganze Straße mit Blumen, der Wagen des Geretteten mit blühenden Zweigen bedeckt gewesen, und der Jubel der wogenden Menge um sein Haus her und in der Nachbarschaft die ganze Nacht hindurch gedauert habe. Sie erzählte dann, wie ihre Base nicht habe aufhören können zu weinen; erst vor

Freude über des Mannes Rettung und Ehre; dann aber auch aus ahnungsvoller Bangigkeit. Die Freude der unglücklichen Frau war von kurzer Dauer, und ihre Ahnungen gingen schnell in Erfüllung. Nach Verlauf eines Jahres etwa sah sie ihren schuldlosen Mann, der nur für seine Kurzsichtigkeit in politischen Dingen büßte, in das Gefängniß geworfen, auf die Folter gespannt und zum Tode verurtheilt. „Als das Urtheil ausgesprochen war," erzählte Hanne Lenchen, „nähte die Base für den letzten Gang ihres Mannes den herkömmlichen Anzug, Jacke und Beinkleider von weißer Leinwand, ringsum mit schwarzem Bande eingefaßt. Auch ich half dabei und machte kleine Stiche, weil ich in meinem kindischen Sinne dachte, durch die Verzögerung meiner Arbeit die gräßliche Todesstunde hinauszurücken. Wir hatten so die ganze Nacht genäht, und bei Tages Anbruch ging die Base mit dem Todtenkleide nach dem Gefängnisse. Wir Kinder saßen indeß zu Hause, und sahen scheu auf einander; aber keines wagte ein Wort zu lallen, und bei jedem Geräusch auf der öden Straße fuh-

uns wie erschreckt zusammen. Indem wir so saßen, ließ sich von fern das arme Sünder-Glöckchen hören. Bei dem ersten Laute davon stürzten wir Alle auf unsre Knie, und drückten die Hände gegen die Augen, als ob wir gefürchtet hätten, die Vollstreckung des blutigen Urtheils zu sehn; und es begegnet mir noch oft, daß ich das Jammergeschrei und Weheklagen, das wir damals erhoben, im Schlafe höre, und dann mit einer Beängstigung aufwache, die den ganzen Tag fortdauert. Das Glöckchen läutete noch, als die Base nach Hause kam. Sie fiel aus einer Ohnmacht in die andre, und nie hat sich seitdem die Todtenblässe verloren, mit der Schrecken und Schmerz sie angehaucht hatte. Ihr Vermögen war ihr genommen; aber auch in ihrer tiefen Armuth wollte sie mich nicht von sich lassen, sondern theilte mit mir, bis an ihren Tod, das spärliche Almosen, mit dem einige wohlgesinnte, aber unbegüterte Menschen ihr armseliges Leben fristeten."

Lenchen stand im zehnten Jahre, als sie diese zweite Mutter verlor, und die Schande, die jetzt an dem Namen des Hauses haftete,

dem sie angehörte, machte ihre Lage hülfloser, als sie bei dem Tode ihrer Eltern gewesen war. Doch wachte das Auge der Vorsehung auch jetzt über sie. Wilhelm Beron, damals noch nicht der wohlhabende Mann wie jetzt, sondern in beschränkten Umständen, war einer der Gläubiger ihrer Pflegemutter gewesen. Er war bisweilen in ihr Haus gekommen, und hatte eine Neigung zu dem schönen und sittsamen Kinde gefaßt; und da ihm um dieselbe Zeit, wo Eduard Vilmar starb, sein einziges Kind durch den Tod entrissen worden war, nahm er die Verlassene zu sich. Viele tadelten ihn deshalb. Er selbst aber fand in ihr Trost und Ersatz; und da seitdem ein sichtbarer Segen auf seinem Hause ruhte, sein Vermögen durch unerwartete Glücksfälle wuchs, und Alles unter den Händen des klugen Mädchens gedieh, legte er ein Testament nieder, durch das er sie zu seiner Erbin erklärte, wenn sie sich ihm bis an seinen Tod kindlich und gehorsam beweisen würde. Sie selbst wußte nur so viel, daß ihr der Pflegevater etwas zu nothdürftigem Unterhalt aussetzen wolle. Mehr

[illegible]

[illegible]

[illegible]

* * *

[illegible]

[illegible]

„[illegible]“ [illegible]

„[illegible]“ [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

* * *

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

„[illegible]“ [illegible] „[illegible]“

„[illegible]“ [illegible] „[illegible]

wird er mir entgegnen: Herr! was ist das für eine Unverschämtheit? Macht man den Kutscher so gerade in die Stube? — Ich entschuldigte mich mit aller Höflichkeit, aber es frommte nicht. Ich that als hört' ich es nicht, packte das Stück auf, und probirte es ihm an. Es hatte es nun nicht mehr [illegible], hier zu kurz, dort zu lang [illegible]; auch hätte ich es nicht zu rechter Zeit geliefert haben, und [illegible] [illegible] mehr war; [illegible] er aber in [illegible] [illegible] [illegible], erhielt er sich bei jeder meiner Antworten immer mehr, so daß ihm das Blut in's Gesicht stieg und die Augen funkelten. Nun forderte er mir die Rechnung ab. Ich überreichte sie ihm. Er las sie mit einem Blicke durch, und — was glaubt Ihr, Kinder? — warf sie mir vor die Füße. Und auch das war noch nicht genug. Denn er [illegible] [illegible]: [illegible] Ihr von [illegible]? [illegible] [illegible] Ihr [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] zu machen? — [illegible] [illegible] [illegible] nicht an die [illegible], [illegible] ich mit aller möglichen [illegible], ob er mir [illegible] [illegible] wollte. — [illegible] die [illegible]! die [illegible]! rufe er aus. [illegible] ist immer

[illegible] — Jetzt konnte ich mich nicht mehr halten. [illegible], sagte ich, das hat mir noch Niemand [illegible]. Ich bin ein ehrlicher Mann und ein [illegible], den man nicht mit [illegible] vergleicht. — [illegible] noch mehr, und [illegible], daß die [illegible] [illegible] mich einen [illegible], der nicht weiß, was er einem [illegible] und [illegible] ist, und wies mir die Thür. [illegible] mir die Thür, [illegible]! und als ich [illegible] und auf der Treppe war, [illegible] und [illegible] mir nach, ich sollte ihm nicht wieder über die Schwelle kommen. [illegible] Du denn, [illegible]? Ich glaube nicht, daß ich mich in meinem Leben so [illegible] habe."

[illegible], die ihren Vater [illegible] liebte, hörte die Geschichte mit [illegible] an, und [illegible] ihre Empfindungen nicht; [illegible] aber — wie sich ein [illegible] in dem [illegible] — [illegible] sie auf dem [illegible] ihres Vaters [illegible] [illegible]

gen, warum sie ihre Gedanken nicht wieder abweisen konnte. Schon lange hatte sie, ohne recht zu wissen warum, einen geheimen Widerwillen gegen den Pastor der Jakobi-Kirche gefühlt, wovon der nächste Grund ohne Zweifel in den ausschweifenden Schilderungen lag, die der witzige Sebastian oft' heimlich über ihn ausschüttete; und da die schwarze Gestalt, in welcher Sebastian bei ihrem Vater stand, auch mit dem Inbegriffe von Pfaffen Heiligkeit und Tücke zusammenhing, so meinte sie — es war aber mehr ein dunkles Ahnden als ein klarer Gedanke — daß, wenn sich der Zweifel durch Phantasus Hülfe, damit auch Sebastians Tücke bei dem Meister eine große Entfremdung erleiden dürfte. Nun ist es ein Wunder, daß sie ihrer Zunge gegen den heiligen Pastor von St. Jakob keinen Lauf ließ, und kühn genug war, ihrem Vater die Vermuthung einzuschärfen, daß er wohl auch dem Pastor Eusebi Spreche gelehrt haben könnte; worauf Meister Anton nichts weiter entgegnete, als daß doch das Ministerium von Nürnberg wissen müsse, was der rechte Glaube sey.

Nachdem nun der ganze Vorfall ausführlich genug besprochen, aber auch keineswegs erschöpft war, begab sich Dorchen in die Küche, um nach dem Abendessen zu sehn, und als sie bald kam, stand das [illegible] Lieblingsgericht, ein Stück [illegible] vom [illegible], auf dem Tisch, und ein Krug schäumenden Punsch bereitet, und der Duft eines [illegible]*) zum Nachtische. [illegible] hatte sich mit gewissem [illegible] zu Tische gesetzt; aber [illegible] [illegible] [illegible] nicht; und bei jedem [illegible] [illegible], den er [illegible], bei jedem [illegible], den er aus dem Kruge that, verloren die [illegible] des [illegible], die sich in sein [illegible] hatten, etwas mehr von ihrer [illegible].

[illegible] [illegible] [illegible] Blicke die guten [illegible] [illegible] [illegible] nicht [illegible], und sie beschloß, den glücklichen Augenblick zu benutzen, und das Eisen zu schmieden so lang es warm war. Wir müssen dabei bemerken, daß sie [illegible] die [illegible] [illegible] hatte, ihrem

*) [illegible]

Vater, so viel an ihr lag, das Vorurtheil zu benehmen, das er auf andrer Leute und Glauben gegen den Pastor der Nicolaikirche hegte, von dem sie ihre eigne günstige Meinung bisher immer hatte zurückhalten müssen. Sie hatte bei Stillbachs immer viel Gutes von dem Manne gehört; ja, sie war — ohne Wissen ihres Vaters — ein- oder zweimal mit Gustchen in seiner Predigt gewesen, und hatte sich hier zugleich an dem gemächlichen Redner auf der Kanzel, und an seinem Landsmann neben der Kanzel, an dem uns wohlbekannten Martin, erbaut. Als sie nun nach vollendetem Nachtessen mit dem Vater noch am Tische saß, zog sie, wie in Gedanken, das von Gustchen geliehene Buch aus der Tasche, besah den schön vergoldeten Einband, las Titel und Ende, und blätterte hin und her darin, bis es der Vater bemerkte, und fragte, was sie da habe. „Ach,“ antwortete sie, „Gustchen hat mir keine Ruhe gelassen; ich hab' es mitnehmen müssen, und sie sagt, es wäre schön zu lesen. Es ist eben das Buch, worüber der große Lärm entstanden ist.“

„So! so!" erwiederte Meister Anton, indem er die Hand nach dem Buche ausstreckte. „Doctor Mayer sagt, es stecke voll von Ketzergift; und wenn dem so ist, so hat er Recht davor zu warnen. Es wäre vielleicht doch besser, Du läsest es nicht."

„Aber nicht alle Menschen," antwortete Fanchen, „sprechen so wie Doctor Mayer spricht. Manche sagen, er schmähe auf das Buch nur aus Haß gegen den Pastor Harte, um den aus der Stadt zu treiben. Und ich sollte meinen, daß, wenn das Buch wirklich so gottlos wäre, ein jeder gute Christ, der wie Ihr seinen Katechismus inne hat, den Pferdefuß des Satans darin müßte wahrnehmen können. Es ist doch immer gut, wenn man selbst sieht, was an einer solchen Sache ist."

„Das ist nicht dumm gesprochen," antwortete Meister Anton, „und ich habe wohl selbst dergleichen Verhetzungen erlebt, wo die Sache am Ende ganz anders war, als die Schreier sagten. Lies mir doch etwas aus dem Buche vor."

Fanchen, die nichts mehr gewünscht hatte,

fing sogleich zu lesen an: „Geliebte Väter, Mütter und Alle, denen die Auferziehung der Kinder anbefohlen ist, wenn ihr recht erkennet die Wichtigkeit dieser Verrichtung, so würdet ihr deutlich sehen, daß alle eure zeitlichen Geschäfte, Aemter, Handel, Gewerbe und Güter, nebst dem Sorgen, selbige zu erwerben und beizubehalten, in Vergleichung mit jener nichts, ja weniger als nichts, oder bloße Kleinigkeiten seyn."

Hier gab der Meister seiner Tochter ein Zeichen inne zu halten, und sagte: „Ich will mir erst eine neue Pfeife anbrennen; dabei nimmt man so eine Sache besser zu Herzen." Dann, indem er es that, sagte er: „Das kann nichts Böses seyn, wenn man die Eltern ermahnt, scharf auf ihre Kinder zu sehn, und sich dieser Sache mit Ernst und Eifer anzunehmen. Weiß ich doch hundert Beispiele für eins, daß aller Segen aus einem Hause wich, weil den Leuten ihr Geld und Gut mehr am Herzen lag, als das Wohl ihrer Kinder. Jetzt lies weiter, Lenchen."

Lenchen hatte von Natur eine reine und

angenehme Stimme, und in der Schule hatte sie gelernt deutlich und mit Ausdruck zu lesen. Der Vater hörte aufmerksam zu, fügte jedem Abschnitte seine Bemerkungen bei, und war nicht wenig erstaunt, als ihn der Ruf des Nachtwächters erinnerte, daß er schon länger als eine Stunde über die gewöhnliche Zeit munter geblieben war. Er wollte aber auch noch das Uebrige hören; und als Lenchen die letzte Seite gelesen hatte, sagte er: „Ich bin freilich nur ein unstudierter Mann; aber wenn dieß, wie Doctor Mayer sagt, Teufelswerk und Ketzergift ist, so müßte der Satan die Gestalt eines Engels annehmen können; und ich werde nimmermehr glauben, daß ihm Gott solche Macht gebe, um Menschen, die nichts Arges meinen, in seine Netze zu ziehn. Wie sollte denn, ich bitte Dich, Kind, der Erzfeind, der nur Zwietracht und Unfrieden stiftet, die Menschen ermahnen, wie hier geschieht, ihren Nächsten zu lieben, ihn höher zu halten als sich selbst, sich nicht zu rächen, sondern Böses zu verzeihen, und Gott auch für seine Feinde zu bitten? Nein, nein, solche Lehre ist Gottes,

nicht des Satans Wort. Und heißt nicht der Satan in der Schrift ein Lügner vom Anfang? Hier aber wird ja geboten gar nicht zu lügen, seine Fehler nicht zu entschuldigen, sondern sie aufrichtig zu bekennen, um Gnade bei Gott zu erlangen. — Morgen, Lenchen, bestellst Du mir so ein Buch beim Nachbar; ich will es noch einmal lesen; und wenn Sebastian, der noch ärger darauf schimpft, als Doctor Mayer selbst, zu mir kömmt, so soll er mir sagen, wo denn die Nattern der Ketzerei versteckt liegen." — Nach dieser Rede, eine der längsten, die Lenchen je von ihrem Vater gehört hatte, betete er seinen Abendsegen mit ihr, und war mit seinen Gedanken so ernstlich mit der „Klugheit der Gerechten" beschäftigt, daß er der erlittenen Kränkung gar nicht wieder gedachte, sondern den Rest der Nacht ungestört durchschlief.

* * *

Am nächsten Morgen, welches Allerheiligen war, erklärte Meister Anton, er habe sich vorgenommen, den Pastor Herbius zu hören, und Lenchen solle ihn begleiten, wenn sie in

ihrem Gewissen nichts dawider hätte. Lenchen hatte in ihrem Gewissen nichts dawider und in ihrem Herzen vieles dafür. Herr Horbe predigte, wie er gewöhnlich zu predigen pflegte, ohne auf seine Bedrängnisse anzuspielen, von dem Tode der Gerechten, und sagte darüber so schöne und rührende Dinge, daß Lenchen, die an ihre todten Verwandten dachte, bittere Thränen vergoß, und Martin, der ihr gegenüber stand, aus sympathetischem Gefühle mit weinte.

Während Horbius seine Zuhörer zum Frieden und zur Eintracht ermahnte, damit sie einst den Tod der Gerechten sterben möchten, erbitterte Mayer die seinigen durch Klagen über die Obrigkeit, die den Dienern Gottes zuwider wäre, sie in dem Kampfe für die Wahrheit und den rechten Glauben störte, und dadurch der gottlosen Schwärmerei Thor und Riegel öffnete. Er jammerte über das Schicksal der Stadt, in welcher die Gottlosigkeit immer mehr über Hand nehme, so daß der Heiland selbst über die frevelhafte Entweihung ihrer Kirchen und Gotteshäuser bitterlich weine. Endlich

schloß er mit einem Gebete, in welchem er Gott knieend und in tiefer Demuth anflehte, die liebe Stadt Hamburg vor allen Dingen gegen ihre geistlichen Feinde zu schützen, die falschen Propheten auszutreiben, die in Schaafskleidern umher gingen, verkehrte Lehren predigten, und die christliche Heerde, statt sie auf die grüne Weide des wahren Christenthums zu führen, in die verdammlichen Wüsten der quäkerischen und enthusiastischen Ketzerei verlockten.

Diese heftige Rede, mit starker Stimme und gewaltigem Affekte gesprochen, verfehlte ihre Wirkung nicht. Ein Theil der Gemeinde gerieth in eine unruhige Bewegung; ein Murmeln des Beifalls ging durch die Kirche; einige ballten die Fäuste; andre sahen grimmig und drohend aus; und sobald Mayer die Kanzel verlassen hatte, lief ein Trupp der Ungestümsten spornstreichs nach der Nicolaikirche, um die Flammen ihres Glaubenseifers dort vor dem Volke leuchten zu lassen. Horbius war eben beim Schlusse seiner Predigt, und wie er in dem größten Theile derselben zur Liebe ermahnt

hatte, so bat er zuletzt noch Gott, alle Menschen, und vornehmlich seine theuern Zuhörer mit solchen Gaben christlicher Liebe auszurüsten, daß sie durch freudige Erfüllung des ersten und letzten Gebotes Jesu sich würdig beweisen möchten, seine rechten Jünger und Priester zu seyn.

Diese Worte, die mit der ganzen Rede im innigsten Zusammenhange standen, wurden von den eben eingetretenen Jakobiten mit Ingrimm vernommen. Was brauchen wir weiteres Zeugniß? murmelten sie unter einander. Ist das nicht das wahre Quäkerthum? Ist es nicht offenbarer Weigelianismus, alle Menschen zu Priestern zu machen? Und plötzlich erscholl aus dem Trupp der Murrenden, die ihren Platz der Kanzel gegenüber genommen hatten, eine gellende durchdringende Stimme: „Schweig, Du Quäker, Du Schwärmer, schweig, und hinaus mit Dir aus der Kirche; denn Du mußt doch noch weichen aus der Stadt.“ Bei diesem Zurufe richtete die ganze Gemeinde ihre Blicke nach der Stelle, aus der er erscholl; aber Lenchen hatte nicht nöthig sich umzusehn, denn sie erkannte die Stimme, und wußte, daß es Se-

bastian war. Der Prediger hielt einige Augenblicke inne; dann schloß er sein Gebet mit ruhiger Fassung, und wurde, beim Herabsteigen von der Kanzel, von einem Theile der Gemeinde zuerst nach der Sacristei, und dann über die Straße nach seiner Wohnung geführt. Aber auch der unberufene Schreier wurde wie im Triumph heraus geführt, und mochte sich in diesem Augenblicke, da ihn seine Mitgenossen jubelnd umringten, zu seiner Kühnheit Glück wünschen, und sich für den Helden des Tages halten.

* * *

Der Geist des Aufruhrs, der schon seit geraumer Zeit über bösen Dingen brütete, ließ diesen Augenblick nicht unbenutzt. Auf allen Straßen rotteten sich Handwerker und ihre Gesellen zusammen, und da bei weitem die größte Zahl dem Ministerium, das heißt, wie sie wähnten, der Sache des reinen evangelischen Glaubens zugethan waren, so schwebten die vereinzelten Nicolaiten in großer Gefahr. Meister Anton schritt indeß wohlgemuth über den

Kirchplatz, mit Lenchen an der Seite, die, mit ihrem Liederbuche in den Händen, weder rechts noch links schaute, und also auch nicht bemerkte, daß ihnen Martin nachfolgte. Plötzlich aber traten ihnen drei Grobschmiedsgesellen in den Weg, und fragten den Meister, zu welcher Partei er sich bekenne. — „Mit welchem Rechte fragt Ihr mich das?" erwiederte Jener. — „Aus Bürger- und Gottesrecht," antworteten sie, „das uns die Stadt von der Ketzerbrut zu reinigen befiehlt. Also kurz und gut, wozu haltet Ihr Euch?" — „Das hab' ich meinem Beichtvater zu sagen," versetzte der unerschrockene Mann, „nicht Euch; und jetzt geht mir aus dem Wege, wie sich's geziemt." — „Er ist ein Horbianer," schrien jetzt mehrere zu gleicher Zeit. „Wie mögt Ihr zweifeln? Seht Ihr nicht, wo er herkömmt?" — Und zugleich drohten sie mit den Fäusten und hoben ihre Stöcke auf, und da der Trupp während des Wortwechsels angeschwollen war, strengte Meister Anton vergeblich seine Kräfte an, sich und seine zitternde Tochter aus dem Gedränge zu ziehn. Vielmehr wurde er von der wogenden

Masse hin- und hergeworfen; und wie sich solcher Muthwillen immer selbst nährt und steigert, so kam es bald dahin, daß die zunächst Stehenden Hand an ihn legten, und ihn von einer Seite zur andern rissen, die Entferntern aber die Stöcke über seinem Haupte schwangen. Lenchen klammerte sich an ihren Vater an, wehrte mit schwachem Arme ab, so gut sie konnte, bat und schalt, flehte und drohte abwechselnd; aber es wäre vielleicht um ihr Leben geschehen gewesen, wenn nicht ein befreundeter Trupp ihnen zu Hülfe gekommen und durch das Gedränge gebrochen wäre. Zwei starke Arme rissen den Meister aus dem Getümmel; zwei andre trugen Lenchen fort, ohne der Schläge zu achten, die von allen Seiten auf die Rettenden fielen. Bald waren sie in Sicherheit. Ihre Gegner verfolgten sie nicht, sondern wendeten sich mit höhnendem Geschrei nach Andern hin, um dasselbe boshafte Spiel zu erneuern.

Die Männer, denen Meister Anton und seine Tochter ihre Rettung dankten, waren Martin, der Lenchen aus der Kirche nachgefolgt war, und

sich gleich vom Anfange an ihr zur Seite gestellt hätte, wenn er sich nicht auch erst von einigen zudringlichen Gegnern hätte befreien müssen, — und sein Mitgesell und Landsmann, Ligid. — „Wohin soll das noch kommen?“ sagte der Meister, der jetzt seine Fassung wieder gewonnen hatte: „hat man wohl je solchen Aufruhr in Hamburg gesehn? Und ob nur der Sebastian verrückt ist, solch ein Geschrei zu erheben, die Predigt zu stören und Tumult zu erregen! Ich begreife das nicht. Aber Ihr, wackre Männer und Nachbarn, habt Dank für Euren Dienst. Wenn ich ihn Euch wieder mit etwas vergelten kann, soll es nicht an mir fehlen.“ Mit diesen Worten nahm er an der Hausthür Abschied von ihnen. Gern hätte Lenchen auch etwas hinzugesetzt; aber sie wagte kaum den scheuen Blick zu erheben, weil sie an das dachte, was ihr Martin den Abend vorher gesagt hatte. Als er sich aber stumm und blaß von ihr gewendet hatte, reute sie ihre Schüchternheit. „Nun wird er, dachte sie, gewiß wieder glauben, ich könnt ihn nicht leiden; und doch bin ich ihm so herzlich gut.

Er sah aber recht blaß und krank aus. Wahrhaftig, ich habe Unrecht gethan, ihm nicht ein freundliches Wort zu sagen!"

* * *

Sebastians kecker Angriff auf den Prediger der Nicolaikirche war nicht blos die Wirkung seiner Schwärmerei, die überhaupt keine tiefen Wurzeln bei ihm geschlagen hatte, sondern ein schlecht berechnetes Stratagem seines Eigennutzes. Die Worte, die er ausgestoßen hatte, waren, wie Alles, was er von geistlichen Dingen sprach, nur ein Wiederhall von Mayers endlosen Angriffen auf seine Gegner, und er mochte meinen, sich ein rechtes Ansehn zu geben, wenn er auch dergleichen von sich hören ließ. Dann dachte er, wenn Meister Anton, der ein so großer Verehrer von Doctor Mayer, und also ein Feind des Pastor Horbe ist, hören wird, daß ich so kühn gegen den Mann aufgetreten bin, so wird er noch mehr Respect vor mir bekommen, und mir seine Tochter lieber heute als morgen geben, wo ich dann ein gemachter Mann bin. Und da seine Einbil-

dungskraft einmal einen solchen Schwung genommen hatte, dachte er weiter und meinte, mit einem solchen Meisterstreiche müßte er ja wohl sein Glück noch auf eine andre Weise machen, und alle Jakobiten als Kunden in seine Werkstatt bannen. Von diesen Gedanken war er seit einigen Tagen ordentlich wie besessen gewesen, und sie setzten sich immer fester, je eifriger er die Kosten des Meisterwerdens jeden Abend berechnete. Nun kam die Bewegung dazu, die an Allerheiligen in Mayers Kirche und durch seine Predigt entstand, und beschleunigte die Ausführung des Vorsatzes. Aber die Sache kam anders als er gedacht hatte, und der augenblickliche Triumph, den er, wie vorhin gesagt, erfuhr, wurde ihm bitter vergällt. Denn erstlich sank er durch sein aufrührerisches Geschrei fast eben so tief in Meister Anton's Gunst, als er immer bei Lenchen gestanden hatte; einmal, weil dem ehrenfesten Manne eine so dummdreiste Unverschämtheit überhaupt mißfiel; dann, weil sich der Stand seiner Windfahne seit zwölf Stunden bedeutend verändert hatte; endlich, weil er die

auf dem Kirchwege erfahrene Mißhandlung auf Sebastian's Aufruhrgeschrei schrieb. Das schlimmste war aber, daß der Rath den Ruhestörer noch desselben Tages beim Kopfe nehmen ließ, und ihn so lange fest hielt, bis sich die Gemüther wieder beruhigt hatten. Da endigten denn alle seine hochmüthigen Träume damit, daß er mit dem Staubbesen auf dem Rücken zum Thore hinausgetrieben wurde, wobei die ganze Gassenjugend von Hamburg seinen Triumph mit feyern half, indem sie unaufhörlich neben ihm her schrie: „Du Quäker, Du Schwärmer, hinaus mit Dir; Du mußt doch noch aus der Stadt!" Dieß geschah aber einige Monate später und erst im folgenden Jahr. Wir sind indeß froh, den widrigen Freyer unsr.r kleinen Freundin los zu seyn; und da wir seine Gefangennehmung weit früher als sie erfahren haben, so haben wir geglaubt, unsern Leserinnen die erfreuliche Nachricht davon nicht allzulange vorenthalten zu dürfen.

Nachdem es sich Meister Anton zu Hause bequem gemacht hatte, stellte er Betrachtungen über den heutigen Vorfall an. Erstlich dankte

er Gott für seine Rettung; dann wiederholte er im Stillen die Predigt, die er gehört, und freute sich zum zweitenmal daran. Gewiß, dachte er, geschieht dem Pastor Unrecht von seinen Feinden. Ein unchristlicher Mann kann der nicht seyn, der so predigt; und nach meinen Gedanken feiert einer den Tag des Herrn besser, der seine Zuhörer zu Liebe und Eintracht ermahnt, als wer, wie ja Doctor Mayer in der letzten Zeit unaufhörlich gethan hat, auf seine Widersacher schmäht, sich selbst der hohen Obrigkeit widersetzt, und andre zur Widersetzlichkeit reizt. Ist nicht der heutige Aufruhr das Werk seiner Aufhetzungen? Und wenn ich oder ein andrer dabei todtgeschlagen worden wäre, wer hätte es denn zu verantworten?

Indem der wackre Meister so mit sich selbst sprach, stürzte Lenchen, die in der Küche beschäftigt war, blaß und zitternd herein, und rief: „Ach Vater, um Gotteswillen, unser Nachbar — der Martin!“ — „Nun was gibts mit dem Martin?“ frug der Meister, indem er bestürzt vom Lehnstuhl auffuhr. „Ist ihm etwas zu leide geschehn?“ — „Ach,“ antwortete sie

und sank auf den Stuhl, „er stirbt, er ist todt; sie haben ihn todtgeschlagen.“ — „Nun so hab' ich es doch gedacht,“ sagte Meister Anton, „daß es noch Mord und Todschlag geben würde. Ist denn wieder etwas Neues los?“ — „Nein,“ antwortete Lenchen, „es ist von vorhin. Habt Ihr nicht gesehn, wie blaß er aussah? Und wie er in's Haus kömmt, und in die Stube tritt, fällt er gleich nieder, und hätte sich noch mehr Schaden thun können, wenn ihn nicht Gretchen und Sigid aufgefangen hätten. Da haben sie nun nachgesehn, und der ganze Kopf ist mit Blut unterlaufen gewesen, und sie haben ihm zur Ader gelassen; aber er ist wie todt und spricht kein Wort. Ach, das Alles ist ihm um unsertwillen widerfahren! und wenn er stirbt, geb' ich mich nimmer zufrieden.“

Lenchen begleitete diese Worte mit einem Strome von Thränen, rang die Hände und verwendete kein Aug von dem Nachbarshause, gleichsam um durch die Wände zu erspähen, wie es dem Verwundeten gehe. — „Das wäre ja himmelschreiend,“ sagte der Meister,

„wenn der Mensch bleiben sollte; ich muß doch selbst nachsehn. Wenn auch Kittelbecks nicht gar zu freundschaftlich gegen mich sind, so ist doch hier eine Ausnahme zu machen.“ — „Ach ja, Vater, thut das,“ sagte Lenchen, und hing sich schmeichelnd dem Vater an den Arm. „Fragt ja nach Allem recht genau, und wenn er wieder lebt und etwas verstehen kann, so dankt ihm ja noch einmal recht freundlich für das, was er an uns gethan hat, und sagt ihm auch, — Ihr müßt es mir aber nicht übel deuten — sagt ihm auch einen Dank von mir; denn aus Blödigkeit hab' ich es vorhin unterlassen.“

Mit diesen Aufträgen begab sich Meister Anton zu seinen Nachbarn. Er blieb wohl eine Stunde aus, die Lenchen länger vorkam als ein Tag. Bei seiner Rückkehr schüttelte er bedenklich den Kopf. „Leben thut er wohl noch,“ sagte er, „aber“ — hier machte er eine bedeutungsvolle Bewegung mit der Hand, bei der Lenchen von neuem erblaßte. — Es hatte sich nemlich gefunden, daß von den Stockschlägen, die ihm auf den Kopf gefallen waren, die Hirn-

schale an einer Stelle etwas eingedrückt war. Er lag also sprachlos, ohne Bewußtseyn, schwer athmend, und nur hierdurch von einem Todten zu unterscheiden. „Es muß doch ein braver Mensch seyn, der Martin," sagte der Meister, nachdem er seinen Krankenbericht geendigt hatte. „Denn außerdem, daß er sich meiner so wacker angenommen hat — was hatte er es denn nöthig? — so ist im ganzen Hause ein Wehklagen um ihn, als ob er ein Sohn oder Bruder wäre. Sie sind alle um ihn her, insbesondere Gretchen. Ich sollte mich wundern, wenn das nicht etwas zu bedeuten hätte."

So betrübt Lenchen war, so entging ihr doch die Bemerkung ihres Vaters nicht, und ein Anflug von Eifersucht, den sie dabei fühlte, gab ihrer Betrübniß einen neuen fremdartigen Zusatz. Es kam ihr gar nicht unwahrscheinlich vor, daß Gretchen dem wohlgebildeten, gutmüthigen, geschickten und fleißigen Martin auch wohlwollte; ja, bei weiterm Nachdenken darüber schien es ihr fast unmöglich, daß dem nicht so wäre, da sie ihn täglich sah. Freilich hatte sie ihr nie etwas davon gesagt. Aber hat nicht

jedes Mädchenherz irgend einen geheimen Winkel, in den es auch eine Freundin nicht schauen läßt? und hielt sie nicht auch selbst die eigne Neigung geheim? „Wie glücklich ist sie doch," sagte sie zu sich selbst, „jeden Augenblick zu wissen, wie es ihm geht; etwas zu seiner Pflege thun zu können, und seinen Dank dafür zu erhalten! Natürlich muß er ihr dann, die ja auch viel hübscher ist als ich, immer geneigter werden; und kommt er wieder zu sich, so werden sie gewiß ein Paar, und leben zusammen wie die Engel im Himmel, während ich den abscheulichen Sebastian heirathen muß, den ich nicht ausstehen kann, und mit dem ich nur eine Hölle auf Erden habe. Aber ich will ihn auch nicht nehmen; es ist fest beschlossen; mag daraus werden, was da will."

* * *

Der Gefahr, die über Martin's Leben schwebte, wurde durch geschickte Hülfe gewehrt. Die eingedrückte Stelle der Hirnschale wurde wieder gehoben, und gleich darauf kehrte ihm Sprache und Bewußtseyn zurück. Doch ging

die Genesung nur langsam. Während dieser Zeit besuchte ihn Meister Anton täglich, und nie kam er nach Hause zurück, ohne Gutes von dem Kranken zu sagen. Oft erzählte er dann auch von Gretchen, rühmte die Aufmerksamkeit, die sie auf den Kranken wende, und die muntern Reden, womit sie ihn zu erheitern wüßte. „Es ist gar ein feines und liebes Kind," setzte er dann hinzu, „die einmal einen Mann glücklich machen wird; und dem Martin möchte ich sie vor allen andern gönnen."

Eines Abends, wo er auch an dem Bette des Kranken saß, kam ein Brief an diesen. Er nahm ihn in die Hand und sagte: „Das ist die Handschrift meiner alten Mutter. Ich habe lange nichts von ihr gehört. Aber der Doctor verbietet mir das Lesen noch." — Meister Anton erbot sich zum Vorlesen, wenn der Brief keine Geheimnisse enthalte. — „Schwerlich," sagte der Kranke; „und dann wären sie ja doch immer in guten Händen." — Der Meister setzte nun seine Brille auf und las: Windsheim den 2ten November 1604. —

„Das ist der Ort, wo ich her bin," sagte Martin. — „Mein herzliebster Sohn. Wenn Du Dich noch wohlbefindest, so ist es mir lieb; ich befinde mich, Gott sey gelobt, meinem Alter nach, recht wohl, die grimmigen Rückschmerzen abgerechnet, die mir selten Ruhe lassen, und den Gichter im rechten Arm, womit ich jetzt wenig thun kann. Es muß doch Gottes Wille seyn, und ich danke ihm täglich, daß er so vieles Gute an mir thut. In diesem Jahre habe ich viel Kreuz und Kummer gehabt, es ist aber Alles vorübergegangen. Als Deine Schwester Lieschen, nach einer glücklichen Niederkunft, wie ich Dir in meinem letzten gemeldet habe, dieses Thal des Jammers und der Thränen mit der frohen Ewigkeit vertauscht hatte, und ihr armer Mann nun die beiden Zwillinge nebst noch drei andern unerzogenen Kindern auf dem Halse hatte, war es doch recht wie eine Schickung Gottes anzusehen, daß Bärchen Wittwe und kinderlos war, worüber sie sich oft geweklagt hatte. Denn nun konnte sie sich doch ihres Schwagers annehmen, und sein Hauswesen besorgen und die armen Wür-

[illegible] [illegible]: und sie kann auch wirklich einen [illegible] [illegible] gehabt hat. Und da der Mann sah, daß sie eine gehörige Hand hatte, hat er sie geheirathet, und vergangenen Monat von [illegible] [illegible] ist die Hochzeit in aller Stille begangen worden. Gott gebe seinen Segen dazu! — Die hübsche Zeit — und das ist eigentlich auch ich. Du schreibst weiter, — daß Onkel Simon's [illegible], den [illegible] von [illegible], zu Dich [illegible], und da er niemanden [illegible] mehr auf dieser Welt hatte — denn seine Kinder sind alle vor ihm in die Ewigkeit gegangen — hat er Dich zum Erben seines ganzen Vermögens gemacht, das sich auf mehr als auf 80,000 Gulden belaufen soll, so daß Du nun ein gemachter Mann bist. Das [illegible] hab' ich Dir aber nicht [illegible], und ich auf der Post zwei Gulden [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] Dich aber gleich auf die Post, wenn Du diesen Brief bekommst; denn Du kannst es ja jetzt an Dich wenden, und kommen [illegible], damit Du den [illegible] [illegible] [illegible] zu Gelde machst. Es ist mein [illegible] [illegible]; und Du mußt Dich doch [illegible] [illegible], denn,

[illegible] [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

„[illegible]“

„[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

zur Beruhigung der Gemüther annehmen, daß, [illegible] Wort zu [illegible] Namen geschehen, die Sache unserer Seligkeit dadurch nicht gefährdet sein könne."

„Nothwendig," fiel Meister Anton mit ungewöhnlicher Heftigkeit ein, „das ist ein [illegible] und nicht christlicher Rath! Wollen die Christen, über die sich die Theologen streiten, zur Seligkeit nothwendig, und müßte eine [illegible] [illegible] zur Rechten oder Linken nothwendig in die Wege des Satans führen, welche nicht [illegible] die katholischen Christen auf dem Pfade des Heils zur Warnung bezeichnet haben, wie wir es an [illegible] und [illegible] der [illegible] und [illegible] begegnen!"

„Das ist etwas [illegible] Heute noch [illegible]," sagte Martin [illegible]. „Die Schrift gebietet den Nächsten Gutes zu thun, den Eltern zu gehorchen, nicht zu stehlen, nicht zu tödten, anderen keinen falschen Leumund zu machen u. s. w. Das ist vollkommen klar. Ebenso spricht sie den [illegible] der Seligkeit zu; sie gebietet, den Nächsten zu lieben, und auch den Feinden zu vergeben und Gutes zu thun. Das ist klar

recht machen kann. [illegible] Nicht alle werden in das Himmelreich kommen, welche Herr Herr sagen, sondern die den Willen meines Vaters im Himmel thun."

„Die den Willen meines Vaters im Himmel thun," [illegible] mit Nachdruck. „Das ist das Rechte, und damit hat ein Mensch vollauf zu thun, ohne daß er sich um [illegible] bekümmert, [illegible]

[illegible]

Da der Abend unter diesen Gesprächen angebrochen war, kehrte Meister Anton nach Hause zurück, und der Mond sich noch reichlicher als sonst von Martins Lobe über. „Mit dem," sagte er, „kann man doch von geistlichen Dingen ganz anders sprechen, als mit dem Schulzen. Ich weiß gar nicht, wie auch der Mensch so sehr verfallen konnte; aber ich danke Gott am Freude und meinetwillen, daß, wenn er den dummen Streich nur einmal einen Ernst hätte, er ihn jetzt gemacht hat, ehe Du ihm das Jawort gegeben hättest." — Gertrud legte im Stillen Ihren Dank. — „Jetzt ist er nun fort," fuhr der Meister fort, „und Gott weiß, wie die Sache für ihn aussehen wird. Aber wie Gott will; für Dich wird sich ja wohl auch noch ein Mann finden."

Von Martins Geschicklichkeit war auch die Rede. „Das ist nun ein rechter Mann," sagte sie, „der ein Mädchen glücklich machen kann, und wenn mich nicht alle meine Vermuthungen trügen, so wird das Gretchen sagen."

In dem Verlauf der Rede, den der Meister seiner Tochter hier so eindringlich machte, war

Kummer und Elend wirklich gewesen. Das
Glück, das dem wackern Martin widerfuhr,
war ihr unbegreiflich; sie gönnte es ihm recht von
Herzen; aber so viele Mühe sie sich auch gab,
ihn als einen Fremden anzusehn, und alle ihre
Gefühle für ihn auf die Dankbarkeit zurückzu-
führen, die sie ihm schuldig war, oder auf das
Mitleiden über seine Krankheit; es wollte nicht
gehn: sie konnte nicht zur Ruhe kommen.
Dann wollte sie sich überreden, daß [illegible]
weit mehr Ansprüche auf ihn hatte: daß sie
auch schöner, klüger und gebildeter sey; daß sie
einen Mann viel glücklicher machen würde, und
was dergleichen mehr war. Auch das wollte
nicht gelingen; denn es war etwas in ihrer
Brust, das unaufhörlich Einspruch that, und
das Kartenhaus ihrer Gedanken eben so oft um-
warf, als sie es aufbauen mochte. Sie sagte
sich auch, daß ihr Martin doch eine Art von
Erklärung gemacht und gewissermaßen um sie
geworben habe. Aber hatte sie denn eine ver-
ständige Antwort darauf gegeben? und hatte
sie ihn nicht den Tag darauf, nach einem so
zarten und glücklichen Traume, sogar [illegible]

Dank von sich gestoßen? Mußte er nicht schließen glauben, daß es ihr ganz gleichgültig sey? und war es nicht ganz natürlich, daß er sein Herz zu Gretchen wandte, die sich freundlich gegen ihn bewieß, und ihn in seiner Krankheit pflegte? „Ganz gewiß ist es so," sagte sie zu sich selbst, „wie der Vater meint, der es ja wohl wissen muß, da er immer draußen ist. Und warum käme denn auch Gretchen jetzt so selten herüber, und immer nur auf Augenblicke, wenn sie nicht etwas auf dem Herzen hätte, das ich nicht wissen soll? Möchte es doch immer seyn; aber das thut mir in der Seele weh, daß er mich für undankbar und hartherzig hält. Wär' er nur erst wieder hergestellt und die Sache mit Gretchen im Klaren, damit ich ihm seinen Irrthum benehmen und mich recht herzlich über sein Glück freuen könnte!"

Mit solchen Gedanken ging sie an dem Abend, von dem die Rede ist, in ihre Kammer, und saß lange auf ihrem Bette, das Köpfchen auf die Hand gestützt, und malte sich Gretchens Glück aus, wenn sie Martins Frau würde, und nahm sich vor, selbst nie zu heirathen. Diese

Gedanken machten sie sehr traurig, und es fiel ihr einmal, daß sie wohl durch ihr ungeschicktes Benehmen und scheinbare Undankbarkeit ihr Glück verscherzt haben möchte. Sie fing bitterlich an zu weinen und klagte sich sehr, bis sie endlich vom Schlafe überwältigt wurde. Sie mochte so einige Stunden geschlummert haben, als sie wieder erwachte, und zu ihrem großen Erstaunen gewahr wurde, daß sie angekleidet auf dem Bette lag, und von Kälte erstarrt war. Sie kroch darauf unter die Decke, bat Gott recht inbrünstig, sie vor Noth und Mißgunst zu bewahren, und schlief endlich mit ruhigerem Herzen, aber ziemlich spät wieder ein.

Der Morgen brach schon an, und Lenchen schlief noch, als etwas leise an ihr Fenster klopfte. Sie fuhr auf, wer ist da? rufend. — „Schämst Du Dich nicht," flüsterte eine weibliche Stimme durch's Fenster, „Du faule Dirne, daß Du noch in den Federn steckst, während andre flinke Mädchen längst auf den Beinen sind, und im Hause rumoren!" — Bist Du es Gretchen? rief Lenchen, die mit einem Sprunge am Fenster war, und ihr dann schnell

die Thür aufriegelte. Was bringst Du so früh? — „Was werd' ich bringen als eine Braut!" antwortete Gretchen. — So schnell? frug Lenchen hocherröthend. Mein Vater hatte also doch Recht. Er hat es mir gestern schon gesagt. — „Dein Vater!" frug Gretchen verwundert. „Wie hat es denn der gewahr werden können? Er war ja nie so nahen Gespräch." — O, er hat es schon lange gemerkt. — „Wirklich! und wie lange denn?" — O seitdem er krank ist. — „Am Herzen, meinst Du?" — Nun ja, auch am Herzen. Immer sagte er, wenn er von Euch herüber kam, drüben gibt es bald eine Hochzeit. Gretchen ist so gar sehr um den guten Menschen bekümmert, und wartet und pflegt ihn wie eine Liebste. Nun ich wünsche Dir Glück. Ihr wartet ja aber wohl bis zur völligen Genesung? — „Was schwatzt nur das Mädchen," sagte Gretchen verwundert. „Du bist wohl noch schlaftrunken oder träumst. Meinst Du denn, Martin wäre der Bräutigam!" — Und wer denn sonst? — „Wer denn sonst? Was für eine curiose Frage! Du glaubst wohl, weil Dir Martin gefällt, so

wär' er der einzige Mensch auf Gottes Erdboden, für den ein Mädchen Augen haben könnte? Nun weiß ich aber doch, warum Du diese Tage her so wunderlich warst. Aber ich weiß noch mehr. Neulich Abend, als ich das Buch holte, hab' ich Euch auf der Treppe behorcht; und doch hast Du geglaubt, ich machte Dir Deinen Liebsten abspenstig! Dafür mußt Du gestraft werden." —

Mit diesen Worten fiel das muthwillige Mädchen der Freundin um den Hals, und herzte und küßte sie mit allem Feuer einer glücklichen Braut. Und Trudchen gab sich ihr willig hin, und bezwang froher Hoffnungen voll ihre Neugierde. Endlich, als Gretchen rastete und sagte: „Nun ist's genug!" fragte sie mit glühenden Wangen: Wenn es also Martin wirklich nicht ist, wer ist es denn? — „Hat nicht Martin einen Landsmann, der wohl ein eben so feiner Bursche ist!" — Ach! — „Wer sonst!" — Und das hab' ich nicht gemerkt! — „Wie konntest Du es merken, da Du nur für Martin Augen hattest?"

Das Gespräch der beiden Mädchen war

jetzt im besten Gange, und nach mannichfaltigem Scherz und Kurzweil erfuhr Lenchen, daß während ihr Vater mit Martin in geistlichen Gesprächen begriffen gewesen, der alte Kittelbeck die jungen Leute zusammengegeben, und ihnen zugleich angezeigt habe, daß er sich in Ruhe setzen und dem Eidam die ganze Kundschaft überlassen wolle. Lenchens Vorsatz, ihrer Freundin ohne Mißgunst und Neid Glück zu wünschen, war jetzt leicht auszuführen, und sie that es mit desto größerer Innigkeit, da sie glaubte, ihr den ungerechten Verdacht abbitten zu müssen. Beim Abschied sagte Gretchen: „Wenn Du ein gescheites Mädchen bist, so kannst Du bald eine reiche Frau seyn, und es wäre gar nicht dumm, wenn wir zusammen Hochzeit machten.“ — Sie wollte noch mehr sagen, aber Lenchen hielt ihr den Mund zu, und gab ihr noch einen Kuß auf die Wange, und eilte zu ihrem Vater, der nach seinem Morgentrunke gerufen hatte.

* * *

In der Stadt tobte der Zwiespalt fort. Auf den Kanzeln wurde der Aufruhr genährt, Unglück und Verderben geweissagt; Religion, Hochmuth und Bruderhaß untereinander gemischt, und im Namen des Gottes der Liebe verfolgt. Auf den Straßen dauerten die Rottirungen fort; oft hielten sich die Leute mit Fragen nach der Farbe ihres Glaubens an, und je nachdem die Antwort ausfiel, schieden sie mit Freundschaftsbezeigungen oder mit Faustschlägen. Die Gemäßigten hielten sich zu Hause, und enthielten sich der Bürgerversammlungen, in denen die wüthenden Eifrer die Oberhand behaupteten, und die bedrängten Nicolaiten gemißhandelt wurden. Der heftigste Sturm aber brach an dem Tage aus, zu dem wir jetzt in unsrer Geschichte vorgeschritten sind. Denn während der Rath und die Oberalten auf dem Stadthause versammelt waren, strömten die Jakobitisch gesinnten Bürger schaarenweis herbei, und verlangten mit wüthendem Geschrei die Verbannung des papistischen, fanatischen, ketzerischen Horbius, welcher der Stadt nur Verderben und Unheil bringe. Die

wenigen Nicolaiten, die sich herangewagt hatten, wurden überschrieen und auf die Straße geworfen; die Oberalten gemißhandelt, der Rath eingeschlossen. Einige angesehene Männer wurden aus dem Stadthause gestoßen, andre zu Boden getreten, gegen Alle aber die schrecklichsten Drohungen ausgespieen, wenn nicht der Wille des Volks erfüllt werde. Der Rath gab nach. Horbius wurde verbannt. Die Gegner triumphirten; die Freunde wehklagten, und lange noch wogte das aufgeregte Meer hin und her, ehe Ruhe, Friede und Eintracht wieder zurückkehrten.

An dem Tage jenes gewaltsamen Ausbruches, während bei der unruhigen Erwartung des Erfolges alle Arbeit stockte, ging Gretchen mit ihrem Verlobten über Lenchen und Martin zu Rathe, und indem sie das, was jedes von dem Gemüthszustande Beider wußte, gegen einander austauschten, kamen sie unter sich überein, der Unruhe der beiden Leute ein Ende zu machen. Am Abend desselben Tages berief Gretchen ihre Freundin zu sich, und Martin schritt, langsam noch und blaß, von seinem Landsmann Ägid

unterstützt, über die Straße, und trat bei Meister Anton ein, der eben die „Klugheit der Gerechten" noch einmal durchstudirte. Mit der Ursache seines Besuchs hielt er nicht lange zurück, und wir haben nicht nöthig, unsern Lesern zu sagen, daß er eine günstige Antwort erhielt. Noch an dem nemlichen Abend brachte Gretchen die Sache zwischen ihm und ihrer Freundin mit leichter Mühe in Ordnung, und erhielt von dem Vater die Zusage, Lenchens Hochzeit an Einem Tage mit der ihrigen zu feyern. Die Zwischenzeit mochte für die Bräute gerade hinreichen, die Mitgabe zusammenzuschaffen, und für ihre Verlobten, das Meisterrecht zu erwerben; und es hätte dem Glück beider Familien nichts gefehlt, wäre nicht mit dem Gedanken an die Hochzeit der Gedanke an die Trennung so eng verknüpft gewesen. Noch nie hatte Meister Anton den Werth seiner Tochter so innig gefühlt, als jetzt, wo er sie entbehren sollte, und ob er sich gleich seinen Unmuth nicht merken lassen wollte, brach er doch überall durch; und Lenchens Herz war zwischen dem Vater und dem Verlobten so getheilt, daß der

rechte frohe Muth gar nicht darinne aufkommen konnte. Da erschien aus Windsheim ein Brief von Martins Schwester mit der Nachricht, daß ihre alte Mutter an eben dem Tage, wo sie zum letztenmale an ihren Sohn geschrieben, ohne alle Anwandlung einer Krankheit eingeschlafen und nicht wieder erwacht sey. Lenchen weinte mit ihrem Verlobten über den Tod der ungekannten Mutter; aber zugleich ging eine frohe Hoffnung in ihrer Seele auf; und Martin, der in seiner Trauer Lenchens Schmerz über die bevorstehende Trennung tiefer fühlte, kam ihr mit der Erklärung entgegen, daß er nun der Rückkehr in die Heimath entsage, in die ihn nur die Sehnsucht der Mutter gezogen habe. So erwuchs aus der Trauer eine tiefe und fromme Freude, und Lenchen, die nun wieder die vorige Heiterkeit auf der Stirn des Vaters erblickte, genoß erst jetzt das Glück einer unschuldigen Liebe in seiner ganzen Fülle. Als der Frühling kam, reis'te sie mit ihrem Mann nach Windsheim, um die neue Verwandtschaft zu begrüßen, und kehrte mit frohen Erinnerungen und einem guten Stück Geld in den Händen nach Hamburg zurück.

Die beiden jungen Frauen theilten ihre Sorgen zwischen den Vätern und Männern; bald wurden auch beide Mütter, und da sie wünschten, daß sich ihre Kinder eben so lieben sollten, vertauschten sie sie bisweilen, und während Lenchen Gretchens Mädchen an ihrer Brust stillte, that Gretchen dasselbe mit Lenchens Knaben. Die Freundschaft der Weiber knüpfte auch das Band zwischen den Männern noch fester, so daß die beiden Familien fast zu Einer zusammenwuchsen. Auch wurden die geistlichen Gespräche zwischen Meister Anton und seinem Eidam fortgesetzt, und jedesmal gedachten sie mit Dankbarkeit an den Mann, dessen segensreichem Einflusse sie ihre jetzige Zufriedenheit schuldig waren. Dabei blieb auch „die Klugheit der Gerechten" in Ehren, und die beiden Mütter bemühten sich, ihre Kinder, als sie heranwuchsen, nach den Lehren dieses Buches zu erziehn.

Der

Mennonit.

An einem kalten Novemberabend im Jahr 1652 ritt in Thüringen an den Ufern der kleinen Ilm ein Mann, dessen Ansehn und Kleidung eine fremde Abkunft verrieth. Sein kastanienbraunes Haar hing schlicht bis auf die Schultern herab, und war mit einem flachen Hute bedeckt, der auf zwei Seiten aufgekrempt und mit schwarzer Wachsleinwand überzogen war. Ein Tuchrock von dunkler Farbe schloß sich eng an seine schlanke Gestalt an, und war bis weit herab mit Schlingen zugeheftelt. An seinen knapp anliegenden Stiefeln hatte er keine Sporn, so wie auch seine Hand nicht mit einer Peitsche bewaffnet war. Sein hohes wohlgebautes Pferd, ebenfalls von dunkler Farbe, schien einer Anregung nicht zu bedürfen; es ging in abgemeßnen aber weiten Schritten, und ohne merkliche Veränderung des Tempo, der Weg mochte aufwärts oder abwärts gehn. Der Reiter hatte sein jugendli-

ches, aber ernstes Angesicht, nach den Höhen gewendet, die ihm gegen Abend zur Linken lagen, und deren Rand mit einem Saume schwarzen Gewölkes bedeckt war. Diesem Saume schwamm jetzt die untergehende Sonne entgegen, zwischen zwei dunkeln Wolkenufern wie auf einem Strome flüßigen Goldes schwebend, der sich gleich darauf mit Purpur überzog, und das beschneite Land umher mit Rosenlichte bekleidete. Indem sich nun der Reiter des schönen Anblicks erfreute, stand sein Pferd plötzlich still, und streckte den Kopf nach der rechten Seite hin aus, wo etwas ungewöhnliches seine Aufmerksamkeit anzog. Der Reiter sah hin, und seine geblendeten Augen unterschieden endlich eine menschliche Gestalt, die etwas abwärts vom Wege auf einer kleinen Erhöhung an einem steinernen Grenzzeichen lehnte. Die schwarze Kleidung, hin und wieder noch mit Schneeflocken bedeckt, ließ einen Geistlichen erkennen, der hier eingeschlafen zu seyn schien. Die Augen waren geschlossen; das blaße abgezehrte Gesicht war auf die Brust herabgesunken; der Kopf, mit dünnem Haare bestreut,

war entblößt, und die schwarze Kappe lag nebst dem Hute auf seinen Knien. Ein schwarzer Pudel von mittlerer Größe stand vor dem Schlummernden, und sah ihm mit unverwandten Blicken in das bleiche Gesicht; als sich aber der Reiter näherte, stieß er ihm leise gegen die gefalteten Hände, und gab einzelne klaffende Töne von sich. Der Reiter hatte still gehalten, um den Ruhenden in's Aug zu fassen; dann stieg er ab, und legte ihm die Hand auf die Schulter mit den Worten: Ermuntert Euch, Freund! die Nacht bricht an; ein heftiger Sturm ist im Anzug, und die Kälte könnte Euch tödten. Zugleich setzte er ihm Kappe und Hut auf, und da er noch nicht erwachen wollte, schüttelte er ihn sanft. Umsonst! Man hätte den Mann für todt halten können, so gefühllos schien er zu seyn; aber noch zitterte der Athem auf seinen Lippen, obgleich so schwach und leise, als ob er nur noch an dem letzten mürben Faden des Lebens hing. Der arme Mann, dachte der Reisende, mag vor Entkräftung eingeschlafen seyn, und er würde gewiß nach kurzer Frist in die Ewigkeit hinüberschlummern,

wenn er hier unter freiem Himmel bliebe. Mit diesem Gedanken kehrete er zu seinem Pferde zurück, das ihn ruhig auf der Straße erwartete, und kaum nach dem Hunde umblickte, der dem Reiter, immer an seiner Tasche schnuppernd, gefolgt war, und ein ihm zugeworfenes Rindchen Brod, eh' es noch auf die Erde fiel, gierig verschlang. Armes Thier, sagte der Reisende; warum hab' ich nicht mehr dir zu geben? Dein Herr hat vielleicht mit dir gleiches Loos, und ist hier kraftlos zusammengesunken, nachdem er seinen letzten dürftigen Bissen mit dir getheilt hat. Unter diesen Worten band er sein Felleisen auf, zog ein Fläschchen heraus, und rieb mit der Essenz, die es enthielt, dem schlummernden Wandrer die Schläfe, indem er zugleich einige Tropfen davon auf seine Lippen fallen ließ. Nachdem er dieses einigemal wiederholt hatte, schöpfte der Wanderer tiefer Athem, bewegte das Haupt, und starrte mit den mühsam geöffneten Augen den vor ihm stehenden fremden Mann bewußtlos an. Erst als sein treuer Begleiter, welcher jede Bewegung des Reiters mit seinen

Blicken aufmerksam verfolgt hatte, an seinem Herrn aufstieg, ihm freudig giemend die Hände leckte, und sich dann dankbar zu den Füßen des Reisenden schmiegte, da kehrte in den Erwachten das Bewußtseyn zurück, und er sagte mit schwacher Stimme: Mein Gott! was ist denn mit mir vorgegangen?

Ohne hierauf zu antworten richtete der Fremde ihn auf, nicht ohne Mühe, denn er war halb erstarrt; und als er wieder auf seinen Füßen stand, fragte er ihn: Wo denkt Ihr nun hinaus, Freund? — Nach Milde, antwortete Jener, zu den Meinigen. Ich hatte gemeint, heute noch zu guter Zeit dort anzukommen, und sie erwarten mich. Aber ich hatte zu schwer zu tragen, und kam darum nicht weit. Und nun ist schon die Nacht angebrochen, und ich weiß mir nicht zu helfen.

Gott wird Euch helfen, sagte der Fremde; aber Ihr sagt, Ihr hättet schwer zu tragen gehabt. Wo ist Eure Bürde? Es wird Euch doch nicht ein Vorübergehender während Eures Schlummers beraubt haben?

Gewiß nicht, mein guter Herr, erwiederte

Jener. Was ich zu tragen hatte, trag' ich noch, und niemand kann es mir abnehmen, wenn er auch wollte; aber niemand wird es wollen. Jetzt will ich nun sehn, wie ich mir mit Gottes Beistand weiter helfe. Ihr aber habt Dank, daß Ihr Euch eines armen und verlaßnen Mannes aus christlicher Liebe angenommen, und ihn von einem bösen schnellen Tode gerettet habt. Mög' es Euch Gott reichlich vergelten! Ich weiß nicht, wie ich Euch nennen soll; aber auch unbekannt will ich Euch in mein Gebet einschließen, und Gott wird die Bitte eines treuen Dieners seines Wortes nicht verschmähen.

Frommer Menschen Gebete, antwortete der Fremde, ist, wie die Schrift sagt, köstlicher als Gold und dringt durch die Himmel; aber ich würde Euch umsonst geweckt haben, wenn ich Euch jetzt verließe. Euer Weg ist nach Milde, sagt Ihr. Da habt Ihr, wenn ich nicht irre, noch sechs Stunden hin; und jetzt wird es schon finster, und die Nacht wird allem Ansehn nach stürmisch werden. Unser Weg führt uns zusammen. Laßt uns in dem näch-

sten Dorfe ausruhn; und wenn Ihr es dann vermögt, gehn wir weiter mit einander. Ihr könnt reiten, hoff' ich.

Als Kind haben sie mich bisweilen auf ein Roß gesetzt, antwortete der Pfarrer lächelnd, und auf dem Hofe umher geführt. Seitdem aber hab' ich mich immer meiner Füße bedient, wie es einem armen Dorfpfarrer zukömmt.

Zu Fuß könnt Ihr jetzt nicht gehn, sagte der Fremde; Ihr seyd zu sehr von Kräften. Kommt! Ich will Euch auf das Pferd heben, und neben her gehn; so lauft Ihr keine Gefahr. Es ist ein wohlgezogenes Thier, und geht auch für einen Ungeübten bequem. Kommt also, und fürchtet Euch nicht.

Der Pfarrer wollte sich weigern. Es schien ihm allzu unschicklich das Erbieten anzunehmen; aber der Fremde zog ihn mit sanfter Gewalt zu seinem Pferde, und hob ihn hinauf. Nachdem er dann die Steigriemen verkürzt hatte, regte er den Gaul mit einem freundlichen Worte an, welcher hierauf sogleich in seinen gewohnten Schritt einfiel. Der Fremde aber ging neben her, und stützte die Hand auf

den Sattel, um dem ungeübten Reiter, wenn er etwa wanken sollte, augenblicklich Hülfe zu leisten.

Nachdem sie auf diese Weise eine Strecke Wegs stillschweigend zurückgelegt hatten, sagte der Pfarrer, dem der Muth allmählig gewachsen war: Ich weiß gar nicht, wie ich es um Euch verdient habe, oder wie ich Euch danken soll, für alle die Wohlgemeintheit, die Ihr mir beweist. Jetzt, denk' ich, kann ich meinen Weg zu Fuß fortsetzen, und Euch dieser Beschwerde entledigen.

Es ist keine Beschwerde für mich, erwiederte der Fremde; ich hatte mich ganz müde gesessen; nun vertrete ich mich etwas, indem ich Euch Gesellschaft leiste. Aber seht, da unten kömmt ja auf einmal ein Haus zum Vorschein, und ladet uns mit seinen Abendlichtern zu sich ein.

Es ist das Kretschmar von Mainz, sagte der Pfarrer.

Das kömmt uns eben recht erwünscht, sagte der Fremde. Es fallen schon große Flecken, und es wird bald schlimmer werden. Wenn

es Euch gut dünkt, wollen wir hier ausruhen. Ich habe meinem Braunen heute viel zugemuthet; er sehnt sich nach Ruhe. Auch Euch wird es gut seyn, eine warme Speise zu Euch zu nehmen, und einige Stunden Schlaf zu genießen. Morgen wollen wir uns dann bei guter Zeit wieder auf den Weg machen.

Der Pfarrer schwieg einige Augenblicke mit sichtbarer Verlegenheit. Dann sagte er: Die Meinigen erwarten meine Rückkehr noch in dieser Nacht; wenn sie sich auch wohl sagen können — nun ich denke, es soll gehn — ich will es schon möglich machen.

Nachdem er so noch einige Einwendungen gestammelt, bekannte er offenherzig, der Mangel an Zehrgeld erlaube ihm nicht, in einem Wirthshause einzukehren; seine geringe Baarschaft sey ihm in der Residenz, wo Alles so theuer sey, ganz darauf gegangen.

Laßt Euch das nicht kümmern, sagte der Fremde: was Ihr hier bedürft, kann ich Euch vorstrecken, und Ihr erstattet es mir, wenn Ihr könnt; wo nicht, so bleibt Ihr mein Schuldner.

Als der Fremde so gesprochen hatte, entblößte der Pfarrer sein Haupt, sah zum Himmel, und sagte mit leiser Stimme: „Ich will den Herrn loben und preisen mein Lebelang. Banden der Hölle hatten mich umfangen; Stricke des Todes überwältigten mich. Aber er riß mich heraus und that wohl an mir. So will ich denn auch halten die Wege des Herrn, und nimmer gottlos seyn gegen meinen Gott."

Indem der Pfarrer so betete, entblößte auch sein Begleiter das Haupt, und fuhr, als jener schwieg, mit den Worten des Psalmisten fort: „Alle seine Rechte will ich vor Augen haben, und keines seiner Gebote von mir werfen, sondern ohne Wandel seyn vor ihm, und mich vor Sünden hüten."

Diese Worte waren eben ausgesprochen, als das Pferd von selbst an der Thüre des Wirthshauses hielt, das an der Landstraße lag. Der Fremde half seinem Begleiter vom Pferde, bestellte eine geheizte Stube und ein warmes Abendessen, und nachdem er sein Roß in den Stall gezogen, ihm den Gurt gelüftet und Heu aufgesteckt hatte, kehrte er mit seinem Beg-

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] der eigenen Mutter [illegible] [illegible] [illegible] die Frauen, [illegible] die Männer [illegible]

[illegible]

lich — denn dem armen Christian ließ kein Mangel einer [illegible] Mutter seine Erziehung [illegible]. In der Zeit, wo diese Erzählung beginnt, befand sich der Erbe, Moritz von [illegible], auf Reisen, und zwar in Paris, wo es ihm so wohl gefiel, daß er gar nicht mehr an die Rückkehr zu denken schien; die erwachsenen Töchter aber, die gänzlich und von dem Sinne der Mutter [illegible] hatten, sehnten sich nach der Zeit, wo ihnen auch zu heirathen gestattet wäre, und erwarteten in dieser Rücksicht von der neuen Ordnung der Dinge, die ja nun doch nach abgeschlossenem Frieden in dem deutschen Reiche eintreten müsse, eine günstige Veränderung. Zwar hatten sie freilich einen Bewerber kaum zu hoffen; aber doch — die [illegible] war — eine nicht [illegible] [illegible]. Die älteste, [illegible], hatten die Pocken übel mitgespielt, auch hinkte sie etwas, was man aber nicht bemerkte, wenn sie saß, und nur wenig, wenn sie ihren zierlichen Schritt mäßigte. Die jüngere, [illegible], würde nicht häßlich gewesen sein, hätte sie nicht eine hohe Schulter gehabt;

an Liebe, daß sich noch das Aussehen der hei- ßen Schwärmerei, durch die Form daß er die Länge gezogenen Geschichte, die etwas zu langen Reden, und eine gewisse Gespanntheit des Ganzen entsteht. [illegible], der Liebling des [illegible] ter, war dem Junker von [illegible] bestimmt, dessen [illegible] unmittelbar an [illegible] gezeig- ten; dagegen hatte die [illegible], nach dem Sinne der [illegible], gegen eine [illegible] [illegible], auf den [illegible] von [illegible] [illegible] und in ein [illegible] [illegible]; [illegible] [illegible] [illegible], eine [illegible] auf die [illegible] [illegible], und allen [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] Plan, den die [illegible] [illegible] am [illegible] mit allen ihr [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] zu [illegible] [illegible], was sich [illegible] [illegible] eine [illegible] [illegible] von [illegible] [illegible] und [illegible] auf dem Schlosse von [illegible]; aber, um [illegible] zu sprechen, es [illegible] dem [illegible], in der [illegible] des [illegible] [illegible] [illegible] und [illegible] [illegible] immer neue Nahrung zu. Es kam er [illegible] einem [illegible] zu [illegible], dem [illegible] kaum [illegible] [illegible] [illegible]. Das [illegible]

lag von anderen adlichen Besitzungen ziemlich entfernt; es war also kein Umgang in der Nähe zu haben; und wie hätte man die Einförmigkeit des häuslichen Lebens ertragen können, wenn alle Insassen des Schlosses von so feindlichen Gesinnungen beseelt gewesen wären, wie der Oheim? Nie ruhte der Zwist unter den Schwestern, außer wenn sie einen kurzen Waffenstillstand schlossen, um die Mutter oder den Vater gemeinschaftlich mit größerem Nachdrucke zu bekämpfen. Denn die Mutter, so unbeschränkt auch übrigens ihr Zepter im Hause waltete, vermochte doch über die Töchter wenig oder nichts, und mußte daher oft an sich die innere Schwäche einer unumschränkten und absoluten Regierung erfahren. Bisweilen nahm auch die Partei, die sich eben im Nachtheil befand, die Hülfe des Vaters in Anspruch. Dieser trat aber immer nur als Vermittler ein, und that, was er vermochte, um die Sache zum Stillstand zu bringen. Aber er vermochte nicht viel. Das Joch einer nachholden Eintracht, die nie vergaß, daß der Tempel nach dem Rechte aufhöre, hatte den Nacken des

gutmüthigen Mannes längst gebeugt, und ihm die Kraft genommen, sich männlich aufzurichten.

I.

An eben dem Tage, von welchem diese Erzählung ihren Anfang nimmt, um Vesperzeit, saß die Baronin mit ihrem Strickgarne am Fenster, und sah in das Schneegefilde hinaus. Nun kommt er am Ende doch nicht, sagte sie. Er muß noch keine Nachricht aus der Stadt haben; denn das Wetter allein würde ihn nicht abhalten. Und abgemacht muß die Sache nun doch seyn.

Das ist doch wohl schwerlich so gewiß, sagte Gertraude. Es läßt sich mehr als Ein Fall, drei Fälle lassen sich denken. Erstlich: der Pfarrer kann seine Irrthümer eingesehen und widerrufen haben. —

Das sieht ihm wohl ähnlich, versetzte die Baronin, da er sich bei dem ersten und zweiten Verhöre so hartnäckig und widerspenstig bewiesen hat.

O halten Sie zu Gnaden, fiel Kunigunde ein; damals stand die Sache anders. Der

mals mochte er nicht glauben, daß es Ernst wäre; wenn er aber jetzt gesehen hat, daß es Gut und Kragen gilt, so kann er schon auf andre Gedanken gekommen seyn. Wahrscheinlich, gnädige Mama, haben Sie vergessen, was Sie uns selbst so oft erzählt haben, daß da in Dresden der Irrglaube durch den Canzler des Churfürsten Christian bei Strafe der Absetzung und des Gefängnisses geboten wurde, die großen Zopfköpfe nachgaben und sich dem Satan verschrieben; daher das Reimchen aufkam: „Schreibt, Herr, unterschreibt. Daß Ihr bei der Pfarre bleibt." Ich hab' es mir wohl gemerkt.

Nun, sagte die Baronin, ist denn das nicht ein ganz anderer Fall? Damals wurde von den Dienern des Satans der Irrglauben anbefohlen, und der leidige Verführer half dabei, daß Männer, die sonst für fromm gegolten hatten, in seine Stricke fielen. Hier ist es aber ganz der entgegengesetzte Fall. Da gilt es dem Satan zu entsagen und sich von der Irrlehre zum rechten Glauben zu wenden.

Mein zweiter Fall ist, daß Erdmuthe ange-

hastig ein, ohne ihrer Schwester zur Antwort Zeit zu lassen; daß er bei dem geistlichen Gerichte Freunde gefunden haben kann.

Dieser zweite Fall, Muthchen, erwiederte die Baronin, ist noch weit unwahrscheinlicher als der erste. Es ist zwar allerdings wahr, daß kein Gift ansteckender ist, als das Gift der Ketzerei; aber wie in aller Welt soll man denn glauben, daß so gottesfürchtige und bibelfeste Männer, als dort zu Rathe sitzen —

Nun ja, fiel Erdmuthe schnippisch ein, das ist es eben. Der Magister beruft sich auch auf die Bibel; und da kann es ja recht wohl kommen, daß einer oder der andere der bibelfesten Herren auf seine Seite träte.

Auch der Satan, erwiederte die Baronin in gereizter Stimmung, auch der Satan beruft sich auf die Bibel, wenn er die Menschen verführen will; aber die Augsburgische Confession, die der wahre und einzige Probierstein der reinen Lehre ist, sagt anders als die Bibel und der Magister, und nach dieser wird er gerichtet, wie auch der Adjunctus sagt. Nun,

und Dein dritter Fall, wenn's gefällig ist? Du sprachst ja von drei Fällen.

Der dritte Fall ist, hub Erdmuthe von neuem an; — aber es ist eben so gut, wenn ich nichts weiter sage. Ich soll ja doch in keiner Sache Recht behalten.

Erdmuthe schwieg und brummte zwischen den Zähnen.

Ich verbitte mir Trotz und Widerspänstigkeit, sagte hierauf die Baronin. Du bist meiner strafenden Hand noch nicht entwachsen; und ich werde mir nicht nachsagen lassen, daß ich nur ein Haarbreit von den Erziehungsregeln der höchstseligen Frau Churfürstin Anna abgewichen sey, von der mir meine Mutter selige gar oft erzählt hat, daß sie ihre Fräulein Töchter, wenn sie gegen den Respekt fehlten, mit geballter Hand an die Ohren geschlagen.

Erdmuthe brummte fort.

Jetzt, Erdmuthe, hub die Baronin nach einer kurzen Pause von neuem an, jetzt befehl' ich Dir bei meinem mütterlichen Ansehn, den andern Fall zu nennen.

Den andern hab' ich schon genannt, erwie-

derte Erdmuthe, und der sollte ja eben nichts gelten, weil ich immer Unrecht haben muß.

Den dritten mein' ich, naseweises Mädchen, den dritten.

Nun, wenn es doch seyn muß, sagte Erdmuthe, dem Herzoge kann die Sache nicht so gefährlich vorgekommen seyn; oder er kann aus Mitleiden mit dem Pfarrer Gnade für Recht ergehen lassen; oder er kann ihm einen neuen Aufschub und Bedenkzeit gegeben haben. Das sind drei Fälle für Einen, und also zusammen fünf.

Nach diesen Worten warf sich das Fräulein unmuthig in den Sessel zurück, schlug die Arme in einander, und sah trotzend vor sich hin. Die Mutter aber hatte schon den Mund geöffnet, um diese neuen Thesen mit eben so siegreichen Gründen wie die ersten zu bestreiten, als der Jäger die Thür öffnete, an welcher der sehnlich erwartete Adjunctus von Borna stand, und den Schnee von den Schuhen und vom Rocke schüttelte. — Nur herein, rief ihm die Baronin entgegen, nur herein, ohne Umstände. Er bringt uns gewiß willkommene Nachrichten, daß

Er sich in so schlechter Witterung auf den Weg hierher gemacht hat. Nun laß Er hören! wie steht die Sache?

Eure freiherrliche Gnaden verzeihen, sagte der Adjunctus, daß mir von dem letzten Erfolg und Ausgang dieser für die Religion so hochwichtigen Sache noch keine Nachricht zu Handen gekommen ist. Aber ein wohl unterrichteter Freund, der gerade am Tage vor dem anberaumten Termine in der Stadt war, und die Erlaubniß erhielt dem Herrn Hofprediger aufzuwarten, meldet mir in gegenwärtigem Briefe, der diesen Mittag durch einen Expressen bei mir eingetroffen ist, daß, nach der Versicherung des Herrn Hofpredigers, Seiner fürstlichen Gnaden über die Angelegenheit des verirrten Magister Laurentius eine besondere Unruhe an sich verspüren lassen, und seinen geistlichen Räthen nachdrücklichst befohlen habe, den sonst unbescholtenen, und nur auf Einen Punkt irrig belehrten Mann mit allem Glimpfe zu behandeln, und auf dem gelindesten Wege zur rechten Einsicht zu bringen. Sollte dieses aber wider Verhoffen nicht gelingen —

Nun? sagte die Baronin.

Nun? sagte auch Erdmuthe, beide zu gleicher Zeit, mit gleicher Ungeduld, aber in verschiedenem Tone und mit verschiednen Erwartungen.

Sollte dieses wider Verhoffen nicht gelingen, fuhr der Adjunctus in seinem Berichte fort, so sollten sie ihm noch einen Monat Bedenkzeit zugestehn.

In der That? sagte die Baronin mit mühsam verhaltenem Aerger; das heißt ja recht dem Irrglauben breite Wege bahnen.

Nun, hub Erdmuthe jetzt wieder an, mit triumphirender Miene, das ist ja mein dritter Fall Punkt für Punkt. Erstlich —

Schweige jetzt, unterbrach sie die Mutter, und laß den Herrn Adjunctus fertig werden. Hat Sein Correspondent Ihm nichts weiter gemeldet?

Die weitern Nachrichten von dem Erfolge des Vorbescheides, antwortete der Adjunctus, erwarte ich aus einer andern, ebenfalls sehr sichern und zuverlässigen Quelle unverzüglich. Sie werden mich vielleicht noch hier finden,

da ich zu Hause den Befehl zurückgelassen habe, den Boten, den ich erwarte, sogleich hierher zu schicken. Ich denke — ohne doch Euer freiherrlichen Gnaden Urtheil und Meinung vorzugreifen — daß Aufgeschoben nicht Aufgehoben ist. Ueber lang oder kurz, aber einmal gewiß, und wahrscheinlich in nicht langer Frist, wird Ihr Wunsch — —

Hoffentlich nicht in Erfüllung gehn, erscholl es mit einemmale aus der düstern Ecke des Zimmers, in welcher der Freiherr saß, ohne bisher an dem Gespräche Theil genommen zu haben.

Die unerwartete Rede wendete alle Augen nach der Gegend hin, aus der sie erscholl. — Nicht in Erfüllung gehn? rief die Baronin. — Nicht in Erfüllung gehn? riefen die Töchter im Einklang.

Ja, so sage ich, fuhr der Freiherr fort, und meine Recht zu haben. Ist nicht schon des unnützen Streitens um Glaubenssachen genug gewesen? Sind nicht über alle dem Gezänk schon rechtschaffne Leute genug von Amt und Brod gekommen? Und wenn nur von Amt und Brod — obschon das auch schon schlimm

genug ist — aber wie viele haben ihr Leben darüber lassen, wie viele haben in Gefängnissen verkümmern müssen, weil sie ein Tüttelchen in der Schrift anders lasen oder anders deuteten als die Gegner. Und oft, wenn sich der Wind drehte, wurde das, was gestern recht gewesen war, heute link, und was gestern in die Hölle stürzte, führte heute in den Himmel. In den letzten Jahren, als ich in Holland war —

Ach mein Gott, sagte die Baronin höchst verdrüßlich vor sich hin, aber doch laut genug, um von ihrem Manne gehört zu werden, da sollen wir wieder die alten holländischen Geschichten von Hugo von Groot und seiner Frau, und von Olden Barnevelt, und Gott weiß von wem noch allen anhören!

Ach, gnädiger Papa, sagte Kunigunde, Sie haben uns das Alles schon oft erzählt.

Wir wissen es, setzte Erdmuthe hinzu, mit allen Umständen auswendig, und können es Ihnen im Falle der Noth wieder erzählen.

Laß uns doch jetzt, lieber Mann, fuhr die Baronin fort, ich bitte recht sehr, des Herrn Adjunctus Meinung über die Sache vernehmen;

die Deinige kann ich ja noch frühzeitig genug erfahren, wenn wir allein sind. Es ist ja auch jetzt nicht von dem holländischen Glauben und Glaubenshändeln die Rede, sondern von dem, was im heiligen römischen Reiche recht ist und recht bleiben soll.

4.

Auf diese Worte, mit einem Tone gesprochen, der die Bitte in Befehl umzuwandeln schien, stand der alte Freiherr auf, rückte an seiner Mütze, und begab sich aus dem gemeinschaftlichen Zimmer in ein Hinterstübchen, das er sein Pathmos nannte. Hier rief er seinen alten Diener, um Feuer einzulegen, und nachdem er sich eine Pfeife angezündet hatte, sagte er vor sich hin: Es wird mir fast zu arg hier, Heinrich! Ich kann ja kaum den Mund aufthun, ohne daß die Mädchen und meine Frau über mich her fallen. Das kann nicht so bleiben. Bin ich denn Herr im Hause, oder regiert meine Frau?

Heinrich zuckte die Achseln und schwieg. Der Baron schwieg auch, und bließ den Rauch

heftiger von sich. Ich habe, hub er dann von neuem an, an der Spitze eines Regiments gestanden, und sollte nicht drei Weiber in Ordnung halten können? Alles ging dort nach der Schnur. Die Leute exercirten wie die Puppen. Sie sahen mir Alles an den Augen ab. Sagt' ich ein Wort, so geschah's. Verlangte ich etwas, so waren hundert Hände für eine in Bewegung. Die Pursche hatten mich lieb; darum ging Alles gut. Ist es nicht so, Heinrich? Du weißt es.

Ja, das weiß Gott und die ganze Welt, Ihr Gnaden. Wir hatten Sie alle so lieb, wie einen Vater, und liefen blindlings für Sie in's Feuer. Das konnte man recht sehn, als der Erzherzog vor Ostende lag, und wir in der Nacht den Ausfall thaten. Da hieß es: Die Neudorfer voran! das sind die besten Leute. Ihr Gnaden gingen voraus, gerad auf die spanischen Canonen los; aber ganz still, ganz still. So hatten wir uns herangeschlichen; da ging einem von uns die Muskete los. Nun schrien die Schildwachen. Alles wurde in der Schanze lebendig; die Kugeln saußten uns von allen

Seiten um die Ohren. Aber wir fragten nichts darnach. Sie riefen uns zu: Frisch darauf los, Kinder! Die Spanier sollen nach ihrer eignen Musik tanzen. — Da war die Schanze gleich erstiegen; die Geschütze umgedreht, und immer drauf und drein. Sechs Stücke nahmen wir mit fort, und brachten sie glücklich hinein, ob uns gleich die Reiter scharf auf dem Nacken saßen.

Heinrich hatte dieses ruhmvolle Ereigniß des gemeinsamen Kriegslaufes mit aller Lebendigkeit der Stimme und Geberde vorgetragen; aber die Wirkung, die er wohl sonst durch dergleichen Erzählungen hervorbrachte, blieb diesesmal aus. Sie schien ihn nur noch trübsinniger zu machen. Heinrich, sagte er endlich nach einer Pause, das Leben, das wir in Holland hatten, kömmt nicht wieder. Wir hatten freilich oft wenig genug; manchmal gar nichts. Ruh war auch nicht viel dabei, und Gefahren auf allen Seiten. Aber dafür war's Krieg. Wenn wir dann aber, nach aller der Noth und allen dem Elend in die Winterquartiere kamen, und ich namentlich zu Frau und Kind — da war Alles vergessen, und wir lebten wie im Paradies.

Saßen wir dann um den runden Schiefertisch in des Vaters Wohnstube, und erzählte ich, wie es den Sommer über im Felde hergegangen war, da horchte mein Christianchen auf jedes Wort, und fuhr mir nicht über's Maul, wenn ich auch etwas zum zweiten oder drittenmale vorbrachte. Was meinst Du, Heinrich? wenn wir uns noch einmal — es wird aber wohl nicht gehen — nach dem lieben Holland aufmachten? Wär' es nicht schön, Heinrich?

Ja wohl wär' es schön, antwortete der Serjeant, aber doch ohne einen besondern Antheil zu zeigen. Denn derselbe Gedanke kam seinem Herrn jedesmal regelmäßig wieder, so oft er unmuthig war, und unter den Seinigen Verdruß gehabt hatte. Es wäre recht schön, sagte Heinrich noch einmal.

Das Beste freilich, was ich dort hatte, fuhr der Oberste fort, liegt längst unter der Erde. Aber mein Christian ist doch noch da; und wenn ich d e n noch einmal auf dieser Welt wiedersehn könnte — denn hierher kömmt er wohl schwerlich wieder; und wenn ihn auch ein Verlangen nach seinem alten Vater hierher zöge —

nun Du weißt ja, wie es ihm hier erging, und wie sie ihn weggezankt und weggebissen haben. Und was war denn sein Unrecht? Daß seine Mutter eine Bürgerstochter war; das war Eins; dann daß ich ihn lieber hatte mit seinem stillen Wesen als die wilde Fliege, den Moritz; und endlich, daß er nicht den ganzen lutherischen Glauben der Mutter Anna hatte. Heinrich, ich bin ein alter Mann, und wie lange kann es dauern, so werd' ich vor Gottes Kriegsgericht gestellt, wo ich ein gutes und gnädiges Urtheil zu hören wünsche und hoffe; aber nimmermehr werd' ich glauben, daß jedes verschobene Pünktchen und Tüttelchen in meinem lutherischen Katechismus nach den Kriegsartikeln, die dort oben gelten, ein Cassations-Urtheil oder ewige Prison in der Hölle nach sich ziehn kann, wie meine Frau Caritas mir einreden will. Sie führt mir zwar ihre Mutter Anna, und ihren Churfürsten August, und ich weiß nicht was alles für große Gottesgelehrte an, die allesammt glaubten wie sie; und erzählt mir dann von den Geschichten in Dresden, und von den Händeln mit den Philippisten und den Kryptocal-

vinisten, wie sie die Leute nennt; von Mord und Todschlag unter dem Volk um des reinen Glaubens willen; und wie endlich durch eine heilsame christliche Strenge, das heißt, durch Köpfen, Hängen, Stäupen und Foltern, das Gift der Ketzerei ausgetrieben worden sey. Und jetzt sitzen sie vorn bei einander mit dem Tuckmeiser, dem Adjunctus, und pflegen Rath, wie sie ihn fahen möchten — nemlich meinen alten rechtschaffnen Maaster — der, wie sie sagen, den rechten Glauben nicht hat, und deshalb, wenn es ihren Ränken gelingt, von seinem Platze hier weichen soll. Aber da wird nichts draus. Der Mann ist gut und fromm, mag sein Glaube seyn, wie er will. Und dann ist er, außer Dir, der einzige Mensch hier, mit dem ich ein vernünftiges Wort von Holland sprechen kann. Was meinst Du von der Sache, Heinrich?

Ich bin ein unstudirter Mann, Herr Oberst, antwortete der gewesene Serjeant, und um die subtilen Glaubenssplitter aus einem unruhigen Gewissen zu ziehn, sind meine Finger zu plump. Ich denke aber, wie es in der Schrift heißt

Der Gerechte lebet seines Glaubens. Der Gerechte steht voran; der Glaube kömmt erst hinterdrein. Folglich ist die Gerechtigkeit die Hauptsache, das heißt, nach meinem schlichten Verstande, der rechte Wandel nach der Schrift. Der ist überall der nemliche; und niemand wird sagen, wenn einer links geht und ein Schelm ist, er gehe rechts und sey ein ehrlicher Mann. Glauben aber gibt es gar vielerlei, wie ich in Holland habe sehn können. Und bei jeder Gemeinde oder Secte, wie sie's nannten, waren rechtliche Leute und Schelme, Gerechte und Ungerechte, wie bei uns auch, die wir, wie unsre gnädige Frau sagt, den wahren, ächten und unverfälschten lutherischen Glauben besitzen.

Heinrich, fiel der Baron ein, das was Du da sagst, ist nicht unvernünftig. Wenn es der rechte Glaube machte, so müßte ja bei uns Lutherischen Alles seyn, wie im Himmelreich; wir hätten keine Richtstätte mehr nöthig, keine Zuchthäuser, und am Ende auch keine Obrigkeit mehr. Nun sage selbst, Heinrich. Du hast vor zwei Jahren den Hiesel hängen sehn.

Der Kerl wußte seinen lutherischen Katechismus wie ein Reimgebetchen; wenn er von einem Calvinisten hörte, spuckte er aus; und doch war von allen zehn Geboten auch nicht Eines, das er nicht auf das gröblichste übertreten hätte. Sollen wir nun glauben, daß dieser Räuber, Mörder, Ehebrecher, Meineidige und Gotteslästerer im Himmel unter rechtlichen Leuten sitzen werde, wegen seiner Rechtgläubigkeit; und daß mein rechtschaffner Schwiegervater in Dordrecht, weil er ein Mennonit ist, nicht einmal in den Vorhof des Himmels gelassen werden soll? Was meinst Du, Heinrich.

Heinrich schüttelte lächelnd den Kopf.

Du sagtest, fuhr der Baron fort, Du hättest in Holland vielerlei Arten von Glauben gesehn, und gewiß, das Land ist recht wie eine Musterkarte von allen Sorten. Was aber dabei das Merkwürdigste ist, mit allen ihrem bunten Glauben leben sie friedlich neben einander, und Einer ist dem Andern behülflich, und ist kein Streit unter den Leuten, wenn sich Niemand darein mischt. Wie war es denn bei uns in Dordrecht? Mein Schwiegervater

war, wie gesagt, ein Mennonit; meine Frau, nach dem Glauben ihrer Mutter, calvinisch; ich, lutherisch; der Knecht, ein Wiedertäufer, von den Flamingen; die Magd, gar katholisch. Nun, sage Heinrich — Du hast es mit angesehn — ob das Haus nicht wie ein Paradies war vor dem Sündenfall? Jedes ging in die Kirche, zu der es gehörte, und wartete seinen Gottesdienst andächtig ab; und im Hause that Jedes, was ihm zukam, und er dem Andern an den Augen absehn konnte. Ich war der Einzige von Allen, der, wie sie hier sagen, den wahren Glauben hatte; wenn ich aber sagen wollte, daß ich deshalb von Allen der Beste gewesen, besser als mein ehrenfester Schwiegervater, Myn Heer Uilenbroek, der Mennonit, oder als mein himmlisch gutes Christianchen — so müßt' ich ein unverschämter Lügner und Pharisäer seyn. Sie waren alle besser als ich, und was etwa Gutes an mir ist, von ihnen hab' ich es. Dort wurd' es mir leicht, meine Seligkeit zu schaffen, nicht mit Furcht und Zittern, sondern mit Freudigkeit; hier im Schlosse zu Neudorf, wo ich Erb- und Gerichtsherr von

und auf Wilde und Meckfeld bin, und wo wir alle den wahren Glauben haben, aber dabei immer Krieg und Streit — hier kömmt mir manchmal ordentlich das alte soldatische Unwesen in die Gedanken, und ich glaube, das Herz müßte mir springen, wenn ich ihm nicht mit einem derben Hausfluche Luft machte. Ich will nur sehn, was es heute noch geben wird, wo der Adjunctus drüben ist; der bläst immer böses Feuer an, hetzt die Weiber gegen die ganze Welt auf, und bestärkt sie in ihrem Hochmuthe. Wie ich vorhin sagte, Heinrich. Der Glaube stört den Frieden nicht; aber die Domine's mit ihrem geistlichen Stolz und ihrer Rechthaberei.

Ich kann ein Wort davon sprechen, sagte der Serjeant; denn daß ich so allein in der Welt herumgehe, und ein alter Junggesell geworden bin, wer anders ist Schuld daran als die geistlichen Herrn? Eh ich zu Ew. Gnaden Compagnie kam, lag ich zu Dordrecht in den Winterquartieren. Mein Wirth war ein Tischler, und wie sein ganzes Haus katholisch. Aber bravere und frömmere Leute kann es in der

Welt nicht geben. Ich sage, frömmere — nicht, weil sie fleißig in die Messe gingen und ihre Fasten ordentlich hielten — was auch eine gute äußerliche Zucht ist — sondern weil sie ein christliches Leben führten, sich mit einander wohl vertrugen, die Kinder zum Fleiß und zur Ordnung anhielten, selbst fleißig und ordentlich waren, niemanden übervortheilten, und armen Leuten beisprangen, wenn sie auch von einem andern Glauben waren. Nie hab' ich bessere Winterquartiere gehabt. Ich hatte was ich wünschte, und half dafür im Hause und bei der Arbeit. Diese Leute hatten eine Tochter, Käthchen genannt, ein sittsames stilles Kind, nicht eben besonders schön, aber überaus lieblich; dabei emsig wie eine Biene, und geschickt in Allem, was zu einer Hausfrau gehörte. Da ich nun täglich sehen konnte, was die Mutter für eine wackre Frau, und daß die Tochter das Ebenbild der Mutter war, so dachte ich in meinem Sinn: Mit einer solchen Frau wäre Dir gedient. Da könntest Du dem wüsten Soldatenleben den Abschied geben, und statt des Pallasches den Hobel wieder zur Hand

nehmen, und Meister Adrian Brenkhorst sollte bald an mir einen tüchtigen Gesellen haben. Dieser Gedanke schlug Wurzel. Ich hatte es bald dahin gebracht, daß mich Käthchen wie einen Bruder, und ihre Eltern wie einen Sohn behandelten, und wir waren unter uns des Handels eins, ohne daß vom Glauben weiter die Rede war. Einmal zwar an einem Sonntage sagte Käthchen zu mir: Es wäre doch hübscher, Heinrich, wenn Du mit in meine Kirche gingest. Da antwortete ich ihr: Dasselbe könnte ich auch zu Dir sagen, Käthchen. Wenn wir aber neben einander knieten, so säh' ich nur nach Dir hin, und hätte geringe Andacht. Besser ist's, Du betest in Deiner Kirche für mich, und ich in der meinigen für Dich; so magst Du sicher und gewiß glauben, daß unsre Worte sich bei dem rechten Schilde zusammenfinden werden. — Damit war es für diesesmal gut. Wir sahen uns schon einander als Verlobte an; ich ging schon damit um meinen Abschied zu nehmen, und es war im Hause von nichts die Rede, als von unserer künftigen Wirthschaft, und wie wir mit Gottes

hätte auch künftig so zufrieden und einträchtig fortleben wollen. Da hatten wir aber die Rechnung ohne den Wirth gemacht. Unser Waizen war gesät, und ging lustig auf; aber während wir schliefen kam der Feind und säte Unkraut drein. Denn als der Beichtvater von der Sache Kenntniß bekam, sagte er, wir könnten kein Paar werden, wenn ich nicht entweder selbst katholisch würde, oder mich doch anheischig machte, die Kinder, die wir bekommen würden, im katholischen Glauben erziehen zu lassen. Deß weigerte ich mich. Die Töchter, sagt' ich, mögen dem Glauben der Mutter folgen, wenn es so seyn muß, aber die Knaben folgen dem meinigen. Anders kann es nicht seyn. Damit aber war der Pfaff nicht zufrieden, und da ich auf meinem Sinne beharrete, predigte er so gewaltig in die Frau hinein, daß sie mir ihr mütterliches Herz entzog, und auch ihren Mann kaltsinnig gegen mich machte; so daß das Haus aus einem Himmelreiche eine Hölle für mich wurde. Käthchen unternahm es, meinen Sinn zu brechen, bat und weinte; aber da ich gleich hörte, daß der Beichtvater

aus ihrem Munde brach, blieb ich fest. Für das Mädchen hätte ich Alles gethan; aber daß der Pfaffe, der Schwarzrock, der unsre schöne Eintracht mit seinem Unfrieden vernichtet hatte, über mich frohlocken und triumphiren sollte — das konnt' ich nicht zugeben. Ich suchte mir also ein andres Quartier. Mein Mädchen weinte bittere Thränen wie ein Kind. Seine Frau wollte sich fast heilen, und sagte: Wir können doch nicht gegen unsern Glauben? aber indem sie das sagte, rollten ihr dicke Thränen über die Backen. Mädchen konnte vor Weinen und Schluchzen nicht einmal Ade sagen. Wie mir zu Muthe war, will ich niemandem beschreiben. Es war gut, daß wir einige Wochen nachher wieder in's Feld zogen. Nie aber hab' ich das Mädchen vergessen können; so daß mir in der Folge nur ein Heirathsgedanke durch den Kopf gefahren ist, ohne daß sich Mädchen gleich dazwischen stellte. So bin ich denn ein alter Junggesell geworden.

3.

Als der Sergeant seine Erzählung geendigt hatte, sagte der Freiherr: Gott hat auch das

[illegible] [illegible]. [illegible] die [illegible] nach [illegible] [illegible] [illegible], und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] zu [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], und [illegible] [illegible] nach [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] zu [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], und [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible].

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] und [illegible], und [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]; [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] der [illegible], der [illegible] [illegible] [illegible], zu [illegible] [illegible]: [illegible] [illegible] [illegible], [illegible]! [illegible] ich nicht nach [illegible] [illegible]?

[illegible] [illegible] [illegible] zu [illegible], [illegible] [illegible], aber ich [illegible] [illegible] nicht [illegible], [illegible] zu [illegible]. Ich glaube nicht, daß [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]; aber ich [illegible] in meinem [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], daß [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] und [illegible] [illegible]! [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Abschied von meinen Wohlthätern, und wurde noch mit Lebensmitteln auf die Reise von ihnen versorgt. Unser Marsch ging langsam. Mein Reisegefährte war ein alter Mann — [illegible] der [illegible] des [illegible]; — ich hätte [illegible] das Gehen erwartet, so daß wir unser Ziel nicht erreichten, sondern eine halbe Meile davon in einem Wirthshause am Wege einkehren mußten.

Kaum hatten wir hier Platz genommen — es war eben um [illegible] — als drei Soldaten von den Zollwächtern herein kamen, sich nach bei der Thür an den Tisch niederließen, und zu trinken verlangten. Bald entspann sich ein Gespräch zwischen uns, an dem mein Reisegefährte keinen Antheil nehmen konnte, weil wir deutsch sprachen. Er legte sich also auf die Bank zum Schlafen nieder, und [illegible] der [illegible] mühlung bald ein; ich aber entfernte mich nach einiger Zeit, in den [illegible] — ich weiß es nicht anzugeben — der [illegible] [illegible] [illegible], die eben ganz allein im Hause war. Das Mädchen war freundlich; ein Wort gab das andere; und ich mochte leicht eine halbe Stunde und länger mit ihr geplaudert haben, als ich

im Beichtstuhl von der Wahlstätte her laute Stimmen zu hören glaubte. Ich weiß nicht, was ich in dem Augenblick dachte; aber ich erschrak, ließ das Mädchen stehn, und lief dem Geräusch nach. Da hört' ich nun, als ich die Treppe hinaufstieg, ganz deutlich ein dumpfes Angstgestöhn durch Flüche und Drohungen hindurch, und konnte nun gar nicht zweifeln, daß die [illegible] Schwarzröcke über den Mönch her wären, und sich in den Besitz seiner Schätze setzen wollten. Die Thür war inwendig mit dem Riegel verschlossen; ich warf sie mit einem Fußtritt hinein, ergriff einen von der Rotte, der mir den Weg vertreten wollte, beim Kragen, und warf ihn mit solcher Gewalt die Stiegen hinab, daß er die Füße zum Himmel kehrte, und nicht an das Aufstehen dachte; einem andern, der auf dem alten Manne kniete, und ihn an der Kehle würgte, gab ich mit dem Handrücken des Mönchs einige Stöße auf den Kopf, so daß er zur Seite hin auf den Boden rollte; der dritte aber, der [illegible] beschäftiget gewesen war, den Schrank aufzubrechen, der das Geld enthielt, war [illegible] aufgesprungen. [illegible]

entgegen, und hätte mir den Kopf gespalten, hätt' ich ihm nicht den Stock entgegen gehalten, so daß der Hieb daran abglitt, und mit geschwächter Kraft in den Hals ging. Das Blut sprang weit aus der Wunde weg; ich dachte aber nicht daran, sondern packte meinen Gegner bei den Haaren, und schleifte ihn seinem [illegible] nach die Treppe hinab, wo er den Hals brach. Unterdessen waren Leute herbeigekommen. Die beiden Schelme, in denen noch ein [illegible] vom Leben war, wurden fest gemacht; den Mönch, den der Schurke noch immer am Boden hielt, wurde aufgehoben, und [illegible] zur Ruhe gelangen, als er mich mit meinem Blute bedeckt sah.

Nachdem ich bestens verbunden und die Ordnung einigermaßen hergestellt war, reichte mir der arme bejahrte Mönch seine zitternde Hand, und bat mich, ihm den Verdacht zu vergeben, den er gegen mich gefaßt gehabt hätte. Ich konnte nicht anders denken, sagte er, als du hättest mich an deine Landsleute [illegible], und sie auf mein Geld [illegible]. Denn da ich aus dem Schlummer aufwachte,

und die Schelme sich zu mir drängten, und ich mich vorgebend nach Dir umsah, kamen mir gleich böse Gedanken, und ich war auf das Schlimmste gefaßt. Sie fragten mich, wo ich das Geld hätte, und da ich ihnen keine Rede stehen wollte, fielen sie über mich her und mißhandelten mich. Weiteres kann' ich mich nicht viel. Da verwünschte ich mich selbst, daß ich meine Sicherheit und das Eigenthum meines armen Kirchers mit so gutmüthiger Leichtgläubigkeit einem Ketzer und Ungläubigen Preis gegeben hätte, und verdammte Dich und alle, die Deines Glaubens sind, in die Tiefen der Hölle. Vergib mir diesen Argwohn; Du hast Dich auf eine bewundernswürdige Weise gerechtfertigt, und ich will künftig für Dich und alle Deine Glaubensgenossen eben so eifrig und aufrichtig beten, als ich Dich vorhin ungerechter Weise verdammt habe.

Diese Geschichte wurde noch in derselben Nacht in der ganzen Gegend umher erzählt, und das Haus füllte sich mit Leuten an, die uns sehen wollten. Auch der Richter kam, an den mein Begleiter geschickt war, und brachte uns auf seinem Fuhrwerk in sein Haus, wo

wir, trotz seines guten Willens, doch nur eine schlechte Nacht hatten. Meine Wunde schmerzte mich sehr. Ich sehnte mich nach der sanften Hand des Pater Franz-a-Paula, der mir meine Fußwunde so gut geheilt hatte, und wurde wieder in das Kloster gebracht. Wie ich da aufgenommen wurde, kann ich nicht beschreiben; denn was man einem Menschen nur immer Gutes und Liebes erzeigen kann, das wurde mir hier erzeigt. Während ich noch andern [illegible] anfieng, daß sich der neuangekommene Pater Joseph zu mir setzen, setzte und besorgte mich, und fragte mich dann nach vielen Dingen. Vor Allem begehrte er zu wissen, wie es hier und in Böhmen und Sachsen mit dem Kirchenwesen gehalten würde, und ob die Menschen nicht bei dem neuen Glauben verwildert wären; und da ich ihm antwortete, es wäre hier wie anderwärts auch; es gäbe bei dem neuen Glauben Fromme und Ruchlose, Gerechte und Ungerechte, wie es bei dem alten Glauben auch wäre, da blieb er eine Zeitlang still und nachdenklich; dann sagte er: „Wenn sie es aufrichtig meinen, so wird

ihrem Gott den Irrthum nicht zur Verdammniß rechnen. Wir irren alle mannichfaltig; aber der Gerechte lebet seines Glaubens."

Meine Wunde war nach Verlauf von drei Wochen geheilt, und ich nahm zum zweitenmal von meinen guten Franziskaner-Vätern Abschied. Alle gaben mir ihren Segen. Der Pater Franz aber, dem ich das Leben gerettet hatte, nahm mich noch bei Seite, und sagte zu mir: „Du gehst nach Dordrecht. Dort hab' ich einen Bruder, der viel jünger ist als ich; er ist zu dem neuen Glauben übergetreten, und, wie ich höre, einer der Taufgesinnten. Nach meinem Stande und meiner Gesinnung muß ich seinen Irrthum beklagen; da ich aber weiß, daß er im Uebrigen ein untadelhafter Mann ist, so lieb' ich ihn noch immer nicht weniger als in frühern Jahren, wo wir noch Eines Glaubens waren. An diesen hab' ich einen Brief geschrieben, den Du ihm bringen wirst, und ich weiß, er wird Dich gut aufnehmen, wie Du verdienst. Gott sey mit Dir, mein Sohn."

Der Brief, den er mir gab, war an Herrn Peter Christian [illegible]. Durch diesen wurde

ich schlechthin an Ew. Gnaden empfohlen, und kam erstlich zu Ihrem Regiment, und dann in Ihren besondern Dienst. Und so kann ich nicht anders als mit Dankbarkeit an das Kloster der Brankhorst und die guten Mönche darin, und an alle die Liebe, die sie mir, troz meines Glaubens, erwiesen haben, denken, indem ja auch alles das Gute, das mir seitdem durch Ew. Gnaden zu Theil geworden ist, auf ihre Rechnung kommt.

6.

Während auf dem Schlosse des Freiherrn von Neudorf die Sache des Glaubens von verschiedenen Seiten beleuchtet, oder doch besprochen wurde, wurde die Rückkehr des Mannes, der zu diesen Verhandlungen Anlaß gab, in dem Pfarrhause nicht ohne Unruhe erwartet. Die Nacht war angebrochen; das Wetter stürmte; das Flämmchen der Lampe auf dem viereckten Schiefertische wankte hin und her, und warf einen düstern unsichern Schein auf die Bibel, die vor der hochbejahrten Mutter des Pfarrers aufgeschlagen war. Ihr gegenüber, an der

andern Seite des Tisches, sitzt ein spinnendes Mädchen, von dessen Gestalt in der düstern Beleuchtung nur wenig zu erkennen ist; doch scheint eine Stirn von blendender Weiße, von zwei Bogen begränzt, die man nicht schwärzer, noch zierter denken kann, durch die Dämmerung hindurch. Ihre Aufmerksamkeit scheint getheilt zwischen dem, was die Großmutter vorlies't, und dem draußen tobenden Ungewitter; denn ohne von ihrer Arbeit aufzublicken, wendet sie doch bisweilen das wohlgeründete Köpfchen nach dem Fenster hin, das von dem anschlagenden Sturme zittert. Die Windstöße wurden immer heftiger; donnernd stürzte der Sturm gegen das steile Dach, oder fuhr pfeifend durch den Schornstein. Großer Gott, sagte die alte Mutter. Es ist ein Wetter wie vor dem jüngsten Tage, und mein armer Sohn unterwegs!

Die Sonne ging so heiter unter, sagte das Mädchen; und ich freute mich, da ich das Kirchdach so schön im Abendscheine glänzen sah. Das ist gewiß ein gutes Zeichen, dachte ich. Der Vater kommt bei heiterm Himmel zurück, und es wird Alles gut gegangen seyn. Ich will

doch aber hoffen, daß er eingekehrt ist, und jetzt ein warmes Obdach hat.

Die Mutter bewegte den Kopf ungläubig hin und her.

Ihr meint, Mütterchen, er werde uns keine Sorge machen wollen durch Ausbleiben; aber er kann ja wohl denken, daß wir ihn bei solchem Wetter nicht erwarten.

Es wäre doch das erstemal, erwiederte die Mutter, daß er sein Versprechen nicht pünktlich erfüllte. Er ist auch in solchen Dingen, im Kleinen wie im Großen, fast übertrieben gewissenhaft. Und dann weiß er, mit welcher Bekümmerniß wir gerade jetzt auf Nachricht von dem Ausgang der Sache harren.

Sie wird gewiß gut ausgegangen seyn, sagte das Mädchen. Aber indem es so sagte, donnerte und kreischte der Sturm mit verdoppelter Wuth um das baufällige Haus. Sie sprang erschrocken auf. Gott bewahre uns vor Feuer! sagte die Alte. Sieh doch draußen einmal nach dem Ofen, und verwahre die Cammthüre gut.

Das Mädchen ging und kam zurück, und nachdem es seinen hölzernen Schemel näher zu

der Mutter gerückt, und das Spinnrad wieder vor sich genommen hatte, sagte sie: Ich hörte Euch draußen tief seufzen, Mütterchen? Es fehlt Euch doch nichts?

Mein gutes Kind, antwortete die Mutter, meinem Leibe fehlt nichts; aber „mein Herz bebt, und meine Kraft hat mich verlassen, und das Licht meiner Augen ist nicht bei mir.“

Das Mädchen seufzte auch. Sie wollte es verbergen; aber ihr Bemühn war umsonst.

Du sagtest vorhin, Klärchen, begann die Mutter wieder, die Sache würde gewiß einen guten Ausgang nehmen. Aber Du glaubst es selbst nicht; auch mein Sohn glaubte es nicht. Als er sich anschickte zu dem schweren Gange, und mir die Hand zum Abschied reichte, sagte er: Gott sey bei Euch, Mutter, und erhalte Euern Muth. Mir wird Gott auch Kraft geben, daß ich vor meinen Richtern die Wahrheit nicht aus Menschenfurcht verleugne. Wenn dann auch das Schlimmste geschieht, so sollt Ihr Euch wenigstens Euers Sohnes nicht schämen dürfen.

Nun warum sollen wir uns denn also äng=

ſtigen, ſagte Klärchen, als ob nun gerade das Schlimmſte geſchehen müßte? Iſt nicht der Vater ein frommer und unbeſcholtner Mann? iſt er nicht als ein treuer Hirt in der Gemeinde des Herrn anerkannt? und hat nicht immer recht ſichtbar der Segen Gottes über ſeiner Heerde gewaltet, daß auch in den ſchlimmen Zeiten, und bei den großen Drangſalen des Krieges dennoch niemand an Leib und Seele Schaden gelitten, ſondern, mitten im Kriege, Eintracht und Friede unter ihnen gewohnt hat! Und gewiß danken ſie das, außer Gott, niemanden als ihm, und der Liebe, mit der er ſelbſt ſein Hirtenamt verwaltet; und Alle erkennen es auch, und hängen ihm wie einem Vater an. Sollten denn darauf ſeine Vorgeſetzten gar keine Rückſicht nehmen?

Auch ſeine Feinde, erwiederte die Mutter, können ihm kein anderes Zeugniß geben. Er iſt die Freude meiner Jugend geweſen; jetzt iſt er der Troſt meines Alters. Gott wird Alles mit ihm zum Beſten kehren. Wenn es auch ſeinen Feinden gelingt, ihn von Amt und Brod zu bringen, verlaſſen wird er darum doch nicht

seyn. Ich bin jung gewesen, sagt David, und bin alt worden; aber nie hab' ich den Gerechten verlassen gesehn. Wie könnt' ich auch jetzt hieran zweifeln, da Gott von seiner Kindheit an recht sichtbar über ihm gewaltet, und ihn in Gefahren des Leibes und Lebens wunderbar gerettet hat? Nein, gewiß, so wahr ein Gott über uns lebt, verlassen wird er nicht seyn.

Seht Ihr, erwiederte Klärchen, daß, die Sache mag gegangen seyn wie sie will, wir doch nicht eben das Schlimmste fürchten dürfen. Aber Ihr spracht von Gefahren, aus denen der Vater gerettet worden. Wollt Ihr mir nicht etwas davon erzählen? Wir kommen dann leichter über die bangen Nachtstunden hinweg, und eine größere Freude könnt Ihr mir nicht machen, als wenn Ihr mir recht viel von dem guten Pflegvater sagt.

Recht gern, mein Kind; antwortete die Mutter. Es wird auch mein Vertrauen stärken, und, wie die Schrift sagt, ein Weniges in der Hoffnung und Furcht des Herrn ist mehr als ein großer Schatz, darin Vertrauen und Hoffnung mangelt.

Ihr sagtet einmal, erwiederte Klärchen, er sey als ein Säugling wie durch ein Wunder vom Tode gerettet worden. Aber erzählt habt Ihr mir das nie. Thut es denn jetzt, wenn Ihr so gut seyn wollt.

Von Herzen gern, antwortete die Mutter; denn indem ich es thue, preiße ich die Gnade Gottes, und danke ihm für das Gute, das er uns erwiesen hat. Es war im dritten Jahre meines Ehestandes; mein seliger Herr war noch Pfarrer in Berka, und mein erstgebohrner Sohn lag noch an meiner Brust. Da geschah es nun, daß ein Bürger in Erfurt, ein reicher Mann, seine Tochter dem Freisassen in Berka zur Frau gab, und dieser uns keine Ruhe ließ, bis wir versprachen, seinen Ehrentag begehen zu helfen. Ich hatte meinem kleinen Lorenz die Brust gereicht, ihn gewickelt und der Magd übergeben, um ihn einzuschläfern; ich aber kehrte zurück in den Saal, wo die Gäste versammelt waren, wohl funfzig an der Zahl, die sich jetzt eben anschickten, der Braut ihre Geschenke darzubringen. Sie saß schön geschmückt, mit dem Kranze in den Haaren, auf

dem Ehrenplatze und hatte schon einige Gaben empfangen, als die Gesellschaft durch ein heftiges Krachen der Decke erschreckt wurde. Wir hatten noch nicht Zeit gehabt uns zu besinnen, als schon einzelne Stücke der Kalkbekleidung herabfielen, und zu gleicher Zeit bog sich die Decke und drohte mit Einsturz. Alles ergriff die Flucht. Nur Eine Thür führte aus dem Saal, und zum Unglück war diese Thür nicht weit. Bei dem ungeheuern Schrecken, welcher Alle ergriffen hatte, versperrte Eines dem Andern den Weg, und noch war ein großer Theil der Gesellschaft zurück, als die Decke mit ungeheurem Krachen herabstürzte. Nie werd' ich das Angstgeschrei vergessen, das sich mit dem furchtbaren Getöse der fallenden Balken und Steine mischte, und das Wimmern der Unglücklichen, die davon getroffen waren. An Hülfe war nicht zu denken. Jeder war auf die eigene Rettung bedacht, und niemand glaubte sich gerettet, der noch innerhalb der Mauern des Hauses war. Mein Mann hatte mich sogleich beim Anfange des Unglücks um den Leib gefaßt, und durch das Gedräng hinausgetragen.

Ich schrie nach meinem Kinde, das, nach meinem Bedünken, in eine Kammer über dem Saale gebracht worden war, und mit der Wiege herabgestürzt seyn mußte. Ich war also nicht so bald in Sicherheit, als ich in den Saal zurück wollte. Aber es war umsonst, daß ich meine letzten Kräfte aufbot; immer warf mich das Gedräng zurück; und zugleich drangen Wolken erstickenden Staubes heraus. Ich wollte die Stiegen hinauf; aber der obere Theil der Stiegen war zugleich mit der Decke eingestürzt. Mein Mann folgte mir auf dem Fuße nach, und suchte mich gegen Gefahr zu schützen; aber seine Angst war der meinigen gleich. Endlich erblickte ich die Magd, die todtenblaß mit der zusammenbrechenden Treppe mehr herabrollte als sprang, und zu meinen Füßen niederfiel. Wo ist mein Kind? schrie ich ihr zu. Mein Mann erfaßte sie, riß sie in die Höh, und rief ihr ebenfalls zu: Wo ist das Kind? Sie sah uns mit starren Blicken an, wie eine Wahnsinnige, ohne Bewußtseyn. Als wir aber unser Zurufen noch lauter wiederholten, und mein Mann sie heftig rüttelte, ergriff sie mich mit

Ungestüm beim Arm, riß mich, ohne ein Wort zu sagen, zur Thür hinaus auf den Hof, um das freiliegende Haus herum, nach den Scheunen hin, vor denen einiges Stroh aufgehäuft war. Hier ließ mich das Mädchen los, stürzte auf das Stroh, und zog zwischen zwei Bündeln das gewickelte Kind hervor. Ich war ihr, ohne zu wissen, was ich that, nachgestürzt, hatte mich des Kindes bemächtigt, und sah, daß es unversehrt war. In dem Augenblicke, wo es die Magd in die Wiege legen wollte, war der Balken gebrochen, auf dem die Wiege stand; mit dem Kinde auf dem Arm hatte sie einen Sprung nach dem Fenster hin gethan; und da in eben diesem Momente die Hälfte des Fußbodens zusammenbrach, und selbst die Stelle, auf welcher sie stand, sich senkte, und nachzurollen drohte, warf sie, an ihrer eignen Rettung verzweifelnd, das schlummernde Kind eine Höhe von dreißig Fuß hinab, auf das unter dem Fenster aufgehäufte Stroh. Gott hatte es wunderbar geschützt. Als das Mädchen das Kind gerettet auf meinen Armen sah, vergingen ihr die Sinne; sie sank ohnmächtig nieder; und

auch ich, zugleich von Angst und Freude bestürmt, konnte mich kaum auf den Füßen halten. Einen solchen Zustand begreift niemand, der nicht Aehnliches erfahren hat. Und möge Gott jeden vor einer ähnlichen Erfahrung bewahren!

7.

Während dieser Erzählung hatte der Sturm ausgerast. Das dunkle Gewölk hatte sich seiner Bürde auf die Erde entledigt, und war in den dunkeln Schleyer der Nacht zerflossen. Der Mond warf seinen Silberglanz auf die beschneiten Dächer. Seht doch, Mütterchen, sagte jetzt Klärchen, während Eurer furchtbaren Geschichte ist das Wetter wieder klar geworden; und nun kömmt der Vater doch wohl noch nach Hause, — ob ich schon wünschte, er ruhte lieber aus — und dann hoff' ich soll alle unsre Angst vergeblich gewesen seyn, und er wird vielleicht viel bessere Nachrichten mitbringen, als Ihr glauben wollt.

In solchen Fällen, erwiederte die Mutter, ist es besser nicht viel zu hoffen, als sich nach-

her in seiner Hoffnung betrogen zu sehn. Je mehr ich die Sache bedenke, desto weniger kann ich der Hoffnung Raum geben.

Aber ich bitte Euch, allerliebste Grosmutter, warum wollt Ihr so kleinmüthig seyn? Ist der Herzog nicht ein frommer und gerechter Herr? Wird er zugeben, daß der Vater wegen einer biblischen Lehre, die niemanden Schaden bringt, verfolgt und unterdrückt werde, bloß weil — weil — o! ich darf nicht daran denken, ohne daß mir das Herz vor Unmuth springen möchte? Ist das zu glauben, beste Grosmutter?

Es ist schmerzlich, antwortete die alte Mutter, aber nicht unmöglich oder unglaublich. Immer aber wollen wir uns hüten, wenn wir lieblos behandelt werden, lieblose Urtheile über Andre zu fällen. Gewiß ist der Herzog ein frommer und gerechter Herr; er wird wissentlich meinem Sohne kein Unrecht thun, so wenig als einem andern Menschen. Aber kann er immer wie er will? Ist er nicht in Glaubenssachen durch das Urtheil seiner geistlichen

Räthe gebunden? und können diese nicht selbst im Irrthum seyn?

Klärchen seufzte, und Thränen rollten über ihre Wangen.

Ich habe, fuhr die Grosmutter fort, in den vielen Jahren, die ich in diesem Thale der Prüfung gelebt habe, Vieles selbst erfahren, Vieles auch von Andern gehört; und die Erfahrungen, die ich eingesammelt habe, erheitern mich nicht. Ich war noch ein Kind, als in Dresden, wo mein Vater die herrschaftlichen Bauten leitete, große Gährung wegen des Glaubens war. Churfürst August, auch ein frommer Herr, hatte, so lange er lebte, die Calvinisch-Gesinnten, oder, wie man sie nannte, die Philippisten, mit Feuer und Schwerd verfolgt; viele Prediger, Männer von untadelhaftem Wandel, waren eingesperrt, viele waren ihrer Stellen entsetzt worden, viele hatten das Land mit Weib und Kind verlassen, um in der Fremde, oft im Kampfe mit Armuth und Elend, nach ihrem Gewissen glauben und lehren zu dürfen. Ich war, wie gesagt, noch ein Kind; aber noch jetzt denk' ich mit Schaudern an die

Erzählungen eines alten Mannes, welcher bisweilen in das Haus meiner Eltern kam, und oft von jenen Drangsalen sprach, wo er dann immer über das Unglück seines vormaligen Herrn jammerte, welcher, trotz der geleisteten treuen Dienste, lediglich weil er der calvinischen Lehre geneigt war, nach schmählicher Behandlung in den Kerker geworfen und auf die Folter gespannt wurde. Der Schmerz vielleicht, vielleicht auch der Unmuth darüber, daß er, seiner Ueberzeugung wegen, wie ein gemeiner Missethäter behandelt wurde, brachte ihn, der ein so hochgelehrter Mann war, um den Verstand, und er starb in Wahnsinn.*)

Unglaublich! sagte Klärchen.

Und dieser Mann, fuhr die Grosmutter fort, war nicht das einzige Opfer dieses Glaubenseifers. Nun geschah es aber, daß der Chur-

*) Ohne Zweifel ist Dr. Georg Krackau gemeint, ein verdienstvoller und von seinem Herrn in den wichtigsten Angelegenheiten gebrauchter Mann. Er starb zu Leipzig 1575 im Gefängniß auf dem Stroh.

Anm. des Herausg.

fürst August starb und sein Sohn ihm nachfolgte, der unter den Augen seiner Mutter im reinen lutherischen Glauben erzogen, und von Kindheit an mit Abscheu gegen jede Abweichung davon genährt worden war. Dennoch fand die calvinische Lehre Eingang in seinem Gemüth. Da er nun zur Regierung kam, und gleichgesinnte Männer neben ihm standen, kehrte sich der Glaube plötzlich um; die Verfolgungen fingen von neuem an; wer früher verfolgt hatte, wurde nun selbst verfolgt, und es traf sich wohl, daß einer und der andre in dasselbe Gefängniß eingesperrt wurde, in welchem seine Gegner gejammert hatten.

O gerechte Vergeltung Gottes, sagte Klärchen. Ob sie da wohl zur Erkenntniß ihres Unrechtes gekommen sind?

Die Sache war noch nicht zu Ende, fuhr die Grosmutter fort. Der neue Churfürst starb nach fünf kurzen Jahren. Seine Söhne waren unmündig, und dem Herzog von Sachsen, Friedrich Wilhelm, fiel die Verwaltung des Landes zu. Die Mutter dieses Herrn hatte auch während ihres langen Wittwenstandes

trübe Tage gesehn. Die Glaubensverfolgungen hatten sich auch über ihr Land verbreitet und sie selbst nicht geschont; ihr Sohn trat in die Fußtapfen seines Vormundes. Die calvinische Lehre, oder was man in Sachsen so nannte, wurde von neuem verdammt. Die Prediger, die sich ihr geneigt bewiesen hatten, wurden abgesetzt, und der Canzler des vorigen Churfürsten, welcher die Irrlehre begünstigt haben sollte, wurde auf Tod und Leben angeklagt. Da war nun Gährung und Unfrieden überall. Einer verketzerte den andern, und die nächsten Verwandten haßten sich. Die Pfarrer predigten gegen die Unterdrückten, und reizten ihre Zuhörer gegen die Anhänger des falschen Glaubens auf. Unserm Hause gegenüber wohnte der Hofprediger des verstorbenen Churfürsten, Dr. Steinbach, ein Philippist. Er war nebst seinen Collegen abgesetzt; dem Volke aber war das nicht genug; er sollte aus dem Lande gejagt oder am Leben gestraft werden. Eines Tages — ich hatte eben mein eilftes Jahr angetreten — hören wir plötzlich Getös und Lerm. Eine kleine Rotte hatte sich

vor dem Hause des Hofpredigers versammelt, und versuchte mit Geschrei und Ungestüm in das Haus einzudringen. Da die Thür verschlossen blieb, wurde das Toben immer heftiger; die Menge wuchs von einer Minute zur andern, und bald war die Straße mit Menschen angefüllt. Man hörte nichts als Verwünschungen und Aufforderungen zu Gewalt und Mord. Einige fingen an das Pflaster aufzureißen; Steine flogen gegen die Fenster; die Fensterladen und Scheiben wurden zertrümmert, und schon wurde nach Leitern gerufen um einzusteigen. Die geängsteten Bewohner des Hauses wären verlohren gewesen, hätte mein Vater nicht Rath geschafft. Gleich beim Anfange des Tumultes war er durch eine Hinterthür nach der Hauptwache geeilt, und hatte für die Bedrängten Beistand verlangt; aber so allgemein war die Parteiwuth jener unseligen Zeit, daß der wachthabende Offizier sich weigerte, einem Philippisten zu Hülfe zu kommen. Mein Vater ließ sich nicht abschrecken, eilte zu dem Commandanten, stellte ihm das drohende Unheil vor und bewog ihn endlich durch Vor-

stellungen und Bitten, ein Dutzend Leute anrücken zu lassen, um das Volk aus einander zu treiben. Mit ihnen traf auch eine Anzahl rechtlicher Bürger ein, deren Gesinnungen bekannt waren, und so wurde theils durch Gewalt, theils durch gütliches Zureden und Versprechungen der wilde Haufe weggetrieben. Noch in derselben Nacht aber wurden beide Hofprediger aus der Stadt entfernt, und auf eine Festung gebracht, wo sie wenigstens gegen offne Gewalt gesichert waren.

Gott sey gedankt! sagte Aliechen; mir war bang vor Mord. Was muß aber ein so wilder und blutdürstiger Pöbel für eine Vorstellung von Gott und vom Glauben haben? Von der Sache, für die sie toben, wissen sie doch gewiß nur wenig oder nichts; und so muß man meinen, sie glaubten Gott zu dienen, indem sie Unheil stiften.

Du weißt, Kind, antwortete die Großmutter, was Christus von seinen Verfolgern sagte, die ihn an das Kreuz geschlagen hatten: Herr, vergib ihnen, sie wissen nicht was sie thun. Selten handelt der große Haufe aus eignem Antriebe. Er wird durch fremde Vorspieglungen

aufgeregt; und indem sie, auf andrer Treu und Glauben, meinen etwas Heilsames zu thun, übertreten sie das erste und höchste Gebot der christlichen Lehre, die sie vertheidigen wollen. So ist es immer bei der Menge gewesen, und wird wohl immer so seyn. Leider aber ist es nicht das unwissende Volk allein, das Böses thut, um Gutes zu bewirken. Oft theilen auch die Besseren und die Gewaltigen der Erde diesen gefährlichen Irrthum. Viele Beispiele dieser Art sind mir bekannt, aber Eines, von dem ich selbst Zeuge gewesen bin, verfolgt mich noch immer, wenn ich an Dinge dieser Art denke, und erschreckt mich auch wohl im Schlaf, wenn mir die Bilder meiner Jugend durch die Seele gehn.

Erzählt mir auch das, Großmutter, sagte Mädchen. Ihr wißt, ich fürchte mich so leicht nicht; und wenn es auch wäre, so geht es doch schnell vorbei. Es ist ja wohl gut, wenn ich von erfahrenen Leuten höre, wie es in der Welt hergeht.

Es wäre vielleicht besser, mein Kind, antwortete die alte Mutter, es könnte Dir immer

verborgen bleiben. Aber es ist nicht zu glauben, daß Deine künftigen Tage so still verfließen werden, wie Dein bisheriges Leben. Selten ist eine lange Schiffahrt ohne Stürme, oder ein Menschen-Leben ohne Unglück. Und da kann es einen denn wohl aufrichten, wenn er weiß, daß nicht ihn allein solches Ungemach trifft.

Demselben Churfürsten, fuhr sie fort, unter dessen Regiment die calvinische Lehre begünstigt, und der streng-lutherische Glaube verfolgt wurde, stand ein Mann zur Seite, der Kanzler Nicolaus Crell, welcher die Gesinnungen seines Herrn in Glaubenssachen theilte, und ohne Zweifel auch, in Folge seines Amtes, an den harten Verfügungen der Regierung Antheil genommen hatte. Er hatte zahlreiche Feinde, nicht bloß unter einer Parthei der Geistlichkeit, sondern auch unter den Edelleuten, die sich von ihm in ihrer Würde gekränkt glaubten; daher er unmittelbar nach dem Tode seines Herrn, an dem Tage vor seiner Beerdigung, plötzlich verhaftet und in einen Kerker geworfen wurde. Mehrere seiner Gehülfen, Schreiber und Diener hatten das nämliche Schicksal. Ihre

Schriften wurden weggenommen; zahllose Fragen wurden verhört; man suchte nach angeblichen Verbrechen und Hochverrath; aber alles, was man aufbringen konnte, beschränkte sich auf die armseligen Ränke, die katholische Lehre vom Absolutismus an die Stelle der lutherischen zu setzen, und durch dieses ungläubige Unterfangen den Landfrieden zu stören. Auf diese unsicheren Aussagen hin weigerten sich die evangelischen Gerichte ein Urtheil zu sprechen, wie es gewünscht wurde. Man wendete sich also an ein Gericht in Prag —

Ein lutherisches doch nicht? rief Röschen aus.

Nein, mein Kind, antwortete die Gouvernante, ein katholisches.

Wie? rief Röschen, katholische Richter in einem Streite über den evangelischen Glauben? Konnte man so etwas für möglich halten?

Der Tod des verhaßten Mannes war beschlossen, und auf diesem Wege gelangte man zum Ziel. Dennoch schien man es mit Hinweg seiner Sache vorzugehen, da er seit Jahren auf der Festung eingesperrt gewesen war; als man plötzlich erfuhr, er sey in die Stadt gebracht

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

der mit ihm zu Wittenberg zu den Füßen des unsterblichen Mannes Philipp Melanchthons gesessen hatte, auf seiner Reise bei uns vorsprach. Da er nun die Armuth unsers Hauses sah, und von Ihnen meinem Vater die Erziehung seiner großen Familie [illegible], meint' er ihm aus alter Freundschaft die Last erleichtern zu müssen, und erbot sich, für meine Erziehung zu sorgen, wenn er mich ihm mitgäbe. Mein Vater [illegible] [illegible], denn er [illegible] dem Manne; aber meine Mutter [illegible], und [illegible] mit den Worten der [illegible]: „[illegible] Herr nimmt die [illegible] [illegible]. Sie [illegible], und [illegible] ihn in die Fremde. [illegible] wir nicht [illegible] kann mit andern Menschen, wenn der [illegible] [illegible] [illegible] hat und [illegible]?" — Mein Vater aber [illegible], mit [illegible] Stille gesprochen ihr: „Weine nicht; mein Sohn wird auch genug andere Kummer, und Deine Augen werden ihn sehn. Denn ich glaube, daß der Herr zu Gnaden ihn [illegible], und [illegible] [illegible] schaffen wird, als daß er mit Freuden wieder zu uns komme." Da [illegible] meine Mutter, [illegible] unter ihren Thränen und gab mich [illegible].

Herr Wilhelm Mund war Prediger der [illegible] Gemeinde in Amsterdam. Er hatte im Jahre vorher seinen einzigen Sohn durch den Tod verloren; seine Frau war [illegible] noch sehr betrübt; als er mich aber bei der Hand zu ihr führte, und sagte: Gott hat uns einen für unsern Sohn geschenkt! — sagte sie: es ist nicht der, den ich unter meinem Herzen getragen habe; aber er soll eine Mutter an mir finden, wenn ich an ihm einen Sohn finde. — Sie hielt Wort. Herr Mund unterrichtete mich; seine Frau sorgte für mich; und bei der Liebe, die ich erfuhr, vergaß ich fast das väterliche Haus. Doch dasselbe will ich noch nicht ausmalen; ich würde kein Ende finden; denn auch die kleinste Rede würde mich hin[illegible] zu erzählen, das mir von den gottesfürchtigen [illegible] [illegible] worden ist.

Herr Mund unterrichtete mich, wie gesagt, in allen Wissenschaften, die einem Geistlichen nöthig ist. [illegible] der [illegible], der mein Vater in diesem Stande erzogen hatte, sagte ich doch [illegible] [illegible] Gedanken, als ich nun

er ein Verkündiger des Wortes zu werden. Auch mein Pflegvater und Lehrer bestärkte mich in meinem Vorhaben, und belebte meinen Eifer durch Wort und That. Da er nun sah, daß ich seine Lehre mit Begierde aufnahm, hielt er keinen seiner Gedanken vor mir verborgen, und vertraute mir, daß er die [illegible] Lehre vom Christi tausendjährigem Reiche, als in der Schrift wohl begründet, für unbezweifelt hielt. Diese Lehre, sagte er, ist durch eine [illegible] und [illegible] Auslegung, die davon gemacht worden, in schlimmen Ruf gekommen; wenn aber der Mißbrauch, welchen Schwärmer aller [illegible] Menschen mit dem Guten und Wahren getrieben haben, ein Grund der Verdammung sein sollte, so ist in dem ganzen Christenthume daß keine Lehre, die man nicht auf gleiche Weise [illegible] kann. Ja unsere [illegible] Religion hat noch in unsern Tagen den [illegible] und [illegible] zum Vorwande dienen müssen.

Er hat an die [illegible] gedacht, sagte

liche Blutbad, die von den Spaniern in den Niederlanden angezündet worden sind.

Oder auch an die, setzte der Pfarrer hinzu, die der König von England für Katholiken und Protestanten aufbauen ließ. Wenn ich, fuhr mein frommer Lehrer fort, an die unzähligen Grausamkeiten denke, welche alle christlichen Länder des Glaubens wegen befleckt haben, an die Inquisition in Spanien, an die Verfolgung der Waldenser in Frankreich, an den Bauernkrieg in Deutschland, den Wahnsinn der Wiedertäufer in Münster, die Glaubenskriege in England; und wenn ich dann weiter alles den Frevel und die Sünden zusammen denke, durch die in allen christlichen Ländern die Gebote Gottes auf die frechste Weise übertreten werden, und die täglich so wachsen und zunehmen, daß die Heiden selbst sich ärgerlich gegen uns erklären; wenn ich das Alles zusammenfasse, und dann fast verzagen will, und schon an der Kraft des Christenthums zum Guten verzweifeln möchte; so bleibt mir der Glaube an die künftige Erscheinung des Heilandes auf Erden, und an die Aufrichtung eines Rei-

ches der Heiligen, das ist, derer, die wahrhafte Christen sind, einen Anker in meiner Noth, und eine Rechtfertigung der göttlichen Weisheit dar. Denn fühle ich mit wahrhafter Gewißheit, daß Christus sein Blut nicht umsonst für diese sündhafte Welt vergossen hat, indem eben aus diesem heiligen und unschuldigen Blute das lang erflehte Reich der Gerechtigkeit und Gnade erwachsen wird.

Indem mein theurer Lehrer, fuhr der Erzählende fort, auf diese Weise zu mir sprach, und seine Rede war beredter als die meinige — war es ein Wunder, daß er mich für seine Lehre gewann? Damals war ich jung, meine Kenntnisse waren mangelhaft; meine Einsicht gering; ich konnte mich täuschen und den Irrthum für Wahrheit halten; aber jetzt bin ich alt, und wie ich nie aufgehört habe, nach den Gründen meines Glaubens zu forschen, so hab' ich auch diese Lehre immer von neuem geprüft. Sie hat sich mir immer mehr und mehr bestätigt. Aber meine Richter verwerfen meine Gründe; und so ist denn diese Lehre ein Ver-

wand geworden, mich meines Amtes zu entsetzen, und von meiner Gemeinde zu trennen.

Diese unschuldige Lehre? sagte Ulenbrock kopfschüttelnd.

Meinen Richtern, erwiederte der Pfarrer, erscheint sie nicht unschuldig. Sie behaupten, sie sey durch die Augsburgische Confession verdammt, und führe zum Aufruhr. Ich denke, wenn sich das so nothwendig zusammen fände, so müßten sich ja wohl in meiner stillen und folgsamen Gemeinde Spuren von so verderblichen Folgen nachweisen lassen; oder doch in meinem Hause und unter den Meinigen. Aber davon wollen sie nichts hören, sondern halten sich an das Wort der, wie sie behaupten, fanatischen und verruchten Lehre.

Habt Ihr Eure Meinung darüber in Schriften kund gegeben? fragte Ulenbrock.

Oeffentlich nie, antwortete der Pfarrer. Auf die Kanzel hab' ich sie ehedem wohl, ehe ich darüber zur Rechenschaft gezogen wurde, seit mehreren Jahren aber gar nicht mehr gebracht. Nur unter Freunden hab' ich bisweilen darüber gesprochen.

Und haben Euch diese verrathen? fragte Uhlenbrock.

Der Pfarrer zuckte die Achseln. Ich möchte ein so hartes Wort nicht gebrauchen, sagte er. Sie mochten wohl auch glauben, meine Lehre sey wirklich strafbar, und sich darum in ihrem Gewissen zu einer Anzeige verpflichtet achten. Nachdem dieser Schritt geschehn war, kamen, wie es wohl zu geschehen pflegt, menschliche Rücksichten dazu, meine Richter gegen mich zu stimmen. Der Frau meines Kirchenpatrons, die sich mehr als Weibern geziemt, in das weltliche Regiment mischt, bin ich schon längst ein Dorn im Auge; sie möchte mich von meinem Amte weg haben, und hat sich dazu mit einem und dem andern verbunden, der bei dem geistlichen Gerichte Einfluß hat.

Euer Kirchenpatron ist der Freiherr von Neudorf, fiel Uhlenbrock ein.

Allerdings, antwortete der Pfarrer; ein guter wohlwollender Mann, und ein großer Freund Eurer Landsleute. Er beschützt mich, so viel er vermag; aber leider reicht sein Vermögen nicht weit.

Bei diesen Worten spielte ein mitleidiges Lächeln um Uilenbroeks Mund, wich aber sogleich wieder dem stillen Ernste, der auf seinem Angesichte herrschte. Was hat, fuhr er fort, die Frau für Ursach', Euch anzufeinden? einen Grund muß die Sache doch haben.

Der Grund mag zuerst vielleicht darin liegen, antwortete der Pfarrer, daß ich mich der armen Unterthanen gegen sie annehme, wenn sie ein gar zu scharfes Gericht über sie hält. Eine andre Ursache aber liegt nicht in mir. Vielleicht wär' es besser, ich schwiege davon; aber einem Manne, wie Ihr, der mich vom Tode gerettet hat, und an meinem Schicksale einen so freundlichen Antheil nimmt, kann ich nichts von dem verbergen, was er zu wissen begehrt. Ich wüßte wohl selbst nichts von der Sache, hätte mir nicht der alte Diener des Herrn Obersten —

Lebt der Heinrich noch? fiel Uilenbroek ein.

Allerdings lebt er noch, antwortete der Pfarrer. Aber Ihr scheint ihn zu kennen, und wißt seinen Namen sogar. Wie soll ich mir das erklären? Denn in Holland könnt Ihr ihn nicht gekannt haben; dazu seyd Ihr zu jung.

Laßt Euch das jetzt nicht irren, versetzte der Fremde. Es thut mir leid Euch unterbrochen zu haben. Die Erklärung der Sache behaltet Ihr gut. Jetzt fahrt fort, wenn es Euch gefällig ist.

Der alte Heinrich, fuhr der Pfarrer fort, ein wackrer Mann, der auch gern von Holland und holländisch spricht, hat mir vertraut, daß die gnädige Frau gar zu gern eine Heirath zwischen ihrem Nachbar, dem Junker von Borna, und ihrer zweiten Tochter stiften möchte. Sie betreibt diese Sache mit großem Eifer, wie Alles; und weil sie doch nicht nach ihrem Sinne vorrücken will, meint sie, daß ihr eine Person meines Hauses dabei im Wege stehe.

Eure Tochter vielleicht?

Ich habe keine leibliche Tochter, lieber Herr Uilenbroek, antwortete der Pfarrer; das einzige Kind, das mir Gott gegeben hatte, starb im ersten Jahre, und ging seiner Mutter um wenige Tage in die Ewigkeit voraus. Einige Jahre nach diesem traurigen Falle sendete mir ein Freund aus der Ferne, auch einer Eurer Landsleute, sein einziges Kind als Erbtheil

zu, und lohnte auf diese Weise der großen Liebe, die ich zu ihm trug. Denn dieses liebe Kind ist so von Gott mit allen Gaben des Leibes und Geistes gesegnet, daß, wenn ich mir eine Tochter nach meinem Herzen hätte wünschen sollen, ich mir sie nicht besser hätte denken können.

Ich muß Euch schon wieder in die Rede fallen, sagte der Fremde, indem er seine Hand auf den Arm des Pfarrers legte; Ihr sagt, das von Euch angenommene Kind sey aus meinem Lande. Wie ist ihr Name? Es ist nicht eine unnütze Neugierde, was mich zu dieser Frage veranlaßt.

Gewöhnlich, erwiederte der Pfarrer, wird sie nach meinem Namen genannt; von ihrem Vater aber heißt sie Klärchen Enkhuisen.

Ein Strahl von Heiterkeit erleuchtete das Angesicht des Fremden. Wie das doch Alles so recht erwünscht zusammentreffen muß! Eben an dieses Klärchen Enkhuisen hab' ich einen Auftrag auszurichten, und ihr ist das Geld bestimmt, das ich vorhin fast verlohren hätte. Hievon sollt Ihr nachher hören. Jetzt sagt

weiter, wenn es Euch beliebt, in welchem Zusammenhange dieses Kind mit den Anfeindungen steht, die Ihr erfahrt.

Nicht durch ihre Schuld, antwortete der Pfarrer, so wenig als durch die meinige. Was könnt Ihr dafür, sagte der alte Heinrich vor Kurzem zu mir, daß Euer Klärchen hübscher ist als unser Fräulein, und daß der Junker Augen hat? Es ist wahr, er stellt ihr seit einiger Zeit auf alle Weise nach; und das mögen sie auf dem Schlosse wohl inne geworden seyn. Aber Ihr dürft mir glauben, Herr Ullenbrock, daß Klärchen ihm keine Gelegenheit gibt, seine Worte bei ihr anzubringen; sondern ihm, ob er gleich ein schöner und stattlicher Mann ist, überall aus dem Wege geht. Auch habe ich noch in voriger Woche selbst so mit dem Junker gesprochen, daß er sich wohl nicht wieder einfallen lassen wird, über meine Schwelle zu kommen. Auf dem Schlosse aber meinen sie, Klärchen verlange nach der Ehre eine Edelfrau zu werden, und werde dann wenig nach dem wilden und wüsten Leben fragen, das der Junker im Krieg und im Ausland angenommen

hat, und jetzt mit einigen ruchlosen Spießgesellen auf eine ärgerliche Weise fortsetzt. Das ist, wie Heinrich behauptet, der Zusammenhang, nach dem Ihr fragt; und aus dieser unlautern Quelle mag wenigstens ein Theil meines Unglücks entsprungen seyn.

Als der Pfarrer seine Erklärung mit diesen Worten beschloß, stand Uilenbroeck auf, und das sonst so ruhige und spiegelhelle Gesicht gab eine große Unruhe seines Innern kund. Wie sich doch überall, sagte er vor sich hin, das Unheilige mit dem Heiligen mischt, und der Eifer für das, was sie Rechtgläubigkeit nennen, dem schnödesten Eigennutze zum Vorwand und Deckmantel dienen muß. Wenn ich solche Dinge höre, und den ruchlosen Misbrauch sehe, den sie mit demjenigen treiben, was Gott dem armen sündhaften Menschen als Trostmittel verliehen hat, so muß ich in demüthiger Bewunderung seine unendliche Langmuth erkennen. Zwar fehlt es nicht an Uebeln mancher Art, die auch wohl ganze Länder und Völker verheeren; aber meist gehen diese Uebel, als ob sie nur eine Warnung seyn sollten, schnell vor-

über, und der Zorn der Gerechtigkeit macht der unendlichen Liebe wieder Raum, mit der Gott sein Geschöpf, wie ein Vater sein Kind, auch wenn es ungehorsam ist, nicht von seinem Herzen verbannen kann.

Das ist in Wahrheit gut und christlich gesprochen, sagte der Pfarrer. Gewiß ist die Barmherzigkeit unsers Vaters im Himmel unendlich viel größer als unsre Sündhaftigkeit; und so geschieht es auch wohl, daß, wie uns die Schrift lehrt, ganze Städte und Völker um eines oder einiger Gerechten willen verschont werden.

Dann, erwiederte der Fremde, kömmt allerdings das Verdienst des Gerechten den Sündern zu Statten; und ich preise auch darum die Güte Gottes; aber das beunruhigt mich, daß so oft der Gerechte für den Ungerechten büßt; jener unter der Bürde des Unglücks seufzt, und dieser sich freut, wie es, lieber Herr, Euch jetzt ergeht.

Und haben wir da nicht, antwortete der Pfarrer mit unbeschreiblicher Milde, das Beyspiel unsers Herrn und Heilandes zum Trost!

Als der Pfarrer diese Worte gesprochen hatte, trat Uilenbroek zu ihm, faßte seine beiden Hände, und sagte mit tiefer Rührung: An dieser Gesinnung erkenne ich, daß Ihr einer der Gerechten seyd. Laßt Euch Euer Unglück nicht weiter kümmern. Es wird vorüberziehn, wie ein Gewölk, und heitre Tage werden Euch aufgehn. Würdet Ihr nicht gern in mein Vaterland zurückkehren? dort würdet Ihr Leute finden, die Eines Sinnes mit Euch sind; eine kleine Gemeinde gottesfürchtiger Menschen, die auch auf die Rückkehr des Herrn und das Reich seiner Herrlichkeit hier auf Erden hoffen. Ich für meine Person gehöre einer andern Gemeinde an; aber ich kenne Jene, und weiß, daß sie Euch mit Freuden unter sich aufnehmen würden. Könntet Ihr Euch hierzu entschließen?

Wenn es nur des Willens und der Neigung bedürfte, antwortete der Pfarrer, so wäre der Entschluß schon gefaßt. Mein Herz zieht mich nach dem Lande hin, wo die Asche meines zweiten Vaters ruht. Ich würde es schon für ein großes Glück achten, noch einmal dort

an Ort und Stelle das Andenken der Zeit zu feiern, wo ich unter mancherlei belehrendem Gespräche die Blumen in Herrn Adrians Garten pflegte, oder mit meinem Laurentius Enkhuisen, Klärchens Vater, in das Meer hinausfuhr, um den Untergang der Sonne in den Fluthen zu sehn. Das geschah, wie sonst oft, auch am Abend vor meiner Abreise aus dem ewig theuern Lande. Wir waren beide allein in einem Nachen, und ruderten uns hinaus; keiner sprach ein Wort. Aber als die Sonne untergegangen war, und wir langsam zurückfuhren, und die letzten Schimmer des Abendrothes an den goldnen Spitzen der Thürme von Amsterdam funkelten; da fiel mir Laurentius um den Hals und sagte: Du verläßt mich jetzt! werden Dich meine Augen wohl je wieder sehn? — Ich antwortete: Wie Gott es schickt. Jetzt folg' ich dem Willen meines alten gebeugten Vaters, dem ich von so vielen Kindern allein noch übrig bin. Wenn ich aber sterben sollte, ohne Dich wieder zu sehn, so wird doch meine Liebe länger dauern als mein Leben, und diese Sterne über uns werden eher vom

Himmel fallen, ehe das Andenken an Dich und an unsre große Liebe zu einander aus meinem Herzen weichen wird. Und so ist es auch geschehn. Er ist geprüft durch viele Trübsale in das Reich Gottes eingegangen; jetzt ist die Reihe an mir; aber was auch Gott über mich verhängen mag, in Trübsal und Leiden, und auf meinem Todtenbette wird es mir ein Trost seyn, daß ich ihm einen Theil meiner Schuld in der Sorge für sein einziges Kind habe entrichten können.

Uilenbroek hatte den guten Mann ohne Unterbrechung sprechen lassen. Er sah, daß es ihm wohl that, dem überwältigenden Gefühle Luft zu machen, und daß ihn die Erinnerung an die glücklichen Jahre seiner Jugend den gegenwärtigen Kummer vergessen ließ. Als er nun schwieg, sagte Jener: Wenn es Euch also, wie es scheint, nicht schwer wird, Euer Vaterland mit dem meinigen zu vertauschen, da Eure Wirksamkeit hier gehemmt, ja vielleicht auf immer geschlossen ist, so folgt meinem Rath. Der Friede, welcher Deutschland die lang entbehrte Ruhe geschenkt hat, wohnt jetzt

auch in meinem Vaterlande; und es ist wohl kein Zweifel, daß die gewältige Kraft, die selbst durch den langen Krieg nicht hat gebrochen werden können, sich nun zum Segen des Landes immer mehr und immer schöner entwickeln wird. Wir gehen einer guten Zeit entgegen, und ich könnte mich freuen, wenn Ihr Theil daran nähmet.

Wer möchte das nicht? antwortete der Pfarrer. Aber diese Freude hat mir Gott schwerlich beschieden. Ich bin ein armer Mann. Jetzt, da ich meines Amtes verlustig gegangen, das mich sparsam nährte, werd' ich in ein Städtchen ziehn müssen, und eine Leseschule halten. Das wird mir ja doch wohl auch Unterhalt geben, wenn auch nur nothdürftig. Meine alte Mutter kann ich nicht verlassen — sie hat keine Stütze als mich — so wenig als das Kind meines Laurentius. Ihr seht also, daß ich Euern wohlgemeinten Rath nicht befolgen kann.

Wenn sich Eure Mutter entschließen wollte Euch zu folgen, sagte Uitenbroek, so könntet Ihr in Holland Euer Unterkommen wohl noch

besser finden als hier. Denn wie mir Eure Sache erscheint, so werden Eure Gegner fortfahren Euern Glauben zu verunglimpfen, und Euch vielleicht nicht einmal gestatten einer Schule vorzustehn.

Der Pfarrer zuckte die Achseln und schien dem Fremden Recht zu geben.

Was die Reise und die erste Einrichtung betrifft, fuhr dieser fort, so macht Euch deshalb keine Sorgen. Die Mittel dazu werden sich finden; darauf verlaßt Euch. Eure Pflegetochter findet dort einen Freund, den sie nicht kennt, und der, ohne irgend einen Anspruch auf sie zu machen, ihr was sie bedarf, verabreichen, und es ihr noch Dank wissen wird. So kömmt alles darauf an, daß Eure Mutter sich entschließt, dieses Land der Sorge und Unruhe zu verlassen, und den Rest ihrer Tage unter wohlwollenden Freunden zuzubringen.

9.

Der Pfarrer, dessen innere Bewegung bei jedem Worte des wohlwollenden Reisenden stieg, war im Begriffe zu antworten, als plötzlich

sein Hund anschlug, und von seinem warmen Lager unter dem Ofen aufsprang. Zugleich wurde auf der Straße ein Geräusch und Stimmen vernommen, die von der Wirthsstube aus durch einen Schrei der Freude beantwortet wurden. Uilenbroek trat an das Fenster, und sah bei dem Scheine eines verglimmenden Kienstücks ein leichtes einspänniges Fuhrwerk, auf welchem eine Frau zwischen zwei Männern saß, die sie, wie es schien, mit Gewalt an den Armen festhielten. Die Thür des Hauses wurde mit Ungestüm aufgerissen, und ein langer Mann stürzte mit dem Rufe auf das Fuhrwerk los: Habt Ihr sie wirklich! worauf zwischen ihm und den Männern leise Worte gewechselt wurden. Während dieser Zeit wurden die Bewegungen der Frauensperson immer heftiger. Das Kienholz war abgebrannt; der lange Mann war in das Haus zurückgekehrt, und rief nach Futter und Wasser für das ermüdete Pferd, das nicht weiter wollte; während sich aber sein Rufen im Hofe verlohr, erscholl von der Straße her die Stimme der Frau, die sich durch die Heftigkeit ihrer Bewegungen des Tuches entledigt hatte, das ihr

den Mund verschloß. Sie rief nach Hülfe. — „Gott erbarm' es! rief der Pfarr, das ist eine bekannte Stimme.“ Und als der Ruf noch einmal erscholl: „Das ist die Stimme meiner Tochter! Das ist Klärchens Rufen!“

Uilenbroek war bei dem ersten Worte schon die Treppe hinabgesprungen; der Pfarrer ihm nach. Beide standen zugleich an dem Wagen. Klärchen, stöhnte der Pfarrer athemlos: woher? was gibt es hier? — Vater, Vater! rief das Mädchen; um Gotteswillen, Hülfe, Rettung! — Vergebens bemühte sich der eine ihrer Begleiter ihr den Mund zuzuhalten. Uilenbroek ergriff seine Hand und hielt sie fest. Der Andere sprang vom Wagen herab, und eilte in das Haus. — Was geht hier vor? sagte Uilenbroek, was habt Ihr mit diesem Frauenzimmer zu schaffen? — Darnach habt Ihr nichts zu fragen! antwortete der Mann. Aber ich! sagte der Pfarrer, der jetzt wieder zu Athem gekommen war. Sie ist meine Tochter, und niemand in der Welt hat ein Recht auf sie.

Klärchen, die jetzt die Hände frei hatte, schlang beide Arme um den Hals ihres Vaters,

der ihr herabhalf, und sie so schnell er konnte die Stiegen hinauf in seine Stube trug. Eile war Noth. Der Mann auf dem Wagen rang mit Ulenbrock, und schrie unter den gräßlichsten Flüchen nach dem Junker. Dieser kam in dem Augenblick aus dem Stalle zurück, wo der Pfarrer die oberste Stufe schon erreicht hatte, und da er den Wagen ausgeleert sah, schrie er wüthend: Hast Du Dir das Mädchen abnehmen lassen, Schurke! — und schlug den Mann, den Ulenbrock so eben los gelassen hatte, mit dem Stock über den Kopf, daß er sprachlos zurück sank.

Ulenbrock hatte sich während dieser Zwischenscene im Schutze der Dunkelheit in das Haus zurückgezogen; auf der Treppe aber kam ihm der Junker nachgestürmt, und forderte unter fürchterlichen Drohungen das Mädchen von ihm zurück. Jener erwiederte dem Halbtrunkenen kein Wort, sondern setzte ruhig seinen Weg fort: da ihm der Junker aber nachlief und schon beim Rocke ergriff, warf er ihn mit einem Stoße gegen die Brust die Stiegen hinab. Jetzt öffnete der Pfarrer zu gleicher Zeit die

Thür und seine Arme, um den hülfreichen Freund dankbar an sein Herz zu drücken. Dieser aber, immer zuerst das Nöthigste bedenkend, schloß die Thür ab, und schob den Riegel vor, um gegen einen möglichen Ueberfall des wüsten Räubers gesichert zu seyn.

Diese Vorsicht war für jetzt unnöthig. Der Junker war kaum von seinem Falle aufgestanden, und hatte sich noch nicht besonnen, was mit ihm vorgegangen war, als ihm unerwarteter Weise ein neuer Feind in den Rücken fiel. Ein weiblicher Feind zwar nur, aber durch die Umstände, unter denen er erschien, einem Heere gleich zu achten. Das Rufen, das Hin- und Herlaufen, das Brüllen des Junkers, das Bellen des Hundes dazwischen — was sich Alles in den Zeitraum von wenigen Minuten zusammendrängte — hatte die sämmtlichen Insassen des Hauses auf die Beine gebracht; und so wenig diese auch von dem Zusammenhange des Handels verstanden, so viel war klar, daß der Junker von Borna in einem gewaltsamen Mädchenraube begriffen war. Nun hatte zu seinem Unglücke der Sturm unter andern drei

Reisende in das Wirthshaus getrieben, die nicht weniger über seine Erscheinung erstaunt waren, als er, sie in dem halbbekleideten bäurischen Haufen, den die Hausflur füllte, zu erblicken. Diese Reisegesellschaft bestand aus einer jungen Frau in ziemlich vernachlässigter Kleidung mit einem Kinde auf dem Arm; einem jungen Offizier, den man etwa für den Bruder der Frau nehmen mochte; und ein Mädchen geringeren Standes, das für ihre Dienerinn galt. Sobald diese Leute den Junker in die Augen gefaßt hatten, entspann sich auf der Stelle ein höchst lebhaftes Gespräch in französischer Sprache, bei dem die Reisenden mit Gebärden und Worten heftig auf den Junker eindrangen, der ihnen nur kurze einsilbige Reden entgegen warf. Während dieser öffentlichen Verhandlung, von der die Umstehenden freilich kein Wort verstanden, wurde die dienende Begleiterin plötzlich den Mann gewahr, der das Reitpferd des Junkers vor der Thür hielt; und kaum hatte sie ihn erblickt, als sie ihn mit einer Fluth von Vorwürfen überschüttete, wobei selbst die Unbeholfenheit der ihr fremden Sprache ihr be-

hendes gallisches Organ nur wenig hemmen konnte. „Ohe, Monsieur Lichtfang, sagte sie unter andern, Sie seyn verwundert, daß wir gefunden hab' Ihr Spur! Sie hab gemeint, weil Sie fortlaufen in der Nacht, wir sich nicht wohin. Da sieht Sie, daß Sie ist attrapirt, und Herr Baron auch. Tel maître, tel valet! Die Madam wird ihm weisen, daß ein honett Mann nicht so die Eh zusagt, und davonlauft, und läßt die Madam sitz und sterb Hungers mit dem Kind. Es ist nicht die Mod en France. Ist sie so en Allemagne? Aber jetzt die Wolf ist ihm gefangen. Der Herr Capitain, der Herr Bruder von die Madam, wird ihm zeigen, was Schuldigkeit ist, und daß er der Madam muß Wort halten, und Du mich auch, Du Spitzbub: und wir muß Mann und Frau seyn, wenn auch die Welt soll untergehn!“

In diesem Style ging es noch eine Weile fort, mit wenigen Unterbrechungen von Seiten des Burschen, dem dieses unerwartete Wiedersehn der verlassenen Geliebte nicht mehr Freude zu machen schien als seinem Herrn. Die Aussichten, mit denen sich der Junker bekannt machen

wollte, halfen ihm nichts; er hatte mit zwei schwächeren Feinden zu thun. Diese hatten nicht sobald in Erfahrung gebracht, daß das [illegible] werk von der Thür dem Junker angehörte, als sie sich desselben bemächtigten, und sich mit dem [illegible] einschlossen. Der Bursche, der das [illegible] zurückgehalten war, und sich von dem Schlage seines Herrn wieder erholt hatte, wußte durch die Drohungen und durch die Kraft, die [illegible] die begleitenden Knechten [illegible] das [illegible] bewegen, den [illegible] zu machen, und den Junker, der ohne Waffen gegen den [illegible] [illegible] Mann keine Schritte mehr vermochte, konnte nicht umhin, dem [illegible] zu [illegible] nachzufolgen, und fast den [illegible] [illegible], auf die er keine Rechte hatte, eine [illegible] [illegible], welche die [illegible] auf ihn zu halten vorgab, nach seiner Burg zu [illegible].

III.

Röschen hatte bleich und zitternd ihrem Vater noch lange am Halse gehangen, als er schon in die Stube getreten war. Sie sah scheu umher, und als [illegible] [illegible].

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

er allmählich zu mir, erzählte mir Alles, sein [illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible] zu [illegible] „Wenn
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible] in solchen Verhältnissen haben könnte, die eine Erfüllung seiner Wünsche unmöglich machten.

Diese Versicherung schlug seinen Muth einige Augenblicke nieder; dann aber brach er von neuem in die Worte aus: Nein, ich kann nicht [illegible]. Ich sehe in Allem den Finger Gottes so klar! ich habe an so [illegible] [illegible] zu Euch. Ihr werdet das Übrige thun, und dann ist mir nicht bange. — Hierauf eilte er nach Hause, und kam mit einem gefüllten [illegible] [illegible] zurück. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] er, es ist Alles, was ich jetzt habe. Gütiger Gott, so wende es zu der Reise an!

Mit diesen Worten legte der [illegible] Kästchen dem Grafen in die Hand, [illegible] er zu sich gesteckt hatte; [illegible] aber [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] zu [illegible] [illegible]. [illegible] nun, [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible], [illegible] ich Euch [illegible] [illegible] [illegible] habe. [illegible], [illegible] Ihr jetzt auf meinem [illegible] [illegible] habt, [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible], [illegible] Euch [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] auf eine [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible]

[illegible] recht Euch Alle, von Allem jetzt die Ehre erlebt, durch Eure Zustimmung einen unglücklichen Mann von Verzweiflung zu retten. Ich habe ganz vernommen, daß, wenn Ihr Euch zu dem Tausche entschließt, [illegible] Euch folgen, und es hat ihr noch [illegible] Vaterland verursacht ohne Neigung geschlossen werd.

Während dieser letzten Reden war die Sonne in großer Geschwindigkeit emporgestiegen. Ihre Strahle die vergoldeten den heiligen Reichthum von Wolke, während Alles andere noch im Schatten der Dämmerung lag, und zitterte in dem bekannten [illegible] der Luft, welche die Pfarre umschwanten. [illegible] Leute und Männer ihre Hand an der Hausthür, [illegible] sich in dem Augenblicke öffnete, wo das Fuhrwerk hielt. Mit einem Schrei der Freude sprang Röschen, ohne auf Hülfe zu warten, vom Wagen herab, der Großmutter in die ausgebreiteten Arme. Der Pfarrer nach ihr. Keiner hatte ein Wort, um [illegible] sprechen. Niemand fand gar nicht, und [illegible] in diesem Momente nicht [illegible].

11.

Auf dem Schlosse des Obersten war schon seit zwei Stunden der weibliche Theil der Familie wach, und in feierlicher Bewegung. Die festlich erwartete Braut, durch das Ungewitter der letzten Nacht aufgehalten, war am Vormittag des Tages eingetroffen, hatte den Myrtenkranz, [illegible] gewählt, festlich gemacht, und ihm den Preis überreicht, der von dem Vorstande des [illegible] Preise ausgesetzt. Der Myrtenkranz [illegible] der [illegible], und die [illegible], ihre Zwillinge, die Braut, und alle in der festlichen Morgenkleidung sich im Speisezimmer einfanden, wo sie den Myrtenkranz mit dem Preise in der Hand und der Freude auf dem Gesichte erwarteten.

Der [illegible] Mann, [illegible] er seine [illegible] in dem [illegible], war jeder [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] er mit ihm. Die [illegible] [illegible] sich selbst. Er [illegible] ihm mit der ihm eigenthümlichen [illegible], daß die [illegible] von einem [illegible]

Kirche auf einen irrigen Auslegung beruhe; daß er dem 17ten Artikel der Augsburgischen Confession widerspreche; daß er endlich die gefährlichsten Folgerungen zulasse. Was glaubt Ihr, daß der verschmitzte Heuchler antwortete? Er fühle sich unfähig, sagte er, so viele künstlich gestellte Gründe zu entkräften, zumal es ihm hier an dem gelehrten Rüstzeuge mangele, mit dem sich der Herr Hofprediger bei dem Angriffe auf seine Lehre umgeben habe. Diese Gründe vermöchten seinen Verstand, aber seine bisherige Ueberzeugung hätten sie nicht erschüttern. Nachdem nun alle List und Trotz umsonst versucht worden war, legte man ihm, höchstem Befehle zu Folge, eine Erklärung zur Unterschrift vor, daß er die Meinung von dem neuen Mittleramte für grundlos und irrig halte, und sie als einen gefährlichen Irrthum ansehe. Was man erwarten konnte, geschah. Er schickt das Blatt mit der Erklärung zurück, daß er bereit sei, mit seinem Namen Unterschrift das Versprechen zu geben, jeder Verbreitung der gemißbilligten Lehre zu entsagen, wie es denn auch bisher von ihm gehalten worden.

herzogliches Consistorium gab ihm hierauf zu erkennen, daß ihm ein solches Versprechen unmöglich genügen könne, indem es gegen Pflicht und Gewissen laufe, einen Mann beim Lehramte zu lassen, der eine so höchst gefährliche und durch das reine Lutherthum verdammte Irrlehre in seinem Herzen zu hegen bekenne, da es ja seine Pflicht wäre, sich, der erhaltenen Belehrung zu Folge, von diesem Sauerteige zu befreien, der offenbar den ganzen Schatz seines Glaubens, wie dieser auch immer beschaffen seyn möchte, zu verderben geeignet wäre. Demnach wolle man ihm aus überschwenglicher Huld und Nachsicht annoch einen Monat Bedenkzeit zugestehen, binnen welchem er entweder, ganz unumwunden, unbedingt und ohne Vorbehalt, seiner Irrlehre entsagen, oder sich auf Entfernung von seinem geistlichen Lehramte gefaßt halten solle. Auf diese huldreiche Eröffnung, welche herzogliches Ober-Consistorium auf speciellen Befehl unsres zwar bekommen, aber ohne nachsichtig schonenden Fürsten zu geben genöthigt war, erwiederte der ehrsame Mühlmeister: er danke für die huldreiche Nachsicht.

in seiner Ueberzeugung aber könne die ihm zugestandene Frist nichts ändern, da er an dieser nach einer vieljährigen Prüfung halte. Diese trotzige Erklärung des verstockten Mannes führte zum Ziel. Man ließ ihn einen Abtritt nehmen, und nach kurzer Berathung —

Wurde die Absetzung ausgesprochen, fiel die Baronin ein.

Wurde die Absetzung vom herzoglichen Ober-Consistorio ausgesprochen, wiederholte der Adjunctus; und demnach wünsche ich Ew. Gnaden Glück, dieses räudige Schaf aus Dero Heerde entfernt zu sehn, ehe sich die Ansteckung weiter ausbreitet. Dieser Erfolg war zu erwarten; daß er aber so schnell eintritt —

Gott sey gelobt dafür! sagte die Baronin. Es ist mir damit eine große Last vom Herzen genommen.

Mit diesen Worten ergriff sie die Lampe, um ihre Tochter zur Anhörung der erwünschten Nachricht zu wecken. Jetzt wird doch, sagte sie vor sich hin murmelnd, die naseweise Edmuthe die Segel vor meiner Erfahrung streichen müssen! Und wird es ihr auch sauer. Ich

denke, wir haben damit einen großen Schritt gewonnen.

Die Hälfte des Weges wurde der Baronin erspart. Von der andern Seite des langen Ganges her klapperten in ungleichem Takte die Pantoffeln beider Fräulein auf dem Estrich; jede suchte der andern zuvorzukommen, und als sie die Mutter von fern erblickten, fingen beide zugleich zu sprechen an. — Haben Sie es schon gehört, gnädige Mama! rief Erdmuthe. — Wer hätte das von dem [illegible] denken sollen! rief Kunigunde. — So bei Nacht und Nebel! — Ohne Sang und Klang!

So folgten sich die Ausrufungen ohne Zusammenhang und Sinn, bis endlich die verwunderte Mutter nach mancher unbeantworteten Frage erfuhr, daß Klärchen um Mitternacht mit einem Liebhaber auf und davon gegangen sey. Ihre Großmutter hätte sie lange im Hause und um das Haus her vergebens gesucht. Der Schulmeister habe ihr Rufen gehört, und habe auch mit suchen helfen. Alles umsonst. Und so schlau, sagte Erdmuthe, hatte es die verschmitzte Dirne angelegt, daß nirgends auch nur

die geringste Spur zu entdecken war. Jetzt wird mancher zur Einsicht kommen und sich schämen, der ihr nachgegangen ist.

Nach diesem Scandal, setzte Kunigunde hinzu, ist es mit dem Pfarrer hier ganz aus. Es ist ein Schandfleck für den ganzen Ort.

Und würde ein unauslöschlicher Makel für den ganzen geistlichen Stand seyn, wenn nicht recht durch Gottes Fügung der Mann gerade zur rechten Zeit aus diesem ehrwürdigen Orden gestoßen worden wäre.

Das sind die Folgen falscher Lehre, bemerkte die Baronin. Eine Sünde kömmt nie allein. An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen, sagte die Schrift. Aus diesem Beispiele kann man abnehmen, daß die Zucht in dieser Ketzerhöhle nicht besser gewesen ist, als vormals unter den Glaubensgenossen in Münster.

Während dieser und ähnlicher Betrachtungen fing der Morgen zu dämmern an. Die Suppe, die in jener Zeit zum Frühstück genossen wurde — Caffee war selbst in Städten noch wenig im Gebrauch — wurde diesesmal etwas früher als gewöhnlich aufgetragen; und

nach gesprochenem langen Gebete setzten sich Alle um die dampfende Schüssel, aus welcher Jedes mit Beobachtung des Ranges und Alters schöpfte. Das Gespräch wurde auch jetzt noch, nur in kürzern Phrasen, fortgesetzt; die frohe Laune war allgemein; selbst die strenge Baronin lächelte; so daß wohl seit langer Zeit kein Frühstück auf dem Schlosse mit solcher Munterkeit, und so ohne allen Zwist abgehalten worden war.

Diese Heiterkeit sollte indeß nur der Vorbote eines unerwarteten Sturmes seyn. Das Frühstück war eben geendigt, als dem Adjunctus ein Brief eingehändigt wurde, der durch einen expressen Boten überbracht worden war. Der Adjunctus bat um Erlaubniß ihn öffnen zu dürfen. Man war auf neue wichtige Nachrichten gespannt; alle Augen waren auf den Lesenden gerichtet; aber dieser hatte das Blatt kaum mit flüchtigem Blick überlaufen, als es seiner zitternden Hand entfiel; er selbst aber blaß und bebend auf den Stuhl zurücksank. Der Schrecken war groß. Während aber Erdmuthe an der Schelle riß, und die Baronin

den Wankenden stützte, raffte Kunigunde den Brief auf, überlas ihn schnell, warf ihn voll Unwillens auf den Tisch, und rief: Das fehlte noch! Hat man schon in der Welt von solchen Greueln gehört?

Erdmuthe hatte unterdessen den Jäger herbeigeschellt, und kehrte schnell zurück, um sich von ihrer Schwester Erklärung über ihren Ausruf geben zu lassen. Kunigunde reichte ihr den Brief. Er war von einer Schwägerin des Adjunctus in Kranichfeld. „Die langwierige und bedenkliche Krankheit Eurer Tochter, hieß es darin nach den damals gewöhnlichen Einleitungsformeln, hat sich heute, ohne alle weitre Medicamente, gehoben, indem dieselbe, zu unser aller Verwundrung, um drei Uhr Nachmittags mit einem gesunden starken Knaben niedergekommen ist. Kommt eiligst hierher, um Rath zu schaffen. Mein Mann und ich wissen es Euch schlechten Dank, daß Ihr uns in diesen häßlichen Handel verwickelt, und unserm unbescholtnen Hause einen solchen Makel angehängt habt. Mein Mann wollte selbst schreiben; aber sein Podagra setzt ihm so hart

zu, daß er die Feder nicht halten kann. Nachschrift. Eure Dirne leugnete bis auf den letzten Augenblick; denn mir war die Sache zuletzt verdächtig geworden. Und wißt Ihr, wer der Vater seyn soll? Der liederliche Junker von Borna. Sie wollte erst nicht mit der Sprache heraus. Da aber die Hebamme erklärte, sie würde keine Hand anlegen, bis sie ein offnes Bekenntniß von sich gäbe, nannte sie den Junker, und schwur hoch und heilig: er habe ihr die Ehe versprochen. Nun Ihr werdet bald sehn, was an der Sache ist. Kommt nur ohne Aufschub. Der Bote hat Befehl, Euch überall aufzusuchen.“

Erdmuthe hatte bei den ersten Zeilen gestaunt; dann gelächelt; als sie aber zu der Nachschrift kam, erblaßte sie, und es fehlte wenig, so wär' es ihr wie dem unglücklichen Vater ergangen. Dieser hatte sich jetzt mit Hülfe des kalten Wassers, womit man ihn begossen, und eines Kümmelsäckchens, das ihm die Baronin zum Riechen vorgehalten hatte, so weit wieder erholt, daß er die Augen aufschlagen, und die Umstehenden erkennen konnte.

Was er in den Mienen der Mutter las, war zweifelhaft; aber ein Blick auf Erdmuthen, die den unglücklichen Brief noch in der Hand hielt, lößte jeden Zweifel, und er wäre fast zum zweitenmale in Ohnmacht gefallen, als er die Gewißheit bekam, daß sein Unglück verrathen sey. Und da vollends Erdmuthe mit zornerstickter Stimme sagte: Ich mache meinen Glückwunsch zu dem unerwarteten Anwachs der werthen Familie! — und Kunigunde hinzusetzte: Und zu dem vornehmen Eidam. Wer hätte denken sollen, daß die Jungfer Tochter eine gnädige Frau werden würde? — und Erdmuthe zufügte: In ungewöhnlicher Ordnung freilich; erst das Wochenbett, dann die Hochzeit. — und die Baronin endlich, die noch nichts von dem Handel begriff, ihrer Tochter den Brief wegriß, und darin die Erklärung der Räthselworte ihrer Fräulein fand: da wäre der tiefgekränkte, gedemüthigte Mann gern in die Erde gesunken. Ach ich unglücklicher, ich geschlagner Mann, rief er aus, die zitternden Hände zum Himmel erhebend. Meine Tochter! mein einziges Kind! mein Augapfel — mir

eine solche Schande zu machen! Wie hätt' ich so etwas von Dir denken sollen?

Ich habe Ihn wohl längst mit mancherlei Winken gewarnt, sagte die Baronin mit ihrem feierlichen strafenden Ton; was hatte Seine Tochter auf den Kirchmessen umher und sonst auf den Tanzböden zu suchen? Dahin gehören Priesters-Töchter nicht. Aber meine Winke wurden nicht geachtet; meine Lehren wurden in den Wind geschlagen. Nun ist das Unglück da. Unter diesen Umständen — —

Das Zucken der Achseln, die ausgebreiteten vorgestreckten Hände, die emporgezogenen Augenbraunen ergänzten die abgebrochne Rede auf das Vollständigste.

Unter diesen Umständen! wiederholten beide Töchter im Unisono.

Der Adjunctus sah zum Himmel. Seine blasse Trauergestalt rührte Niemanden, die Thränen rollten unbeachtet von seinen Wangen; man sah in ihm nur den Vater einer entehrten Tochter, und in dieser — was beinah noch schlimmer war — eine Nebenbuhlerin. Die Dienste, die der Mann geleistet hatte, hatten keinen

Werth mehr; ihr Zweck war erreicht. Seine Ergebenheit gegen das freiherrliche Haus — war Pflicht. Wie hätte man ihm ein Verdienst daraus machen können? — Der Mann fühlte das; und da er dem Augenblicke entgegen sehen durfte, wo man ihm geradezu die Thür weisen würde, griff er nach dem Hute, und verließ, mit einem demüthigen, kaum beachteten Bückling, das Zimmer, in welchem er am Abend vorher mit so großer Freundlichkeit empfangen worden war. Selbst die Hofhunde, die ihm beim Kommen geschmeichelt hatten, bellten ihm jetzt nach. Sein Weg führte ihn bei der Hinterthür des Pfarrhauses vorbei, und hier sah er zu seinem Erstaunen ein zweispänniges Fuhrwerk; die alte Mutter in den Armen ihrer Kinder, und einen stattlichen Mann, der zur Seite stehend, mit einem von Heiterkeit strahlenden Angesicht die Freude des Wiedersehns theilte. Niemand bemerkte den Vorübergehenden, welcher seine Schritte beschleunigte, um aus dem Bereiche einer Familie zu kommen, die ihm jetzt um desto mehr zuwider war, je mehr er selbst gegen sie verschuldet hatte, und

die, mitten in ihrem Unglücke, zu seinem größten Erstaunen, dennoch ein Bild der Zufriedenheit und Freude bot.

12.

Nachdem Uilenbroek in das Haus eingeführt und von der alten Mutter mit herzlicher Freundlichkeit empfangen worden war; sein Geschäft mit dem zurückfahrenden Knechte des Wirths abgemacht, und für sein Pferd Sorge getragen hatte, entzog er sich den Danksagungen der Familie, und begab sich auf den Edelhof. Als er über die Zugbrücke ging, streckte ein hochbejahrter Haushund den grauen Kopf aus seiner Hütte hervor, faßte den Weilenden scharf in die Augen, und als dieser mit liebkosender Stimme zu ihm sagte: Alter guter Tyras, kennst du mich nicht mehr? — da fuhr der alte Hüter der Brücke mit langentwohnter Schnelligkeit heraus, sprang winselnd an dem Wiedererkannten auf, leckte ihm die Hände, und konnte seiner Freude kein Ende finden. Gutes Thier, sagte Uilenbroek ihm schmeichelnd, du bist alt geworden; aber nach so manchem

Jahre ist sich deine Zuneigung gleich geblieben. Das kann man von Menschen nicht immer sagen.

Nach dieser Begrüßung ging er ohne Geräusch die Stiegen hinauf, und klopfte leise an dem Hinterstübchen an, das der Oberste zu bewohnen pflegte. Behutsam wurde die Thür geöffnet: der Serjeant sah mit halbem Gesicht in den düstern Gang heraus, und fragte, was es gäbe? und auf die Antwort, ein Reisender wünsche den Herrn Obersten zu sprechen, erwiederte er, der gnädige Herr sey nicht wohl, und könne jetzt niemanden sprechen.

Ist er krank? fragte Uilenbroek. Was fehlt dem lieben Herrn?

Was gibt es denn dort? sagte der Kranke inwendig. Mit wem sprichst Du, Heinrich? Es war mir ja, als ob ich eine bekannte Stimme hörte.

Es ist ein Reisender, antwortete Heinrich, indem er die Thür in der Hand behielt; der Ew. Gnaden zu sprechen verlangt.

Frag' ihn doch, wer er ist, sagte der Oberste.

Heinrich trat hinaus, und wie er vor dem Fremden stand, reichte ihm dieser die Hand,

und sagte in seiner Landessprache: Gott grüße Dich, Heinrich. Der alte Tyras hat mich erkannt, und Du willst mich nicht mehr kennen?

Bei dem wohlbekannten Klange des holländischen Grußes wachte dem alten Diener das Gedächtniß mit einemmale auf, und Ulenbroek hatte die Frage noch nicht geendigt, als er ihn zitternd vor Freude mit beiden Händen an den Schultern faßte, ihm scharf in's Gesicht sah, und unter rollenden Thränen sagte: Ach lieber Gott, Herr Christian, wie sind Sie groß geworden!

Heinrich, rief es drinn, Heinrich, wo bleibst Du denn? Bring mir den Reisenden herein; ich will, ich muß ihn sehn.

Da öffnete der Serjeant die Thür zur Hälfte, schob den Reisenden vor sich hinein, und rief dem Kranken zu: Herr Oberst, gnädiger Herr! da ist der, nach dem Sie so ein großes Verlangen gehabt haben.

Christian! rief der Kranke, und streckte dem Eintretenden von seinem Lager aus beide Hände entgegen; Christian! Ich träumte eben von Dir, als Du anklopftest, und da ich draußen

Deine Stimme hörte, ahndete mir Gutes. Gott sey gedankt, daß ich Dich, Du Ebenbild Deiner Mutter, noch einmal an mein Herz drücken darf.

Stumm küßte Christian dem Kranken die Hände; seine Stimme war gehemmt; sprachlos lag er an der Brust des entzückten Vaters.

Als er sich wieder ermannt hatte, sagte er: Gott sey gedankt, der mir das Glück beschieden hat, Euch, mein verehrter Vater, wiederzusehn. Aber daß ich Euch krank finde, das mindert meine Freude.

Es wird, hoff' ich, mit der Krankheit nicht viel zu bedeuten haben, erwiederte der Freiherr; und was es auch seyn mag, die Freude wird es wegschaffen. Ich ging gestern gesund zu Bett — Kleinigkeiten achtet ein alter Soldat nicht — beim Aufstehn aber fühlte ich Schwindel und Uebelkeit; und jetzt, wenn ich mich aufzurichten versuche, geht Alles mit mir um. Jetzt, Christian, lieber Schatz, setze Dich zu mir an mein Bett, und erzähle mir, wie es Dir in den neun oder zehn Jahren gegangen ist. Was macht Dein Grosvater? Wie

sehen seine Geschäfte? Aber vor allen Dingen sage mir, was meint Deine Tracht? Bist Du zu den Mennoniten getreten?

So ist es allerdings, sagte Uilenbroek, und ich hoffe, Euch damit keinen Anstoß zu geben. Die Sache machte sich ganz von selbst. Ihr erinnert Euch, daß der Grosvater auch zu unserer Gemeinde gehörte?

Ein wackrer, ehrenfester Mann, sagte der Freiherr vor sich hin, recht eine Perle biedrer Holländer; ein Mann klug wie die Schlange und ohne Falsch wie die Taube.

Vor sechs Jahren übergab er mir, fuhr Uilenbroek fort, sein ganzes Geschäft, nachdem ich es schon einige Jahre unter seiner Aufsicht geführt hatte. Dadurch wurden mir die meisten Glieder der Gemeinde persönlich bekannt. Ich fand bei ihnen, was ich immer an dem Grosvater geehrt, und für seine eigenthümliche Tugend gehalten hatte: strenge Ordnungsliebe, unverbrüchliche Redlichkeit, ungeheuchelte Frömmigkeit, und doch dabei die billigste Nachsicht gegen Andersgesinnte. Diese Eigenschaften zogen mich immer mehr zu ihnen hin, und es

hat mich noch nie gereut, einer Gemeinschaft beigetreten zu seyn, die mir selbst größere Festigkeit, und von andern größeres Vertrauen gewonnen hat.

Was nur meine Frau dazu sagen wird? sagte der Freiherr halb laut gegen Heinrich hin.

Es thut mir leid, sagte Uilenbroek, nicht früher an die strenge Rechtgläubigkeit der Frau Baronin gedacht zu haben; ich hätte ihr gern diesen Anstoß erspart; aber jetzt möcht' es zu spät seyn. Ich habe keine andern Kleider bei mir.

Thut nichts, lieber Sohn, sagte der Oberste; ich wüßte nicht, warum unter dem Regimente des Freiherrn von Neudorf zu Milde und Mecksfeld nicht eben so gut Gewissensfreiheit herrschen sollte, als unter den Staaten von Holland. Aber Du wirst ihr doch die unerwartete Ankunft des Christian melden müssen, Heinrich; und dabei kannst Du sie ja immer etwas vorbereiten. —

Die gnädige Frau, antwortete der Sergeant, hat schon einmal fragen lassen, ob Ihr Gnaden noch nicht aufgestanden wären. Ich

habe zur Antwort gegeben, Sie hätten eine unruhige Nacht gehabt, und ruhten noch etwas. So hab' ich es ja wohl ganz recht gemacht.

Der Freiherr nickte. Laß ihr nichts von Krankseyn merken, sagte er; sie käme mir sonst gleich mit ihren ewig langen Medicamenten, die sie nach dem Receptbuch der Mutter Anne zusammenbraut; und wir hätten nur die Mühe — nun Du weißt schon. Ich wollte aber doch, setzte er hinzu, mein Pfarrer wäre wieder da, mein ehrlicher Magister Laurentius.

Uhlenbrock meldete seinem Vater jetzt, daß sein Wunsch bereits erfüllt sey, indem er ihm zugleich von den Abentheuern der vergangenen Nacht so viel mittheilte, als er für nöthig achtete. Von der Absetzung des Pfarrers erwähnte er nichts. Dem Freiherrn war Alles noch unbekannt. An dem, was Mädchens Schicksal in dieser Erzählung betraf, nahm er den lebendigsten Antheil. Sie ist ein eben so gutes als schönes Mädchen, sagte er; wenn sie schon meinen Töchtern ein Dorn im Auge ist. Aber der wilde Junker soll mir wegen des Landfriedenbruchs Rede stehn. Ich will ihn lehren,

ehrlicher Leute Töchter zu kapern! Meint er, es wäre noch Krieg? Da kam dergleichen freilich wohl vor. Sollt' ihm aber je einfallen — was ich nicht glaube, ob gleich meine Frau es meint — um eine meiner Mädchen zu freien, so laß ich ihn mit Hunden aus dem Schlosse hetzen.

Während dieser interessanten Mittheilungen hatte Heinrich seinen Posten unmöglich verlassen können; und als er im Begriff war zu gehn, um den Auftrag seines Herrn zu vollziehn, und die Thür schon in der Hand hatte, trat die Baronin herein.

13.

Die heftigen Erschütterungen aller Art, die der Pfarrer in den vergangenen Tagen erfahren hatte; die beklemmende Besorgniß, mit der er zu dem Vorbescheide gegangen war; der gelehrte Streit, den er dort mit seinen Obern zu führen gehabt hatte; die strenge Beurtheilung, die bittere Verachtung, mit der diese Männer seine unschuldige Lehre und ihn selbst behandelten; der harte Vorwurf der Ketzerei, der er sich schuldig gemacht haben sollte; das

endliches Resultat der Verhandlung; und was dann weiter auf dem Rückweg erfolgte; die Erkältung, in die er verfallen war, und die nachfolgenden Abentheuer der schlaflosen Nacht, Alles das hatte auf die von Natur schwache Kraft des Mannes so heftig gewirkt, daß er kaum die letzte Freude des Wiedersehns der alten Mutter genossen, und ihr einen kurzen Bericht von seinen Schicksalen abgestattet hatte, als er sich krank fühlte, und das Bett suchen mußte. Nach wenigen Stunden brach ein heftiges Fieber aus. Ein Aderlaß, den er sich selbst verordnete, schaffte keine Erleichterung; und nachdem der Tag unter immer steigender Beängstigung vergangen war, folgte eine noch bängere Nacht, in welcher der unruhige Schlummer ohne Unterlaß durch Phantasien und Irrereden unterbrochen wurde. Der Morgen war ruhiger; zugleich aber trat ein Gefühl von Schwäche ein, das dem Kranken ein sicherer Vorbote des nahen Todes zu seyn schien.

In dieser Meinung nahm er den kleinen Rest seiner Kraft zusammen, tröstete seine alte Mutter mit der Hoffnung des Wiedersehns in

dem Reiche unsers Herrn; ermahnte Mädchen nie von dem Wege zu weichen, den sie bisher zu seinem Troste gewandelt hätte; und, dankbar gegen die göttliche Liebe, die ihr gerade jetzt, wo sie seines schwachen Schutzes beraubt würde, auf eine höchst unerwartete und wunderbare Weise ein Obdach in der Ferne zeige, nie zu vergessen, was sie Gott und ihren Nächsten schuldig sey. Widme Deine Pflicht, fuhr er fort, dem Manne, der Dich jetzt zu sich beruft, und Dir ein zweiter Vater zu werden verheißt; und da Gott ihn gewürdigt hat, sein Herz zu rühren, und die Finsterniß, die in ihm war, zu erleuchten, so bezwinge Du auch Dein Herz, und suche das Böse zu vergessen, das er in voriger Zeit den Deinigen zugefügt hat. An Euch aber, meine gute Mutter, fuhr er fort, indem er seine heiße Hand auf den Arm der Tiefbetrübten legte, hätt' ich noch eine Bitte. Nach menschlicher Ansicht kann Eure Zeit nicht mehr fern seyn. Wollt Ihr Eure letzten Tage hier in der Einsamkeit und von Noth und Mangel gedrückt beschließen? Seit Jahren seyd Ihr an Mädchens treue Pflege gewöhnt. Sie ist der

Euch Eures Alters gewesen, so wie sie an Euch eine fromme Mutter und weise Lehrerin gehabt hat. Nun solltet Ihr Euch trennen? Wie kann das seyn? Ich werde ruhiger sterben, wenn Ihr mir versprecht, mit ihr in das fremde gesegnete Land zu ziehen, und die Heimath zu verlassen, die Euch keinen Trost mehr gewähren kann. Macht Euch keine Sorgen, weder wegen der Reise, noch wegen Eures Unterhaltes dort. Röschen wird, ich weiß es gewiß, Alles, was sie hat, mit Euch theilen; und dann hab' ich zu Herrn [illegible] ein so großes Vertrauen, daß, so lange er in Eurer Nähe ist, es Euch nie an Rath und Hülfe mangeln kann.

Wenn es, antwortete die Mutter, Gottes Wille ist, Dich zu sich zu rufen, so geb' ich Dir mein Wort, mich nicht von Röschen zu trennen. Wie sie im Leben die Freude meiner Augen ist, so soll ihre Hand sie mir auch im Tode zudrücken.

Eure mütterliche Liebe, fuhr der Kranke fort, bewährt sich auch in meinen letzten Stunden. Habt Dank dafür. Ihr habt mich von einer schweren Sorge befreit. Jetzt ist meine

[illegible] mit der Welt [illegible], und mein Haus ist [illegible]. Ich kann nun mein ganzes [illegible] zu Gott wenden. Noch einmal will ich mich durch das [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], und das [illegible] der [illegible] [illegible]. [illegible] alle [illegible] [illegible] meinem [illegible] wollen, und [illegible] [illegible] zu mir zu kommen; [illegible] auch einen [illegible] nach [illegible] an den [illegible] und laßt ihn zu mir einladen. Ich weiß, er ist nicht freundlich gegen mich gesinnt; und den [illegible], den er bei meinem [illegible] gesucht, hat er nicht zu meinem Vortheil benutzt; er mag gegründete [illegible] haben, auch Pflicht und [illegible] zu handeln. Darum verlangt mich nach der Aussöhnung mit ihm, eh' ich von meinen [illegible] [illegible] [illegible] muß. Eilet [illegible], liebe [illegible], und laßt [illegible] [illegible], auch [illegible] zu eilen. Ich fühle, darf ich, nicht viele Zeit mehr übrig.

Nachdem sich der Kranke auch über [illegible] [illegible] [illegible] hatte, fiel er in großer Erschöpfung [illegible]; [illegible] kam nie; er wachte oft, und fragte bei [illegible] [illegible] [illegible], ob den [illegible] von [illegible] noch nicht

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible]

[illegible] [illegible]

[illegible]

[illegible] Christen wären? wie oft ein Mädchen Kinder geraubt werden müßte? ob sie unter christlichen Leuten geduldet würden? endlich, ob Herr Christian oder der Junker Moritz Besitzer von Wolfe und Moßfeld wäre? Die letzte Frage wurde mit großer Leidenschaftlichkeit verhandelt, und über derselben sich zwei Parteien, eine der Christianer und eine der Moritzianer gegenüber, von denen eine alle Unmöglichkeiten mit großem Nachdruck behaupteten, die [illegible] den [illegible] [illegible] der [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], und nicht [illegible] [illegible] behaupteten, es wäre [illegible] am Schlusse, noch [illegible] und [illegible] in Wolfe und Moßfeld je von einem andern [illegible] die Rede gewesen, als von dem Junker Moritz.

[illegible] ich jetzt ein ganz [illegible] Stück, hat der [illegible] ein, der im Herzen ein Christianer war, der wie ja nicht einmal wissen, ob der Junker Moritz noch lebt. [illegible] [illegible] die [illegible] der Stadt und [illegible] [illegible] [illegible] länger als sieben oder acht Monaten, was man [illegible] [illegible] Frau [illegible] [illegible] hat, ob [illegible] Nachricht von ihm [illegible] [illegible] [illegible]

und die Sache verschlimmerte, als daß er in der ganzen Zeit nicht ein Glück [illegible] hat. Man spricht gar wunderliche Dinge; und neulich hieß es in [illegible] ein Herr [illegible] haben, der ihn in Pariß gesehen hat — man kann auch nicht Alles glauben, was die Leute schwatzen — eine [illegible] [illegible], er sei ein Pariß gewesen.

[illegible] auf den Gütern; [illegible] nicht zu ganz [illegible].

[illegible] genug ist' es, antwortete der [illegible], und [illegible] die geistige Frau am [illegible] in den [illegible]. Sie hält etwas auf den reinen Glauben; und ich meine, wenn sie den Junker mit dem [illegible] vor die Augen [illegible], so eine [illegible] sie zu ihm hat, so hätte sie doch nicht wieder von's Gesicht kommen. Doch allen Niemanden etwas hören. Ich weiß nicht, daß die Sache durch mich auskommen soll. Aber gewiß ist es schon.

Nun wenn das an den Tag kommt, so weiß ich nicht [illegible]. Aber was nun soll er Niemand erfahren; darauf könnt' Ihr Euch verlassen.

Während sich Louise auf dem Hofe und im Garten zeigte, hatte der Freiherr auf dem Schlosse seiner Frau einige [illegible] von dem ihr zusammengebrachten [illegible] [illegible], und war jetzt wieder mit seinen Gedanken allein. Luisens Angesicht, Stimme und Sprache hatten [illegible], jede Erinnerung an die glückliche Zeit seines Lebens, an das Paradies seiner ersten Liebe und seines glücklichen Ehestandes, und in ihm die Freuden aufgeweckt, die er in dem Sonnenscheine der Jugend, in dem [illegible] Lande der [illegible] genossen hatte. Wie [illegible] [illegible] hing er an dem lieben Gesichte, aus dem der Widerschein einer [illegible], entschwundenen [illegible] strahlte, und mit dem Zauber einer [illegible] lange [illegible] [illegible] [illegible] er jedes Wort von den Lippen des nicht [illegible] Mundes ab. Mit gesteigerter Aufmerksamkeit [illegible] er die [illegible] Erinnerungen der alten Waldschlosses, in welchem der Freiherr gewohnt und seine Hochzeit gefeiert hatte; das schöne [illegible] Landhaus ([illegible]) an der [illegible], wo [illegible] alte [illegible], noch

dem er sich aus den Geschäften zurückgezogen, ein patriarchalisches Leben führte, und wunderschöne Blumen zog. Dem biedern Manne konnte der Freiherr gar nicht genug hören, so wie auch Hildebrand von nichts mit so inniger Theilnahme sprach, als von dem ehemaligen Grafe, in dessen Hallen und reinem Gemüthe der heitre Himmel einer Gott ergebenen Zufriedenheit durch kein äußeres Ereigniß getrübt wurde. Auch an andere alte Freunde und Bekannte kam die Reihe. Die meisten waren zur Ruhe gegangen; aber auch von ihren Kindern und Nachkommen war Manches zu erzählen; und Hildebrand fand Alles auf, was seinem Vater Freude machen, und das Bild des ihm so theuern Landes auffrischen konnte.

Der alte Freiherr war wie verjüngt. Heinrich, sagte er, wir müssen noch Einmal hin. Ein ein Blick auf das schöne, ebne, wohlbebaute Land; eine Fahrt auf dem Kanal zwischen den netten Häusern und Gärten hin, das Leben am Hafen, die Geschäftigkeit auf den Werften und überall — Heinrich, das muß ein altes Herz [illegible] [illegible], als alle Geld-

Andenken meiner Frau und der Mutter Anne. Was meinst Du, Christian, Gelbspange, wenn einmal etwas an Deine Schreibstube klopfte, und Du riefst: Herein! und es träte nun einer in der holländischen Uniform herein, und Du wüßtest gar nicht, wie Dir geschähe! und wenn wir dann auf dem Treckschuyt den Kanal hinabführen, und vor Herrn Pieter Christian Blandvoets Pastorenhaus hielten, und der alte Mann mich gleich wieder erkennte, und mit seinem Tabacksrohr zeigte und so weiter; und dann auf den Kirchhof zu dem Grabe Deiner Mutter! — Christian, das wäre ein Leben wie im Himmel.

Christian lächelte durch seine Thränen. Der Sergeant rieb sich die Hände vor Freude. Lieber heut als morgen, Herr Oberst, sagte er.

So heiter wie in der Krankenstube war der Himmel nicht in dem Zimmer der gnädigen Frau. Von den Nachrichten, die am Morgen das einzige lichte Gewölk von — Schadenfreude aufgetrieben hatten, stand keine mehr fest, außer die von der Absetzung des Pfarrers, die aber jetzt auch einen großen Theil ihres Wer-

thes verliehen hatte; dagegen war die Geschichte von dem Unternehmen des Junkers von Berns auf Ellinchen, und die andere von der Ankunft und den Nachrichten seiner ausländischen Geliebten, mit einer Menge belachender Umstände geschmückt, in das Speisezimmer der Neudorfischen Familie eingedrungen. Kunigunde stimmte jetzt in langen und breiten Reden eine traurige Melodie über die Verwilderung der Männer an, die, ohne Rücksicht auf Stand und Geburt, das nächste Glück von der Hand wiesen; und ging dann auf Verwünschungen der Reisen in's Ausland und des wilden Soldatenlebens über, was sie für die Quelle aller dieser Uebel ansah. Erdmuthe hingegen richtete ihrer Seits die schärfsten Pfeile ihrer Beredsamkeit gegen die gottlosen weiblichen Sirenen, die mit ihren Nachstellungen nicht abließen, bis sie einen Mann in ihre Netze verstrickt hätten. Ein schöner Mann ist der Junker, setzte sie hinzu, das kann Niemand in Abrede seyn; ist es wohl ein Wunder, wenn er den Lockungen folgt? Das thun sie alle. Die wahre Quelle des Uebels ist sein Junggesellenstand. Er sollte nur erst ein Mann seyn! Weder

rechts noch links sollte er mir von dem geraden Wege abweichen.

O das getrau' ich mir auch möglich zu machen, sagte Kunigunde.

Es kommt hier, erwiederte Erdmuthe, nicht auf das an, was man sich getraut, sondern wozu man die Mittel hat.

Ich denke doch, antwortete Kunigunde empfindlich, die Mittel, die Fräulein Erdmuthen zu Gebote stehn, fehlen mir auch nicht. Freilich sind gewisse Leute allein klug.

Und gewisse Leute, versetzte Erdmuthe, glauben klug zu seyn.

Das Zeichen zum Krieg war jetzt gegeben; die Sturmglocke hatte geläutet; es [illegible] Es flogen die scharfen Geschosse hin und her; bis die Mutter, die stumm und in sich gekehrt schon lange in ihrem Lehnstuhle gesessen hatte, durch das Schellengeklingel der geläufigen Zungen aufgeregt, Friede gebot, und durch geschärfte Wiederholung des Gebotes wenigstens so viel erhielt, daß sich das gellende Schelten in ein dumpfes Murren verlohr.

Das war die [illegible]

stimmte, war nicht die Krankheit ihres Mannes; gegen diese hatte sie Mittel; auch nicht die Anwesenheit des Stiefsohns allein — es ihr schon diese heftige Wallungen verursachte — auch nicht das wilde Leben des Junkers, über dessen Besserung sich eben ihre Töchter schwesterlich beriethen; sondern eine Sache, die sie näher anging, als dieses alles, und je mehr sie darüber nachdachte, ihr desto mehr die Haare zu Berge trieb. Der Gärtner hatte nemlich das dem Hofmeier gegebne Versprechen, das anvertraute Geheimniß nicht auszuplaudern, so lange gehalten, bis er Gelegenheit fand, es seiner Frau im strengsten Vertrauen mitzutheilen, die dasselbe gegen ihre Tochter that, von der es ihr Liebhaber, der Jäger, in Empfang nahm, und so weiter. So war es denn nach dem Umlaufe von wenigen Stunden gerade dahin gelangt, wo es, wie ein zerstörender Blitzstrahl, einen ganzen Bau ehrgeiziger Plane zu zerstören drohte. Freilich war die Sache nur ein Gerücht — ein dunkles Gerücht sogar, dessen Quelle im Verborgenen floß — aber es hing mit so vielen andern bedenklichen

Umständen zusammen, daß die Baronin, sie mochte sich sträuben, wie sie wollte, nicht umhin konnte ihm Glauben beizumessen. Der einzige Rothanker, an den sie sich noch hielt, war die Bemerkung, daß dieses verhaßte Gerücht sich gerade an dem Tage der Ankunft des Stiefsohns eingefunden habe; wahrscheinlich also, ja ohne allen Zweifel, von diesem in heimtückischer Absicht ersonnen, und von dem verschlagenen Sergeanten zu Gunsten des Erfinders verbreitet werden sey. Diese Erklärung war so übel nicht; man hätte sie jedem andern wahrscheinlich machen können; das Unglück wollte aber, daß die Baronin selbst sich mit allem ihren Scharfsinne nicht davon überzeugen konnte.

16.

In dem stillen Pfarrhause hatte der Eintritt von drei geistlichen Herrn statt des Einen, den man erwartete, den Kranken mit Verwunderung, die Uebrigen mit Besorgniß erfüllt. Die Sache hing so zusammen. Der Beschluß des geistlichen Gerichts war als eine Sache von großer Wichtigkeit, auf welche die

Aufmerksamkeit der ganzen Dickes gerichtet war, schon an demselben Morgen zu den Ohren des Beichtvaters, Magister Rebhahn, gekommen. Nach seiner Ansicht war der Verurtheilte im Banne der Kirche; er hatte keine Ansprüche auf ihre Tröstungen, so lange er seiner Irrlehre nicht entsagte; es wäre also strafbar und pflichtwidrig, ihm, wie er verlangte, das Abendmahl zu geben. So erschien ihm die Sache. Aber bei einer Angelegenheit von so großer Bedeutung wollte er nicht auf sein eignes Urtheil allein vertraun. Sobald also der Bote des Pfarrers sein Haus verlassen hatte, eilte er raschen Schrittes nach Kahle zu dem Superintendenten, Magister Andreas, um sich von diesem, als seinem Vorgesetzten, Rath und Befehl zu erbitten. Dieser stimmte seiner Ansicht unbedingt bei. Kein räudiges Schaf, sagte er, soll sich der Krippe nähern, in welcher nur für die reine Heerde wahrhaft lutherischer Christen Nahrung bereitet ist. Aber laßt uns sehn, setzte er hinzu, ob nicht in diesem unerwarteten Ereigniße der plötzlichen Krankheit des Magister Laurentius unsrer allein wah-

ren, auf dem unerschütterlichen Fundamente der unveränderten Augsburgischen Confession ruhenden Kirche ein Triumph bereitet ist. Unglück und Krankheit vermag viel. Auch Pharao's verstocktes Herz wurde durch Unglück erweicht. Laßt uns jetzt bei diesem frommen Werke gemeinsame Sache machen, und versuchen, ob uns vielleicht gelingt, den Widerruf zu erhalten, den die Ermahnungen gelehrterer Männer nicht haben bewirken können. Ich will mit Euch gehn, und damit es uns nicht an einem Zeugen mangle, so laßt uns den Diaconus, Magister Balthasar, mit nehmen. Einem jungen Manne, wie er ist, kann ein Fall, wie der gegenwärtige, überaus belehrend seyn. Ehe wir uns aber auf den Weg machen, laßt uns ein mäßiges Mahl nehmen. Ihr seyd scharf gegangen, Magister Rebhahn, und bis Milde sind von hier auch gute zwei Stunden Wegs. Während des Mahls können wir noch weitere Abrede nehmen, wie wir uns am besten gegenseitig unterstützen können. Dann befahl er dem Knechte, sich fertig zu halten, um nach Tische über Land zu fahren; der Frau

aber rief er in die Küche zu: Laß etwas früher aufgeben. Ich habe Amtsgeschäfte.

Die Mahlzeit wurde nicht übereilt. Der Wirth schenkte fleißig ein, und der Wein siegte über die scheue Zurückhaltung der Gäste; laut und munter wurde von Allem gesprochen; nur von dem armen Kranken nicht, der sich nach der Erscheinung seines Beichtvaters sehnte. Nach abgehaltner Mahlzeit überließ sich der Superintendent seinem Mittagsschlummer, während seine Tischgenossen sich in die Nebenstube zurückzogen, und mit gedämpfter Stimme die Begebenheiten des Tages verhandelten.

Endlich war Alles in Bereitschaft. Die drei geistlichen Herrn hatten sich nicht ohne Beschwerde in das enge Fahrzeug gezwängt, das, von einem bejahrten Pferde gezogen, unter Leitung des Knechtes, der neben her ging, sich nur langsam fortbewegte. Der Zweck und die Absicht der Fahrt wurde jetzt von neuem vorgenommen. Wie aber, sagte unter andern Magister Rebhahn, wenn unser Millenarius sich auch jetzt noch nicht zum Widerrufe versteht?

Dann ist keine Frage, antwortete der Superintendent, daß ihm die Absolution und das Nachtmahl versagt werden muß. Aber seyd deshalb ohne Sorgen, Herr Confrater — der Magister verbeugte sich — seyd ohne Sorgen, Ehrn Rebhahn. Er wird es dahin nicht kommen lassen. Ich habe meinen Operationsplan fertig im Kopfe. Ich will ihm solche Argumente in die Seele schieben, daß, wenn er auch trotziger wäre als Roß und Mäuler, er sich dennoch wird gefangen geben müssen. Ueberlaßt das mir. Ich bin meiner Sache gewiß.

Unter diesen und ähnlichen Gesprächen kamen sie endlich mit sinkendem Tage in Milde an, stiegen vor der Schule ab, und begaben sich, nachdem sie ihre Kleidung geordnet hatten, zu dem harrenden Kranken.

So ermattet dieser war, so ließ er es doch nicht an freundlicher Bewillkommung fehlen; und besonders dankbar bekannte er sich für die Ehre, die ihm der Herr Superintendent durch seinen Besuch erzeige. Dann wendete er sich an seinem Beichtvater, und bat diesen, ihm die Beichte abzunehmen.

Der Beichtvater wollte antworten, aber der Superintendent nahm das Wort an seiner Stelle. Das christliche Verlangen, sagte er, das Ihr so eben gegen den anwesenden Magister Rebhahn, Euern Beichtvater, ausgesprochen habt, kann nur dann erfüllt werden, wenn Ihr eine unerlaßliche Bedingung erfüllt. Ihr seyd in einem großen und verdammlichen Irrthum befangen. Sichern Vernehmen nach sind die Ermahnungen Eurer Vorgesetzten, die im Namen unsrer heiligen Kirche zu Euch gesprochen haben, ohne Erfolg gewesen. Ihr seyd in Eurer Widerspenstigkeit beharrt, und habt Euch dadurch das harte, aber nicht unverdiente Strafgericht der Entsetzung von Euerm Amte zugezogen. Demnach seyd Ihr zu achten, als einer, der sich im Banne der Kirche befindet, und an ihre Wohlthaten keine Ansprüche zu machen hat. Da Euch indeß die Barmherzigkeit Gottes den frommen Gedanken in das Herz gelegt hat, nach dem Liebesmahle der Versöhnung zu verlangen, so dürfen wir hoffen, daß Ihr Eure Irrthümer aufrichtig bereut habt, und kein Bedenken tragen werdet, Gott die

Ehre zu geben, Eure Irrlehren zu widerrufen, und Euch als einen treuen Bekenner der reinen Lehre darzustellen, so wie diese in der unveränderten Augsburgischen Confession und der Formula Concordiä vorgeschrieben ist.

Als der Superintendent hier schwieg, antwortete der Kranke, nicht ohne Anstrengung: Erlaubt mir, hochwürdiger Herr, vor allen Dingen die Bemerkung, daß ich von einem Banne der Kirche nichts weiß. Mein weltlicher Herr kann mir das Amt entziehn, das er mir verliehen hat; aber ich höre darum nicht auf ein Glied der Gemeinde Christi zu seyn. Und so wie ich Theil an seinem Verdienste nehme, so kann mir auch das sichtbare Zeichen dieser Theilnahme nicht willkührlich versagt werden.

Nicht willkührlich, versetzte der Superintendent, nicht willkührlich, Ehrn Laurentius. Gemeinschaftlicher Genuß der Gnadenmittel der Kirche fordert Gehorsam gegen die Gebote der Kirche. Einheit des Glaubens ist ihr erstes Gebot. Gegen dieses Gebot, Ehrn Laurentius, lehnt Ihr Euch freventlich auf.

Das erste Gebot meines Herrn und Meisters, erwiederte der Kranke, ist: Liebet Euch unter einander! Ach, fuhr er fort, ich habe jetzt zum Streit weder Athem noch Kraft. Ich bitte Euch also um Christi willen, mir meine letzten Stunden nicht zu verbittern. Ihr könnt mir nicht versagen, was selbst dem größten Missethäter zugestanden wird.

Auch Euch, mein sehr werther Amtsbruder und Beichtsohn, sagte Magister Rebhahn, wird es nicht versagt werden, wenn Ihr es Euch nicht selbst entzieht. Wälzet daher nicht Eure Schuld auf uns, die wir herzlich bereit sind —

Die lutherische Kirche, fiel der Superintendent dem Redenden in's Wort, ungedultig, den theologischen Kampf zu beginnen, in dem er obzusiegen hoffte; die lutherische Kirche verlangt von ihren Gliedern keinen blinden Glauben, wie der Papismus, oder Unterwerfung unter ein Machtgebot. Auch Ihr sollt aus Ueberzeugung und freiem Willen und eigner Einsicht auf den einzig wahren Weg des Heils zurückkehren, den Ihr unbesonnener Weise verlassen habt. Seyd Ihr nun noch nicht zu dieser Ein-

sicht gelangt, wie es leider den Anschein hat, und ist Euer Wissen und Verstand noch umhüllt mit Finsternissen, so bin ich bereit, Euch unter die Arme zu greifen, und Euch solche Gründe vorzulegen, die Euch unfehlbar zur rechten Erkenntniß bringen werden.

Hochwürdiger Herr, antwortete der Kranke, ich habe Euch schon gesagt, daß mir zum Streiten Kraft und Athem fehlt. Ich habe Jahrelang nachgedacht über das, was Ihr meine Irrlehre nennt; ich habe mehr als einmal alle meine Gründe auseinandergesetzt; ich habe Gott, nicht blos einmal, sondern täglich gebeten, mir zu der rechten Erkenntniß zu helfen, und immer ist meine Ueberzeugung, nach der gewissenhaftesten Prüfung, unerschüttert geblieben. Würde es nun nicht Frevel von mir und Versündigung an Gott und der Wahrheit seyn, wenn ich jetzt, in meiner Armseligkeit, als ein kranker Mann, mit drei wohlgerüsteten Männern einen Streit beginnen, und die erkannte Wahrheit dadurch in Gefahr setzen wollte! Deshalb muß ich Euch, hochwürdiger Herr, für den guten Willen Eurer Belehrung dan-

ken, die mir zu jeder andern Zeit willkommen seyn würde; und meine inständige Bitte wiederholen, mein christliches Verlangen zu erfüllen, ohne auf Eurer Forderung zu bestehn.

Hat man je eine solche Obstination gesehn? murmelte der Superintendent, dem das Blut in's Gesicht trat. Wohlan denn, setzte er mit lauter Stimme hinzu; da Ihr die Gründe, die Euch zur Erkenntniß der Wahrheit bringen sollten, hartnäckig zurückweis't, und auf der greulichen Irrlehre der Millenarier, die doch durch den siebzehnten Artikel der Augsburgischen Confession ausdrücklich verdammt wird, mit beispielloser Widersetzlichkeit beharrt, so bleibt mir als einem verordneten Diener der christlichen Kirche nichts übrig, als Euch zu erklären, daß es lediglich Eure Schuld ist, wenn wir Euch als einen von der Kirche ausgestoßenen behandeln müssen.

Bei diesem Bannspruche hob der Kranke die Augen zum Himmel, faltete die Hände, und sagte leise vor sich hin: Gott helfe mir! Ich kann nicht anders.

Auf ein Zeichen des Superintendenten be-

gab sich nun das Collegium der Geistlichkeit in die Nebenstube, in die nur ein schwacher Schimmer von Licht von der Lampe am Krankenbette fiel. Das war gegen mein Erwarten, sagte der Superintendent. Nicht einmal Gründe anhören wollen! Taub zu seyn wie die Schlange vor der Stimme des Beschwörers! Gut! Jetzt wissen wir was wir zu thun haben. Da er außer der Gemeinschaft der Kirche stirbt, so können ihm auch die Ehren der Rechtgläubigen nicht erwiesen werden. Also kein Geläut; das Grab so fern von der Kirche als möglich; bei der Abkündigung wird das Prädicat selig nicht gebraucht. Wornach sich zu achten.

Nach diesem ausgesprochnen Edict war der Superintendent im Begriffe zu gehn. Da erhob sich Klärchen in der dunkeln Ecke, wo ihr von den Verhandlungen am Krankenbette und von dem Endurtheile nicht ein Wort entgangen war; trat unter die Versammelten, und sagte, mühsam ihre Thränen hemmend, mit gedämpfter Stimme: Es mag der strengen weiblichen Zucht zuwider laufen, daß ich Euch, ehrwürdige Herrn, hier aufhalte, und als ein unwis-

sendes Mädchen zu Euch zu sprechen wage. Aber mein Herz treibt mich dazu; ich kann nicht anders. Ihr schließt meinen armen sterbenden Vater von der Gemeinschaft Eurer Kirche aus; Ihr verdammt ihn, weil er eine Lehre in seinem Herzen hegt, die Ihr für irrig erklärt. In seinem Herzen, sag' ich. Denn seit Jahren hat er aufgehört, sie unter andern Menschen geltend zu machen. Er hat nicht darüber gepredigt; er hat sie nicht in Schriften vertheidigt; nur mit vertrauten Freunden hat er darüber gesprochen, ihre Einwendungen gehört, und dann von neuem geprüft. Irrt er nach so redlichem und langem Forschen, so ist er unschuldig vor Gott, und Gott wird ihm seinen Irrthum vergeben, wie Ihr auch wünscht, daß er Euch die Sünden Eurer Schwachheit vergeben möge. Kann er darum von der Gemeinschaft des Leibes und der Liebe Christi getrennt, und als ein faules Glied weggeworfen werden? Nach welchem Glauben? oder mit welchem Rechte? Als unser Herr sein Erinnerungsmahl einsetzte, theilte er es seinen Jüngern mit; Alle hatten gleichen Antheil daran;

und doch war Einer unter ihnen, der ihn an seine Feinde verrieth; ein Andrer, der ihn in der Stunde der Prüfung verleugnete. Hat mein Vater Christum seinen Herrn verleugnet? oder hat er ihn an das Kreuz geschlagen, weil er, im Vertrauen auf die Worte der Schrift glaubt, daß sein Herr und Heiland dereinst, in seiner königlichen Herrlichkeit, umgeben von seinen Heiligen, von der Höhe seines himmlischen Thrones herabsteigen, ein Reich der Gerechtigkeit und Liebe gründen, und so, durch seine Gegenwart, die sündhafte Erde von allen Greueln und jeder Befleckung reinigen wird? Ist er um dieser frommen Lehre, oder um dieses Irrthums willen, wie Ihr meint, ein Feind Christi, und unwürdig, in seiner letzten Stunde an den von Christus verordneten Tröstungen Theil zu nehmen? Ihr sprecht ihm die Seligkeit ab; Ihr mögt wissen, aus welcher Macht Ihr das thut; ich aber sage Euch, es ist in dieser Gemeinde, deren Hirt er war, weder Mann noch Weib, das nicht für ihn zeuge, und wenn einst seine letzte Stunde kommt nicht wünschen wird an der Stelle des ver-

Euch verdammten Hirten zu seyn. Nach Euch, ehrwürdige Herrn, erwartet diese Stunde, früh oder spät. Dann wird jede That Eures Lebens vor Eure Seele treten; und wenn Ihr dann vielleicht auch umsonst nach einem lindernden Tropfen des Trostes schmachtet, da werdet Ihr an die letzten frommen Bitten meines armen Vaters denken, dem Ihr sie mit unerbittlicher Härte versagt habt. Bereitet Euch eine solche herbe Erinnerung nicht. Gehet in Euch, jetzt wo es noch Zeit ist. Höret die Bitten eines Sterbenden, der Euch nie wißentlich beleidigt, der auch für seine Verfolger gebetet hat. Lasset seine alte tiefgebeugte Mutter nicht auch mit diesem Schmerze belastet zur Grube fahren. Ihr werdet uns alle trösten und aufrichten, wenn Ihr unserer Bitte Gehör gebt; Ihr werdet Euch als gute Männer beweisen, und es wird in dieser Gemeinde niemand seyn, der Euch nicht segnen wird, wenn Ihr ihr ein so großes Aergerniß erspart. Aber eilt, den erwünschten Entschluß zu fassen. In einigen Stunden möcht' es zu spät seyn.

Bei diesen Worten überwältigte sie der

Schmerz. Sie bedeckte ihr Gesicht mit beiden Händen, und weinte laut. Die Pfarrer standen verwundert und sprachlos. Der Geist hat aus ihr gesprochen, sagte der Diaconus. Auch Rebhahn wankte. Sollte hier nicht eine Ausnahme Statt finden? sagte er. Sie scheint doch wirklich in einigen Stücken Recht zu haben. — Der Superintendent blieb unerschüttert. Das Weib soll nicht reden in der Gemeinde! sagte er. Sie hat ihn angeklagt, indem sie ihn rechtfertigen wollte. Ist sie nicht ganz und gar in seine Ketzerei verstrickt? Und dennoch sagt sie, er habe seine Irrlehre nicht verbreitet.

Mit diesen Worten verließ er die Stube, ohne Abschied zu nehmen. Rebhahn folgte ihm zögernd mit gesenktem Haupte. Zuletzt der Diaconus, der noch in der Thür verweilte, und seine Blicke nicht von Klärchen abziehn konnte. „Armes Kind, sagte er kaum hörbar; Du hast mit der Zunge eines Engels gesprochen, wenn schon fruchtlos. Aber Gott wird Deine frommen Bitten hören, wenn sie auch

nicht in das Herz der Menschen dringen. Vielleicht ist jetzt schon Rettung nah."

Mit diesen Worten entfernte sich der wohlgesinnte Mann, und kehrte allein in der Nacht, in seine Gedanken vertieft, nach der Heimath zurück. Alinchens Bild verließ ihn nicht mehr. Ihr schöner Zorn, die Röthe des edeln Unwillens auf ihren Wangen, ihr beseeltes Aug, die Harmonie ihrer Stimme; Alles das stand vor seiner Seele; und von den Worten, die sie gesprochen, hatte er keines vergessen. Nach einigen Tagen, wo er still und gedankenvoll umhergegangen war, schrieb er an Alinchen, und suchte um ihre Hand an. Aber eben als er den Brief durch einen Boten absenden wollte, kam ihm die Nachricht zu, Alinchen sey mit einem fremden Manne verlobt, und ziehe mit ihm und den Ihrigen in ein fernes Land. Da legte er den versiegelten Brief still bei Seite in den Schrank, und gelobte in seinem Schmerze über die vereitelte Hoffnung sich dem ehelosen Stande zu widmen. Er erfüllte sein Gelübde. Den Brief aber bewahrte er auf und nie sahen noch in späten Jahren seine

Blicke darauf, ohne daß ihm jener denkwürdige Abend vor die Seele trat, wo Röschen, von dem Geiste der Wahrheit und Liebe erfüllt, in der Vertheidigung ihres Vaters den Freuden des Gewissens das Wort geredet hatte.

17.

Röschen hatte, ohne es zu bemerken, noch einen Zuhörer gehabt, auf den ihre Rede keinen geringern Eindruck gemacht hatte. Bienbrock war in demselben Augenblicke in das Krankenzimmer getreten, als es die drei geistlichen Herrn verlassen hatten. Still hatte er neben dem Bette Platz genommen. Von ihrer ganzen Rede hatte er kein Wort verloren; als aber die Pfarrer das Feld geräumt hatten, ließ er die Sache auf sich beruhen und sagte zu dem Kranken in seiner einfachen Weise: Es thut mir leid, Euch übel auf zu finden. Erst diesen Morgen hörte ich davon. Ich konnte aber nicht selbst nach Euch fragen; denn andere Pflichten riefen mich ab. Nun hoff ich aber, daß mein heutiges Geschäfte auch Euch Nutzen bringen soll.

Er erzählte nun, wie am vorigen Tage sein Vater ihn gar nicht von sich gelassen, und in der Erinnerung an seine Jugend so heiter und glücklich gewesen, daß er Alter und Krankheit vergessen, und den Plan einer Reise nach Holland entworfen habe. Unter dem Abendgebete sey er eingeschlafen. Er und der [illegible] hätten abwechselnd an seinem Bette gewacht, und sich seines tiefen und ruhigen Schlafes erfreut. Gegen Morgen aber, gerade um die Zeit, wo ihm am Tage vorher der Schwindel zugesetzt, habe er sich aufgerichtet, mit unstäten Blicken umhergesehen, sey dann zurückgesunken, und habe über heftigen Schwindel geklagt. Hierauf sey seine Sprache unverständlich geworden, und alle Zeichen eines Schlagflusses hätten sich eingestellt. Kein [illegible] habe Statt gefunden. Ohne sich an das Abwehren der Patronin zu kehren, sey er nach Jena geeilt, und habe den Doctor [illegible] heraus geholt, den man ihm als einen der geschicktesten gerühmt habe. Dieser sey jetzt auf dem Schlosse beschäftigt, werde sich aber uns

[illegible] [illegible] [illegible], um dem Kranken mit seiner Erfahrung zu Hülfe zu kommen.

[illegible] hatte kaum ausgesprochen, als der Arzt hereintrat. Herr Professor, sagte er, [illegible] [illegible] [illegible], und scheint noch Euch zu verlangen. Jetzt ist sein Zustand leidlich; ich fürchte aber Rückfälle des Fiebers, und dann möchte es vielleicht kein Mittel der Rettung geben.

[illegible] eilte [illegible] [illegible]. Der Arzt aber unterhielt den Kranken und [illegible] noch [illegible]. Er ist jetzt, sagte er zu der alten Wärterin, in einer Krise begriffen, die zur Entscheidung führen muß. Nach [illegible], wenn ich hier und [illegible], ist der [illegible] seiner Krankheit mehr im Gemüthe als im Körper; und ich darf hoffen, durch beruhigende Mittel die [illegible] Krisis zu einer günstigen Entscheidung zu bringen.

[illegible] erschien der Arzt wie ein Bote des Himmels. Ihre Blicke hingen an seinen Mienen; sie bemerkte jede Bewegung und seine Worte mit gleicher Aufmerksamkeit, und [illegible] [illegible] [illegible]. Jetzt klangen ihr die [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible]

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] auf ihn. [illegible] und Blick, [illegible] [illegible]

[illegible]

[illegible] ihm die Schildwache gleich auf den [illegible], hatten sich bei uns zu Tisch, aßen und tranken und spielten die ganze Nacht hindurch bis der Tag anbrach. Da geschah es denn manchmal, daß er am folgenden Morgen, wenn ich ihn ankleidete, zu mir sagte: „Daniel, mein Geld ist zum Henker. Du weißt, daß mich der Teufel, denn Fluchen hatte er in der edeln Gesellschaft gut gelernt: Du mußt Rath schaffen, Daniel. Auf dein Wort hat mir der [illegible] — er meinte den Gouverneur, der vom Alter der [illegible] Spieltisch war, so ein vornehmer Herr er auch ist — der [illegible] hat und zu Montrich de Pierre zum Abendessen eingeladen, und da hoff' ich meine Revanche zu nehmen, Denn gespielt wird auf jeden Fall.“ Da war nun guter Rath theuer. Gewöhnlich borgten wir; denn wurde weniger und weniger, weil wir [illegible] ganzen Credit hatten; dann nahmen wir Waaren auf Credit und verkauften sie wieder für das halbe Geld; und was wir auf diese Weise zusammenbrachten, ging Alles denselben Weg. Auch Montrich de Pierre, eine [illegible] [illegible], besuchten diesen Tisch. Sie hatten denn

geistlichen Herrn weiß gemacht, die Mamsell wäre heimlich in ihn verliebt; und da schmeichle er ihr, weil sie nur [illegible]; sie aber hatte ihn nur zum Besten, wie ich wohl merkte. Denn wenn die Herren allein unter sich waren, thaten sie sich keinen Zwang an, weil sie meinten, ich verstände ihr Welschwelsch nicht. Sagte ich aber meinem Herrn die Wahrheit, so wie ich sie wußte, so schalt er mich einen alten Narren, einen dummen deutschen Bauer, und dergleichen mehr, und schlug mich auch wohl, wenn er einen Schoppen Wein bei ihm hatte. Nun ging bei der Mamsell die Sache — unter sich nannten sie sie nur Manon — ein Monsieur [illegible] aus und ein, der, um der Mamsell Manon einen Spaß zu machen, den deutschen Herrn Pastor gewaltig herum nahm. Mein Herr hat' es sich lange gefallen lassen. Eines Tages aber, wo beide allein bei ihr waren, trieb er es ärger als je, so daß sich die Mamsell vor Lachen ausschütten wollte, da nahm mein Herr es endlich übel [illegible]. Da gab nun ein Wort das andere. Der Monsieur schlug meinem Herrn an's Ohr, und darauf setzte es Schläge, wie sie [illegible]

fort, und schlugen sich. Ich und der Diener des Ministerresidenten, die wir im Vorzimmer gesessen hatten, liefen ihnen nach. Die Sache war kurz abgemacht. Beim zweiten Gange rannte mein Herr dem Andern den Degen durch den Leib, daß er todt auf dem Platze blieb. Während der Diener sich noch mit ihm zu thun machte, liefen wir davon. Was fang ich nun an? sagte mein Herr. Hier bleiben kann ich nicht. Der Preuße hat vornehme Verwandte, die die Sache nicht werden hingehen lassen. Und fort kann ich nicht; denn ich habe keinen Thaler mehr in der Tasche. Ich bin ein unglücklicher Mann! — Wie wir nun so liefen und Gassenwinkel, kamen wir an ein Kloster. Die Kirchthür stand offen. Er lief in den Kreuzgang hinein; denn dort zu Lande geben die Kirchen den Flüchtigen Sicherheit. Mich schickte er fort. Ich war aber kaum eine Stunde zu Hause gewesen, und hatte meine Sachen zusammen gelegt, um sie im Nothfall einzupacken, als ein Commissär kam, meinen Herrn aufzusuchen; und da er diesen nicht fand, schleppte er mich in's Gefängniß. Hier hielten sie mich länger

als zum Winter sich. Warum so lange, weiß ich nicht. Es hätte aber eben so gut auch von Jahre dauern können. Während der Zeit hatten die die Gläubiger meines Herrn Alles, was sie in seiner Wohnung fanden, an sich genommen; und unter andern auch meine kleinen Habseligkeiten; und als ich wieder dorthin kam, wohnten andere Leute drinn, und niemand wußte etwas von ihm. Da ich nun nichts hatte, als wie ich eben stand und ging, sah ich wohl, daß meines Bleibens in Paris nicht mehr war. Eh' ich mich aber auf den Weg machte, dachte ich bei mir, mußt du doch wissen, was aus deinem Herrn geworden ist, und so ging ich nach dem Kutscher, da das er an dem Unglückstage geflüchtet war. Daß er nicht mehr in der Woche lebe, konnt' ich mir wohl denken; auch wollte zuerst niemand etwas von ihm wissen, bis ich an den Rechten kam. Der wußte gleich Bescheid, und durch vieles Bitten erlangt' ich bei ihm, daß er mich zu ihm führte. Da fand ich ihn in einer engen Zelle — manches Gefängniß sieht freundlicher aus — in dem Anzuge, den ich Euch vorhin beschrieben habe, auf einem Bett mit

geschenkt, daß ein Bett verschaffen sollte. Ich fragte ihn, was ich zu der Verkleidung sagen sollte, die ihm nicht eben zum Besten stände. — Du sprichst nach Deinem Verstande, sagte er. Gott hat mich auf seinen wunderbaren Wegen hierhergeführt, um in dem Schooße der alleinseligmachenden Kirche meinen Irrthümern zu entsagen, und die Sünden meines vorigen Lebens zu bereuen. — Nun, sagte ich, wär' es auch wohl später noch Zeit gewesen, und auf andre Manier. Wenn es aber nun doch dabei bleiben soll, und Sie meine Dienste nicht mehr brauchen, so geben Sie mir einen Zehrpfennig auf die Reise; denn hier ist meines Bleibens nicht länger. Und was soll ich denn dem gnädigen Herrn Obersten und der Frau Baronin sagen?

Als ich so sprach, und an seine Heimath und die Seinigen dachte, fing er bitterlich an zu weinen, rang und wand die Hände, und stieß so jämmerliche Seufzer aus, daß ich auch mit weinen mußte. Nachdem dieß eine Weile gedauert hatte, war es, als ob er mit einemmale andern Sinnes geworden wäre, warf sich

vor einem Kruzifix nieder, bekreuzte sich, und gab sich so gewaltige Schläge mit der geballten Faust gegen die bloße Brust, daß ich mich wundern mußte. Dann sprang er wieder auf, machte den Strick los, den er um den Leib trug, und schlug unbarmherzig auf sich los. Da mußt' ich nun in meinem Sinne denken: Wäre dem Junker zur rechten Zeit nur die Hälfte der Züchtigungen zu Theil geworden, so wär' es so weit nicht gekommen. Endlich als er müde seyn mochte, sagte er: Geld Dir zu geben hab' ich nicht; an meine Eltern in der Welt aber, will ich meinen letzten Willen schreiben; dann geh! denn Dein Anblick und Deine Worte regen weltliche Gedanken in mir auf, die ich nachher büßen muß. Dann riß er ein leeres Blatt aus seinem Gebetbuche, schrieb mit Bleistift etwas darauf, und schob mich dann damit zur Thür hinaus. Als ich nun draußen noch ein wenig wartete — denn ich wollte doch ordentlich Abschied von ihm nehmen — hörte ich, daß er den Riegel vorschob, und dann wieder jämmerlich wehklagte. Da wurde mir angst und bang, und ich meinte, das Herz müßte

mir springen, und so macht' ich mich auf und davon.

Aber wo ist sein Brief? wo ist das beschriebene Blatt, sagte die schluchzende Mutter.

Daniel suchte an sich herum. In Ermangelung einer Brieftasche hatte er das Blatt zwischen das Futter gesteckt. Nach langem vergeblichen Suchen zog er endlich ein verkrümpeltes Blatt hervor, auf dem das vereinte Bemühen der drei Frauen folgende Worte entzifferte:

„Gottes Gnade, Schutz und Huld der heiligen Jungfrau zuvor! liebe Eltern. Gott hat mich aus der Welt auf den Weg des Heils geführt. Gottselige Männer haben sich, da ich am Blutgerüste stand, um für meine Unthaten zu büßen, meiner erbarmt, mich den Augen meiner Verfolger entzogen, und, nachdem sie sich meines Leibes erbarmt hatten, auch meine Seele aus der Finsterniß gerettet, in der sie gefangen lag. Vergebt mir, was ich an Euch verschuldet habe, und seht mich an als einen, der gestorben ist. Klaget aber nicht um mich, sondern freut Euch als über einen Geretteten. Gott erzeige Euch gleiche Gnade,

und zerreiße die Decke des Unglaubens, die über Euern Augen hängt. Mit diesem meinen letzten Wunsche bin ich

Euer Sohn, dem Fleische nach, nach dem Geiste aber der unwürdige Bruder Anastasius."

Nachschrift. Mein irdisches Erbtheil ist meinem Kloster verschrieben.

Convent de St. Jacques auprès de l'Abbaye du Val-de-Grace.

Wenn der Schmerz über ein großes und überschwengliches Unglück das Gefühl bis an die äußerste Grenze des Peinlichen hin getrieben hat, da dient jede Anstrengung, die ihm eine andre Richtung giebt, und die Aufmerksamkeit auf irgend ein Einzelnes spannt, auch wenn dieses Einzelne selbst wieder etwas Schmerzliches ist, die unerträgliche Bürde zu mindern. So führete jetzt die Mühe, die man hatte anwenden müssen, die verwischten Züge der flüchtigen Schrift zu entziffern, dann der Inhalt des Briefes selbst und sein mönchischer Styl, einige Linderung herbei. Man nahm ihn zum zweiten, zum drittenmal vor. Jeder Satz, jede

Phrase, jedes Wort wurde mit Ausrufungen begleitet, mit Erklärungen und Widerlegungen versehn; und indem man den Katholiken und den Mönch verurtheilte, vergaß man fast, daß man von einem Sohn und Bruder sprach.

Nachdem nun Daniel entlassen und ihm die strengste Verschwiegenheit auferlegt worden war, richteten sich die Gedanken der Baronin, die bei keiner Sache das Weltliche ganz aus den Augen verlohr, von dem Seelenzustande ihres unglücklichen Sohnes auf das Schicksal der Besitzungen, für deren Erben er bisher gegolten hatte. Der Gedanke, daß die Erbgüter durch das Erlöschen des Neudorfischen Hauses dem Lehnsherrn verfielen, war peinlich; aber peinlicher noch war die Besorgniß, daß der Mann, dem sie das wenigste Gute gönnte, daß Christian Uilenbroek in die Rechte ihres Moritz eintreten möchte.

Nun dafür, sagte Kunigunde, möchte doch wohl gebeten seyn. Der Sohn der Krämerstochter soll doch nicht Freiherr von Neudorf werden?

Oder der Wiedertäufer Erb- und Gerichtsherr auf Milde und Meckfeld? setzte Erdmuthe hinzu.

Dieses Hinderniß, erwiederte die Mutter, möchte wohl nicht unbesieglich seyn. Oder meinst Du, daß sich ein Holländer, ein Krämer, lange besinnen würde, seiner Ketzerei, wenn auch nur zum Scheine, zu entsagen, wenn ein Paar Rittergüter damit zu gewinnen sind?

Gewiß, sagte Kunigunde, diese Schwierigkeit ist so gut als gar keine; aber die Geburt, die Geburt!

Mein gutes Kind, antwortete die Baronin, in unserer ausgearteten Zeit ist Vieles möglich geworden, was unsern gottseligen Vorfahren, die noch auf Stand und Anstand hielten, unglaublich gewesen wäre. Und was wirst Du denken, Kunigunde, und Du, Erdmuthe, wenn ich Euch sage, was ich bisher aus guten Gründen in dem Schreine meines Herzens verschlossen gehalten habe, daß Euer Vater selbst, ohne mein Wissen, Schritte bei dem Lehnhofe gethan hat, zu Gunsten seines ältesten Sohnes, der leider immer sein Augapfel gewesen ist, obschon im Grunde um nichts besser als ein Bastard. Ich wußte lange nicht, was die Reisen nach Weimar zu bedeuten hatten, hatte aber

doch nicht eben etwas Arges dabei. Da half mir der Adjunctus auf die Spur. Ich examinirte nun den Heinrich, der bei Euerm Vater mehr gilt als die Frau; aber aus dieser verstockten und verschmitzten Seele war nichts herauszubringen; endlich aber gestand mir Euer Vater selbst etwas davon, betheuerte aber immer, es geschähe Alles ohne Präjudiz der Rechte meines unglücklichen Moritz. Wenn er nun diesem substituirt wäre? wenn — ach Gott! ich kann nicht daran denken! Aber Du siehst, Kunigunde, was trotz dem Schandflecke der Geburt möglich wäre.

Aber mein Gott, rief Kunigunde, das wäre ja ganz entsetzlich!

Himmelschreiend wär' es, sagte die Baronin.

Dann fehlte nur noch, setzte Erdmuthe hinzu, daß der Monsieur Christian Uilenbroek die Jungfer Klara Enkhuisen, seine Landsmännin, der er in voriger Nacht so ritterlich beigesprungen ist, zur Frau Baronin von Neudorf machte. Nein! eh' ich einen solchen Greuel mit ansähe —!

Darüber mache Dir keinen Kummer, sagte die Baronin. In dem Augenblicke, wo Dein

Vater die Augen schließt — möge ihm Gott das Leben noch lange fristen! — in demselben Augenblicke wird der neue Herr Baron — vorausgesetzt, daß das Unerhörte wirklich geschähe — uns die Thür weisen, und uns fühlen lassen, daß er nicht mehr der verachtete und zurückgesetzte Christian ist. In einem solchen Falle würde ich lieber an das Ende der Welt ziehn.

Auch ich, sagte Erdmuthe.

Lieber in das Stift, setzte Kunigunde zögernd hinzu.

Die Nacht war unter diesen Gesprächen vorgerückt. Die Baronin ließ noch einmal nach dem Kranken fragen, und erhielt zur Antwort, er schlummere. Jetzt suchte sie auch nebst ihren Töchtern die Ruhe, wenn es anders möglich war, nach einem so stürmischen Abend und in solcher Stimmung die Wohlthat eines erquickenden Schlafs zu genießen.

19.

Uilenbroek wich unterdessen nicht von der Seite seines Vaters. Auch Heinrich war im-

mer bei der Hand. Der Arzt ging ab und zu, und beobachtete den Kranken. Dieser hatte in den letzten Stunden des Tages nicht mehr zusammenhängend gesprochen; aber aus den abgebrochnen Reden, mit denen er seinen Schlummer unterbrach, konnte man deutlich erkennen, daß er mit allen seinen Gedanken an den Tagen seiner Jugend hing. Er rief oft seine Christiane mit Namen, und schmeichelte ihr mit den zärtlichsten Ausdrücken; auch seinen Sohn nannte er oft; aber immer sprach er mit ihm wie mit einem Kinde in den Spieljahren. Man sah, daß ihn nur heitre Bilder beschäftigten. Gegen Morgen ward er ganz ruhig. Der Serjeant schlummerte auf dem Stuhle ein; Uilenbroek betete still aus seinem Gebetbuche. Ein tiefer Seufzer des Kranken unterbrach seine Andacht. Er sah hin. Der Athem stand still. Da weckte er den Serjeanten und schickte ihn nach dem Arzt. Es war Alles vorbei. Der Kranke war aus seinen heitern Träumen in das schönere Land der Wahrheit hinübergeschlummert. Er bedurfte keiner Hülfe mehr.

Die Dämmerung brach an, und noch wußte

niemand im Schlosse von Milde, daß es herrenlos geworden war. Da ließ Uilenbroek die Baronin ersuchen, ihn bei sich anzunehmen, und ohne die Antwort zu erwarten, folgte er dem Diener nach. Die Baronin hatte eben das Bett verlassen, und trat in das Zimmer. Von der andern Seite schritten die Töchter herein. Uilenbroek stand in der Mitte. Wie hat mein Gemahl geruht? fragte die Baronin hastig mit dem trocknen Tone, den sie gegen den Stiefsohn niemals änderte. — Gott hat ihn diesen Morgen zu sich genommen, sagte Uilenbroek: ich kam Euch diese traurige Botschaft zu bringen. — Er ist todt? rief die Baronin, und schlug die Hände zusammen; und auf dieses Zeichen folgte eine laute schreiende Wehklage. Die Töchter stimmten ein. — Gott hat ihm die Wohlthat eines sanften Endes geschenkt, sagte Uilenbroek. Er hat den Kampf der Trennung nicht erfahren. Möge Gott uns allen einen solchen Tod bescheeren! —

Diese Worte waren umsonst gesprochen; niemand wollte sie hören, niemand beantworten. Vielmehr wurde die Todtenklage mit neuer Hef-

tigkeit angestimmt; und auf dem Wege nach dem Zimmer des Verstorbnen, und neben seinem Leichnam fortgesetzt.

Heinrich hatte unterdessen, auf Uilenbroeks Antrieb, den Gerichtsvogt von dem Tode seines Herrn unterrichtet. Ihr werdet wissen, was Ihr zu thun habt, sagte er schluchzend und mit gebrochner Stimme, damit dem guten und lieben Herrn die rechte Ehre, die ihm gebührt, erwiesen wird. Mir ist ein Vater, ein Freund, ein Bruder ist mir in ihm gestorben. Ich stehe nun allein auf der Welt, und ich wollte ich läge neben ihm.

Der Gerichtsvogt öffnete einen Schrank, nahm einige versiegelte Schriften heraus, und begab sich unverzüglich auf das Schloß. Hier fand er den Hof mit den Bewohnern des Dorfes angefüllt, und Weinen und Schluchzen unterbrach die tiefe Stille, als die Gewißheit der schnell verbreiteten Todespost unter die Versammelten kam. — Wer ist nun unser Herr? fragten Viele. Wenn es nun wahr wäre was man spricht, daß sich der Junker zum Papste gewendet, soll er da über uns gebieten, die wir gut Lutherisch sind?

Die Dienerschaft hatte sich jetzt in dem großen Saale des Schlosses versammelt, und stand mit nassen Augen in der Ferne, während die Wittbe und ihre Töchter in Trauerkleidern in der Mitte an dem runden, schwarzbedeckten Tische saßen. Uilenbroek nahm neben ihnen Platz.

Der Gerichtsvogt trat vor; die Siegel des Testamentes wurden erbrochen, und der Wille des Verstorbnen bekannt gemacht. Keiner der Diener war vergessen. Am besten war Heinrich bedacht. Von Uilenbroek war die Rede nicht.

Aber dem Testamente war ein Codicill beigefügt. In diesem hieß es, daß sein ältester Sohn, welcher nie etwas aus dem väterlichen Vermögen bekommen, sondern lediglich aus dem Vermögen seiner Mutter erzogen und erhalten worden, den vierten Theil des baaren Nachlasses und der Capitalien empfangen solle. Und dann ferner: Wenn der zweite Sohn, der aus einer ebenbürtigen Ehe erzielte Sohn, Moritz von Neudorf, vor dem Absterben seines Vaters mit Tode abgegangen, oder sonst auf irgend eine Weise seines Erb- und Lehnrechts verlustig gegangen seyn sollte, ohne rechtmäßige Nach-

kommen und Erben zu hinterlassen, so solle Christian von Neudorf, genannt Uilenbroek, nicht nur in Rücksicht auf die Erbschaft des Allodiums an die Stelle desselben treten, sondern auch berechtigt seyn, bei dem Lehnhofe um Uebertragung des Erb- und Lehnrechts anzuhalten, und nach den, von dem Testator getroffenen Einleitungen, eine gnädigste Gewährung seines Gesuches zu gewarten.

Nach Ablesung dieser Worte verbeugte sich der Vogt gegen Uilenbroek; die weiblichen Zuhörer aber schienen erstarrt. Eine tödtliche Blässe überzog ihre Wangen, und man würde geglaubt haben, alles Leben sey von ihnen gewichen, hätten sie sich nicht gegenseitig verstohlne Blicke zugesendet. Nach dieser kurzen und stummen Scene erhob sich die Baronin, verneigte sich vor Uilenbroek und sagte mit feierlichem Tone: Herr von Neudorf, ich mache Euch meinen Glückwunsch. Es ist jetzt meine Schuldigkeit, Euch die erste Huldigung darzubringen. Die Töchter thaten desgleichen. Die Gewalt, die sie sich dabei anthaten, war nicht zu verkennen.

Uilenbroek erhob sich schnell von seinem Sitz, sah sie mit großen verwunderten Augen an, und sagte: Ihre Huldigungen, gnädige Frau, gebühren dem abwesenden rechtmäßigen Erben, auf dessen Namen der Gerichtsvogt ohne Zweifel nicht unterlassen wird, die Unterthanen in Eid und Pflicht zu nehmen. Sendet ihm unverzüglich einen Eilboten, damit er schnell zurückkomme, seine trauernde Mutter und Schwestern tröste, und sein rechtmäßiges Erbe in Besitz nehme.

Jetzt fand keine Verheimlichung mehr Statt; das traurige Geheimniß mußte enthüllt werden. Dieß selbst zu thun vermochte die unglückliche Mutter nicht. Sie winkte den Diener ihres Sohnes herbei, der unterdessen eine anständigere Kleidung bekommen hatte, befahl ihm das Schicksal seines Herrn zu berichten, und entfernte sich mit heißen Thränen, um nicht Zeugin des Erstaunens und Unwillens der Zuhörer zu seyn. Die Töchter folgten ihr auf dem Fuße nach.

Nachdem nun dieser Bericht ohngefähr auf die Weise, wie wir wissen, erstattet und von

dem Gerichtsvogt zu Papier gebracht, auch der Brief des Junkers zu größerer Beglaubigung beigebracht worden war, leerte sich der Saal allmählig, und durch den ganzen Ort und die Umgegend lief die Nachricht, die Herrschaft von Milde und Meckfeld komme an einen Holländer, weil der bisherige Erbe abgefallen und ein Mönch geworden sey.

Uilenbroek begab sich jetzt in das Zimmer seiner Stiefmutter, die in lebhaftem Gespräch mit ihren Töchtern begriffen war. Bei seinem Eintritte stand die Rede plötzlich still; die Sprechenden selbst aber erhoben sich wie auf ein gegebenes Zeichen, und gingen dem Eintretenden mit steifer Unterwürfigkeit entgegen. Ich zögere nicht, sagte Uilenbroek, Euch, gnädige Frau, aus einem Irrthume zu ziehn, von dem ich nicht wünsche, daß er Wurzel fasse. An dem Kummer, den Euch der höchst unerwartete Schritt Eures Sohnes verursacht, und der allerdings der Erziehung, die er genossen, und den Grundsätzen, die er hier eingesogen hat, wenig angemessen ist, nehme ich aufrichtig Theil, und ich bin weit entfernt von einer Sache Vortheil

ziehen zu wollen, die Euch so sehr betrübe. Dankbar erkenne ich die Liebe, die mein seliger Vater mir, wie immer, so auch in dem Bemühen gezeigt hat, dem Mangel meiner Abkunft abzuhelfen. Wenn aber auch, wie es scheint, der Lehnsherr kein Bedenken tragen sollte, jenen Mangel zu übersehn, und mich mit den Gütern der Freiherrn von Neudorf zu belehnen; so möchte doch der Glaube, zu dem ich mich bekenne, in dem hiesigen Lande noch größern Anstoß geben, als das mangelnde Geburtsrecht. Nichts ist unschuldiger als dieser Glaube; aber er ist bei denen, die ihn nicht kennen, verrufen; und wie streng man hier gegen abweichende Lehrmeinungen ist, habe ich so eben an dem Schicksale des hiesigen Pfarrers gesehn, eines rechtschaffnen und gottesfürchtigen Mannes, der aber um eines eben so unschuldigen Glaubens willen seines Amtes verlustig gegangen ist.

Die Baronin wurde blaß und roth; ihre Töchter schlugen die Augen nieder.

Man würde, fuhr Uilenbroek fort, wahrscheinlich die Entsagung meiner jetzigen Verbindung fordern. Es kann mir aber nicht einfallen,

mich von einer Gemeinschaft loszusagen, der ich aus Ueberzeugung und Liebe beigetreten bin. Eben so ist auch das Geschäft, das ich treibe, mit dem Stande eines Edelmannes nach hiesiger Ansicht unverträglich; dieses Geschäfte aber ist mir durch die Verbindungen, in die es mich gesetzt hat, und in denen es mich erhält, lieb geworden. Gott hat es gesegnet, und ich würde glauben Unrecht zu thun, wenn ich es mit einem mir fremden Geschäfte und ungewohnten Verhältnissen vertauschen wollte. Und so glaube ich denn eben so wohl meiner Pflicht, als den Gesinnungen meines ewig verehrten seligen Vaters gemäß zu handeln, wenn ich, mit Verzichtleistung auf größere Hoffnungen, in denen ich nicht erzogen worden bin, nur den Theil des freien Erbes annehme, den mir sein letzter Wille bestimmt; aber auch diesen mit dem Vorbehalt, aus den Zinsen desselben die Mitgabe Eurer Fräulein Töchter zu erhöhen, und den seines Lehramtes entsetzten Pfarrer, wenn er von seiner Krankheit genesen sollte, davon zu besolden.

Schon lange hatten sich die Frauen gegenseitig mit Verwunderung und Staunen ange-

sehn; denn Alles war ihrer Erwartung entgegen. Die letzten Worte aber überwältigten sie. Sie ergossen sich in Danksagungen; ja, die Baronin ließ sich herab zu sagen: sein Verfahren gegen sie und ihre Töchter zeuge von einer Großmuth, auf die sie keinen Anspruch hätte machen dürfen. — Und als er sich entfernen und ihren Dankbezeigungen entziehn wollte, sagte sie: Man wird Euch unverzüglich die Gastzimmer zur Wohnung anweisen. Die Kammer, in der ihr bis jetzt zugebracht habt, ist dem Freiherrn von Neudorf nicht angemessen.

Uilenbroek entschuldigte sich. Er werde jetzt, sagte er, nur noch so lange hier verweilen, bis er seinem seligen Vater die letzte Ehre erwiesen; und da er sich noch um einen andern Kranken in der Nähe zu bekümmern habe, so bedürfe er hier nichts weiter als eine Schlafstätte, wozu die Kammer wie bisher vollkommen genüge. Der Freiherr von Neudorf, setzte er hinzu, wenn es einen solchen gibt, hat keine andern Ansprüche hier als Christian Uilenbroek.

20.

Während durch den Tod des Freiherrn die Trauer in das Schloß eingezogen war, ließ sich im Pfarrhause Alles zu erfreulichen Hoffnungen an. Die Voraussagung des Arztes war in Erfüllung gegangen; eine heilsame Krisis hatte die Krankheit gebrochen, und der Kranke, der schon in das offene Grab hinabzusteigen meinte, durfte seine Blicke wieder in die Gefilde dämmernder Lebenshoffnung senden. Die Gefahr des nahen Todes war besiegt, und wie die Furcht vor dem nächsten und größten Uebel die übrigen Bekümmernisse zurück gedrängt hatte, so weckte jetzt die Freude über das unerwartete Glück der wahrscheinlichen Genesung jede frohe Erinnerung an das Gute, was sich selbst mitten im Unglücke dargeboten hatte, mit größerer Lebendigkeit auf. Mit welcher freudigen Unruhe Klärchen, die Tag und Nacht nicht von dem Bette des Kranken wich, den tiefen Schlummer beobachtete, in den er gegen Morgen verfiel; wie ängstlich sie auf sein Erwachen hoffte; wie tief es ihr in die Seele drang, als er die Augen aufschlug, und mit frischerem Tone sagte: Gott

lig geschafft: der Schlaf hat mich sehr erquickt! wie dann ihre Thränen, die Thränen der Freude und des Dankes, zu dem stillen Gebete flossen, das sie Gott an eben der Stelle darbrachte, wo sie am Abend vorher Zähren des bittersten Unmuthes vergossen hatte — wer könnte das beschreiben? oder wer könnte etwas Anderes von dem Herzen des frommen Kindes erwarten?

Schmerz und Freude kennen keine Zurückhaltung. Als Röschen ihren niederländischen Freund über den Weg nach dem Pfarrhause schreiten sah, ging sie ihm bis an die Thür entgegen, und rief ihm zu: Gott grüß Euch, Herr Uilenbroek, und geb' Euch einen guten Tag! Gott hat Wunder an dem Vater gethan! Und indem sie dieß sagte, ergoß sich ein schönes Morgenroth jungfräulicher Scham über ihr ganzes Gesicht. Uilenbroek meinte in diesem Augenblicke nie etwas Schöneres gesehen zu haben, als dieses Gesicht, das so von heller Freude strahlte, und die ganze anmuthige Gestalt, die, wie man von den Engeln des Himmels sagt, nicht ein Leib, sondern nur gleichsam — ein — Leib war. Mit Eurem Vater geht es besser?

sagte er, ihre Freude theilend. — Um vieles, vieles besser, antwortete sie, indem sie in das Haus zurück war; kommt nur herein, und seht selbst, wie ganz anders er heute umherschaut.

Es war es in der That. Weinbrecks Freude war groß. Er hatte den Mann lieb gewonnen; und lieben nicht gute Menschen Jeden, dem sie Gutes erwiesen haben? Ich bin heute ein anderer Mann, sagte der Pfarrer. Gott will mich noch nicht, ich soll noch länger geprüft werden. Aber unsern guten gnädigen Herrn hat er schnell zu sich berufen. Sie hatten es mir verschwiegen; aber das Trauergeläut meldete mir seinen Tod. Möge ihm Gott lohnen wie er verdient hat. Er war auch mir ein guter Herr.

Jetzt wurde das Lob des Verstorbenen von beiden wie aus Einem Munde gefeiert, und in dem überschwellenden Gefühl eines kindlichen und eines befreundeten Herzens ergoß sich die schönste und erfreulichste Harmonie. — Er stand mit den Bildern seiner Jugend vor den Augen, sagte Weinbreck, und die Krankheit, die ihn aufsuchte, wurde für ihn eine wohlthätige Zauberin, die ihm das, was er am schön-

[illegible] [illegible], in Gegenwart wandelte. Sein wandelnder Fuß konnte das Land seiner Sehnsucht nicht wieder betreten, aber sein Geist wandelte darinne, und sah es ohne Zweifel in seinem heitersten Lichte. Er ist nun, wie wir hoffen dürfen, in ein schöneres Land eingetreten, wo ihm wohl seine irdischen Wünsche gering und nichtig erscheinen mögen. Ihr aber sagt mir jetzt, was Ihr für Eure Person [illegible] [illegible].

Ich habe noch zu keinem Entschlusse kommen können, sagte der Pfarrer; die Nachricht überfiel mich zu schnell. Wenn aber Hindernisse durch Wünsche und Neigung hinweggeräumt werden können, so glaube, daß nur nichts der besten Sache im Wege steht.

Verzeihet mir denn, [illegible] [illegible] [illegible], jetzt, da wir allein sind, zu dem früher gesagten noch Einiges hinzuzufügen. Sobald ich meinen Vater zur Erde bestattet und meine letzte Pflicht gegen ihn erfüllt habe, werde ich meine Reise fortsetzen, um die angefangenen Geschäfte zu Ende zu bringen. Die dazu erforderliche Zeit kann ich jetzt nicht genau berechnen, aber ich hoffe mit den Schwalben hierher zurückzu-

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

gelesen hatte, in [illegible] [illegible], und daß er [illegible] [illegible] seiner ehemaligen Braut geschenkt hatte. Nachdem er sich eine Zeit, so wie er in seiner Jugendblüthe [illegible] war, mit Verwunderung betrachtet hatte, fragte er das Mädchen: Wo kommt denn das Bild her? — Es gehört meiner [illegible], antwortete das Mädchen. — Wer ist denn Deine Herrschaft? — Ei wißt Ihr denn das nicht? Jungfer Katharina [illegible] heißt sie. — Jungfer Katharina [illegible]! rief [illegible], und prallte einen Schritt zurück. Lebt denn die noch? — Ei, mein Herr, warum sollte sie denn nicht leben? Sie ist munter und gesund. — Hat sie denn keinen Mann? — Ei, wenn sie einen Mann hätte, so hieße sie ja wie ihr Mann, und nicht Jungfer [illegible]. — Und ist das Haus und der Garten der Jungfer [illegible]? — Freilich, sie hat es vor sechs Jahren mit allem Zubehör von einem [illegible] gekauft. — Leben denn ihre Eltern noch? Welche Eltern. — Das Mädchen lächelte. Das müßten [illegible] alte Leute sein, sagte sie,

[illegible] hat [illegible]. — [illegible] der Jungfer [illegible] hat sie [illegible]? — [illegible] doch? [illegible] die Jungfer. Da [illegible] Ihr [illegible].

Die Eigenthümerin des Hauses trat herein. Heinrich bat um Entschuldigung. Er hatte, sagte er, ihr schönes wohlgeschmücktes Haus und ihren prächtigen Garten als ein Fremder mit Bewunderung betrachtet, und das Verlangen, es doch besser in der Nähe zu sehen, habe ihn hereingezogen. [illegible] sich hier einen alten Bekannten gefunden, [illegible] er auf das Bild [illegible].

Er war auch ein guter Freund von mir, sagte Jene, und er hätte mein Mann werden sollen. Es war aber Gottes Wille nicht.

Ihr waret seine Braut? sagte Heinrich.

Sie bejahte es.

[illegible] es zur Sprache kommen sollte, [illegible] er [illegible], verlangten sie [illegible]

ein Versprechen, das er nicht halten konnte. Da zerschlug sich's.

So ist's. Aber woher wißt Ihr das Alles?

Der Heinrich hat es mir so erzählt.

Darauf stellte er sich ihr bescheiden gegenüber, sah sie forschend an, und da sie sich wunderte, reichte er ihr die Hand mit den Worten: Käthchen, kennst Du deinen Heinrich nicht mehr?

Da sah sie ihn mit großen Augen an, und erkannte unter dem grauen Haar die alten lieben Züge und die freundlichen Augen, und daran das warme Herz lauschte, weinte, und rief: Jesus Maria! Heinrich! wo kommst Du her nach so vielen Jahren?

Beider Freude war groß. Sie waren so herzlich gewesen. Aber das war leicht vergessen, und sie lobten sich bald wieder so, wie sie sich in den Zeiten ihrer Liebe geliebt hatten. Sie erzählten hatten sie sich viel. Das Wiedersehen aber war und bei weitem das Glück, daß Konrad das Kätchen hatte ausgesetzt

[illegible], und daß sie deshalb auch immer [illegible] gegen einander unveränderlich geblieben waren.

[illegible] reichen Stoff, als sie zu Erzählungen hatten, in einer [illegible] zu erschöpfen, war unmöglich. Heinrich besuchte Käthchen von nun an jeden Tag, und Käthchen erwartete ihn jeden Tag; und als kam der Abend heran, ehe daß sie fertig waren. Da fanden sie allmählig, es wäre wohl besser, gar nicht mehr von einander zu gehen. So wurden sie nach so vielen Jahren doch noch ein Paar; und da jetzt von dem [illegible] der früheren Zeit nicht mehr die Rede sein konnte, so hatte niemand etwas gegen die Heirath, und die [illegible] mußte sich eben nur so weit [illegible], als unumgänglich erforderlich war.

Heinrich hatte nun was er gewünscht hatte, und mehr. Ein nettes Haus, [illegible] als ihm nöthig war; ein Stück [illegible] zwei [illegible] [illegible] hatt' einer; einen Garten, den man nicht [illegible] [illegible] konnte; eine Frau endlich, die ihn auf den Händen trug; und er war jetzt wirklich ein glücklicher Mann.

Was die gutsherrschaftliche Familie von Ros-
dorf betrifft, so zog die Baronin wenige Wochen
nach dem Tode ihres Mannes nach München,
und setzte hier, nur in engeren Verhältnissen,
das alte Hausregiment fort. Kunigunde ent-
schloß sich nach einiger Zeit auf den Ehestand
Verzicht zu leisten, und in das Fräuleinstift zu
Neuenburg zu treten; für Edmuthen aber
knüpfte die unermüdliche Mutter ihre diploma-
tischen Verhandlungen mit dem Junker von
Perma wieder an, der sich mit der französischen
Geliebten abgefunden hatte — die Treue des
Wappens behauptete er, außer einigen Abenteu-
ern, nicht schuldig zu seyn — und sich nun
endlich entschloß, seinen zerrütteten Finanzen
durch die stattliche Mitgabe des Fräulein Ed-
muthe aufzuhelfen. Edmuthe hatte ihre frü-
heren Vorsätze nicht vergessen. Mit Hülfe ihrer
Mutter, die leicht einen Theil der unumschränk-
ten Herrschaft ihrer Tochter an sich riß, wußte
sie ihren Mann so kurz anzubinden, daß er in
der That weder rechts noch links von dem ge-
raden, ihm vorgezeichneten Wege abweichen

konnte, und, wenn gleich murrend und stockend, keinen andern Willen, als den seiner strengen Hausfrau zu haben wagte. Daß es dabei an neuern Kriegen nicht fehlte, brauchen wir nicht zu sagen.

Die

Entführung.

Die verbündeten Heere waren, unter der Anführung des Herzogs von Braunschweig, nach der Einnahme von Verdün in Frankreich eingedrungen, um den furchtbaren Brand der Revolution auf seinem Heerde auszulöschen. Am Rhein, an der Mosel, und bis zu dem Heere hin, war Alles in der lebhaftesten Bewegung. Nachziehende Truppen, Lieferanten, Commissäre, speculierende Kaufleute und neugierige Reisende, füllten in bunter Mischung jene Gegenden, und während die Freunde und Lobredner der Revolution mit banger Furcht auf irgend einen glücklichen Zufall hofften, der die Schaaren des neuen Sanherib zerstreuen möchte, jubelten ihre Gegner, und berechneten die Zeit, in welcher die Retter der *guten Sache* vor den Mauern von Paris ankommen, den König befreien, und an seinen Feinden die in dem Manifeste des Deutschen Heerführers gedrohte Rache nehmen würden.

In dieser Zeit ritt in dem Wirthshause zur Unmöglichkeit, das, wie jedermann weiß, der dieses Wegs gekommen ist, vor Friedweiler an dem Ufer der Mosel liegt, bei sinkender Nacht ein Fremder ein, dessen äußerer Aufzug nicht viel versprach. Ein blauer Mantel bedeckte nur schlecht die Magerkeit seines schwitzenden Rosses, welches nicht sobald den Hof betreten hatte, als es den Hals nach einem Bündel Stroh ausstreckte, das eben im Wege lag. Der Reiter stieg rasch ab, und zog das Pferd in den Stall, ohne sich an das Rufen des Kellners zu kehren, der aus dem Hause herbeieilte, um ihm zu sagen, daß er hier nicht bleiben könne, weil das nicht sehr geräumige Haus bis an das Dach angefüllt und kein Platz für ihn übrig sey. Sie müssen sich wo anders hin begeben, rief er ihm zu. — Ich will ihm schon selbst geben; antwortete der Reisende; Sie brauchen sich keine Mühe damit zu machen. — Und nachdem er sein Pferd an die Krippe gebunden hatte, langte er ein Bündel Heu aus der Ecke hervor, steckte es auf die Raufe und lüftete den Gurt des Sattels. — Er ist

taub, sagte der Kellner für sich. Was macht man da? Ich will es der Frau sagen; die mag ihn wieder hinaus treiben, wenn sie kann.

Der Fremde ging unterdeß in die Wirthsstube, legte Hut, Mantel und Peitsche ab, und kümmerte sich eben so wenig um die Einwendungen der Wirthin, als er sich um den Kellner bekümmert hatte. Da aber die gute Frau ihre Worte mit freundlichen Mienen vorbrachte, sagte er: Ich bin Ihnen gar sehr für Ihre Freundlichkeit verbunden; ich werde Ihnen auch wenige Last machen; es thut mir nur leid, Ihnen nicht so, wie ich wünschte, antworten zu können. Aber, setzte er hinzu, indem er auf seine Ohren deutete, ich habe das Unglück taub zu seyn, und zwar in einem hohen Grade. Sie glauben nicht, was für ein Elend das ist! — Die Wirthin zuckte die Achseln, und gab ihm durch ausdrucksvolle Geberden ihre Theilnahme zu verstehen. Ihn aus dem Hause zu treiben, hätte sie jetzt nicht über sich vermocht. Sie beschloß also, ihm in der Wirthsstube eine Streu zu machen, so gut es gehn

wollte, und befahl dem Kellner, ihn nicht weiter zu beunruhigen.

Während man nun in der Küche das Abendessen zubereitete, saß unser Reisende bei dem Fremdenbuche, ohne im mindesten auf die Kutscher, Reitknechte und andere Diener der hier logirenden Herrschaften zu achten, die in der Wirthsstube hin- und hergingen, oder sich sonst um ein Geräusch in seiner Nähe zu kümmern. Als aber die Speisen aufgetragen wurden, folgte er dem Kellner in den Saal, und nahm an der Wirthstafel Platz, an der sich auch bald darauf noch sechs oder sieben Gäste beiderlei Geschlechts einfanden. Schon hatte sich die Nachricht von der Ankunft eines Fremden verbreitet; da aber zugleich gesagt worden war, daß er stocktaub sey, legte man sich nur wenig Zwang auf, und führte das Gespräch gerade so, als ob er gar nicht zugegen gewesen wäre. Nur sein nächster Nachbar, ein rothbäckiger, wohlbeleibter und ungemein gesprächiger Weinhändler, versuchte es, ihm eine Rede abzugewinnen. Bringen Sie nichts Neues mit? schrie er ihm zu. Was sagt man vom Dümouriez?

vom Herzog von Braunschweig? Haben die Sanscülotten noch nicht kapitulirt? — Der Fremde sah den Fragenden mit starren Blicken an, senkte sie aber sogleich wieder vor sich hin auf den Teller, zeigte auf seine Ohren und zuckte die Achseln. Zugleich machte der gegenüberstehende Kellner dem Weinhändler ein Zeichen mit der Hand, daß bei dem Manne alle Mühe verloren sey.

Kann man sich wohl ein größeres Unglück denken? sagte der junge Freiherr Max von Aigen leise zu seiner Nachbarin, dem Fräulein Emma von Rosenau. Der Mann ist noch so jung, und ohne die entstellende Perücke, die er wahrscheinlich seines Uebels wegen trägt, würde seine Gestalt sehr angenehm seyn. Sehn Sie nur den schönen Mund, die feine Nase, und die klugen, schwarzen Augen mit den hohen Augenbraunen darüber. Ich habe in der That nicht leicht eine so ansprechende Physiognomie gesehn. Und nun so von der Welt abgeschnitten, für alle Mittheilung unzugänglich zu seyn! —

Bei dieser Anrede schlug das Fräulein, das bis jetzt theilnahmlos vor sich hin gesehen hatte,

die Augen auf, und richtete sie auf den Fremden, der ihr schief gegenüber saß, und eben auch einen Blick über die dampfenden Schüsseln warf, die ihn bis dahin allein beschäftigt zu haben schienen. Dieser Blick begegnete den Augen des Fräuleins, kehrte aber sogleich wieder in seine vorige Richtung zurück, während Emma immer von neuem aufschaute, dann plötzlich die Farben wechselte, und mit der Hand nach dem Herzen fuhr. Was ist Ihnen, schönste Braut? rief ihr Nachbar. Um Gotteswillen, was ist Ihnen? Aber ehe sie antworten konnte, lag sie, wie eine Leiche erblaßt, in den Armen ihrer Tante, der Majorin von Adelsheim, die ihr zur Linken saß und in der Bestürzung ein Glas, das sie eben zum Munde führte, fallen ließ.

Durch diese plötzliche Ohnmacht wurde die ganze Gesellschaft in Aufruhr gesetzt. Die einen liefen nach pungent Salt, die andern nach Cöllner Wasser; einige strichen sie an; andre lüfteten ihr Kleid; selbst der Weinhändler leistete von seinem Platze aus Hülfe, indem er kaltes Wasser auf die Erblaßte sprützte. Alles

war umsonst. Die Tante schrie; der Freiherr rang die Hände und beschwor die Freundin seiner Braut, Amalien von Endrös, ihm zu sagen, was nur die Ursach eines so plötzlichen Zufalls seyn könnte; die Andern sahen ängstlich und Gedankenlos nach Rath umher. Seyn Sie unbesorgt, sagte der Fremde, der sich gleich vom Anfange an genähert und hülfreiche Hand geleistet hatte; wenn man dem Fräulein zur Ader schlägt, wird sie zum Leben zurückkehren.

Er hat Recht, rief der Forstmeister Endrös. Nur schnell nach einem Wundarzt geschickt! — Ein Chirurgus! riefen nun auch die Andern. Ein Barbier! Schnell! schnell! — Der Kellner zuckte die Achseln, Nun? sagte der Forstmeister. — Der einzige, den wir in Friedweiler haben, antwortete der Kellner, ist um diese Zeit regelmäßig betrunken. Man müßte einen reitenden Boten nach Neumagen schicken. — Warum nicht lieber gar nach Burtehude? rief der Forstmeister ungeduldig. Ich kann mit dieser Sache umgehn, sagte der Fremde, welcher die Verlegenheit der Umstehenden errieth, und kein Aug von der Erblaßten wegwendete;

und wenn Sie mir das Leben dieses Fräuleins anvertrauen wollen, so stehe ich für den Erfolg. — Bei diesen Worten zog er ein Besteck aus der Tasche, und nahm eine Lanzette und Aderlaßbinde heraus. Und schon hatte die Tante mit Amaliens Hülfe den Arm der blonden Emma entblößt; die zarte Haut war aufgerissen; einige Tropfen des purpurnen Blutes färbten das lebende Elfenbein, und in dem Augenblicke, wo die Binde angelegt wurde, schlug die Wiederbelebte mit einem tiefen Seufzer die blauen Augen auf. — Gott sey gedankt! rief die Tante, die dem fremden Wundarzte gern um den Hals gefallen wäre; Gott sey tausendmal gedankt! sie lebt. Und auch Ihnen, mein Herr, tausend Dank! Sie haben mir mein geliebtes Kind wieder gegeben, und diesem Herrn (indem sie auf den Freiherrn deutete) eine Braut!

Mit dankenden Blicken sah Emma zu dem Fremden hinauf, und ergriff seinen Arm, um sich daran aufzuheben. Ich wünsche auf mein Zimmer geführt zu werden, sagte sie leise; ich glaube Ruhe nöthig zu haben. — Die Tante, der Freiherr, Amalie griffen zu; aber sie ließ

den Arm des Wundarztes nicht los, und bat die Andern, an ihre Plätze zurückzukehren, und die Mahlzeit zu endigen, die sie auf eine so ungeschickte Weise gestört hätte. Dann, auf den Arm des Fremden gestützt, ließ sie sich zu ihrem Zimmer führen, wo er sie ihrer Tante übergab, und um die Erlaubniß bat, sich vor Schlafengehn noch Einmal nach dem Befinden des Fräuleins zu erkundigen. — —

Was für ein guter und theilnehmender Mann, sagte die Majorin, als sich der Wundarzt zurück gezogen hatte; und wie beklagenswerth für ihn und andre, daß er das große Unglück hat! — Du hättest sehn sollen, liebste Emma, mit welchem Eifer er uns beistand, als ich Dich ohnmächtig in meinen Armen hielt! wie aufmerksam er Dich beobachtete! wie sorgfältig er die Schläge Deines Pulses zählte! Es ist wahrhaftig rührend, wenn man sieht, daß ein Mann, der doch an Scenen dieser Art gewöhnt seyn muß, gegen ganz fremde Menschen eine solche Theilnahme zeigt. Ich gestehe, daß es mich etwas ängstlich machte, da ich sah, daß seine Hände beim Auspacken seiner Werkzeuge

zitterten — und doch mit welcher Festigkeit führte er die Lanzette! wie geschickt legte er die Binde um! und wie funkelten seine Augen vor Freude, als die Operation gelungen war, und Du wieder zu Dir kamst! Gewiß, für einen solchen Mann ist kein Lohn zu groß.

Während sich die Majorin den Gefühlen dankbarer Freude überließ, hob sich Emma's schöner Busen von leisen Seufzern, und sie sagte mit schwacher Stimme: Gewiß! er ist ein guter und lieber Mann, wenn auch sein Aeußeres ziemlich unscheinbar ist. —

Ach, das Aeußere, Kind, fiel die Majorin ein, — daß doch die Jugend immer zuerst an das Aeußere, an den Schimmer der Kleidung, und andere solche höchst außerwesentliche Dinge denkt! was liegt denn daran, wie unscheinbar ein Mensch ist, wenn er ein gutes Herz hat, das Seinige versteht und es zum Besten Anderer anwendet? Glaube mir, liebe Emma, das ist bei einem Menschen von seiner Extraction die Hauptsache. Alles übrige kömmt in keinen Betracht. Darum bitt' ich Dich, liebes Kind, wenn er heut Abend wieder kömmt, wie er

versprochen hat, laß ihn ja nicht etwa sein unscheinbares Aeußere fühlen; sondern bezeige Dich recht dankbar gegen ihn.

Das werd' ich gewiß thun, liebste Tante, antwortete Emma; aber wie soll ich es anfangen, da er sogar nicht hört?

Die Majorin besann sich ein Weilchen; dann sagte sie: Das ist freilich schlimm. Aber sprich nur, und sage Alles, was Dir Dein Herz eingibt. Solche Leute sehen Andern die Worte am Munde ab; und Deine Mienen, hoff' ich, werden das Uebrige thun.

Der Fremde war in den Saal und an die Wirthstafel zurückgekehrt, wo auch die übrige Gesellschaft, den Freiherrn von Aigen ausgenommen, die Mahlzeit fortsetzte. Was nur der Emma ankommen mochte? sagte der Forstmeister. Sie blüht wie eine Rose, und wenn man die Gesundheit malen wollte —

Es ist nicht alles Gold was glänzt, sagte eine hagere Stiftsdame, die ihm gegenüber saß. Doch glaub' ich allerdings, daß sie einer guten und festen Gesundheit genießt. Aber ihr Uebel

ist nicht physischer, sondern psychischer Art. Können Sie sich darüber wundern? Emma ist Braut. Alles ist festgesetzt, berichtigt; die Vollendung ihres Glücks stößt sich nur an die Ankunft ihres Oheims, der nun einmal bei der Trauung Vaterstelle vertreten will. Seine Briefe lassen uns seine Ankunft täglich erwarten; und der letzte gibt uns endlich auf heute das Rendez-vous hier. Der wahrscheinlichsten Rechnung nach hätte er schon zu Mittag eintreffen sollen; nun geht der Tag zu Ende, und unsre frohen Hoffnungen verwandeln sich in beklemmende Besorgnisse. Ach Gott, welche unglückselige Zeit! wie viele getäuschte Hoffnungen! Kann nicht unserm Amerikanischen Freunde noch an der Gränze von Frankreich unter den Räuberbanden, die nach dem Blute eines jeden ehrlichen Mannes durften, ein Unglück begegnet seyn? Sind wir nicht Alle bei diesem Gedanken in Verzweiflung? Und nun setzen Sie sich an die Stelle der Braut, und der Braut eines so jungen, schönen und liebenswürdigen Mannes. Ist es wohl ein Wunder? —

Ey, meine Gnädige, unterbrach sie der Forstmeister, Sie sprechen ja mit einer recht erbaulichen Salbung von Liebessachen, nicht wie eine Stifts-, sondern wie eine Hof-Dame.

Lieber Forstmeister, erwiederte die Stiftsdame mit selbstgefälligem Lächeln, auch im Stifte hat man Augen, um zu sehn, und Verstand, um zu urtheilen.

Und ein Herz, um zu lieben, fiel der Forstmeister ein.

Ein Herz, erwiederte die Dame, ihn verbessernd, um fremde Leiden zu fühlen, ohne doch selbst den Stürmen der Leidenschaft Preis gegeben zu seyn.

Vortrefflich, fuhr der Forstmeister fort; aber ohne Ihnen, meine Gnädige, diese schönen Eigenschaften im mindesten streitig zu machen, so kömmt es mir doch vor, als ob mein guter Max Aigen noch nicht auf der rechten Fährte zu dem Herzen seiner Verlobten wäre. Er ist ein trefflicher Schütz auf dem Feld und im Wald, ob aber auch auf Amors Pirsch — daran möcht' ich zweifeln. Gleichwohl ist er ein so wackrer Junge, daß, wenn es anginge

und er wollte, ich ihn gleich selbst zu meinem Sohne haben möchte.

Indem der Forstmeister so sprach, flog ein glühendes Roth über die Wangen seiner Tochter, die neben ihm saß, und sich jetzt über den Teller bückte, als ob sie mit großem Appetite äße, ohne doch einen Bissen über die Zunge zu bringen. Aber sogleich forschend, ob ihr Erröthen bemerkt worden sey, schlug sie den scheuen Blick wieder auf, und begegnete, zu ihrem Schrecken, den geschärften Blicken des tauben Fremdlings, der ihr gegenüber saß, bisweilen einige Bissen verschlang, und dann wieder in seinem Taschenbuche blätterte. Er schien aber nicht weiter auf Amalien und ihr Erröthen zu achten, sondern fuhr, vor sich nieder sehend, wieder auf die vorige Weise fort. Wenn ich ein Mädchen wäre, sagte der Forstmeister während dieser Zwischenscene, von der er nichts gewahr wurde, ich glaube, ich müßte mich in ihn verlieben; und ein Mädchen, das er liebte, und das sein Herz verschmähte, müßte eine Närrin oder — anderwärts gebunden seyn. Was nun unsre gute und schöne Emma betrifft,

so kann ich mich, mit aller Ehrfurcht vor ihrem Scharfblick, mein gnädiges Fräulein, kaum des Gedankens erwehren, daß sie die Bewerbung des wackern Jungen mehr aus Gehorsam gegen ihren seligen Vater und ihre Tante, als aus Liebe duldet. Ich habe so nach Waidmanns Art meine Wahrzeichen, und was ich drüben in Adelsheim und hier beobachtet habe, deutet nicht auf ein so glühendes Verlangen und eine so unüberwindliche Sehnsucht, daß man darüber mir nichts, dir nichts ohnmächtig werden könnte.

Da müßte denn freilich erst entschieden werden, antwortete die Dame mit feinem Lächeln, wer von uns beiden die schärfsten Augen hat. — Die meinigen dringen über den Rhein, sagte der Forstmeister.

So *weit* tragen die meinigen nicht, erwiederte das Fräulein, aber *tiefer* vielleicht. Gäbe nur Gott, daß der Oberste da wäre, und der Pfarrer mit der Agende am Altar stände, und das liebe Paar ihm gegenüber, dann würde sich bald zeigen, wer von uns Recht hat. Jetzt wagt freilich das arme schüchterne Kind kaum die Augen zu dem Verlobten

zu erheben. Aber glauben Sie denn, daß diese Schüchternheit Mangel an Liebe bedeute? O, dann kennen Sie die süßen Geheimnisse eines jungfräulichen Herzens nicht.

Der Forstmeister verbeugte sich lächelnd, und öffnete den Mund zur Antwort. Das Fräulein aber fuhr schnell fort: Und worauf deutet denn Emma's Liebe zur Einsamkeit, ihre Wandelgänge am Ufer des Flusses im Morgenroth und im Mondenschein? Worauf können sie anders deuten, als auf eine recht schwärmerische Liebe, die sich von dem Geliebten entfernt, um sich in schönen Phantasien mit ihm zu beschäftigen? So lieben solche schöne Seelen, wie unsre Emma.

Das mag sehr poetisch seyn, erwiederte der Forstmeister, aber Gott mag es mir verzeihen, es ist nicht die Manier, in der ich geliebt zu seyn wünschte. Zu meiner Zeit konnten Liebesleute nicht lange genug zusammen seyn; der Tag war ihnen immer zu kurz, und sie hatten sich kaum getrennt, so sehnten sie sich schon wieder nach einander. Und so ist's auch recht.

und so verlang' ich es, von Ihrer gnädigen Erlaubniß.

Ich glaube Ihnen das auf Ihr Wort, antwortete das Fräulein; denn die Männer haben für jene höhere Liebe keinen Sinn. Aber daß Emma, wie alle edeln weiblichen Seelen, keine andere kennt, dafür kann ich einstehen. Was werden Sie sagen, wenn ich Ihnen erzähle, daß ich sie neulich auf einem ihrer einsamen Spaziergänge beschlich, als sie eben am Ufer saß, und mit einer Ruthe, die sie in der Hand hielt, die Buchstaben M A in den Sand gravirte? M. A. — Max Argen! — Sie sehen aus dieser einzigen Thatsache, womit sie sich in der Einsamkeit beschäftigt, und an wen sie denkt, und daß sie, wie ich eben behaupte, die Einsamkeit nur aufsucht, um dem süßen Gedanken an den Verlobten recht ungestört nachzuhängen. Was sagen Sie zu dieser Bemerkung, lieber Forstmeister?

Hm, antwortete der Forstmeister, ich sage sage, daß ich auf einem Wechsel den Namen des Schuldners mit allen Buchstaben ausgeschrieben sehen will. Ich sage, daß es gar viele

Namen gibt, die mit M anfangen: Michael, Martin, Marcus, Methusalem — Warum nicht gar auch Melchisedek? fiel das Fräulein ein.

Oder Moritz, meine Gnädige! Moritz, der rechte Lieblingsname sentimentaler Herzen! — Oder wie? wenn das Fräulein durch die Inschrift in den Sand hätte anzeigen wollen, daß Max Ligen eben nicht tiefer in ihrem Herzen stünde, als auf dem Ufersande? Was sagen Sie zu dieser Bemerkung?

Daß Sie ein Engländer sind, ein recht ausgemachter Engländer, der nur sucht uns zu peinigen, und das, was er behauptet, selbst nicht glaubt. Ach, wäre nur unser Freund erst hier, dann wollten wir sehn, auf welcher Seite das Recht ist!

Während dieses Gesprächs blätterte der Fremde in seiner Brieftasche hin, schrieb mit der Bleifeder ein Rezept, und nahm noch einen andern Zettel, den er zusammengefaltet in die Tasche steckte. Kurz darauf verließ er den Saal und begab sich nach dem Zimmer der Kranken, um nach ihrem Befinden zu fragen.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

lich. Nun hat er seine Zeit dort verloren, und ist [illegible] entflohen, von dem sogenannten Hause der [illegible] eingeschlossen, zu [illegible], und natürlich weiter, als ein Opfer behandelt zu werden. Freilich ist ihm einiges Schlimmes begegnet, ganz gewiß! Ich kenne ihn von frühen Zeiten her. Oder sollte er in der neuern Welt seine alte Pünktlichkeit ganz abgelegt haben?

Der Hochmeister bemerkte, daß sich auf einer Reise von Welt, zu manchen [illegible] könnte, und auch den pünktlichsten Mann aus seinem Concepte bringen könnte. Und hat er, fuhr er fort, den Weg über Paris genommen hat, kann ich ihm doch wahrlich nicht verargen. Auch außer dem besonderen Grunde, weshalb Paris [illegible], daß er den Umweg machte. Ich denke täglich noch an den Aufenthalt, den ich in meinen jungen Jahren dort gemacht habe, und [illegible] nicht [illegible] —

Freilich, hob der Erzbischof an, war Paris auch der Mittelpunkt des guten Tones, der feinen Geselligkeit, der Sitten —

Mit den Sitten, fiel der Hochmeister ein.

[illegible] ich so weit nicht [illegible]. Ich könnte Ihnen Geschichten davon erzählen, von denen Sie sich in Ihrem Stifte nichts träumen lassen. — Und die feine Gesellschaft! Pah! wie [illegible] weit auch [illegible] so [illegible] gekommen.

Sie wollen doch nicht etwa behaupten, entgegnete die Stiftsdame, daß das heutige Publikum, wo die Herren [illegible], [illegible], Dumas, und wie die anderen Ungeheuer heißen, das große Wort führen, nachdem der ganze feine und gebildete Witz aus diesem [illegible] ausgewandert ist — daß es gar noch etwa so gut sein soll als [illegible]? — Doch ich habe mir bei [illegible] vorgenommen, nicht mehr mit Ihnen zu streiten. Aber Sie, Frau Majorin, erzählten eben, wenn ich nicht irre, einen besonderen Grund, der unsern [illegible] Freund bewogen habe, sich in das [illegible] Land zu begeben. Was war denn das? Ein [illegible] denn Jemand? Nicht?

Auf diese Frage erzählte die Majorin [illegible] [illegible], und wir, die Leser [illegible], aus ihrem Munde aufnehmen und in unserm Namen [illegible] vortragen wollen.

Der Obriste hat den amerikanischen Befreiungskrieg unter Washington's Fahnen gemacht, und war im Begriff nach Europa zurückzukehren, als er, während eines zufälligen Aufenthalts auf Santo Domingo, das Herz einer reichen Creolin gewann, die ihn nöthigte, seine früheren Pläne aufzugeben. Die Verbindung mit ihr war jedoch nicht von Dauer. Die Geliebte des Obristen war, nach der Weise ihrer Landsmänninnen, leichtsinnig, launisch, verderblich und gänzlich entartet; der Obriste besaß nicht viel Phlegma, und am wenigsten geneigt, sich von weiblichen Launen beherrschen zu lassen. Es kam also, daß sie nach unaufhörlichen Zänkereien, und oft wiederholten, aber fruchtlosen Versöhnungen, endlich eine Trennung nicht mehr meiden konnten. Der Obriste verließ also mit dem Sohne, der ihm in Domingo geboren worden war, diese Insel, und kaufte sich in der Nachbarschaft von Philadelphia an, wo er sich der Landwirthschaft widmete, während sein Sohn in einer deutschen Erziehungsanstalt erzogen wurde, seine Frau aber zu Port-au-Prince in einem ziemlich freien ledigen Gewerbe und Stande ver-

gestellt zu haben schien. Eine Reihe von Jahren war auf diese Weise vergangen, als der Oberste einen Brief von ihr erhielt, in welchem sie ihm den gänzlichen Verfall ihrer Gesundheit meldete, ihn wegen ihrer Vergehungen um Verzeihung bat, und ihn beschwor, sie vor ihrem Abschiede aus der Welt durch den Anblick ihres Sohnes zu erfreuen. Ihr diese Bitte zu versagen, wäre grausam gewesen; auch konnte der Oberste kein Bedenken tragen, einen neunzehnjährigen Jüngling in die Welt zu schicken, wo er lernen konnte auf seinen Füßen zu stehn. Die Frau war in der That unheilbar krank; doch verging fast noch ein Jahr, ehe ihre Leiden geendigt wurden. Während dieser Zeit fand sie in ihrem Sohne allen Trost, den kindliche Liebe gewähren kann. Oft ruhten ihre Augen auf dem schönen Jünglinge, der die würdige Haltung seines Vaters mit der geistreichen Physiognomie seiner Mutter vereinigte; und selbst die leidenschaftliche Heftigkeit, die er von ihr überkommen hatte, vermehrte ihre Liebe zu ihm. Sie starb in seinen Armen, nachdem sie ihn zum Erben ihrer Güter

unter der Bedingung eingewilligt hatte, daß er künftig ihren Namen führte.

Gerade damals war die Französische Revolution ausgebrochen. Das Morgenroth eines neuen und schönen Tages schien über dem Horizonte von Frankreich aufzugehen; frohe Hoffnungen erfüllten jedes edle Herz, und die erhabenen Verheißungen, mit denen sich die jugendliche Freiheit ankündigte, wurden von der alten und neuen Welt mit Jubel empfangen. Auch in Domingo fand sie feurige Freunde. Der Sohn des Obersten schloß sich an einige von diesen an, und stand keinem in leidenschaftlicher Begeisterung nach. In den Grundsätzen der Amerikanischen Freiheit aufgezogen, kochte das mütterliche Französische Blut, das in seinen Adern schäumte, bei jeder glänzenden Rede seines Helden Lafayette auf, welche die Zeitungen über das Meer brachten, und so kam es, daß, als er seiner Mutter die letzte Pflicht kindlicher Zärtlichkeit erwiesen hatte, er dem Verlangen, Zeuge von Frankreichs Wiedergeburt zu sein, nicht länger widerstand, sondern mit dem ersten

Schiffe nach Europa begleite. Die Einwilligung seines Vaters vorher zu suchen, fand er nicht für gut. Nicht eher erfuhr dieser das schnelle Unternehmen seines Sohnes, als bis er nicht mehr zu finden war, und ihm nichts als der Verdruß übrig blieb, seinen Sohn in dem Strudel einer Sache gezogen zu sehn, die ihm schon darum zuwider war, weil er der französischen Nation nun einmal abgeneigt war. Leider gingen die Weissagungen, die er, wie viele andere, auf gutes Glück ausgesprochen hatte, nur allzubald und auf eine furchtbarere Weise in Erfüllung, als er selbst geglaubt hatte; und da sich das Schreckbild auf dem Wege über das Meer noch vergrößerte, brachte die Sorge um den Sohn seinen Entschluß, Europa noch einmal zu besuchen, schneller zur Reife, als außerdem geschehen seyn würde. Die Verwirrung, in der sich Paris gerade damals befand, machte seine Forschungen fruchtlos. Lange zwischen Furcht und Hoffnung umhergeworfen, verlor er die Spur seines [illegible] in einem Gefängnisse, und hatte jetzt nur die traurige Wahl, ihn mit seinen Gedanken unter den Opfern der [illegible] oder unter

den Fahnen der Jacobinischen Heere an der Grenze von Frankreich aufzusuchen.

Nachdem die Majorin dem Stiftsfräulein diese Aufklärung gegeben, und noch einige Klagen über die zügellose Wildheit der männlichen Jugend beigefügt hatte, mit dem Zusatze, daß ein Sohn seinen Eltern tausendfältige Angst mache, die man von einer Tochter nie zu befürchten hätte; wurde das Gespräch wieder allgemein, und wendete sich auf die Geschichte des Tages, den Stand der Heere, die Vorfälle in Paris, und die sich durchkreuzenden Nachrichten, die seit einigen Tagen von der Französischen Grenze hier eintrafen. Die Stiftsdame verkündigte, mit dem Finger auf der Charte, daß die verbündeten Heere längstens in vierzehn Tagen in Paris einziehn und dieses neue Gomorra mit Feuer und Schwerdt vertilgen würden; der Forstmeister aber schüttelte den Kopf und sagte: Wissen Sie wohl, gnädiges Fräulein, was der Herzog Bernhard von Weimar zum Père Joseph sagte, als dieser dem Herzoge auch so eine Marsch- und Sieges-Route auf der Charte vorschreiben wollte: „Ihr

Jäger, Herr Pater, ist keine Brücke." Ich kenne den Weg. Er ist in guter Jahrszeit schlecht genug, auch ohne daß ihn ein Dümouriez verrennt; und nun jetzt bei dem ewigen Regen! Ja, wenn sich die Armee wie in einem Feenmährchen unsichtbar machen, und das Geschütz und die Lastwagen ein Paar hundert Riesenvögeln auf den Rücken gepackt werden könnten —!

Aber mein Gott, Herr Forstmeister, fiel das Fräulein ein, Sie haben ja doch gelesen, daß nach dem glorreichen Gefechte bei Grandpré der unüberwindliche Herzog von Braunschweig die Jacobinischen Rotten umzingelt hat, so daß an ein Entkommen gar nicht zu denken ist! Ist nun erst Dümouriez mit seiner Schaar gefangen oder vernichtet, was wahrscheinlich jetzt schon geschehn ist, so steht Frankreich dem Sieger offen, und der Rest des Wegs ist nur ein Spaziergang. O ich kenne die Franzosen! Die sind im Unglück eben so kleinmüthig, wie sie im Glück übermüthig sind.

Als dieser Streit begann, hatte sich die Majorin entfernt, um nach ihrer Nichte zu

sehn, bei den letzten Worten aber trat der Wirth herein, und kündigte durch seine Mienen und die stumme Bewegung seiner Hände ungünstige Nachrichten an. Es wäre, sagte er, so eben die sichre Botschaft eingetroffen, daß die Kanonade bei Valmy ganz zum Vortheile der Franzosen ausgefallen, und der Herzog von Braunschweig genöthigt worden sey, um einen Waffenstillstand nachzusuchen. Alles deute auf einen Rückzug der Verbündeten. Auch heiße es, daß ein anderes Französisches Heer scharf gegen den Rhein vorrücke, und wenigen Widerstand finden werde.

Jacobinermährchen, sagte die Stiftsdame, indem sie sich schmollend zurücklehnte und die Arme fest in einander schlug; nur ein Franzosenfreund kann so etwas glauben. — Haltens zu Gnaden, antwortete der Wirth, den, wie viele Menschen, nichts verdrießlicher machte, als wenn man seine Nachrichten bezweifelte. haltens zu Gnaden, ich bin ein ehrlicher Deutscher, und die Nachricht kömmt von meinem Gevatter, dem Müller, der ein eben so ehrlicher Mann ist, als ich, und dieser hat si-

aus dem Munde eines Couriers, der diese Nacht durch den Ort gekommen ist. — Nun, was gibt's wieder da unten? Was soll der Wirth? — Ein Courier? Schauens, Ihr Gnaden, da ist schon wieder ein Courier! Da werdens hören. — Gleich! gleich! Ich komme schon.

So seine Rede zwischen die Gäste im Saal und die unten im Hause Rufenden vertheilend, eilte der Wirth die Stiegen hinab, und Alle ihm nach, um aus dem Munde des Eilboten das, was Jeder hoffte oder fürchtete, selbst zu hören.

Während sie nun hier die authentische Bestätigung der eben von dem Wirth mitgetheilten Nachricht vernahmen, — wobei der Wirth einen triumphirenden Blick auf die Stiftsdame warf, der Forstmeister aber von „Spaziergang" murmelte, gesellte sich die Majorin zu ihnen, um zu fragen, ob niemand etwas von ihrer Nichte gesehen hätte. Von Emma, wiederholten Alle wie aus Einem Munde. Ist sie denn nicht mehr im Bette? — Nein, antwortete die Majorin mit sichtbarer Unruhe.

Sie muß sich selbst angekleidet haben, denn ihr Nachtzeug liegt auf dem Bette. Ohne Zweifel ist sie die Hintertreppe hinab durch den Garten gegangen; denn die Thür nach dem Felde steht offen. Gewiß ist sie wieder auf einem ihrer romantischen Spaziergänge. Welche Unbesonnenheit, nach dem gestrigen Zufalle, und bei der rauhen, drohenden Witterung.

Erlauben Sie, sagte Amalie zu ihrem Vater, daß ich ihr nachgehe und sie zurückbringe. Es könnte ihr wirklich schaden. — Der Forstmeister nickte ihr zu und winkte zugleich dem Freiherrn, sie zu begleiten. Als sie schon über die Schwelle geschritten waren, sagte der Courier, der, ohne abzusteigen, ein Glas Wein trank: Darf ich fragen wie das Fräulein gekleidet war, das man hier, wie ich höre, vermißt? Hatte sie vielleicht einen blauen Reitrock an? einen flachen Hut mit Federn auf dem Kopf? — Allerdings, antwortete die Majorin. — Dann hab' ich sie ohne Zweifel gesehn, erwiederte der Courier, in geringer Entfernung von hier. Jetzt aber ist sie, wenn ich nicht irre, unter sichrer Bedeckung. — Alles drängte

sich zu und fragte nach der Meinung dieser Worte. Da erzählte nun der Courier, daß er hinter dem nächsten Weinberge, da wo die Landstraße einfalle, einen Reiter mit einem ledigen Pferde halten gesehn. Gleich darauf sey ein Fräulein, wie das eben beschriebene, von dem Wirthshause hergekommen, mit großer Hast, und als ob sie besorgt hätte, verfolgt zu werden. Wie sie mit dem Reiter zusammengetroffen, habe er nicht sehen können; aber gleich darauf sey sie hinter der Anhöhe neben dem Reiter auf der Landstraße zum Vorschein gekommen. Bei der Eile, mit der sie darauf losgeritten, möchten sie schon eine gute Strecke Weges zurück gelegt haben.

Der Courier hatte seine Erzählung noch nicht geendigt, als Max Aigen und der Forstmeister schon in den Ställen waren, ihre Pferde herauszogen, und von ihren Dienern begleitet, auf dem angedeuteten Wege fortjagten. Voll Bestürzung, Zweifel und Ungewißheit sahen die Frauen ihnen nach, die Majorin rang die Hände; die Stiftsdame schüttelte den Kopf und stieß mannichfaltige Wehklagen aus, die in

bunter Mischung bald die flüchtige Emma, bald den Herzog von Braunschweig, bald Dümouriez und den Jacobinern galten; Amalie verfolgte mit ängstlichen Blicken die Reiter, und als sie hinter den Weinbergen verschwunden waren, kehrte sie mit Thränen in den Augen nach ihrem Kämmerchen zurück.

Wir verlassen für's erste den Gasthof, dessen weibliche Insassen sich jetzt mit verschiedenartigen Gefühlen in dem Räthsel dieser sonderbaren Flucht vertieften, um unsere gefällige Leserinnen, so weit es uns verstattet ist, hinter den Vorhang des Geheimnisses blicken zu lassen. Was möchte es auch helfen, länger Versteckens zu spielen, da ja ihr Scharfblick ganz gewiß schon einige Enden unsers romantischen Gewirres entdeckt hat, die sich den Augen der Majorin wahrscheinlich nur darum entzogen, weil sie keinen Zweifel in den ergebenen Gehorsam ihrer Nichte setzte, und der Stiftsdame, weil sie ihrer eignen Menschenkenntniß blindlings vertraute.

Emma von Rosenau war die einzige Tochter eines Pfälzischen Majors von gutem und altem Adel, aber von geringen Glücksgütern. Was er früher besessen, hatten seine zwei Söhne auf Reisen, beim Spiel und in lockern Verbindungen durchgebracht; und als sie, der eine im Duell, der andere an den Folgen seiner Lebensweise, gestorben waren, sah sich der Vater genöthigt, um ihre nachgelassenen Ehrenschulden zu bezahlen, den Rest seiner Besitzungen zu verkaufen, und sich auf ein kleines, seinem Stiefbruder, dem Obersten von Falkenstein, gehöriges Gütchen zurückzuziehn. Seine hülflose Lage, der Gram über den frühen Tod seiner Söhne, denen auch ihre Mutter nach kurzer Frist in die Grube folgte, einige Kränkungen endlich, die er von seinen Vorgesetzten im Dienst erfuhr, verbitterten die letzten Jahre seines Lebens. Die einzige Freude die ihm noch übrig blieb, war seine Tochter, das jüngste Kind seiner Liebe, gleich ausgezeichnet durch Schönheit der Gestalt und Lebendigkeit des Geistes; aber auch diese Freude wurde durch Betrachtung der Armuth gestört, in der er sie einst

zurück lassen mußte. Von seinem Stiefbruder hatte er nichts zu erwarten, da dieser selbst einen Erben besaß; und, um ihn ganz zu entmuthigen, ging endlich, bei der in Frankreich ausgebrochenen Verwirrung, eine kleine Rente verloren, die er seiner Tochter bestimmt hatte. In dieser trostlosen Zeit lernte Max von Aigen das Fräulein von Rosenau kennen, und bewarb sich um ihre Gunst. Emma's Herz war frei, aber ihrem lebhaften Geiste sagte das schüchterne Wesen des jungen Freiherrn wenig zu. Sein Aeußeres war angenehm und gefällig genug; aber in Emma's Gegenwart war er steif und unbehülflich, oder, wenn er sich leicht machen wollte, auf eine mißfällige Weise beweglich. Seine Gutmüthigkeit sah aus wie Schwäche, sein schlichter Verstand wie Einfalt, und sein Verstummen vor der witzigen, bisweilen etwas schneidenden Geliebten, wurde auf die Rechnung seiner geistigen Armuth geschrieben. Es half ihm nichts, daß er seine Mängel erkannte; diese Selbsterkenntniß vermehrte seine Muthlosigkeit; und wie sehr er sich auch über seine Blödigkeit ausschalt, wie ernstlich er sich vor-

nahm, bei seinem nächsten Besuche beherzter zu seyn — es war alles umsonst, und ein einziges unberechnetes Wort der Angebeteten war im Stande, ihn aus allen seinen herzhaften Vorsätzen herauszuscheuchen. Mehr als einmal beschloß er seine Bewerbung ganz aufzugeben; aber da er doch nicht ohne weiteres wegbleiben konnte, wurde er immer bei dem Besuche, der sein letzter seyn sollte, bald durch das Wohlwollen des alten kränkelnden Majors, bald auch durch eine freundliche Miene oder einen gutmüthigen Scherz seiner Tochter von neuem gefesselt. Endlich wurde der Major krank; eine immer wachsende Schwäche fesselte ihn an sein Lager; die Hoffnung der Genesung schwand; aber auch die eines baldigen Todes lag noch weit. Während dieses traurigen Zustandes verließ sein junger Freund nur selten das Haus; er wachte ganze Nächte an seinem Lager, ritt am Tage hin und her, dem Arzte Nachricht und dem Kranken Arzneymittel zu bringen; las ihm abwechselnd mit Emma vor, wenn er nicht schlafen konnte; mit einem Worte, alle Liebe, die nur ein Sohn seinem Vater erweisen kann,

bewies er ihm. In dieser gemeinsamen Pflege erkannte Emma das gute Herz des blöden Jünglings; und da er ihrem Vater seine geheimen Wünsche vertraut hatte, und dieser mit der Aengstlichkeit eines bekümmerten Herzens seine Tochter bat, die Bewerbungen des jungen Mannes zu begünstigen, willigte sie ohne Neigung, aber aus Liebe zu ihrem sterbenden Vater ein. Mit einer heiterern Miene, als man seit langer Zeit an ihm gesehn hatte, versicherte der alte Mann, daß er jetzt gern und sorgenfrey dem Tode entgegensehe; und wenige Tage darauf endigte er eine Laufbahn, auf der ihm unter vielen Dornen nur wenige Blumen erwachsen waren.

Emma war trostlos. Nach ihrer heftigen Weise sah sie nach dem Tode ihres Vaters nur ein Grab in der Welt, und was ihre Tante, die verwittbete Majorin Adelsheim, immer zu ihrer Zerstreuung thun mochte, blieb ohne Erfolg. Gegen ihren Verlobten fühlte sie nur eine Verpflichtung zur Dankbarkeit, aber keine Liebe, und jemehr sie hierüber mit sich selbst ins Klare kam, desto weniger konnte sie Beruhigung

in einem Verhältnisse finden, in das sie nur durch ihren kindlichen Gehorsam gezogen worden war. Aber auch eben dieses Gefühl, doch nur dieses allein, hielt sie ab, das gegebene Versprechen aufzulösen; und da auch ihre Tante eine Verbindung mit dem reichen und wohlgesitteten Freiherrn für das größte Glück hielt, und sie von ihr auf alle Weise begünstigt und befördert wurde, so war Alles, was sich Emma zu wünschen erlaubte, längerer Aufschub; und dieser Wunsch wurde ohne ihr Zuthun durch zufällige Ereignisse begünstigt. Der Bräutigam wurde durch Familienangelegenheiten abgerufen; und der Amerikanische Oheim, dem die Verlobung seiner Nichte gemeldet worden war, bat, die Verbindung bis zu seiner nahebevorstehenden Ankunft in Deutschland aufzuschieben.

Dieser Verzug war indeß für Emma's Herz nur ein geringer Trost. Mit jedem Tage, der sie dem gefürchteten Ziele näher brachte, vermehrte sich ihre Niedergeschlagenheit; und diese Stimmung war um desto beunruhigender, da sie ihrem Character und der frohen Heiterkeit, die sie sonst besessen, so sehr entgegen war.

Der Tod des Vaters erklärte freilich etwas davon; aber die Tante, zu deren andern vortrefflichen Eigenschaften die Scharfsichtigkeit nicht gehörte, ließ sich nicht ausreden, daß die Sehnsucht nach dem Verlobten die wahre Quelle dieser tiefen Traurigkeit sey. Indem nun alle ihre Tröstungen von dieser Voraussetzung ausgingen, und Emma's Protestation in ihren Augen nichts als jungfräuliche Ziererei waren, so kann man leicht glauben, daß alles ihr Reden nicht nur umsonst, sondern ihrer Absicht gerade zu entgegen war.

Um diese Zeit sprach eine weitläuftige Verwandte, die Kriegsräthin von Olshausen, bei der Majorin auf einer Reise nach Paris ein, wohin sie zunächst durch eine Erbschaftsangelegenheit, dann aber auch durch eine unbezwingliche Neugierde getrieben wurde, die Begebenheiten, von denen alle Zeitungen voll waren, und die damals ihre heitere Gestalt noch nicht verloren hatten, in der Nähe zu sehen. Ihre Anwesenheit wirkte günstig auf Emma's Gemüth. Die Lebhaftigkeit der etwas überspannten Frau zog sie an; sie vergaß in ihrer Nähe

den Kummer, der auf ihr lastete; und da die Kriegsräthin ihr anlag, sie zu begleiten, und ihr mit überströmender Beredsamkeit die Vortheile einer solchen Reise, gerade in dieser so ganz einzigen Zeit und unter diesen Umständen, schilderte, schlug sie freudig ein, und ließ nicht nach, bis sie, in Verbindung mit ihrer neuen Freundin, die Zustimmung der Tante erhalten hatte. Das Mittel schlug an. Emma's Heiterkeit kehrte zurück. Die Menge neuer Gegenstände, die sich ihr überall darboten, der unaufhörliche Wechsel der Ereignisse, das ganze rege Leben der außerordentlichen Stadt, drängten die Erinnerung an ihren Kummer zurück; und indem sich die Majorin bei jedem Briefe über die Munterkeit ihrer Nichte freute, fühlte sie keine andere Sorge, als daß ihre Emma durch den verlängerten Aufenthalt in Paris der guten Sache abwendig gemacht, und mit den Grundsätzen der Revolution angesteckt werden möchte.

Diese Besorgniß war nicht ganz ungegründet. Nicht eben als ob sich Emma in die Vereine der Jacobiner eingedrängt, oder den Siz-

ungen der National-Versammlung beigewohnt hätte; aber sie hatte schon in den ersten Tagen eine Bekanntschaft gemacht, durch die sie mehr, als sie sich selbst gestand, mit der Revolution befreundet wurde. Die Veranlassung dazu war dem Geiste der Zeit angemessen. Die beiden Freundinnen waren in das Französische Theater gegangen, um Figaros Hochzeit spielen zu sehn. Dieses Stück ist, wie Jedermann weiß, voll Satyren gegen die Regierung, die Großen und die Verwaltung des Staats. Alle Stellen dieser Art wurden von dem größern Theile des Publicums mit Ungestüm beklatscht; ein kleiner Theil pfiff sie aus. Die demokratische Parthei verdoppelte nun ihren Lärm; die Gegenparthei that das nämliche; und nach wenigen Augenblicken waren beide Theile Handgemein. Mit unbeschreiblichen Schrecken sahen sich die Frauen von einem Kampfe umringt, dessen Ende nicht abzusehen war. Was fliehen konnte, floh; ein falscher Feuerlärm vermehrte die Verwirrung; die Ausgänge verstopften sich, und die beiden Freundinnen sahen sich rathlos nach Hülfe um. Diese blieb indeß nicht aus. Ein junger Mann

von ausgezeichneter Gestalt, der während des Schauspiels seine Blicke auf Emma geheftet hatte, bot sich ihr mit dem gefälligsten Anstande zum Führer an, und es gelang ihm nicht ohne große Anstrengung, beide Freundinnen unbeschädigt durch das unermeßliche Gedränge auf die Straße zu bringen. Ein Wagen war noch nicht da; der Kampf im Theater hatte sich auch auf die Straße verbreitet; nichts war natürlicher, als daß der gefällige Mann sie auch nach Hause begleitete. Unterwegs erfuhren sie, daß ihn die Bewunderung der Revolution mit mehrern gleichgesinnten Freunden über das Meer nach Paris geführt, und er hier unter der Nationalgarde Dienste genommen habe. Mit einem Worte, der liebenswürdige, gefällige Begleiter war niemand anders, als Moritz, der Sohn des Obersten von Frankenstein, Emma's Cousin, aber so unbekannt mit seinen Deutschen Verwandten, daß es ihm nicht im Traume einfallen konnte, in dem schönen Fräulein von Rosenau eine so nahe Verwandte zu sehn. Auch Emma konnte nicht ahnden, daß der junge Walden — diesen Namen führete er von seiner

Mutter — der Sohn ihres Oheims sey, von dem ihr wenig mehr als sein Daseyn bekannt war. Beim Abschiede bat er um die Erlaubniß, sich den nächsten Tag nach dem Befinden der Damen erkundigen zu dürfen. Sie wurde ihm mit Vergnügen ertheilt. Er kam den folgenden Morgen, und den nächsten Tag wieder, und wurde bald der regelmäßige Begleiter der beiden Freundinnen auf ihren Gängen durch die Stadt und ihren Spazierritten in den Um-
die Stadt und ihren Spazierritten in den Um-
gebungen von Paris. Die Kriegsräthin war eine große Liebhaberin von dieser Art von Leibesübung, und Emma hatte schon als Kind von ihrem ältern Bruder die Kunst der Pferdebändiger gelernt, und sie auch später noch oft als Begleiterin ihres Vaters geübt.

Emma's Gestalt hatte an dem stürmischen Abend im Theater auf das Herz des jungen Brallons einen unauslöschlichen Eindruck gemacht. Mit dem feinsten Bau, mit der blendenden Weiße und der zarten Färbung einer nordischen Blondine, verband sie die ausdrucksvollen Züge der Südländerinnen; und die hohen dunkeln Augenbraunen, die sich über den schönsten blauen

Augen wölbten, gaben ihrem Gesichte einen höchst anziehenden Ausdruck von Stolz, der wieder durch die Sanftheit der übrigen Bildung auf das angenehmste gemildert wurde. Ein Fülle von Haar ergoß sich über den weißen Nacken, und fiel in reichen und seidenen Locken auf den blendenden Busen herab. Aber schon bei den ersten Besuchen wurde Avallon inne, daß der Geist der schönen Rheinländerin ihrer Gestalt nicht nachstand, daß sie mit lebendigem Witz zartes Gefühl und mit einem scharfen und sichern Urtheil die Naivheit und bisweilen die Unbesonnenheit einer Creolin vereinigte. Diese pikanten Gegensätze, die sich im Innern und Äußern wiederholten, und eben deshalb ein harmonisches Ganze zu bilden schienen, entzückten den jungen Amerikaner, und entzündeten in seinem brennbaren Gemüthe eine unbesiegliche Leidenschaft. Eine Erklärung blieb nicht lange aus. Es war auch umsonst, daß Emma die Neigung zu verbergen suchte, die sie für ihn fühlte; sie trat doch in jedem ihrer Worte, in ihren Mienen und ihren Bewegungen hervor; und Moritz, nicht weniger fühl-

sie verliebte, wußte die Zeichen, die für ihn sprachen, auch dann zu erkennen, wenn sie mit schüchterner Sorgfalt verhüllt wurden. Wir können nicht läugnen, daß der entschlossene Muth, mit dem er seine Eroberung betrieb, auf das Bild des ehrlichen Max Sigen einen tiefen Schatten warf, da sich dieser nie ein dreistes Wort erlaubte, und leicht bei jeder kecken Aeußerung seiner Geliebten verstummte. Ein solches Verhältniß konnte nicht lange unentschieden bleiben. Emma sah sich bald zur Flucht hinter ihre letzte Verschanzung genöthigt, indem sie sich auf das Versprechen berief, daß sie ihrem sterbenden Vater gegeben; und auch nach dieser Erklärung drang ihr Moritz das unvorsichtige Geständniß ab, daß, wenn sie von diesem Bande befreit werden könnte, sie keinem andern Manne, als ihm, ihr Herz und ihre Hand schenken würde.

Emma hatte dieses Versprechen kaum gegeben, als sie es bereute; aber es war nicht zu widerrufen, und das Schicksal übernahm es bald selbst, die Gefahr abzuwehren, die es ihr in der Hand eines so kühnen und unternehmen-

dem Mannes hätte bringen können. Der Tag, wo sie es that, war der Vorabend des berüchtigten zehnten August, an welchem das zügellose Volk den Pallast der Tuilerien stürmte, die königliche Familie ihrer Freiheit beraubte, und der längst bedrohten Monarchie für's erste ein Ende machte. Schon seit einigen Tagen hatte die dumpfe Stille, die vor Ungewittern vorauszugehen pflegt, alle Wohlgesinnten mit Furcht und banger Ahnung erfüllt, und es war keinem Zweifel unterworfen, daß eine große Gefahr über dem Haupte des Königs schwebe. Raoul verabscheute gewaltsame Maßregeln; die Sprache der überspannten Freiheitsmänner, die Niemanden, auch seinen Helden Lafayette nicht verschonten, war ihm verhaßt; und obgleich dem Königthume nicht zugethan, war er doch ein feuriger Vertheidiger der Ordnung, der Gerechtigkeit und der Mäßigung. An dem Vorabende des erwähnten Tages durchkreuzten sich die Gedanken der Liebe mit den Ahndungen der Gefahr; und wie sich Moritz auch immer bemühte, Emma's Geheimniß zu erforschen, so konnte doch die Ursache, die er deutlich fühlte,

ihren Blicken nicht entgehn. Als er nun von ihr schied, beschwor sie ihn, nie seine Hand gegen den König und das königliche Haus zu erheben, sondern, wenn es ihm möglich wäre, sich der Hülflosen anzunehmen. — Ich hoffe, antwortete er, daß dem königlichen Hause keine wahre Gefahr droht; sollten sich aber die Feinde des Königthums je so weit vergessen, so werde ich Ihrer Aufforderung eingedenk seyn; und es gibt nichts in der Welt, was mich aufhalten [illegible] oder schrecken könnte, wenn ich auf Ihren Beifall hoffen darf.

Emma sah dem muthigen Jünglinge lange nach: aber nicht leicht ist wohl ein weibliches Herz zu gleicher Zeit von so mannichfaltigen Gefühlen, Hoffnungen und Besorgnissen, Wünschen und Befürchtungen bestürmt worden. Sie wußte jetzt, was Liebe sei. Das Geständniß, das sie sich hatte abdringen lassen, hatte ihre Gefühle mit wunderbarer Gewalt erhöht, und der Vorwurf selbst, den sie sich darüber machte, bestimmt war, die Wurzeln der Liebe tiefer in ihr Herz zu treiben. Aber sie war die Braut eines Andern, sie war durch

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

ab zu. Doch waren nicht ihre Hoffnungen [illegible] geschwunden; und so sähe sich auch die Prinzessin zu einer glücklichen Auflösung mit jedem weiteren Tage vermindert. Sie that sie doch Alles, was sie konnte, um die gefürchtete Verbindung so weit als möglich hinauszuschieben.

Während dieser Zeit kamen Briefe des Chevalier an, die von seinem Aufenthalte zu Paris und seinen [illegible] Bemühungen Nachricht gaben, und zugleich die Bitte enthielten, da er seinen Aufenthalt in Deutschland [illegible] gen müsse. Aber sie vernahmen, daß er bei der Hochzeit seiner Schwester [illegible] einem alten Freunde [illegible] [illegible]. Unter diesen war der [illegible] [illegible] [illegible] der vorzüglichste. Da dieser nicht viel zu versäumen hatte, folgte er der Einladung ohne Verzug, und [illegible] in seinem [illegible] auch die Anderen, dem [illegible] Freunde eine [illegible] entgegenzugehen, und die in dem Wirthshause zur [illegible] zu erwarten, wo er in seiner Jugend [illegible] vergnügte Tage mit ihm erlebt hatte. In diesem [illegible] [illegible] sich die [illegible] [illegible] an, die sich auch zu den [illegible]

des Pferdes [illegible], und weil er, bei seinem ersten Ausfluge in die Welt, als Flüchtling ihren [illegible] [illegible] [illegible] hatte, die Zeit kaum erwarten konnte, wo sie diesen alten [illegible] wieder in die Arme [illegible] sollte.

Während der Tage des [illegible] war [illegible] Emma zu bemerken, daß die siebzehnjährige Amalie, die Tochter des Forstmeisters, [illegible], als gerade nöthig war, ihre Blicke auf den jungen Freiherrn fallen ließ, und wenn sie beide [illegible] wurde, heftig erröthete; daß sie immer eine große Freude hatte, wenn er ihr eine [illegible] brachte, und dagegen, wenn er sich ausschließend mit seiner Braut beschäftigte, still vor sich hin sah, und emsig zu arbeiten schien, ohne doch ihre Arbeit zu fördern. Aus diesen und ähnlichen Anzeigen schloß Emma, daß Amalie den Freiherrn sehr liebenswürdig finde; und die Zärtlichkeit, die das schöne und schüchterne Mädchen gerade ihr bewies, und das enge Verhältniß [illegible] sie, [illegible] diese Vermuthung [illegible]. Wie es mit Max stand, war weniger gewiß. Doch [illegible] war klar, daß er Amalien [illegible] gut

war, und daß ihn der Forstmeister lieber als einen andern zum Sohne gehabt hätte; wes-halb denn auch Emma mit einiger Vorliebe den Gedanken hegte, daß, wenn er nicht durch sein Wort gebunden wäre, er kein großes Bedenken tragen würde, der aufkeimenden Neigung des liebenswürdigen Mädchens entgegen zu kommen.

Der Forstmeister hatte also wohl recht, wenn er in dem Verhältnisse des Brautpaares den Zusammenklang der Herzen vermißte; was aber das Herz seiner Tochter beschäftigte, war seinen Blicken verborgen geblieben. Er sah es wohl, daß etwas mit Amalien vorgegangen war; daß ihre Stimmung öfter als sonst wechselte, und daß sie gegen Johannsen, und am meisten gegen ihn, eine gewisse weiche Zärtlichkeit be-merkt, welche die nicht aufkeimende Liebe [illegible] so verkündigt, wie die weichen [illegible] der nahenden Ruh. Doch schrieb er das Alles auf die Veränderung des Aufenthaltes, die Schönheit der Gegend, den Einfluß der Bekanntschaft mit einer Braut, mit einem Worte auf Alles, nur auf das rechte nicht. Und er

der That war das auch recht gut so. Hätte er es für möglich gehalten, daß sein Schicksal [illegible] und Buch, ohne sein Vorwissen, ihr Herz der Neigung zu einem Manne öffnen könnte, bei seiner Vorliebe für Max Bygro hätte er sich nicht enthalten, nach [illegible] Manier mit eigenen Händen in das Gewebe der Liebe zu greifen, wodurch denn ohne Zweifel alles verwirrt und verdorben worden wäre. Für eine Weiberhand war so etwas besser geeignet. Emma, die nichts mehr wünschte, als sich auf die leichteste Weise von ihrem Verlobten zu trennen, und eben daran am füglichsten geschehen konnte, wenn sie ihm Amalien an ihre Stelle unterschob, beschloß daher, wenn es möglich wäre, das Geheimniß ihrer Liebe zu entdecken. Gelang ihr dieß, so hoffte sie auch den Muth zu gewinnen, ihr Herz dem redlichen Max Bygro zu öffnen, und ihm an ihrer Stelle eine wahrhaft liebende Braut zuzuführen. Die Schwierigkeiten, mit denen die Ausführung dieses Planes verbunden war, blieben ihr nicht verborgen; und sie mußte von ihrer Laune [illegible] [illegible] von ihrem Ohm die [illegible] [illegible]

erwartete, wenn sie aus Liebe zu einem unbekannten, vielleicht nicht mehr lebenden Manne, ein feierliches Versprechen brächte, und sich muthwillig der Vortheile einer solchen Verbindung beraubte. Alles das sah sie deutlich ein; aber sie blähte sich mit dem Gedanken, eine gute That zu thun, und statt sich und einen rechtschaffenen Mann unglücklich zu machen, durch ein Opfer, das ihr nichts kostete, das Glück dieses Mannes und eines liebenswürdigen Mädchens zu gründen.

Hierbei war keine Zeit zu verlieren. Der Obrist konnte zu jeder Stunde eintreffen, und wer konnte, bei der Eile, die er hatte, ihre Lage sagen, wenn sie keine Vorbereitungen getroffen hatte, das sie bedrohende Ungewitter zu beschwören? Daher war sie bald entschlossen, an dem Abend, wie dem [illegible] Geschichte bekannt, auf einem Spaziergange im Mondenscheine Amaliens Herz zu prüfen, und ihr von dem Zustande des ihrigen so viel zu entdecken, als eben nöthig war, um ihr Vertrauen zu gewinnen. Wie dieser Plan vereitelt, wie durch das [illegible] Erscheinen des [illegible]

schönen Fremden Blick verwirrt wurde, ist unsern Lesern schon bekannt. Emma's Flucht war die Folge dieser Erscheinung. Was es aber damit für ein Bewandtniß, und welchen Erfolg sie hatte, soll ihnen sogleich kund gethan werden.

[illegible] war sogleich nach seinem letzten Zusammentreffen mit Emma zum Heere abgegangen. Die seligen Augenblicke, die er mitten im Sturme der Gefahr der Liebe abgewonnen hatte, hatten keinen Zweifel über ihre Gesinnungen bei ihm zurückgelassen, und alle seine Gedanken vereinigten sich jetzt in dem Wunsche, von neuem mit ihr vereinigt zu werden, um sich nie wieder von ihr zu trennen. Die Ereignisse, deren Zeuge und Theilnehmer er gewesen war, hatten seinen Enthusiasmus für die Sache der Revolution abgekühlt; und ein sicheres Vorgefühl sagte ihm, daß das Verbrechen, das sein Haupt schon jetzt mit so großer Frechheit erhob, in Kurzem jede Tugend und jede Hoffnung wirklicher Freiheit an den Strand treiben würde. Die [illegible] Thorheit, dachte er, ist die vernichtbarste; und da er

keine Ursache hatte, sich der erschwerenden Täuschung zu schämen, beschloß er Frankreich zu verlassen, sich nach Deutschland zu wenden, und mit seiner Geliebten in sein ursprüngliches Vaterland zurückzukehren. Die Ausführung dieses Planes war nicht ohne Schwierigkeiten. Die kriegerischen Ereignisse folgten sich mit unerwarteter Schnelligkeit. Moritz wurde mit ihnen fortgerissen. Es widerstrebte seinem Gefühl, in dem Augenblicke der Gefahr den Kampf zu verlassen; und nie hätte er es über sich vermocht, zu den Feinden einer Sache überzugehen, die er in ihrer Wurzel für gut hielt, und zu der seinigen gemacht hatte. Die Versuche, die er wagte, der Geliebten von sich Nachricht zu geben, mißlangen; und er wurde bald inne, daß er sich durch ihre Wiederholung ohne wahrscheinlichen Nutzen einem eben so gefährlichen als entehrenden Verdachte aussetzte. Nachdem aber der Sieg bei Valmy erfochten, und die Gewißheit vorhanden war, daß der Boden von Frankreich unverzüglich von dem Feinde befreit seyn würde, ließ er sich als Courier zu dem rechten Flügel des Arm-

zösischen Heeres senden, welcher sich jetzt nach dem Rheine wendete, und die Vesten dieses Stromes bedrohte. Hier zu verweilen war nicht sein Plan: und die Nothwendigkeit, in welcher sich die Französischen Heerführer befanden, das vor ihnen liegende Land, die Gesinnungen seiner Einwohner und die Vertheidigungsmittel seiner Herren kennen zu lernen, bot ihm die günstigste Gelegenheit zur Entfernung an. Wer hätte für ein solches Geschäft tauglicher seyn können, als dieser junge Amerikaner, den sein Aeußeres und seine Abkunft über den Verdacht, ein Spion der Französischen Republik zu seyn, erhob, welcher der Deutschen Sprache vollkommen mächtig war, vor keiner Gefahr erschrak, und sich mit ungemeiner Fügsamkeit in jede Rolle fand? So entließ man ihn, mit Allem ausgerüstet, was sein Geschäfte fördern konnte, nur nicht mit dem aufrichtigen Willen dazu. Sobald er die Deutsche Gränze, in der Gestalt eines Wundarztes, überschritten hatte, richtete er seinen Weg nach Emmas Heimath hin, erfuhr hier ihre Abwesenheit und zum Theil auch die Ur-

sache derselben, und suchte sie, ohne einen Augenblick zu verlieren, in entstellender Verkleidung, im dem Wirthshause auf, wo sie ihren Oheim erwartete. Das Glück begünstigte seine List. Er erfuhr, wie nah er der Gefahr war, seiner Geliebten auf immer beraubt zu werden; daß er aber, wenn nicht alle Anzeichen täuschten, seinen Nebenbuhler nicht zu fürchten brauche. Dieser Entdeckung gemäß entwarf er seinen Plan. In dem Briefchen, das er ihr zusteckte, beschwor er sie, jeder Bedenklichkeit zu entsagen, wenn sie nicht seinen Tod wolle; seinem Worte zu vertrauen, das niemals getäuscht habe, und ihm unverzagt in ein Vaterland zu folgen, wo er unabhängige Besitzungen und einen Vater hätte, der nichts als sein Glück wollte. Zugleich zeigte er ihr mit wenigen Worten die Maßregeln an, die sogleich ergriffen werden sollten, um sie den Händen der Ihrigen zu entreißen; bezeichnete die Stelle, wo er sie mit einem Reitpferd erwarten, und den Ort, wo er sich mit ihr nach den Gebräuchen der Kirche verbinden wolle. — Emma las diese Zeilen, sobald ihre Tante den Rücken gewen=

det hatte, und die Bestimmtheit, mit der darin von dem Unternehmen gesprochen, die Besonnenheit, mit der an Alles gedacht war, drängte jeden Zweifel zurück. Aller ihr Muth war durch den Anblick des Geliebten in ihr Herz zurückgekehrt; sie fühlte, daß es unmöglich sey, je einen andern als ihn zu lieben, und sein Erscheinen in einer Zeit, die ihr jeden Augenblick Tod oder Leben bringen konnte, schien ihr ein Zeichen des Himmels zu seyn, das aus schmählicher Feigheit unbeachtet zu lassen, ihr nicht viel weniger als Frevel und Sünde schien.

Wenn das Herz einmal einen Entschluß gefaßt hat, so weiß es leicht dem Verstande so viele unwiderlegliche Gründe zu entlocken, als es zu seiner vollkommnen Beruhigung braucht. Emma brachte die ganze Nacht damit zu. Sie hörte Avallons sinnvollen Gesang; sie sah ihn wegreiten, und ihr Erscheinen am Fenster war ihm das Zeichen ihrer Einstimmung. Gegen Morgen senkte sich, wider ihren Willen, ein leiser Schlummer auf ihre Augenlieder. Aber in dem Augenblicke, wo der Schlaf sie beschlich, sah sie sich von Verwandten umringt vor dem

Altar; sie selbst weinend und trostlos. Schon war sie im Begriff, dem Verlobten die Hand zu reichen, als ein Getös in ihrem Rücken entstand, und eine Stimme, wie die von Avallons, sich von fern vernehmen ließ. Zusammenschreckend wachte sie auf, warf, ohne einen Augenblick zu verlieren, die Kleider über, und eilte, fast bewußtlos, die Hintertreppe hinab durch den Garten, wo sie von einem Männerarme umschlungen und auf das bereit stehende Pferd gehoben wurde. In wenigen Augenblikken hatte sie das Dorf im Rücken, und sprengte, ängstliche Blicke auf ihren Begleiter werfend, mit verhängtem Zügel die Landstraße hinab.

Es war in der That eine große Begünstigung des Zufalls, die diese Flucht gelingen ließ. Emma hatte sich kaum auf das Pferd geworfen, als sie von ihrer Tante vermißt wurde; und so war es kein Wunder, daß sie bei aller ihrer Eile noch keinen großen Vorsprung gewonnen hatte, als Max Algen und der Forstmeister schon auf ihren guten Pferden

saßen, und von ihren Dienern begleitet, den Flüchtigen nachjagten. Bald sahen sie den Staub von der Straße aufwirbeln, und die scharfen Augen des Forstmeisters bemerkten die Federn auf Emma's Hut, und bald auch das blaue Amazonenkleid, das Emma bei ihren Morgenspaziergängen zu tragen pflegte. „Die sollen uns, denk' ich, nicht durch die Lappen gehn," sagte der Forstmeister. „Wir müssen sie umgehn. Nimm Du den rechten Flügel, Max, ich will auf dem linken halten, und dem Räuber in die Flanken fallen. Aber wer zum Henker das nur seyn mag!"

Mit diesen Worten spornte er sein Pferd von neuem an, und in wenigen Augenblicken waren sie den Fliehenden so nah, daß diese nicht mehr hoffen durften, ihnen zu entgehn. „Halt, halt!" rief der Forstmeister; „den Augenblick halt!" — „Mit welchem Rechte maßt Ihr Euch an, mich aufzuhalten?" erwiederte Moritz, indem er sein Pferd gegen ihn schwenkte. — „Fragst Du noch, Räuber?" antwortete jener, und zog eine Pistole gegen ihn. Avallon war behender als er. Augenblicklich ließ er

den Zügel fallen, riß beide Pistolen heraus, und nachdem der Forstmeister die seinige, ohne zu treffen, abgefeuert hatte, schoß jener mit beiden zugleich auf die Pferde seiner Gegner. In demselben Augenblicke waren diese in den Sand abgeworfen, während die blutenden Rosse mit großen Sätzen durch das Feld rannten. Die Diener sprangen ab, ihren Herren beizustehn. Keiner hatte Schaden genommen; als sie aber auf die Füße kamen, sahen sie den Entführer mit seiner schönen Beute neben sich schon in weiter Entfernung davonjagen.

An weiteres Verfolgen war jetzt um so weniger zu denken, da ja sichtbar genug war, daß Emma dem fremden Manne, wer er auch seyn mochte, aus freiem Willen folgte, und sie also für den getäuschten Bräutigam auf alle Weise verloren war. „Hol der Henker das Weibsvolk!“ sagte der Forstmeister. „Mag eine noch so unschuldig aussehn, ehe man sich umsieht, hat sie zehn Männer angeführt. Aber gib Dich zufrieden, mein guter Max! Es gibt Gottlob noch Mädchen in der Welt, die nicht so toll sind, einem Burschen, wie Du bist, so

am Polterabend davon zu laufem Aber was ist Dir denn? Du wirst ja ganz blaß?"

Wär' es ein Wunder, antwortete der Freiherr, nach einem so unerwarteten, so beispiellosem Ereignisse? Hab' ich nicht das Mädchen von ganzer Seele geliebt, ob ich gleich bald inne wurde, daß sie meine Liebe nicht auf die rechte Weise erwiederte? Das ist nun der Lohn für mein Zutrauen! Mit solcher Tücke wird der reinsten und offenherzigsten Liebe gelohnt!

Während dieser Reden hatten die Diener die leicht verwundeten Pferde wieder eingefangen, und führten sie am Zaum, indeß ihre Herren auf den Pferden der Diener langsam folgten. „Wer aber," hub der Forstmeister wieder an, „wer mag nur zum Henker der Satan seyn, mit dem sie mir nichts dir nichts davon läuft? Ein trefflicher Schütz ist er, das muß man ihm lassen. Auch war es honett von ihm, daß er nicht eben so gut auf uns als auf die Pferde hielt. Er hätte uns, bei meiner Seele, herab blasen können, daß wir das Aufstehn in Ewigkeit vergessen hätten. Auch sitzt er gut zu Pferde. — Aber es ist mir, als

müßt' ich das Gesicht schon irgendwo gesehen haben?"

Sollte es nicht der taube Wundarzt von gestern Abend seyn? antwortete Max, der in Gedanken versunken, nur die letzten Worte seines Freundes beachtet hatte. — Wie? fragte der Forstmeister; der taube Barbier? Der hier hörte ja.

Aber der von gestern war sicher weder taub noch ein Wundarzt. Ich will Alles daran setzen, wenn er nicht die Vermummung gebraucht hat, um sein Bubenstück anzuordnen. Je mehr ich daran denke, desto mehr befestigt sich meine Vermuthung. Es war seine Gestalt, sein Wuchs. Gewiß, ich irre nicht.

Der Forstmeister fand jetzt die Vermuthung seines jungen Freundes selbst wahrscheinlich, und strömte von neuen Ausfällen gegen „das Weibsvolk" über, indem er sich nun beredete, daß auch Emma's Erschrecken und ihre Ohnmacht ein verabredetes Gaukelspiel gewesen sey. „Wie hätte denn sonst der Kerl, „setzte er hinzu, „der zuverlässig ein Französischer Spion und der durchtriebenste Schalk ist, gleich die

Instrumente bei der Hand gehabt? Am Ende war selbst der Aderlaß nur Gaukelei."

Unter diesen Gesprächen, an denen doch Max nur wenigen Antheil nahm, näherten sie sich dem Wirthshause, wo sie an der Thür und den Fenstern ängstlich erwartet wurden. Die verwundeten Pferde wurden zuerst bemerkt, dann die Blässe des Freiherrn, und das Blut an seinen Handschuhen, und seine Niedergeschlagenheit. Amalie aber, die während der Abwesenheit ihres Vaters nicht aufgehört hatte zu weinen, eilte, die Hände ringend, den Reitern auf der Straße entgegen, rief ihrem Vater mit ängstlicher, erstickter Stimme zu, und sank, als sie den Freiherrn mit Blut befleckt sah, ohnmächtig zwischen beiden Pferden zur Erde.

Die Verwirrung war groß. Alles eilte herbei. Max sprang vom Pferde und half dem Forstmeister seine Tochter aufheben und in das Haus tragen. Die Andern fragten nach der Entflohenen; ob es ein Gefecht gegeben? ob Jemand verwundet oder getödtet worden? wer der Räuber sey? durch welche Gewalt er das

Fräulein mit sich fortschleppe? — Jedermann fragte, und fast Niemand antwortete. Der Forstmeister war mit seiner Tochter, die Diener mit den Pferden beschäftigt. Aigen gab ungenügende und verworrene Antworten. Mit Mühe wurde das Knäuel ein wenig entwirrt, und wenigstens so viel aufgeklärt, daß an einen gewaltsamen Raub nicht zu denken war.

Wir überlassen diese Gesellschaft ihrem Erstaunen, ihren Combinationen und Vermuthungen, um auf die Straße zu den Fliehenden zurückzukehren, die ihren Weg auch jetzt noch, wo sie wahrscheinlich keine weitere Verfolgung zu fürchten hatten, mit Eile fortsetzten. Nur ein und das andre mal verstatteten sie ihren Rossen eine kurze Ruhe; und schon sank der Abend, und Emma hielt sich vor Müdigkeit kaum noch auf ihrem Sitze. Ueberhaupt war durch das Gefecht auf der Straße ihr Muth bis in seine tiefsten Wurzeln erschüttert. Die Gründe, welche ihr vor der Flucht so mächtig erschienen, verloren nach dem entscheidenden

Schritte ihre Kraft; und alle Schmach, die an diesem Schritte haftete, die feindseligen Urtheile, die über sie ergehen, die erniedrigenden Namen, die man ihr beilegen würde, traten vor ihre Seele. Kaum konnten die liebenden Worte ihres Begleiters, seine Versprechungen, sein eben so muthvoller als liebebegeisterter Blick, und die edle Freudigkeit, die in seinem ganzen Wesen herrschte, einen Rest von Muth in ihr aufrecht erhalten.

Da jetzt die Besorgniß vor Verfolgung gänzlich verschwunden war, beschloß Avallon, die Pferde mit einem Wagen zu vertauschen, der ihn und seine Geliebte mit größerer Bequemlichkeit noch in derselben Nacht weiter bringen könnte. Ein Wirthshaus an der Straße bot sich ihnen dar; Wagen und Pferde wurden ihnen zugesagt; aber die nöthigen Zubereitungen zu machen, waren einige Stunden erforderlich. Emma bedurfte diese Erholung und bat um ein Zimmer. „Ein Zimmer, gnädige Frau,“ antwortete die Wirthin, „ist leider jetzt nicht leer. Den untern Raum haben die Soldaten eingenommen; oben ist der Engländer, wie sie

ihn nennen, und neben an liegt meine Schwiegertochter im Kindbette. Da ist denn nur noch ein schlechtes Kämmerchen auf der andern Seite übrig, wenn Sie damit vorlieb nehmen wollten. Auf die Paar Stunden wird es ja wohl gut seyn."

Indem Emma bejahend antwortete, fragte Moritz: Ein Engländer wohnt bei Ihnen, sagen Sie? — Ja, antwortete die Wirthin; die Soldaten haben ihn diesen Morgen mitgebracht, ich weiß nicht warum, und bewachen ihn. — Was sind es für Truppen, fragte Moritz weiter mit einiger Unruhe. Ehe aber die Wirthin eine Antwort geben konnte, stürzten mit lustigem Jubel drei Husaren in den Hof, welche Moritz sogleich für Franzosen erkannte, in ihrer Sprache begrüßte, und fragte, woher sie kämen. — Davon nachher, antwortete einer von ihnen; jetzt müssen Sie uns einen Gefallen thun. Es gilt eine Wette. Wir haben keinen Schiedsrichter; und da kommen Sie, als ein Unpartheiischer, eben wie gerufen. Also wenn es Ihnen gefällig ist.

Da Moritz sah, daß hier nicht loszukommen war, und er alle Ursache hatte, diesen vergе-

worfnen Trupp bei guter Laune zu erhalten, bat er die Wirthin, für seine Begleiterin zu sorgen, und folgte den Franzosen in die Wirthsstube. Hier fand er Alles in einem Aufruhr ungemessener Lustigkeit. Mehrere waren beschäftigt, Stühle zusammen zu rücken und ein Brett darüber zu legen; Andre hoben einen der Husaren und eine ziemlich bejahrte Marketenderin auf das Gerüst; noch Andere brachten ein Tuch herbei, und deckten es diesen beiden Personen über den Kopf. Da nun Alles, wie es schien, in Bereitschaft war, wendeten sich die Blicke der Versammlung auf Avallon, und einer seiner Begleiter sagte: Sie finden hier, mein Herr, einen eben so wichtigen als ergötzlichen Streit zu schlichten. Unser wackrer Camerad hier, Gros-Jean le Balafré genannt, hat vor acht Tagen, wahrscheinlich in einem Anfalle von Eitelkeit, die Behauptung aufgestellt, daß weder in Europa noch in Amerika, weder in der alten noch in der neuen Welt, ein Gesicht zu finden sey, das ihm den Preis der Häßlichkeit streitig machen könnte. Er hat deßhalb eine Wette von zwölf Flaschen des

besten Moselweins angeboten, die er verloren haben will, wenn binnen einer Woche ein häßlicheres Gesicht ihm gegenüber gestellt würde. Heute ist der Termin abgelaufen, und eine Mitwerberin des Preises steht, wenn schon nicht ganz freiwillig, neben ihm. Haben Sie nun die Gefälligkeit, fuhr der Redner fort, indem er zwei Kerzen in die Höhe hob, während ein Anderer das Gesicht des Ausgestellten von dem Tuche befreite, jetzt die Eigenschaft dieses im Kerzenglanz strahlenden Angesichtes mit gewissenhafter Genauigkeit zu betrachten; hier die mächtige, von der Natur schief gestellte, und durch eine breite und blaue Schramme gespaltene Nase; den ungeheuern Abgrund des auf beiden Seiten mit breiten, durch ein blaues Mahl ausgezeichneten Lippen umsäumten, inwendig aber mit den längsten Zähnen gewaffneten Mundes; die schielenden Augen, die struppigen Augenbraunen, und die zahllosen Warzen, die sich über dem braunen Grund der Haut erheben; das breite, wie einen Fischschwanz gestaltete Kinn; endlich den fuchsrothen Bart, welcher die breiten Backenstücke überschattet.

und wenn Sie Alles einzeln erwogen haben, so fassen Sie noch einmal das bewundernswürdige Ganze mit allen seinen Ecken, Zacken, Winkeln, Vorgebirgen und Buchten in die Augen; und wenn Sie auch dieses gethan und noch überdieß den Umriß des oben wie ein Erker zugespitzten, unten breit wie ein Zuckerhut aufgehenden Kopfes erwogen haben, so darf ich hoffen, daß Sie diesen Preisbewerber durch einen gerechten Spruch nicht unwürdig erklären werden, in die Schranken getreten zu seyn.

Es ist in der That, antwortete Moritz, nicht wahrscheinlich, daß er die Wette verlieren könne.

Noch ist es nicht Zeit, einen Ausspruch zu thun, fuhr der Redner fort. Jetzt, Madam Cathos, werden Sie uns die Sonnenscheibe Ihres preiswürdigen Gesichtes enthüllen. Zwar stehen Sie nicht, wie unser Freund, Gros-Jean le Balafré, aus freiem Entschluße hier; aber wenn Ihr weibliches Zartgefühl, wie es wahrscheinlich ist, durch die Oeffentlichkeit verletzt wird, welche die Eitelkeit Ihres Freundes und Liebhabers, des immer durstigen La Jeunesse, Ihren Reizen gibt, so bitte ich Sie, zu

bedenken, daß, wenn Ihnen der Preis zugesprochen wird, Sie auch von dem ausgesetzten Gewinne einen reichlichen und erquicklichen Antheil, gleichsam als Trost- und Schmerzgeld, erhalten werden.

Jetzt wurde nun auch das Angesicht der Marketenderin enthüllt, und die Kerzen zu seiner Beleuchtung emporgehoben. In der That schien hier Alles vereint, was je der Pinsel eines launigen Malers von weiblicher Häßlichkeit geschaffen hat, erhöht durch den widersprechenden Ausdruck darinn, indem sich das Ergötzen an dem Spaß mit dem Zorn und der Lust zum Schelten um den Besitz dieses Gesichtes zu streiten schien. Die braune Haut hatte sie mit ihrem Nebenbuhler gemein, nur daß diese bei Jenem Wirkung der Luft und Sonne, bei ihr angeborne Natur war. Die breitgedrückte Nase floß mit dem übrigen Gesichte zusammen; die Lippen waren unförmlich dick und aufgeworfen; die Augen klein und roth; die ganze Gestalt bot eine widrige Mischung der häßlichsten Neger-Natur mit Europäischer Mißgestalt dar. — Nun, Camerad, riefen die Versam-

melden, die Alle mit gespannter Erwartung an seinen Blicken hingen; nun, die Entscheidung!

Wenn eine Entscheidung gegeben werden muß, antwortete Moritz, so glaube ich, daß — wie schon die Achtung gegen das schöne Geschlecht fordert — dieser Venus hier der Apfel gebührt. Sie ist seiner auf alle Weise werth.

Die Gewinnenden jubelten. Schon wurde nach dem Wirth gerufen, und Gros-Jean war im Begriff, mit komischem Schmollen von dem Gerüste herabzusteigen. Da erhob Moritz seine Stimme noch einmal: „Einen Augenblick Geduld! Der Ausspruch eines Richters darf nie durch ein anderes Gefühl, als das der Gerechtigkeit, bestimmt werden. Noch ist die Sache nicht entschieden. Der Streit gilt, wenn ich nicht irre, das Gesicht und die Gestalt allein, nicht ihre Verzierung." — Mit diesen Worten langte er nach der Haube der Marketenderin, zog sie ihr ab, und setzte sie dem Besiegten auf, während er dem Weibe den Tschako ihres Mitbewerbers auf die Stirn drückte. Die Wirkung war auffallend. Das Weib sah jetzt aus, wie ein ziemlich häßlicher Mann, dergleichen

nun aber doch überall siegte: die Mehrheit des Conciliums aber wurde durch die Haube mehr als verdoppelt. Der Jubel war ungeheuer. Alle Stimmen vereinigten sich. Oncle Jean hat den Preis! Wir zahlen den Wein, aber unter der Bedingung, daß er die Haube aufbehält, bis er unter den Tisch fällt.

Moritz hatte sich während dieses Gedränges weggeschlichen, um zu Emma zurück zu eilen, die er über sein Ausbleiben und das wilde Getöse, dessen Widerhall bis zu ihrer Kammer gedrungen war, in großer Unruhe fand. Aber kaum hatte er Zeit gehabt, ihr ein beruhigendes Wort zu sagen, als die Marketenderin, mit einem bunten, Turban-ähnlichen Tuche um den Kopf statt der Haube, eintrat, und, indem sie beide Arme über die Brust kreuzte, ihn nach der Weise der Sclaven in den Kolonien begrüßte. Verzeiht, sagte sie in gebrochenem Englisch zu ihm, wenn ich Euch hier störe, wo Ihr, wie es scheint, ein ernsteres Geschäfte habt, als den Preis der Häßlichkeit auszutheilen. Ich wünsche Euch Glück dazu.

Ich habe jetzt nicht Zeit, Glückwünsche anzunehmen, antwortete Moritz verdrießlich. Was willst Du?

Ich möchte Euch um die Gefälligkeit bitten, mir Euren Namen zu sagen, erwiederte sie mit mehr Demuth, als man von ihrer Gestalt hätte erwarten dürfen.

Meinen Namen? fuhr Moritz auf. Was für einen Grund oder was für ein Recht hast Du darnach zu fragen?

Das Recht der Liebe! antwortete die Marketenderin.

Das Weib ist wahnsinnig! sagte Moritz, indem er sich von ihr abwendete.

Ihr könnt nie so sehr auf mich zürnen, erwiederte die Alte mit dem vorigen milden Tone, daß ich Euch gram werden könnte, Herr Moritz von Frankenstein, oder, wenn Ihr es lieber hört, von [illegible].

Moritz fuhr zusammen, und sich rasch gegen sie wendend, sagte er: Woher kennst Du mich, daß Du meinen Namen weißt?

Es mögen leicht, antwortete sie, sechszehn Jahre seyn, als ich Euch zum letztenmale sah.

Damals waret Ihr noch ein Kind; aber Ihr hattet schon damals diese Züge in dem kleinen Angesichte, und jetzt habt Ihr die ganze Gestalt und den Wuchs Eures Vaters und die Augen Eurer Mutter.

Auch meine Mutter hast Du gekannt?

Wie sollt' ich nicht? Hab ich Euch nicht hundertmal von ihrem Schooße genommen, und Euch manche Nacht auf meinen Armen eingeschläfert?

Wie? Du wärst Marina?

Seht, nun wißt Ihr auch meinen Namen! Freilich bin ich die arme [illegible], die Ihr tausendmal geherzt und geküßt habt, ob Ihr mich gleich vorhin für einen [illegible] oder Flüchtling erklärt habt. Ihr nanntet mich [illegible], darf ich; aber mein wahrer Name ist, wie Ihr ganz recht sagt, Marina.

Aber wie in aller Welt kommst Du hierher?

Wie man nun so eben in der Welt herumkommt. Kurz nachdem Ihr mit Eurem Vater von der Insel weggezogen waret, kam ein [illegible] in das Land, der sich bei uns ansiedeln wollte. Der nahm mich mit sich; nicht um mich als ein

[illegible]

[illegible] —

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] —

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

wendete der Oberste. Die Fischer von [illegible] [illegible], [illegible] ich, auf eine [illegible], die heimlich mit einem fremden Manne [illegible] ist —

Mein Gott! sagte Moritz [illegible].

Die heimlich einem fremden Manne gefolgt ist, fuhr der Oberste, sich selbst unterbrechend, fort, [illegible] Verzicht thun. [illegible] Ehre [illegible] [illegible] [illegible] Schritt. [illegible] [illegible] [illegible]. Jetzt geh und sieh nach ihr. Sie [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] — [illegible] [illegible] Fenster, die [illegible] ein, daß ich gefangen bin. Hol' der Henker den [illegible], diese Revolution und ganz Frankreich [illegible]! Was ist da zu machen?

Aus welchem Grunde sind Sie eingesperrt worden? fragte Moritz.

Weil ich [illegible] [illegible] [illegible]! [illegible] [illegible], so wie ich weiß, [illegible] um die Leute zu [illegible] und [illegible] zu [illegible]. Der Kerl, der den Trupp führte, forderte mir den Paß ab, besah ihn auf allen Seiten, und die Andern sahen auch mit hinein. Wahrscheinlich konnte [illegible] lesen. Das [illegible] erklärten sie, er sei ungültig, und ich [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

annehmen zeigen. Suchen Sie schon es damit nicht zu haben. Der Vorfall ereignete sich gestern Mittag, und nun liegen die Leute bis diesen Morgen hier im Wirthshause und zechen.

Diese Sache hat wenig auf sich, erwiederte Georg. Diese Leute sind zu einer Recognoscirung ausgeschickt; sie halten mich für einen Kundschafter der Rheinarmee, und ich habe mich eben durch einen Pursch, den ich geschickt, bei ihnen in Gunst gesetzt. Ich will ihnen sagen, daß Sie mein Vater und ein eben so eifriger Republikaner sind als ich selbst. Dieß ist keine Unwahrheit, in welchem Sinne sie es auch immer nehmen mögen. Ich werde meine Versicherung durch einige Goldstücke unterstützen, die sie ohne Zweifel sogleich in Wein umsetzen werden, und Sie können darauf rechnen, daß von dieser Seite unserer Abreise keine Schwierigkeit in den Weg treten wird.

Nachdem Gerstner den Wachsamen einige große Stücke bei dem schon mehr als halbberauschten Commando ausgetheilt, und dem Gefangenen

die Freiheit der Wahl genommen hatte, reichte er die zagende Braut bei der Hand, und führte sie in das Zimmer seines Vaters. Wie vorher Freudigkeit und Muth ihre Wangen geröthet hatte, so trat sie jetzt von Schaam geröthet in das Zimmer, wo sie Vergebung ihrer Schuld erhalten sollte; und wie sie sich mit wankenden Schritten, ihr Haupt gesenkt, die Augen niedergeschlagen, die Hände betend erhoben, dem Obersten näherte, war sie ein holdes Bild der Demuth und Reue, und es war nicht möglich, sie anzusehen, ohne etwas für sie zu fühlen. Das machte auch jede Rede zur Vertheidigung ihres Entschlusses unnöthig. Als sie vor dem gebeugten Obrist stand, flossen ihre Thränen; sie berührte leise seine Rechte, und indem sie sich darüber bückte, fielen Thränen darauf. —

Meine Tochter, sagte der Obrist mit einem Tone, in welchem sich die letzten Wolken des Unwillens zu brechen schienen, es thut mir leid — um Deinetwillen thut es mir leid — Deine Bekanntschaft, die ich so sehr gewünscht habe, hier und unter diesen Umständen zu machen. Ich will auch gern übersehen, daß Du

durch dieses unbesonnene Benehmen zu einem Schritte hingerissen worden ist, der einem jungen und sittsamen Mädchen wenig ziemt. Hätte er sich um das bekümmert, was ihm zu wissen ziemte, hätte er seinem Vater das Vertrauen bewiesen, das er ihm schuldig war, so hätte Alles, was ihr unbesonnener Weise dem Zufall anvertraut hatte, auf einem regelmäßigen und anständigen Wege erlangt werden können. Jetzt wird es nun ohne Demüthigungen nicht abgehen.

Ein Strom von Thränen ergoß sich während dieser Reden, deren Wahrheit nur allzu tief griff, von Emma's Wangen. Mein Oheim, sagte sie, wenn ich dieses theuren Mannes nicht durch meine Unbesonnenheit verlustig habe, nicht sein ist die Schuld, sondern mein. So wie er mich mehr als einmal mit eigener Gefahr gegen Mißhandlungen geschützt und aus Gefahren gerettet hat, so hat ihn auch jetzt das Mitleid mit meiner Lage zu einem heftigen Schritte bewogen, bei dem ich ihm vielleicht nicht hätte folgen sollen. Und doch —

Jetzt hielt Emma inne; Thränen erstickten ihre Worte; sie verbarg ihr Angesicht hinter dem Tuche. Den Oheim rührte ihr Zustand. Beruhige Dich, meine Tochter, sagte er. Geschehene Dinge können nicht geändert werden. Ich verzeihe Dir.

Auch ihm? fragte Emma hastig, aber mit leiser Stimme.

Auch ihm, antwortete der Oberste.

Gott sey tausendmal gedankt, erwiederte Emma, indem sie beide Hände zum Himmel erhob; und Ihnen, theurer Oheim, sey tausendmal gedankt für dieses tröstende Wort. Nun darf ich auch sagen — und mich auch immer die Demüthigungen erwarten mögen — daß ich doch einen Schritt nicht bereuen kann, der mich zu Ihren Füßen geführt, und mir den Mann gegeben hat, den ich allein liebe und allein lieben kann. Er war für mich verloren, wenn ich nicht die Bande zerriß, die mich fesselten; und nie hätte ich hierzu den Muth gehabt, ohne ihn. O mein Vater, sagte sie ferner, indem sie sich mit unbeschreiblicher Anmuth zu ihm neigte, machen Sie Ihre Wohlthat voll-

schuldig! Bestätigen Sie die ausgesprochene Vergebung dadurch, daß Sie einen Bund gestatten und segnen, den der Zufall, oder, um richtiger zu sprechen, den der Wille des Himmels durch eine Reihe von zufälligen Ereignissen sichtbar begünstigt hat.

Emma hatte bei diesen Worten die Rechte des Obersten gefaßt; Moritz bemächtigte sich der Linken; beide vereinigten ihre Bitten. Ich sollte allerdings, sagte der Oberste, indem ihm die Thränen über die Wangen rollten, Euch die Sache schwerer machen, und mich unerbittlich stellen, um Euch zu strafen. Aber kann ich denn? Möge Gott Euren Bund segnen, wie ich ihn segne, und seine Weisheit das, was Ihr mit Thorheit begonnen habt, zu Eurem Glücke gedeihen lassen!

Entzückt, außer sich, küßte jetzt das glückliche Paar dem versöhnten Vater die Hände, Moritz ließ nun die Braut nicht mehr aus den Armen, und froh und segnend ruhten die Blicke des Vaters bald auf dem blühenden Sohne, bald auf der schönen und verschämten Geliebten.

Nach Verlauf weniger Stunden traten Alle

in dem Wagen des Obersten die Rückkehr nach dem Wirthshause zur Unmöglichkeit an, wo sie die versammelten Freunde noch zu finden erwarteten. Die Franzosen lagen im Weinrausch begraben; Niemand wachte, die immer geschäftige Verena ausgenommen. Moritz schenkte ihr seine beiden Pferde, und der Oberste, dem Moritz sie bekannt machte, legte einige Geldstücke dazu. Ihre Freude war ausgelassen. „Tausend, tausend Segen," rief sie, „Du schöner und böser Junge, ob Du mich gleich so empfindlich gekränkt hast. Doch es ist mir zum Segen ausgeschlagen; und so sey es denn. Nur sollst Du es nicht ungestraft gethan haben." — Mit diesen Worten sprang sie an ihm hinauf, hing sich an seinen Hals, und herzte und küßte ihn, bis er sich lachend und sanft aus ihren Armen befreit hatte.

In dem Wirthshause, in welchem die versammelten Freunde des Obersten meist stumm und niedergeschlagen umhergingen, saß der Forstmeister an dem Bette seiner Tochter, ihren

Puls beobachtend und nach dem Zustande ihres Herzens forschend. Sie hatte sich allzusehr verrathen, um ihm ihre Neigung zu dem Freiherrn länger zu verheimlichen; und der Freiherr hatte seiner Seits bei Amaliens Unfalle eine Theilnahme gezeigt, die zu den angenehmsten Hoffnungen berechtigte. In der That war auch der Forstmeister, bei aller Aengstlichkeit für seine Tochter, doch in der besten Stimmung; und ob er gleich von Zeit zu Zeit auf das Weibsvolk, den tauben Doctor und die Franzosen schimpfte, so war er doch im Herzen über den ganzen Handel höchst vergnügt. Die Majorin seufzte und weinte; die Stiftsdame aber war verstummt, und wagte den ganzen Tag über nicht Einmal weder ihre Menschenkenntniß, noch ihre politischen Hoffnungen laut werden zu lassen. Amalie erschien gegen Abend wieder in der Gesellschaft, noch etwas blaß, aber in ihrer schüchternen Verlegenheit liebenswürdiger als je. Den guten Jäger anzusehn, hatte sie freilich nicht den Muth; aber er sah desto fleißiger nach ihr hin; und wenn er gleich nicht viel mit ihr

sprach, so sprach er desto mehr mit ihrem Vater; und da man überein kam, den folgenden Mittag aufzubrechen, und die Ankunft des Obersten, auf die sich jetzt Niemand mehr recht freute, wenn er ja noch kommen sollte, zu Hause zu erwarten, nahm er die Einladung des Forstmeisters, ihn nach Hirschweiler zu begleiten, und seine treffliche Wildbahn kennen zu lernen, mit einer Freude an, die offenbar aus einer schönern Quelle, als aus der reinen Jagdliebe floß.

Am folgenden Morgen, während Alles mit Einpacken beschäftigt war, rollte der Wagen des Obersten auf den Hof. Er selbst sprang heraus, und eilte die Stiegen hinauf, wo ihm zuerst sein alter Freund Endeis in die Arme fiel; dann seine Schwester mit gemischten Geberden der Freude und Betrübniß entgegentrat. Ach, theurer Bruder! rief sie, nachdem sie ihn umarmt und geküßt hatte, warum mußt Du erst jetzt, warum nicht einige Tage früher kommen? Es wäre ein großes Unglück verhütet worden. — Es hat nicht in meiner Gewalt gestanden, antwortete der Oberste, aber

worin besteht das Unglück, das ich hätte verhüten können?

Ach, Emma, unsre Nichte —

Nun, sie lebt doch noch?

Sie lebt; aber es wäre besser, wir beweinten ihren Tod, als ihre Schande.

Wie so? ihre Schande?

Sie ist gestern früh mit einem unbekannten Menschen, einem Wundarzte, oder was er sonst seyn mag, auf und davon gegangen.

Ist es möglich? fragte der Oberste mit verstellter Ueberraschung. Ich hörte von ohngefähr auf dem Wege hierher, sie habe sich mit einem jungen Offizier, meinem Landsmanne, versprochen, und sey mit ihm auf dem Wege nach Amerika. Da ich aber zufällig mit ihm in einem Wirthshause, wo ich gefangen gehalten wurde, zusammentraf, und da sich zufällig fand, daß ihr Begleiter mein Sohn war, den ich seit einigen Monaten, mit Gefahr als ein Spion gefangen zu werden, nachreise, so habe ich mit diesem Liebespaare gemeinschaftliche Sache gemacht, und es zum Umkehren bewo-

gen, um auf dem geraden Wege in den Ehestand einzutreten.

Die ganze Gesellschaft war wunderbar überrascht. Ausrufungen des Erstaunens gingen aus jedem Munde. Nur die Stiftsdame schwieg. Amaliens Augen aber funkelten vor Freude, da sie, ohne ihre eignen Hoffnungen gestört zu sehn, Emma's Ehre wieder hergestellt sah.

Ehe ich aber, fuhr der Oberste fort, die Gefangenen, die ich während meiner eignen Gefangenschaft gemacht habe, diesem Vereine von Freunden vorstelle, muß ich im Namen meines Wildfangs von Sohne einem jungen Edelmanne Genugthuung geben, den er durch seine kecke That, die er mit seiner Liebe entschuldigt, schwer beleidigt hat. Wahrscheinlich sehe ich in diesem jungen Herrn gegenüber den Freiherrn von Aigen?

Max verbeugte sich.

Meine Absicht war, fuhr der Oberste fort, Ihre Hand mit der Hand meiner Nichte zu vereinigen; es muß aber nicht so in dem Rathe des Himmels beschlossen gewesen seyn. Niemand kann den raschen Schritt meines Sohnes

heftiger tadeln als ich, aber nach meiner Ansicht können Sie wohl keine persönliche Beleidigung darin finden, da meine Nichte ihm freiwillig gefolgt ist. Ich darf also hoffen, daß, wenn er Ihnen eine genügende Erklärung gibt, Sie auf eine andere Genugthuung verzichten werden.

Ich kann, erwiederte Max, um so weniger die Absicht einer persönlichen Beleidigung voraussetzen, da mich Ihr Sohn wahrscheinlich nicht einmal kennt, und meinen Namen wohl kaum beachtet hat. Eine Erklärung, wie Sie sie mir versprochen, Herr Oberst, wird mir vollkommen Genüge thun. Nur bitte ich um die Erlaubniß, bei dem Wiedererscheinen des Fräuleins von Rosenau nicht gegenwärtig seyn zu dürfen.

Wär' es nicht besser, fiel der Forstmeister ein, wir andern räumten alle das Feld, um den Wildfängen die Verlegenheit zu ersparen? Doch soll ihnen zur gehörigen Zeit noch Alles richtig erstattet werden, und es soll Deinem Sohne nichts helfen, taub zu seyn. Meine Brust ist vortrefflich.

Dieser Vorschlag fand Beifall. Der Forstmeister gab der Stiftsdame den Arm, Max Amalien, um sich in das nächste Zimmer zurückzuziehn. Niemand als die Majorin blieb. Der Oberste holte nun die Flüchtlinge herbei, die sich bisher in dem Wagen versteckt gehalten hatten, und jetzt vor Schaam in die Erde zu sinken meinten. Der Zorn der Tante war nicht von langer Dauer, und ob es ihr gleich schwer fiel, die erfahrene Beleidigung zu vergessen, so mußte sie doch Emma's Thränen und den Vorbitten ihres Bruders, der nun selbst den Versöhner machte, nachgeben. Die ganze Gesellschaft blieb bis zum Mittagsessen zusammen, Moritz und Max versöhnten sich, und der letztere, der jetzt nur Augen für die schöne Amalie von Endrös hatte, schien dem jungen Creolen seinen Frevel Dank zu wissen. Der Forstmeister war seelenvergnügt, und neckte abwechselnd die scharfsichtige Stiftsdame und den tauben Doctor, und erbat sich von Emma die authentische Erklärung der Inschriften, die sie dem Sande anvertraue. — Aber wie zum Henker, setzte er hinzu, kömmt ein junger

Edelmann zur Chirurgie, so daß er immer die Werkzeuge dieser verzweifelten Kunst in der Tasche hat?

Diese Frage, erwiederte der Oberst, kann ich beantworten. Moritz hatte von Kindheit an eine lebhafte Wißbegierde. Er wollte Alles sehn, Alles erforschen, von Allem Grund und Ursach wissen. Da hielt er sich nun vorzüglich gern zu einem meiner Hausfreunde, dem Doctor Lighthand, der immer einen Theil des Jahres bei mir auf dem Lande war und hier seine Kunst ausübte. Moritz begleitete ihn bei seinen Besuchen, sah seinen Operationen aufmerksam zu, und legte oft selbst mit Hand an. Oft hat mir der Doctor gerühmt, daß er die drei Eigenschaften eines Wundarztes, das Herz des Löwen, das Aug' des Falken und die zarte weibliche Hand in ausgezeichnetem Grade besäße, und daß es ordentlich Schade wäre, daß er sich nicht ganz dieser Kunst widmen könne. Was man gut macht, thut man auch gern; und so gewann er eine Art von Leidenschaft für das Geschäft, das er zu treiben nicht bestimmt war, und das ihm doch nun eben, als

ob es so der Wille des Schicksals gewesen wäre, zu einer schönen Braut verholfen hat. Er hat Vielen in höchst bedenklichen Fällen mit seiner Kunst genützt, und ich selbst verdank' es ihm, daß ich nicht Invalid bin, vielleicht, daß ich noch lebe. Diese Geschichte erzähl' ich Euch ein andermal. Jetzt laßt uns auf die Gesundheit des Brautpaars und seiner nächsten Nachfolger trinken. Ich denke, diese sollen uns nicht lange warten lassen, und hoffentlich ohne Vermummung, ohne Aderlaß und ohne Flucht.

Alle stimmten freudig ein. Max und Amalie sahen sich verstohlen und hocherröthend an. Nach geendigtem Mahle, wobei die alten Freunde viel tranken, herzlich lachten, und sich mehr als einmal mit Thränen in den Augen umarmten, brachen sie nach Hause auf. Die Hochzeit Emma's und Avallons wurde nach einigen Tagen gefeiert, und bei demselben Feste legte der Forstmeister die Hand seiner Tochter in die des glücklichen Max. Kurz darauf trat der Oberste, von dem jungen Ehepaare und seiner Schwester begleitet, die Rückreise nach Amerika an, und da die schönen Gefilde des

Rheins und der Mosel immer mehr der Aufenthalt des Schreckens, der Verfolgung und des Blutvergießens wurden, folgte ihnen auch der Forstmeister mit seinen Kindern nach, und kaufte sich in der Nachbarschaft seines Freundes an. Beide Familien schienen jetzt nur Eine zu bilden. Max und Moritz, Emma und Amalia, verschieden an Character und Temperament, aber gleich an Adel der Gesinnungen und Zartheit des Gefühls, lebten wie Geschwister mit einander in der innigsten Vertraulichkeit. Oft vereinigten sie sich zu Familienfesten, bei denen der Forstmeister, so lange er lebte, nie unterließ, ein Glas auf die Gesundheit des tauben Wundarztes und seiner Patientin zu leeren.

Ende des sechsten Bändchens.

Erzählungen

von

Friedrich Jacobs.

Siebentes Bändchen.

Leipzig,
in der Dyk'schen Buchhandlung.
1837.

UNIVERSITAETS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Inhalt.

Seite

1. Die glücklichen Zufälle, oder der Abend in Lugano. 1

(Gedruckt in der Zeitung für die Eleg. Welt 1829.)

2. Fortsetzung der glücklichen Zufälle, oder der Abend in Feldkirch. 69

(Gedruckt: Ebendas. 1831.)

3. Die Mahler. Dialogirte Anecdote. . 187

(Gedruckt 1828.)

Pièces intéressantes et peu connues, Vol. III, p. 391. André de Castagne, peintre Italien, secrètement jaloux des talens de Dominique, son intime ami, l'attend au coin d'une rue de Florence, et l'assassine. Dominique blessé se fait porter chez son ami Castagne et meurt dans ses bras.

4. Bruchstücke aus dem Leben eines Verleumdeten. 227

(Handschriftlicher Nachlaß.)

Die glücklichen Zufälle

oder

der Abend in Lugano.

Bruchstück aus einem Reise-Journal.

Die glücklichen Zufälle

oder

der Abend in Lugano.

Univ. Bibl. München

Im Sommer des Jahres 18.. hatte ich in mannichfaltigen Geschäften die Lombardei durchzogen, und fing an auf die Rückkehr zu denken. Ueber den Weg war ich noch nicht entschlossen. Es führen so viele Straßen aus Italien nach Deutschland; jede hat ihren eigenthümlichen Reiz, und je länger man fragt, vergleicht, nachschlägt, desto größer wird die Ungewißheit. An gutem Rathe fehlte es auch mir nicht. Gehen Sie über den Simplon, sagte der Eine, diese Straße ist allein eine Reise werth; sie ist das achte Wunder der Welt, und das herrlichste Denkmal ihres unsterblichen Urhebers. — Ich rathe Ihnen, über den Splügen zu gehn, sagte ein Anderer. Auch dieser Weg ist in seiner Art ein Wunder zu nennen. Und was für eine schöne Reise dahin! Erst der Comersee, dann das herrliche Misoccothal, und alle die Wasserfälle

darin! Und ist es nicht schon der Mühe werth, den Rhein in seinem Ursprunge zu begrüßen, wie er sich mit gewaltiger Jünglingskraft Bahn durch die Felsen bricht, und der Wanderer unterhalb fern, in der Tiefe tobt und schäumt! Und endlich der Costnitzer-See mit seinen herrlichen Ufern!

Und warum nicht durch Tyrol? sagte ein Dritter. Diese Straße ist die bequemste von allen. Die Wege herrlich, die Gasthöfe unvergleichlich, und die Gegenden ebenfalls voll romantischer Schönheiten. — So ging es fast Tag für Tag; und jeder Reisende, der in Reichmanns Gran Albergo auf dem Corso alla porta Romana einsprach, war mit seinem Rathe bei der Hand. Ich entschied mich endlich für den Weg durch das Tessino und erwartete nur einen glücklichen Zufall, der mir einen passenden Gefährten zuführte. Bei dem Hin- und Herziehen der Reisenden in der schönen Jahrzeit ließ sich dieser nicht lange erwarten. Ich war mit einer Gesellschaft nach der Villa Simonetti gefahren, um den wunderbaren Wiederhall zu begrüßen, den kein Reisender ohne Erstaunen kennen lernt. Jedermann begrüßte

ihm auf die eine oder die andere Weise; ich rief — ich weiß selbst nicht warum — Tessino, und bekam diesen Ruf, ich weiß nicht wie viel mal, hell und deutlich zurück. Zufällig befand sich in meiner Nähe ein Mann von mittleren Jahren und ansprechender Gestalt, ein Landschaftsmaler, wie ich später erfuhr; dieser machte den Versuch unmittelbar nach mir, und rief Lugano. Das Zusammentreffen unserer Gedanken in derselben Gegend fiel uns beiden auf; wir wurden schnell mit einander bekannt, und ich erfuhr, daß er auf derselben Straße, die ich mir bestimmt hatte, in die deutsche Heimath ziehen, und, um seiner Kunst willen, der Gegend von Lugano einige Tage schenken wollte. Da mir der Mann und sein ganzes Wesen gefiel, bot ich mich ihm zum Reisegefährten an. Er schlug ein, und schon am folgenden Morgen traten wir unsere Wanderung unter den besten Vorbedeutungen und dem freundlichsten Himmel an.

Da es nicht meine Absicht ist, eine ausführliche Beschreibung dieser Reise zu geben, was mir übrigens ein Leichtes wäre, da mein Ge-

führte keinen Felsen, keinen Wasserfall, keine Baumgruppe unbeachtet vorüber gehen ließ. [illegible] überspringe ich die sämmtlichen Stationen von Mailand bis Como, und von Como bis [illegible], wo wir, der Verabredung gemäß, einige Tage verweilen wollten. Wir befanden uns hier vortrefflich. Das Wetter war so günstig, als man nur wünschen konnte, und in [illegible] freundlichem Gasthofe, mit der Aussicht auf den See, der auf seinen glitzernden Wellen, hier ein Schiffchen, dort eine reizende Villa zeigt, blieb, wenn das Auge gesättigt war, kein körperliches Bedürfniß unbefriedigt. Täglich machten wir Lustfahrten nach jeder reizenden Stelle [illegible]; und während mein Begleiter zeichnete, ruhte ich im Schatten der herrlichen Kastanienbäume vom Wandern aus; oder wir bestiegen die Berge [illegible], um in der Aussicht auf die fernen Gletscher die Erinnerung an genossene Freuden, oder in der Nähe Stoff zu neuem Genusse aufzusuchen. Das Skizzenbuch meines rüstigen Begleiters füllte sich zusehends, und da er das, was er unter freiem Himmel mit flüchtigen Strichen entworfen hatte, zu Hause mit größe-

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] über [illegible] [illegible] der Mühle zu, und warf bei jeder Bewegung Funken umher, während der Schwungbaum seine Blüthen auf das Wasser streute, und wilde Büschel von Vergißmeinnicht [illegible] [illegible] wie eine grüne Einfassung [illegible]. Die Mühle selbst — ein netter Bau, wo die Sonne schon in die dunkelgrünen [illegible] Fenster hineinsah, war mit einem Baumgarten umgeben, der an dem kleinen Hügel hinaufstieg, und in seiner Frühlingspracht einem von Blüthen schäumenden Meere glich. Die Stille des Morgens — aber ich muß schweigen, Sie durch meine Beschreibung so gewöhnlicher Schilderungen zu ermüden. Wie schön so [illegible] alle noch vor Augen, und ob mir gleich seitdem unendlich viel Schönes vorgekommen ist, so gibt es doch nichts, woran ich mit so inniger Freude denken kann, als jene Mühle mit ihren Umgebungen, in denen mir zuerst die Augen über meine Bestimmung aufgingen. Fromme Menschen behaupten den Augenblick angeben zu können, wo ihnen das Licht der Gnade wie eine Leuchte in der Finsterniß erschienen ist; so einmal darf ich auch von [illegible]-

schweigten. Ich hatte bisher meine Kunst mit Fleiß, aber als ein Geschäft betrieben; nun jetzt erst trieb ich sie mit Begeisterung und Liebe. In jenem Augenblicke des Durchbruchs hatte ich die Herrlichkeit der Natur und den Reichthum ihrer inneren, tiefen und unergründlichen Kunst auf eine recht wunderbare Weise erkannt. Die Stille, mit der sie ihr heiliges Geschäft treibt; diese Weisheit ihrer Schöpfungen in den mannichfaltigsten, immer neuen und doch immer fest bestimmten und geschlossenen Formen; die Unerschöpflichkeit der Liebe, mit der sie jedes ihrer Erzeugnisse bis auf das Kleinste vollendet; und dann wieder die großartige Gleichgültigkeit, mit der sie, da die Lust des Hervorbringens und Schaffens verlischt, keinen Zeugen begehrt, und, um Bewunderung unbekümmert, oft ihre schönsten Werke in unzugänglichsten Tiefen verbirgt — Alles dieß, und was nicht noch mehr? drängte sich, wie eine neue Entdeckung, in jenem wunderbaren Momente meiner Seele zu. O ich kann nicht beschreiben, fuhr der Maler mit erhöhter Wärme fort, ich kann nicht beschreiben, wie selig es mich machte, mit meinen Gedanken und Sinnen um-

den zu lesen in dem Lebensbuche der Natur, die in jeder ihrer Gestalten, in dem Größten wie in dem Kleinsten, gleich wunderbar und zu jeder Zeit neu und überraschend ist. Denn das ist eben das Schöne bei diesem Studium, und was ihm einen unvergänglichen Reiz gibt, daß derselbe Gegenstand zu jeder Tages- und Jahreszeit anders erscheint; daß ein anderer Sonnenblick, eine andere Mischung von Licht und Luft seine ganze Gestalt zu verändern scheint, und daß fast jede dieser Veränderungen eine eigenthümliche Schönheit hat, statt daß sich bei dem Menschen fast immer nur Ein Moment, Eine Stellung, Eine Miene auffinden läßt, durch die er sich mit sein Bestes am vortheilhaftesten kund gibt.

Nachdem der Maler diese Erzählung geendigt hatte, nahm die Gesellschaft dieses und jenes von ihrem Inhalte auf, und indem man Einiges erweiterte, Anderes beschränkte, und das Allgemeine durch Beispiele, die Jeder aus seiner Erfahrung nahm, zu versinnlichen und zu erläutern bemüht war, sahen wir uns bald wieder mit unsern Gedanken auf die Reise

zerschmettert, indem Jeder das Geschehene, so gut er es konnte, und so viel sich mit Worten thun läßt, schilderte. Als sich nun das Gespräch auf diese Weise eine Zeitlang fortgesponnen hatte, ohne doch, wie es bei Gegenständen dieser Art gewöhnlich ist, eigentliche Befriedigung zu gewähren, knüpfte der Theil den abgerissenen Faden wieder an, indem er den Maler zur Entwicklung seiner innern Geschichte zu bringen suchte. Sie mußten, sagte er, bei der neuen Richtung die Sie genommen hatten, natürlich auch neue Studien machen. Was haben Sie dabei für einen Weg gewählt?

Das Erste war, antwortete der Maler, daß ich das Gefängniß der Stadt verließ, und mich erst in der Nähe der Mühle ansiedelte, wo meine Bekehrung erfolgt war; dann, wie Nomadenvölker mit ihrer Heerde, so mit meiner Palette immer weiter und weiter vorrückte, bis ich in die Nähe des Rheins kam. Meine Studien erweiterten sich von Tag zu Tag; das Beste aber war die Liebe zur Sache, die mir keine Ruhe gestattete, bis ich Ziele sah; ich will sagen, bis ich Hoffnung eines guten Erfolgs

lassen durfte. An Arbeitsamkeit hatte es mir nie gefehlt; das Glück kam mir zu Statten, so daß mir endlich, nachdem ich fast in allen Gegenden Deutschlands gemalt hatte, durch einen glücklichen Zufall auch die Freude zu Theil wurde, einen längern Aufenthalt jenseit der Alpen zu machen. Dort denke ich auch meine Tage zu beschließen, wenn ich noch einmal die vaterländischen Fluren begrüßt, meine Angelegenheiten in der Heimath geordnet und von einigen alten Freunden Abschied genommen habe.

Den Zufall, sagte die Frau des Obersten, der Sie über die Alpen geführt hat, könnten Sie uns wohl auch mittheilen. Sie sind ohne Zweifel verheirathet? haben Familie?

Noch nicht, antwortete der Maler.

Noch nicht? fiel die Baronin ein, das heißt ja wohl so viel, als, „aber bald." Sind es die schönen Augen einer Römerin, die Sie Ihrem Vaterlande entziehen? oder führen Sie eine Landsmännin dem Himmel Italiens zu?

Keines von beiden, erwiederte der Maler lächelnd; aber die Beantwortung dieser Frage steht mit der Geschichte des Zufalls, den Sie

meine geduldigen Frauen, zu vernehmen für werth achten, in einem so engen Zusammenhange, daß der Bericht über diese zugleich auch die verlangten Antworten enthalten wird. Der Zufall, den ich vorhin erwähnte, fällt in die Zeit, wo Frankreich von dem republikanischen Fieber heimgesucht war, und seine Krankheit auch den naheliegenden Gegenden Deutschlands mittheilte. Mir war damals jede Verfassung recht, die meine Studien nicht störte; und diese waren so unschuldig, daß sich Niemand um meine Gesinnungen kümmerte. Ich zog also, wie schon gesagt, von einem Orte zum andern; siedelte mich an, wo es mir gefiel, oder wo ich ein schickliches Unterkommen fand, und trieb so, bald zu Land bald zu Wasser, auf Berg und Thal, meine harmlose Bilderjagd. So hatte ich einstmals, auf einer Wanderung durch den Schwarzwald, in der Gegend von Freiburg ein Landhaus bezogen, dessen Besitzer nur selten Gebrauch davon machte, weil er den größern Theil des Sommers seinen Geschäften in den Bädern nachreiste. Das Haus lag einen Büchsenschuß weit von einem Dörfchen entfernt,

ziemlich einsam in einem anmuthigen schattenreichen Thale, das sich nach der Landstraße hin öffnete, und von hellen Bächen bewässert, mit mannichfaltigen Krümmungen um das Gebirg hinzog. Die Gegend war wenig bewohnt, und in dem Hause waren ein französischer Hausmeister, den der Eigenthümer nebst einer Magd zurückgelassen hatte, ich und ein Knabe, der mich bediente, die einzigen Insassen desselben; aber selten verging ein Tag, ohne daß uns der Krieg ungebetene Gäste zuführte. Eines Abends nun kam mein Knabe athemlos in mein Zimmer gestürzt, um mir anzuzeigen, daß fremde Leute, eine französische Familie, wie er glaubte, durch die Hinterthür in den Garten eingetreten wären, und ihn in gebrochenem Deutsch gefragt hätten, ob man hier vor französischen Soldaten sicher sei. Bei seinem Verneinen hätten sie sehr bestürzt geschienen; die Frau hätte bitterlich geweint, auch das Kind habe gar kläglich gethan; da habe er sie vor der Hand in den Gartensaal gewiesen und darinne eingeschlossen, um mich zu holen, da er sich nicht mit ihnen habe verständigen können. Auf

diese Nachricht eilte ich unverzüglich hinab, und fand einen Mann von mittlerem Alter und feiner Bildung, eine junge Frau von zarter Gestalt und ein blondes Kind von fünf oder sechs Jahren, einen kleinen Engel von unbeschreiblicher Anmuth. Sie hatten ihr zerrüttetes Vaterland unter mancherlei Gefahren verlassen, um sich zu Verwandten zu begeben, die im nördlichen Deutschland eine Freistatt gefunden hatten; aber nachdem es ihnen gelungen war, über den Rhein zu kommen, waren sie, statt die gehoffte Sicherheit zu finden, von republikanischen Truppen geängstigt worden, die das Land in allen Richtungen durchzogen. Ihre wenige Habe hatten sie zurückgelassen; das Unentbehrlichste trugen sie selbst; und durch die Furcht vor ihren Landsleuten zu häufigen Umwegen genöthigt, hatten sie, trotz aller Anstrengung, nur einen kleinen Weg zurückgelegt. Beide waren gänzlich erschöpft, und die Frau erklärte, es sei ihr unmöglich, noch einen Schritt weiter zu thun. Ich suchte ihnen Muth einzusprechen, und während mein Knabe einige Erfrischungen aus meinem Zimmer herbeischaffte, ging ich mit

mir selbst zu Rathe, wie diesen armen Flüchtlingen zu helfen sein möchte. Ganz leicht war dies nicht. Der Hausmeister war von ganzer Seele Republikaner; und ob er gleich selbst nur mit Worten für sein Vaterland focht, schalt er doch Alle, die für die eine und untheilbare Republik nicht die Waffen ergriffen, Memmen und Feinde des Vaterlandes; von ihm durfte ich mir also keinen Beistand versprechen, ja, er durfte nicht einmal wissen, daß Ausgewanderte im Hause wären. Vor französischen Besuchen waren wir auch keine Stunde sicher; und wenn schon diese Republikaner keinesweges so durch und durch ausgeartet waren, als man auswärts glauben mochte, so waren sie doch von so gemischter Art, daß Niemand mit Sicherheit auf ihre Gesinnungen rechnen konnte. Es war also nöthig, meine armen Flüchtlinge sobald als möglich an einen sichern Ort zu bringen. Zunächst mußte für die Nacht gesorgt werden. In dem Gartensaale stand ein Sopha, und in dem Kabinet daran ein Bett; hier konnten sie ausruhen. Auch für das Uebrige und für die möglichste Sicherheit versprach ich Sorge zu

tragen. Die guten Leute sahen mich für ihren Schutzgeist an, und überhäuften mich mit Danksagungen, während der kleine Engel von Kind meine Hände mit den zärtlichsten Küssen bedeckte. Dann ließ ich sie im Dunkeln zurück, bestellte Pferde im Dorfe und packte meinen Koffer. Dies konnte geschehen, ohne Aufsehn zu machen. Man war schon gewohnt, mich von Zeit zu Zeit verreisen zu sehen.

Der Tag war noch nicht angebrochen, als ich meine Gäste durch die Hinterthür des Gartens auf die Landstraße entließ, wo mein Diener mit dem Wagen hielt; und ohne daß es der Hausmeister oder sonst Jemand gewahr wurde, nahmen wir Platz darinnen. Mein Plan war, sie sichern Freunden in Frankfurt zu übergeben, wo sich dann bald eine Gelegenheit finden mußte, sie zu ihren Verwandten nach Braunschweig zu bringen.

Während ich meinen Schützlingen diesen Plan mittheilte, und sie bei der Aussicht auf einen, wenn auch noch fernen Hafen der Sicherheit anfingen, Athem zu schöpfen, warf sich das Kind, das nach allen Seiten umhersah,

mit der größten Bestürzung der Mutter in die Arme und rief: ah, Maman, voilà encore de ces féroces républicains qui viennent nous massacrer! und in der That traten französische Reiter hinter einer Anhöhe hervor, die sie bisher unseren Blicken entzogen hatte. Sie befahlen uns zu halten; der Anführer des Trupps näherte sich dem Wagen, nachdem er seinen Begleitern mit der Hand ein Zeichen zum Zurückbleiben gegeben hatte, und fragte nach den Pässen. Ich reichte ihm einen alten Paß hin, den ich in meiner Brieftasche fand, und sagte ihm zugleich, daß ich auf einem malerischen Ausfluge mit den Meinigen begriffen sei, wo man Sicherheitsmaßregeln nicht eben nöthig glaube. — Der Reiter, der auf diesen Zusatz nicht zu achten schien, las den Paß, und gab mir ihn mit den Worten zurück: Das wäre für Sie, wenn man es nicht genau nehmen will, allenfalls gut; aber von Ihren Begleitern sagt der Paß nichts. — Ich habe den Meinigen verloren, sagte der Emigrant in sichtbarer Verlegenheit; die Frau zitterte, und wagte nicht, die Augen aufzuschlagen; das Kind

verbarg sein Gesicht in dem Schooße der Mutter. Sie sind Franzosen, sagte der Reiter mit ruhiger Haltung, indem er meine Begleiter scharf in die Augen faßte, und ohne Zweifel vor Kurzem ausgewandert. Ich wäre befugt, verpflichtet vielleicht, Sie anzuhalten. Sein Sie indeß außer Sorgen. Wenn ich gleich ein Soldat der Republik bin, so bin ich doch weit entfernt, das Unglück einer Familie zu vermehren, die schon durch die Entfernung aus ihrem Vaterlande unglücklich genug ist. Reisen Sie mit Gott! Hüten Sie sich, setzte er hinzu, indem er sich an den Mann wendete, Ihre Hand gegen Ihr Vaterland zu erheben, wie so Viele Ihres Gleichen thun, mehr zu ihrem eigenen Verderben als zum Schaden von Frankreich. Und Sie, Madam, sagte er zu der Frau, erinnern Sie bisweilen dieses liebenswürdige Kind, das mich nur allzulebhaft an eines der meinigen erinnert, daß ein guter Republikaner darum kein reißendes Thier ist.

Bei diesen Worten griff der wackere Mann an die Mütze und entzog sich durch eine rasche Schwenkung seines Pferdes den Danksagungen

meiner Begleiter, die vor Erstaunen kaum die Sprache wieder finden konnten. Der übrige Theil unserer Reise wurde durch keinen weiteren Unfall gestört. Da ich überall auf dem ganzen Wege Bekannte und Freunde hatte, so wurde uns Beistand von allen Seiten zu Theil, und nach Verlauf weniger Wochen wurde ich mit der Nachricht von der glücklichen Vereinigung meiner Flüchtlinge mit ihren Verwandten erfreut. Noch einmal hörte ich später von ihnen; dann aber blieben die Briefe aus, und Jahre verflossen, ohne daß ich weiter etwas von dem Schicksale dieser guten Leute vernahm.

So mochten etwa zehn Jahre hingegangen sein, während deren die Welt umher eine andere Gestalt angenommen hatte; ich aber zog nach wie vor meinen Studien und der Kunst nach. Da kam ich denn an manchen Ort zum zweiten und dritten Male, und freute mich immer, wenn ich in dem Neuen das Alte wiederfand. So hatte ich mich denn einstmals im Breisgau ganz zufällig in einem neuen Gasthofe eingerichtet, der nicht weit von der Landstraße entfernt lag. Die Gegend hatte ich auf

den ersten Blick wieder erkannt; auch das Haus erkannte ich an seinen Umgebungen wieder, ob es gleich seine äußere Gestalt und Bestimmung verändert hatte. Da mußte es sich nun sonderbar genug fügen, daß dieselbe französische Familie, die vor so langer Zeit in demselben Hause eine Zuflucht gefunden hatte, auf ihrer Rückkehr nach Frankreich ebenfalls hier ein Nachtlager suchte. Auch sie hatten das Haus wieder erkannt, und bei der Erinnerung an die hier zugebrachte Nacht waren sie in den Garten hinabgestiegen, um sich auch in dem Saale umzusehen. Diesen Saal hatte ich mir zu einer Werkstatt eingerichtet. Ich saß eben an der Staffelei, und an ein Hin- und Hergehen der Fremden gewöhnt, wurde ich der Eintretenden kaum gewahr, und sah mich nicht nach ihnen um, als sie in meiner Nähe verweilten. Sie hatten mich erkannt; und als die Frau einige Worte zu ihrem Manne nicht ohne Beziehung sagte, erinnerte ich mich augenblicklich der melodischen Stimme, die ich hier zum ersten Male gehört hatte, und kehrte mich zu ihr. Die Freude war auf beiden Seiten groß. Ich wurde

mit Liebkosungen überhäuft, und die kleinen Dienste der Menschlichkeit, die ich ihnen erwiesen hatte, wurden mit einer Dankbarkeit erwiedert, die mein geringes Verdienst weit überschritt. Nach den ersten Ergießungen der Freude und dem flüchtigen Austausch gegenseitiger Fragen und Antworten, nahmen sie mich mit in ihr Zimmer, und ich sah hier das anmuthige Kind wieder, das ich vor zehn Jahren auf der Flucht nach Frankfurt oft auf meinem Schooße gehalten hatte.

Es war jetzt zur Jungfrau herangereift, und auch jetzt eine der lieblichsten Gestalten, die man sehen konnte. Aber ich will Sie nicht mit den Einzelnheiten dieser Zusammenkunft ermüden, die meinem Leben eine neue Richtung gegeben hat. Es war ein Abend voll von Seligkeit, und so wie wir Alle gestimmt waren, hielten wir es für unmöglich, uns am folgenden Morgen vielleicht auf immer zu trennen. So wurde ich denn leicht beredet, diesen neuen Freunden nach Grenoble zu folgen, wo damals ihre Heimath war. Jetzt sah ich nun Natalien täglich und nicht ungestraft. Mehr als eine Reise un-

ternahm ich in der Absicht, mich von einer Leidenschaft zu befreien, von der ich keinen Erfolg erwartete, und weil es mir unwürdig schien, die Dankbarkeit dieser trefflichen Menschen zu mißbrauchen, oder auch nur auf eine bedenkliche Probe zu stellen. Mein Kampf war eitel; ich kam jedesmal verliebter zurück, als ich abgereist war; und bei meiner Rückkehr überraschte mich Nataliens Vater mit der Erklärung, daß ihm meine Liebe zu seiner Tochter nicht verborgen sei; daß Natalie keinen andern Wunsch habe, als mich glücklich zu machen, und daß er und seine Frau mit Freuden in unsere Wünsche willigen. So ist jenes schöne Kind, das ein glücklicher Zufall in mein Haus geführt hatte, meine Braut geworden. Die ganze Familie ist jetzt auf dem Wege nach Rom, wo mein künftiger Schwiegervater eine Stelle bei der kaiserlichen Regierung bekleiden wird; und sobald ich meine Geschäfte in Deutschland geendigt habe, folge ich ihr nach, um dort mein Glück zu befestigen.

Als der Maler hier seine Erzählung endigte, schlugen die Frauen in die Hände und wünsch-

ten ihm zu dem erfreulichen Ereignisse mit großer Theilnahme Glück; denn eine Erzählung, die mit einer Heirath schließt, hat immer ein zweifaches Recht auf den Beifall des schönen Geschlechtes. Wir waren Alle in der heitersten Stimmung und diese wurde noch erhöht, da der Baron, welcher sich einige Augenblicke entfernt hatte, mit drei Flaschen unter den Armen zurückkehrte und diese mit den Worten auf den Tisch setzte: Hier ist noch ein Rest des unvergleichlichen Leatico, den mir Schneiderf bei der Abreise von Florenz in den Wagen gepackt hat. Er kann nicht besser angewendet werden, als wenn wir ihn auf das Wohl des Brautpaares leeren, dem wir gewiß Alle von Herzen Glück wünschen. Damit spülen zugleich auch unsere Frauen den Rest der Angst vor dem Ungewitter ab, und wir insgesammt feiern den Zufall, der uns hier so einen vergnügten Abend verschafft hat.

Unter diesen Worten schenkte der Baron ein; der köstliche Wein perlte in den Gläsern; wir stießen munter an; auch die Frauen nippten etwas herzhafter als gewöhnlich. Das erste Glas

galt dem Maler und seiner Braut. Bei dem zweiten stieß der Oberste mit seiner Frau an: Die glücklichen Zufälle sollen leben, sagte er. Sie müssen wissen, setzte er hinzu, daß ich meine Frau auch einem Zufalle danke, den ich wohl mit Recht einen glücklichen nennen darf, da sich seine Wirkung in einem zwölfjährigen Ehestande auf das schönste bewährt hat. Also! —

Wir stießen Alle an. Aber wir müssen auch erfahren, sagte die Baronin, was es damit für eine Bewandtniß gehabt hat. — Dies liegt meiner Frau ob, sagte der Oberste; und ich hoffe, daß sie es nicht verweigern wird. Könntest Du wohl ein Bedenken dabei haben, Amalie? Wir sind uns ja nicht mehr fremd hier.

Die kleine anmuthige Frau sah ihren Mann erröthend an; man konnte sehen, daß sie einen Kampf mit sich bestand. Endlich, da wir mit Bitten fortfuhren, sagte sie: Es sey! die Anerkennung eines Zufalls, der so glückliche Folgen gehabt hat, ist eigentlich eine Huldigung der göttlichen Vorsehung, und ich darf das, was mir begegnet ist, wohl mit gutem Gewissen für eine ihrer Fügungen nehmen. In jener

bangen Zeit also, die diesem Herrn hier eine Braut zugeführt hat, lebte ich zu Lyon, wo sich mein Vater, der ein Deutscher war, meiner Mutter zu Liebe niedergelassen hatte. Wir waren eine glückliche Familie, bis die Revolution ausbrach, und in dem Fortgange derselben die Stadt für eine Feindin der Republik erklärt wurde. Sie wissen, daß Lyon in den Belagerungsstand gesetzt wurde, und nach sechzig bangen Tagen den Heeren des Convents in die Hände fiel. Unerhörte Gräuel folgten auf ihren Einzug, Hinrichtungen in Masse und im Einzelnen, Verhaftungen und Quälereien ohne Ende und Ziel. Mehr als Einen unserer Bekannten traf dies Loos. Ich war damals noch fast ein Kind; ich stand in meinem funfzehnten Jahre; aber die Ereignisse jener unseligen Zeit sind meinem Gedächtnisse unvergeßlich eingegraben. Die peinlichste Angst quälte mich am Tage, und raubte mir den Schlaf der Nacht; meine Gesundheit nahm sichtbar ab, und mein Kopf war so zerrüttet, daß ich auch der geringsten Anstrengung unfähig war. Eines Tages, wo ich gedankenlos hinter dem Fenster stand,

wurde ein Zug von Verurtheilten vorübergeführt; einer dieser Unglücklichen blickte herauf, und ich erkannte den Schreiber meines Vaters, einen jungen und liebenswürdigen Mann, der während der Belagerung zum Dienste gezwungen und mit den Waffen in der Hand gefangen worden war. Bei diesem Anblicke verließ mich alle Besinnung. Ich riß das Fenster auf und machte meinem Zorne durch eine Fluth von Scheltworten Luft, indem ich die Begleiter und Wächter der Verurtheilten Tyrannenknechte, Henker, Barbaren, und was mir sonst der Zorn eingab, schalt. Mit Mühe ward ich von dem Fenster weggetragen; aber als ich wieder zur Besinnung kam, überfiel mich wegen jenes Vorfalls eine neue Angst. Ich konnte mich nicht überzeugen, daß er ohne Folgen bleiben würde, und da ich mir einbildete, die Aechtung über unser Haus gebracht zu haben, erbebte ich bei jedem Geräusch, und erblickte in jedem fremden Menschen einen Schergen, der meinen Vater zur Büßung meiner Schuld auf das Blutgerüste schleppen würde.

Ich hatte jetzt Tag und Nacht keine Ruhe!

Der Anblick eines Beamten in weiter Ferne gab mir das Fieber, und schon bei den Farben der Republik erblaßte ich bis zur Ohnmacht. Mein Vater sah, daß ich an dem Rande des Wahnsinns schwebte, und daß in den Umgebungen, in denen ich mich befand, keine Rettung für mich zu hoffen sei. Da traf es sich nun recht glücklich, daß einer der ältesten Freunde meines Vaters, der ihm auch in allen den politischen Stürmen treu geblieben war, im Auftrage der Regierung zur Nordarmee geschickt wurde, und seinen Weg durch Deutschland nahm. Diesem sichern Manne wurde ich anvertraut. Unter seinem Schutze entkam ich dem blutbefleckten Lande, und fand bei einer bejahrten Tante die liebevolle Pflege, deren ich so sehr bedurfte. Aber nicht lange genoß ich dieses Glück. Diese gute Tante wurde mir durch einen plötzlichen Tod entrissen; und als ob es an einem Unglück nicht genug sei, erhielt ich in denselben Tagen der Trauer die Nachricht von dem Tode meines Vaters. Mein Schmerz war so heftig, daß man von neuem für meinen Verstand besorgt wurde. Aus Vor-

ficht wurde ich auf das Land gebracht, wo man mir eine Wärterin gab, die für meine Gesundheit Sorge tragen und Alles von mir entfernt halten sollte, was mich beunruhigen könnte. Das that denn nun auch diese gute Person, so lange es Tag war, mit einer Gewissenhaftigkeit, die nichts zu wünschen übrig ließ; aber die Nacht über war sie so ganz in der Gewalt des Schlafes, daß es oft kein Mittel gab, sie aus ihrem Todesschlummer aufzuwecken. Sie wußte das, da sie aber doch den Lohn nicht einbüßen wollte, stärkte sie sich mit Vertrauen und empfahl mich jeden Abend mit wiederholten Gebeten der Obhut der heiligen Engel und aller himmlischen Heerschaaren, von denen sie gar nicht zweifelte, daß sie ihr Amt gewissenhafter verwalten würden als sie selbst. Da geschah es nun, gerade an dem Jahrestage der Einnahme von Lyon, welcher alle Schreckbilder jener unglücklichen Zeit von neuem in mir aufgerufen hatte, daß ich durch ein leises Geräusch auf der Straße geweckt wurde. Ich fuhr an das Fenster, und das Erste was mir in der Dämmerung in die Augen fiel, war ein Mann, der

mir mit seinem übergehängten Säbel und einem bunten Federbusche auf dem Hute wie ein Beamter der französischen Municipalität vorkam. Dieser Mann war von einigen Andern umgeben, denen er mit leiser Stimme Befehle zu ertheilen schien, und die sich hierauf nach beiden Seiten des freistehenden Hauses hin vertheilten während er selbst sich der Thüre näherte. In diesem Augenblicke überfiel mich mein alter Wahnsinn. Ich war wieder in Frankreich; man kam mich in den Kerker zu schleppen; das Blutgerüst stand vor meinen Augen; ich sah keine Rettung, als in einer schleunigen Flucht. Das Haus, das ich bewohnte, hatte weitläufige und alte Hintergebäude, an die ein Garten stieß. Pfeilschnell, in leichter Nachtbekleidung, so wie ich war, eilte ich über den Saal durch einen langen unbewohnten Gang eine Hintertreppe hinab; dann durch ein offnes Fenster in den Garten, aus diesem über eine anstoßende Wiese, die an ihrem äußersten Ende von einem Kirchhofe mit einer Kapelle begränzt war. Erschöpft und athemlos stürzte ich hinein, und sah mich nach einem

Versteck an. Die Kapelle gehörte zu den Gütern eines Edelmanns, der vor einigen Wochen gestorben war; und das Erste, was ich erblickte, war das Trauergerüst, das man zur Feier der Exequien errichtet hatte. In meiner Angst, und um mich den Augen meiner vermeintlichen Verfolger zu entziehen, schlüpfte ich unter das schwarze Tuch, das den Katafalk umhüllte und bis zur Erde herabhing. Kaum aber hatte ich hier Platz genommen, als ein Priester hereintrat, um an dem Altare einige Vorbereitungen zur Messe zu machen. Der Tag war noch nicht angebrochen; die Kälte war empfindlich; und da allmählig meine Besinnung zurückkehrte und kein Verfolger sich zeigte, und ich doch nicht so unbekleidet zurückkehren konnte, beschloß ich mich dem Priester zu nähern, und ihn um Beistand zu bitten. Indem ich aber das Tuch, das mich versteckt hielt, aufhob, um hervorzutreten, zog diese Bewegung die Blicke des Priesters auf sich, und als ich wirklich in meinen weißen Gewändern zum Vorschein kam, ergriff ihn ein solcher Schrecken, daß er mit einem Schrei des Entsetzens davon floh. Es war

umsonst, daß ich ihm nachrief; er hörte mich nicht; und ihm nachzufolgen, so wie ich war, mit aufgelöstem Haare und in bloßen Füßen, hatte ich nicht den Muth. Ich setzte mich also, zitternd vor Frost und in banger Verlegenheit, in den dunkelsten Winkel der Kapelle nieder, um die Ankunft anderer Leute zu erwarten. Diese blieben denn auch nicht lange aus. Der Pfarrer hatte den Meßner, der Meßner hatte einige seiner Nachbarn zu Hülfe gegen den abgeschiedenen Geist gerufen, und so trat jetzt ein halbes Dutzend Männer, mit einigen neugierigen Frauen, leise und ängstlich in die Kapelle, und sahen sich nach dem vermeintlichen Geiste um. So groß meine eigene Angst war, so hatte ich doch noch Besonnenheit genug, um einzusehen, daß, wenn man mich in meiner dunkeln Ecke gewahr würde, ehe ich mich zu erkennen gäbe, ich wenigstens mit einer Fluth von Weihwasser übergossen werden würde; faßte mich also schnell zusammen, und nachdem ich, ohne meinen Platz zu verlassen, den Eintretenden meinen Namen genannt hatte, sagte ich ihnen, daß ein sonderbarer Zufall mich hier

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] spricht sein [illegible] an der [illegible] genau Stadt. Sie [illegible] die Stadt nach an [illegible] [illegible] [illegible] und [illegible], der [illegible] [illegible] [illegible], und nach [illegible] [illegible] Monate [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] die Stadt. Sie ist jetzt eine glückliche Frau und [illegible] [illegible] [illegible] ist nicht mehr die [illegible].

[illegible] [illegible], sagte der [illegible], erinnere mich an einen Vorfall, der für den Augenblick [illegible] gelten kann, und einen jungen Mann betrifft, mit dem ich im Anfange meiner [illegible] bei einem Regimente stand. Dieses Regiment lag einige Monate in einer [illegible] in den Winterquartieren. Jener Mensch, gewöhnlich mit dem Namen des [illegible] bezeichnet, ein Liebhaber des kleinen [illegible], [illegible] und [illegible] und [illegible] [illegible], hatte mit mehreren Andern bei einer [illegible] partie in der Nähe der Stadt gespielt und den Wein des Wirtes dabei nicht geschont. Ich weiß nicht, was ihn veranlaßte, die Gesellschaft vor den Andern zu verlassen, um sich auf

[illegible] keinen Versuch [illegible], [illegible] die ihm [illegible] Stimmen und blieb [illegible] ruhig [illegible] des [illegible] [illegible] [illegible]. Das Beispiel der [illegible], das Sie uns, gnädige Frau, eben in der Geschichte Ihrer Schwester aufgeführt haben, und das ich auch [illegible] [illegible], wird meinen Freunde [illegible] in Ihrem [illegible] [illegible], aber wie wird [illegible] [illegible] der Männer, die der [illegible] [illegible], zwei junge Mädchen in ihren [illegible] [illegible] zu [illegible], zumal wenn sich die Gelegenheit so [illegible] [illegible]? Der [illegible] [illegible] sich [illegible], und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] zu [illegible]. Nein, Malle, sagte die jüngere Schwester, das werde ich Sie nimmer glauben, daß Sie die Person [illegible] Sängers gleichgültig ist, und Sie nur seine Kunst liebt. Die Eitelkeit hat ihre Rechte; ich läugne das nicht; aber mir ist ein mittelmäßiger Sänger, wenn mir seine Person gefällt, lieber als der beste, an dem ich nur seine Kunst schätzen kann. Und wenn er, fiel die ältere ein, wenn er, [illegible] Sie im Herzen, zugleich

der beste Bürger und auch der allerliebenswürdigste ist, wie — wie — wie (hier mußte sie die Jüngere den Mund zuhalten;) wie Dein Chevalier, denn, o denn ist eine Ballnacht wie ein Tag im Paradiese! — Und weißt Du etwa läugnen, erwiederte die Jüngere, daß der Chevalier ein sehr liebenswürdiger, angenehmer und gebildeter Mann ist? — Ei, wie könnte ich das läugnen, antwortete die Schwester; aber ich wollte nur eben aus Deinem eigenen Munde hören, daß Du in ihn verliebt bist.

In diesem Sinne ging das zärtliche Gespräch noch eine Weile mit immer gleicher Lebhaftigkeit fort, und der Chevalier erfuhr, was wohl jeder zu erfahren wünschte, von einem der schönsten Mädchen der Stadt geliebt zu sein. Eine andere Art von Neugier hielt ihn jetzt auf seinem Lager fest, bis ihm die Einförmigkeit seiner Stellung so beschwerlich wurde, daß er einen Versuch machen mußte, sie zu verändern. Dieser Versuch ging nicht ohne einiges Geräusch ab, wodurch die Blicke der plaudernden Mädchen nach dem Bette hingezogen wurden. Die

zerstäubende Bewegung der Mädchen über-
zeugte sie, daß sie sich nicht getäuscht hatten,
und je lebendiger sie aufgeregt waren, desto hef-
tiger war auch der Schrecken, der sie bei dieser
Verwandlung überfiel. Ohne die Sache näher
zu untersuchen, sprangen sie auf, warfen in der
Eile den Leuchter mit dem Lichte um und eil-
ten in der Dunkelheit. Der Chevalier be-
nutzte diesen Augenblick und kam aus dem
Hause, ohne bemerkt zu werden und ehe sich
die Bewohner des Hauses auf das Rufen der
Mädchen hatten versammeln können. Hier war
die Bestürzung nicht gering. Man erschöpfte
sich in Vermuthungen, aber keine traf das Ziel.
In der Stadt hieß es, die alten Weiber des
Hauses gehe ein Gespenst um, andere dachten
an Räuber, die Schalkhaften deuteten auf ei-
nen versteckten, vielleicht begünstigten Liebhaber.
War dieses auch nicht wahr gewesen, so wurde
es doch wahr. Der Chevalier, der allein den
Zusammenhang der Sache kannte, benutzte die
Entdeckung, die er in seinem Versteck gemacht
hatte, und widmete von dieser Zeit an der

jüngeren Schwester seine ganze Aufmerksamkeit. Sie verstanden sich bald, das Geheimniß aber vertraute er ihr nicht eher, als bis sie ihm ihre Hand gegeben hatte und er ihrer Einwilligung gewiß war. Das Glück begünstigte ihn; und da ihm eine reiche Erbschaft in den Stand setzte, den Dienst zu verlassen, beschloß er sich der Verwaltung der väterlichen Güter zu widmen, die ihm zugefallen waren. Seine Frau ist ihm nach Deutschland gefolgt, und er lebt mit ihr als ein glücklicher Gatte und als Vater hoffnungsvoller Kinder. Das Loos der Schwester ist nicht so glücklich.

Der Obrist wollte jetzt schweigen; aber die Frauen gestatteten es ihm nicht; sie wollten durchaus wissen, was das Loos der Schwester gewesen sei. Nun, sagte er, wenn Sie kein Bedenken tragen, den glücklichen Ereignissen, an denen wir uns bisher ergötzt haben, den Schatten eines Unglücks beizumischen, so will ich Ihren Wunsch gern erfüllen. Das Herz jenes Fräuleins blieb nicht immer so frei, als sie sich in dem Gespräch mit ihrer Schwester gezeigt

hatte. Ihre Stunde schlug um dieselbe Zeit, wo ihre Schwester die Heimath verließ; und sie faßte eine heftige Leidenschaft zu einem jungen Manne von ausgezeichneter Gestalt, aber gewöhnlichen Sitten und schwachem Charakter. Die Neigung die sie ihm bewies, schmeichelte ihm; er schien sie zu erwiedern, und da sein Vermögen nur mittelmäßig, das ihrige ansehnlich war, entschloß er sich leicht, seine Freiheit einer vortheilhaften Verbindung aufzuopfern. Im Anfange ging alles nach Wunsch; aber die Honigmonate waren noch nicht verflossen, als der Mann zu seinen frühern Gewohnheiten zurückkehrte, nach neuen Lastern strebte, und seine Frau sichtbar vernachlässigte. Ihre Liebe zu ihm blieb sich gleich. Nach einiger Zeit fiel er in ein schleichendes Fieber, dann in eine Abzehrung, deren früherer Keim wahrscheinlich durch Unmäßigkeit entwickelt worden war; ein Uebel, das die Kunst der Aerzte nicht zu hemmen vermochte. Seine Frau wich selten von ihm. Sie brachte immer die Hälfte der Nacht an seinem Bette zu, und wenn sie sich auf sein

Gemach niedergelegt hatte, kehrte sie doch fast jede Stunde zu ihm zurück. Einstmals, als sein Zustand schon hoffnungslos und seine Rettung aufgegeben war, trat sie auch mit der Kerze in der Hand an sein Bett, und heftete ihre nassen Blicke auf den Schlummernden. Plötzlich kommt es ihr vor, als wenn sein Athem still stände; sie bückt sich schnell über ihn; die Flamme des Lichts ergreift den Vorhang, und dieser steht augenblicklich in Feuer. Mit einem Schrei des Entsetzens reißt sie an dem brennenden Mousselin; der Kranke erwacht, springt beim Anblick der Flamme aus dem Bette auf, und fällt mitten im Zimmer leblos zu Boden. Alles das war die Sache eines Augenblicks. Als die Diener herbeieilten, fanden sie das Zimmer mit Rauch erfüllt, die glimmenden Reste des Vorhanges an der Erde, ihren Herrn einem Todten gleich, und die vom Feuer beschädigte Frau jammernd neben ihm knieen. Nach wenigen Tagen starb der Mann. Es kann sein, daß der Schrecken seinen Tod beschleunigt hatte; die unglückliche Wittwe klagte sich

als seine Mörderin an, und Alles, was ihre Freunde thun mochten, sie von diesem Wahne zu befreien, blieb ohne Erfolg. Sie fiel in tiefe Schwermuth, und unablässig mit den Bildern jener Nacht beschäftigt, deren Schrecknisse ihr immer durch die Brandmahle an Händen und Armen zurückgerufen wurden, schien sie gegen jeden Eindruck verschlossen, der ihre Trauer hätte mildern können. Nach einiger Zeit schien sie selbst die Sprache verloren zu haben; sie verlangte nichts; antwortete auf nichts; äußerte sich über nichts; nur jammernde Töne stieß sie aus, doch auch dies seltener am Tage, als bei Nacht. Erst als ihre Kräfte gänzlich geschwunden waren, wenige Stunden vor ihrem Tode, kehrte die verlorene Sprache zurück; sie dankte den Ihrigen für die bewiesene Geduld und Pflege, bezeigte Freude über das Ende ihrer Leiden, und ihre Blicke auf das Bild ihres Mannes geheftet, starb sie mit den Worten: Du hast mir vergeben! Ich komme zu Dir.

Die Stille, welche auf diese Erzählung

folgte, wurde durch den Maler zuerst unterbrochen. So ist, rief er aus, dieses bewundernswürdige Geschlecht! Sein ganzes Wesen ist Liebe; Liebe ist das Element, in welchem es lebt und athmet. Auch schnöder Undank besiegt diese nicht. Wenn es gilt, opfern sie sich mit Freudigkeit auf, und indem sie an dem Heerde der männlichen Kälte und Härte ihr Leben ausbluten, lächeln sie den, der sie opfert, noch an. Fürwahr, die meisten Frauen sind besser als wir; selbst muthiger oft; ihr Muth quillt aus Liebe, der unsrige aus Stolz. Alceste ist nicht das einzige Beispiel dieser Art; es hat überall und zu allen Zeiten Alcesten gegeben.

Diese Worte des Malers gaben unsern Gefühlen eine andere Richtung. Indem die Frauen ihm mit Beifall lohnten, die Männer sie halb im Ernst, halb im Scherz bestritten und beschränkten, wurde es auf der Hausflur lauter als vorher, und immer lauter; mehrere Stimmen, männliche und weibliche, gingen durch einander, und es war einige Augenblicke nicht entschieden, ob das freundliche Element, oder

das feindliche die Oberhand hatte. Es scheint, sagte der Baron, der sich auf die Treppe gestellt hatte, um zu horchen, als ob dort auch über Männer- und Weiberliebe verhandelt würde, wie hier, nur in einem etwas verschiedenen Stiele. Allmählig waren wir andern auch näher getreten. Die Hausflur war mit Menschen angefüllt, von denen die Meisten, wie wir, müßige Zuschauer waren. Die Hauptperson der Handlung aber schien eine Frau von ausgezeichnetem Wuchse, die an beiden Händen von einem Manne gehalten wurde, gegen den sie, doch nicht mit sonderlichem Ernste schalt, indem er ganz gutmüthig zu ihrem Schelten lachte; während sich ein anderer Mann, mit einer jungen Person zur Seite, neben jenem Paare hielt, an seinen Verhandlungen aber mehr durch bedeutungsvolle Mienen, als mit Worten Antheil nahm. Von den Reden, die in der Mundart des Landes geführt wurden, konnten wir wenig verstehen. Endlich machte sich die Scheltende von den Händen des Mannes los, faßte ihn mit den ihrigen beim Kopfe, küßte ihn herzhaft,

und endigte die ganze Handlung mit einem derben Schlag auf den Rücken. Hierauf schüttelten sich die beiden Männer die Hände; es wurde Wein herbeigebracht, die Zuschauer zerstreuten sich und das Ganze endigte, wie ein Lustspiel, mit Scherz und Lachen.

Was aber der eigentliche Inhalt des Stücks gewesen war, erfuhren wir durch den Cameriere, als er unsere Befehle für den folgenden Morgen verlangte, und von den Frauen über den Vorgang unten befragt wurde.

Das Ganze, sagte er, war ein Mißverständniß, wobei die Eifersucht eine kleine Rolle spielte, eine Neckerei und eine Versöhnung. Der Mann ist ein Maurer aus Co di Lago und arbeitet seit einiger Zeit in Bellinzona an dem neuen Stadthause. Jetzt bei den Feiertagen erwartete er seine Frau hier, und da sie länger ausblieb als er gehofft hatte, wurde er in hohem Grade ungeduldig. Da kam nun ein Papiermacher, auch aus Co di Lago, desselben Weges den die Frau kommen sollte, setzte sich hier zu einem Glas Wein, und sah mit spöttischen Blik-

ken und Mienen nach dem Maurer hin. Dieser hatte zuerst nicht auf ihn geachtet; als er aber einige Mal in sich hinein lachte, und für sich allerhand murmelte, schaute der Maurer nach ihm hin und sagte: Was giebts, Nachbar? Ihr scheint ja gar wohlgemuth zu sein? Was treibt Ihr wieder einmal für eine Schelmerei? Darauf gab nun der Papiermacher zuerst zweideutige Antworten, die den Andern nur neugierig machen sollten; und da dieser in ihn drang und auf einer Erklärung bestand, sagte der arge Gesell: Sollte man nicht lachen, wenn man sieht wie es in der Welt hergeht? und wie die Weiber ihre Männer so hübsch herumführen? Da kam ich eben auf meinem Wege bei Battista Pirro vorbei. In der Stube drinnen war helles Licht, und weil ich eben Lust hatte auszuruhen, sah ich zu, wie es drinne herging. Da war ein Herzen und Küssen in der Stube, daß man seine Freude daran sah, und es war auch ein Weib dabei, die sah gerade aus wie Deine junge Frau, der fiel der Battista zweimal um den Hals, und sie wehrte es ihm nicht und

schlug ihn auch nicht ans Ohr. Meine Frau? rief der Maurer. Meine Frau bei Battista Pirro. Das lügst Du, Kerl. — Ich sage ja nicht, sagte der Papiermacher, daß es Deine Frau war, ich sage nur, sie sah aus wie Deine Frau. Es kann ja auch eine andere gewesen sein; es giebt solcher Weiber gar viele. Da muß ich hin, rief der Maurer und sprang auf. Der Andere aber lachte überlaut, weil ihm seine Schelmerei gelungen war. Nun müssen Sie wissen, fuhr der Cameriere fort, daß der Pirro früher diese Frau gern gesehen und sich um sie beworben hatte, so daß mancherlei Eifersucht zwischen den beiden Männern gewesen war, und das wußte jener. Während nun der Maurer nach seinem Stocke suchte, trat der Pirro selbst herein und grüßte die Anwesenden. Der Maurer aber erwiederte den Gruß nicht, sondern fuhr ihn an mit den Worten: Wo hast Du meine Frau? — Pirro, der wohl merkte, was es geschlagen hatte, antwortete ganz trocken: Was weiß ich von Deiner Frau? — Sie ist bei Dir gewesen, rief der Andere. — Nun, wenn auch,

aber jeßt ist sie nicht bei mir. Da wurde nun der Maurer wie rasend, und da der Papiermacher fortfuhr zu lachen und die ausgelassendsten Geberden machte, faßte der Maurer beide beim Kragen, den einen mit dieser, den andern mit der andern Hand, und schüttelte sie und verlangte seine Frau von ihnen. In diesem Augenblicke schlich die Frau von hinten herbei, hielt ihrem Manne die Augen zu, und sagte: Warum tobst Du denn so, Du Tollkopf? und das Mädchen, das mit ihr gekommen war, machte auf der andern Seite den Battista frei. Da kam nun an den Tag, daß heute bei dem Pirro Verlöbniß gewesen und die Frau des Maurers als die Muhme von der Braut daran Theil genommen hatte, und daß der Papiermacher nichts gesehen hatte, als was eine solche Handlung mit sich bringt. Nach dieser Erklärung schalt nun die Frau ihren Mann nach Verdienst aus; der Mann aber bat ihr sein Unrecht ab, und söhnte sich auch mit dem Pirro aus, so daß nun mit einemmal der alte und der neue Zwist beigelegt, und nichts als Friede

und Freude unter den neuen Verwandten war. Der Papiermacher aber hatte sich unterdessen aus dem Staube gemacht, und hat wohl daran gethan. Doch wird er bei guter Gelegenheit die verdiente Züchtigung wohl noch bekommen. Er ist ein Friedensstörer von Haus aus, und ich wette, daß, wenn sich ihm heute wieder eine Gelegenheit zeigt, Händel anzustiften, er sie nicht auf die Erde wird fallen lassen.

Es war jetzt ziemlich spät geworden und wir bedurften Alle der Ruhe. Am nächsten Morgen ging die Sonne herrlich auf und noch ehe ihre Strahlen den See beleuchteten, stand der Maler schon am Fenster und genoß zum letzten Male die herrliche Aussicht. Jetzt wurden nun auch die Wagen angeschirrt. Nach einem kurzen Frühstück trennten wir uns Alle, sehr zufrieden mit dem Aufenthalte in Lugano und dem glücklichen Zufall, der uns zu einem vergnügten Abend verholfen hatte. Der Oberst nahm mit seiner Frau den Weg nach Como, der Kammerherr nach Chur, dieselbe Richtung verfolgten auch wir. In Bellinzona hielt mich

ein Geschäft einen Tag auf; in Feldkirch aber holte ich den Baron wieder ein. Hier wurde eben der Portiuncula-Ablaß ausgetheilt, und wir hatten ein kleines Abentheuer, von dem ich vielleicht ein andermal Bericht erstatten werde.

Fortsetzung

der glücklichen Zufälle,

oder

der Abend in Feldkirch.

Der Portiuncula-Tag
oder
der Abend in Feldkirch.

Die Gebirge des Bündtner Landes lagen hinter uns; aber die Bilder seiner romantischen Thäler, seine wunderbaren Felsenwege, seine weißschäumenden Wasserstürze und die wildbrausenden Flüsse in seinen Vertiefungen gingen mit; bei mir in unauslöschlicher Erinnerung, bei meinem Begleiter noch überdies in dem reichen Schatze seines Skizzenbuches. In Balzers ruhten wir zuerst wieder auf deutschem Boden aus. Sobald aber der Morgen dämmerte, rief uns das Posthorn wach. Wir warfen uns schnell in die Kleider und setzten unsere Reise nach Lindau fort, wo wir von unsern Freunden erwartet wurden.

Die Sonne ging in großer Herrlichkeit auf. Das graue Gewölk über uns floß in purpurne Flocken zusammen, die mit der Verbrämung ihrer goldnen Ränder das weiche und könig-

liche Lager bildeten, von dem sich der Gott des Lichtes zu seinem Taggeschäfte erhoben hatte. Die schlanken Pappeln am Wege, durch den Regen der Nacht erfrischt, rauschten vor Lust; durch die langen, langen Schatten, die sich vor ihnen lagerten, zitterten die Strahlen der Sonne und überspannen den Weg mit einem unaufhörlich wechselnden Geflechte von Schatten und Licht. Ein solcher Morgen, sagte der Maler, erquickt Aug' und Herz zu jeder Zeit; aber auf der Reise, wo alle Zugänge der Sinne und des Gemüthes offner sind, da ist es mir als ob ich ihn in das liebe Angesicht sähe, und als grüßte er mich wie eine blauäugige Geliebte, die mir unverhofft entgegen käme. — Und sieh da! der schöne Tag hat auch noch Andere so früh aus den dumpfen Kammern gelockt! Sieh nur, wie dort auf der Seite über den Rand der Anhöhe ein Kopf nach dem andern emporsteigt, eine ganze Familie, wie es scheint, Männer und Frauen, Kinder verschiedenen Alters, jedes mit einem Rosenkranze an dem Arme und einem Gebetbuche in der Hand. Und dort, wie es sich in dem Thale bewegt! Und hinter

uns! O, wie schön ist's, daß sich die Straße belebt! Ein heiterer Morgen ist doch noch einmal so schön, wenn ihn viele frohe Menschen genießen.

In der That kamen von allen Seiten her Wanderer gezogen, und da es Sonntag war, und alle ihre besten Kleider angelegt hatten, erschien der Weg von fern wie ein Frühlingsbeet von Aurikeln und Tulpen, die der Sonne mit unschuldiger kindlicher Eitelkeit das schöne Gewand entfalten, das sie von ihr, der freundlichen Mutter, empfangen haben. Das Volk, sagte mein Reisegefährte, liebt brennenden Farbenglanz, wie es lauten Scherz und starke Bewegungen liebt. Wie schön doch den Männern unter dem schwarzen Rocke die scharlachene Weste mit den silbernen Knöpfen steht! Der bunte Leibgürtel mit allen Farben des Regenbogens durchwirkt! Die blauen und gelben Kniegürtel und bei Einigen die glänzenden Bänder an dem Hute! Die schönsten Blumen aber sind doch die Frauen und Mädchen in den rothen und blauen, grünen und gelben Juppen, zu denen der Rock immer von anderer Farbe sein muß.

Man sage doch nicht, daß die Farbe eine entbehrliche Zugabe der Schönheit sei. Die reine Farbe ist auch für sich allein schön; in ihrer Vereinigung aber, in ihren Gegensätzen und Uebergängen ist ein Zauber, der bisweilen sogar die Schönheit der Gestalt vergessen läßt. Aber sieh dorthin! dort, jene beiden schlanken Gestalten, vollkommen gleich gekleidet — gewiß Zwillingsschwestern, oder doch Seelenfreundinnen von gleichem Alter. — Jetzt traten sie aus dem Schatten in das helle Sonnenlicht. Wie alles um sie her glänzt und schimmert! und wie herrlich ihnen die hohen goldnen Hauben stehen, durchsichtig wie Netze und künstlich geflochten, so daß sich das Licht in ihnen fängt und das blonde Haar darunter zwiefach bestrahlt. Es ist prächtig zu sehen!

Der Wagen hatte jetzt die wandelnden Jungfrauen eingeholt. Gott grüß Euch — rief der Maler ihnen zu — an dem heitern Morgen. Wohin denn des Weges in so schönem Putze? — Nach Feldkirch halt, — antwortete die Eine. — Es ist wohl ein Fest, — fragte der Maler weiter — daß so viele geputzte Leute auf dem

Wege sind? — J mein Gott, erwiederte das Mädchen, indem sie uns verwundert in das Gesicht sah — mein Gott, wo kommt Ihr denn her, daß Ihr das nicht wißt? Es ist ja der heilige Portiuncula-Tag.

Bei diesen Worten schlug sich der Maler vor die Stirn und sagte halblaut: Daß ich das auch habe vergessen können! — Dank Euch, Ihr schönen Jungfern, für Eure freundlichen Antworten. Wünsche gute Andacht. Aber warum habt Ihr Eure Liebhaber nicht mitgenommen? — Ei, lieber gar, — antworteten die Mädchen wie aus einem Munde, — das würde fein stehen. — Sie werden wohl schon voraus sein, — sagte der Maler, und die Mädchen kicherten in sich hinein; und als der Wagen an ihnen vorüber war, grüßten wir sie noch von fern und ließen unsere weißen Tücher wehen, und jene erwiederten den Gruß mit freundlichem Nicken und Bewegung der Hände.

Portiuncula-Tag also, sagte der Maler vor sich hin — und ich hatte nicht daran gedacht! seit so manchem Jahre zum ersten Male.

Was hat denn — sagte ich — dieser Tag so Merkwürdiges an sich? oder was für eine Person ist das, diese heilige Portiuncula?

O, Du drei- und vierfacher Ketzer, — rief der Maler mit komischem Zorne, — Portiuncula, eine Heilige? Du weißt also nicht was hier jedes Kind weiß? und kennst also auch nicht die „Lieblichkeit des Paradieshügels," oder die „Geschichte des h. Convents zu Assisi," welches hochwichtige Werk die ruchlose, im Argen liegende Welt dem heiligen Franziscus Maria Angelini di Monetari verdankt? Aber den heiligen Franziscus von Assisi, welcher eigentlich Johannes hieß, den kennst Du doch?

Dem Namen nach, einigermaßen, — antwortete ich lachend.

Das ist wenig genug — erwiederte der Maler — von einem Manne, dem wir, um wenig zu sagen, alle Freuden dieses irdischen Lebens, folglich auch den Genuß unserer Reise, ja, um alles zu sagen, das Leben und das Dasein selbst zu danken haben.

Das ist freilich mehr als ich wußte, auch mehr, als ich mir je hätte träumen lassen. —

Und doch ist es so. Wisse denn, — fuhr Eugenius mit scheinbarem Ernste fort — daß, als dieser Heilige vor nunmehr 600 Jahren die Erde mit seiner Gegenwart beehrte, Gott im Zorn über die Sündhaftigkeit der Menschen den Entschluß gefaßt hatte, diesen Tummelplatz aller Laster und Thorheiten zu zerstören, und da ihm dieses im Jahre der Welt 1656, wie ich aus den *Tablettes chronologiques* meines *Lenglet du Fresnoy* gelernt habe, durch Wasser nicht gelungen war, das wirksamere Mittel des Feuers zu Hülfe zu nehmen beschloß. Der Beschluß war gefaßt und in der Canzlei des Empyreums ausgefertigt. Schon standen die Engel mit Fackeln und Pechkränzen bereit — ich halte mich streng an meine authentischen Quellen — nur das Commandowort fehlte noch, und dieser Erdball war in Staub und Asche verwandelt; da warf sich die Königin des Himmels ihrem Sohne zu Füßen, bat um Aufschub und versprach vermittelst des ihr ganz ergebenen Franz von Assisi, der vormals selbst ein arger Sünder gewesen, die Gottlosen auf den Weg der Buße zu führen, und folglich

die Vernichtung der Welt unmöglich zu machen. Diese Bitte wurde erhört. Der h. Franz arbeitete nun unermüdet an der Ausführung des empfangenen Auftrages, that Wunder über Wunder und schickte seine Jünger aus, diese Wunder zu verkündigen. Unzählige glaubten daran, und wenn auch die Menschen geblieben sind, wie sie waren, so ist doch klärlich und unläugbar bewiesen, daß die Welt nur um dieses Heiligen Willen noch stehe, und daß wir ohne ihn diesen schönen Morgen nicht haben erleben.

Sehr gut! Aber was hat das Alles mit der Portiuncula zu schaffen?

Nun, eben diesem großen Wunderthäter, dem die Elemente blindlings gehorchten, der nicht nur dem verstockten Menschengeschlechte, sondern den reißenden Thieren des Waldes und in der Wüste, den Vögeln des Himmels und den Fischen des Meeres predigte — es ist wirklich [illegible] Sonne erlaubt und mehr als heidnisch, von dem Alten Weibe, zur Antwort zu müssen! — diesem außerordentlichen Manne schenkt, als der Ruhm seiner Heiligkeit im Aufblühen war — ein Ge-

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

anderen Ende in die Höhe geworfen wurden. Der Wagen war durch die [illegible]

[illegible]

der [illegible] Studien in einem Privathause aufgenommen worden, wo man den [illegible] [illegible] Fremde beherbergte. Nach die- sem Hause war ich auf ein einziges Zimmer [illegible] des Hofraumes [illegible]. Ja [illegible] man [illegible]. Es war eine hohe gewölbte Halle, die der ganzen Mauer nach eine Ka- pelle gewesen war. An der hintersten Wand standen noch die Stufen, auf denen sich der Altar erhoben hatte; zur Rechten war eine Vertiefung in der Wand, die jetzt als Schrank diente, vormals aber die Sacristei gewe- sen sein mochte; und in der Ecke linker Hand war noch ein kleiner Altar zu sehen, auf wel- chem ein Marienbild stand, [illegible], eine Zeichnung vom Bilde zu [illegible], mit einem [illegible] oder [illegible] [illegible] Papierrahmen befestigt war. Ein [illegible] Bettgestell stand vor dem Altare; Alles, wie es hier, wenig im Geschmacke und ziemlich vernachlässigt.

Von der Wanderung des Morgens ermüdet, hatten wir uns nach dem Mittagessen auf die Betten geworfen, um einige [illegible] Stun- den ungestört zu schlummern. Wie unsere

nicht auf, als sich die Flügel des Gemachs leise öffneten. Flüsternde Stimmen ließen sich hören; dann erfolgte eine tiefe Stille, auf die ein leises Summen wie von Betenden folgte. Ich warf verstohlene Blicke durch den Vorhang und sah, wie vor dem Bilde der heiligen Jungfrau drei Nonnen in braunen Kutten knieten, von denen die mittlere mehr als ihre Begleiterinnen in Andacht versunken schien. Nach Verlauf von einer halben Stunde erhoben sie sich wieder und schritten dem Eingange zu. Die zur Seite Gehenden [illegible], und [illegible] aufgeschlagen; das Gesicht der Mittleren aber und ihre ganze Gestalt zeigte die Reste einer Schönheit und Anmuth, die weder das Alter noch der Gram ganz zerstört werden kann. Ihr Wuchs war hoch und schlank, ihre ganze Haltung edel wie ihr Gang. Ohne ihre Blicke von der Erde zu erheben, schritt sie durch die lange Halle, und ich glaubte auf ihren Wangen Spuren von Thränen zu sehen. Ihr [illegible], so wie die [illegible] und [illegible], deuteten auf [illegible] und [illegible] und [illegible].

Kaum aber hatten wir uns über diesen Besuch unsere Bemerkungen mitgetheilt, denn auch Eugenius war dadurch aufgeweckt worden — als ein Mönch hereintrat, an dessen Tracht wir sogleich einen der Söhne des heiligen Franziscus erkannten. Er bat um ein Almosen für sein Kloster. Was ist der Name Ihres Klosters? — fragte Eugenius, indem er den Beutel zog und den bewillkommten Mönch freundlich grüßte. — Maria von der Gnade, — antwortete der Mönch. — Das ist ein Name von guter Bedeutung, — versetzte der Maler. — Mehrere Klöster Ihres Ordens, so viel ich weiß, führen diesen Namen. Ich kenne eines, das so genannt ist, in der Gegend von Ischia im Gebirge. — Eben dieses Kloster ist auch meine Heimath, — sagte der Mönch. — O, wirklich? — rief Eugenius aus — und auch sonderbar genug. Da kennen Sie also auch den Pater Angelico? — Er war in den letzten Jahren — antwortete der Mönch — Vorsteher des Klosters, vor 10 Monaten ist er in die Ewigkeit gegangen. — Und den Pater Bonaventura? Er war in jener Zeit einer der ältesten

des Convents. — Er hat das Kloster zweimal entstehen sehen, — war die Antwort — und lebt jetzt mit dem dritten Geschlechte. Bei seinem hohen Alter erfreut er sich einer ungeschwächten Gesundheit und geht durch sein Beispiel in der Erfüllung jeder Pflicht den jüngern Geschlechtern voran. — Und der Bruder Conrad, der eine Art von Wundarzt war? — Auch dieser lebt noch, wenn man ein bewegliches kränkliches Alter ein Leben nennen kann.

Noch manche andere Fragen wurden gethan und [redacted], endlich drückte Engelbert dem Mönche mit Dank für seine Gefälligkeit eine Gabe in die Hand. Betroffen sah der Mönch das Empfangene an. Sie haben sich vielleicht vergriffen, sagte er, und bot es auf der flachen Hand zurück. — Es ist ganz recht so, — erwiederte der Geber, indem er die ausgestreckte Hand des Mönchs zusammendrückte. — Ich habe in Ihrem Kloster — Sie waren damals nicht darin — ich habe so viel Gutes in diesem Hause empfangen, daß ich mich der Gelegenheit freuen muß, meine Dankbarkeit für so viele Liebe auf irgend eine Weise zu erkennen

zu geben; und mein Freund hier weiß, warum mir gerade an dem heutigen Tage das unerwartete Zusammentreffen mit einem Bewohner jenes Landes so höchst willkommen und wie eine freundliche Fügung des Himmels erscheinen muß. Nehmen Sie also getrost, was ich Ihnen bieten kann, und wenn Sie nach Maria von der Gnade zurückkommen, so grüßen Sie den weisen hochwürdigen Pater Seraphicus und sagen ihm, daß Sie einem Reisenden begegnet sind, der sich seiner belehrenden Gespräche und der Gastfreiheit seines Klosters mit unauslöschlicher Dankbarkeit erinnert. Vielleicht, daß er auch noch des deutschen Malers Eugenius denkt. Bei diesen Worten gab er dem Mönche noch einmal die Hand. Gerührt sagte dieser: Ich werde Ihre Grüße nicht vergessen. Schon manches Jahr gehe ich bittend zu den Schwellen der Reichen und klopfe an die Thüren der Großen und Vornehmen; aber eine so reiche Gabe habe ich nie empfangen; und doch sind Sie auf der Reise und vielleicht nicht einmal unseres Glaubens. Gott vergelte es Ihnen.

Der Mönch war im Begriffe sich zu entfernen;

ich hielt ihn zurück, indem ich der Gabe meines Freundes etwas von dem Meinigen zulegte; und noch mit nichts als dem Bilde der trauernden Nonne beschäftiget, warf ich, meine Neugierde zu befriedigen, die Frage hin: Haben Ihnen auf der Schwelle dieses Hauses vielleicht drei Klosterfrauen begegnet? Sie sind, ohne uns wahrzunehmen, vorher in diesem Zimmer gewesen und haben dort vor jenem Bilde ihre Andacht verrichtet. Wie mag das gekommen sein? Dieses Zimmer hat zwar das Ansehen einer Kapelle; aber doch scheint es nicht zu gewöhnlichem Gebrauch eingerichtet.

Bei dieser Frage flog ein leichtes Roth über die blassen Wangen des Mönches. Er senkte seine dunkeln Augen zur Erde und sagte nach einem langen Schweigen: Ich habe den Frauen nach denen Sie fragen nicht begegnet; doch sind sie mir nicht unbekannt. Es sind Carmeliterinnen aus einem Kloster außerhalb der Stadt.

Eine von ihnen, — fuhr ich fort — die sich durch ihren Wuchs auszeichnete, war sehr traurig. Sie schien auch mit mehr Inbrunst zu

deren als ihre Begleiterinnen. Sie hat vielleicht ein unglückliches Loos gehabt?

Indem ich so fragte, zeigte sich ein schmerzliches Lächeln auf dem Gesichte des Mönches; er richtete seine Augen zum Himmel und schien im Kampfe mit sich selbst. Schon gereute mich meine Neugierde, und ich hätte gern meine Frage wieder zurückgenommen. Der Mönch aber faßte sich schnell und sagte: Ihre Vermuthung ist der Wahrheit gemäß. Gott hat der Schwester Angelica ein hartes Loos beschieden, um sie zu sich zu ziehen. Seine Wege sind oft wunderbar. Der Besuch dieses Zimmers, der Sie in Verwunderung gesetzt hat, hängt mit ihrer Geschichte auf das Engste zusammen. Diese Geschichte läßt sich nicht in wenige Worte fassen, und jetzt ruft mich die Glocke zur Vesper ab. Ich muß mich bei Ihnen beurlauben. Nehmen Sie noch einmal meinen Dank für Ihre gütige Aufnahme.

Der wackere Franziskaner hatte seine Worte mit einer innern Bewegung gesprochen, die er vergebens zu verbergen suchte; und auch die Schnelligkeit, mit der er abbrach, schien noch

einen andern Grund zu haben als den, welchen er angab. So war in uns zu gleicher Zeit die Vermuthung aufgestiegen, daß vielleicht seine eigene Geschichte mit den Schicksalen der Schwester Angelica in Verbindung stehen möchte. Diese Vermuthung gab unserer Neugier einen stärkeren Sporn. Wie aus Einem Munde baten wir ihn, sobald es seine Geschäfte erlaubten, zu uns zurückzukehren und an unserm Abendessen Theil zu nehmen. Unserer Einladung versprach er Genüge zu leisten; die Mahlzeit aber verbat er. Der heutige Tag ist ein Fasttag für mich, — setzte er hinzu.

Nachdem uns der Franziscaner verlassen hatte, sagte Eugenius: Das ist ein Mann von so feiner Bildung, wie man unter diesen Mendicanten nicht so oft als unter Jesuiten und Benedictinern findet, was auch kein Wunder ist. Die größere Zahl von Jenen besteht aus Bauernsöhnen, die von ihren Eltern in der Wiege, ja oft schon von ihrer Geburt dem geistlichen Stande gewidmet, in einem faulen Dünkel erzogen sind und nie die Erdscholle, aus der sie herausgerissen werden, los werden können. Doch

habe ich unter ihnen auch manchen gefunden, der den Prunk einer höhern Geburt und weltlicher Ansprüche mit der Demuth des härenen Gewandes vertauscht hatte; einige wegen unglücklicher Liebe; andere wegen getäuschter Hoffnungen und gekränkter Eitelkeit; mancher auch aus Reue über die Sünden seiner Jugend; und diese Alle in dem Glauben, daß ihr verwundetes unbändiges Herz unter der Kutte heilen und ruhiger als unter seidenen Ordensbändern schlagen würde. Ich glaube nicht zu irren, wenn ich unsern Mönch zu dieser Classe rechne, welche die gefälligen Formen ihres früheren Standes mit in das Kloster bringt, und auch bei der Erfüllung der demüthigenden Pflichten bewahrt, die ihnen das Gesetz und die Regel des klösterlichen Gehorsams auferlegt. Freilich frommt ihnen nicht immer, was sie auszeichnet. Es ist mir mehr als Ein Beispiel bekannt, wo die höhere Bildung eines Klosterbruders eine Quelle von leidenschaftlichen Verfolgungen wurde, da in dem engen Bezirke der Klostermauern jede Leidenschaft noch heftiger wüthet, als in den weiteren Kreisen der

Welt, so daß sich hier nicht weniger Ränke und Hinterlist entwickeln als an dem verderbtesten Hofe. Dann wird das Kloster, das eine Freistatt und ein sicherer Ankerplatz der Frömmigkeit und Ruhe sein sollte, zu einer unfruchtbaren Klippe, über der die schonungslosen Wellen zusammenschlagen; zu einem Kerker der schlimmsten Art, wo der arme Gefangene nicht bloß von der Feindschaft seiner eigenen Gedanken, sondern noch überdies von der Rohheit seiner Wächter und seiner Umgebung zu leiden hat.

Was Du hier sagst — fiel ich ein — scheint mir nur allzuwahr, ob ich gleich gern gestehe, daß sich mir nie eine Gelegenheit geboten hat, mit dem Innern der Klöster genauer bekannt zu werden. Seitdem ich aber angefangen habe, über die Bestimmung des Menschen und das Wesen der bürgerlichen Gesellschaft nachzudenken, hat sich meiner ein unbesieglicher Widerwille gegen diese Pflanzstätten des Aberglaubens bemächtigt, die mit ihrer morgenländischen Eigenthümlichkeit in dem Ganzen unserer europäischen Bildung eine der schreiendsten Anomalien sind. Und dieses Morgenländische, was da

Mönchsleben zeigt, von der Tracht an bis zur Art ihrer Andachtsübungen, ist gerade das, was im Morgenlande selbst das Allerunerfreulichste ist. Außerdem ist das ganze Institut, in welcher Form und Farbe es auch immer erscheinen mag, ein Widerspruch gegen das erste und allgemeinste Gesetz der menschlichen Natur, das Gesetz der Geselligkeit. Und was für eine Tugend, was für ein Gottesdienst kann das sein, was den ersten Forderungen der Natur in jeder seiner Einrichtungen widerstrebt? Da muß ja wohl, wie auf einem Felde, das nie die segenbringende Hand des menschlichen Fleißes berührt hat, das Unkraut aller Laster aufwuchern, deren furchtbare Mutter die dumpfe Beschränktheit, und deren Anfang, dem alten Sprichworte nach, der Müßiggang ist.

Ich war im Begriff mich weiter über diesen Gemeinplatz zu verbreiten, als Eugenius das Wort gegen mich nahm. Bei allem Bösen, was man von diesen Instituten sagen kann, thust Du doch unrecht, so ohne Weiteres das Urtheil der Verdammniß über sie und alle ihre Theilnehmer auszusprechen. Vieles in

ihnen, vielleicht das Meiste, ist dem öconomischen und practischen Sinne der Zeit unangemessen; aber von dieser Art giebt es außer den Klöstern noch vieles Andere, was wir aus dem Nachlasse der Vergangenheit empfangen haben und doch nicht gerade vernichtet sehen möchten. Auch sind ja, wenn wir der Wahrheit ihr Recht geben wollen, nur wenige Mönchsorden so ganz von der bürgerlichen Gesellschaft, oder, um in der Klostersprache zu reden, von der Welt abgeschieden, wie Du annimmst. Mehrere derselben stehen mit der Welt in dem engsten, einige in dem wohlthätigsten Verkehre. Denken wir nur an die barmherzigen Brüder, die aus heiliger Pflicht und um Gottes willen den hülflosesten ihrer Mitmenschen Dienste leisten, die man in der Welt auf diese Weise mit keinem Gelde erkaufen kann; an die ehrwürdigen Väter des Hospitiums auf dem St. Bernhard, die ihr eigenes Leben daran setzen, um Verirrte zu retten, und an andere ähnliche Fälle, die einem Freunde der Paradoxie und des Widerspruchs Lust machen könnten, allen Oeconomisten und Deinem Adam Smith zum Trotze, die Klö-

ster als höchst nützliche Institute in Schutz zu nehmen.

Du würdest dann — sagte ich — die einzelnen Ausnahmen als Regel setzen.

Es ist meine Absicht keineswegs, — versetzte Eugenius — die Sache auf die Spitze zu treiben. Immerhin mag das Gute, was durch Klöster und Mönchthum geschieht, nur als Ausnahme gelten, aber die Billigkeit fordert, auch den Ausnahmen ihr Recht wiederfahren zu lassen. Laß mich ein Beispiel aus meiner eigenen Erfahrung anführen. In einem Dorfe bei Terracina war durch ein militairisches Lazareth ein ansteckendes Nervenfieber ausgebrochen. Mehrere Familien wurden ein Opfer dieser Seuche, auch der Geistliche des Ortes und sein Caplan starben daran. Alles mied den verpesteten Ort, und einige Tage hindurch lagen die Kranken der leiblichen Hülfe und des geistlichen Trostes beraubt. Da kam die Nachricht von dieser Noth in ein Capucinerkloster der Nachbarschaft, das ich zum Mittelpunkt meiner malerischen Streifzüge gemacht hatte. Sogleich begaben sich drei der Mönche nach jenem unglücklichen Orte.

Zwei von ihnen kamen nicht zurück, der dritte, von Anstrengung erschöpft, wurde außer Stand gesetzt, noch weitere Dienste zu thun. Jetzt machte sich der Vorstand des Klosters selbst auf den Weg und verließ den selbstgewählten gefahrvollen Posten nicht, bis er den letzten Todten zu seiner Ruhestätte begleitet hatte. Wir bewundern den Muth, der in der Schlacht unerschrocken dem Tode in die hohlen Augen sieht, und ich denke mit vollem Rechte; aber von dem Glanze, der den muthigen Krieger umgiebt und auch nach dem Tode sein Andenken überstrahlt, fällt auch nicht der schwächste Schimmer auf den armen Mönch, der am Krankenbette ein Opfer der christlichen Pflicht und seines Gelübdes wird. Auch dachte in jenem Kloster Niemand daran, das, was Jeder für eine heilige Pflicht seines Glaubens hielt, als etwas Besonderes, oder gar als Heroismus zu preisen, und auch der Eifer des Guardian wurde nur in sofern gerühmt, als er aus Demuth und um die ihm anvertraute Heerde zu schonen, ein Geschäft übernommen hatte, das er mit vollem Rechte jedem andern hätte auftragen können.

Eine solche Aufopferung — erwiederte ich — die aus Glauben und Demuth entspringt, ist ohne allen Zweifel der höchsten Bewunderung werth, aber sie ist nicht die Wirkung des Klosterlebens, sondern des Christenthums überhaupt.

Zuerst des Christenthums, — fiel Eugenius ein — und dann des Klosterlebens. Mancher gute Christ außerhalb der Klosterzellen möchte wohl gern dasselbe thun und keines der schweren Gebote der Bergpredigt unerfüllt lassen; aber er kann nicht. Mannichfaltige Bande, Banden der Gesellschaft, des Hauses, der Ehre, des Vorurtheils, heilige und profane, die er nicht zerreißen kann und darf, gestatten es nicht. Dem Mönche sind die meisten dieser Banden fremd. Er hat sie zerrissen, als er den Fuß in die geweihte Zelle setzte, und mit der weltlichen Tracht hat er die Ketten abgestreift, die uns Weltkindern die tyrannische Furcht vor dem Herkömmlichen, dem öffentlichen Urtheile, und die zahllosen Rücksichten auf nahe und ferne Umgebungen anlegt. Nur eine Art der Furcht hat er zu besiegen, die Furcht vor Sünde und Tod, und der Sieg über beides wird ihm, die

Kraft seines Glaubens abgerechnet, durch die Beschaffenheit seines Lebens erleichtert. Du kennst das Wort jenes Sybariten, der, als er in Sparta die Lebensart des Volkes gesehn und kennen gelernt hatte, sagte, er könne an diesen Männern die gerühmte Verachtung des Todes nicht mehr bewundern, nachdem er ihr freudenleeres Leben selbst gesehn habe. Wir alle sind Sybariten im Vergleich mit diesen Mönchen, die gewiß an Genuß und Freude des Lebens gewinnen würden, wenn sie die Regel des heiligen Bruno oder Bernhard oder Franziscus mit den Gesetzen Lykurgs und der Lebensweise des Leonidas vertauschen dürften.

Unter diesen und ähnlichen Gesprächen kam der Abend herbei. Unser Gast ließ nicht auf sich warten; als aber der Tisch mit drei Gedekken aufgestellt wurde, setzte er sich zwar mit uns nieder; von den aufgetragenen Speisen aber nahm er nichts an. Ein Glas Wasser war Alles, was er sich gefallen ließ.

Nachdem sich nun Eugenius mit Nachrichten aus dem Kloster Maria di Gracia gesättigt und über alle ihm bekannten Bewohner dessel-

ben noch einmal und vollständiger als vorher belehrt worden war, lenkte ich das Gespräch wieder auf die Erscheinung der drei Klosterfrauen, und die Geschichte der Schwester Angelica. Der gefällige Klosterbruder (er nannte sich Pater Joseph,) zeigte sich bereit, unserm Verlangen nachzugeben, und seine ersten Worte enthielten die Bestätigung unserer Vermuthung. Die Begebenheiten der Klosterfrau — sagte er — deren Erscheinung hier Ihre Aufmerksamkeit erregt hat, ist mit der Geschichte meines eigenen Lebens so eng verwebt, daß ich billig Bedenken tragen sollte, jene zu erzählen, wenn ich mich nicht durch Ihr Wohlwollen in meinem Herzen verpflichtet fühlte, meiner Dankbarkeit dafür auf dem Wege, den sie mir bezeichnen, Genüge zu leisten. Um mein Verhältniß zu dieser Geschichte sogleich mit einem Worte auszusprechen: es war eine Zeit, wo mir Angelica zur Braut bestimmt war. Gott hat es anders gefügt. Das Schicksal aber, welches das Band zerriß, das mich mit ihr vereinigen sollte, ist die Veranlassung ihres Besuches in dieser Halle gewesen. Sie sehen hieraus, daß ich, um die von

Ihnen gewünschte Erklärung zu geben, auch von mir zu sprechen genöthigt bin.

Wir versicherten ihn, daß er uns auf diese Weise zu einem zwiefachen Danke verpflichten würde.

Die Schwester Angelica — sagte jetzt der gefällige Mönch — ist die Tochter eines Künstlers deutscher Abkunft, welcher nach der Weise des alten Benvenuto Cellini in edlen Metallen und Steinen arbeitete und seine Kunst mit Ruhm und Vortheil in Florenz trieb. Plötzlich aber wendete sich das Glück gegen ihn. Durch verschmitzte Betrüger bei einem Geschäfte von Wichtigkeit in einen verdrießlichen Proceß verwickelt, büßte er einen Theil seines erworbenen Vermögens ein; sein Credit sank; er erfuhr endlich auch Unbilden mancher Art, die er vielleicht, zum Theil wenigstens, durch ungemäßigten Stolz auf seine Kunst und die natürliche Heftigkeit seines Characters verschuldet hatte. Der Aufenthalt in Florenz ward ihm verhaßt. Er verließ plötzlich die Stadt und Italien, und zog mit Frau und Kindern über die Alpen nach Costnitz, in die ursprüngliche Heimath seiner Eltern, die ihn, den einzigen Sohn, früh-

zeitig um der Kunst willen nach Italien geführt hatten. In Costnitz eröffnete er wieder eine Werkstatt; der Ruhm seiner Kunst verbreitete sich; kein Fremder von Rang und Reichthum kam in die Stadt, ohne die Werkstatt des Florentinischen Meisters, wie er gewöhnlich genannt war, zu besuchen und seine kostbaren, kunstreichen Arbeiten zu bewundern. Das Glück schien ihm von Neuem zu lächeln; der bittere Menschenhaß, der ihm über die Alpen gefolgt war, schien sich zu mildern; der erlittene Verlust wurde ersetzt; aber ein neues und größeres Unglück war über ihn verhängt und warf den beklagenswerthen Mann in den tiefsten Abgrund der Schwermuth zurück.

Meister Andreas, wie ihn die Florentiner nannten, hatte zwei Knaben, kaum der Wiege entwachsen, aus Italien mit nach Deutschland gebracht. Seine Frau, aus Siena gebürtig, sehnte sich nach einer Tochter und sah nach Verlauf von sechs Jahren ihren Wunsch erfüllt. Nun ist in jener Gegend der Gebrauch, daß bei einer Niederkunft den Kindern der Verwandten und Freunde bunte Tuten mit Zucker-

werk aus der Wochenstube zugeschickt werden; und diesem Gebrauche zu genügen, baten die Kinder um Erlaubniß, die Nachricht von der Ankunft der kleinen Schwester zu einer befreundeten, ebenfalls halb italienischen Familie nach Mörsburg über den See zu bringen. Die Erlaubniß wurde ohne Schwierigkeit ertheilt. Der Weg ist nicht lang; der Tag war heiter und still, überdies fuhren mehrere Bekannte und Nachbarn zum Jahrmarkt nach Mörsburg. So wurden denn die Knaben mit ihrer Wärterin unter lautem Jubel auf eines der kleinen Schiffe gebracht, die täglich diesen Weg zu befahren pflegen. An Gefahr dachte Niemand. Meister Andreas, der seine Kinder zu dem Schiffe begleitet hatte, war in die Wochenstube zurückgekehrt, um, wie er zu thun pflegte, für seine Frau zu sorgen, die er mit der Leidenschaft eines Bräutigams liebte. Der Tag war ruhig vergangen, als aber der Abend herankam und die Rückkehr der Kinder erwartet wurde, bemächtigte sich ihres Vaters eine peinliche Unruhe, die ihn nach dem Ufer trieb. Schon zeigte sich das Schiff von fern und zog bei

mattem Winde goldene Furchen durch die glatte Wasserfläche; schon erschienen die Knaben an der Hand der Wärterin auf dem Verdeck, schon glaubte der erfreute Vater den Wiederhall ihres Grußes zu hören, als aus einer der Bergschluchten, die den See umgeben, wie sich in diesen Gegenden an heißen windstillen Tagen bisweilen zuträgt, ein heftiger Windstoß hervorbrach, das allzuhoch gespannte Segel ergriff und das Schiff in der Entfernung eines Büchsenschusses vom Hafen umstürzte. Ein Schrei des Entsetzens rollte über das Wasser hin und tönte von dem Ufer zurück. Ein zweiter Windstoß, noch heftiger als der erste, warf sich auf den See und regte Wellen auf. Was sich auf dem Schiffe befand, schien von dem Wasser verschlungen.

Andreas, dessen Augen auf die Kinder geheftet waren, hatte gesehen, wie sie beim Umschlagen des Schiffes mit sammt der Wärterin über Bord geworfen worden. Er war im Begriff sich in das Wasser zu stürzen, obgleich des Schwimmens unkundig, um ihnen zu Hülfe zu kommen; und nur mit Gewalt wurde er zu-

rückgehalten. In einem Augenblicke aber waren alle Nachen losgebunden, und wer ein Ruder bewegen konnte, eilte der Stelle zu, wo das Unglück geschehen war. Andreas warf sich in voller Verzweiflung in einen der Kähne und, indem er die Ruderer durch Versprechungen anfeuerte, war er bald vor Allen übrigen voraus. Schon sah man Einen und den Andern der Verunglückten auftauchen; Einige arbeiteten sich schwimmend nach dem Ufer hin; Andere wurden herausgezogen. Von Andreas' Kindern war nichts zu sehen.

Die Nachricht von dem unglücklichen Ereignisse flog schnell durch die Stadt und drang bis zu dem Bette der Wöchnerin, die schon durch das Ausbleiben ihres Mannes in hohem Grade beunruhigt war. Verzweifelnd sprang sie von ihrem Lager auf. Sie wollte hinaus, aber ohnmächtig zu Boden sinkend, wurde sie bewußtlos zurückgebracht. Ihr Zustand ließ das Schlimmste befürchten.

Auf dem See war unterdessen das Zudringen der Helfenden immer größer geworden. Die Nachen stießen gegen einander; die Ruder

derten sich gegenseitig; das Geschrei war von allen Seiten unermeßlich; durch alle hindurch aber hörte man die Stimme des Florentiners, der die Ruderer bald zu dieser, bald zu jener Stelle trieb, wo er etwas unter dem Wasser wahrzunehmen glaubte. Die meisten der Verunglückten waren jetzt herausgezogen; Einige leblos, Andere mit schwachen Spuren des Lebens. Zuletzt die Wärterin von Andreas's Kindern. — Bei ihrem Anblicke stieg die Angst des unglücklichen Vaters bis zur Verzweiflung. Er trieb die Ruderer nicht mehr bloß mit Worten an; er forderte von ihnen das Unmögliche, und mehr als einmal mußte man ihn mit Gewalt zurückreißen, wenn er, jeder Hemmung unduldsam, den Fuß auf den Rand des Kahns setzte. Die Nacht war angebrochen. Alle Kähne waren zurückgekehrt, nur Andreas schweifte noch mit dem seinigen auf dem Wasser umher und erfüllte die Luft mit seinem Jammer und den Ausbrüchen seines Zornes. Dunkles Gewölk hatte den Himmel bedeckt; Finsterniß lastete auf dem Gewässer. Da fluthete etwas gegen den Kahn, und in demselben Augenblicke warf die Sichel

des Mondes durch das zerrissene Gewölk ihren bleichen Schein auf den See und entdeckte den Blicken des unglücklichen Mannes die erstarrte Gestalt seiner Kinder, die in enger Umarmung, mit dem Gesichte nach dem Himmel gekehrt, auf dem Wasser flutheten. Bei diesem Anblicke stieß Andreas einen Schrei des Entsetzens aus. Die Kinder wurden in den Nachen gehoben, die nassen Kleider ihnen abgerissen; Andreas, halb wahnsinnig, hielt beide Leichen auf seinem Schooße, in seinen Armen; erwärmte sie, hauchte sie an und hing dann spähend über ihnen, ob er nicht einen leisen Athemzug, ein schwaches Zeichen des verweilenden Lebens spürte. — Es ist Alles umsonst, — sagte einer der Ruderer; — sie sind todt. — Sie sind nicht todt, — schrie Andreas ergrimmt; — sie können, sie sollen nicht todt sein. Auf, rudert Euch besser! nach der Stadt, schnell nach der Stadt. Sie werden, sie müssen wieder zum Leben kommen.

Dieses Wort der Hoffnung, oder, wie ich wohl sagen sollte, der sich selbst betäubenden Verzweiflung, blieb unerfüllt. Alle Bemühungen waren umsonst. Während aber die Leu-

alles aufboten, was die Kunst befiehlt, das entflohene Leben zurückzurufen, versammelte sich die Menge um das Haus und bestürmte den Himmel mit Gebeten. Nie hatte wohl ein Unglück eine allgemeinere Theilnahme erregt. Von den Erwachsenen waren die Meisten aus dem Wasser, Mehrere auch vom Tode gerettet worden.

Bis um Mitternacht hatten die Versuche der Aerzte gedauert; da kehrte der unglückliche Vater stumm und theilnamlos in seine eigene Wohnung zurück. Viele begleiteten ihn und die Leichen seiner Kinder, denen auch im Tode noch Schönheit und Anmuth blieb.

Es war ein stiller Leichenzug; denn Niemand sprach, aber Viele weinten in sich hinein. Ich war damals ein Knabe, unter der Obhut eines Geistlichen, dem unbekannte Verwandte mich anvertraut hatten. Eine lange Reihe von Jahren ist seitdem verflossen, aber noch steht jene Nacht des Jammers vor meinen Augen, und ich glaube die dumpfen Seufzer des tiefen Mitgefühls wie damals zu hören. Andreas nur, ohne ein Wort zu sprechen, mit verbiss-

vom Gesicht in die Stube der kranken Frau und legte sich schweigend an ihr Bett. Sie hatte Alles erfahren und was man ihr verschweigen wollte, errieth sie. Da nun der Mann sprachlos und wie eine [illegible] neben ihr saß, die starren Blicke auf die Erde gerichtet, einem leblosen Bilde gleich, legte sie ihre Hand auf die seinige und sagte fragend: Also ist Alles vorbei? Da gab ihr ein Thränenstrom, der plötzlich aus seinen Augen hervorbrach, die schmerzliche Antwort. Sie aber faltete die Hände, sprach ein Gebet für die Todten aus und bat Gott um Kraft, einen so großen Schmerz ohne Verzweiflung und Murren zu tragen. Bei diesen frommen Worten sank Bertrand auf die Knie und weinte bitterlich und lange, und wir Alle, die gegenwärtig waren, — ich hatte mich auch mit eingedrängt — weinten mit. Die Thränen hatten das gepreßte Herz des unglücklichen Vaters erleichtert. Er stand auf, küßte seine Frau und sagte: Sie haben uns, so lange sie lebten, himmlische Freuden gegeben. Jetzt freuen sie sich im Himmel und lassen uns den bittern Schmerz zurück.

Dieser Schmerz war für die Kraft der einen Mutter zu groß. Hat sie auch diese [illegible], über [illegible] [illegible], die Erinnerung an die Lieblinge ihres Herzens war zu mächtig in ihr. Diese täglich erneute Erinnerung und der Anblick ihres Mannes, der, immer trüber und stiller, keinem andern Gedanken mehr Raum gab, brach ihr das Herz. Ehe ein Jahr verflossen war, wurde sie neben ihren Kindern in die Erde gelegt. Die Thränen begleiteten sie [illegible] auf ihrem letzten Wege; [illegible] das Glück, das sie ihm [illegible] hatte, das Gefühl eines Witwers und Waisen, der [illegible] seiner Frau, erfüllte seine Einsamkeit, [illegible] und [illegible], [illegible] und [illegible] über die [illegible] seiner [illegible] eine [illegible] Zeit nach Zeit und [illegible]. [illegible] dieses [illegible] Mannes, [illegible] er die [illegible] über [illegible] [illegible] [illegible] hatte, glaubte man, daß er [illegible] [illegible] habe. Dieser Mann war nicht [illegible] [illegible] und in sich gekehrt als [illegible], und oft ging die Meinung von ihm, daß er in [illegible] [illegible] [illegible] sei. [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

ich, — antwortete Angelica [illegible] und ohne Neigung: — daß Sie mit Ihrer [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] Sie [illegible], — antwortete der Vater, und der milde Ton, mit dem er diese Worte sprach, deutete [illegible] [illegible] an. [illegible] auch um einmal [illegible], — sagte er dringend. — Angelica [illegible], schlug die Augen nieder, öffnete die Lippen zum Sprechen und [illegible] [illegible]. Was soll Sie mein Kind! — sagte der Vater, — [illegible] [illegible] [illegible] aus. — Ich habe ihn, — antwortete Angelica, indem sie ihre Blicke über die aufgehobenen Augen [illegible] ließ, — ich habe ihn durch Ihre [illegible] [illegible] und [illegible] empfangen, als ich [illegible] [illegible]. Seit langer Zeit schon hat er den stillen Wunsch gehegt, den heiligen Zeugnissen die ich [illegible] [illegible] [illegible] ein Fußgewand zu widmen, und er hat meiner Hand, so gut ich es vermag, [illegible]. Ihm, von dem mein ewiges [illegible] [illegible] [illegible] und nun in [illegible] [illegible] [illegible] und [illegible] [illegible] [illegible] hat, ge[illegible] mir, von dem [illegible], den ich [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], mein [illegible] zu

erfüllen, und den kindlichen Sinn [illegible] zu einer höheren Stufe anzuspornen.

Die stille Bitte des frommen Knaben erfüllte den überraschten Vater [illegible] Freude über die [illegible] Neigung. Er gedachte, wie er [illegible] [illegible] zum erstenmale in dem Hause ihrer Eltern gesehen, als sie am [illegible] Abend ein Gewand für die heilige [illegible] stickte, die ihre Schutzpatronin war. Seine Rührung zu verbergen, die ihm in Gegenwart Anderer [illegible] zu großer Schwachheit [illegible], wendete er sich mit den Worten von ihr: [illegible] [illegible] [illegible]! [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] und entfernte sich. Den übrigen Tag blieb er sich [illegible] eingeschlossen.

Er brachte [illegible] einige Wochen in [illegible] zu, während er täglich das [illegible], wo er seine Kinder verloren hatte, und das Grab seiner Frau besuchte, in [illegible] Kampfe mit einem Schmerze, den Zeit und Gewohnheit nur wenig geschwächt, die Rückkehr zu dem Schauplatz seiner Trauer heftiger als je aufgeregt hatte. Von den Menschen hielt er sich fern, und nie, wenn er sprach, [illegible] die [illegible]

Blicke der Menschen von seiner Seite zu weichen. So lange der Fremde, der mit ihm gekommen war, in seinem Hause verweilte, war die Werkstätte oft ganze Tage verschlossen; dann aber sah man gewöhnlich aus der chemischen Küche des Hinterhauses Rauch aufsteigen, der oft auch die ganze Nacht hindurch dauerte; daher sich denn auch von Neuem die Meinung bildete, daß er in dem Besitz geheimer Wissenschaft sei. Diese Meinung gewann an Glauben noch dadurch, daß die Waare, die er verfertigte, seine vorigen Arbeiten an künstlicher Vollendung zu übertreffen schienen, indem die Steine, die er dazu verwendete und das Gold einen Glanz und ein Feuer hatten, dergleichen kein anderer Künstler mit allem Fleiß hervorzubringen konnte. Während aber sein Ruhm immer weiter sich verbreitete, seine Arbeiten immer mehr gesucht wurden, und von allen Seiten die Bestellungen einliefen, verdüsterte sich sein Gemüth in gleichem Verhältnisse; und jemehr die Menschen ihn suchten und je eifriger manche nach Mittheilung seiner Kenntnisse und seiner Weisheit strebten, desto ängstlicher schloß er sich ab von der Welt. Selbst

seine Tochter ließ er nun holen, und bei jedem ihrer Blicke wuchs die Schwermuth, die ihn zu Boden drückte. Endlich, müde eines Kampfes, der immer von Neuem begann, beschloß er plötzlich den Ort zu verlassen, der ihn ohne Unterlaß an sein Unglück mahnte, wo ihn die Erinnerung des schmerzlichsten Ereignisses wie ein feindlicher Dämon verfolgte, und selbst die Freude, die ihm seine Tochter gab, mit Wehmuth gemischt war. Diesen Entschluß führte er mit der Schnelligkeit aus, die ihm in allen seinen Handlungen eigenthümlich war. Er zog nach [illegible]. In diesem kleinen Orte, meinte er, wo Niemand ihn kenne, wo er die Zudringlichkeit der Menschen nicht zu fürchten brauchte, wo ihn keine Erinnerung erlittener Unfälle folgen, könne er die verlorene Ruhe, oder doch einen Grad von Zufriedenheit finden. Seine Tochter ließ er in [illegible] zurück.

Die Veränderung des Ortes blieb nicht ohne Wirkung auf sein Gemüth. Er widmete sich seiner Kunst mit größerem Eifer als vorher; und auch dieses trug zu seiner Beruhigung bei. Was ihm unter die Hände kam, gelang; und

so lang war, wieder Freude an der Arbeit zu finden. Da geschah es nun, daß ihm der Brautschmuck einer Prinzessin von Medena übertragen wurde, und er zu diesem großen Werke einen Gehülfen suchte. Ich befand mich damals in Florenz. Der Geistliche, welcher meine Erziehung geleitet hatte, war gestorben; ich stand allein und hülflos in der Welt; da nahm mich meines Pflegevaters Bruder, der ein Juwelier war, aus christlicher Liebe zu sich und lehrte mich seine Kunst. Da nun überall und auch in Florenz von dem Auftrage gesprochen wurde, den Antonio erhalten hatte, und daß er einen Gehülfen brauche, trieb mich mein Wohlthäter und Meister an, diese Gelegenheit zu benutzen, große Arbeiten zu sehen, und unter den Augen eines so berühmten Meisters zu arbeiten. Ich folgte diesem Rathe. Antonio nahm mein Erbieten an und behielt mich bei sich.

Ein Jahr mochte vielleicht vergangen sein, als ich eines Morgens, am Vorabende des Portiuncula-Tages, allein in der Werkstatt war, wo ich an einem goldenen Crucifixe arbeitete, an welchem der Heiland in Silber befestigt war.

Der Meister hütete das Zimmer wegen Unpäßlichkeit. Da trat eine Jungfrau herein, wie ich sie noch nie gesehen hatte, und fragte, wo ihr Vater sei? Hier erfuhr ich nun zuerst, daß Rohrbach eine Tochter habe — denn er hatte ihrer nie gegen mich Erwähnung gethan — und ich war so bestürzt über diese Entdeckung und den Anblick des Mädchens, daß ich erst antworten konnte, als sie dieselbe Frage zum zweitenmale that. Ich begleitete sie die Stiegen hinauf nach der Stube ihres Vaters und sie erzählte mir, daß eine befreundete Familie sie um ihre Begleitung gebeten habe, um das morgende Fest hier zu feiern und ihren Vater zu sehen. Er ist doch nicht krank? fragte sie bange. — Krank nicht — antwortete ich — aber nicht wohl. — Und dann setzte ich fort, ohne recht zu wissen was ich sagte: Es wird ihm aber wieder wohl werden, wenn er Euch sieht. An der Thüre verließ ich sie und kehrte nach der Werkstatt zurück. Ich wollte in der Arbeit fortfahren; aber umsonst. Meine Blicke schweiften ohne Unterlaß nach der geschlossenen Thüre und zu den Stiegen zurück, die sie betreten

hatte. Ich hoffte auf ihre Rückkehr, und wollte den Augenblick nicht versäumen, wo ich sie noch einmal sehen konnte. Nach Verlauf einer Stunde hörte ich die Thüre des Wohnzimmers öffnen, und schon hatte Angelica die Stiegen betreten, als ich die Stimme ihres Vaters vernahm, der ihr nachrief. Sie antwortete von der Treppe aus, aber indem sie sich rasch umwendete, glitt sie aus, ihr Fuß knickte um; sie sank nieder und konnte nicht wieder aufstehen. Ich sprang ihr zu Hülfe und bemühte mich, sie aufzurichten. Sie bat mich leise, still zu seyn, um ihren Vater nicht zu beunruhigen; ihre Mienen aber verriethen ihren Schmerz, der durch jeden Versuch, weiter zu gehen, vermehrt wurde. Während dieser Zeit hielt sie sich an mir und an dem Geländer der Treppe fest; ich mußte den Arm um sie schlingen, um sie aufrecht zu halten, und indem mir ihr Schmerz durch die Seele ging, war ich doch von dem Glücke berauscht, daß eine solche Gestalt in meine Arme legte. Noch kann ich, nach dem Verlaufe so vieler Jahre, nicht an dieses Ereigniß denken, daß das Schicksal meines Lebens entschieden

hat, ohne daß ich die räthselhafte Beschaffenheit der menschlichen Seele bewundere, die zu gleicher Zeit die widersprechendsten Gefühle in sich aufzunehmen vermag.

Angelica's Schmerz stieg mit jedem Augenblicke. Sie sah sich nach Hülfe um; Niemand war in der Nähe und da sie nicht rufen wollte, so blieb mir nichts übrig, als sie in das Zimmer ihres Vaters zu tragen. Er erschrak; sie aber zwang sich zu lächeln, und sagte mit halberstickter Stimme: Es ist nichts als ein vertretener Fuß. In wenigen Minuten wird alles wieder gut sein.

So war es aber nicht. Sie mußte zu Bette gebracht werden, und die Cur zog sich in die Länge. Während dieser Zeit wurde ihre Erzieherin von einem Schlagflusse getroffen und starb plötzlich; und da sich Andreas unterdessen an die Nähe seiner Tochter gewöhnt hatte, dachte er nach ihrer Wiederherstellung nicht daran, sie von sich zu lassen. Von dem Tage an, wo ich Angelica'n gesehen hatte, war mein ganzes Wesen wie umgewandelt. Mein heiterer Muth schien mich verlassen zu haben; ich ward verschlossen

und in mich gekehrt. Mein Zustand war wie der eines Träumenden. Immer stand Angelicens Bild vor meiner Seele, wie ich sie bei ihrem ersten Erscheinen gesehen hatte; denn bis zu ihrer Herstellung sah ich sie nicht wieder; und diese beglückende Erinnerung durchstrahlte mein Inneres wie das Morgenroth eines Tages voll Seligkeit. Ohne etwas zu hoffen, ja, ohne zu wissen was ich wünschen konnte, war ich selig in dem Gedanken an ihre Nähe, so daß es mir vorkam, als ob ich mich von mir selbst trennte, wenn ich aus dem Hause ging, das sie in sich schloß. Eines Abends — es war das erstemal, daß sie das Zimmer verließ — kam sie, auf ihren Vater gestützt, in die Werkstatt, um mir für die Hülfe zu danken, die ich ihr geleistet hatte. Ihr Erscheinen machte mich bestürzt, noch mehr als das Erstemal. Die letzten Strahlen der untergehenden Sonne fielen auf ihre Gestalt, und in dem Lichtglanze, der sie umfloß, schien sie einem der verklärten Geister gleich, die bisweilen zum Troste der Menschheit ihren himmlischen Wohnsitz mit der Erde vertauschen. Ich hatte kaum den Muth,

sie anzusehen. Mein Herz war voll; aber ich hatte nur Gefühle, keine Worte.

Ohne Worte verstanden wir uns. Obgleich in Einem Hause vereint, sahen wir uns doch nur selten, und immer nur in der Gegenwart ihres Vaters; aber jedes Zusammensein, jedes Wort, das sie mit ihrer melodischen Stimme aussprach, ward zu einem Bande, das sich mit magischer Kraft um meine Seele schlang. Alle Thätigkeit meines Gemüths umschloß jetzt Erwartung und Erinnerung; Erwartung eines glücklichen Momentes von Zusammensein, Erinnerung dessen der vergangen war. Ich konnte nicht zweifeln, daß auch Angelicen meine Nähe erwünscht war. Ob sie die Gelegenheit dazu suchte, weiß ich nicht; aber gewiß ist, daß sie ihr nicht auswich; so wie ich aus der Lebendigkeit ihres Ausdrucks und der Innigkeit des Tones ihrer Rede wohl abnehmen durfte, daß sie gern mit mir sprach.

Wie beglückend aber immer die schweigende Liebe sein mag, ihre ungenügsame Natur gestattet ein langes Verweilen in diesem Zustande nicht; und, wie die schwellende Knospe, bricht

sie über lang oder kurz aus der Hülle des Kelches, durch den sie gegen Witterung und Sturm geschützt war, hervor. Auch zweifelsüchtig ist die irdische Liebe und voll von Mißtrauen. Sie verlangt Gewährleistungen und Sicherheit. Ich beschloß also, der Ungewißheit durch eine Erklärung ein Ende zu machen; der erste Sonnenblick einer günstigen Stunde sollte den Schleier öffnen, der bis jetzt mein Inneres verborgen gehalten hatte. Aber wie die Liebe auch scheu und furchtsam ist, so zögerte ich, unter großer Unruhe, mit der Ausführung meines Entschlusses von einem Tage zum andern, bis mich ein höchst unerwartetes Ereigniß mein Zögern zu endigen zwang.

Hier muß ich aber in die frühere Zeit meiner Jugend zurückkehren. Die ersten Jahre meines Lebens sind in Dunkel gehüllt. Meine frühesten Erinnerungen führen mich in ein kleines Haus, das, auf mehreren Seiten von Reben umsponnen, am Ausgange einer langen und hohen Weinlaube lag, in deren Nähe ein schäumender Wasserfall von hohen Bergen herabfiel. Hier stand ich unter der Aufsicht einer

bejahrten Frau, die ich Mutter nannte, und die mir immer zur Seite war. Im Sommer saß sie gewöhnlich spinnend unter einem hohen Kastanienbaume, der ihr Haus beschattete, und ich spielte zu ihren Füßen; dann, wenn ich müde war, nahm sie mich auf den Schooß und erzählte mir von großen Städten und den schönen Häusern darin, und daß ich in einem solchen großen und schönen Hause zur Welt gekommen wäre. Gewöhnlich schlief ich bei diesen Erzählungen ein und dachte nicht weiter daran: später aber, als ich große Städte sah, kamen sie mir wieder in den Sinn, doch ohne daß ich einen Werth darauf legte. Jenes einsame Haus nun, in welchem ich erzogen wurde, besuchten von Zeit zu Zeit zwei Männer, die mir immer etwas mitbrachten, woran ich Freude hatte, und auch sonst viele Liebe bewiesen, von meiner Wärterin aber immer mit einer gewissen Festlichkeit und Ehrfurcht behandelt wurden, deren ich mich später, so wie ihrer vornehmern Sprache, die sich von der meiner Wärterin sehr unterschied, mit Verwunderung erinnert habe. Eines Tages kam einer jener Männer allein, und nach einer langen

Unterredung mit meiner Pflegmutter, wobei diese viele Thränen vergoß, kündigte er mir an, ich würde nächstens abgeholt und einem Geistlichen übergeben werden, der mich unterrichten würde, und dem ich in allen Stücken wie einem Vater gehorchen müßte.

Ich übergehe die folgenden Jahre meiner Kindheit, die Auswanderung meines Lehrers, der in der That mein zweiter Vater wurde, nach Deutschland, und die Veränderung meiner Lage durch seinen plötzlichen Tod, um den Faden der Erzählung wieder aufzunehmen, wo ich durch ein unverhofftes Ereigniß zu der Erklärung meiner Liebe gedrängt wurde.

Ein Brief von Florenz bewirkte dies. Ein mir unbekannter Mann, der sich als Doctor der Rechte unterzeichnete, gab mir Nachricht von dem Ableben meines Oheims, welches unmittelbar nach der Aufhebung seiner Verbannung und der damit verbundenen Confiscation seiner Güter erfolgt sei. Dieser Brief enthielt für mich nichts als Räthsel, indem er die Kenntniß gewisser Begebenheiten voraussetzte, über die ich mich in der tiefsten Unwissenheit befand.

Erst später erfuhr ich, daß mein Vater sich insgeheim mit meiner Mutter verheirathet und darüber mit ihrer Familie, die ihre Einwilligung, ich weiß nicht aus welchen Gründen, hartnäckig verweigerte, und mit dem Großherzog selbst, der die Trennung der Ehe befahl, in großen Zwiespalt gerathen war. Schlimme Händel waren daraus entstanden, bei denen Einer von jener Familie durch die Hand meines Oheims das Leben verloren hatte. Dieses unglückliche Ereigniß nöthigte die beiden Brüder zur Flucht, welcher das harte Urtheil ewiger Verbannung und Einziehung ihrer Güter folgte. Meine Mutter, die ihrem Manne mit unverbrüchlicher Treue gefolgt war, gab mir auf der Flucht das Leben, während mein Leben ihr den Tod gab. Mein Vater überlebte sie nur um fünf Jahre, die er mit seinem Bruder in der Verborgenheit zugebracht hatte. Vergebens hatte er einige Versuche gemacht, die Aufhebung des gegen ihn ausgesprochenen Urtheils zu bewirken; die von ihm beleidigte Familie war vom Hofe zu begünstigt; und da er also glauben mußte, daß seine Habe unwiederbringlich verloren sei,

hatte er vor seinem Tode befohlen, mich über meinen Namen und Stand in Unwissenheit zu erhalten und ein bürgerliches Handwerk erlernen zu lassen, das mir Brod gäbe. Dieses war pünktlich befolgt worden. Indeß wurde das, was unmöglich geschienen, auf eine unerwartete Weise durch die Zeit und durch Umstände, die ich hier übergehen muß, die aber Niemand vermuthen und ahnden konnte, herbeigeführt. Mein Oheim kehrte in sein Vaterland zurück; seine Güter wurden ihm wiedergegeben; aber kaum hatte er davon Besitz genommen, als er starb. Was der Gram nicht vermocht hatte, wurde durch die Freude bewirkt.

Alle diese Dinge und ihren inneren Zusammenhang, den ich übergehe, um Sie nicht durch eine allzulange und allzu umständliche Erzählung zu ermüden, — fuhr der Franziscaner fort — wurden mir erst in der Folge bekannt. Aus dem Briefe des Doctor Avellino erfuhr ich nur, daß ich aus einem Goldschmidt ein florentinischer Edelmann, und aus einem armen Handwerker ein begüterter Erbe geworden war.

Es wäre unnatürlich gewesen, bei einem so

plötzlichen Wechsel in gleichmüthiger Fassung zu bleiben. Mein Gemüth war auf das heftigste bewegt; ich war eine Zeitlang wie betäubt, aber Ein Gedanke stand klar vor meiner Seele: Angelica wird mein Glück theilen. Nicht umsonst hat es mir Gott eben jetzt beschert; eben in diesen Tagen, wo ich ihr meine arme leere Hand anbieten wollte; nun kann ich ihr Schätze zu Füßen legen. Ihr Vater wird mich nun nicht verschmähen, wenn er es früher vielleicht gethan hätte. Ich kann seiner Tochter ein Loos bieten, wie sie verdient, und wie er nie hätte erwarten können.

Ach wie täuschend und trügerisch sind doch die Berechnungen der Menschen! und wie oft ist das, was wir Glück nennen, nur der Schimmer eines Meteors, das Unheil und Verderben in sich verbirgt! Der Augenblick, wo ich Angelicen allein sprechen konnte, ließ sich nicht lange erwarten. Schon seit einigen Tagen hatte sie aus einer Veränderung meines Betragens, aus einer Unruhe und Verlegenheit, die ich umsonst zu verbergen suchte, meine Absicht geahndet; sie erröthete, als ich mich ihr mit mehr

Feierlichkeit vielleicht als gewöhnlich näherte, und als ich ihr das Bekenntniß meiner Liebe stammelte, verbarg sie mir die ihrige nicht. Die Seligkeit dieses Augenblicks hätte mir genügen sollen. Ich wollte sie durch eine Ueberraschung erhöhen und sprach mein Geheimniß aus. Sie sah mich mit starren Blicken an; ihr erster Gedanke war, daß ich zur Unzeit scherze; da ich ihr aber die Wahrheit meiner Worte betheuerte, und den Namen, den ich von jetzt an zu führen berechtigt war, auf ihr Verlangen wiederholte, sah sie mich mit unbeschreiblicher Wehmuth an, bedeckte ihr Angesicht mit beiden Händen und verließ mich mit einer Eile, die mich in das allergrößte Erstaunen setzte.

Unfähig, die Ursache einer so plötzlichen Veränderung zu errathen, aber voll der schlimmsten Ahndungen, die sich mit peinlicher Hast verfolgten, zerstörten und wieder erzeugten, war es mir für heute unmöglich, den Vorsatz auszuführen, sobald ich Angelicens Beistimmung erhalten hätte, meine Wünsche auch gegen ihren Vater auszusprechen. Ich mußte eine Erklärung erwarten, ehe ich diesen Vorsatz zur Aus-

führung brächte. Diese erhielt ich nach einer qualvollen Nacht. Ein mit Bleistift geschriebenes Blatt von Angelicens Hand meldete mir, daß durch das Glück, das mir zu Theil geworden, sich zu ihren Füßen ein Abgrund geöffnet habe, der uns wahrscheinlich auf immer trennen würde. Ihr Vater sei in der unglücklichen Zeit, in welcher alle Arten von Kränkungen auf ihn eingestürmt wären, von einem Neri beleidigt worden, welches kein anderer sein könne, als der, den ich für meinen Vater erkennte. Diese Kränkungen hätten damals das Maaß seines Unmuthes angefüllt und ganz vorzüglich seine Entfernung von Florenz bewirkt. Ein unbesieglicher Zorn habe sich seitdem in seinem Herzen festgesetzt. Er habe nie jenen Namen ohne Abscheu ausgesprochen, ihn nie gehört, ohne sein ganzes Gemüth empört zu fühlen, und es sei nur allzu wahrscheinlich, daß er aus Haß gegen den Vater auch den Sohn und Jeden, der den Namen Neri führe, von sich stoßen würde.

Diese Mittheilung setzte mich in Verzweiflung. Nach der weltlichen Gesinnung, die mich

damals beherrschte, erkannte ich in diesem Zusammentreffen feindseliger Umstände nichts als eine grausame Tücke des Schicksals, das mir die Erfüllung meines einzigen Wunsches nur darum so nahe gezeigt habe, um mich in den bodenlosen Abgrund getäuschter Hoffnung zu stürzen. In diesem unseligen Wahne sollte ich bald noch mehr bekräftiget werden. Ich habe ihn späterhin schmerzlich bereut, und ich kann kaum zweifeln, daß das, was mir in der Folge begegnet ist, die verdiente Strafe meiner Lästerungen war. Damals aber beschloß ich, dem Schicksale zu trotzen, Stand und Reichthum von mir zu stoßen, und in selbst gewählter Niedrigkeit durch die Liebe und an Angelica's Seite glücklich zu sein. Nachdem ich diesen herzhaften Entschluß gefaßt hatte, schien sich der Sturm zu legen, der in meinem Innern tobte. Mit befestigtem Muthe trat ich zu Angelica's Vater, erklärte ihm meine Liebe zu seiner Tochter, und bat um seine Einwilligung. Meine Bitte überraschte ihn nicht. Als ich ausgesprochen hatte, reichte er mir die Hand mit den Worten: Ich habe nichts dagegen; vielmehr ist

es mir ganz recht, Dich, den Erben meiner Kunst, zum Sohne zu haben. Dann rief er seine Tochter herbei, legte unsere Hände zusammen und segnete uns ein.

Dies war der letzte Tag meines irdischen Glücks und der Sterbetag meiner Freude. Am Morgen geboren, entfloh sie wie ein eitler Schatten am Abende und ließ mir nichts als namenlose Trauer und unversiegliche Thränen zurück.

Voll der Seligkeit, mit der mich Andreas's Einwilligung erfüllt hatte, suchte ich desselben Tages einen meiner Freunde auf, den einzigen, der um meine Liebe wußte, und schüttete mein volles Herz in seinen Busen aus. Von den florentinischen Briefen sagte ich nichts. In der That waren diese Ereignisse so weit in den dunkelsten Winkel meiner Seele zurückgewichen, daß ich mich ihrer nur noch erinnerte, um sie verborgen zu halten. Es war mein fester Entschluß, sie niemals kund zu geben, so wie ich auch unverzüglich in meiner Antwort auf den ererbten Namen und alle damit verbundenen Ansprüche Verzicht zu leisten entschlossen war.

Aber das, was ich dem liebsten meiner

Freunde verschwieg, wurde in derselben Stunde dem Manne kund, dem ich es vor allen Andern verbergen wollte. Während ich bei dem Freunde verweilte, besuchte ein Fremder aus Italien auf der Durchreise unsere Werkstätte. Es war ein Freund der Kunst und hatte sich lange in Florenz aufgehalten. Da nun Andreas von früherer Zeit her, trotz dessen, was er dort erfahren und gelitten hatte, eine besondere Vorliebe für diese Stadt hegte, fragte er den Reisenden über Alles aus, und was dort sich Besonderes zutrüge. Nicht eben viel, antwortete Jener; aber als ich abreiste, sprach man von dem unerwarteten Glückswechsel der Familie Neri, die wieder in ihre Rechte eingesetzt worden sei. Die Familie ist aber ausgestorben bis auf einen Sprößling, der in Deutschland Eure Kunst treiben und seinen Namen in Navarino verändert haben soll. Dieser ist jetzt der einzige Erbe des Hauses, und als ich Florenz verließ, glaubte man, daß er bald zurückkehren werde.

Bei dieser absichtlosen Erzählung wurde Andreas immer aufmerksamer. Sein Gesicht erglühte, und nachdem er noch einige Fragen

über denselben Gegenstand an den Fremden gethan hatte, brach er die Unterhaltung ab. Der Reisende aber, über die schnelle Veränderung in Andreas's Betragen verwundert, nahm gleich darauf Abschied und entfernte sich.

Kurz darauf, zur Zeit der Abenddämmerung, — fuhr der Franziscaner in seiner Erzählung fort, — kam ich nach Hause zurück und fand zu meiner Verwunderung den Meister in der Werkstatt, die er sonst um diese Zeit zu verlassen pflegte, auf- und abgehend. Als ich in die Thüre trat, blieb er stehn, sah mich eine Weile vom Kopfe zu den Füßen schweigend an, und sagte endlich vor sich hin: Ja es ist so! Wie hab' ich mich so lange täuschen können? — Dann sich an mich wendend, sagte er: Du heißt Joseph Novarino? — Wie könnt' ich sonst heißen? — fragte ich mit einiger Bestürzung. — Nicht Neri? — setzte er mit Bitterkeit hinzu.

Jetzt konnt' ich nicht mehr zweifeln, daß mein Geheimniß verrathen sei. Ich wollte antworten. Andreas aber ließ mir keine Zeit, fan-

dern befahl mir mit einer Stimme, die den Ausbruch des mühsam verhaltenen Zornes aussprach, sein Haus augenblicklich zu verlassen, um nie wieder in dasselbe zurückzukehren. Und da ich ihn nach der Ursache eines so harten Befehles fragte, antwortete er mir mit erhöhtem Zorn: Die Hinterlist, mit der Du den Besitz meiner Tochter zu erschleichen gesucht hast, überhebt mich jeder Rechtfertigung. Danke Gott, daß ich nicht Hand an Dich lege, und an Dir die Rache vollziehe, die ich Deinem verhaßten Namen geschworen habe.

Indem Andreas diese Worte sprach, ward sein Angesicht so entstellt, daß es kaum zu erkennen war. Seine Augen rollten furchtbar; seine Hände ballten sich krampfhaft zusammen. Auch mir schwoll das Herz. Ich habe, sagte ich, ohne Falsch und Trug, nicht, wie Ihr sagt, mit Hinterlist und Tücke, um Eure Tochter geworben; Ihr habt sie mir zugesagt, und ich fordere die Erfüllung Eures Versprechens, ich Joseph Rerino; ich, der dem Namen, dem Range und dem Reichthume der Rezi entsage

um des einzigen Glückes, das ich begehre, theilhaftig zu werden. —

Als ich hierauf schwieg und seine Antwort erwartete, sagte er: Ich erkenne in Deiner Gestalt, ich erkenne in Deiner Stimme das Abzeichen Deines verhaßten Geschlechtes. Dies ist die Stimme, die mir Hohn sprach, nachdem ich durch die schändlichste Heuchelei betrogen worden war; und was Deine Gestalt noch zweifelhaft lassen könnte, das bekräftigt das lügenhafte Vorgeben einer Entsagung, die für mich eine Falle sein soll, so wie sie für Dich Wahnsinn wäre. Verlaß mein Haus, — setzte er hinzu, indem er sich zu dem Scheine einer Mäßigung zwang, die seine Mienen Lügen straften — verlaß mein Haus, ich beschwöre Dich, damit ich meine Hände nicht mit Deinem Blute beflecke.

Bei diesen Worten verließ er die Werkstatt in großer Hast, wie Einer, der vor sich selbst und vor einem Verbrechen flieht. Ich blieb zurück in einem Zustande, den ich nicht beschreiben kann. Nach einiger Zeit verließ ich eben-

ließ die Werkstatt, und betrat, ohne recht zu wissen was ich that, die Stiegen, die an Angelikens Stube vorbei nach der meinigen führten. Auf der Stelle, wo ich gerade vor einem Jahre, an dem Vorabende des Portiuncula-Tages, Angeliken in meinen Armen gehalten hatte, blieb ich stehen, in dumpfer Verzweiflung, bestürmt von der Erinnerung an ein verlorenes Glück, und dem betäubenden Gedanken an die Mißhandlung, die ich jetzt erfuhr. Während ich hier verweilte, hörte ich auf Angelikens Zimmer ein starkes Reden. Es war der Polterton ihres Vaters. Seine Stimme schallte hindurch. Auch Angelikens Weinen hörte ich, und daß sie sagte: Euer Wille möge geschehen. Nur das Eine gewähret mir: laßt mich von ihm Abschied nehmen. Andreas aber antwortete: Du bist des Todes, wenn er sich Dir nähert.

Jetzt ging ich auf meine Stube, steckte ein Gebetbuch zu mir und verließ das Haus. —

Als der Erzählende so weit in seiner Geschichte gekommen war, hielt er inne, gleichsam um Athem zu schöpfen, und sagte: Indem ich

mich dem Ende meiner Erzählung nähere, bemerke ich vielleicht zu spät, daß ich durch die gefällige Nachsicht, mit der Sie mir zuhören, verführt, der natürlichen Neigung der menschlichen Schwäche allzusehr nachgegeben habe. Ich will den Rest dieser Begebenheit kurz zusammenfassen. Der größte Theil Ihrer Fragen ist beantwortet. Die Schwester Angelica, die Ihre Aufmerksamkeit auf sich gezogen hat, die Tochter des florentinischen Künstlers, die mir auf eine gewaltsame Weise entrissen wurde, warf sich in das Kloster, als sie mich todt glaubte. Mehrere Jahre nach einer Gewaltthat, deren Zeuge sie gewesen war, irrte ich krank und unstät auf Erden umher, bis mich die Fügung Gottes der Welt entzog und einer Freistatt zuführte, die ich nur selten und wenn es das Gesetz des Hauses fordert, auf kurze Zeit verlasse. Der Weg ist mir dann vorgeschrieben, und jetzt ist es das drittemal, daß ich diese Gegend besuche.

Bei diesen Worten schwieg der Mönch, und schien seine Erzählung beschlossen zu haben.

[illegible] eine befriedigte [illegible] [illegible] Menschen nicht. Wir baten ihn also, seine Gefälligkeit dadurch zu krönen, daß er uns auch die Einzelnheiten der von ihm angedeuteten Ereignisse nicht vorenthalten möchte. [illegible] einer geschickten Hand — sagte der Major — erzeugt immer den Wunsch der Vollführung. — Und wer möchte wohl — fügte ich hinzu — ein angehendes Drama gerade am fünften Akte abgebrochen sehen?

Auf diese [illegible] antwortete der Franziskaner mit einem milden Lächeln: Ich fürchtete in der That Ihnen lästig zu fallen; da Sie aber die Güte haben mir das Gegentheil zu versichern, so will ich gern Ihren Wunsch erfüllen und auch den übrigen Theil des Gemäldes aufrollen, in welchem sich die dunkeln Farben immer tiefer und tiefer [illegible]. Nachdem ich, wie gesagt, das Haus meines Meisters verlassen hatte, in welchem die Hoffnungen, die ich ein Jahr hindurch gepflegt hatte, an Einem Tage die [illegible] der Blüthen entblättert und [illegible], lebte ich in halber [illegible] in der Stadt mit auf

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] Ich hatte wenig Freude dabei. [illegible] zu dem ich so plötzlich gelangt war, [illegible] und meine [illegible] mit der [illegible] nicht in die Hände von Leuten, die sie zu [illegible] [illegible] aber indem ich die [illegible] und während ich auf der einen Seite [illegible] mir auf der andern [illegible] und [illegible] und wenn ich nicht [illegible]

als seine Beschäftigung. Ich unternahm Reisen, der Schwermuth zu entgehen; aber die Schwermuth ging mit, und ich kam traurigere zurück, als ich ausgereist war. Hier habe ich mein Vermögen geordnet und durch die Veräußerung [illegible] [illegible] so geschmälert, daß mir nach Bezahlung meiner Schulden nur eben noch ein [illegible] bürgerliches Auskommen übrig bleibt. Ich verließ [illegible] und kaufte mir ein Landhaus in einer Gegend des [illegible], die mich auf einer meiner Reisen vorzüglich angesprochen hatte, eben darum, weil sie derjenigen glich, in welcher ich die Jahre meiner Kindheit in [illegible] Heiterkeit zugebracht hatte. [illegible] Kloster, das Sie kennen, liegt von meiner Wohnung nicht fern, und auf der Mitte des Weges [illegible] mitten in dem Schatten einer hohen Eiche ein ländliches Kirchlein, das oft das Ziel meiner Spaziergänge war. Hier traf ich einst Angelo mit dem [illegible] [illegible] zusammen, und [illegible] [illegible] [illegible] hat den [illegible] Gang meines Lebens bestimmt. Sie kennen ihn; Sie wissen, wie der Geist seines [illegible], in jedem Blick, [illegible] [illegible] durch

die unaussprechliche Traurigkeit seiner Blicke [illegible] wird, und wie die Rede, die von seinen Lippen fließt, mit [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. Er gewann mein Vertrauen, wie er das Vertrauen eines Jeden gewinnt, der das Glück hat in seine Nähe zu kommen. Dieser, wie [illegible] [illegible] am heutigen Tage [illegible] [illegible], [illegible] er meine Schicksale, ich die [illegible] [illegible], und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] den Weg zu den [illegible] Betrachtungen. Auch er war durch die [illegible] [illegible] Flammen des Unglücks gegangen. Früher hatte er die Welt verlassen; aber was er in dem Sturme der Welt verloren hatte, fand er in dem Frieden der Einsamkeit wieder. Religion und eine reine [illegible] der menschlichen [illegible] hatte ihn in die Einsamkeit begleitet, und über die [illegible] seines Gefühls [illegible] der [illegible] Hauch einer [illegible] und [illegible] [illegible]. Ich [illegible] mich ihm ganz hin. Seine Nähe milderte die Schwermuth, die bei meinem [illegible] Geschick [illegible] [illegible] [illegible] war, und die [illegible] [illegible]

der Menschenhaß und Mißtrauen, die mir als der traurige Gewinn der Erfahrungen auch bei Matthäus übrig geblieben waren, verloren ihre Gewalt durch die Wahrsprüche seiner friedlichen und liebevollen Weisheit. Von Tag zu Tage ward mir sein Umgang unentbehrlicher. Ich beschloß seinem Beispiele zu folgen und widmete mich dem Kloster. Diesen Entschluß hat mich nicht gereut. Ich kenne die Vortheile der Welt über diese Aussichten; auch sind mir ihre Gefahren Erinnerungen unbekannt; und ich bin weit entfernt sie in ihrer ganzen Ausdehnung in Schutz zu nehmen. Die Welt bedarf anderer Dienste als das Kloster und Kraft der Thätigkeit anderer Art. Wer Lust zu wirken die Kraft, auch Willen zu handeln den Muth hat, wird und soll sich nicht in die Mauern eines Klosters verschließen. Wenn ich aber glaube, daß die kleinere Anzahl der Menschen, die, in allen ihren Erwartungen getäuscht, betrogen durch Andere und durch sich selbst, Muth und Vertrauen verloren haben, daß diese hier besser, wo sich ihnen die Pforten der Ewigkeit aufthun, einzeln einen höhern Zweck finden, als in

einer Freiheit, in welcher jede [illegible] Kraft [illegible] muß: so glaube ich, auch ihre Bestimmung zu kennen. Solche Freiheiten bilden die Kräfte hin und die Seelen, wenn sie es nicht immer sind — —

Indem der [illegible] Vater so sprach, erhob sich auf dem Hofe ein Getümmel, das immer lauter und lauter wurde, mit Schellen und Geschrei untermischt. Wir sprangen an das Fenster und sahen beim Sternenlichte, daß eine Anzahl Schlitten, die auf Rechnung des [illegible] [illegible] mit einander [illegible] hatten, einer [illegible] im [illegible] Theile waren und mit Glöcken und Schellen bewaffnet, auf [illegible] in dem Mitte [illegible]. Schlaft sie [illegible] — riefen einige Stimmen — [illegible] sie nicht? sie wollten nicht hoffen. Die [illegible], von der Menge gedrängt, [illegible] sich nun mit [illegible] Kraft, und [illegible] [illegible] [illegible] sein und vielleicht das Leben eingebüßt haben, hätte sich unser Freund Joseph nicht begeben, als das Getümmel begann, mit den unter die Klingelnden gestürzt, einen der Widerspenstigen zurückgestoßen, einem Andern der

aufgehobenen Arm zurückzuhalten, Ihm aber im Namen Gottes und der heiligen Jungfrau Frieden gebieten. Mit Mühe drang seine Stimme durch. Einige der Entferntern schrieen auch: Was will der Mönch? Jagt den Pfaffen fort! Da er aber furchtlos immer im dichtesten Gedränge, nicht abließ, die Streitenden von einander zu halten, sprach, bat, ermahnte und drohte, ließen die Hitzigen ihre Fäuste sinken, drängten sich um ihn und klagten, schreiend zuerst und durch einander redend, dann immer gemäßigter, die Veranlassung ihres Streites vor. Er hörte Alles mit Ruhe an, billigte das Eine, tadelte das Andere, und indem er weder dem Einen noch dem Andern ganz Recht gab, jetzt den Richter machte und jetzt den Vermittler, brachte er es bald dahin, daß sich die Streitenden die Hände schüttelten und Friede machten. Und als der Friedensstifter ihnen den Segen gab und sie mit wiederholter brüderlicher Ermahnung entließ, folgte ihm der Ruf des ganzen Haufens nach, und ein lautes: „Es lebe der wunderthätige Pater Johann! Hoch lebe der fromme Kapuziner!" erfüllte den Platz. Wie begei-

teten unsern Freund durch das Haus auf die Straße und trennten uns mit gegenseitigem Wohlwollen, wie mit Hochachtung, er mit wiederholten Danksagungen. Nachdem wir ihn verlassen hatten und in unsere Zelle zurückkamen, sagte Eugenius lächelnd: Ob nicht am Ende die Madonna von der Straße diesen guten Mönch als Epilog meiner Schutzrede für den Klosterstand hieher geschickt hat?

Die Mahler.

Dialogirte Anecdote.

1838.

Morgens.

Straße in Florenz. Andreas schlägt heftig an die Thür seines Hauses.

Andr. Battista, Battista! Wetterjunge mach' auf.

Batt. (inwendig). Gleich, gleich! — Seid Ihr es, Herr? Ich habe die ganze Nacht nach Euch ausgesehn, und nun war ich gerade ein Bischen eingeschlafen. (Oeffnet.) Einen guten Morgen, Herr und ein gutes Jahr. Wo seid Ihr nur so lange geblieben?

Andr. Hab' ich Dir Rechenschaft zu geben?

Batt. Ach nein, Herr. Aber ich habe mich so geängstigt um Euch.

Andr. Hat Niemand gestern nach mir gefragt?

Batt. Niemand, Herr.

Andr. Hat Donna Mona die Kleider gebracht?

Batt. Nein, Herr.

Andr. Sie hat sie nicht gebracht? – Und Donna Aurelia hat auch nicht nach mir geschickt.

Batt. Nein, Herr.

Andr. „Nein Herr" und immer und ewig „Nein Herr!" – Hast Du kein Ja in Deinem Wörterbuche?

Batt. Wenn Eure Fragen es fordern, Ja!

Andr. Hast Du Hunger, Junge?

Batt. O ja, Herr. Ich habe seit gestern Mittag nichts gegessen.

Andr. Auch ich nicht. – Habe noch ein Weilchen Geduld, Battista. Es können wieder bessere Zeiten kommen. Ich habe gute Träume gehabt.

Batt. Gewiß von der Stelle, Herr? Nicht?

Andr. Wohl möglich! Daß Du aber Niemanden Etwas davon merken läßt. Kein Wort, keine Sylbe. Hörst Du?

Batt. Ueber meine Zunge kömmt nichts davon. – Ihr sagt, Ihr hättet einen guten Traum gehabt. Auch ich habe geträumt. Ihr versteht Euch wohl auf Träume?

Andr. Laß hören! was war's?

Batt. Mir träumte, ich hätte ein neues

Wams von Euch bekommen, purpurroth von Sammt, und mit Tressen prächtig besetzt; und ich ging in dem neuen Staate hinter Euch her. Auch Ihr wart schön neu gekleidet, scharlach über und über, und blutrothe Federn auf dem Hute. Alle Leute sahen Euch nach; Ihr aber saht unmuthig und fast wild aus. Da kam Herr Domenico aus dem herzoglichen Pallaste —

Andr. Nun?

Batt. Und er kam heitern Muthes auf Euch zu, und bot Euch die Hand; Ihr aber stießt sie zurück, und es kam zwischen Euch zu Händeln, und ich mußte bitterlich weinen, weil ich Euch mit Euerm besten Freunde verfeindet sah. Was dann weiter geschehen ist, weiß ich nicht. Denn da ich das eben auch träumen wollte, schlugt Ihr an die Thür.

Andr. Dein Traum begegnet dem meinigen. Purpur ist die Farbe des Hofes. Aber Domenico, sagst Du, kam aus dem herzoglichen Pallaste —

Batt. So träumte ich. — Aber da hätte ich doch bald Etwas vergessen. Als ich gestern Abend an der Thür stand, und nach Euch

aussah, kamen zwei Diener des Herzogs die Straße herabgegangen, und da ich sie grüßte, blieben sie stehn, und fragten, wie es Euch ginge, ob Ihr fleißig bei der Arbeit wäret, und ob das Bild, das der Herzog bei Euch bestellt hat, bald fertig wäre? Ich antwortete: Genau wüßt' ich es nicht; aber ich glaubte, Ihr wäret dabei. Denn ich meinte, es könnte Euch Schaden thun, wenn ich die Wahrheit sagte. Hierauf sagten sie — —

Andr. Nun was stockst Du? Rede heraus; was sagten des Herzogs Knechte? Ich will Alles wissen.

Batt. Ja, wenn Ihr nur nicht wieder böse werden wollt, wie neulich. -- Der Eine sagte: es wäre Jammer und Schade, daß Ihr nicht emsiger wärt. Und der Andre setzte hinzu: Der Herzog liebe das Warten nicht.

Andr. Er muß es lieben, wenn er tüchtige Arbeit haben will. Der Geist kömmt nicht auf Commando, wie seine Kriegsknechte. Nun weiter!

Batt. Er nannte hierauf Euern Freund Domenico. Der ist der rechte Mann für unsern

Herrn, fuhr er fort; die Gefälligkeit selbst, und immer seinem Worte treu. Den sollte sich Dein Herr zum Muster nehmen, setzte er hinzu.

Andr. Wahrhaftig? sagte er so?

Batt. Ja wohl, und noch manches Andre, was ich vergessen habe. Es war aber Alles zum Lobe Eures Freundes. Er muß recht hoch beim Herzog angeschrieben sein.

Andr. Ganz gewiß. Wie alle Augendiener. — Jetzt geh zu Donna Aurelia — — Doch nein! Geh hinauf, und warte bis ich zurückkomme. Ich will in die Kirche.

Andreas. Mona.

Mona. Ei, Meister Andreas, da treff' ich Euch ja gerade recht. Einen schönen guten Morgen, Meister Andreas. Seht, was ich da bringe.

Andr. Bringst Du endlich? — Nun so gib her. — Aber warum diese? Warum nicht die sammtnen?

M. Ach, du lieber Herr Gott! Wenn Ihr nur wüßtet, wie viele Mühe es mir gekostet hat, nur die zu bekommen! Da ich zu dem

gottvergeßnen Hebräer kam, und zu ihm sagte, wie Ihr mir befohlen hattet: Herr Andreas läßt Euch höflichst ersuchen und inständig bitten —

A. So zu sprechen hatt' ich Dir nicht befohlen. Worte solcher Art gebrauche ich nicht gegen Christen und rechtliche Leute, wie viel weniger gegen einen Beschnittenen. Ihn höflich ersuchen, inständig bitten? Wer hieß Dir, mich so herabzusetzen?

M. Nun, nehmt es nur nicht übel, Meister Andreas; es geschah ja in guter Absicht, und weil ich meinte, ein gutes Wort finde eine gute Statt. Und das ist auch gewiß und wahrhaftig so. Seht, da hatt' ich neulich so einen Fall. Ihr kennt doch Donna Pellegrina dort unten auf dem großen Platze, den Barfüßern gegenüber, am neuen Brunnen —

A. Wozu das? Mach' es kurz. Du kamst zu dem Juden, verlangtest in meinem Namen —

M. Nun ja, ja! Laßt mich doch nur ausreden, guter Meister Andreas. Ich bat ihn in Euerm Namen, er möchte Euch doch die große Gefälligkeit erzeigen und die Güte haben

A. Vermaledeite Demuth!

M. Und Euch die goldverbrämten sammtnen Festtagskleider aus dem Versatze schicken. Ihr wolltet auch zeitlebens erkenntlich dafür sein.

A. Und er schlug es Dir ab.

M. Er schlug es mir nicht ab, Meister Andreas; nein, das that er nicht. Er antwortete gar nicht darauf. Wie ich nun weiter in ihn setzte, und sagte: Nun, Moses, so geht doch, und holt die Kleider für den braven Meister Andreas; er wartet darauf. So sagte ich. Wißt Ihr aber was er mir da antwortete, der gottlose Jude?

A. Zum Henker, Mona, mach' Deinem Geschwätz ein Ende. Was liegt mir daran, was ein alter filziger Wuchrer sagt? Genug, er gab sie Dir nicht, und ich mag Gott danken, daß er endlich nach langem, niederträchtigen Schmeicheln und Betteln die schlechtern Kleider herausgab. War es nicht so?

M. Freilich war es so, aber auch nicht so. Ihr laßt einen aber auch gar nicht zum Worte kommen. Freilich gab er mir die schlech-

tern Kleider, und er hätte mir auch die nicht gegeben, wenn ich ihm nicht gesagt hätte, Ihr würdet Mahler des Herzogs, und wolltet in den Kleidern Eure Aufwartung bei Hofe machen.

A. Das hast Du gesagt, Mona? Das hast Du gesagt?

M. Je, warum denn nicht? Es muß ja doch wohl wahr seyn; denn Ihr ließt mir ja selbst so etwas merken; und dann hab' ich auch Euern Knaben darüber ausgefragt. — Es war auch das Einzige das half. — Seid auch nur unbekümmert, wenn es auch schon nicht das andre schöne Kleid ist. Auch dieses ist noch recht sauber. Ihr habt es, mein' ich, nicht angehabt seit Sanct-Johannis-Tage, wo Ihr mit Donna Silvia tanztet. Es stand Euch wunderschön, und Ihr tanztet nur so dahin, als ob Ihr Flügel hättet. Wer weiß, wenn sie Euch wieder in dem Kleide sähe, ob sie Euch nicht wieder hold würde, wie damals.

A. Geh zum Teufel mit Deinem Geschwätz —!

M. Wie sagt Ihr, Meister Andreas? „Geh zum Teufel." Ei, Gott behüte. Ihr müßt

niemanden zum Teufel schicken, Meister Andreas; am wenigsten ein armes Weib, das es sich für nichts und wieder nichts sauer um Euch werden läßt. — Nun, was soll ich mit dem Zeuge da machen?

A. Trag' es hinein und gib es dem Knaben. Dann soll er herunter kommen. — Noch eins, Mona! Sprich bei Donna Aurelia vor, und frage an, ob ich sie heute sehn kann, etwa wenn ihre Herrschaft an Tafel ist. Hörst Du?

M. Ja, ja, es soll geschehn. Ich bin Euch ja gern zu Willen. — Aber zum Teufel müßt Ihr mich nicht schicken wollen, Meister Andreas (geht ab).

Andreas, allein.

Im Begriff zu gehn, kehrt er um.

Was soll ich in der Kirche jetzt? — Ich kann nicht beten; bei Gott ich kann nicht. Das Geschwätz der alten Hexe hat mich in meinem Innersten verwirrt. Sie tappte mit so roher Hand in alle Saiten meiner Brust — und nun schwirren sie alle wild durcheinander. Hat sie mir nicht meine ganze Armseligkeit vorgerückt?

und wie ein Mann so gar nichts ist, wenn er nichts hat, wer er auch sonst immer sein mag. — Doch der Jude wurde ja endlich gerührt! Das großmüthige Herz des Juden wurde erweicht! — Wodurch? Teufel und Hölle! wodurch? — Und wenn nun auch diese Hoffnung fehlschlüge? wenn Aurelia nicht Wort hielte? wenn auch sie mich täuschte und mein Vertrauen höhnte? Wenn ich dann nicht blos ein Bettler wäre, sondern ein verlachter, ein verspotteter Bettler! Dann werden sie mit Fingern auf mich zeigen und auf meinen abgeschossenen Mantel, und sagen: „Meint Ihr so am Hofe zu glänzen, Meister Andreas?“

Battista.

Ich habe die Kleider aufgehoben, Herr. Wollt Ihr sie nicht lieber gleich anlegen? Sie werden Euch schön lassen.

A. Ich hatte einst schönere.

B. Ihr solltet sie wieder einlösen.

A. Geh hin und löse sie ein.

B. Gebt mir Geld — dann sollt Ihr nicht lange warten.

A. Höhnst Du mich, Bube?

B. Ich Euch höhnen, Herr! Wie könnte mir das einfallen? Da es Euch aber eben an Geld mangelt, so wüßt' ich wohl, wo Ihr welches bekommen könntet.

A. Nun?

B. Bei Meister Domenico; der gibt es Euch von Herzen gern.

A. (schlägt ihn.)

B. (weint) Warum schlagt Ihr mich, Herr? Ich hab' Euch doch nichts gethan.

A. Packe Dich, Bube. Ich brauche keinen Rathgeber in meinem Hause, und keinen Verräther. Trägst Du dem Domenico auch zu, was Du von mir erhorchst?

B. Was sollt' ich ihm denn zutragen? Ich weiß bei Gott nichts. Zwar fragt er mich immer, wenn er mir begegnet, wie es Euch geht; warum Ihr Euch so gar nicht bei ihm sehn laßt; und ob es Euch auch an nichts fehle? Da könnt' ich ihm nun wohl Mancherlei sagen, wenn Ihr es mir nicht verboten hättet. — Und nun schlagt Ihr mich doch, und nennt mich einen Verräther. Und es ist doch wahr, und

ich muß es noch einmal sagen: Es wäre besser, Geld von Euerm Freunde zu nehmen, als solche Noth zu leiden.

A. (schlägt ihn wieder) Geh mir aus den Augen, verruchter Bube, oder ich erwürge Dich mit meinen eignen Händen. Fort! und daß ich Dich nicht wieder vor meinen Augen sehe.

B. (weggehend) Ich will nur gleich zu Domenico hin; der soll für mich bitten. — Was er aber nur im Kopfe haben mag? — Wunderlich ist er — aber ich will doch nicht von ihm lassen.

Andreas. Anselmo.

Ans. Guten Morgen, Meister Andreas! — Ihr seid nicht gut aufgeräumt, wie es scheint.

A. Gott grüß Euch, Anselmo. — Ich habe eben meinen Knaben fortgejagt.

Ans. Was habt Ihr mit ihm? war er Euch nicht treu?

A. Laßt das! wo kommt Ihr her?

Ans. Ich war im Pallaste, um Domenico's Bild zu sehn. Es findet außerordentlichen Beifall.

A. Wirklich? Nun, es ist nicht schlechter als seine vorigen. Was haltet Ihr davon, Herr Anselmo?

Ans. Ich verstehe mich nicht sonderlich auf Eure Kunst. Die Mahlerei mit Tönen, die wir Andern treiben, liegt zu weit davon ab; aber es scheint mir ein anmuthiges, freundliches Bild zu sein. Ich wartete doch, bis der Herzog mit seinem Gefolge kam, um es in Augenschein zu nehmen. Der stand lange davor, und besah es schweigend, aber mit wohlgefälligen Mienen. Dann konnte er des Lobes kein Ende finden.

A. In der That?

Ans. Ich wünschte, Du wärest dabei gewesen, und hättest selbst gehört, wie freundlich der Herzog mit Domenico sprach, und wie ihn die andern Herren priesen, und wie huldreich ihn die Frauen anlächelten. Denn wahrlich, Dein Freund ist nicht nur ein guter Mahler, sondern auch ein schöner Mann.

A. O gewiß! Und darauf versteht sich das Frauenvolk.

Ans. Und wie gewandt dabei und wie

anmuthig! Wer ihn jetzt sah, dem Herzoge gegenüber, unter allen den vornehmen Leuten, in der Wolke des Weihrauchs, der ihm von allen Seiten entgegenkam, der mußte sich freuen über den Anstand und die Haltung des Mannes. So gar kein Dünkel, und doch auch nichts von der albernen, angeheuchelten Demuth, die man nicht selten bei solchen Gelegenheiten sieht. Wer ihm nah stand sah nur auf ihn, und vergaß das Bild.

A. Ein zweideutiger Lobspruch! Es ist die Frage, ob der wahre Künstler Dir dafür danken würde.

Ans. Warum nicht? Steht nicht der Schöpfer immer noch über seinem Werke? oder wär' es ehrenvoller für ihn, wenn man ihm rathen müßte, sich hinter seinem Bilde zu verstecken, um ihm durch seine Gegenwart nicht zu schaden? Und wahrhaftig, Domenico ist ein so anmuthiges Werk der Natur, daß es von Männern und Frauen Aufmerksamkeit verdient.

A. O gewiß, gewiß!

Ans. Auch drängte sich Alles zu, wenig-

um zu hören was der Herzog sagte, als was Domenico antwortete. Und ich kann Dir sagen, es war eine Freude zu hören, mit welchen ausgesuchten Worten und doch so zwanglos er dem gütigen Herrn dankte, und ihm sein Lob zurückgab; so daß dieser beim Weggehn sagte: Domenico, Du gebrauchst die Worte wie die Farben. — Und dann bestellte er ihn nach der Messe in sein Cabinet, um ein neues Werk mit ihm zu bereden.

A. That er das? — Nun das geht ja Alles vortrefflich. Domenico ist auf dem Wege jedem Andern den Rang abzulaufen.

Ans. Sein Glück ist gemacht, sag' ich Dir. Auch sagte mir Bandinelli beim Herausgehn, es sei kein Zweifel, daß der Herzog ihm die vacante Stelle geben werde; kein Andrer habe mehr Gunst von allen Seiten. Bandinelli kann es wissen. — Jetzt lebt wohl; ich muß in die Probe. Wir geben morgen eine prachtvolle Oper: Es ist noch nicht aller Tage Abend, oder der neue Ankäuf. — Noch Eines! Wenn Du Domenico siehst, so sag' ihm, daß ich Dir das Alles zuerst erzählt habe, und gib ihm

einen Kuß in meinem Namen. Ich wünschte, daß er mir gewogen wäre (geht ab).

Andreas.

So liegen also die Karten! Auch diese Hoffnung soll mir fehlschlagen. — O Verdienst, Du bist der jüngere Sohn des Hauses; ohne Erbtheil, und wie ein armseliger Bastard ausgeschlossen; dem Sturm und Wetter, dem Frost und Hunger Preis gegeben, während das Glück sich breit macht an dem wohlbesetzten Tische, und von dem Erwerbe des Verdienstes schwelgt. — O sie werden sich bücken vor Dir, und Dich einen großen Mann nennen, und Dir das süße Gift der Schmeichelei in überschwenglichen Schalen reichen! Auch das werden sie Dir einst erzählen, daß sich Andreas ebenfalls um die Stelle bewarb, und sich mit Hoffnungen schmeichelte, und zurückgewiesen wurde, weil Du vor ihm im Lichte standest! —

Bandinelli.

Ihr seid in tiefen Gedanken, Meister Andreas, wie geht es Euch?

A. Ah seid Ihr da, Herr Bandinelli? Ich sann über den Lauf der Welt.

B. Das ist eine weitläuftige Materie, Meister Andreas; ein rechtes Labyrinth, mit mehr als einem Minotaurus darin. Apropos vom Minotaurus. Wie steht es mit Eurem Theseus? Der Herzog sprach gestern Abend davon und deutete auf die leere Stelle an der Wand, wo er hinkommen soll. Er scheint etwas Großes von Eurer Kunst zu erwarten, und Ihr wißt, daß er in solchen Fällen nicht der geduldigste ist. Wie weit seid Ihr damit?

A. Der Carton ist fertig.

B. Hättet Ihr wohl die Gefälligkeit mich ihn sehen zu lassen?

A. Das muß ich Euch abschlagen, Herr Bandinelli. Ich lasse meine Arbeiten nicht sehen, bis sie vollendet sind. Das Reden darüber verwirrt mich. Ich gehe gern meinen eigenen Weg. Zudem so fehlt noch etwas an der Ariadne.

B. Dasselbe, dächt' ich, hättet Ihr mir vor vierzehn Tagen gesagt. Wenn ich Euch als Freund rathen darf, so werdet Ihr wohl thun, Euch etwas eifriger an die Arbeit zu halten.

A. Ihr habt gut reden, Mantinelli. Eure Glückseligkeit am Hofe geht einen Tag, wie den andern, und Sonnenschein und Regen der Laune ändert dabei nichts. Meint Ihr, ein Künstler könne die Launen vor- und rückwärts lesen, wie das Uhrwerk am Stundenmesser?

M. Ihr werdet bitter, Meister Andreas; ich spreche als Freund zu Euch.

A. Soll ich Euch die Wahrheit sagen? Die Forderungen des Herzogs haben mich zu sehr eingeengt; das macht mich mißmuthig. Ich liebe freie Bewegung.

M. Ihr seid wunderlich, Meister Andreas. Wenn Euch die Vorschläge des Herzogs mißfielen, oder wenn sie nicht kunstgerecht waren, warum sagtet Ihr es nicht? Der Herzog verträgt Widerspruch von einem Manne wie Ihr.

A. Es ist nicht das. Seine Gedanken sind nicht übel. Aber wenn ich das Bild so ausführe, wie er es angegeben hat, so heißt es, Er hat es gemacht, nicht Ich.

M. Ich nehme mir nicht heraus diesen Stolz zu tadeln, Meister Andreas; aber Euer Glück macht Ihr am Hofe nicht damit. Die heitere

Wie bei Domenico in die Schule gehn. Wie ist jetzt eben beim Herzoge.

B. So hört' ich vom Bedienten.

G. Wenn der hat er Euch so wohl auch gesagt, wie Domenico's Bild aufgenommen worden ist; wie es der ganze Hof bewundert, welche Lobsprüche ihm der Herzog ertheilt hat? Er soll gesagt haben, er brauche jetzt den [illegible] von [illegible] nicht um seinen [illegible].

B. In der That?

G. Ich möchte Euch wohl gestehen, wenn schon Domenico Euer Freund ist, daß mir diese [illegible] Bewunderung etwas [illegible] scheint. Das Bild fällt allerdings sehr gut in die Augen. Die Gedanken sind gut gedacht; die Contraste der Stellungen etwas [illegible]; auch die Draperie, die Beleuchtung der Figuren, das Helldunkel — Alles hat er überaus genau; die Umrisse [illegible], das Ganze [illegible], die Behandlung bewunderungswürdig; aber unter allen dem Menschen fehlet der Ausdruck, und die Zeichnung möchte auch die strenge Prüfung nicht vertragen. Die Beleuchtung aber ist in der

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

A. Auf dem rechten Flügel über den Stiegen, wo die andern Hofdamen wohnen. Klopft nur [illegible] an der zweiten Thür an, so will ich Euch aufmachen. Wär' es aber nicht besser, Ihr ginget gleich mit?

B. [illegible] [illegible], kleiner [illegible]. So weiß ich, daß mir die Zeit nicht lang wird.

Nach Mittag.

[illegible]

Franziska. [illegible]

[illegible]

F. Wie froh ist mich, Herr [illegible], Euch gerade jetzt noch zu begegnen, um Euch zu sagen, wie glücklich [illegible] für meine Wünsche [illegible]. [illegible] Euch noch [illegible] auf Eurem Wege [illegible] ich Euch [illegible], ohne Euch aufzuwarten.

M. Ich kenne mich Eurer Höflichkeit [illegible], um so mehr, wenn Ihr mit einem [illegible] umgegangen habt. Ihr könnet [illegible], da es [illegible] auf [illegible] [illegible] [illegible]. Aber wann kommt Ihr [illegible]?

P. Eine der Gräfin [illegible]. Sie hatte mich zu sich [illegible] lassen.

M. Daß [illegible] nicht nicht zweimal zu [illegible] [illegible]. — Sie ist ein [illegible] Weib.

P. Ein poetischer Blick? [illegible] ist nicht möglich größere Schönheit mit mehr [illegible] zu vereinigen. Wahrlich, Marchese, ich bin ganz [illegible], und doch möchte ich mich Achtung und [illegible] gegen sie —

M. Still, daß Euch Emilie nicht hört. — Was darf man die Wünsche einer Prinzessin wissen?

P. Daß [illegible] war ein [illegible] einer [illegible] Güte. Sie wollte — das waren ihre Worte — sie wollte zuerst die [illegible] haben, mich zu hören, daß der [illegible] die [illegible] [illegible] [illegible] mit [illegible] habe. [illegible] [illegible] [illegible] ganz [illegible] gewesen.

M. Nun, hab' ich's Euch nicht gesagt?

P. Ich war deshalb nicht weniger [illegible]. [illegible], Herr Marchese, ich glaube, daß ich [illegible], [illegible] [illegible] ich meine [illegible] [illegible] [illegible], daß die [illegible]

sie glauben mußte, die Freude über mein Glück hätte mich verwirrt gemacht. Ich hatte mich auf ihre Hand gebeugt, und eine Thräne fiel darauf; und da sie nun mit ihrer sanften Stimme theilnehmend fragte: Was fehlt Euch, Domenico? — da faßte ich Muth und schüttete mein Herz vor ihr aus, und Gott gab mir die Gnade, daß ich recht eindringlich sprechen, und ihr meinen Vortrag recht an das Herz legen konnte. Doch wahrlich, es waren nicht meine Worte, die sie rührten; es war das eigne Gefühl ihrer herrlichen Menschheit und ihr großer Sinn für Gerechtigkeit. Kurz, sie versprach mir die Sache zu betreiben, als ob es ihre eigne wäre. Die Herzogin, sagte sie, achte Antonio's Kunst sehr hoch, und da es so sehr mein Wunsch wäre — o Gnädigste, was ist nicht himmlische Güte, sie zu sprechen? — da es mir so am Herzen läge, sagte sie, so hätte sie Hoffnung, die Sache zum gewünschten Ziele zu führen. Dieses Blatt noch will sie mit dem Gesuch absenden lassen.

W. Ihr habt eine gute Fürsprecherin gefunden, Domenico. Sie vermag viel bei der Her-

zeigte, und wenn [illegible] etwas ernstlich will, so schlägt er ihr auch den Vorzug nicht ab. Wie [illegible] ist's vom [illegible], so [illegible] zu sein, und den eignen Vortheil [illegible] zu achten. Nicht Jeder hätte das gethan.

D. Sagt das nicht? Ihr hättet für einen Freund dasselbe gethan, und mehr als das. Und jetzt — nun bin ich so ruhig und aufgeräumt — und werde so ungeduldig, bis ich die Nachricht des [illegible] habe. — [illegible] Habt Dank für [illegible], Herr [illegible]. [illegible] von mir, und [illegible] wenn Ihr vergnügt seid.

[illegible]

Es ist doch wahr, was das Sprichwort sagt, daß ein Glück selten allein geht. [illegible] wirft er mir alle [illegible] mit seinen [illegible] zu. Den Morgen brachte mir mein [illegible], als ich so erwartet hatte — und nun die [illegible] des [illegible] — und zum [illegible], die [illegible] auf einen [illegible]. [illegible] nach [illegible] einen [illegible] kann.

— So sieh! Da kommt er um die Ecke wie gerufen. Heute kommt mir doch Alles, wie ich es wünschte.

Andreas.

Domen. Gott grüß Dich, alter Freund! Gott grüß Dich, Andreas! Hörst Du mich nicht?

A. Ei, seid Ihr da, Herr Domenico? Verzeiht meine Unaufmerksamkeit. Ich hatte Euch in der That nicht wahrgenommen, Herr Domenico.

D. Was heißt das, Andreas? Was für eine fremde Sprache führst Du? — Herr! — Ihr — Verzeiht. — Was ficht Dich an, alter Freund?

A. Nichts sonderlich! — Doch doch. Ich war in Gedanken.

D. Ich war auf dem Wege zu Dir; zwei-, dreimal schon heute, und immer kam etwas dazwischen. Nun führt Dich mir doch mein guter Stern in den Weg. Worüber sannst Du so, daß Du meinen Ruf nicht hörtest?

A. Es war nicht viel. Grillen — Verstimmung — ich bin übel aufgeräumt.

D. Das schmerzt mich, Andreas. Was hilft Dir nun? Du bist jetzt alt [illegible]. Sind es die Wege der Kunst, denen Du nachgehst? Wer kann [illegible] Du [illegible]. Wem enthüllt die Kunst ihre Geheimnisse weiter als Dir! Oder wo ist einer wie Du, der so vielem Wissen mit so vielem Geschick vereinigte?

A. Es lohnt auch wohl. Wer fragt jetzt darnach? Damals — —

D. Sage das nicht, Andreas. Die Kunst findet auch jetzt noch Gunst. Sieh — ich wollte Dir das schon heute Morgen erzählen, weil ich weiß, daß es Dich freut — was bin ich gegen Dich! Und doch ist mein Bild heute Morgen mit solcher Gunst am Hofe betrachtet worden, daß ich erröthen mußte; und um nur nicht zu stolz zu werden, immer zu mir sagen: Dank Dir, Fortuna, für Deine Gefälligkeit. Was werden sie nun erst zu Andreas' Arbeit sagen!

A. Was sie sagen werden? O ich höre das jetzt schon. „Hm! nicht ganz übel!" werden sie sagen. „Der Mann scheint Fortschritte zu machen. Man muß ihm nur Ideen geben.

Dieser Gedanke ist ganz vom Herzoge. Es ist doch gewiß unbeschreiblich viel Gnade von dem Herrn, daß er sich mit dem widerwärtigen Menschen abgibt! Wahrhaftig, recht großmüthig ist es!" So werden sie sagen. Es ist mir als ob ich es hörte.

D. Du denkst Dir das anders als es ist. Deine Kunst ist geachtet am Hofe. Die Herzogin —

R. Die Herzogin hat sich von aller Welt mahlen lassen, nur von mir nicht. Nicht Eines von meinen Bildern ist in ihren Zimmern aufgehängt. — Ich kenne das auch. Ich kann nicht schwänzeln am Hofe, und den Schranzen schmeicheln, und den Weibern schöne Worte sagen. Und darauf kommt doch am Ende Alles hinaus. Mühe Dich ab, so viel Du willst; opfre die Tage der Arbeit, die Nächte dem Nachsinnen — mahle wie Apelles oder Parrhasius — mißfällst Du einem der Hofgesindel, der sich etwas zu wissen herausnimmt — und wer meint denn nicht etwas zu wissen? — so zucken auch die Andern die Achseln, und kehren Dir und Deinen Werken mitleidig den Rücken.

D. Du siehst in Deinem schlimmen Humor Alles zu schwarz. Du darfst undankbaren Schmähern dreist die Stirn bieten, Andreas; Du kannst sie schlagen durch That und Wort. Gib Dich nicht diesem Mißmuth hin! Vertraue Dir selbst mehr und erfreue Dich Deiner Kunst. Laß deshalb Deine Blicke von der Höhe bisweilen abwärts fallen, um recht inne zu werden, wie hoch Du gestiegen bist.

A. Du spottest meiner. Ich kann so heiter nicht sein.

D. Was liegt Dir nur auf dem Herzen, Andreas? Schon seit längerer Zeit bist Du so. Es ist nicht recht, daß ein alter Freund Dich das fragen muß. Wirf die Bürde Deines Kummers auf ihn. Er trägt gern mit Dir. Schon davon zu sprechen erleichtert das Herz.

A. Was soll ich Dir sagen? — Meine Laune, die einen überfällt wie der Schnupfen; Unlust an der Arbeit; ein schleichendes Fieber vielleicht. — Es wird schon vergehen.

D. Möchtest Du mich doch zu Deinem Arzte nehmen, Andreas! War ich es nicht mehrmals schon, wenn Verdruß und Unmuth

Deinen innern Himmel trübte? Oder womit hätte ich Dein Vertrauen verscherzt? Ich liebte Dich ja immer so aus der Fülle meines innersten Herzens, und nie hab' ich aufgehört so zu thun. Wir waren fast noch Knaben als wir uns in gegenseitiger Liebe zusammenfanden; denn die gemeinsame Liebe zur Kunst stiftete bald einen Verein der Herzen zwischen uns, durch den sich das, was in unserm Wesen ungleich war, ausglich und verschmolz. — Ach! die schönen Tage, die köstlichen Nächte, wo wir in den Schattengängen von Boboli lustwandelten, mit heitern Blicken vor uns in die Zukunft schauten, und die Sterne zu Zeugen unsrer treuen Liebe nahmen! Da fiel ich Dir einstmals in die Arme, und sagte: Ach, Andreas! wenn ich je aufhöre Dich zu lieben, so gib mir den Tod!

A. Sagtest Du das? Ich erinnre mich nicht mehr.

D. O ich weiß es noch wie heute. Es war eben auch am Vorabend Deines Namenstages. Der Tag war trübe wie der heutige; aber in meiner Seele war Sonnenschein. —

Ach, es war eine schöne Zeit, die so nie wieder kömmt. Wie könnte sie auch. Die Rosen blühen nur einmal im Jahre, und das Wesen des Mannes muß wohl ein andres sein, als das Wesen des Knaben und des Jünglings. Aber froh können wir doch noch sein, wenn schon auf eine andre Weise. — Komm, Andreas, laß uns die alten Gänge aufsuchen! Vielleicht kehren Dir da die alten Erinnerungen zurück, und das Herz geht Dir wieder auf. Da will ich Dir auch die Stelle zeigen, wo ich zu Dir sagte: Wenn ich aufhöre Dich zu lieben, so gib mir den Tod!

A. Ein andermal. Jetzt ruft mich ein dringendes Geschäft.

D. Schade! Ich bin heute so froh, und hätte Dich gern auch noch froh gemacht! Aber Eines noch. Dein Knabe kam diesen Morgen zu mir mit Thränen. Du hättest ihn fortgeschickt, sagte er: ich möchte doch für ihn bitten, oder ihn selbst behalten. Er ist Dir treu und ergeben; und wenn er gefehlt hat, so wird er sich künftig schon besser vorsehn. Nimm

ihn wieder, Andreas! Hörst Du, nimm ihn wieder um meinetwillen!

A. Hat er Dir gesagt, weshalb ich ihn weggeschickt habe?

D. Nein! er wußte es selbst nicht anzugeben. Was es auch sein mag, vergib es ihm. —

A. Hier, Domenico, winkt Dir Jemand. Eine Botin der Liebe, wie es scheint.

Domenico. Kleinmädchen.

Kl. Einen Augenblick, Herr Domenico, wenn es Euch gefällig ist.

D. Was ist Dein Begehren, Kleine?

Kl. Donna Silvia läßt Euch freundlich grüßen; Ihr möchtet doch eine Stunde früher kommen, als sie Euch bestimmt hätte. Die Tante käme nun nicht.

D. Vielen Dank. Ich werde mich einstellen, wie sie wünscht. Warst Du in meinem Hause, kleine Iris?

Kl. Ja, und ich fand einen Knaben da, der mir sagte, er wisse nicht, wo ihr wärt. Da hat es sich doch nun recht gut getroffen, daß ich Euch hier fand. — Lebt wohl, Herr Domenico. Auf Wiedersehn. (Geht ab.)

D. Auf Wiedersehn! — Nun, Andreas, lebe Du auch wohl. Du hast Geschäfte, sagtest Du; so will ich Dich nicht länger aufhalten. Morgen seh' ich Dich wieder und hoffentlich aufgeräumter. Es ist der heilige Andreastag; wir müssen ihn zusammen feiern. Ich habe einige Flaschen von köstlichem Leatiko dazu aufgehoben. Du kömmst doch? — Aber meine Bitte wegen des Knaben. Hörst Du? (Geht.)

Andreas.

Was kann es nur sein, daß ihm der Knabe so am Herzen liegt? Einen Aufpasser in meinem Hause will er haben; nichts anders. — Aber war das Mädchen nicht von Silvien? und war ihre Botschaft nicht eine Einladung? — Nun, was geht mich das an? Bin ich nicht längst schon zurückgewiesen, weggestoßen? — Oder wäre noch in irgend einem Winkel meines Herzens ein Verlangen nach ihr zurückgeblieben? — Alter Geck! Alter, verlachter Geck! — Dir öffnen sich keine Pforten der Liebe mehr. — Aber ihm! O Domenico! glattzüngiger, heuchlerischer Bube! Warum muß es mein Loos,

mein schmachvolles Loos sein, Dich überall auf meinen Wegen zu finden, und überall von Dir verdrängt zu werden? — Wie sagtest Du: wenn Du aufhörtest mich zu lieben, sollt' ich Dir den Tod geben? — O ja, ich weiß es noch wohl, es war an der Stelle, wo Petruccio von Gonsalo's Dolche blutete. — Und wie? wenn ich nun aufgehört hätte Dich zu lieben? Wenn der Widerwille gegen Dich — wenn der Haß, der mir im Herzen brütet, nur der Wiederhall dessen wäre, was Du selbst in Deinem Herzen hegst? Gibt nicht in der Liebe ein Herz von dem andern Zeugniß? — Nie, nie hast Du mich geliebt! Nur gesucht hast Du mich, um Dich an mir aufzuranken und mich dann zu ersticken. O wenn es anders wäre, würdest Du mir immer wie ein feindliches Ungethüm in den Weg treten, um mir Liebe, Ruhm, Glück, die Hoffnung selbst hinwegzustehlen? —

Mona.

Nun, Gott sei gedankt! endlich — seit einer Stunde such' ich Euch —

A. Was bringst Du?

M. Ich bringe — Donna Aurelia — ach laßt mich nur erst ein wenig zu Athem kommen — Donna Aurelia —

A. Nun? Erwartet sie mich? Wann?

M. Mein Gott, wie ungeduldig Ihr doch seid. So hört mich doch nur an — Domenico —

A. Zum Teufel mit Domenico! Ich verlange nichts zu wissen von Domenico. Von Donna Aurelia will ich Nachricht.

M. Nun bei Gott und allen seinen Heiligen, Ihr setzt mich so in Angst, daß mir die Zunge erstarrt. So laßt mich doch ausreden. Als ich zu Donna Aurelia kam, war sie nicht zu Hause, aber Domenico war bei ihrer Herrin, der Gräfin Amadea. Da wartet' ich in dem Kämmerchen, das an den Alkoven stößt, und neben dem Alkoven ist das Zimmer der Gräfin. Ihr müßt das wissen, Meister Andreas. Wie ich nun so stand und wartete, und nichts zu thun hatte, da konnt' ich Einiges von dem hören, was bei der gnädigen Frau Gräfin gesprochen wurde.

A. Nun, ich will wetten, irgend eine Al-

bernheit — Faseleien von Jungfernknechten — das Vorspiel zu einem Liebeshandel, und dergleichen Armseligkeiten.

M. Nennt Ihr das Armseligkeiten, Meister Andreas? Das sind keine Armseligkeiten. Nein, wahrhaftig nicht. Die Frau Gräfin ist die schönste Frau in Florenz, und wenn sie nun Gefallen an Euerm Freunde fände? Wär' es ein Wunder? Glaubt mir, wenn er durch die Straßen geht, da öffnet sich manches Fensterchen, und manches schwarze Augenpaar sieht dem schönen Manne nach. Das sind keine Armseligkeiten, Meister Andreas.

A. Hölle und Teufel! Machst Du bald ein Ende?

M. Nun flucht nur nicht wieder, wie heute früh, und werdet nicht ungeduldig. Es war auch von Euch die Rede —

A. Von mir?

M. Ja, von Euch, Meister Andreas. Euer Name wurde mehr als Einmal genannt, und jedesmal mit rechtem Effect. Was sie aber von Euch sagten, konnt' ich nicht hören. Es wird schon nichts Schlimmes gewesen sein.

Das aber konnt' ich hören, daß als die Frau Gräfin in's Anspruch-Zimmer trat, sie sagte: Ich wünsche Euch Glück, Domenico! – und dann wieder: Es ist mir eine große Freude...! Und als er Abschied nehmen wollte, sagte sie auch: Macht Euch also wegen Andreas keine Sorgen. Was ich thun kann – Da knarrte die Thür und Donna Aurelia trat ein, und ich konnte nichts weiter erhorchen als die Worte: Wenn, wie ich hoffe, der Erfolg günstig ist, und Eure Wünsche in Erfüllung gehn, so sende ich Euch heute Abend noch Nachricht.

A. Das war es also? Und Amelia?

M. Die läßt Euch grüßen; Ihr möchtet morgen nach der Messe zu ihr kommen. Sie schien mir aber nicht allzu gut aufgeräumt.

A. Du hast mir eine herrliche Botschaft gebracht, Mona.

M. Hab' ich. Nun das freut mich. Ich dacht' es wohl, daß Ihr es gern hören würdet, wenn ich Euch von Domenico erzählte. Ihr wart ja sonst immer gute Freunde. – Nun gehabt Euch wohl, Meister Andreas. Ich habe vor Nacht noch viel zu besorgen. Lebt wohl.

und vergeßt nicht, morgen nach der Messe. (Geht.)

Andreas.

Jetzt kenn' ich also den ganzen Umfang Deiner Tücke! Du verschwiegst mir Deine Bewerbung, Du, der sonst immer das Herz auf der Zunge trug. Du wolltest mich blenden mit heuchlerischen Worten, um mich zu verdrängen; um mich herabzuwürdigen bei denen, die mir nützen konnten — um mir die Gunst wegzustehlen, die mich vertreten sollte. — Kann ich die Worte der Gräfin anders deuten? Sie sprachen von mir; sie nannten meinen Namen; mit Affect nannten sie ihn; und ihm wünschte sie Glück. Seine Wünsche sollen in Erfüllung gehn; die meinigen werden mit den Füßen fortgestoßen. — Und das zu erfahren, bescheidet mich Aurelia zu sich! — Damit ich mich von ihr weg mit schaamglühendem Angesichte an den Wänden hinausdrücke, und das Hofgesinde mir hinten nach Esel bohrt! — Nein, Ihr sollt Anderes hören! Mit Füßen treten sollt Ihr

den Andreas nicht, auch wenn ihm das Glück den Rücken kehrt.

Nacht.

Andreas.

Ich bin die Straßen auf- und abgelaufen. Die wüthenden Gedanken lassen mir keine Ruhe. — In allen Adern kocht mir das Blut. Ich meint' es im Hause zu besänftigen; aber in dieser armseligen Herberge, zwischen den nackten Wänden, kamen die bösen Geister mit zwiefacher Gewalt über mich. Und dann noch der trotzige Israelit, in dem eine ganze Hölle böser Geister ist. Es war sein Glück, daß er meinen Händen noch entrann. — Aber das Blut erstickt mich; drinn im Hause erwürgt es mich.

Ist doch die Nacht so dunkel, so sternenleer, wie mein Inneres. Aber dieser schwarze Schleier wird sich aufrollen, wenn das Licht wieder kehrt; das Morgenroth wird den Himmel mit Rosenfingern mahlen; der Tag wird heiter in die Straßen scheinen, und die Menschen werden in ihrem geschäftigen Müßiggange

umherrennen, die einen der Hoffnung, die andern dem Genusse nach. — Aber was wird mir der Morgen bringen? Welcher Lichtstrahl wird das dunkle Gewölk in meinem Innern zerstreun?

Die Armuth konnt' ich tragen; sie hat mich nie gebeugt. Ich könnte sie fern von mir halten, wenn ich, wie Andre, jedem Gecken meine Freiheit verkaufte. Das Mahnen meiner Gläubiger — ich verachtete es. Aber sich selbst verachtet, hintangesetzt, verhöhnt zu sehn — betrogen von dem, der sich Freund nennt; ihn in allen Dingen vorgezogen, erhöht zu sehn, und auf den Gesichtern des blödsinnigen Haufens Hohn oder Mitleiden. — Domenico's geheucheltes Mitleiden, seinen Hochmuth auch wohl, sein Herabsehn auf mich! Hölle und Teufel!

Bei Silvien ist noch Licht. Er ist noch bei ihr. — Auch hier, Bube, fandest Du Gehör, wo ich verschmäht wurde. Jetzt lachen sie wohl zusammen über den unscheinbaren, den zurückgesetzten Andreas — über den Bettler Andreas

lachen sie! — O Du sollst bald weinen, Silvia. — Hier will ich warten, bis er heraus kömmt... Habe Dank, o Nacht, daß du dein dunkelstes Gewand angelegt hast. Deine finstern Augen sind mir die Augen einer Freundin. So will mir doch noch etwas wohl. Und wenn du in deinen schwarzen Schleier gehüllt vor dem Tage fliehst, da wird mein abgekühltes Blut ruhiger in meinen Adern rollen. —

Silvia. Domenico.

S. Noch einmal gute Nacht, Du liebes theures Herz, da Du Dich nicht länger halten lassen willst. Du warst heute nicht so lieb, wie ich Dich sonst so gern sehe.

D. Du weißt die Ursache. Ich kann nicht recht froh sein, bis ich sicher weiß, wie es mit der Stelle steht und mit Andreas.

A. (aus der Ferne, für sich.) Du sollst Deiner Unruhe bald ledig sein, Bube.

S. Morgen wirst Du schon heitrer sein Du kömmst doch morgen?

A. Nein! Ich will in seinem Namen antworten.

D. Unfehlbar! Doch sehr früh darfst Du mich nicht erwarten.

A. Nie, sag' ich.

S. Gute Nacht also, Du herzensguter, lieber, theurer Schatz. Gott gebe Dir einen sanften, ruhigen, süßen Schlaf. —

A. Den tiefsten.

S. Hier noch einen Kuß und noch einen; und nun Gott befohlen.

A. Der Hölle.

D. Die Nacht ist so finster; ich kann die Hand nicht vor den Augen sehn. Ich hätte meinen Knaben bestellen sollen... Wer geht da?

Knabe. Seid Ihr es, Herr?

D. Du, Battista. Du kömmst wie gerufen. Aber Du hättest eine Fackel mitbringen sollen. Ich sehe Dich kaum.

Knabe. Es war keine im Hause. Aber hier bring' ich Euch ein Briefchen aus dem Pallaste.

D. Von der Gräfin? Nicht? Gib her! O daß ich es gleich lesen könnte! — Doch sieh, da wirft mir recht zur guten Stunde ein Pfennigskerzchen an der Ecke seinen Schein zu, das eine fromme Hand dem Heiligen hier aufgesteckt hat. Habe Dank, heiliger Andreas, und gib, daß ich finde, was ich so sehnlich wünsche. — Du, Battista, geh' in den nächsten Kram, da gleich um die Ecke, und laß Dir eine Fakkel geben. Hier ist Geld. (Knabe geht.) — Nun, laß sehn! (Er liest.) Schön! herrlich! O der köstliche Tag! O heiliger Andreas, Dank Dir im Leben und im Tode! (Andreas hat sich herbeigeschlichen, stößt ihm den Dolch in den Rücken und entflieht.) — O Gott und alle Heiligen! Ich bin schwer getroffen. (Sinkt nieder.) Battista! —

B. Herr, wo seid Ihr? Ich hörte Euch rufen. Was habt Ihr?

D. Hier, zu den Füßen des Heiligen —

B. Um Gottes willen, was fehlt Euch! Sprecht, seid Ihr ermordet?

D. Ich bin? . . .

B. Hülfe, Hülfe! Um Gottes willen, mein armer Herr...

Bandinelli. Fabio und Andre mit Fackeln.

Band. Was gibt es hier? Mord?

B. Einen grausamen, einen blutigen Mord! Sie haben meinen guten Herrn erschlagen. Ach mein armer, armer Herr.

Band. Wer ist Dein Herr? — Her mit den Fackeln! Was seh ich? Jesus Maria! — Domenico, redet doch, wenn noch ein Rest von Athem in Euch ist. Wer hat Euch das gethan.

D. Ich weiß es nicht.

Band. Geht, lauft, holt einen Wundarzt herbei. Den ersten, den nächsten, den Ihr findet. Nur schnell.

B. Ach mein gütiger Herr!

Fabio. Wie geschah es denn? Warst Du dabei, Knabe?

B. Ach nein! Er hatte mich weggeschickt,

um eine Fackel zu holen. Indeß las er hier. Ach, daß er mich fortschicken mußte! Wär' ich nur bei ihm geblieben!

Wand. Er las, sagst Du?

B. Ja, er las hier ein Briefchen, das ich ihm eben gebracht hatte — dann hört' ich ihn rufen — und als ich hieher kam — Ach, ich kann es nicht sagen, der Jammer erstickt mich.

Wand. Unseliger! Armer, armer Freund! — Laßt uns ihn aufheben, Fabio. Wo bringen wir ihn hin?

Dom. Zu Andreas bringt mich. Ich will in Andreas Armen sterben. Guter Wandinelli, guter Fabio.

(Sie tragen ihn zu einem [illegible].)

Wand. Die Thür ist verschlossen. (Klopft an.) Hört niemand? Meister Andreas, öffnet uns.

Fabio. Hier auf die Bank indeß.

(Sie breiten ihre Mäntel unter und legen ihn darauf.)

Andreas

(Kommt von einer andern Seite um die Ecke).

Was gibt es hier? Ich hörte meinen Namen rufen.

Wand. Es ist eine schwere That vollbracht worden, Meister Andreas. Faßt Euch. Sie haben Euern Freund, sie haben Domenico erschlagen.

A. Wie sagt Ihr? meinen Freund...

Dom. Gib mir Deine Hand, Andreas. Wo hast Du Deine Hand? Gib mir die rechte. Versage Deinem sterbenden Freunde die rechte Hand nicht, guter Andreas.

A. Wo geschah das Unheil? wer that es?

Wand. Dort an dem Bilde, vor den Augen des Heiligen.

Dom. Ich betete für Dich, guter Andreas. Es ist morgen Dein Fest —

A. (verhüllt sich.)

Dom. Jammere nicht um mich. Ich sterbe gern. Gibt mir doch Gott die Gnade, Dich

noch im Tode zu erkennen. Da nimm, Lade! (reicht ihm den Brief) Lebe wohl. Ich vergebe meinem Mörder, wer er auch sei. Es war Irrthum. Ich hatte keinen Feind. Gott erbarme sich mein! Lebt alle wohl (stirbt).

Walt. (kommt)

Lade. (der an sich gehalten) Lest mir den Brief, Herr Martinelli. Mir versagen die Augen den Dienst.

Mand. (liest) „Ich eile, Euch die Freude zu melden, die ich fühle, daß ich Euch eine Freude machen kann. Euer Wunsch ist erfüllt. Andreas erhält die Stelle. Als ich dem Herzoge erzählte, mit welchem Eifer Ihr für Euren Freund geworben, war er bis zu Thränen gerührt, und gewährte meine Bitte sogleich. Ihn, sagte er, hätte ich lieber gehabt; aber er bleibt mir ja so auch, und er wird mir nun um desto williger dienen. Genießt nun, guter Domenico, die Frucht Eurer Bemühungen in der Zufriedenheit Eures Freundes. Lebt wohl."
Leonardo.

[illegible]. [illegible] Sie [illegible]! — Sie [illegible], [illegible]; [illegible], Sie [illegible].

[illegible]. [illegible] Euch [illegible]? [illegible]!

[illegible]. Ich [illegible], ich [illegible] nicht [illegible], [illegible]. [illegible] ist eine [illegible], sag' ich Euch, eine [illegible], [illegible], [illegible]! Er hat nicht für mich [illegible]; er hat nicht [illegible] für mich.

[illegible]. Ich [illegible] Euch nicht. [illegible] Euch. [illegible] zu Euch! [illegible] Euch [illegible] haben? [illegible]? Und wenn ich Euch sage, daß [illegible] ist, daß ich [illegible] für Euch. — [illegible] Sie [illegible], da Sie [illegible], wie [illegible] er Euch [illegible]?

[illegible]. [illegible] er [illegible]? [illegible] Sie [illegible]? [illegible] Sie es [illegible]?

[illegible]. [illegible] Du [illegible]? [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

([illegible])

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible], und im Namen des heiligen [illegible], der mit Unwürdigen seinen [illegible] Namen verliehen hat, schwöre ich auf diesem Evange-lien-Buche, daß mich die [illegible] Last meiner Sünden zwingt, [illegible] von dem [illegible] meiner Mutter, und in Gegenwart dieser Ge-meinde frommer Christen, unter denen zu seyn ich nicht würdig bin; daß ich mich, von meiner Jugend an, mit allen Sünden, den [illegible] und [illegible], die das Herz nur denken und der Mund nur aussprechen kann, befleckt und be-sudelt habe; ich habe meinen Taufbund gebro-chen, und mein Ohr den Einflüsterungen des Satans und [illegible] [illegible] geöffnet; ich habe Gott und seine [illegible] [illegible] ge-lästert; Vater und Mutter nicht ein einmal ver-flucht; durch Verstümmelung und Lüge die Ehre frommer Christen auf [illegible] und [illegible], mit Gift und Dolch das Leben meiner Feinde gemordet; die Unschuld meiner [illegible] [illegible] verführt und entehrt; meine Freunde be-trogen; fremdes Gut durch List und Gewalt mir angeeignet. Durch diese und andere schwere Missethaten erkenne ich mich der höllischen Stra-

[illegible], [illegible] ich eine Zuversicht [illegible] bin, wenn mich nicht bisher [illegible] öffentliche [illegible] und die Gnade meiner Herren und Gebieter rettet; nur dann ich mich hier im Staube niederwerfe, mich unwerth erkennend der Gnade, um die ich bitte. Damit aber meiner Bitte keine Art von Demüthigung mangele, so [illegible] auch mein Name nicht verschweigen, da ich nur so hoffen kann, meiner Sünden Vergebung zu finden, wenn die Welt mich verabscheut. So möge denn die Welt wissen, daß der, welcher hier im Staub' und in der stillen Wache steht, kein anderer ist, als der [illegible] [illegible] [illegible] des [illegible]."

Als dieses Wort gesprochen war, entstand in der Versammlung eine Bewegung, wie das Rauschen des Meeres, wenn auf der Ferne der Sturm naht. Denn obgleich öffentliche Buß[illegible] in der heiligen Woche nicht ganz ungewöhnlich sind, so sind sie doch immer eine seltene Erscheinung; und ganz unerhört ist es, daß der Büßende sein Angesicht ohne Larve zeigt oder gar seinen Namen nennt. Hier aber wurde das Interesse der Sache noch durch den Umstand

verkündet, daß der Name des Mannes, den sich dem [illegible] der Gemeinde als ein [illegible] von [illegible] [illegible] galt, einem der angesehensten Bürger [illegible], einem [illegible] einflußreichen Mitgliede der Regierung angehörte. Kaum aber war dieser Name ausgesprochen, als von einer entgegengesetzten Seite eine Stimme durch das [illegible] erschallte: Das ist nicht die Stimme [illegible]! — und zugleich ein junger wohlgekleideter Mann sich Platz durch die Menge machte mit dem Rufe: Haltet den Dieb! haltet den [illegible] fest! ohne daß doch Jemand eine Bewegung machte, um diesem Verlangen Folge zu leisten. Diesen Augenblick der Verwirrung hatte nicht [illegible]. Der Mann, welchen die Stimme [illegible] hatte, jener angebliche [illegible], war durch die enge Thür entschlüpft, und mochte sich schon in Sicherheit glauben, als er wenige Schritte von der Kirche in der Dunkelheit über einen Stein fiel, und von dem jungen Manne, der ihn als einen Verbrecher bezeichnet hatte, ergriffen wurde. Wer bist Du Elender? rief er ihm zu, indem er ihn bei der Brust faßte und aus der Erde em-

festhielt. Wer bist Du Gotteslästerer? Bekenne Deine Missethat, oder Du stehst nicht lebendig vom Boden auf. — Während dem hatte sich eine große Menge um die Kämpfenden versammelt; alle auf den Ausgang gespannt. — Schenkt mir das Leben, sagte der Niedergeworfene mit erstickter zitternder Stimme; ich will Alles bekennen; laßt mich nur zu Athem kommen und erwürgt mich nicht. — Ein Feind des Herrn Staatsraths hat mich gedungen. Ich wußte nicht, daß er so viel auf sich hätte. — Und wer ist dieser Schändliche? — Der Andere nannte einen Namen, den ich nicht verstand. — Und wie heißt Du? — Malacorda. — Schurke, rief der junge Mann, im Namen des Königs führt diesen Betrüger in's Gefängniß. Er wird auf den Galeeren büßen.

Am folgenden Tage war in Neapel von nichts als von diesem Vorfall die Rede, und Alle kamen darinne überein, daß eine seltsame Art der Verleumdung kaum zu ersinnen sei. Doch verfehlte die Arbeit seinen Zweck nicht ganz. Indem die nächtliche Geschichte von Mund zu Mund ging, öffneten sich alle Pforten der

Abscheu und Schadenfreude; das Leben des öffentlich Angeklagten wurde in allen seinen Beziehungen durchgewühlt; und wer Alles zusammengelesen hätte, was sich, Wahres oder Falsches, aus dieser Zeitung ergab, würde gefunden haben, daß die Gerichtsanklage noch allzu milde und schonend gewesen sei. Es gilt von der Verleumdung, was der Dichter von dem Gerüchte überhaupt sagt, daß kein Ungethüm sich rascher bewegt, und bei jedem Schritte kühner emporwächst.

Jenes Ereigniß hatte einen tiefen Eindruck in mir zurückgelassen; ich habe es an verschiedenen Orten und in mehr als einer Gesellschaft erzählt; und ich kann kaum zweifeln, daß die „Denkwürdigkeiten des Freiherrn von Alban“, die hier vor mir liegen, durch meine Erzählung veranlaßt worden sind. Der Urheber dieses Buches ist mir unbekannt, und ich will meinen unmaßgeblichen Vermuthungen nicht nachhängen, um nicht auf einen Unschuldigen zu fallen, während der wirkliche Schuldige sich der gelungenen That im Stillen freut. Wer aber dieser auch sein mag, er hat kein zuverlässiges Gedächtniß

nicht ohne Kunst vollbracht. So wie er durch eine geringe Veränderung des Namens den Fehler auf meine Person gewälzt hat, so hat er in den Geschichten, die er in diesen Denkwürdigkeiten berichtet, meist aus einem kleinen Flecken unschuldiger Wahrheit einen breiten durchsichtigen Schleier von Lüge gewebt, den er über mein schuldloses Haupt wirft, wie jene Königin der alten Tragödie über den wehrlosen Gemahl, um meinen Ruf zu erwürgen. Gott sei gedankt, daß keine Kunst die Wahrheit vernichten, und ich durch den Schild eines guten Gewissens geschützt, der Verleumdung entgegentreten kann. Was ich auch immer im Leben gefehlt haben mag, aber ich bin nicht abgefallen von dem beschworenen Glauben meiner Kirche; ich bin nicht durch den Fanatismus meiner Mutter und ihren Haß gegen ihren Gemahl zu einem Gliede dieser Kirche geworden; ich habe weder den Tod meines Vaters verschuldet, noch klebt das Blut eines Bruders an meiner Hand; ich habe keinem meiner Freunde um sein Glück betrogen, oder durch furchtbare Heuchelei den Ruf der Tugend erschlichen. Dieses aber sind die Beschuldigun-

gern, die jenes Buch auf mich häuft, oder die ich vielmehr selbst darinne gegen mich ausspreche, um, wie jener gefangene Lästerer, meinen eignen Namen zu schmälern, und die drückende Last meiner Schuld durch ein freies Bekenntniß von meinem Gewissen abzuwälzen. Auch dieß genügte noch nicht. In einem, von dem Herausgeber der vermeintlichen Selbst-Anklage beigefügten Anhange werde ich, oder was dasselbe ist, wird der Held seines Romans aus der Folterkammer des Gewissens zum gräßlichsten Selbstmorde geführt, und ihm so auf dem letzten Wege der Abscheu der Welt zum Geleite gegeben.

Es ist nicht meine Absicht, diese Anklage Schritt für Schritt zu verfolgen, und bei jeder seiner Geschichten in dem Knäuel der Lüge den dünnen Faden der Wahrheit aufzusuchen; vielmehr werd' ich mich bemühen, in meiner Erzählung jenes unselige Buch, so weit dieses möglich ist, zu vergessen. Die Absicht, in der es geschrieben ist, liegt vor Augen; der feindliche Angriff macht die Nothwehr zur Pflicht. Der Name, den es so kenntlich an der Stirn trägt, soll, so viel an mir liegt, rein und unbe-

flecke bleiben; und hierzu wird es genügen, einige der entstellten Ereignisse meines Lebens der Wahrheit gemäß, und so wie sie sich begeben haben, in einfacher Erzählung vorzulegen. Diese Erzählung widme ich dem Andenken meiner Mutter, ihr, der ich nicht blos dieses hinfällige Leben, sondern meine Erziehung verdanke, ihr, der ich es verdanke, daß ich jetzt frei und ohne zu erröthen der Lüge entgegentreten kann, die auch ihr heiliges Andenken mit giftigem Hauche zu beflecken gesucht hat. Von ihr werde ich hier zuerst sprechen; denn von ihr beginnt die Beichte, die mir in den Mund gelegt ist. Sie fängt mit meiner Geburt an; ich aber werde noch etwas weiter zurückgehen.

Mein Großvater, der jüngere Sohn einer reichsritterschaftlichen Familie, hatte im französischen Kriegsdienste nur Wunden und Ehre erworben, und heirathete nach der Rückkehr in sein Vaterland ein wenig begütertes Fräulein, das ihm, außer ihren Tugenden, eine kleine, ziemlich verschuldete Besitzung zubrachte. Seine Ehe war gesegnet. Binnen zehn Jahren wurden ihm fünf Söhne geboren, und nach diesen eine

Tochter, die meine Mutter ward. Es war damals eine stille, fast bewegungslose Zeit; und mein Großvater benutzte die Jahre des tiefen Friedens zur Verbesserung seines Landbesitzes, auf dem er in großer Zurückgezogenheit lebte, und zur Erziehung seiner Söhne. Diese war, wie die seinige gewesen war, auf den Kriegsdienst gerichtet; so daß auf die Uebungen des Tages am Abend Erzählungen von den Feldzügen des Marschalls von Sachsen folgten, unter dessen Fahnen mein Großvater seine Lorbeern gewonnen hatte. Es war daher kein Wunder, daß, wie sie heran wuchsen, auch das Verlangen nach Krieg in ihnen wuchs; ein Verlangen, das sie mit dem größten Theile der adlichen Jugend theilten. Als daher bei dem Tode Carls des sechsten der ermüdende Sonnenschein des Friedens dem Ungewitter wich, schickte mein Großvater die beiden ältesten Söhne zu den Heeren der Königin von Ungarn, deren Sache er für die gerechtere hielt. Beide fielen neben einander in der Schlacht bei Mollwitz; den dritten traf nicht sehr lange nachher die Kugel eines Wilddiebes; der vierte blieb in einem un-

glücklichen Zweikampfe; der jüngste endlich, der sich, nach dem Willen seines Vaters, der Landwirthschaft widmen sollte, entfloh aus Kriegslust dem väterlichen Hause, nach Frankreich, um in dem Kampfe um Mahon den Tod zu finden.

Die Nachrichten von diesen schmerzlichen Unfällen folgten sich in kurzen Zwischenräumen, die aber immer larg genug waren, um den vollen Schmerz der neuen Wunde fühlen zu lassen, ehe die frühere vernarbt war. Einmal geschah es, daß die schwarzen Kleider eben abgelegt waren, als eine neue Todespost sie wieder herbei zu holen gebot; nach dem Tode des letzten Sohnes wurden sie nicht mehr abgelegt. So erwuchs meine Mutter zwischen den trauernden Eltern; sie kannte die heitern Farben der Kindheit nicht; und wenn auch einmal ein Hauch kindischer Fröhlichkeit die Saiten ihres Herzens bewegte, so wagte sie doch kaum die Töne der Freude in die Melodie der Trauer zu mischen, die sie umgab.

Mein Großvater, von Alter, körperlichen Leiden und den oft erneuten Schmerz aufgerieben, starb binnen Jahresfrist nach dem Tode seines

jüngsten Sohnes. „Legt mich, sagte er, in den schwarzen Kleidern in den Sarg! wenn ich zu den Meinigen komme, wird sich die Trauer in Freude verwandeln.“ Wenige Jahre nachher folgte ihm meine Großmutter nach, und ward neben ihm in die Erde gelegt. Ihre verwaißte Tochter, jetzt das einzige Kind von so vielen, pflanzte einen Rosenstock auf das Grab der geliebten Eltern; sie hoffte auf rothe Rosen, die ihre Mutter vor allen Blumen liebte; als aber der Frühling kam, und die Knospen öffnete, waren sie weiß. — So sollten mir schon als Kind, sagte meine Mutter, keine heitern Farben unter den Händen gedeihn.

Indem sie dieses, von ihrer Kindheit sprechend sagte, fuhr sie fort: „Gottes Fügung hat mich früh gewöhnt, an jedem heitern Morgen Ungewitter und Sturm zu erwarten. Die meisten Festtage meines Lebens haben sich in Tage der Trauer verwandelt. Meinem Vater drückte ich die Augen an meinem Namenstage zu; meine Mutter wurde an meinem Geburtstage in die Erde gelegt; und zweimal, als ich mich auf den Weihnachtsabend freute, löschten Todesposten

die schon angezündeten Kerzen aus. Und so wurden auch kleinere Freuden öfters durch Thränen erstickt. Muß ich also nicht glauben, Gott habe mir hierdurch andeuten wollen, daß das lachende Farbenspiel des Lebens, seine Freuden und seine Hoffnungen, nicht für mich sei? Hätt' ich diesen Wink verstanden, so hätt' ich meine Thränen hinter den Mauern eines Klosters verborgen; und vieler Schmerz wäre mir erspart worden. Auch Andre wären ohne mich glücklicher gewesen."

Als sie so sprach, warf ich mich an ihre Brust mit den Worten: „Vergißt Du, gute Mutter, daß ich nichts wäre ohne Dich? Warum kann ich Deine Thränen nicht trocknen? Warum kann ich nicht alle meine Liebe zu Dir in Freude für Dich verwandeln?"

Ein leises Erröthen der Reue flog über ihre blassen Wangen, als ich so sprach, und durch ihre Thränen zitterte ein Strahl wehmüthiger Freude. Sie drückte mich fest an ihre Brust, und sagte mit erstickter Stimme: „Ich kenne Deine Liebe; sie ist das einzige Band, das mich an das Leben knüpft."

Ich stand damals in meinem sechzehnten Jahre. So alt war meine Mutter bei dem Tode der ihrigen. Verwaist, ohne nahe Verwandte in der Nähe, und mit einem sehr mäßigen Vermögen, wurde sie in das Haus ihres Vormundes, des Grafen von Reiferstein, in Regensburg aufgenommen, eines redlichen, aber an Geist beschränkten Mannes, der am besten für ihr Glück zu sorgen glaubte, wenn er sie so früh als möglich verheirathete. Dieses vermeinte Glück fand sich eher als er geglaubt, und auf eine andere Weise als er gewünscht hatte. Regensburg, damals noch der Sitz des Reichstages, war einer der Mittelpunkte der vornehmen Welt und des deutschen Adels, der hier mehr als irgendwo, in glänzenden Vereinen, die vollständigste Befriedigung seiner Ansprüche fand. Der Graf von Reiferstein gehörte nicht zum diplomatischen Körper; doch war sein Haus eines der besuchtesten; vielleicht eben weil sein Besitzer einer völligen Unabhängigkeit genoß; vorzüglich aber, weil eine gebildete Frau, von drei schönen und geistreichen Töchtern unterstützt, darinne den Vorsitz führte. Sobald meine Mutter die

tiefe Trauer abgelegt hatte, war sie verpflichtet, an den Gesellschaften ihres Vormundes Theil zu nehmen. Von denen, die sie in jener Zeit gekannt hatten, hab' ich gehört, daß ihre noch nicht ganz entwickelte Gestalt unter der Menge blühender Schönheiten nicht hervorstrahlte; daß man sie wohl übersehen konnte; daß sie aber, wenn man ihr einmal seine Aufmerksamkeit schenkte, eine höchst anziehende Anmuth entfaltete. Ihre Güte und Milde trat in dem offnen Angesichte hervor, auf welchem sich die stille Heiterkeit eines unschuldigen Herzens mit einem edeln Ernste mischte; und der Ton ihrer seelenvollen Stimme, der mir zu jeder Zeit die süßeste Melodie gewesen ist, gab mit ihrem wunderbaren Wohllaute ein Bild der Harmonie, die in ihrem Innern wohnte. Bei ihrem ersten Eintritte in die Welt wurde sie nur wenig bemerkt; und während die Töchter des Hauses von Männern umflattert waren, welche die Gefahr nicht scheuten, sich in ihrem Glanze die Flügel zu versengen, war meine Mutter auf die Beobachtung ihrer Umgebungen beschränkt. „Dieses Zurückstehen, sagte sie, wenn sie jener

Zeit gedachte, war meiner Schüchternheit und der ganzen Stimmung meines Gemüthes angemessen. Indem ich von Andern wenig beachtet, Andre beachtete, lernte ich mich selbst besser kennen, und sammelte einen kleinen Vorrath von Bemerkungen, mit dem ich in der Folge, in der Welt sowohl als in der Einsamkeit, Haus gehalten habe. Auch von einer andern Seite ist mir der Schatten, in dem ich stand, nützlich gewesen, indem er mich gegen die Mißgunst der Töchter des Hauses schützte, die unter einander in stetem Unfrieden lebten, mir aber, weil ich ihnen, wie sie meinten, zur Folie diente, nicht abgeneigt waren. Ich genoß sogar von Zeit zu Zeit ihr Vertrauen; und da Jede die Klagen, die sie über ihre Schwestern hatte, in meinen Schooß ausschüttete, so gelang es mir nicht selten, durch milde Auslegung den gegenseitigen Zorn zu besänftigen, und unter den streitenden Parteien den Frieden herzustellen. Hierdurch gewann ich denn auch die Gunst der Mutter, die, bei aller gesellschaftlichen Bildung, die sie in hohem Grade besaß, nichts über ihre Töchter vermochte, und sich deshalb oft an mich

wendete, wenn sie etwas bei ihnen ausrichten wollte.“

Dieses Verhältniß, das, nicht frei von Unannehmlichkeit, dem anspruchslosen Sinne meiner Mutter erträglich genug schien, sollte nicht lange unverrückt bleiben. Unter den Fremden, die im Winter 17... Regensburg besuchten, befand sich der Oberste Amatus von Alben, der vor kurzem den Kriegsdienst verlassen hatte, um sich des Reichthums zu erfreuen, in den er durch den Tod seines Vaters gesetzt worden war. Seine Erscheinung erregte bald allgemeine Aufmerksamkeit. Schön von Gestalt und in der Blüthe der Jugend, vereinigte er mit dem militärischen Anstande eine seltne Gewandheit in allen gesellschaftlichen Verhältnissen, und so viel geistige Bildung als der Umgang mit der vornehmen Welt erheischt. Der Freiherr von Alben war in aller Munde; seine glänzenden Equipagen, seine herrlichen Reitpferde, die geschmackvollen Masken, mit denen er auf den Bällen erschien, sein Glück im Spiel — Alles das, war den ganzen Winter hindurch der Gegenstand des Gesprächs; er hatte sich zum Mittelpunkte der

Gesellschaft gemacht. Alle Mütter, welche heirathfähige Töchter hatten, wetteiferten, ihn an sich zu ziehn; und mit den Unverheiratheten traten auch junge Frauen in die Schranken, und warben um den Sieg. Und je weniger seine Neigungen eine bestimmte Richtung nahmen, desto lebhafter war die Bewegung um ihn her, und desto geschärfter die Blicke der Beobachtenden. Als aber vollends bei einem Maskenballe ein Engländer die Dame, die ihm dem Obersten beim Tanze vorgezogen hatte, beleidigte, und der Oberste sie durch einen Zweikampf rächte, der zum Nachtheil seines Gegners ausfiel, so ertönte sein Lob noch lauter als vorher, und wenn noch ein Herz gleichgültig geblieben war, so öffnete es sich jetzt der Bewunderung gegen den Ritter ohne Furcht und Tadel.

Eines der Häuser, welche Alben am regelmäßigsten besuchte, war das des Grafen von Reiferstein. Nicht leicht verging eine Woche, ohne daß er sich einigemale darinne zeigte; und dieses, und die verbindliche Weise, mit der er die ihm erwiesenen Höflichkeiten erwiederte, gab der Hoffnung, in ihm einen Bewerber zu finden, den

wahrscheinlichsten Vorwand. Man konnte kaum zweifeln, daß seine Besuche einer der Töchter gälte; welcher er aber den Vorzug gäbe, blieb ungewiß; und so gleich vertheilt waren seine Höflichkeiten, daß, wenn er an einem Tage der ältesten am meisten zu huldigen schien, die nächsten Tage der jüngsten, und dann wiederum der mittleren günstiger waren. Und hierbei war so gar nichts Berechnetes, daß vielmehr in seinem Betragen eine an Unbesonnenheit streifende Lebendigkeit und eine immer gleich liebenswürdige Laune herrschte. Die Ungewißheit, welche hieraus entsprang, setzte das Frauengemach in eine höchst unruhige Bewegung, bei der indeß die sonst herkömmliche Zwietracht ruhte, vielleicht weil jede der Schwestern in der Erwartung eines nahen Triumphes, es nicht der Mühe werth hielt, über die Präliminarien Krieg zu führen. Indeß ging auch meine Mutter bei den Aufmerksamkeiten des Freiherrn nicht ganz leer aus; da aber von dieser Seite nicht das geringste zu fürchten schien, so wurden die Artigkeiten, die er ihr erwieß, eben nur als ein Zoll der Höflichkeit betrachtet, den er der Gesellschafterin seiner Dame,

welche dieß auch sein mochte, auf keine Weise entziehen konnte.

So mochte der größte Theil des Winters vergangen sein, als sich das Gerücht verbreitete, der Freiherr von Alben sei in Folge eines verlornen Processes und andrer Unfälle ein ruinirter Mann; sein Vermögen, das bei weitem übertrieben worden, sei von den Gläubigern in Beschlag genommen, und ihm nichts als eine schmale Competenz übrig geblieben. Dieses Gerücht, ungewissen Ursprunges, anfänglich leise flüsternd, dann immer lauter und allgemeiner umhergeboten, erhielt bald aus dem Hause des Freiherrn selbst eine gewisse Bestätigung, indem einige seiner Bedienten weggeschickt, einige Pferde verkauft wurden, er selbst aber seltner als zuvor am Spieltische erschien, und mit größerer Vorsicht als gewöhnlich spielte. Die Sache galt endlich für gewiß, als man hörte, er werde Regensburg nächstens mit einem andern Aufenthalte vertauschen, da hier seine Rolle ausgespielt sei. So schien es in der That. Mit dem schwindenden Glanze des Reichthums, der ihn bis jetzt umgeben hatte, erblaßte auch das Gestirn der

Gunst, die er genoß, und an die Stelle der entgegenkommenden Bewerbung trat allmählig und in immer kleinern Zwischenräumen, eine laue, eine abgemessene, endlich eine kalte Höflichkeit ein. In dem gräflichen Hause ging es ihm nicht besser als in jedem andern, wo Töchter zu haben waren, und wo man sich jetzt Glück wünschte, von den Bewerbungen des unsichern Fremdlings verschont geblieben zu sein. Die jungen Gräfinnen, welche bisher die Stunden, in denen der Herr Oberste zu erscheinen pflegte, nie versäumt hatten, waren jetzt häufig abwesend, und überließen meiner Mutter, „der lieben kleinen Amelie," die Pflicht, seine Besuche anzunehmen. Diese, die nie etwas von ihm erwartet hatte, sah nicht den geringsten Grund, ihr Betragen gegen ihn zu ändern, das immer unbefangen gewesen, und jetzt vielleicht noch unbefangener war, da sie nicht mehr die scharfen argwöhnischen Blicke der jungen Gräfinnen zu fürchten hatte. Alben wurde mit jedem Tage verbindlicher gegen sie, und nach Verlauf weniger Wochen trat er mit der Frage hervor, ob sie sich entschließen könnte, seine Armuth zu theilen?

Sie verwieß ihn an ihren Vormund. Dieser, der den reichen Freiherrn gern zum Eidam gehabt hätte, ihn jetzt aber nicht mehr für eine anständige Partie hielt, war der Meinung, daß ein armes Fräulein wie Amelie noch immer glücklich genug sei, einen Mann mit tausend Louisd'or Competenz zu heirathen, und beschleunigte die Verbindung so viel in seinen Kräften stand. Die Heirathsacte wurde unterzeichnet, der Tag der Trauung festgesetzt, und die Welt sah, nicht ohne Verwunderung, aber ohne Neid, daß ein wenig beachtetes Fräulein den Mann entführte, dessen Besitz, wenige Wochen vorher, die angesehensten Häuser, freilich unter andern Umständen, für ein wünschenswerthes Glück gehalten hätten.

Das Drama war aber noch nicht zu Ende. Am Morgen des zur Trauung festgesetzten Tages erschien der Freiherr bei seiner Braut, strahlend von Zufriedenheit, wie fast nie zuvor, und indem er sich auf ein Knie vor ihr niederließ, sagte er: „Dieser Tag ist der schönste und glücklichste meines Lebens. Er vereinigt mich mit einem Engel von Großmuth und Güte, mit

setzt mich in den Stand, ihr ein besseres Loos anzubieten, als sie erwartete." — Bei diesen Worten überreichte er ihr ein Papier, das er bisher in der Hand gehalten hatte, und die Schenkung eines großen Capitals als Morgengabe enthielt. Und indem seine Braut ihn verwundert in die Augen sieht, setzt er hinzu: „In dieser selben Nacht, während ich mich grämte, meiner geliebten und edeln Braut kein ihr würdiges Loos bereiten zu können, ward ich durch einen reitenden Boten mit der Nachricht überrascht, daß durch die Güte eines Oheims, den ich mir gänzlich entfremdet glaubte, meine ökonomischen Angelegenheiten unerwarteter Weise geordnet sind, und mein Vermögen, nach einem wenig bedeutenden Abzuge, in meine Hände zurückkehrt; und der erste Gebrauch, den ich von diesem glücklichen Ereignisse machte, durfte kein anderer sein, als einen Theil davon der Geliebten, die auch meine Armuth nicht verschmäht hatte, zu Füßen zu legen."

Bei diesen Worten wollte er das Papier, das er noch immer in den Händen hielt, in die ihrigen legen. Sie lehnte es ab. „Erlauben

Sie mir, sagte sie, das Glück des heutigen Tages rein und ungemischt zu genießen. Meine Weigerung ist ein Opfer, das ich mir selbst bringe."

Um dieselbe Zeit, wo dieses auf dem Zimmer meiner Mutter vorging, hatte sich die Nachricht von dem Glückswechsel des Freiherrn aus seinem Hause verbreitet, und durchlief binnen wenigen Stunden die Stadt. Die Bewegung, die sie verursachte, war nicht gering; am größten, wie natürlich, in dem Hause des Grafen von Reifenstein; die Gefühle aber, mit denen das unerwartete Ereigniß vernommen wurde, mochten leicht das Gegentheil von dem sein, was man aussprach. Die jungen Gräfinnen waren piquirt; und die älteste, die sich die meiste Rechnung auf ihn gemacht hatte, sagte ihren Freundinnen in's Ohr: „Diese Hochzeitsnachricht gehöre in die Variétés amusantes; es sei eine ganz gewöhnliche Tändelei; und wenn sich der Crésus à l'impromptu als glücklicher Ehemann hinter die Coulissen zurückgezogen hätte, und die Lampen ausgelöscht wären, so würde eben nur der Comödiant mit seiner magern Competenz übrig bleiben."

Diese Veranlassung blieb unerfüllt. Alba trat sogleich nach seiner Vermählung in dem vorigen Glanze auf; die verminderte Dienerschaft ward schnell wieder vollzählig; der Marstall füllte sich wieder an; die neuen Livreen waren reicher; das Pferdezeug glänzender; Alles, mit Einem Worte, stimmte zusammen, um den Trost mißgünstiger Hoffnungen zu vereiteln. Uebrigens hat man nie mit Sicherheit erfahren, was es mit jener Katastrophe für eine Bewandtniß gehabt; ob sie eine romantische Dichtung des Freiherrn, eine beabsichtigte Prüfung der Gesinnungen und eine schneidende Ironie gewesen; oder ob ihr etwas zum Grunde gelegen habe. Meine Mutter war geneigt das erstere zu glauben; aber eine ernsthafte Erklärung darüber hat sie nie von ihrem Manne erhalten können.

Die Trauung wurde vollzogen, die Hochzeit in dem gräflichen Hause gefeiert; an der Abendtafel nahm nur die Familie Theil. Die Mißstimmung war unverkennbar. Es wurde wenig gesprochen, außer daß der Graf einige lange Geschichten aus dem diplomatischen Fache zum Besten gab, während sich die Töchter in die

Ohren glühten, und ohne auf die strafenden Blicke ihrer Mutter zu achten, hinter den Servietten lachten. Die Lage der Braut war dabei nicht erfreulich. Glücklicher Weise dauerte dieser peinliche Zustand nicht lange. Die Mahlzeit war kurz, und so war auch der Aufenthalt des jungen Paares in Regensburg nach der Hochzeit auf wenige Wochen beschränkt, nach deren Ablauf der Freiherr seine neue Gemahlin auf die Güter führte, die er in verschiedenen Gegenden des südlichen Deutschlands besaß.

Ich lasse hier meine Mutter fortfahren.

„Die ersten Zeiten unserer Verbindung, schreibt sie in einem ihrer Tagebücher, waren glücklich. Das Gut, in das mich Adolf zuerst führte, lag in einer Gegend, die mit allen Reizen der Natur geschmückt war; in einem fruchtbaren Lande, das, am Fuße des Schwarzwaldes gelegen, einen anmuthigen Wechsel von grünen Ebenen und waldbekränzten Hügeln bot, die sich in einem hellen See spiegelten, und überall rauschende Bäche, die sich zum Theil in den See ergossen, zum Theil in mannichfaltigen Krümmungen dem Rheine zu strömten. Außer-

Wohnung war geräumig, von Gärten umgeben und ziemlich gut eingerichtet. Ein Theil der Gärten stand unter meiner Aufsicht; mein Mann beschäftigte sich mit den Forsten und der Jagd; die Landwirthschaft war in die Hände eines treuen Verwalters gelegt. So hatten wir genügende Beschäftigung, und die Stunden der Muße wurden der Musik und dem Lesen gewidmet."

„So heiter mir indeß dieses Leben verfloß, so konnte ich doch nach den ersten Monaten wahrnehmen, daß meinem Manne diese ländliche Ruhe nicht genügte. Seine Aufmerksamkeit gegen mich blieb sich gleich; sie vermehrte sich noch, als ich ihm Hoffnung zu einem Erben gab; aber bei dem Allen konnte er eine geheime Sehnsucht nach einem größern Schauplatze nicht ganz verbergen, die sich zuerst in der Klage Luft machte, daß es unserm Wohnsitze, so angenehm er übrigens sei, ganz an einer Nachbarschaft fehle, bei der wir Besuche machen, und von der wir Besuche empfangen könnten; dann aber auch in den Schilderungen des gesellschaftlichen Lebens großer Städte, die er mit der Wärm-

[illegible] von Liebe entbrannt. Dieses Verlangen nach Abwechselung führte mich, so wenig ich selbst es theilte, für einen Mann von seinen Verhältnissen so natürlich, er machte mir so wenige Umstände, daß [illegible] sich [illegible] eine Veranlassung zu einer Reise nach München darbot, und er [illegible] trug, mich bei meiner vorgeblichen Schwangerschaft zu verlassen, ich mußte antworten, ihm keinen Zweifel zu benehmen, und die [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] Bitte [illegible] [illegible] zu beschränken. Er reiste ab mit dem Versprechen in der kürzesten Zeit zurückzukommen. Dieses Versprechen wurde nicht erfüllt. Von einer Woche zur andern schob er die Zeit der Rückkunft [illegible], und immer wurde sein Brief von [illegible] Beschreibung von Gemälden, oder durch ein [illegible] Geschäft gefüllt, dem er sich ohne Unhöflichkeit nicht entziehen konnte. Endlich kam meine Stunde, ohne daß er gegenwärtig war. Ich wurde, nicht ohne große Gefahr meines Lebens, von einem Sohne entbunden, der so schwach war, daß man an Beschleunigung der Taufe denken mußte; und da ich selbst nicht die Kraft

[illegible]

[illegible]

„[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

wenigstens so viel Zeit [illegible] zu gewinnen, daß Sie Ihren Gemahl nicht sehen, so lange er noch in Gewalt [illegible] ist. Ich werde es mir zur Pflicht machen, Ihnen [illegible] Bericht abzustatten."

„Die [illegible] Mann [illegible] mich zu verlassen, und ich wagte nicht ihn aufzuhalten, so groß auch mein Verlangen nach [illegible] war. Die [illegible] ist noch; auch [illegible] Wittwe, [illegible]

„Die junge Frau, [illegible] Mann [illegible]"

„[illegible]

der Liebe [illegible], so war doch meine Beschämung dadurch nicht geringer, als wenn sie mir ganz unverdient gekommen wäre. Ich fühlte mich unbeschreiblich gedemüthigt, und die Schaam, die ich über eine so unmündige Verleitung für Alles fühlte, wirkte auf mich zurück, wie das Bewußtsein einer eigenen Schuld. Er war so human mit mir, und ich glaube nicht, daß es, zu jener Zeit wenigstens, irgend eine Frau gibt, die, bei aufrichtiger Liebe zu ihrem Manne, nicht auch das, was ihre Ehre ohne Schande bringt, als einmal auf die [illegible] [illegible]."

„Der Arzt hatte übrigens ganz richtig geurtheilt. Die Schnelligkeit der Reise, meine Angst, die heftige Bewegung meines Gemüthes seit dem Eintritte in das Haus des [illegible], endlich die Sorge um mein entferntes Kind hatte ein Fieber in mir entzündet, das mich einige Wochen hindurch an mein Bett fesselte. Einigemal glaubte man mich dem Tode nah. Auch als ich das Lager verlassen konnte, blieb mir ein schleichendes Fieber zurück, das erst, als ich nach der Trennung von meinem Manne, auf

meine ehrlichen Eigenthum [illegible] was. Zur Erinnerung der Zeit nicht."

„Während meiner Krankheit war Ebert in mich gewesen. [illegible] Kinder kommen. Die erste Zusammenkunft [illegible] beiden Seiten peinlich sein. Als ich in das Zimmer eintrat, kam er mir mit offenen Armen entgegen; aber als er mich in die Augen sah, ließ er die Arme sinken, und ich, wie das Schuldbewußtsein in dem Gesicht [illegible] der Mutter aus der Hand [illegible], kam er, beinahe Zittern über beide Wangen [illegible] und [illegible] Stimme: [illegible] mit Dir, mich zum Manne zu [illegible]." [illegible] Ich bin nicht [illegible], wenn [illegible] nicht; sagte ich, und [illegible] meine Miene. Er aber [illegible] seine Arme um mich und drückte mich an sein Herz. „Ich bin [illegible]," sagte er, „weil Du so [illegible]." [illegible] „Du kannst mir nicht vergeben, [illegible] nicht kann es nicht." Niemals konnte ich nur [illegible]

Wesen annehmen. Eben aber verfiel er in ein düsteres Schweigen, das ich durch Fragen über den Zustand seiner Gesundheit unterbrach. Seine Antworten waren kurz und einsilbig. Dann fragte er nach seinem Sohne; und da ich ihm antwortete: „Er ist ein liebenswürdiger aber kränker Knabe; seine geistigen Kräfte entwickeln sich schneller als die Kräfte seines Körpers," faßte er mich bei der Hand und sagte: „Kehre zu ihm zurück, wenn es Deine Gesundheit erlaubt. Du bist ihm nöthiger als mir. Sprich aber nicht von seinem Vater mit ihm. Heißt Du, bitte er mit Heftigkeit fort, sag ihm nicht, daß er einen Vater hat, den ich hasse......" Er konnte nicht weiter sprechen. Mich aber ergriff diese demüthige Reue des sonst so stolzen Mannes mit unwiderstehlicher Gewalt. Ich legte mich an seine Brust, und weinte bitterlich. Auch er weinte. „Gottlieb Dich, sagte ich, und zu Deiner Liebe wieder," Wirst Du mir nicht bald nachfolgen? In unserm lieben Friedenwald erwartet Dich Gesundheit und Ruhe wohl eher wieder finden als hier. Wir waren dort glücklich. Können wir es nicht wieder sein?"

„Albert war tief gerührt. Er nannte mich mit den zärtlichsten Namen, umarmte und küßte mich. Und als ich, aus Furcht abwartender Erschütterung seiner noch schwachen Nerven, mich aus seinen Armen loswand, sagte er: Weine nicht Kind. Die Luft dieses Hauses ist nicht für Dich. Auch ich werd' es verlassen, sobald es möglich ist, und Dir nachfolgen."

„Am nächsten Tage trat ich meine Rückreise an. Mein Abschied war kurz, aber herzlich. Albert wiederholte sein Versprechen, mir unverzüglich nachzufolgen. Als ich in den Wagen stieg, sah ich hinter dem Fenster die markirte Gestalt mit dem großen schwarzen Auge mit dem weißen Turban die ... die alte ... gleich wieder verschwand. Ich glaubte nun zu verstehen, warum Albert gesagt hatte, die Luft dieses Hauses sei nicht für mich."

„Nach wenigen Wochen erfüllte er seine Zusage und kam mir nach. Die Ankunft unsers Kindes erheiterte ihn sehr. Er ist Dein Ebenbild, Amalie, sagte er; er hat Deine Augen, Deinen Mund, und ich hoffe, auch Dein Gemüth. — Dann trat er zu dem Kinde ward er

sagte er: Habe nur Deine Mutter recht lieb, Emanuel, und gehorche ihr in Allem; sie muß Dein Leitstern durch das Leben sein. — Emanuel antwortete nicht; aber die Worte seines Vaters, aus der Fülle des Herzens gesprochen, hatten sich ihm eingeprägt. In einer spätern Zeit, als er einen wichtigen Entschluß faßte, erinnerte er sich ihrer, und sie trugen bei, die Zweifel niederzuschlagen, die ihn bei seiner Wahl beunruhigten."

„Der Winter verging; und als der Frühling anbrach, genoß Alber, in dem köstlichen Gefühle der wiederkehrenden Gesundheit, alle Annehmlichkeiten unseres Aufenthaltes mit erhöhter Lust. Dieses dauerte einige Zeit; die Zufriedenheit war von neuem bei uns eingekehrt; kaum war das erste Jahr unserer Ehe glücklicher gewesen. Als aber die letzten Reste der Krankheit gewichen waren, drängten sich auch die frühern Wünsche wieder zu, und das Bedürfniß eines weitern Schauplatzes machte von neuem sich fühlbar. Die Einförmigkeit des Landlebens ermüdete ihn, und ich fürchtete, daß, wenn er mir allein gegenüber stand, das Bewußtsein seiner Verirrun-

gen über ihn kam. Ich selbst vermied Alles, was eine Erinnerung daran auch nur von fern hätte erwecken können; wenn er aber bisweilen in ein tiefes Schweigen verfiel, und über düstern Gedanken brütete, waren die Mittel, die mir zu Gebot standen, um ihn zu erheitern, allzu schwach. Von diesen Mitteln war jetzt die Musik ausgeschlossen. Er hatte sie früher ganz vorzüglich geliebt; jetzt aber setzte sie ihn in eine Unruhe, die er nicht zu bewältigen wußte. Ich entsagte ihr also wenigstens in seiner Gegenwart. Es ist wahrscheinlich, daß sie ihn zu lebhaft an die Sirene Camilla erinnerte."

„Während dieses Sommers zog ein Major von Salange in unsere Nähe, ein langer hagerer Mann von mittlerem Alter, blonden dünnen Haaren und bleicher Farbe. Sein Gesicht war mehr regelmäßig als angenehm; die Lippen dünn und fest geschlossen; seine Augen grau, scharf und zudringlich, so daß, wenn er seine stechenden Blicke auf mich richtete, ich die Augen nieder schlagen mußte. Sein Benehmen verrieth einen Mann, der viel in der Welt gelebt hatte; seine Haltung war, auch wenn er in lebhafte Bewe-

gung gerieth, was ihm selten begegnete, vollkommen gemäßigt, außer daß er dann die langen Finger seiner schmalen Hände schnell ausstreckte und wieder einzog, wie beim Fingerspiel, gleich und ungleich, geschieht. Er sprach schnell, abgebrochen, mit heiserer Stimme, aber scharfem Accente, wie Einer, der in Allem, was er sagt, seiner Sache gewiß ist. Dieser Mann besuchte uns oft. Da er ein geübter Jäger war, gute Hunde und schöne Pferde hatte, was alles mit Albens Neigung zusammenstimmte, so war ihm dieser Umgang angenehm; ja, er wurde ihm allmählig so nothwendig, daß er jeden Tag für verloren hielt, den er nicht mit Salangre zugebracht hatte."

„Mir erschien dieser Mann als Albens böser Genius. Er rechnete es sich zum Ruhme, ein Misanthrop zu sein; nicht, weil er besondere Ursache gehabt hätte, über die Menschen zu klagen, sondern weil er in Paris, dem Mittelpunkte des Geistes, wie er meinte, mit berühmten Männern gelebt hatte, die sich für Philosophen hielten, wenn sie Alles verachteten, was Andern achtungswerth schien. „Die meisten

Menschen, sagte er einstmals, die ich kennen gelernt habe, waren wie die Früchte eines in seinem Marke faulen Baumes, schlecht und unschmackhaft; ihre Handlungen waren wie die Quelle, aus der sie flossen; diese Quelle war schmutzig, aber die Welt sollte glauben, sie sei hell; und so war ihr Leben getheilt zwischen verächtlichem Handeln, und dem fruchtlosen Bemühen, das Verächtliche als achtungswerth oder, wie es die Welt nennt, gut und tugendhaft erscheinen zu lassen. Die einzige Kraft, sagte er zu einer andern Zeit, welche die menschliche Welt bewegt, ist der Eigennutz, ein Streben von der mannichfaltigsten Gestalt; das Ziel zu dem er leitet, ist das Vergnügen; was man sonst Tugend nennt, das ist eben auch nur eins der mannichfaltigen Mittel zu diesem Ziele zu gelangen. Alles unter dem Monde ist Betrug und Lüge, in dem Gaukelspiele der Natur eben so wie in der moralischen Welt. Die Menschen betrügen zuerst sich selbst, dann alle Andern, mit Worten und Mienen und auf jede Weise; und bei dem Austausche ihrer Lüge rühmen sie sich ihrer Schlauheit, ob sie gleich wissen, daß

sie Niemanden damit hintergehen. Das Leben ist ein großes Trauerspiel in Shakespearischem Geschmacke mit eingelegten lustigen Scenen; aber das jämmerlichste Schauspiel, das auf den Bretern von lumpigen Histrionen aufgeführt wird, enthält mehr Wahrheit, als jenes, weil es eben nur für Schein gelten will. Und auf den Bretern ist doch, in der Regel, das Aeußere reinlich, das Ganze zusammenhängend und geordnet; im Leben hingegen ist Alles schmutzig, von dem Eintritte an bis zum Ausgange. Alles verworren, sinnlos und voll von Widersprüchen. Und was man von einer höchsten Weisheit fabelt, durch die das Leben gelenkt werde, das ist, wie alles Uebrige, eine Lüge, die der Augenschein und die tägliche Erfahrung widerlegt."

„Diese Lehre, bei jeder Gelegenheit und in den mannichfaltigsten Formen wiederholt, fand bei Alben, der fast immer viel zu sehr in irdische Bestrebungen verflochten gewesen war, um nicht gleichgültig gegen Religion zu sein, den leichtesten Eingang; und da mit ihr seine eignen Erfahrungen übereinzustimmen schienen, so erhob er, wie sein Freund, das, was leider

oft in der Erscheinung wahr ist, zu dem all gemeinen Princip der moralischen Welt. Diesem gemäß überredete er sich leicht, daß die Kunst, den kurzen Zeitraum des Lebens mit den angenehmsten Empfindungen auszufüllen, die einzige Weisheit, und das Streben nach Genuß die vollkommenste Pflicht sei; diese zu erfüllen, wurde jetzt immer mehr sein Geschäft. Leider bot unser Landleben hierzu wenig dar. Reisen mußten zu Hülfe kommen; die Bäder vornemlich, hohes Spiel, Jagden und Pferderennen. Salangre war unerschöpflich in Planen, und der regelmäßige Begleiter meines Mannes bei allen diesen Vergnügungen; und da man sie immer zusammen sah, wurden sie durch den Namen der Dioskuren, oder, unstreitig am richtigsten, Faust und Mephistopheles bezeichnet."

„Während Alben auf diese Weise sein Glück in der Zerstreuung suchte, fand ich, durch anhaltende Kränklichkeit zu Hause gehalten, das meinige in der Beschäftigung mit meinem Amatus, dessen zarte Gesundheit einer fortgesetzten mütterlichen Pflege bedurfte. Die glückliche Entwickelung seines Geistes belohnte meine Bemü

hungen. Er selbst zog das Zusammensein mit mir, das Spielen unter meinen Augen, und das Lernen unter meiner Leitung jeder andern Unterhaltung vor."

„Ich wäre so, trotz der häufigen Abwesenheiten meines Mannes, mit meinem Leben zufrieden gewesen; aber es sollten neue Prüfungen über mich ergehen, die mich zu einer der schmerzlichsten Katastrophen, und meinen Mann von neuem an den Rand des Verderbens führten."

„Der Major Salangre war verheirathet gewesen, und hatte die Tochter, die ihm seine Frau hinterließ, in eine Kostschule in Lausanne gegeben. Hier hatte sie ihr achtzehntes Jahr erreicht, als sich die Kostschule durch den Tod der Vorsteherin auflößte, und Adeline zu ihrem Vater zurückkehrte. Sie war was man eine pikante Schönheit nennt, auffallend durch die Lebhaftigkeit ihrer Gesichtsfarbe, ihre schwarzen geistvollen Augen, und das reiche kastanienbraune Haar, das in natürlichen Locken ihren wohlgebildeten Kopf und den weißen Nacken umfloß. Ihre Züge waren nicht regelmäßig; ihr Mund etwas zu groß, aber der schwellenden Granat-

blüthe gleich und mit einer Reihe perlengleicher Zähne geschmückt; ihr Wuchs war zart, ihre Bewegung leicht und anmuthig; ihr ganzes Wesen verrieth französische Abkunft und französische Bildung. Das was darinne mißfallen konnte, das hervortretende Bewußtsein des Eindrucks, den sie durch ihre Erscheinung zu machen erwartete, zog die meisten Männer an, um so mehr, da sie ihre Aufmerksamkeit ausschließend auf das männliche Geschlecht richtete. Oft wenn sie in der Gesellschaft von Frauen lange müßig und stumm gewesen war, schien sie zu erwachen, sobald Männer eintraten; ihre Blicke belebten sich; sie wurde beredt, witzig und laut; und die Unruhe, die sie dann zeigte, ließ nicht nach, bis sie einen Kreis von Männern um sich versammelt hatte, die sich mit ihr beschäftigten, ihr Schmeicheleien sagten, und ihren Witz bewunderten. Darum hieß sie nicht ohne Grund den Frauen coquet, und diese vernachlässigten sie bald nicht weniger als sie selbst von ihr vernachlässigt wurden."

„Zu der Zeit, wo Adeline aus Frankreich zurückkehrte, hielt sich ihr Vater in Frankfurt

auf; mein Mann folgte seinem Beispiele, und ich ließ mich durch seine dringenden Bitten, und durch die Rücksicht auf die Erziehung meines Amatus bewegen, ihn dorthin zu begleiten. Unser Haus war das erste, in das ihr Vater sie einführte, und sie erschien öffentlich zum erstenmale an einem heitern Herbstabend an der Seite meines Mannes zu Pferde auf einem der besuchtesten Spaziergänge. Jedermann blieb stehn, die junge Amazone zu bewundern, die ihr schönes und muthiges Pferd mit sichrer Hand lenkte, und zugleich ihren Begleiter unterhielt und mit scharfen Blicken die Vorübergehenden musterte. Nachdem sie den Weg im Schritt zurückgelegt hatte, setzte sie an einer Anhöhe ihr Pferd in Gallopp, um von der Höhe herab die Aussicht in die Ferne zu haben. Hier hielt sie an, und die meisten Blicke der Lustwandelnden folgten ihr dorthin nach, wo sich ihre schlanke Gestalt an dem crystallhellen Himmel zeichnete, und die Luft mit ihren braunen Locken und den weißen Federn spielte, die sich, einer Friedensfahne gleich, von dem aufgeschlagnen Hute erhoben. An einem der nächsten

Abende erschien sie auf einem Maskenballe in der reizenden Tracht einer Circassierin, und zog auch hier durch kunstvollen Tanz die Blicke der Gesellschaft auf sich. Und kurz darauf feierte sie einen dritten Triumph in einem Concert, wo sie auf dringendes Bitten zur Harfe sang."

„Dieses glänzende Auftreten gewann ihr in kurzer Zeit zahlreiche Bewunderer. Unter diesen war Alben einer der ersten und keineswegs einer der lauesten. Die enge Verbindung, in der er mit dem Vater stand, machte ihm die Aufmerksamkeit für die Tochter gewissermaaßen zur Pflicht; und Alben that in solchen Fällen gern mehr als seine Pflicht. Fast täglich erschien Adeline an seiner Seite; er führte sie in das Theater, auf den Ball, in Gesellschaften, überall hin, wo er ihr Vergnügen zu schaffen hoffen konnte; und so war es ganz natürlich, daß er bei Allen für ihren Cavalier und Liebhaber galt. So etwas lag so sehr in seinem ganzen Wesen, daß es mich nicht sonderlich beunruhigte, zumal mich wiederholte Erfahrungen über die kurze Dauer solcher Verbindungen hinlänglich belehrt hatten. Ueberdieß konnte ich

leicht bemerken, daß Adeline ihren Cavalier in einer gewissen Entfernung hielt, und während sie seine Bemühungen um sie als eine Huldigung annahm, nicht im mindesten geneigt war, für ihn auch nur aus Dankbarkeit Etwas mehr zu thun, als die Höflichkeit forderte."

„Während dieser Verkehr in regelmäßigem Gange war, sah sich der Major zu einer Reise genöthigt, auf der ihn seine Tochter nicht begleiten konnte. Indem er nun wegen ihres Unterbringens in Verlegenheit war, bot ihm Alben an, sie in unserm Hause aufzunehmen, wo einige Zimmer ledig waren. Dieses Anerbieten wurde in meiner Gegenwart gemacht; ich hatte keinen Vorwand und keine Mittel es zu hindern; ich mußte geschehn lassen, was nicht zu ändern war. Das Spiel nahm jetzt einen gefährlichern Character an. Albens Liebe wuchs mit jedem Tage; Eifersucht gesellte sich ihr zu und nährte sie; bald genügte ihm ihre Nähe nicht mehr, und wenn er nicht mit ihr zusammen sein konnte, schrieb er ihr. Seit dieser Zeit gehörte er mir nicht mehr an. Ich warnte bisweilen, aber ohne Erfolg; und so

verbindlich und weich er übrigens gegen mich war, so erhielt ich doch auf meine Warnungen, wie mild ich sie immer einkleiden mochte, nicht selten schneidende Antworten. Adelinens Betragen gegen ihn blieb sich gleich; sie zog ihn abwechselnd an und stieß ihn ab, nach Laune vielleicht, vielleicht auch nach kluger Berechnung. Eines Tages, wo er heftiger in sie drang, und eine Erklärung ihrer Liebe verlangte, deutete sie mit halb mitleidigem, halb spöttischem Lächeln auf mein Bild, das in dem Zimmer hing, wobei er so außer sich gerieth, daß er schwur, dieses Hinderniß wegzuräumen. Diese Umstände hat mir der Unglückliche in späterer Zeit bei unserm letzten Zusammensein selbst bekannt."

„Seit jenem Tage befestigte sich in ihm der Entschluß, sich von mir zu trennen. Vielleicht war er ihm auch schon früher in den Sinn gekommen. Zu den Unarten Salangres gehörte auch die, über den Ehestand zu spotten. Er nannte ihn die größte unter den zahlreichen Verkehrtheiten des menschlichen Lebens, der man Heiligkeit mit demselben Rechte beilege, wie den Wahnsinnigen im Orient. Nun stimmte zwar

Alben diesen Grundsätzen nicht gerade zu bei, aber es mochte doch Zeiten geben, wo er ihre Gültigkeit wünschte. Oeftrer hatte er schon Gelegenheit genommen, die Eifersucht zu verhöhnen; er hatte mit Begeisterung von Göthens Stella gesprochen; wo er denn am längsten bei der bewundernswürdigen, durch die Geschichte des Grafen von Gleichen bewirkten Auflösung verweilte. Auch von der Geschichte eines andern Dichters sprach er mit großem Lobe, der, mit Zustimmung seiner Frau, ihre Schwester geliebt, und mit beiden zugleich in ehelicher Verbindung gelebt habe. Daß ich auf solche moralische Ketzereien nicht einging, bedarf keiner Versicherung; ich beantwortete sie mit Ernst, aber ohne Bitterkeit, und hielt vielleicht hierdurch längere Zeit ihn ab, mit einem so unwürdigen Antrage hervorzutreten."

„Endlich kam es doch zu einer bestimmten Erklärung zwischen uns."

„Adeline hatte sich, einer Cur wegen, mit einer Freundin auf das Land begeben. Diese Freundin war mißgestaltet, aber nicht ohne Geist, obgleich mehr boshaft als witzig; dabei geschmei-

dig, einschmeichelnd und in Ränken geübt. Alben sah ihren Einfluß auf Adelinen mit Unmuth, und haßte sie; dieses Gefühl war gegenseitig; und es hielt ihn ab, den Freundinnen auf das Land zu folgen, wenn es auch sonst die Schicklichkeit erlaubt hätte. Lange aber diese Trennung auszuhalten, vermochte er nicht; und der Unmuth, der ihn von dem ersten Tage an drückte, führte die mir so schmerzliche Entscheidung meiner Verhältnisse herbei."

„Eines Abends — es war am sechsten Tage der Entfernung Adelinens — saß Alben, nachdem er mehr als gewöhnlich zuvorkommend und freundlich gegen mich gewesen war, neben mir auf dem Sopha, in tiefe Gedanken versenkt; und nachdem er lange geschwiegen hatte, faßte er meine Hand, zog mich an seine Brust, und sein Gesicht in meine Locken drückend, sagte er: Amalie, wir quälen uns gegenseitig. Du liebst mich nicht, Du kannst mich nicht lieben, wenn Du auch wolltest; und alle die Nachsicht, mit der Du meine Thorheiten erträgst, vermehrt sie nur. Glaube mir, ich fühle nur allzudeutlich, wie wenig die Stellung, in der wir zu einander

stehn, Deiner würdig ist; und je mehr ich Deine Tugenden ehre, desto mehr drückt mich dieses Gefühl. — Als Alben so sprach, richtete ich mich von seiner Brust in die Höh, und sagte: Was meinst Du nur mit diesen Räthseln, Amatus? Sprich doch offen aus was Du willst; oder, wenn Du es nicht über Dich vermagst, so will ich es an Deiner Stelle thun. Das Band, das uns verbindet, es lastet wie eine Fessel auf Dir. Ich lese in Deinem Herzen; Du möchtest es zerreißen, um ein neues zu knüpfen, von dem Du Dir mehr Glück versprichst."

„Als ich anfing zu sprechen, hatte sich Alben die Augen mit der Hand bedeckt; und als ich schwieg, warf er sich vor mir nieder, und sagte mit hastigem Tone: Sprich mein Schicksal ganz aus. Willigst Du ein? Soll ich zum Zweitenmale durch Dich glücklich werden?"

„Bei diesen Worten heftete er Blicke der ängstlichsten Erwartung auf mich. Ich sah die fieberhafte Angst, mit der er einer Entscheidung harrte, und fühlte Mitleiden mit ihm. Nach kurzem Verweilen sagte ich: Wenn ich ein an-

deres Mittel hätte, Dich zu mir, und zu den glücklichen Tagen zurückzuführen, die wir genossen haben, oder wenn ich es für möglich hielte, Dich von einer Leidenschaft zu retten, die Dir, so viel ich einsehn kann, das Gegentheil von dem, was Du davon erwartest, bringen wird; ich würde jedes andre versuchen, um das zu vermeiden, was Du erwartest. Jetzt, da ich kein anderes entdecken kann, bleibt mir nur dieses Eine übrig. Ich habe nie einen andern Wunsch gehegt, als Dich glücklich zu sehn, und nie werde ich Deinem Glücke, oder dem, was Du dafür hältst, in den Weg treten. Wenn dieses nur eine Scheidung führen kann, und die Gesetze Deiner Kirche eine Scheidung erlauben, so entbinde ich Dich Deiner Gelübde. Mir sollen die meinigen immer heilig seyn."

„Während ich so sprach, drückte er sein Gesicht auf meine Knie, die er mit beiden Händen fest hielt; dann aufspringend, umschlang er mich und schloß mich fest an sein Herz. Engel von einem Weibe, rief er aus; großmüthigste aller Frauen! keine andre ist Dir gleich. Ich habe Dich geliebt; jetzt bet' ich Dich an. Auch er

trennt werd' ich Dir angehören, und mehr angehören, als je zuvor. Die Banden der Liebe sind vergänglich, wie die Blumen, aus denen sie geflochten sind; an Dich aber wird mich ein Band der Dankbarkeit knüpfen, das nie zerreißen kann.“ —

„In diesem Tone sprach er noch eine gute Weile fort, von Adelinen, von seiner Leidenschaft, von der Unmöglichkeit sie zu besiegen, und von seinem Glück. Und so groß war seine Eile, zu diesem Ziele zu gelangen, daß er noch an demselben Abend Rücksprache mit seinem Anwalde nahm, und mir am folgenden Morgen eine Erklärung zur Unterschrift vorlegte, die, wie er sagte, die Entscheidung der Sache beschleunigen würde.“

„So war es allerdings. Adeline war noch nicht vom Lande zurückgekehrt, als Alben die Zusicherung erhielt, der Act der Scheidung könne binnen einem Monate vollzogen werden. Diese Nachricht brachte er mir selbst. Er war über das, was er meine Großmuth nannte, noch so entzückt, er war von seinen eignen Hoffnungen so berauscht, daß er meinen Schmerz nicht be-

merkte, sondern mich mit der Konferenz un-
terhielt: noch nie wäre wohl eine Ehe auf eine so romantische Weise und mit größerer Gewandtheit gelöst worden. Auf diesen Gedanken kam er öfter zurück; durch ihn schien ihm das, was eine solche Trennung Verhaßtes und Peinliches hat, vollkommen getilgt zu sein. Ich sah nur das Letztere darin. Mein bester Trost war, daß unser Amatus meiner Liebe überlassen blieb. In Rücksicht der religiösen Erziehung und der Wahl des Bekenntnisses blieb es bei der frühern Uebereinkunft."

„Zugleich nach dem Antrage dieser Angelegenheit hatte ich Frankfurt verlassen und einen väterlichen Erbtheil bezogen, das gerade im besten Stande war, und mir ein mäßiges aber genügendes Auskommen bot. Hier erhielt ich die Nachricht von der ausgesprochenen Scheidung. Wie viele Thränen sie mich kostete, hat Niemand niemals erfahren."

„Diesem aber trug das, was er mit so großem Eifer betrieben hatte, die erwarteten Früchte nicht. Adeline war, ohne in die Ehe zurückzukehren, eiligst nach Toulouse abgereist, wo

sie von ihrem Vater berufen worden war; und Alben erfuhr ihre Abreise eben an dem Tage, wo er den Beschluß des geistlichen Gerichtes erhalten hatte. Ueberrascht wie er war, und ohne Ahndung dessen was ihm bevorstand, eilte er ihr nach, um die neu gewonnene Freiheit zu ihren Füßen zu legen."

„Seine Hoffnung schlug fehl. Ich weiß nicht, in wie fern diese durch Adelinens Briefe genährt worden war; es ist aber nur allzu wahrscheinlich, daß sie, nach ihrer Weise, das leidige Spiel der Koketterie in ihnen fortgesetzt hatte. Schon in Bern fand er die Antwort auf die Nachricht, die er in der Fülle seiner Freude und Hoffnungen vorausgeschickt hatte. Sie schrieb ihm: Ich wünsche Ihnen Glück, theurer Freund, die Fesseln gebrochen zu haben, die so schwer auf Ihnen lasteten. Genießen Sie die Freiheit, die Ihnen zu Theil geworden ist, und eilen nicht zu sehr, dieses kostbare Gut wieder wegzuschenken, wie jetzt der Fall mit Ihrer Freundin ist. Adeline Salangre. Diese räthselhaften Zeilen waren von einem Briefe des Majors begleitet, des Inhaltes, daß seine Tochter während

ihres Aufenthaltes in der Pension die Liebe eines jungen Engländers gewonnen habe. Dieser habe so eben eine Stelle in der Marine bekommen, die er antreten solle. Schon den folgenden Tag werde Alwine [illegible] verlassen und dem [illegible] folgen. Er, der Major, werde seine Tochter begleiten."

„Dieses Alles ist mir erst mehrere Jahre später aus dem Munde der Kammerfrau bekannt worden, welche Alwine auf dieser Reise begleitete. Sogleich nach Empfang dieses Briefes hatte er Paris verlassen, um über Calais nach England zu gehen, vielleicht in der Hoffnung, sie dort zu finden. Was er dort weiter beabsichtigte, hat er niemandem mitgetheilt. Wie von einem bösen Geiste getrieben, [illegible], reiste er Tag und Nacht, fast ohne Nahrung und Schlaf. Auch zum Sprechen öffnete er den Mund nicht, außer um die nöthigen Befehle zu geben. So kam er nach Dover und als er hier, nach vielfachem Umherfragen, die Vermißte nicht fand, ging er über das Meer zurück, und würde seine Verfolgung vielleicht bis

nach Ostindien fortgesetzt haben, wenn er nicht in Brest schon erkrankt wäre. Das Ungestüm der Leidenschaft, die, dem Wahnsinne gleich, ihm keine Ruhe gestattete; die Vernichtung seiner Hoffnungen; die Kämpfe aller Art, die in seinem Innern wütheten, warfen ihn auf das Krankenlager, wo er mehrere Wochen zwischen Leben und Tod schwebte. Als er wieder erstand, geschwächt und kaum sich selbst gleich, blieb ihm doch eine tiefe Schwermuth zurück. Zunächst aber begab er sich, auf den Rath seiner Ärzte, nach Montpellier, um seine zerrüttete Gesundheit wieder herzustellen."

* * *

So weit reichen die Blätter meiner Mutter.

Während der Zeit, daß mein Vater von einer unseligen Leidenschaft getrieben, ein Traumbild vom Glück, das ihn floh, in der Ferne suchte, wuchs ich unter den Augen meiner Mutter auf, und die Zeit war herangerückt, wo ich mich über die Wahl der Kirche, der ich angehören wollte, entscheiden mußte. Der Anordnung meines Vaters gemäß, war mein Unter-

nicht in der Religion [illegible] sich ganz allgemein geworden. Meine Mutter hatte mit [illegible] [illegible] [illegible] der [illegible] [illegible] [illegible] und der von meinem Vater [illegible] [illegible] [illegible], ein Mann der Aufklärung in dem [illegible] der damaligen Zeit, gelehrt und verständig, aber eine Gemüth, war in Beziehung auf Menschen eher geeignet, einen [illegible] des [illegible] [illegible] einem [illegible] zu bilden. [illegible] [illegible] die [illegible] von den Pflichten [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] alles Katholische war [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] verhaßt, und, ob er gleich der [illegible] gemäß diese Gabe nur [illegible] [illegible], so [illegible] er doch [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] lichen Kirche [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] von dem ersten bis zum letzten [illegible] gründlich verachtete. Seinen Unterricht gab er gründlich; auch den [illegible] und [illegible] seiner Schüler aber [illegible] er nur so weit, als die Beziehung auf den [illegible]. So war er auch in seinen übrigen [illegible], [illegible], ohne gemüthlos; eine aufklärende Zeit, aber auch eine [illegible] [illegible]; [illegible] [illegible] auch [illegible] [illegible] bei den [illegible] und

[illegible]

[illegible]

[illegible] [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible] [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

die [illegible] meiner Freundin, in dem sie den Reiz ihrer [illegible] [illegible], eine ungewöhnliche Heiterkeit in ihre Seele. Wie in ihren schönsten Tagen sah ich jetzt wieder die lieben Züge von heller Freude strahlen, wenn einmal [illegible] auch [illegible] die Gemüth bewegte, bei unsern musikalischen Unterhaltungen, beim Vorlesen oder auch beim Erzählen, aber wenn sich, wie nicht selten geschah, ein Streit zwischen uns erhob, der mit den Waffen des Witzes und der Laune geführt, die Unterhaltung belebte. Wir hatten keinen Wunsch, als daß dieses Zusammenleben immer dauern möchte.

Als der Sommer ging zu Ende; [illegible] reiste ab, um seine akademische Laufbahn in Würzburg fortzusetzen; und ich erhielt Befehl, mich nach München zu begeben, um eine Stelle bei der [illegible] [illegible] anzutreten. Meine Einrichtungen waren getroffen; meine Briefe [illegible]; nur Einiges blieb noch [illegible] mit meinem [illegible], dem Geschäftsträger meines Vaters, zu besprechen übrig. Dieses sollte am nächsten Tage geschehen.

Ich war eben beschäftigt einige Papiere zu

[illegible] Zwecke zu widmen, als ein Bedienter an- gemeldet wurde, der meine Mutter zu sprechen verlangte. Ich ging ihm entgegen, und fand einen jungen Mann von mittlerer Größe und starkem Körperbau, [illegible] Gesicht von der Sonne verbrannt und von dunklen [illegible] Haaren beschattet. Die linke Hand war [illegible] gewickelt, [illegible], wie auch sein übriger Anzug, nicht sehr [illegible] war. Auf meine Frage was er [illegible] antwortete er mit [illegible] ange- nehmer Stimme, er wünsche die Frau Baronin zu sprechen, an die er von ihrem Gemahle einen Auftrag habe. — Ich werde Sie sogleich zu ihr führen, wenn Sie die Güte haben wollen, mir Ihren Namen zu nennen. — [illegible] erwiederte er mit [illegible] Lächeln. — [illegible] den Namen? sagte ich. [illegible] ist mein Name. — [illegible] sagte, [illegible] der Bediente, [illegible] [illegible] Haben Sie nur die Gefälligkeit, mich zu Ihrer Frau Mutter zu bringen; gegen sie will ich mich weiter erklä- ren. — Und mit diesen Worten trat er [illegible] das Zimmer [illegible].

[illegible] vom Bedienten [illegible], [illegible]

[illegible] von meinem Vater zu bringen vorgaben, waren die [illegible] nicht ganz leicht; auch weiß man ihre Pflicht an dem Anfange zu erkennen, in dem sie erschienen; einen aber, der den Namen meines Vaters führte, war sie jetzt noch nicht [illegible] gewesen. „Die Wege der Vorsehung, sagte meine Mutter, als ich ihr diesen Fremden [illegible] [illegible] sich immer selbst auch. Wir wollen doch hören, was der [illegible] sich sagt.“

Der Fremde trat ein. „Ich habe das Glück gehabt, gnädige Frau, einige Monate mit Ihrem Herrn Gemahl zusammen zu sein. Bei meiner Abreise trug er mir auf, Sie zu grüßen, und Ihnen zu sagen, daß er Sie noch im Laufe dieses Jahres besuchen würde. Er hatte mir auch einen Brief mitgegeben, der, wie er mir sagte, interessante Dinge enthielt; er ist mir aber mit meinem Koffer, meinen Papieren und meiner ganzen Habe auf der Reise über den Gotthard geraubt worden. Um meine Reise zu vollenden, bin ich nun in die Nothwendigkeit versetzt, Sie, gnädige Frau, um einen Vorschuß zu ersuchen, für den hoffentlich Ihr Gemahl, der Herr Freiherr, haften wird.“

Meine Mutter sah mich bei diesen Worten lächelnd an. „Ihren Namen, wenn ich bitten darf!“

Ich habe ihn diesem Herrn schon genannt, antwortete der Fremde. Baron Alten.

Und woher stammen Sie?

Aus Polen.

In Polen gibt es keine Alten, so viel ich weiß.

Das nicht; aber anderswo. Heißt nicht Ihr Gemahl so?

Allerdings; in welcher Beziehung stehen Sie mit diesem?

In der nächsten, da er gewiß kam. Ich bin sein Sohn.

Ich sah meine Mutter erbleichen, und mit dem Fremden näher. Wie begründigen Sie diese Ansprüche? fragte ich. — Durch den Namen, den ich führe, war die Antwort. — Ihre Name selbst, wie ist er begründigt?

Ich habe Ihnen gesagt, erwiderte der Fremde ohne Verlegenheit, daß mir meine Papiere geraubt worden sind.

Haben Sie nicht wenigstens eine Brieftasche bei sich?

Auch diese ist mir mit dem Mantelsacke, die sie enthielt, genommen worden. Was Sie aber anbelangt, setzte er hinzu. So gut meine Abkunft begründet ist, auf das Vermögen meines Vaters mache ich keinen Anspruch. Ich danke meinen Ursprung der Liebe, und ich weiß nur allzu gut, daß in dieser kalten eigennützigen Welt die Liebe keine Berechtigung gibt. Nicht einmal ein Almosen fordre ich von Ihnen, ob ich schon im Namen meiner Mutter einen Dank für die Erhaltung Ihres Gemahls fordern könnte, den sie, als man an seinem Leben verzagte, mit der größten Aufopferung vom Tode gerettet hat.

Während dieser Reden erblaßte meine Mutter immer mehr, ich sah sie der Ohnmacht nah. Ich muß Sie bitten, sagte ich zu dem Fremden, uns für jetzt zu verlassen. Ihr Verlangen wird erfüllt werden. Jetzt aber kehren Sie in das Wirthshaus zurück. Morgen sollen Sie weiter hören.

Der Fremde entfernte sich mit einer leichten Verbeugung. An der Treppe aber kehrte er

wieder um, und sagte mit einem bescheideneren Tone als vorher: Werden Sie nicht ungehalten, Herr Baron, wenn ich Sie mit einer vielleicht dreisten Bitte belästige. Die Nacht ist angebrochen; das Wirthshaus ist fast eine Stunde entfernt; mein Hals ist entzündet und angeschwollen, und mein beschädigter Fuß schmerzt mich sehr. Wenn Sie ein fühlendes Herz haben, so zwingen Sie mich nicht in dieser kalten Nacht Ihr Haus zu verlassen. Sollte dieses geräumige Haus nicht einen Winkel haben, wo der Sohn Ihres Vaters eine Nacht zubringen könnte?

Diese Worte, mit größerer Bescheidenheit gesprochen, als alles Andere, fanden den Weg zu meinem Herzen. Seine Bitte schien mir so natürlich; es kam mir grausam vor, ihn in dem Zustande, in dem er war, die Thür zu weisen, selbst wenn seine Geschichte bewiesen würde; wie viel mehr, wenn sie nicht erdichtet war. Es sey, sagte ich. Mein Bedienter soll Ihnen eine Stube anweisen.

Als ich zu meiner Mutter zurückkam, fand ich sie bewegt und unruhig. Dieser Mensch habe, sagte sie, [illegible]

ein zu sein, die ich einst an dem Krankenbette Deines Vaters mit seiner Wartung beschäftigt fand. Daß er mit dieser in der engsten Vertraulichkeit gelebt hat, ist ganz gewiß; aber daß er einem Abkömmlinge dieser Person mit seinem Namen beschenkt habe — daran werde ich niemals glauben.

Jetzt theilte mir meine Mutter zum erstenmale mit, was sie von diesem Verhältnisse wußte. Ich mußte Gewißheit haben; ich mußte, eh' ich ihn von mir ließe, wissen, was mir obläge für ihn zu thun. Sollte nicht der Geschäftsführer meines Vaters hierüber Aufschluß geben können? Er oder niemand. Ich wollte noch heute zu ihm statt morgen.

Meine Mutter rieth auch hierzu. Der Mann wohnte nur eine Stunde weit entfernt, und so konnte die Sache, zugleich mit meiner eignen Angelegenheit, in der kürzesten Frist abgemacht werden. Von einem Bedienten begleitet ritt ich zu ihm hin, erzählte was sich zugetragen hatte, und legte ihm meine Fragen vor. Als ich meinen Bericht geendigt hatte, sagte er: Sie können überzeugt sein, daß dieser Mensch

ein Betrüger ist. Ihr Vater hat keinen Sohn in Baiern, von der Camille so wenig, als von irgend einer andern Geliebten. Mit Ihnen steht er auf keine Weise in Beziehung; es wäre aber gar nicht unmöglich, daß er in einer für ihn unangenehmen Beziehung mit der Justiz stände.

Nach dieser Erklärung ging der Landrichter in seine Arbeitsstube, und kam sogleich mit einem Blatte in der Hand zurück. Dieses Blatt, sagte er, ist diesen Morgen in meine Hände gekommen. Es enthält die Beschreibung von einer Gesellschaft von Landstreichern, die auch wohl noch etwas Schlimmeres sein mögen, und in einem derselben glaube ich Ihre Einquartierung zu erkennen. Lassen Sie sehn: Mittlerer Statur; Alter, gegen zwanzig Jahr, etwas darüber oder darunter. Bräunliche Gesichtsfarbe; dunkles Haar; stellt sich lahm; rauhe Stimme. Alles trifft mit Ihrer Schilderung zusammen, und ich kann nicht zweifeln, daß Sie den Betrüger im Hause haben. Lassen Sie uns nicht säumen, uns seiner zu versichern.

Gegen die Vermuthung des Landrichters

war nichts einzuwenden; aber sie beunruhigte mich in mehr als einer Rücksicht. Es widerstand meinem Gefühl, einen Menschen, wer er auch sein mochte, dem ich ein Obdach gegeben hatte, auszuliefern; auf der andern Seite aber war es nur allzu möglich, daß dieser Landstreicher in schlimmer Absicht bei mir eingekehrt war.

Ich hatte jetzt keine Ruhe, und ohne mich bei meiner eignen Angelegenheit aufzuhalten, setzte ich mich auf, um nach Hause zurückzukehren. Die Nacht war finster und stürmisch. Um abzukürzen, nahm ich den Weg, statt über die entferntere Brücke, durch einen Bach, der etwas von Regen angelaufen war. Mein Pferd glitt auf den Kieseln aus, stürzte nieder, und indem es, sich aufraffend, mit einem Sprunge auf das Ufer setzte, warf es mich ab gegen einen Stein. Ich lag geraume Zeit, betäubt von dem Falle und blutend auf der Erde; und nachdem es meinem Diener gelungen war, mich mit großer Anstrengung wieder auf das Pferd zu bringen, zeigte sich, daß dieses einen Vorderfuß vertreten hatte, und sich nur langsam und mit Mühe fortbewegte. Nichts blieb mir

übrig, als in dem nahgelegenen Wirthshause Hülfe zu suchen.

Es war spät geworden; indessen war in dem Wirthshause noch Licht, und der Wirth war zu jeder Hülfe bereit. Ich hatte mich von meiner Betäubung erholt; meine Wunde am Kopfe war unbedeutend; mein Pferd aber bis zur Stelle zu bringen, war auf keine Weise möglich. Ich mußte es hier zurücklassen. Ein anderes, das sich im Dorfe fand, mußte an seine Stelle treten.

Als wir uns nun in der sternleeren finstern Nacht, auf dem schlechtesten Weg von der Welt, Schritt vor Schritt fortbewegten, hub mein Bedienter an: Die drei Bursche, die in der Wirthsstube beim Weine saßen, als wir ankamen, mußten wohl auch besondre Geschäfte haben, daß sie in der wüsten Nacht sich noch auf den Weg machten. Verdächtig genug sahen sie aus. Der Wirth hatte auch seine Gedanken darüber. Es waren ihrer erst vier gewesen; der eine aber hatte sich noch vor Anbruch der Nacht fortgemacht. — Wie hat dieser vierte ausgesehn? fragte ich. Ist er lahm gewesen? Davon

sagte der Wirth nichts, antwortete mein Franz. Er wäre ganz flink und behend fortgegangen, und die Andern hätten ihm nachgerufen: Komm nur nicht zu bald wieder!

Diese Erzählung war nicht geeignet, meine Unruhe zu beschwichtigen. Ich trieb mein Pferd stärker an, und sah bald, beim Austritte aus dem Marienthaler Gehölz, zu meiner nicht geringen Bestürzung, in unserm Hause helles Licht. Das Thor stand offen; im Hofe war Bewegung und laute Stimmen Durcheinander-Redender; und als ich einritt, war ich augenblicklich von dem Hausgesinde umgeben, die mir zuriefen: Gottlob, daß Sie leben! Wir glaubten schon, Sie wären unter Diebe und Räuber gefallen. — Da sie aber sahen, daß das Pferd, auf dem ich zurückkam, nicht das meinige war, Einer auch die Wunde gewahr wurde, die ich beim Sturze am Kopfe bekommen hatte, waren sie sehr verwundert, schlugen die Hände zusammen und murmelten: Es muß dem Herrn doch etwas Besonderes begegnet sein.

Ohne mich hier mit Fragen und Erklärungen

aufzuhalten, eilte ich zu meiner Mutter, die ich auf dem Sopha liegend fand, erschöpft und blaß, und um meinetwillen in Sorgen. Meine Ankunft beruhigte sie. Ich erfuhr nun, daß der fremde Landstreicher, dem ich ein Obdach gegeben, wie dem Wolfe im Schafstalle, um Mitternacht seinen Gesellen die Thüren geöffnet, und schon alle Anstalten getroffen hatte, das Haus auszuräumen, als, eben noch zu rechter Zeit, ein Trupp von dem thätigen Landrichter abgeschickter Cordonnisten sie überfallen, und nach heftigem Widerstande festgenommen hätten. Sie waren jetzt auf dem Wege nach dem Gefängnisse.

Bei der Untersuchung ergab sich, daß der angebliche Baron von Alben allerdings ein Sohn jener Camille, aber vor ihrer Verbindung mit meinem Vater auf die Welt gekommen war. Hang zu einem ungeregelten Leben hatte ihn mit Leuten seines Gelichters in Verbindung und auf den Weg zum Galgen gebracht. Für dießmal gelang es ihm, seine Ketten zu brechen. Doch entging er seinem Schicksale nicht, wie die Folge dieser Erzählung zeigen wird.

Diese Geschichte hat dem Verfasser des verleumderischen Romans meines Lebens den reichen Stoff zu einer rührenden Episode gegeben, durch die ich mit dem Vorwurfe des schändlichsten Verrathes belastet, als der eigentliche Urheber der Verirrungen und Missethaten meines Bruders, und demnach als die Ursache seines schmählichen Todes erscheine.

* * *

Wenige Tage nach jenem Vorfalle reis'te ich nach dem Orte meiner Bestimmung ab. Hier fand ich Alles meinen Wünschen gemäß, so daß ich nach einem Aufenthalte von wenigen Wochen meine Mutter mit den erwünschtesten Nachrichten über meine Geschäfte, die Art meiner Verhältnisse und die gesellschaftlichen Verbindungen, in die ich getreten war, erfreuen konnte. Dieses Alles übergehe ich hier, weil es von meinem Zwecke entfernt liegt, um auf eine Begebenheit zu kommen, die in mir die schmerzlichsten Erinnerungen zurückgelassen hat.

Eines Abends, als ich spät aus der Gesellschaft des österreichischen Ministers zurückkam, fand ich ein Billet des Inhaltes: „Der Baron

Amatus von Alben wird ersucht, sich nach dem goldnen Hahn zu bemühn, wo er mit Verlangen erwartet wird." Eine Unterschrift war nicht beigefügt.

Ich eilte sogleich nach dem angewiesenen Gasthofe, wo ich einen Universitätsfreund zu finden erwartete. Es sei ein fremder Herr, sagte der Kellner, welcher krank von Braunau gekommen sei, und sogleich nach dem Arzte geschickt habe. Seinen Namen wußte er nicht.

Als ich angemeldet in das Zimmer des Fremden trat, das von einigen Kerzen schwach erleuchtet war, wieß mich der Bediente nach einem Bette in der Tiefe des Zimmers hin, indem er sich augenblicklich entfernte. Ich trat an das Bett. Eine blasse Gestalt erhob sich, und heftete aus tiefliegenden Augen starre Blicke auf mich. Ich erkannte ihn nicht; als er aber die Hand nach mir ausstreckend sagte: Seh ich Amatus von Alben vor mir? da erkannt' ich die Stimme meines Vaters; und neben dem Bette niederfallend, faßte ich seine Hand mit den meinigen, küßte und badete sie mit meinen Thränen. Sprechen konnt' ich nicht. Der Kranke aber beugte

sich über mich, und mich auf die Stirn küssend sagte er: Du bist überrascht, mich hier zu finden, und in diesem Zustande. Ich bin hierher gekommen Hülfe zu suchen; vielleicht umsonst. Wenn Dich aber die Zeit, wenn die lange Trennung, wenn — wenn — die Verhältnisse Dich nicht von mir losgerissen haben, so wird es mir ein Trost sein, in den Armen meines Sohnes zu sterben.

Bei diesen Worten umarmte er mich, und schien sehr ergriffen. „Sie werden nicht sterben, sagte ich mit schmerzlicher Beklommenheit; Gott wird Ihnen Hülfe senden; ich aber danke ihm, daß er mir gegönnt hat, meinen Vater wieder zu sehn, und zu seiner Wartung beizutragen.

Als ich so gesprochen hatte, drückte er mir die Hand, und legte sich mit sichtbarer Erschöpfung auf das Kissen zurück. Nach einiger Weile sagte er: Was macht Deine Mutter? was macht Amalie? Ach leider kann ich nicht mehr sagen m e i n e Amalie. — Sie lebt, antwortete ich, in großer Zurückgezogenheit in Marienthal, und hat in der Stille des Landlebens ihre Gesundheit fast wiedergefunden. — Gott sei gelobt

dafür, sagte er seufzend. Erzähle mir von ihr. Denkt sie meiner noch?

Sie denkt Ihrer mit aller Sorge einer treuen Freundin, antwortete ich, und dann erzählt' ich ihm Alles, wovon ich glaubte, daß es ihm Freude machen möchte, indem ich vermied, was ihn verletzen konnte. Oft ergriff er meine Hand, und drückte sie an seine Brust. Und als ich schwieg, sagte er: Ich habe das nächste Glück von mir gestoßen, um es zu suchen, wo es nicht war. Ich bin hart dafür gestraft worden.

Mitternacht war vorbei, als ich ihn verließ. Bei ihm zu bleiben, wollte er mir nicht gestatten.

Am folgenden Morgen fand ich ihn weniger unruhig als er in der Nacht gewesen war; auf meine Frage aber, wie es ihm gehe? antwortete er: Wie es einem Manne gehn kann, der vor sich das düstre Grab, und hinter sich eine Wüste sieht. Könnt' ich umkehren — Doch das sind eitle Wünsche!

Ich widmete ihm jetzt jede Stunde des Tages und der Nacht, die die Geschäfte meines Amtes mir frei ließen, und bemühte mich, aber mit wenigem Erfolge, die Wolken zu zerstreuen,

die seine Seele umhüllten. Fast immer schweigsam und in sich gekehrt, erwähnte er nie die Ereignisse der vergangenen Jahre; oft aber brach er in Anklagen seiner Irrthümer aus, und es war leicht zu erkennen, daß sein innrer Blick unablässig auf den dunkeln Hintergrund seiner Gedanken gerichtet war. Mehr als einmal wiederholte er in der Fülle seiner Schwermuth, der größte Theil seines Lebens sei ein verhaßter Traum, der ihn mit seinen Furien wachend und schlafend verfolge; ein wüstes Drama, das, wenn es in peinlicher Anstrengung durchgespielt sei, nur Verdruß und Ekel zurücklasse. Ein andermal sagte er: Auf meiner Fahrt durch das Leben leuchtete mir der Stern der Liebe, der mich in einen sichern Hafen geleitet hätte; ich aber folgte einem Meteor, das heller glänzte; einem Irrlichte, das meiner spottete. Nun sitze ich wie ein Schiffbrüchiger auf der einsamen Klippe im Meer, mit meinen Wunden und meiner Reue, ohne Schlaf, ohne Hoffnung, ohne irgend einen Gedanken, der mich erquicken und aufrichten könnte.

Nach solchen Ausbrüchen verfiel er meist in

ein langes düstres Schweigen, das bisweilen Tage lang jedem freundlichen Zuspruche trotzte.

* * * *

Von dem, was ich über die Schicksale meines Vaters bei verschiedenen Veranlassungen aus dem Munde seines Kammerdieners, eines ihm treu ergebnen, und nicht ungebildeten Mannes, gehört habe, will ich hier das erzählen, was mit meinem Zwecke in der nächsten Verbindung steht. Es ist dieß kein erheiterndes Geschäft; auch werd' ich nicht länger dabei verweilen, als es nöthig ist.

Als mein Herr, erzählte Carlow — dieß war der Name des Mannes — Fräulein Salangre oder Mistreß Dallaway weder in London, noch auf dem festen Lande fand — was seine Absicht bei dieser Verfolgung war, hab' ich nie von ihm erforschen können — da er sie also nirgends entdeckte, und auch keine bestimmte Nachricht von ihrem Aufenthalte bekommen konnte, endlich auch selbst durch dieses rastlose Umhertreiben erkrankt war, stürzte er sich, um seiner Schwermuth ledig zu werden, in Zerstreuungen aller Art; aber fast immer ohne Erfolg; immer

wenigstens ohne dauernde Wirkung. Einigemal knüpfte er auch mit dem andern Geschlechte neue Verbindungen an, die seine frühern Erinnerungen hätten verdrängen können; diese aber waren zu fest gewurzelt, jene zu leicht. Von einer unbesieglichen Unruhe getrieben, schien sein Gemüth alles Gleichgewicht verloren zu haben; oft bis zur Ausschweifung lustig in Gesellschaft mit Andern und ausgelassen, war er zu Hause düster und in sich gekehrt; dabei im höchsten Grade reizbar, heftig und zornmüthig. Daher geschah es denn auch, daß er sich oft mit Bekannten entzweite, in Händel gerieth und Zweikämpfe bestehen mußte, aus denen er nicht immer ohne Wunden kam. Doch begünstigte hn in den meisten Fällen das Glück. Auch im ohen Spiel, das er jetzt mit Leidenschaft trieb, erlor er nicht oft; und bei den Pferderennen aren es nicht selten seine Pferde, die den Preis ewannen. Einstmals, wo ein solcher Sieg in en öffentlichen Blättern erwähnt war, stand in Name mit dem Zusatze: des Glückes egünstigter Sohn und Liebling. Als dieses las, brach er in ein furchtbares Lachen

aus, warf das Blatt zur Erde, und sprach den ganzen Tag nicht mehr.

Am folgenden Morgen erhielt er ein Billet des Inhaltes: „Der Freiherr von Alben, der begünstigte Sohn und Liebling des Glücks, wird von einer unglücklichen Freundin ersucht, sich in Downingstreet No. 14 über zwei Stiegen einzufinden.“ Ein Name war nicht beigesetzt.

Beim Anblicke dieser Zeilen färbte sich sein blasses Gesicht mit einem glühenden Roth; seine Augen blitzten, und schnell aufspringend eilte er ohne Begleitung davon. Das Billet hatte er zurückgelassen. Es waren die mir wohlbekannten Züge jenes Frauenzimmers, das er so lange vergeblich aufgesucht hatte, und jetzt so unerwartet in der nächsten Straße fand.

Leider nicht zum Segen für ihn.

Als er spät am Abend wieder zurück kam, sagte er beim Auskleiden: Ich bin doch fürwahr der Sohn des Glücks! Was sagst Du dazu, daß der Stern, der sich meinen Augen so lange entzogen hat, mir wieder erschienen ist? Adeline ist hier, schöner, reizender, lieben-

würdiger als je. Und was das Herrlichste ist, sie liebt mich noch, sie hat mich immer geliebt; und nur eine verhaßte Nothwendigkeit, die Gewalt, die ihr Vater ihr anthat, hat sie bewegen können, mich für einen Andern zu verlassen, den sie nicht liebte. Jetzt ist sie wieder mein, und zwiefach mein; denn sie ist unglücklich, und es steht in meiner Gewalt, sie glücklich zu machen.

Ich konnte hierzu nicht Amen! sagen; und die aufgeregte Leidenschaft des armen Herrn gestattete keine Warnung.

Der Lieutenant Dallaway war seit einigen Wochen aus Bengalen zurückgekehrt, um sich über gewisse Beschuldigungen zu rechtfertigen, die ihm eine nichts weniger als ehrenvolle Entlassung aus dem Dienste zugezogen hatten. Die Art seines Vergehens ist mir unbekannt; aber er fand bei der Admiralität wenig Gehör, und seine letzte Hoffnung ruhte auf einem Verwandten, der Einfluß auf die Minister hatte, und zu dem er jetzt nach Edinburg gereis't war. Diese Abwesenheit benutzte seine Frau, und da ihr der Zufall das Zeitungsblatt in die Hände brachte, das den Namen des Herren Obersten

mit einem anlockenden Prädicate nannte, so versäumte sie keinen Augenblick, die Banden wieder anzuknüpfen, die sie, ihrem Vorgeben nach, nur gezwungener Weise zerrissen hatte. Die Liebe zu ihm, sagte sie, und die Reue über den Brief, zu dem ihr Vater sie gezwungen habe, sei ihr über das Meer nachgefolgt; und beides sei sowohl durch die gewaltsame Trennung, als durch die Vernachlässigung und Rohheit ihres Mannes noch vermehrt worden. Und nun müsse sie, nach allen Leiden einer unglücklichen Ehe, noch die Schmach erleiden, mit einem entehrten Manne verbunden zu sein. Sie sei entschlossen gewesen, dieses schmähliche Band sogleich nach ihrer Rückkehr zu zerreißen, und sich wieder unter den Schutz ihres Vaters zu begeben; aber das erste, was sie von diesem nach ihrer Landung vernommen habe, sei gewesen, daß ihn große und wiederholte Verluste im Spiele um seine sämmtliche Habe, und zuletzt, durch freiwilligen Entschluß, um das Leben gebracht hatten. Mit dieser schrecklichen Nachricht hatte sie weiter erzählt, sei der letzte Anker ihrer Hoffnungen gerissen; sie sei mehr als je der Willkühr

ihres Mannes Preis gegeben; dieser mißhandle sie ohne Maaß, seitdem ihm die Aussicht auf die Erbschaft ihres Vaters verloren sei. Und so bin ich, hatte sie hinzugesetzt, das unglückseligste und hülfloseste Weib in der Welt, und wenn nicht ein Engel vom Himmel mir zu Hülfe kömmt, bleibt mir nichts übrig als dem Beispiele meines unglücklichen Vaters zu folgen.

So umspann diese verführerische Frau meinen armen Herrn mit den Netzen ihrer Heuchelei. In seinem Herzen schlug aus dem Mitleiden, die nie erstorbene Liebe in hellen Flammen auf; und dieses Zusammentreffen mit der so lange umsonst gesuchten Geliebten, unter solchen Umständen, schien ihm eine unverkennbare Fügung des Schicksals zu sein. — Der Himmel selbst, rief er aus, fordert mich auf, der Retter dieser Unglücklichen zu sein; sie wird durch mich, ich werde durch sie glücklich werden; und durch ein wunderbares Verhängniß finde ich mich an dem Ziele, das ich verloren glaubte.

Seit jenem Tage war er fast immer in einer freudigen Unruhe. Den größten Theil seiner Zeit brachte er mit Mistreß Dalloway zu. Am

Abend des achten Tages, als er nach Hause kam, sagte er: Mein Entschluß, [illegible], ist gefaßt. Bezahle morgen was wir schuldig sind, und packe ein. Uebermorgen verlassen wir London. Die Pferde sind bestellt. Für das Uebrige wird Saunderson sorgen.

Was hiermit gemeint war, konnte mir nicht dunkel bleiben. Ich erlaubte mir einige Einwendungen; sie wurden unbeantwortet zurückgewiesen. Er glaubte, daß die Liebe hinreiche, jeden seiner Schritte zu rechtfertigen. Es war seine Pflicht, sagte er, wie Einer, der was er Liebes und Theures hatte, [illegible] mit einem Gelübde, den Flammen entriß(?). Dabei [illegible] er mir ihre Lage, und [illegible] die [illegible] die ich Ihnen vorhin angegeben habe.

Die Sache wurde nun ausgeführt, wie sie beschlossen worden war. Mein Herr brachte Mistreß [illegible] nach Liverpool, von wo aus die Scheidung von ihrem Manne betrieben wurde. Diesem war Alles am Gelde, an der Frau nichts gelegen, und da mein Herr keine [illegible] das Geld scheute, um sich den Besitz der Frau zu sichern, so ward die Sache eine [illegible]

bewerkstelligt, und die Trauung mit der Geschiedenen ohne Aufschub in Liverpool vollzogen.

Wir verließen jetzt England und zogen nach Paris. In den ersten Wochen ging Alles vortrefflich. Das Glück schien in der That bei uns eingekehrt zu sein. Der gnädige Herr war der aufmerksamste und zärtlichste Ehemann, und seine Gemahlin erwiederte seine Liebe mit Dankbarkeit. Da sie den Wunsch geäußert hatte, Paris zu ihrem Aufenthalte zu machen, richtete er ein Haus auf einem anständigen Fuß ein; gab Gesellschaften, musikalische Unterhaltungen und Bälle, und sah mit Vergnügen, daß die junge und vornehme Welt den Talenten seiner Frau Gerechtigkeit widerfahren ließ. Aber sie, die jetzt ihren Wunsch erreicht hatte, hielt es nicht länger für nöthig, die angenommene Rolle fortzuspielen; ihre Zärtlichkeit gegen ihren Mann, wenn sie je Zärtlichkeit für ihn gefühlt hatte, war erkaltet; und er mußte sehen, daß sie alle Aufmerksamkeit von ihm ab auf ihre Bewunderer wendete. So lange indeß unter vielen keiner sich eines entschiedenen Vorzugs rühmen konnte, litt auch der Friede im Hause

seine schlechte Erfahrung. Bald aber mußte sie in ihrem eignen Hause gelangen. Ein junger Spanier, Alonzo de Mendoza genannt, ein Abentheurer ohne Vermögen und wenig geachtet, auch nicht ausgezeichnet von Gestalt, aber gebieterisch im Umgang und von großer Feinheit in der Unterhaltung, besuchte unser Haus regelmäßig, aber ohne der Frau vom Hause mehr Aufmerksamkeit zu schenken, als der Anstand forderte; ja, man konnte sagen, daß er sie vernachlässige. Vielleicht aber war es eben dieß was sie reizte, diesen Mann an sich zu fesseln. Es gelang ihr; zugleich aber wurde sie selbst von dem Feuer entzündet, das sie vielleicht nur aus Eitelkeit angefacht hatte; ja, es ist wahrscheinlich, daß ihre Leidenschaft aufrichtiger war als die seinige. Daß man jetzt die Blicke der ganzen Welt auf sich zog, konnte ihrem Gemahl nicht unbemerkt bleiben. Anfänglich hielt er Alles für ein Spiel der Koketterie, vielleicht für eine flüchtige Neigung, die er unterdrücken könnte; bald aber erkannte er mit bitterem Schmerze, daß seine Ehre und sein Glück auf dem Spiele stehe. Umsonst warnte er, seine

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Gott sei gedankt, daß ich Ruhe und Wahr- [illegible] kann, und daß auch nicht [illegible] Zeugniß meiner [illegible], [illegible] 1858, und das Zeugniß Aller, die meinen [illegible] in den letzten Monaten seines Lebens [illegible] haben, [illegible] seinen Geist [illegible] und [illegible], und zum [illegible] seinen Fluch mit seinem [illegible] gesucht zu haben.

* * *

Nach der [illegible] meiner Mutter [illegible] ist meine Mutter nach [illegible] gereist, wo ich kurz nach [illegible] [illegible], um die [illegible] des [illegible] in meine Hände zu legen.

Zugleich kam ein Zeitungsblatt, in welchem von [illegible] und geschrieben war: „Die [illegible] in [illegible] [illegible], was man [illegible] in meiner [illegible] haben, ist [illegible] worden. Ein Schrank von großem Werthe und [illegible] [illegible], mit dem Namen des [illegible], hat auf die [illegible] gestanden. Zugleich mit dem [illegible]-

der ist auch der berüchtigte [illegible] Joseph Monaldi eingezogen worden."

Sie sehen, sagte der [illegible], daß auf die Dinge [illegible] Mitwelt der [illegible] der Gerechtigkeit entgehen. Dieser [illegible] ist eben der [illegible], der sich für Ihren [illegible] ausgab, und auf der Stelle entsprang. Ich hoffe, sie hatten ihn in [illegible] Hofe als im Palazzo [illegible]. Aber die andre Entdeckung ist noch wichtiger. Von dem [illegible] in [illegible] haben Sie ohne Zweifel gehört?

Ich erinnere mich nicht, sagte ich. Ich bin mit Monaldi [illegible] und meinem [illegible] beschäftigt gewesen —

Es hat sich eine sehr [illegible] mit dem [illegible], die Ihnen nicht fremd ist.

Wie so? erwiderte ich. Wie könnte das sein?

Nun das wissen Sie doch, daß die junge Frau Ihres Herrn Vetters einen Koffer mit einem gewissen Vorrathe oder [illegible], einem [illegible] und [illegible] von [illegible], ausfüllen wollte?

Ich bejahte es.

Die Flüchtigen gingen nach [illegible], wo [illegible] in der Eil mit Fremden überfüllt war, [illegible]

[illegible] sich in einem [illegible] [illegible] [illegible] ein. Ma[illegible] [illegible] [illegible] eine Wirthschaft, [illegible] große Summen, und erhielt von der Polizei Befehl sich zu entfernen. Bis er abgereist war, hatte man seine Frau im Hause [illegible]. Man darf nicht zweifeln, daß er, ohne sein [illegible] [illegible], ohne [illegible] [illegible] den Muth würde haben, um sich dieser Hülfe zu bemächtigen; und wir wissen jetzt schon, daß der in [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] ist als der Nichtswürdige, der die unglückliche [illegible] nicht [illegible] ein [illegible], und der mit [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] hat.

In der That wird sich nach einigen Wochen die Sache so [illegible], wie der [illegible] [illegible] hatte. Manuela und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] als Mörder aus dem [illegible] von [illegible] [illegible].

* *

Der [illegible], der [illegible] Freund und [illegible] meines Vaters, übergab mir, wie ich gesagt habe, die [illegible] aus [illegible] [illegible], die er nur auf alle An-

[illegible] an den [illegible] so lange verwaltet hatte. Alles war in der besten Ordnung; aber durch die lange Abwesenheit und des Vaters, durch seinen Aufenthalt in Paris und die Verschwendung seiner Frau war in den letzten Jahren seines Lebens eine Schuld [illegible] aufgewachsen, die nur durch den Verkauf der Güter getilgt werden konnte. Hierzu entschloß ich mich um so [illegible], da mir die Kenntniß ökonomischer Verwaltung mangelte, und ich wenig Neigung in mir fühlte, diesen Mangel zu [illegible]. Der Verkauf [illegible] mich mit [illegible] Capitalien, [illegible], Aktien und [illegible] [illegible], die mich nöthigten, meinen bisherigen [illegible], die [illegible] durch die [illegible] meines Vaters unterbrochen worden war, gänzlich zu entsagen. Auch meine Gemüthsstimmung machte zu der [illegible] [illegible] [illegible]. Das [illegible] Schicksal meines Vaters, die Leiden seiner letzten Krankheit, die [illegible] [illegible] mehr und [illegible] [illegible] als seinen Körper, sein Tod [illegible] [illegible] und [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] Alles hatte einen so tiefen Eindruck an

eingeprägt hatte, daß es mir lange Zeit unmöglich war, mich dem Wirbeln eines bewegten Lebens hinzugeben. Wieder, daß Alter hielt mich davon ab; Manches kam mir gewöhnlich vor. Ich bedurfte der inneren Sammlung mehr als je; und hierzu waren die Staatsämter einer diplomatischen Stelle, und der Aufenthalt in einer üppigen Stadt nicht geeignet. Der Glanz des Hofes ekelte mich, wie der Farbenschimmer, der einen schwankigen Moor überzieht; und die Freuden, denen die Welt nachjagt, erschienen mir wie ein wilder Rausch, durch den sich ein Unglücklicher gegen sein Elend betäubt, und ihn nur in den Zwischenräumen der Nüchternheit desto quälender empfindet. Ich hatte einem Manne die Augen zugedrückt, dem nichts gefehlt, was die Natur und das Glück ihren Lieblingen verleihen, und dem in dem Schiffbruche, den er in dem Strudel des Weltlebens den erlitt, nichts als eine entwürdigte geliebte Frau übrig geblieben war. Mein Gemüth war in seiner Tiefe erschüttert; die düsteren Bilder, die peinlichen Erinnerungen drängten sich immer von neuem vor, und selbst die Geschäfte,

die mir jetzt zugefallen waren, lenkten meine Blicke immer von neuem auf das, was ich so gern vergessen hätte. Diese Stimmung ist mir lange geblieben; erst in der Einsamkeit und Stille des Landes hab' ich das Gleichgewicht wiedergewonnen, das ich gänzlich zu verlieren fürchtete. Nie aber hat mich ein Hang zur Schwermuth verlassen, der vielleicht auch in meiner Natur liegt, und aus der Kränklichkeit meiner Kindheit in mein späteres Alter übergegangen sein mag.

* *

Ich bin nie verheirathet gewesen. Einmal warb ich um eine liebe Hand; diese Bewerbung hatte keinen Erfolg. Aber die Fügung des Himmels, die mir den Besitz des Engels versagte, um den ich warb, stiftete eine geistige Ehe mit ihr, die eine Reihe von Jahren hindurch die reichste Quelle meines Glückes und meiner Zufriedenheit gewesen ist.

Auch dieses Verhältniß ist in dem Romane meines Lebens verkümmert worden. Ich kann es also nicht mit Erzählungen [illegible]

Um es zu rechtfertigen, wird die einfache und ungeschmückte Erzählung der Sache genügen.

Auf einer der Reisen, die durch den Verkauf der Güter meines Vaters veranlaßt wurden, geschah es, daß mein Wagen auf dem schlimmen Wege durch das Gebirge zerbrach. Es war Mitternacht. Während nun der Postillon auf dem nächsten Dorfe Hülfe suchte, ließ ich meinen Bedienten bei dem Wagen zurück, und setzte den Weg zu Fuß fort. Unterdessen zog ein Gewitter auf. Ich sah mich nach einem Obdach um, und flüchtete unter die Vorhalle eines Gartenhauses, das nur wenige Schritte von der Straße entfernt lag. Der Regen ergoß sich in Strömen; ich war schlecht gegen ihn geschützt, und versuchte die Thür zu öffnen. Sie war nicht verschlossen. Ich trat in einen geräumigen Saal, und erblickte, beim Leuchten der Blitze, die sich ununterbrochen folgten, in seiner Mitte eine weibliche Gestalt an einem kleinen Tische sitzend, das Gesicht mir zugekehrt, und eine Kerzenlichte schneidend. Ich trat zurück, erstaunt über diese Erscheinung, von der ich zweifeln mußte, ob es ein Geist oder ein

Bild sei; als sie ohne aufzublicken sagte: Bist Du da, Anna? Warum bist Du noch auf? und in demselben Augenblicke trat aus einer Seitenthür ein Mädchen mit einer Kerze herein, das, ohne mich sogleich gewahr zu werden, nach dem Befehle ihres gnädigen Fräuleins fragte. Ich trat jetzt näher und entschuldigte meine Gegenwart mit dem Ungewitter. — Es bedarf keiner Entschuldigung, sagte das Fräulein; aber Du, Anna, führe den fremden Herrn in das blaue Zimmer, und komme dann zurück, die Thür hier abzuschließen.

Meine Verwunderung war groß. Erklären Sie mir diese Erscheinung, sagte ich zu dem Mädchen, das mir leuchtete; Ihr Fräulein sitzt hier im dunkeln Zimmer und schreibt! Wie ist das? Oder haben mich meine Augen getäuscht.

Keineswegs, antwortete die Zofe. Das arme Fräulein hat das Unglück seit dem vierten Jahre blind zu sein, und hat sich deshalb gewöhnt, die Nacht wie den Tag zu benutzen. Oft steht sie dann um Mitternacht auf, ohne daß es Jemand bemerkt; denn sie will niemanden in der Ruhe stören. Wer das nicht

weiß, und sie in der Nacht so beschäftigt sieht, muß sich freilich darüber wundern; uns, ihren Hausgenossen, ist dieß etwas Gewöhnliches. Sie würden sich aber noch weit mehr wundern, wenn Sie die Heiterkeit kennten, mit der sie ihr großes Unglück erträgt, und ihre himmlische Güte gegen Jedermann.

Mit diesem, so unaufgefordert gegebnen Zeugnisse, stand die sanfte melodische Stimme des Fräuleins in Einklang; auch ihre Gestalt, so viel ich davon bei dem schwachen Lichte hatte erkennen können. Nach Verlauf einiger Stunden kam mein ausgebesserter Wagen an. Der Tag war noch nicht angebrochen; im Hause war nur ein Diener wach, von dem ich hörte, daß dieses Haus seit wenigen Wochen einer Frau von Baranoff gehöre, die nach dem Tode ihres Gemahls von Petersburg hierher gezogen sei. Dieser Name war mir nicht unbekannt. Ich ließ mich jetzt den Damen des Hauses durch den Diener empfehlen, mit dem Zusatze, daß ich mir in Kurzem die Freiheit nehmen würde, ihnen persönlich für die Aufnahme in ihrem Hause zu danken.

Dieses geschah wenige Wochen nachher. Frau von Baranoff, eine Frau von mittlern Jahren, die mit den angenehmsten Sitten einen Ausdruck der liebenswürdigsten Gutmüthigkeit vereinigte, nahm mich freundlich auf, und stellte sich mir als die Jugendfreundin meiner Mutter vor. Auf meine Bitte führte sie mich zu ihrer Tochter, die ich wieder in demselben Saale, aber am Flügel, fand. Sobald sie die Stimme ihrer Mutter hörte, stand sie auf, ihr entgegen zu gehen; ich wurde ihr als der fremde Gast genannt, der vor Kurzem ein Obdach in diesem Hause gesucht habe. Natalie lächelte; ich wiederholte meine Entschuldigung und meinen Dank, aber ohne von dem Erstaunen zu sprechen, in das mich ihre Beschäftigung in der Dunkelheit der Nacht gesetzt hatte. Sie berührte dieß selbst. Die Schwüle der Nacht, sagte sie, hatte mich hierher in den kühlen Saal getrieben, und ich vertrieb mir die Zeit mit Briefschreiben. An wen ich schrieb, liebe Mutter? werden Sie leicht errathen. — Ich bringe Dir hier, antwortete diese, einen Brief von ihm, den ich Dir hernach vorlesen will. Er kündigt uns

seinen Besuch an. — O das ist schön, erwiederte Natalie; ich hatte ihn darum gebeten; aber ich hatte keine große Hoffnung, meine Bitte so bald erfüllt zu sehn. Ich sehne mich recht nach diesem Besuche.

Nach dieser Episode, die aber nicht, wie ich damals glaubte, einen Liebhaber Nataliens, sondern den Pfarrer von Föhrenau betraf, einen guten alten Mann, den ich später in diesem Hause kennen lernte, und zu meinem Vertrauten machte, spann sich das Gespräch einfach und ungesucht fort. Frau von Baranoff erzählte mir, daß ihre Eltern in der Nähe von Marienthal gewohnt, daß sie selbst sich oft ganze Wochen da aufgehalten, und hier ihre glücklichsten Tage gelebt hätte. „Es ging damals, sagte sie, sehr still in Marienthal zu; aber Amalie und ich hatten einander so lieb, daß, wenn wir nur zusammen sein konnten, wir im Paradiese zu sein glaubten.“

Mein erster Besuch war auf wenige Stunden beschränkt. Ich bat um die Erlaubniß ihn zu wiederholen; und da diese mir freundlich gewährt wurde, kehrte ich öfters, auch in Be-

gleitung meiner Mutter dahin zurück. Jeder dieser Besuche vermehrte meine Neigung zu Natalien, und meine Achtung gegen ihre Mutter. Was anfänglich Bewunderung und mitleidige Theilnahme gewesen war, wurde zur Liebe; oder, um mich bestimmter auszudrücken, zu einem innigen Verlangen, mich nicht mehr von diesem holden Wesen zu trennen, immer dieses offne, klare und ruhige Angesicht, den Spiegel ihrer Seele, um mich zu sehn; den Ton ihrer Stimme, die anmuthige und verständige Rede zu hören, die so milde von ihren Lippen floß, anspruchslos, voll tiefen Gemüths und unbewußter Schönheit. Dieser Wunsch ist erfüllt worden, wenn gleich nicht auf die Weise, in der ich es wünschte. Gott sei gedankt dafür!

Eines Tages — es war gegen Ende des Sommers — als ich eine halbe Woche in diesem Hause verweilt hatte, am Abend vor meiner Abreise, beschloß ich Natalien das Geheimniß meines Herzens zu enthüllen. Es geschah an eben der Stelle, wo ich sie zum erstenmal gesehen hatte. Mein Geständniß überraschte

sie nicht. Ich hatte mich ihrem Freunde, dem Pfarrer von Föhrenau, anvertraut, und dieser hatte sie von meinen Wünschen in Kenntniß gesetzt. Lieber Alben, sagte sie, indem sie ihre Hand auf meinen Arm legte, das, was Sie mir jetzt sagen, befremdet mich nicht; aber auch Sie wird meine Antwort nach dem, was unser Freund von Föhrenau Ihnen, wie ich weiß, von meinen Gesinnungen gesagt hat, nicht befremden. Diese haben sich seitdem nicht geändert — unterbrechen Sie mich nicht! — Mit der Offenherzigkeit, die Sie an mir gewohnt sind, sage ich Ihnen, daß, wenn ich je daran denken könnte, eine solche Verbindung einzugehn, ich die, welche Sie mir anbieten, jeder andern vorziehn würde. Aber dieses kann nicht meine Bestimmung sein. Das Loos, das mich betroffen hat, deutet nach einem andern Ziele hin. Geben Sie also, setzte sie hinzu, einen Gedanken auf, den Ihnen gewiß nur das Mitleiden mit mir eingegeben hat, und den ich nicht begünstigen darf.

Ich will hier nicht wiederholen, was ich hierauf antwortete. Keiner der Gründe, den

die Liebe mir eingab, fand Gehör. Sie blieb unerschütterlich. Der Gedanke, daß sie, der Augen beraubt, die Pflichten einer Hausfrau nicht erfüllen könne, stand zu fest in ihr, und kehrte immer als letzter Grund ihrer Weigerung zurück. Endlich, als ich auch meiner Seits diesem Grunde standhaft widersprach, sagte sie: Da Sie denn, lieber Alben, durchaus den Gründen nicht nachgeben wollen, von denen ich erwartete, daß sie Ihnen am besten einleuchten würden, so hören Sie ein Geständniß, das ich mich scheuen würde, irgend einem zu machen, der nicht meiner Kirche angehörte. Sie sind nicht in diesem Falle. Sie kennen und ehren unsre Gebräuche, und so kann ich Ihnen, nothgedrungen, den letzten und stärksten Grund meiner Weigerung vertrauen, den selbst unser Freund in Föhrenau nicht weiß.

Als ich in Folge einer der gewöhnlichen Kinderkrankheiten an den Augen zu leiden anfing, ließen meine Eltern Jahre lang nichts unversucht, dieses Uebel zu heben. Ich selbst hörte nicht auf über mein Unglück zu weinen, und habe es dadurch vielleicht unheilbar ge-

macht. Die Aerzte warnten umsonst; ich war ein verzogenes Kind, und wollte mich nicht darein finden, daß irgend etwas nicht nach meinem Willen ging. Ich wurde widerwärtig, jähzornig, mir und Andern zuletzt unerträglich. Das Uebel erreichte den höchsten Grad, und einer der berühmtesten Augenärzte in Moskau, der zu Rathe gezogen wurde, erklärte, es sei wenig Hoffnung zur Rettung da; doch wolle er versuchen, was seine Kunst vermöchte. Dabei aber sei die erste Bedingung innre und äußre Ruhe. Diese Bedingung blieb unerfüllt. Die Cur schlug fehl; ich wurde vollkommen blind. Jetzt ging ich in mich. Am Feste der Himmelfahrt Mariä warf ich mich an dem Altar der ewigen Jungfrau nieder, klagte mich ihr an, und bat sie mit Thränen, mir Geduld zu verleihen, um mein Unglück zu ertragen, und da mir das Licht der Augen erloschen sei, in meiner Brust das Licht der Frömmigkeit und Liebe zu entzünden. Zugleich gelobte ich ihr, der göttlichen Jungfrau, selbst Jungfrau zu bleiben, nie einem Manne mit meinem unseligen Loose zur Last zu sein, sondern mich

ihrem Dienste und der Pflege armer Kinder zu weihen, vorzüglich solcher, die Genossen meines Unglücks wären. Mein Gebet ward erhört; ich wurde von Tag zu Tag ruhiger und ergebner; und wenn mich doch der Unmuth bisweilen übermannen wollte, dachte ich an mein Gelübde und bezwang mich. So wurde allmählig mein Wesen umgewandelt; ich lernte Ergebung, und gewann mit dieser eine fast nie gestörte Heiterkeit. Nach der Rückkehr von Moskau besuchte ich in Petersburg die Blinden-Anstalt, wo ich den mangelnden Sinn ersetzen lernte; und bald gelangte ich dahin, selbst Unterricht ertheilen zu können. Diese Beschäftigung und ihr guter Erfolg trug denn auch zu meiner Erheiterung bei; ich vergaß mein Unglück; ja, in der Zufriedenheit, die ich fühlte, dankte ich Gott, mich auf diesem Wege zu sich geführt zu haben. Wie könnte ich nun bei dieser Ueberzeugung anders handeln als ich thue? Es mag Leute geben, die mich eine Thörin nennen, an einem Gelübde zu halten, das ich gar nicht hätte thun sollen; Sie, guter Alben, werden nicht darüber spotten; ja, ich zweifle nicht, daß,

wenn ich es um Ihrentwillen brechen wollte, ich Ihrem Tadel nicht entgehen würde.

Diesem Glauben zu widersprechen vermocht' ich nicht. Und so schied ich denn von ihr mit dem Schmerze, die liebste meiner Hoffnungen getäuscht zu sehn, aber mit erhöhter Bewunderung.

In derselben Nacht, sogleich nach meiner Abreise, kam in dem Hause Feuer aus. Als ich die ausbrechende Flamme vom Wege her sah, kehrte ich auf der Stelle um, und war glücklich genug, Mutter und Tochter, die sich schon zur Ruhe begeben hatten, aus ihrer brennenden Wohnung durch Rauch und Qualm an eine sichre Stelle zu führen. Keine genügende Hülfe war in der Nähe. Das Haus brannte bis auf den Grund ab. Nur der Gartensaal mit der dahin geflüchteten Habe wurde gerettet. Da nun in der Nachbarschaft, für den Augenblick wenigstens, kein Unterkommen war, bewog ich beide Frauen, mich nach Marienthal zu begleiten, um dort in Ruhe einen passenden Entschluß zu fassen.

Die Wohnung von Marienthal ist geräu-

mig und bietet hinreichende Bequemlichkeit für mehr als Eine Familie. Frau von Baranoff war entschlossen, das abgebrannte Haus, das ihr seiner anmuthigen Lage wegen lieb geworden war, wieder aufzubauen. Dieß forderte Zeit und der Winter war vor der Thür. Die bessere Jahreszeit mußte erwartet werden. Während dem fand sich, daß das eine oder das andre Stück des geretteten Hausrathes nicht wohl entbehrt werden konnte; es wurde nach Marienthal gebracht; und bald war man hier so eingerichtet, wie man in dem vorigen Hause gewesen war. Da man sich nun allmählig ganz eingewohnt hatte, wurde es meiner Mutter nicht sehr schwer, ihre alte Freundin zu bewegen, den Gedanken des Bau's aufzugeben, und das Ereigniß des Zufalls als einen Wink des Himmels anzusehn, daß dieselbe Wohnung, in der sie als Kinder frohe Tage genossen hatten, sie auch im Alter zu gemeinsamen Glücke vereinigen sollte.

Von dieser Zeit an bildeten wir nur Eine Familie, und ich darf zweifeln, daß es zwischen dem Main und der Donau, ja in ganz Deutsch-

land, ein Haus gebe, in welchem eine größere Zufriedenheit, und innigere Eintracht unter allen seinen Bewohnern herrsche. Meine Mutter, welche nie aufgehört hatte, sich der Erziehung der Kinder unsrer Nachbarschaft anzunehmen, fand an ihrer Freundin die treuste Gehülfin; und da zufällig einmal unter diesen Kindern zwei blindgeborene waren, fand Natalie hier Gelegenheit, das, was sie früher gelernt und geübt hatte, von neuem in Anwendung zu bringen, und hierdurch auch dem andern Theile ihres Gelübdes Genüge zu thun. Und so glücklich war der Erfolg ihrer Bemühungen, daß mehrere Eltern aus der Ferne, von dem Rufe herbeigezogen, ihre blinden Kinder nach Marienthal brachten, und sich glücklich schätzten, wenn das gute blinde Fräulein sich ihrer erbarmte. Keines dieser Unglücklichen wurde zurückgewiesen, und da die meisten Kinder der Armuth und des Mangels waren, so mußte, außer dem Unterrichte, auch für ihre leibliche Nahrung und Kleidung gesorgt werden. Auch dieses Geschäfte wurde von den Frauen gemeinsam besorgt.

Ganz unerwartet kam diesen eine Gehülfin, an die Niemand hatte denken können. Jene Sängerin und Harfenistin, die in dieser Erzählung so oft erwähnt worden ist, hatte, nach dem unglücklichen Zusammentreffen mit meinem Vater in dem Garten zu Baireuth, von neuem in die Cur genommen werden müssen, und diese hatte einen so guten Erfolg gehabt, daß sie beim Ablaufe des Jahres als vollkommen geheilt aus der Anstalt entlassen werden konnte. Dem Wunsche meines Vaters gemäß hatte ich seit seinem Tode für sie Sorge getragen, und als mir ihre Entlassung aus dem Irrenhause gemeldet worden war, bot sich eine erwünschte Gelegenheit dar, sie in Würzburg bei einer rechtlichen Familie in Kost und Pflege zu bringen, wo sie wie eine Tochter des Hauses lebte. Die Nachrichten, die ich von hier aus über sie bekam, lauteten vortheilhaft. Sie nahm sich des Hauswesens an, unterrichtete die Kinder in der Musik, und wenn eines von diesen krank wurde, pflegte sie es mit mütterlicher Zärtlichkeit. „Sie ist uns Allen, schrieb ihr Hauswirth in einem seiner letzten Berichte,

eine liebe Freundin, und mehr ein Glück der Familie als eine Kostgängerin. Die Kinder hängen fast mehr an ihr als an ihrer Mutter, und sie geht nie aus, was selten geschieht, ohne daß sie eines oder das andre mit sich nimmt. Keine Mutter oder Schwester könnte mehr für sie thun."

Eines Abends nun, als wir im Garten um den Theetisch saßen, trat Eugenius bei uns ein, wie er denn jeden Sommer von Würzburg aus, wo er sich häuslich niedergelassen hatte, einen Besuch in Marienthal machte, und wurde, wie immer, als ein lieber Gast mit herzlicher Begrüßung aufgenommen. Nachdem dieses vorüber war, sagte er: Ich bringe diesesmal eine Gefährtin mit, die mich durchaus nicht allein wollte reisen lassen. Ich habe sie also auf gutes Glück — sub spe rati — mitgebracht. Sie ist Einigen von Ihnen nicht ganz unbekannt; und es kömmt nur darauf an, ob Sie ihr erlauben wollen, hier vor Ihnen zu erscheinen, und eine Pflicht der Dankbarkeit zu erfüllen, die auf ihr zu lasten scheint.

Sogleich fuhr mir der Gedanke durch den

Kopf, es könnte Camille sein; und ohne diese Vermuthung auszusprechen, begab ich mich in das Zimmer, wo Eugenius seine Begleiterin gelassen hatte. Ich hatte mich nicht geirrt; aber diese Camille Manardi war jetzt eine so ganz andre, als die, welche ich auf der Reise gesehn hatte, daß ich nicht das geringste Bedenken trug, sie meiner Mutter anzumelden. Diese war anfänglich betroffen; erröthete, zögerte; aber auf mein und Eugenius Zeugniß entschloß sie sich, eine Person bei sich zu empfangen, die ihr so viele Schmerzen verursacht hatte. Etwas kalt und förmlich war dieser Empfang allerdings; Camille aber benahm sich mit so viel anmuthiger Bescheidenheit, sie dankte für das ihr, einer hülflos Unglücklichen, erwiesene Gute mit so innigem Gefühl; sie zeigte in ihren Reden und Antworten so viel gesunden Verstand und Besonnenheit, daß meine Mutter nach ganz kurzer Zeit vollkommen mit ihr ausgesöhnt war, und alles Andre vergessend, nur an die Sorge dachte, die sie, nach Carlow's Zeugnisse, meinem kranken Vater mit unermüdlicher Treue bewiesen hatte.

Und da sie sich auch während der folgenden Tage gleich blieb, und als die Schüchternheit der ersten Bekanntschaft überwunden war, eine höchst liebenswürdige Munterkeit zeigte, in den Unterricht der Kinder unsers Hauses mit Geschick und Liebe eingriff, und zu jedem Geschäfte unaufgefordert, aber ohne Zudringlichkeit die Hand bot, war meine Mutter die erste, die den Vorschlag that, sie als Gehülfin bei uns aufzunehmen; ein Vorschlag, welcher sogleich einstimmig von Allen genehmigt wurde. Und seit jener Zeit ist sie in jeder Beziehung, durch ihr musikalisches Talent, ihre Anstelligkeit zu jedem Geschäfte, vorzüglich aber durch ihre Liebe zu den Kindern ein eben so nützliches als angenehmes Mitglied des Hauses geworden.

Auch Carlow, dessen ich so eben gedachte, der vieljährige treue Diener meines Vaters, ist seit einer Reihe von Jahren unser Hausgenosse. Auf dem Dorfe geboren, Sohn eines wohlhabenden, durch unverschuldetes Unglück aber in Armuth gerathenen Landmannes, besaß er hinreichende Kenntniß von Ackerbau und Viehzucht, um zu der Aufsicht über unser Haus-

weisen befähigt zu sein. Wie er aber in ökonomischen Dingen der beste Rathgeber war, so war er, da er vieles auf Reisen und in großen Städten mit offnem Sinne gesehn, vieles erlebt und erfahren hatte, das Orakel der ganzen Gegend, und Alt und Jung sammelte sich um Herrn Carlow her, wenn er an Feiertagen unter der Linde des Dorfes seinen Schoppen Wein trank, und den Mund zum Erzählen öffnete.

Bei dem Besuche, bei dem uns Eugenius Familien zuführte, kam er auf den Gedanken, uns Natalien zu entführen; oder, um richtiger zu sprechen, der, wahrscheinlich schon lange im Verborgnen gehegte Gedanke, brach plötzlich hervor. Nachdem er einen ganzen Tag gegen seine Gewohnheit still und tiefsinnig umhergegangen war, brach er mit einemmale auf dem Spaziergange in die Worte aus: Was würdest Du sagen, Amatus, wenn ich zum Räuber würde, nachdem ich es lange genug mit der Ehrlichkeit gehalten habe, und zwar zum Räuber an Dir! Sieh mich nur nicht so schief und wunderlich an, sonst gebe mir gleich

der Mund wieder zu, wie schon oft, wenn mir mein Geheimniß entlaufen wollte. Du hast einen Schatz in Deinem Hause, der keinem mehr gebühret als Dir; aber da Du ihn nicht hebst, der das nächste Recht darauf hat, warum soll ich nicht suchen in seinen Besitz zu kommen? — Doch wozu alle die Umschweife! Ich liebe den Engel Natalie, und, wenn mich nicht alle Symptome täuschen, so hegt sie Neigung genug zu mir, um, wenn ich offen und ehrlich um sie werbe, nicht mit schwülstigen Redensarten und weitgesuchten Anspielungen, bei denen sie mich auslacht, sondern, wie gesagt, offen und ehrlich, mich nicht durch ein kaltes Nein! zu betrüben. Was denkst Du davon, Freund? Hältst Du mich für würdig den Schatz zu heben, den Du selbst zu heben verschmähst?

Meinst Du, Eugenius, antwortete ich, daß ich den Besitz eines solchen Gutes verschmähen, daß ich mich seiner nicht bemächtigen würde, um in ihm alle Seligkeit zu finden, die auf Erden möglich ist, wenn er mir beschieden wäre? Kannst Du das glauben, Eugenius?

Und warum nicht beschieden? frug er. Was hast Du für einen Grund, dieß zu glauben?

Einen ganz unwiderleglichen, antwortete ich, und zugleich einen, der keinen Menschen, wer er auch immer sein mag, beleidigen oder schaden kann.

Du sprichst in Räthseln, Amatus.

Ich will deutlich sein. Sie ist mir nicht beschieden, weil sie niemanden beschieden ist.

Das ist nicht deutlicher, sagte Eugenius. Dann sich besinnend: Oder ist sie Gott verlobt?

Beinah so, antwortet' ich, und da Eugenius auf nähere Erklärung drang, erzählte ich ihm, was ich bis jetzt zu verschweigen für besser gehalten hatte. Er war betroffen, niedergeschlagen; drückte mir die Hand und sprach kein Wort weiter. Am folgenden Morgen reis'te er in großer Frühe ab, ohne Abschied zu nehmen. Ein ganzes Jahr hielt er sich entfernt, theils auf Reisen, theils zu Hause emsig studierend. Er hatte an seiner Heilung gearbeitet. Nach Verlauf des Jahres kam er wieder, ein wenig ernster als sonst, aber ohne

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Druckfehler

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]